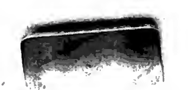
4° Per. 81 l/(4

M. VII 5/4.



<36611727470013

<36611727470013

Bayer. Staatsbibliothek

Moravia.

Ein Blatt

zur

Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes,

des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

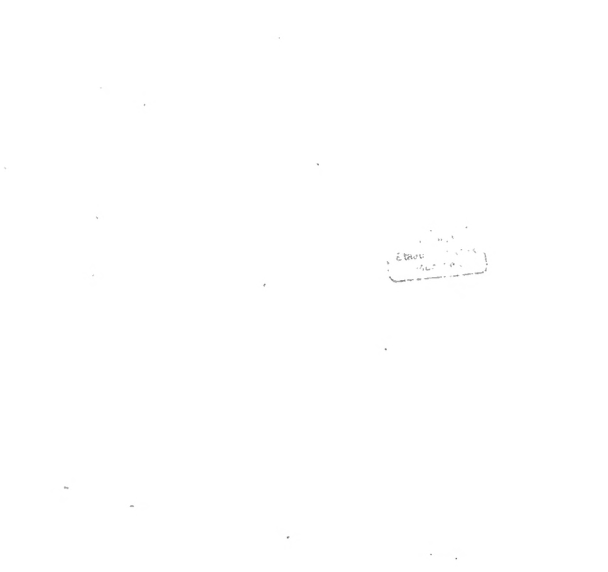
Vierter Band.

Herausgegeben von Rudolph Rohrer's sel. Witwe. — Redigirt von J. Ohéral.

A 171/343

Brünn, 1841.

Gedruckt bei Rudolph Rohrer's sel. Witwe.



Inhalts-Anzeige

des vierten Jahrganges der Moravia.

Vaterlandskunde.

Kurze statistische Andeutungen und Parallelen über die Trauungs- und Sterbefälle der Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen Antheiles des Herzogthumes Schlesien. Von J. C. Schmidt. Nro. 60, 61.
Silesiaca. Von Prof. Faustin Ens a) Ständeverhältniß im österr. Schlesien 36 — b) Dr. Joh. Nep Rust. (Biographie.) 48
Die Urbewohner der Karpaten oder der Tatras 69.
Wohlthätiges Wirken der Elisabethinerinen zu Altbrünn 53.
Das Blinden-Institut in Brünn 98.
Die Kleinkinderbewahranstalt in Troppau 98
Ueber die Sonntagsschule in Olmütz. Von Peter Fater, Direktor der kk. Diöcesan-Hauptschule 78.
Uebersicht der Studierenden an Mährens Hochschule im ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung, d. i. vom Jahre 1576, wo die erste Immatrikulation vorgenommen wurde, bis zum Jahre 1675 35. 36.
Das fürsterzbischöfliche Clerikal-Seminarium zu Olmütz. Von Dr. und Prof. M. C. Sturm. 7, 8.
Das Naturalienkabinet des Franzensmuseums in Brünn. Von Franz Waniczek, kk. Grammatikal-Professor. 69.
Naturalien-Sammlungen in Brünn 62.
Welche nützliche und belehrende Institute in den Städten Mährens und Schlesiens sollten nicht fehlen? 91.
Die St. Blasiuskirche in Olmütz 12.
Die Kapelle in dem Brünner Rathhause. 88.
Die Springbrunnen in der Stadt Brünn (nach Hanzely's Notizen) 87.
Ueber die Ableitung und Bedeutung des Namens Olmütz und die Gründung dieser königl. Hauptstadt. Nach dem Böhmischen des Prof. Alois Sembera. 23, 24.
Unser Interesse. 92.
Der Mongoleneinfall in Mähren. Von B. R. Leitner 103, 104.

Biographie — Charakter- und Lebensskizzen.

Dr. Joseph Berres, Professor der pathologischen Anatomie zu Wien. Biographische Skizze. Von o. Canaval. 2. — Zusätze. 13.
Leopold Balzar 22.
Franz Ignaz Cassian Hallaschka. Biographische Skizze von Fr. Waniczek 25.
Historisch medicinische Notizen aus Mähren und Schlesien. Von Dr. R—i 29.
Joseph Freiherr von Lauer. Biographische Skizze. Von Dr. und Prof. M. C. Sturm. 40, 41.
Dr. Joh. Nep. Rust. Von Prof. Ens. 48
Michael Keck von Keck. 80.
Nekrolog des Dr. Joh. Karl Nestler. Von Dr. und Prof. F X. Hlubek 93. 94.
Franz Anton Gindl, Fürstbischof von Gurk 99, 100.

Reisende — Reiseberichte.

Dessalines d' Orbigny 90.
Ueber den Ural oder die Reise nach Siberien 52 bis 59.
Schneestürme in den Steppen Südrußlands 41.
Mittheilungen aus Gilets Reise nach Australien 42, 45, 47.
Ein alter englischer Reisender. Von Seraphin 81, 82.
Gehorsamster Rapport über eine Donaureise von Wien bis Bukovar. Von Prof. Fr. Waniczek 83, 84, 85.

Schönwissenschaftliche Aufsätze.

Erzählungen,— Novellen,— Genrebilder,— Sagen,— Mährchen ꝛc.

1241. 1841. Erinnerung an die Besiegung der Mongolen 1.
Ein Abend bei Ludwig Tieck. Von Armin 1.
Certůw hradek. Mährische Volkssage. Von Joh. Nep. Vogl 3.
Das Dokument. Erzählung in Brieffragmenten. Von Joh. L. Buchta. 6 bis 11.
Die Jagd. Novelle von J. K. Fleß 12 bis 17.
Bilder aus einer Weltstadt. Von D. Altschul 18 bis 20, 49, 51.
Naturhistorische Mythen. Gesammelt von F. B. Donneb: 1) Rettung der Rose 21, — 2) Der Weißdorn 22, — 3) Die Sage vom Espenlaub 23, — 4) Die Königswahl der Blumen 24.
Das unheilvolle Armband. Eine indische Legende. Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig 26 bis 31, 33, 35.
Der letzte Squire von Kingstreet. Erzählung von Joh. L. Buchta 43, 46.
Die Sage vom Hasensprung. Von Fr. Waniczek 47.
Kühne That eines englischen Schiffsjungen 61.
Szenen aus Bagdad 62 bis 65.
Die Witwe des Arbeiters. Szene aus dem Gesellschaftsleben in Frankreich 78.
Das Erntefest oder die Kränze. Erzählung von N. Beny 73. bis 77.
Sonderlinge 83, 85, 86. 87.
Der letzte Neger 88.
Die harrende Braut. Nach einer Begebenheit unserer Tage. Von Theodor Rottmann 95, 96, 97, 99.
Ausgestorben. Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen. Von J. P. Weiner 101, 102.
Der kleine Peter. Historische Skizze von Prof. Waniczek 104.
Das letzte Wort sei der schuldige Abschied. Von Freiherrn von Lenz 18.
Sylvesternacht und Neujahrstag. Capriccio von F. B. Donneh 104.

Gedichte.

Prolog zur Eröffnung der am 6. Jänner 1841 in dem königl. städtischen Redoutensaale zum Besten des zu errichtenden Blinden-Institutes veranstalteten musikalisch-deklamatorischen Akademie. Von F. B. Donneh 2.

An Franz Grillparzer. Von F. Wallner 4.
Bukowiner Nachklänge. Von Joh. Cap. Klemsch. 1) Die Kosaken — 2) Gestern und Heute — 3) Die Verlassene — 4) Die Rückkehr 5
Zum 50jährigen Dienstjubiläum Sr. Excellenz des Obersten Kanzlers Herrn Herrn Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl. Von Prof. Waniczek 8.
Schlachtruf an die jüngeren Dichter. Von F. B. Donneh 13.
Das Glück des Armen. Von Joh. Cap. Klemsch 16.
Gärtners Abendlied, als sie fort war 19.
Fromme Klänge des Herzens der Provinz Mähren und Schlesien am 10. Tage im Monat März 20.
Gärtners Trübsinn 20.
Die Träume. Von Joh. Cap. Klemsch 24.
Lyrische Tablietten. Von F. B. Donneh 28, 47.
Volksjubel am 19. April 1841. Von F. Wallner 31.
Begrüßung des Mai. Nach dem Englischen des R. Southey 35.
Am Berge. Von F. Waniczek 39.
Frühlingsgenuß. Freskobild. Von F. B. Donneh 42.
Blätter der Liebe. Von F. B. Donneh 53, 62, 75, 83
Das Mädchen von Iglau 53.
Des Sklaven Traum. Aus dem Englischen des Robert Southey. Von H. F. 54
Bei Dr. J. Nesslers Tode. Von F. B. Donneh 56.
Ein alter Streit 66
Nachtgänge. Von Adolf Broda 67.
Adler und Taube, Nachruf an den Hoch- und Wohlgebornen Herrn Herrn Karl Ludwig Matz, kk. wirklichen Regierungsrath der obersten Polizei- und Censurhofstelle, bei seiner Abreise nach Wien. Von F. B. Donneh 72.
Als sie nach Verona fuhr. Sonnett 80.
Nebel. Von F. B. Donneh 96.

Humoristisches.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteure, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch-merkwürdiger Individuen. In Naffs Geiste erläutert und kommentirt von David Altschul 67 bis 71.
Nekrolog auf den Fasching. Von J. P. Weiner 16.
Damen-Mignonkalender 85, 89.
Doppel-Pränumerations-Ankündigung 102.

Aesthetik — Kunst — Kunstberichte.

Kunstberichte. In Nro. 3, 4, 12, 13, 21, 23, 25, 26, 32, 33, 35, 36, 40, 44, 45, 53, 57, 61, 69, 73, 75, 76, 77, 81, 86, 88.
Andeutungen über das Schöne und die Kunst. Von Dr. Th. Bratranek 3 bis 5, 14 bis 17, 19 bis 21.
Zur Kunstgeschichte Mährens 26.
Wiener Briefe 32, 33, 34, 38, 39.
Johann zu Brünn 32.
Konzert des Herrn S. Thalberg 34.
Artistische Notizen 35.
Neues historisches Porträtgemälde weil. Sr. Majestät Kaiser Franz I. in Lebensgröße, gemalt von Mathias Strašny in Brünn. Von Dr. Rincolini 44.
Kirchenmusik 44, 88.
Die gräflich Harnoncourt'sche Gemäldeausstellung zu Brünn. Von Dr. R. 49, 50, 54, 56.
Alte Gemälde 61.
Brüloffs Gemälde von Pompeji 66.
Das Grabmonument des Med. Dr. Birwas 75.
Mährische Trachten aus dem 18. Jahrh. 12 Blätt. Preis 10 kr. C. M. 75.
Jakob Mettenleitner 76.
Konzert-Anzeigen 21, 95, 96.
Einige Worte über die Zeichnenschule des Herrn J. Strašny in Brünn 101.

Literatur.

Neuer Liederfrühling von Joh. Nep. Vogl 4.
Balladen und Romanzen von Joh. Nep. Vogl 4.
Die allgemeine Wiener Musikzeitung 5.
Innerösterreichisches Industrie- und Gewerbeblatt 6.
Kwěty. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany, Slowaky a Slezany 12.
Archiv česky čili staré pjsemné památky české i morawské 20, 42.
Die deutsche Pflanzen-Symbolik oder die Kunst wechselseitiger Mittheilungen durch sinnbildliche Pflanzen. Von Jak. Strobal 23.
Kreiskarten von Mähren Entworfen von Dr. C. Schenkl 28.
Erzählungen, Sagen und Gedichte. Von Paul Lamatsch von Warnemünde 31.
Paleček, milownjk žertu a prawdy. Na swětlo posjlan od Fr. Rubeše, Fr. Hagnise a Gesté-Někoho (Prag 1841) 43.
Stručné wyobrazenj, wšeobecného, s prwnj rakauskau spořitelnicj spogeného ustawu zaopatřugjcjho čili Zaopatřowny; prostonarodné pro Čechy, Morawany, Slowaky a. l. d. sepsane od X. K. B. (Prag 1841) 43.
Schwertlilien. Gedichte von F. B. Donneh. Von v. Canaval 43.
Hygea, Almanach für die österreichischen Kurorte; herausgegeben von Eberhard A. Jonak 44.
Anleitung zur Herstellung zweckmäßiger Abtritte, Kloaken, Kanäle etc. nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen, nebst Beschreibung eines neu erfundenen Schlauchabtrittes mit freistehenden Schlauchen. Von N. F. Gaal de Gyula, Hauptmann im kk. Ingenieur-Corps, kk. Kämmerer und Fortifikations-Lokaldirektor in Brünn. Mit 53 Abbildungen 47.
Eisenbahn-Literatur 52.
Der Fluch des Rabbi Von Ed. Breuer 54.
Humoristische Damenbibliothek. Von M. G. Saphir 55.
Die Wissenschaft des slawischen Mythus im weitesten, den altpreussisch-lithauischen Mythus umfassenden Sinne. Von Dr. Ign. Joh. Hanusch 59.
Schärpe und Blume. Dramatisches Gedicht in fünf Akten. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca, frei bearbeitet von C. J. Schmidt 59.
Der mährische Dichter J. H. A. Galaš. Geschildert nach dem Leben von Joh. Karl Rippar 60
Bifolien. Von Joh. Gabriel Seidl 61.
Zusätze zu der im Jahre 1835 erschienenen systematischen Darstellung der im Betreff der Juden in Mähren und im kk. Antheile Schlesiens erlassenen Gesetze und Verordnungen. Von Dr. und Prof. H. v. Scari 72.
Zur Entwickelung des Schönheitsbegriffes. Von Dr. Th. F. Bratranek 72.
Narodni morawske pisne. Von F. Sušil 74.
Winke über den Einfluß der Chemie und Physiologie, Pathologie und Therapie, dargestellt von J. Hněwkowsky 74.
Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgegend Brünns. Von J. N. Vogl 77.
Gedichte von M. L. Schleifer 78
Cesta Slowaka ku bratrum Slawenským na Morawě a w Čechach od Miloslawa Josefa Hurbana 1839 82.
J. G. Schimko, Dr. der Medizin, Physikus der königl. Hauptstadt Olmütz, korresp. Mitglied der kk. Gesellschaft der Aerzte in Wien und der kk. m. schl. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Beiträge zur Numismatik, besonders zur Erkenntniß der Echtheit der alten Münzen 87.

Böhmische Rechtschreibung. Von Alois Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie in Olmütz. Olmütz, Buchdruckerei von Alois Skarnitzl 1841 90.
Komische Schaubühne der Engländer, herausgegeben von Joh. Christ. Rossek, befugten Lehrer der englischen Sprache in Wien 101.
Laub und Nadeln. Von J. G. Seidl. 2 Bde. 102.
Die ältesten Volksmährchen der Russen. Von J. N. Vogl 102.

Industrielles — Technisches.

Die Zukunft der Industrie 6.
Ein neuer Manometer 25.
Schnellmalerei 31.
Daguerrotypie 35, 46, 49.
Mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Schönberg 41.
Der Blitzableiter an der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob. Von Fr. Waniczek 42.
Dütenmaschine von St. F. Comoth 43.
Ein in mehrer Hinsicht nützlicher Maßstab für den Oekonomen, Schafzüchter, Forstbeamten, Baumeister und Holzhändler wurde ermittelt. Von J. Christoph 46.
Ueber mechanische Erzeugung von Gemälden 52.
Ueber das Abziehen alter Gemälde von dem Stoffe, auf den sie gemalt worden, und deren Uebertragung auf einen neuen Stoff. Von Ernst Hawlik 53.
Bachmanns Fortepiano 56.
Die kk. priv. Viehofner Spiegelfabrik. 73.
Kryptographia 86.
Briefpapiere 102.
J. Kaufmanns Instrumente 104.

Eisenbahnwesen.

Fahrt auf der Nordbahn bis Ungarisch-Hradisch 27.
Eröffnung der Nordbahn von Lundenburg nach Hradisch 39
Die Fahrt auf der Strecke der Nordbahn von Hradisch bis Prerau 71, 72.
Die Fahrt des 12. Jägerbataillons auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn am 31. August 1841 70.
Probefahrt auf der Nordbahn von Prerau bis Olmütz 81.
Die Eisenbahn bei Olmütz 81.
Die Eröffnungsfahrt auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Hradisch bis Olmütz am 17. Oktober 1841 84, 85.
Festliche Fahrt auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn 91.

Vorgänge in Brünn rc. — Tagesbegebenheiten.

In Nro 4, 6, 12, 43, 93.
Einladung zur musikalisch deklamatorischen Akademie zum Besten des Blinden-Institutes 1 — Musikalisch deklamatorische Akademie am 6. Jänner 1841 — Oeffentlicher Dank 4 — Bekanntmachung in Betreff des Blinden-Institutes 10.
Uebertragung der Kleinkinderbewahranstalt in Altbrünn 1.
Jubelfeier Sr. Excellenz des kk geb. Rathes, Obersten Kanzlers und Präsidenten der Studien-Hofkommission, Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl 8.
Konzert in Brünn am 23. Jänner im Hause des Herrn Grafen Bukuwky 9.
Leopold Balzars Konzert am 21. März 1841 24.
Lohn des Verdienstes 27.
Der Ball am 19. April 1841. 26, 29, 31, 32. — Oeffentlicher Dank 38.
Berichte über die allgemeine Versammlung der kk. m. schl. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde am 10., 11. und 12. Mai 38.
Feuersbrünste 46, 79.
Feierliche Aufstellung des Bildnisses Sr. Excellenz des hochgebornen Herrn Herrn Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, kk. wirkl. geheimen Rathes und Kämmerers rc., Obersten Kanzlers und Präsidenten der kk. Studienhofkommission, im Promotions-Saale der königl. Franzens-Universität zu Olmütz am 12. Juni 1841. Von v. Canaval 50.
Der Brand in Müglitz 51.
Sechshunderljährige Jubelfeier 51.
Bergwerksfest 56.
Festschießen zur Erinnerung des 600jährigen Jubiläums der Mongolenschlacht bei Olmütz 68.
Ein Besuch im Blinden-Institute zu Brünn. 66.
Prüfung der Zöglinge des Privat-Blinden-Institutes 66.
Prüfung der Zöglinge des Herrn Kapellmeisters G. Rieger 61.
Prüfung der Zöglinge des mäh.-schles. Taubstummen-Institutes 67.
Erinnerungsfeier an die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645 66.
Antiquarischer Fund 71.
Konzert des Guitarristen Merz 81.
M. G. Saphirs humoristische Vorlesung und musikalisch-deklamatorische Akademie 88.
Panorama 88.
Plaudereien vom Lande. Musikalisch-deklamatorische Unterhaltung in Weiskirchen 89.
Konzert des Violoncellisten C. L. Kellermann in Olmütz 92.
Der Ball für die Armen im königl. städt. Redoutensaale am 21. Nov. 1841 95.
Feierliche Einweihung des Clerikal-Seminariums zu Olmütz 98.
Großes National- und Pastoral-Konzert 99.
Konzert des Herrn Neiwadba im k. städt. Redoutensaale am 12. Dezember 1841 100.
Dr. Cibulski 102.

Theaterberichte — Korrespondenz.

Theater- und andere Berichte rc. von Brünn. Nro. 2, 5, 9, 10, 13, 16, 17, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 28, 30, 33, 36, 37, 38, 39, 43, 47, 49, 52, 56, 57, 58, 59, 62, 63, 64, 66, 68, 70, 71, 73, 74, 75, 76, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 90, 92, 96, 97, 98, 100, 102. Berichte über das Sommertheater 45, 48, 60, 80, 103.
Theaterberichte und Korrespondenz aus Olmütz 1, 3, 6, 7, 8, 9, 13, 14, 19, 23, 25, 26, 27, 30, 32, 51, 53, 55, 58, 59, 66, 67, 68, 80, 82, 84, 90, 91, 96.
Theaterberichte und Korrespondenz aus Prag 10, 25, 26, 44, 45.
Theaterberichte und Korrespondenz aus Pesth 39, 60, 65, 73, 91, 100.
Korrespondenz aus Paris. Wissenschaftliche Vorträge 63, 64 — Umgebung von Paris — Verschönerung — Die Municipalgarde — Jastrzebski — Niemcewicz — Böhmisches Manuskript 79.
Korrespondenz aus Leipzig 32.
Theaterberichte und Korrespondenz aus Troppau 10, 28 — aus Iglau 4, 9, 45, 60, 70, 91, 97 — aus Znaim 10, 25, 91, — Teschen 10, 28, — Weiskirchen 8, 101, 102, — Benitz 25, — Bystric unterm Hostein 58, — Czernowitz in der Bukowina 11, — Freiberg 85, — Großmeseritsch 47, — vom Hostein 57, — aus Kloster-Hradisch 16, — Kremsier 21, — Lechwitz 16, — Modritz 65, 68, — Proßnitz 80, — Bergstadt Schmölnitz in Ungarn 13, — Schönberg 7, — Teltsch 73, 77, — Warasdin 90. — Dr. Ljudevit Gaj in Dalmatien 62.

Die Vorzeit. Von Fr. Anton Jordan edlen Herrn und Ritter von Fraporta. Karls IV., Königs von Böhmen, Scharfblick in der Wahl des Vertrauens würdiger Individuen Nro. 7. Kaiser Rudolphs von Habsburg Entschlossenheit 23.

Verschiedenes — Miscellen — Naturhistorisches — Geographisches.

In Nro. 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 20, 23, 29, 31, 35, 37, 39, 41, 42, 43, 47, 50, 51, 53, 54, 55, 56, 58, 64, 65, 66, 67, 68, 75, 77, 81, 103.

Der Reisende Kotschy 17. Der Schnellläufer Mensen Ernst 22. Hohes Alter 30. Der krebsartige Riesenfuß. Von Anton Müller kk. Kreiskanzellisten 37. Ein Erntefest; von Bruno Wohlmann 71. Kreuz-Enzian 77. Lokal-Aphorismen aus Saphirs humoristischer Vorlesung 88. Naturhistorisches: Meteorsteinregen in Jwan. Von Fr. Anton Jordan, edlen Herrn und Ritter von Fraporta 92. Schwärme von J. P. Weiner 92. Ein Glas Wasser — Adolf Neustadt über 93. Zur Naturgeschichte Mährens 93. Lalič 95. C. Winnikers Musikalien-Leihanstalt in Brünn 95. Tod der Prinzessin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen 95. Bilder aus Slavonien. Von Prof. Waniczek: Die Restauration in Vukovar 98, 99. Ein musikalisches Wunderkind 104.

Anekdoten: 69, 92.

Todes-Anzeigen: Blumauer Karl 5. Ignaz Ritter von Seyfried 76. Friedrich Schöll 97.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 4. Jänner | Vierter Jahrgang 1841. | № 1.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

1241. 1841.

Wir können in diesen Blättern das Jahr 1841 nicht würdiger begrüßen, als durch eine große Erinnerung, die es zur sechshundertjährigen Gedächtnißfeier hervorruft. Nie hatte ein Jahr unter so furchtbaren Vorbedeutungen begonnen, keines über Mähren und Schlesien so viel Böses gebracht, als das von 1241, wo der Boden unseres Vaterlandes, wie im Laufe der Jahrhunderte noch ein Mal, die Wahlstatt war, auf der das Geschick unseres Welttheiles entschieden wurde. Aber aus keinem strahlt auch eine schönere That. Das Heldenlied, das ihr geweiht, und wie diese herrlich und unser großes Eigenthum, führt uns aus dem Gewühle des Kampfes die edelsten Gestalten vor, geschmückt mit jenem wunderbaren Zauber der Dichtung, den allein das Jugendalter des Volkes geben kann. * — Aus den Hochgebirgen und Wüsten Asiens ergoßen sich, unbändig wie wilde Bergströme, die unabsehbaren Heere der Tataren und Mongolen über die Erde; Tod und Verwüstung bezeichneten die Hufe ihrer leichten Rosse. In Mähren widerstand hie und da eine Burg, und nur die drei Städte Olmütz, Brünn und Uncow (Neustadt) trotzten hinter ihren Wällen der Wut der räuberischen Horden. Das Lied erzählt, wie der Held Wneslaw aus den Massen der Tataren ein Christen-Häuflein siegend auf den Hostein führt, wie das Volk im heiligen Gottvertrauen mutvoll kämpft und die Leiden trägt, wie Wneslaw ein Pfeil vom Walle stürzt.

»Da ergrimmt das wilde Volk der Tatarn;
Finster grollt ihr Cham in grimmem Zorne.
In drei Treffen theilet sich das Lager,
In drei Treffen stürmen sie zum Hügel.
Und die Christen fällten zwanzig Stämme, —
Alle zwanzig, wie sie dort gestanden, —
Wälzten dann sie an den Rand des Walles.
Und die Tatarn stürmen schon die Wälle,
Furchtbar brüllend, daß die Wolken dröhnen,
Fangen an den Wall schon zu zerschüttern.
Da die Stämme stürzen sie vom Walle;
Die zerquetschten wie Gewürm die Tatarn,
Weit im Flachgebild sie noch zermalmend.
Lange ward mit wilder Wut gekämpfet,
Bis die finst're Nacht den Kampf geendet.

Aber — ach um Gott! — den Helden Wneslaw,
Wneslaw stürzt ein Pfeil vom Wall hernieder!
Grimmer Schmerz zerreißt die bangen Herzen,
Grimmer Durst versengt die Eingeweide;
Thau vom Grase leckt der dürre Gaumen.«

Die Geschichte berichtet, wie Jaroslaw, vom Könige Böhmens mit 8000 Mann nach Mähren gesandt, sich mit diesen und den mährischen Kriegern in Olmütz einschließt, als kluger und tapferer Feldherr die Kampfbegier im Innern der Stadt zähmt, die Aufreizung zum Kampfe verschmäht, und endlich, plötzlich hervorbrechend, in das Lager der Feinde Tod und Schrecken trägt. An Jaroslaw's Seite kämpfte Europa, das Christenthum, die Gesittung gegen Asien und die Barbarei der Weltstürmer; er tödtet den Enkel des Cingischam, und Mähren und Europa ist gerettet.

»Es erschrickt das wilde Volk der Tatarn,
Wirft von sich die lachterlangen Spieße,
Und rennt, wer nur vermocht zu laufen,
Hin, von wannen hell aufgeht die Sonne.
Und vom Tatargrimm' war frei die Hana.«

Der Segen des Friedens ruht im Beginne des Jahres 1841 auf unserem Lande. Es möge uns daher die Erinnerung an diesen Heldenkampf zu Thaten des Friedens begeistern, zur Thätigkeit auf dem Felde und in der Werkstätte, zur Forschung nach Wahrheit, zur Erweiterung der Wissenschaft, zum stillen, segensreichen Wirken für das Beste des Bruders, zu jenen Thaten, welche der Weltgeist zu glänzenden Sternen, welche die Geschichte der Menschheit erleuchten, umbildet und milde strahlen läßt.

J. D.

---

* Kralodworský rukopis. — Die Königinhofer Handschrift.

Ein Abend bei Ludwig Tieck.

Von Armin.

Als ich nach Dresden kam, war ich auf zwei Dinge besonders neugierig, auf eine Nacht nämlich und auf einen Abend. Um allen Mißdeutungen hier vorzubeugen, muß ich gleich bemerken, daß diese Nacht keine andere, als die von Correggio war. Ich hatte schon als Knabe viel von diesem Bilde sprechen hören, und da ich nur seinen Namen und nicht seinen Vorwurf kannte, machte ich mir meine eigene Vorstellung davon. Einmal glaubte ich, es wäre ein Gemälde, das unter die Landschaften gehört, und man sähe darauf den gestirnten mondhellen Himmel über einer ruhigen Gegend, und die ganze Kunst desselben bestehe in der Beleuchtung und in dem Helldunkel; ein anderes Mal bildete ich mir wieder ein, das Ganze sei ein allegorisches Bild, und zeige die Königin der Nacht im schwarzen Mantel, von Sternen übersäet, inmitten der Genien des Schlafes, des Traumes u. s. w., und diese Gebilde der eigenen Phantasie waren so Eins mit mir geworden, daß ich nach der Hand gar nicht daran glauben wollte, als man mir erzählte, die Nacht sei ein historisches Bild. — Später, als ich Oehlenschläger's lungensüchtiges Drama kennen lernte, beschäftigte mich dieses Bild neuerdings, und zwar des schlechten Witzes wegen, den Antonio Allegri selbst darüber reißt, da er auf Battista's spöttische Rede: »Da malt Ihr in den Tag hinein!« ganz pfiffig antwortet: »»Und in die Nacht! Nicht wahr?««

So trat ich mit gemischten Erwartungen vor das Bild hin, und fand richtig etwas ganz Anderes, als ich dachte; statt der vielen Sterne nur einen, den vom Osten; statt der Königin der Nacht die des Himmels; statt Allegorie Geschichte; statt einer stillen irdischen Landschaft höheres himmlisches Leben. —

Am selben Tage sah ich das Antlitz Ludwig Tieck's, des letzten der deutschen Klassiker, und des letzten der Karyatiden, die den Palast der deutschen Poesie auf ihren Schultern getragen haben; jenes Ludwig Tieck, der mit August Wilhelm Schlegel in Bonn noch insbesondere den Atlas der romanischen Welt bildete. Ich weiß nicht, ob Tieck von dem langen Tragen der romantischen Welt so zusammengekrümmt wurde, daß der Kopf vorn auf der Brust ruht, oder von dem schweren Fall, den er vor einigen Jahren that; vom Alter ist es gewiß nicht, denn die sieben und sechszig Jahre gingen spurlos an ihm vorüber; seine Stirn ist nicht gerunzelt, sein Scheitel nicht kahl und sein Haar nicht gebleicht, — braun und dicht umgibt es den wahrhaft antik gebildeten Kopf; auf der hohen Stirn thront ewige Ruhe, und von seinen noch immer frischen Lippen träufelt noch immer frische Weisheit. Dieses ewig Junge und Frische, das in Tieck's Novellen immer anzieht und fesselt, findet man auch immer in seinen Gesprächen, die sich geistreich und belehrend über Alles verbreiten. Wir kamen von der Bilder-Gallerie, die er mir, von seinem geistigen Auge angeschaut, noch einmal vorführte, auf das deutsche Theater, von dem auf italienische Litteratur, über die er aus dem Stegreif die gründlichste Vorlesung hielt; von da auf die junge Litteratur, der er nicht sehr gewogen ist — und nach drei Mal wiederholtem Besuche fast auf alle interessanten Themata. Wahrhaft rührend, wenn man bedenkt, mit wie viel Geist, Studium und Kenntniß er sich von jeher mit dem deutschen Theater befaßte, klangen seine Worte über dasselbe. »Ich habe viel Gutes,« sagte er, »mit dem Theater im Sinne gehabt; ich habe so viel Schönes von den Blüten gehofft, die sich in Weimar und Berlin entfalteten, aber es kam Alles so ganz anders, daß ich mir nur wie der Rabe vorkomme, der von einem römischen Bürger dem Kaiser Augustus präsentirt wurde, und der, nachdem er öfters »Heil, Cäsar!« rief, endlich in die Worte ausbrach: »»Ich verliere nur meine Zeit und meine Mühe!««

Tieck hatte mich an diesem Tage in seinem Studierzimmer empfangen, aus dem, wie aus einem Döbler-Hut, eine Novelle, und noch eine Novelle und wiederum eine Novelle fliegt; am folgenden sollte ich ihn in seinem Gesellschafts-Zimmer sehen und einen Abend mitmachen, d. h. eine dramatische Vorlesung anhören.

Ich weiß nicht, was früher war, Tieck's Novellen oder Tieck's Abende, und ob sich diese nach jenen, oder jene nach diesen gebildet haben; gewiß aber haben beide eine bedeutende Familien-Aehnlichkeit mit einander. Da findet man die Gräfin, die in einem zu enträthselnden Verhältniß zum Mittelpunkt dieses Zirkels steht; die fremden Damen, die sich erst neugierig anschauen, und

plötzlich ein Thema finden, das ihnen allen gleich geläufig ist; die deutschen Professoren, die jedem Eintretenden beweisen, was für ein großer Mann Tieck sei; die jungen Poeten, die das ohnehin schon wissen; die reisenden Engländer, die in ihrem travell's-book of Germany fanden, auf dem Altmarkt zu Dresden sei eine deutsche Merkwürdigkeit, die Ludwig Tieck heißt, und die man ansehen müsse; Russen, Polen, Alles bunt durcheinander. Und wenn man sich in dieser bunten Versammlung sieht, wo es so geschwätzig, und manchmal sogar phantastisch und bizarr zugeht, kann man sich wirklich einen Augenblick lang für eine Novellen-Figur halten, zumal, da es auch nicht an jenem Wendepunkt fehlt, den Tieck als Kriterium der Novelle bezeichnet, und nach dem sich Alles anders gestaltet, als es Anfangs den Anschein dazu hatte. Der Lesetisch wird nämlich herbei, der Theetisch bei Seite geschoben; Alles wird ruhig und schaut erwartungsvoll nach der Thüre, durch welche Tieck sich entfernte, um sein Buch zu holen.

Er kömmt, sitzt nieder, überblickt noch einmal den Zirkel und beginnt. Gewöhnlich ist es ein fünfaktiges Drama, was Tieck mitbrachte; nach jedem Akte ist eine kleine Pause, während welcher man die Lichter putzt; kein Mensch spricht ein Wort; man befindet sich in einer Versammlung von Statuen.

Tieck's Lesemanier zu bezeichnen, ist schwer, weil sie beinahe ganz individuell ist, und schwerlich wird sie einen Nachahmer finden. Dieß Lesen steht zwischen dem gewöhnlichen Sprechen und der vollkommenen Deklamation so mitten drinnen, wie eine Charge von Dantan zwischen der gewöhnlichen Menschen-Figur und der Karrikatur. Sie gibt von jedem Charakter bloß etwas Bezeichnendes und Andeutendes, ohne ihn wirklich aus einander zu setzen und durchzuführen; sie faßt ihn flüchtig auf in seinen besonderen Kennzeichen, ohne sich auf Ausschmückungen einzulassen; sie gibt bloß Contouren, und nicht gemalte Bilder. Wunderbar ist es aber, wie Tieck die einmal angedeutete Contour festzuhalten weiß; wie er genau den Ton immer wieder findet, mit welchem er sie zu lesen begonnen hatte, und man kann denken, mit welcher Sicherheit dieß geschieht, da nie der Name der redenden Person genannt wird, und der Hörer über dieselbe doch nie in Zweifel ist, und dieß selbst dann nicht, wenn eine neue Person auftritt, oder eine sprechende von einer andern plötzlich unterbrochen wird. — Tieck's Art zu lesen, mit der Saphir's zu vergleichen, ist ganz unmöglich; schon die ganz verschiedenen Stoffe unterscheiden sie leicht. Aber auch abgesehen von diesem, liegt in der Art wie Beide vortragen, ein gewaltiger Unterschied. Saphir beginnt mit einem »u n a u s g e b ü r s t e t e n B a r i t o n,« wie er sein Organ selbst nennt, liest die ansprechendsten Dinge monoton fort, verschmäht es vorsätzlich, irgend eine Pointe durch den Vortrag geltend zu machen, sitzt da gleich einem sprechenden Automate, und gewiß trägt der Kontrast, in welchem die einförmige Art des Vortrages zu dem lebhaften, blitzenden Inhalte des Vorgetragenen steht, nicht wenig zu den großen Effekten bei, die er hervorbringt. Ganz anders Tieck. Sein sonores, biegsames Organ erlaubt ihm jedes Spiel damit, das er in diesem Bewußtsein auch häufig genug anwendet, indem er es hebt, senkt, jetzt Worte hervorstößt und dann wieder andere zurückhält, und oft macht er seine Vorstellung dadurch vollkommen, daß er die Hände mitspielen läßt, oder auf seinem Sitze die dem eben zu lesenden Worte entsprechende Haltung annimmt.

Tieck klappt das Buch zu, und erhebt sich allabendlich mit der Erinnerung an einen Schauspieler oder eine Schauspielerin, die ihn in einer der eben gelesenen Rollen besonders erfreut hatten; gewöhnlich heißt es dann: »In dieser Rolle war W o l f oder L e m m oder sonst Jemand ganz vortrefflich,« und diese Worte sind zugleich das Zeichen für den Aufbruch der ganzen Gesellschaft.

Göthe schreibt irgendwo von Tieck's Lesen: »Gestern las mir Tieck seinen Oktavian vor; um acht Uhr fing er an, um eilf hörte er auf, neun und zehn habe ich gar nicht schlagen hören!«

Ob es allen Zuhörern Tieck's so ergeht, will ich nicht behaupten; wenigstens erhob sich der Engländer an meiner Seite, als er Alles aufstehen sah, ganz duselig, und schaute mit großen hohlen Augen um sich herum, indem er mich fragte: »What is happened?« und eine junge Dame aus Berlin hatte mich den ganzen Abend über mit unruhigen Augen betrachtet; glücklicherweise traf ich sie des andern Morgens wieder vor dem Bilde der Nacht von Antonio Allegri da Correggio! —

Kleine Zeitung.

Das »Feuilleton« des neuen Jahrganges unserer Zeitschrift können wir nicht besser eröffnen, als durch Uebung einer Pflicht. Die schöne Prärogative des Journals, zu Vielen sprechen zu können, und im Augenblicke zu sprechen, wo dieser mehr Empfänglichkeit gibt, erscheint kaum in höherem Werthe, als wenn man die Macht des Wortes dazu nützt, um im größeren Kreise die Mildthätigkeit zu wecken. So haben wir dießmal das Publikum zum Besuche der

musikalisch-deklamatorischen Akademie

einzuladen, welche am 6. zum Vortheile des in Brünn zu errichtenden

Blinden-Instituts,

im königl. städt. Redouten-Saale statt finden wird. Es gilt, das Unglück des Blinden in unserem Vaterlande zu mildern, des Unglücklichen, dem die Natur das herrlichste Organ versagt hat, das Auge, in dem sich zwei Welten abspiegeln: das Universum mit seiner Farbenpracht, seinen Sonnen und Sternen und dem edlen Menschenbilde, und das noch reichere Leben der Seele, deren wahrste Sprache dasselbe spricht. Seine Nacht mit den Strahlen der Bildung, mit den Sternen der Liebe und Theilnahme zu erhellen, wer wird dieß nicht wünschen, wer nicht dazu sein Scharflein beitragen?

Die Akademie wird großes Interesse bieten. Wie uns das Programm zeigt, ist die Wahl der vorzutragenden Piecen eine glückliche. Sie werden von einheimischen Dilettanten und von Künstlern und Virtuosen aus Wien vorgetragen, die in Berücksichtigung des edlen Zweckes die Reise zu uns machen; es sind: die k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus, Herr Koch, Herr Fahrbach, erster Flötenspieler des k. k. Hofopern-Theaters, Herr Neswadba und Herr Leopold Balzar, dieser rühmlich bekannte Pianist, (ein geborne Brünner), der, selbst blind, seine Kunst nicht schöner üben kann. – Mit großer, anerkennungswerther Bereitwilligkeit hat die löbl. Direktion der Nordbahn die freie Ueberfuhr der genannten Personen von Wien und wieder zurück gestattet.

Festlichkeit.

Samstag den 2. Jänner fand in Altbrünn ein schönes Fest statt, welches das Gemüt um so mehr ansprach, als dasselbe dem zartesten Kindesalter gewidmet war. — Die zweite Kleinkinderbewahr-Anstalt, die sich früher in einer Privat-Wohnung zur Miethe befand, und später für einige Monate, bis zur Herstellung eines dem Zwecke der Bewahr-Anstalt entsprechenden Gebäudes, durch die Gemeinde Altbrünn in ihrem Rathhause aufgenommen wurde, ist an dem genannten Tage in das neue Lokale übertragen worden. Der feierliche Umzug begann um 9 Uhr, wo die Kleinen, begleitet von ihren Eltern, dem Herrn Pfarrer und Prior des Augustinerstiftes Fulgenz Süßer, dem Inspektor der Kleinkinderbewahr-Anstalt, Herrn Bürgermeister Leopold Weegert und dem Marktgericht von Altbrünn, von ihrem Lehrer in die neue Anstalt (Grillowitz Nro. 52) geführt wurden. Daselbst, in dem geräumigen, hohen, lichten Saale erwarteten die Ankunft derselben Se. Gnaden, der Abt und Prälat des Augustinerstiftes zu St. Thomas, Cyrill Napp, als Geschäftsleiter des wohlthätigen Männer-Vereins, (der die Direktion der Bewahr-Anstalten führt), der k. k. Gubernialrath und Polizei-Direktor, Herr Karl Maltz, der sich durch seine warme Unterstützung dieser Anstalten den innigen Dank der Eltern und jedes Menschenfreundes erwirbt, der Herr Rechnungsrath Pasiv, die Distrikts-Vorsteher des Männervereins und viele Honoratioren. Zur Einweihung dieses freundlichen Asyls für die kleinen, hilflosen Wesen, die hier zugleich den ersten Keim ihrer sittlichen und intellektuellen Bildung erhalten sollen, richtete der Herr Pfarrer würdige Worte an die anwesenden Eltern, sprach über die Erziehung im Allgemeinen, wie sie die sittliche Grundlage des Staates sei, und schon im zarten Alter zu beginnen habe. Ein Kind recitirte hierauf ein Gedichtchen voll Herzlichkeit, dankend den Wohlthätern für dieß neue Haus. Dasselbe wurde besonders durch das besorgliche Zuthun des Herrn Weegert, dessen Menschenfreundlichkeit im hohen Grade zu rühmen ist, in kurzer Zeit zu Stande gebracht, ist höchst zweckmäßig, gut gelegen, und da an dasselbe ein kleiner Garten stößt, bietet es den Kleinen den angenehmsten und gesündesten Aufenthalt. Die Gemeinde Altbrünn steuert zur Bestreitung des Zinses für die Benützung des Gebäudes bei, was allgemeine Anerkennung verdient. (Der Zutritt zu dieser Anstalt ist Jedermann, früh von 10 bis 12 Uhr, gestattet).

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Haben Sie, lieber Redakteur, die rührende Geschichte gelesen, die vor einiger Zeit, ich weiß nicht, in welchem Blatte stand, von dem treuen Paar, welches, um fern von Spähern sich das große, das Eine Wort, aus welchem das Conversations-Lexikon ihres Dichtens und Trachtens bestand »ich liebe« zuzuflüstern, an einem Winterabende, bei russischer Kälte, in's Theater ging? — Nie lebhafter wurde ich an diese Geschichte erinnert, als am 16. Dezember 1840, da man in unserem Theater zum ersten Male Mandlzweig's »Violoncellisten und seine Nichte« gab. Das Oel in der Central-Lampe des äußern Schau lazes fror zusammen, die Lampen des Proszeniums zogen sich schauernd in sich selbst zurück, die Coulissen schlugen die Räderfüße zitternd an einander, und die wenigen einsamen, hie und da in einen Winkel gedrückten unförmlichen Hüllen, das Publikum ahnen lassend, gemahnten mich wie Pilger, die durch die große Wüste nach dem Grabe des Propheten wandern. Bei dem sanft von der Bühne herabsäuselnden Abendlüftchen von — 17° R. froren dem Violoncellisten Streicher (Herr Sum), bei der Musik-Lektion die Finger an die Saiten; der Bankier Zierrath (Herr Benisch) vergaß vor lauter Kälte sein Bischen mühsam zusammengescharrtes Jüdisch, Sir Fluteson (Herr Hahn, der in recht gutem englischen Phlegma da saß, gewahrte beim Aufstehen, daß er mit seinem Sitze beinahe Eins sei, und der Souffleur — ach, du mein Gott! — der arme Mann schien sich vor Münchhausens Geschick zu fürchten, denn er nahm den Mund so voll, daß man jedes seiner Worte ohne Anstrengung auf der dritten Gallerie verstand. Ist es dann ein Wunder, wenn Herr Baloanski (Blaudig) so gemein war, einen gewissen gemeinen Ausdruck, der zufällig in der »Dienstbotenwirthschaft« auf dem Olymp ein homer'sches Gelächter erregte, auch in dieses, nichts weniger als gemeine Lustspiel zum Verdruße des Publikums so häufig zu übertragen? — Die Darstellung, bei welcher auch Herr Rohn (Mahrbing), Dlle. Saalfeld (Gabriele) und Dlle. Willi (Henriette) beschäftigt waren, verdient Erwähnung; nur scheint Mad. Sachs Gertrude) eher eine Dame der Halle, als eine Bankiers-Frau vorzustellen Willens gewesen zu sein.

Gelacht wurde viel, in so weit es das Zähneklappern und die Heizung zuließ; denn das Lustspiel enthält der komischen Elemente gar viele, und die sinnvolle Bearbeitung, die sich vor den sonstigen französischen Fabriksarbeiten vortheilhaft auszeichnet, kann man wohl unter die Wenigen zählen, von denen es heißt: »Apparent rari nantes in gurgite vasto« — Bei der Leere des Theaters ist nur der brave, fleißige Schauspieler Herr Sum, der diese Piece zu seiner Einnahms-Vorstellung wählte, und den Streicher mit aller Lust und Liebe spielte, zu beklagen. »Eine schlechte Einnahme ist zwar eine Alltags-Geschichte, wem sie aber just passirt, dem bricht das Herz dabei!«

L.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 7. Jänner — Vierter Jahrgang 1841. — № 2.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Prolog

zur Eröffnung der am 6. Jänner 1841 in dem königl. städt. Redouten-Saale, zum Besten des zu errichtenden Blinden-Institutes veranstalteten musikalisch-deklamatorischen Akademie.

Von F. V. Donned.

Ein holdes Gast verweilt in diesen Hallen;
Gelockt von einem süßen Engelsrufe.
Betrat mit reichen, duft'gen Blumenschätzen
Der Töne Geist des Musentempels Stufe. —
O nennt willkommen ihn und seine Spendung!
So schön wie heut' war nimmer seine Sendung! —

Es reicht der Menschenliebe frommer Engel
In dieser Stunde Euch des Liedes Blüte.
Sie wird zum Moses-Stab' in seinen Händen,
Der flehend pocht an Eu'res Herzens Güte,
Daß sich des Lebens bitterste Verarmung
Erlabe an der Quelle der Erbarmung. —

Des Lebens bitterste Verarmung!! — Augen,
Die von der Wiege an dem Licht verschlossen,
Die keinen Blick empfangen, keinen geben,
Von schwarzer Nachtflut ewig übergossen;
Das ist des Unheils höchste Trauer-Szene,
Die selbst dem Mann' entringt den Zoll der Thräne. —

Das sind die Bettler, die mit stummen Lippen
Den bangen Nothschrei Euch entgegenjammern,
Die ärmsten Armen, werth der Engelsbitten,
So Hilfe heischend Euer Herz umklammern,
Und wohl zumeist für sie ist es geschrieben:
»Du sollst den Nächsten wie Dich selber lieben!«

Ein Werk der Sonne wurde jüngst verkündet.
Es soll Ein Haus des Unglücks Kinder hegen;
Kein blindes Haupt soll sich in Mährens Gauen
Noch fürder auf des Mangels Kissen legen.
D'rum bietet fromm die Hand dem edlen Bunde,
Daß rasch die Mauern steigen aus dem Grunde.

Wohl ist es schön, im treuen Liebvereine
In fremder Brust den Leidensbrand zu dämpfen,
Und mit der Wohlthat zartem Rosenschwerte
Den Dämon der Verzweiflung zu bekämpfen.
Rollt auf die Fahne dieses heil'gen Krieges!
Es ist ein Palmenschmuck die Frucht des Sieges! —

Dr. Joseph Berres,

Professor der pathologischen Anatomie zu Wien.

Biographische Skizze.

In diesem, dem vaterländischen Interesse gewidmeten Blatte mögen einige kurze Andeutungen über den Vorstehenden eine Stelle finden, damit weder ein ausgezeichneter Landsmann vermißt werde, noch einem künftigen Biographen jene Notizen fehlen, welche er vorzugsweise in unserer Zeitschrift, ihrer Tendenz nach, zu suchen berechtigt ist.

Das Vorliegende möge daher als Zusammenstellung des an andern Orten bereits Erschienenen für unsern Zweck gelten, aber auch Einiges umfassen, was sich auf Hrn. Professor Berres ehrenvolles Wirken in Lemberg bezieht, und dem Verfasser dieses aus eigener Erfahrung bekannt ist.

Joseph Berres ist geboren zu Göding am 18. März 1796, und begab sich frühzeitig, seiner Ausbildung wegen, nach Wien. Unwiderstehliche Neigung zog ihn zu dem Studium der Natur-Wissenschaften, insbesondere zur Arzneikunde, und ihrem Zweige, der Anatomie. Eifrigst bestrebt, sich in dem gewählten Fache auszuzeichnen, unterwarf er sich den strengen Prüfungen für das Magisterium der Chirurgie, und es gelang ihm sehr bald, als Assistent im allgemeinen Krankenhause, dieser segensreichen Anstalt der Kaiserstadt, angestellt zu werden und durch seine anatomischen Präparate die Aufmerksamkeit und den Beifall der Sachkenner auf sich zu ziehen, so daß diese Präparate für würdig erachtet wurden, dem Museum des Krankenhauses einverleibt zu werden. In dem Alter von ein und zwanzig Jahren wurde er Professor der Anatomie an der k. k. Franzens-Universität zu Lemberg, wo er sich sogleich auf das Vortheilhafteste auszeichnete, der Secir-Anstalt auf das emsigste widmete, und mit einer

bedeutenden Anzahl von Präparaten das dortige anatomische Museum bereicherte. Von den Jahren 1817 — 1830 wußte er nicht nur in seinem Fache, sondern auch im Leben durch Eifer, Freundlichkeit und Humanität sich so bekannt zu machen, daß er die Herzen seiner Zuhörer gewann, und seinen Ruf stets mehr verbreitete. Eine bedeutende ärztliche Praxis war um so ehrenvoller für ihn, als ausgezeichnete und verdienstvolle Aerzte in und außer dem Gremium der Universität in Lemberg lebten, und noch leben, deren Wirkungskreis zum Besten der leidenden Menschheit sich täglich in schönerem Lichte zeigte. Daß Berres als Mensch bei Behandlung mittelloser Kranken seinen Kollegen nicht nachstand, dürfte bei Denen, welche ihn kannten, keinem Zweifel unterliegen. Der Spätherbst des Jahres 1830 und das folgende Jahr 1831 sollten sein Verdienst erhöhen, indem gerade solche Zeiten es sind, welche die gefahrvollste Bemühung des Arztes erheischen, und, wenn er auch, wie es oft geschah, unterliegt, den Dank der Nachwelt begründen. Das Gerücht von der herannahenden asiatischen Brechruhr verbreitete um die letzten Wochen des Jahres 1831 einen solchen Schrecken, wie gewiß Keiner begreifen dürfte, der nicht Zeuge dieser furchtbaren Epoche gewesen. Wie Alles, was in der Zukunft liegt, und noch nicht gekannt wurde, in der Phantasie des Menschen sich ungemein steigert, so war es auch mit dieser Krankheit, welche, als sie wirklich auftrat, bei weitem minder die Gemüter in Furcht versetzte, obgleich ihre Phänomene mit großer Intensität sich äußerten, und wenige der in den ersten Tagen Befallenen gerettet wurden. Bei den vorangegangenen Verhandlungen über die zu treffenden Anstalten, die, höheren Ortes angeordnet, im Lokale der Universität statt fanden, verfolgte Berres mit Aufmerksamkeit die Reihenfolge der Berichte, welche aus dem benachbarten russischen Reiche einliefen, verglich die früher bekannt gewordenen Ansichten der Aerzte mit dem nun Gehörten, um so viel als möglich gerüstet dem Feinde entgegen treten zu können. Als sich nun im Mai 1831 die ersten bedeutenden Fälle im Bereiche der israelitischen Gemeinde zeigten, war Berres Bemühung vorzüglich dahin gerichtet, indem bei der dicht gedrängten Bevölkerung derselben die Gefahr sich bedeutend steigerte. Ein wohl eingerichtetes Hospital entstand schnell, vorzugsweise unter seiner Leitung, indem die Gemeinde-Mitglieder mit lobenswerthem Eifer diese Anstalt unterstützten, und, nebst andern Gaben, die Frauen der israelitischen Gemeinde von den ihnen eigenthümlichen Kopfbinden kostbare Perlen im Verhältniße beisteuerten, um das Ganze zweckmäßig gestalten zu können, so daß auf Berres Wunsch bei Ueberfüllung der christlichen Hospitäler in der späteren Zeit dürftige Christen ebenfalls angenommen, und bis zur Reconvalescenz verpflegt wurden. Diesem Streben gelang es endlich, so weit die Kräfte reichten, hemmend und tröstend einzutreten. Es ist natürlich nicht hier am Orte, durchzuführen, welche Anstalten höheren und höchsten Ortes angeregt entstanden, wie die Aerzte der Hauptstadt Galiziens energisch einwirkten, so daß trotz der großen Bevölkerung, Mittellosigkeit vieler Individuen, und bedeutenden Krankheitsfällen nirgends jener unverständige Trotz, selten das Uebergreifen von Vorurtheilen sich zeigte, welche andern Ortes furchtbarer als die Krankheit selbst das Bemühen der wohlwollendsten Aerzte hemmten, ja oft vereitelten. — So war es Berres insbesondere, der die ersten Cholera-Leichen zu Lemberg der Sektion unterwarf, und daraus Prognostica stellte, welche die nachgefolgte Erfahrung als bewährt erwies. —

Daß seine Bemühung allgemein anerkannt wurde, zeigte sich vorzugsweise bei Beginn des Studien-Jahres 18³¹/₃₂, als der Ordnung gemäß ihn die Reihe traf, die akademische Eröffnungs-Rede zu halten, welche gerade damals mit besonderem Interesse aufgenommen ward. — Noch mehr aber, als im Oktober 1831 es gewiß wurde, daß er Allerhöchsten Ortes an die Wiener Hochschule berufen sei. Freude und Bestürzung zeigte sich bei den zahlreichen Freunden und Schülern, vorzüglich bei den von ihm mit so viel Theilnahme behandelten Kranken. Alles wetteiferte, in den letzten Augenblicken mindestens einen Beweis inniger Zuneigung und Achtung zu geben, und dieses ward Veranlassung zu einem herzlich gedachten Abschiedsrufe, — erschienen in der Lemberger »Mnemosyne,« Jahrgang 1831, Oktoberheft, — in dessen Inhalt und insbesondere Schluß gewiß Alle einstimmten:

»Aus der Freunde weitem Kreise,
Die vertrauend Dich erkannten,
Deine anspruchlose Weise
Und Dein Wirken, nimm zum Preise
Nun der Achtung Diamanten. —

»Und die Zähre, die im Stillen
Vielfach manchem Aug' entrollet,
Wo Dein edler Sinn und Willen
Hilfe ließ in Noth entquillen,
Sei als Perle Dir gezollet. —«

Als Professor der pathologischen Anatomie in Wien wurde ihm mit Allerhöchster Genehmigung das Diplom eines Doktors der Chirurgie zu Theil, so wie die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, und für vaterländische Kultur zu Breslau ihn zum Mitgliede aufnahmen. — In dem erweiterten Wiener Wirkungskreise war es ihm möglich, seine Versuche auszudehnen, und die Resultate derselben dem größeren Publikum mitzutheilen, um so mehr, als die naturwissenschaftlichen Apparate und Hilfsmittel der Kaiserstadt, die als trefflich anerkannten Plößl'schen Instrumente, der erleichterte Austausch der Ideen das Gebiet der mikroskopischen Beobachtungen erweiterten, und Täuschungen minder möglich machten. Daguerre's überraschende Erfindung, ferner Schuh's Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop mußten seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregen, und indem er die Bedeutung dieser Phänomene in seinem naturwissenschaftlichen Gebiete erfaßte, wußte er die Vorlagen so glücklich zu benützen, daß er im Stande war, in der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, einen Vortrag zu halten, in dem er seine Methode die Daguerre'schen Bilder nicht allein für immer zu fixiren, sondern auch für den Druck, und die Vervielfältigung geeignet zu machen, entwickeln konnte. * Möge sein humanes, der Ausbreitung des ärztlichen Wissens, insbesondere zum Behufe der leidenden Menschheit, geweihtes Wirken noch lange mit günstigem Erfolge gekrönt werden. —

Von seiner litterarischen Thätigkeit zeigen folgende Werke: **

Anthropotomie, Wien 1821. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. I. Band 1835. Ueber die Holzsäure, Wien 1823.

Anthropotomie, in 4 Bänden. Lemberg 1826. — Erfahrungen über die Cholera. Lemberg 1831.

Anatomie der mikroskopischen Gebilde des menschlichen Körpers; begonnen Wien 1836; mit deutschem und lateinischem Texte, dann Steindruck und Kupfertafeln 2c. v. Canaval.

* Wiener Zeitg Nro. 123 v. 3. Mai 1840.
** Oesterr. Nat.-Encyklopädie Bd. 1, Wien 1835, dann Suplem. Wien 1836

Kleine Zeitung.

Musikalisch-deklamatorische Akademie.

In der am 6. statt gefundenen musikalisch-deklamatorischen Akademie, die ungemein zahlreich besucht ward, folgten die Piecen in folgender Ordnung auf einander:

Prolog von F. V. Donneh, gesprochen von Demois. Löwe.

Ouverture aus der Oper Clemenza di Tito, von Mozart.

Andante für Piano-Forte von S. Thalberg, vorgetragen von Leopold Balzar.

Lied: »In der Mühle« von Proch, mit Klavier- und Violoncell-Begleitung, gesungen von Herrn Koch, Dilettanten aus Wien.

Variationen für die Flöte, komponirt und vorgetragen von Herrn J. Fahrbach, erstem Flötenspieler des k. k. Hofopern-Theaters.

»Stimmengewalt« von Saphir, deklamirt von Hrn. Moritz (statt der k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus, die verhindert ward).

Grand Septuor, von Hummel, für Piano-Forte.

Duetto aus der Oper »I Briganti« von Mercadante, vorgetragen von einer Dilettantin aus Brünn und Hrn. Koch.

Phantasie über Motive aus der Oper »Othello.« komponirt von Heinrich Ernst, vorgetragen von Herrn Neswadba.

Große Hymne von Anacker, ausgeführt von 12 Männerstimmen.

Es ist immer ein schönes, erhebendes Schauspiel, wenn die Milde und Menschenfreundlichkeit dem Unglücke ihre Opfer spenden; um so tiefer mußten die Eindrücke sein, welche diese »Akademie« hinterließ. Die Mitwirkenden, die uns durch ihre trefflichen Leistungen entzückten, waren zum großen Theile aus der Residenz gekommen; von den schönsten Motiven geleitet suchten sie die mildthätigsten Zwecke zu fördern. Die gute That trägt in sich den Lohn, und birgt diesen gern vor der Außenwelt; wir dürfen demnach nicht die Verdienste und Bemühungen der Leiter der Akademie, des Herrn Grafen Zdenko von Zierotin und des Handelsmannes Herrn Heiterer, durch viele Worte entweihen.

Theater- und Korrespondenz-Nachrichten.

Brünn. — Das Theater wurde am Neujahrstage mit einem »Prologe« vom Regisseur, Herrn Moritz, gesprochen von Dem. Löwe, eröffnet, worauf Kuffner's, nach dem Französ. »L'Abbaye de Penmarc'h« umgearbeitetes Drama: »Die Herberge am schwarzen See, oder: der Hut des Raubschützen« zur Darstellung kam. Und diese war? — im Prologe sind wir ersucht worden, die Fehler der Schauspieler der Vergessenheit zu übergeben; wir thuen dieß hiemit.

— Der harte, strenge Winter drückt vorzugsweise den Armen. Wenn sich die Säle der Lust öffnen werden, wenn die die Fastnacht in ihrem bachantischen Jubel die Orgien feiert, wenn Ihr in glänzend erleuchteten Salon's, berauscht von den Tönen der Musik und des ungestümen Tanzes, Eis zu Euch nimmt, um sich abzukühlen, wird der Arme im feuchten Zimmerchen zusammengekauert sitzen und frieren. Herr Direktor Thiel gedachte edelmütig der Noth der Armen, und widmete den Ertrag einer Vorstellung zum Ankaufe von Holz für dieselben. Die Vorstellung fand am Montage den 4 statt; es wurde Kuno's Familien-Gemälde »der Vetter aus

Polen« gegeben; in den Zwischenakten sangen mit vielem Beifalle die Herren Erl, Dworzak und Scharf einige Bruchstücke aus »Wilhelm Tell« und »Lucrezia Borgia.«

Sternberg. — Herr Schuh, welcher im Dezember in Troppau einige Vorstellungen mit seinem Mikroskope gab, folgte einer an ihn ergangenen Einladung nach dem gewerbreichen Sternberg.

Verschiedenes.

Liebe und Eisenbahn.

Die Liebe ist wie eine Dampfmaschine. Beide machen uns gewöhnlich einen blauen Dunst. Die Liebe ist wie manches Locomotiv. Mit beiden bringt man's nicht weit. —

Mit einem Locomotiv bleibt man oft auf dem Wege, wie der nicht routinirte Liebhaber in der Liebes-Erklärung stecken Bei beiden müssen auch schleunigst die nöthigen Reparaturen zur Weiterbeförderung angewandt werden.

Die Liebe gleicht nicht den Schienen der Eisenbahn. Denn die Schienen sind parallel, und mit der Liebe hat man nicht selten sein Kreuz.

Der Dampf geht immer über, und die Liebe hat schon Viele gebracht unter die Erde.

Die Liebe ist wie ein Locomotiv. Beide bedürfen eines nüchternen, beobachtenden Conduktenrs Erstere ist, und Letztere macht unruhig; nur geht das Locomotiv immer seinen gewöhnlichen, geraden Weg fort, die Liebe hingegen macht Katzensprünge und Querläufe.

Auf die Eisenbahn gibt es schon Aktien, auf die Liebe werden sie demnächst erscheinen. Es wird auch in Kurzem eine Börse entstehen, wo die jungen und par excellence die alten Verliebten sie sehr theuer einkaufen und die unglücklichen Ehemänner um einen Spottpreis verkaufen werden.

Die Liebe ist wie ein großer Blasbalg in einer Schmiede. Beide machen viel Wind und werden nicht selten mit Füßen getreten.

Die Liebe ist heut zu Tage nicht wie der Train eines Locomotivs, der aus mehren Bestandtheilen besteht, denn die Liebe begründet sich und besteht nur in dem einzigen Bestandtheile: Geld.

Manche Geliebte ist, wie manches Locomotiv; denn sie kostet oft viel Geld und ist nicht viel werth

Man kann auch mit ihnen nach Belieben vor- oder rückwärts fahren; es frägt sich jedoch, wie man mit ihnen am Besten fahrt.

Der Mann, der eine Xantippe zum Weibe hat, ist wie ein Locomotiv auf der Eisenbahn Wie er dem nahen Train nicht ausweicht, fährt es auf ihn los. D. A.

Das Jahr 1841. — Dem verflossenen Jahre wurde bekanntlich ein trübes Prognostikon gestellt. Dunkle Stellen der Astrologen und Dichter, welche in geheimnißvolle Worte kleiden, was ihr Seherblick im Reiche der Zukunft erspäht oder zu erspähen glaubt, wurden citirt, und Nostrodamus Quatrain's wieder hervorgeholt und commentirt. Das aufgeklärte, verständige 19te Jahrhundert bekümmerte sich gar gewaltig um diese Dinge, oder that wenigstens so, als nehme es sich die Sache sehr zu Herzen. Der Augenblick der Ewigkeit, die wir das Jahr 1840 genannt haben, ist aber ohne die Gräuel der Vernichtung und der ungeheuern Stürme, die prophezeit wurden, verflossen. Was wird das Jahr 1841 bringen? Erwarten wir, daß das Gute vorherrschen werde; es ist wohl schon ein günstiges Zeichen, daß die Gemüter von drohenden Vorhersagungen nicht befangen sind und der Verstand helle sieht. Eine Gefahr, die man kennt, ist es nur zur Hälfte. Nostrodamus, so sehr ich mir Mühe gab, bei ihm etwas auf dieses Jahr Bezug habende zu entdecken, gibt für dasselbe keine Räthsel auf. Am Himmel wird es überdieß ordentlich zugehen; kein gewaltiger drohender Komet erscheint, es wäre denn, daß einer aus der Tiefe des Himmels käme, der nach Jahrtausenden unsere Erde begrüßen wollte, und dann sei er uns willkommen! Wenn auch Mars der Jahres-Regent ist, so hat er als Kriegsgott den Kredit verloren; das industrielle Jahrhundert denkt nur, daß er in der Chemie Eisen bedeutet, und dieses sonach mehr als je zu industriellen Zwecken gebraucht werden wird. Die Bahnschiene wird sich in Europa viele Meilen weiter ziehen, und das Eisen wird über diese die Menschen und die Waaren tragen, und die Wohlfahrt wird allgemeiner! — Der Mars deutet sonach im Glauben der Völker der Jetztzeit Segen an!

Sully's staatswirthschaftliche Ansichten. — Die größte Sorge dieses großen französischen Staatsmannes ging auf die Verbesserung des Landbaues. »Ackerbau und Viehzucht,« sagte er, »sind die beiden Brüste des Staates.« Aber er verkannte sein ganzes Leben hindurch die Wichtigkeit der Manufakturen Er hatte Abneigung gegen die Arbeit der Gewerke und eine philosophische Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände der Bequemlichkeit und des Luxus. Er ging daher gewöhnlich in einem Kleide von grauem Tuch, mit einem Wamse von Atlas oder Taffet, ohne ausgeschnittene Arbeit und ohne Stickerei. Er lobte Jene, welche sich so kleideten, und spottete über Diejenigen, welche, wie er sagte, »ihre Mühlen und Hochwaldungen auf ihrem Rücken trügen.« Sully entsetzte sich über den Gedanken der Einführung der Seidenweberei in Frankreich »Man läßt« sagte er, »eine harte und arbeitsame Lebensart, wie die des Feldbaues ist, gegen eine andere aufgeben, welche durch keine starke Bewegung ermüdet . . . Während ihr die Landleute, welche auf jede Weise die wahre Stütze des Staates sind, entkräften werdet, werdet ihr durch die Städte-Bewohner den Luxus mit seinem ganzen Gefolge, der Wollust, der Weichlichkeit und dem Müssiggange, einführen.« Diese Ansichten, welche den Luxus zu verbannen suchten, der doch in der Haushaltung des Staates seinen Werth hat, bewog ihn, Verordnungen zu erlassen, die dem Handel und der Industrie verderblich wurden. Jeder Verbrauch fremder Erzeugnisse erschien ihm als ein an Frankreich begangener Diebstahl und ein Angriff auf dessen Sitten; jede Ausfuhr von Metallgeld betrachtete er als ein Unglück, dem man durch kräftige Maßregeln zuvorkommen solle Er war der eifrigste Verbreiter der Theorie des Merkantil-Systems. Sully glaubte, daß der Reichthum und der Wohlstand des Landes durch die Entbehrung herbeigeführt werden sollte. Als die Seidenhändler von Paris zu ihm gekommen waren, um gegen seine Verordnungen Einsprache zu erheben, nahm er sie mit Laune auf; er besah von allen Seiten den Sprecher und sagte: »Ei, Sie kommen, mein Lieber! hieher mit Ihrer Begleitung, um zu klagen! aber Sie sehen ja schöner aus, als ich. Wie denn? hier Taffet, hier Damask, hier Brocat!« und so spöttelte er über die Deputation so arg, daß die verlegenen Handelsleute bei dem Weggehen sagten: »Der Diener ist gröber und hochfahrender, als der Herr.«

So groß die Irrthümer Sully's sind, so wäre, glauben wir, das, was bei seinem Irrthum als Humanitat und Fürsorge für die physische Kraft des Volkes hervorleuchtet, in unserer Zeit zu berücksichtigen. Man wendet die Ansichten, die Meinung und den Glauben zu sehr dem Industrialismus, dem Götzen der Zeit zu, und opfert diesem das körperliche Wohl der Arbeiterklassen, und zu sehr jenes körperliche und geistige Wohlsein, jenen Wohlstand, der durch den Landbau langsamer, aber sicherer erwächst. D.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 11. Jänner | Vierter Jahrgang 1841. | № 3.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. B.

ὁ δ᾽ ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι φίλωνται. Homer.

Das Schöne und die Kunst begegnen uns so oft und in so mannichfachen Gestaltungen im Leben, ja sind sogar eine so wesentliche Seite unserer Entwickelung geworden, daß es nicht überflüssig sein dürfte, sie ihrem allgemeinen Wesen nach zu besprechen, und zwar um so mehr, als unser Blatt selber die verschiedenen Ausführungsweisen der Kunst zu würdigen sich zur Aufgabe gemacht hat.

Zunächst freilich sollten wir die Zusammenstellung: »das Schöne und die Kunst« rechtfertigen. — Obwohl wir aber Manches mit dem hehren Namen der Kunst bezeichnen hören, was ihn keineswegs verdient, so können wir es doch beinahe als feste Voraussetzung annehmen, daß man unter Kunst nur die Darstellung des Schönen verstehe. Wenn aber dessenungeachtet Anderes als Kunst bezeichnet wird, so ist es nur die leichtere Auffassungsweise der Sprache, die nicht immer auf den Kern eindringt, welche solche Bezeichnung zu verantworten hat.

Schwerer aber dürften jene Einwürfe wiegen, die man leider oft genug gegen eine ernste Auffassung des Schönen und der Kunst vorbringen hört: Es sei eine Verplitterung der kostbaren Zeit, dem Schönen mehr als jene Augenblicke zu widmen, die man in der Ermüdung von den harten Geschäften des Tages nicht anders zuzubringen weiß, — ja es sei eine vollkommene Verkennung des Lebens und seiner wichtigsten Beziehungen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die, in sich völlig zwecklos, nur zur Mehrung des Müssigganges dienen. — Mögt ihr aber immerhin verächtlich auf Jene herabsehen, welche sich mit der Verwirklichung der Ideale, die ihr Trugbilder zu nennen beliebet, beschäftigen; mögt ihr auch eure harten Scheltworte von dem unheimlichen Schnurren eurer Räder und Spindeln, von dem gespenstischen Aechzen und Pfeifen eurer Maschinen begleiten und verstärken lassen; mögt ihr immerhin dem Stückchen Brod nachkeuchen: — wir wollen allen euren Vorwürfen nur die einfache Frage entgegenhalten: »ob der Mensch allein vom Brode lebe?« — Und was ist denn am Ende mehr praktisch? die Arbeit um's Brod, oder die Arbeit um die Wahrheit des Geistes! Ist es nicht »der Geist allein, der lebendig macht?!« — So ganz ohne Ernst ist die Kunst, welche den Geist in der schönen Gestalt verwirklicht, doch nicht, — und wenn wir es recht besehen, so könnten wir gar leicht Jene des Müssigganges zeihen, welche ihre ganze Kraft nur den materiellen Interessen widmen, und so ihr Leben an die bloße Aeußerlichkeit vergeuden.

Solcher Verächter des Geistes, die in dem Schönen nur ein leeres Scheinen, in der Kunst nur eine müssige Tändelei erblicken, gibt es, Gottlob! nur sehr wenige, und, wer einmal zum Sprechen über die Kunst sich erhebt, wird viel seltener ihr alle Zwecke absprechen, als ihr andere, ihrem Wesen fremde Zwecke zusprechen.

Bevor wir aber zusehen, welche heterogene Ansichten über den Zweck der Kunst kursiren, wollen wir noch Jene näher anhören, welche die Kunst wohl als ein sehr Hohes und Würdiges in sich selber gelten lassen, gleichwohl aber behaupten, daß sich über das Wesen der Kunst nicht oder wenigstens nicht allgemeingültig sprechen lasse. — Denn die Erkenntniß des Schönen sei doch nur die Sache des Geschmackes, oder des Gefühles, oder eines Sinnes für dasselbe, mit einem Worte: der Einzelne könne

wohl Ansichten über die Kunst haben, möge es aber nur von vornherein aufgeben, sie als allgemeingültige auszusprechen

Wenn es heißt, die Erkenntniß des Schönen und die Erfassung der Kunst sei von einem besonderen Sinne dafür abhängig, so ist wohl ohnehin verstanden und zugestanden, daß das Wesen des Schönen nicht etwa so einen eigenen Sinn fordere wie das Wesen des Lichtes, oder Klanges, oder Geruches u. s w.; sondern es wird behauptet, für das Wesen des Schönen sei eine besondere geistige Anlage nothwendig. Wahr ist es freilich, daß nicht Alles, was sieht und hört, auch schon das Schöne sehe und höre, wie namentlich die Hunde eine absonderliche Antipathie gegen die Harmonie der Töne haben. Ob aber nicht das Wesen des Menschlichen, der Geist als solcher, schon diese verlangte Anlage für das Schöne sei, das dürfte wohl nicht länger mehr eine Frage sein, wenn tiefer auf deren Sinn eingegangen wird. Stellt man es nämlich in Abrede, daß jeder Mensch als solcher oder seinem allgemeinen Wesen nach für das Wesen des Schönen oder den Geist empfänglich sei, so wagen wir es nicht einmal, die sittlich-gefährlichen Consequenzen eines solchen Ausspruches anzuführen, und wollen nur das andeuten, wie eine solche Scheidung der Menschheit in Einige, welche Anlagen für den Geist, und in Andere, welche keine solchen Anlagen haben, alles Bestehende in seiner Wurzel: der Religion, vernichten würde. — Wenn von besonderen Anlagen für die Kunst die Rede sein soll, so können nur Anlagen für die Ausübung derselben, für die Hervorbringung des Kunstwerkes damit verstanden werden, nicht aber Anlagen für die Auffassung des gegebenen Schönen, und daher brauchen wir, die wir auf die Erkenntniß des Schönen und der Kunst ausgehen, eben nicht weiter solche Wehrbäume zu beachten.

Eben so verhält es sich, wenn man, das Schöne und die Kunst als Sache des bloßen Geschmackes darstellend, jedes Besprechen darüber abschneiden will. Und wenn wir im Nächstvorhergehenden ein der materiellen Auffassung des Gesagten entspringendes Mißverständniß nur leichthin berühren konnten, so scheint das Wort Geschmack geradezu auf eine bloß materielle Auffassung hinzudeuten. Denn nur der Barbarei der Aufklärung, welche den Geschmack als Probierstein der Kunst behauptete, blieb es überlassen, über die höchste Ausbildung der Kunst, welche wir als die Blüte der andächtigen Innigkeit des Mittelalters bewundern, eben so gemein zu sprechen, als wenn davon die Rede gewesen wäre, ob diese oder jene Speise besser schmecke, wie man sich leicht in Sulzer's Theorie der schönen Künste unter dem Artikel: »gothisch« davon überzeugen kann. — Würde dem Geschmacke, oder besser gesagt, der besonderen Bildungsstufe jedes Einzelnen das Urtheil über Schönes oder Unschönes in letzter Instanz überlassen, so wäre das Dasein des Schönen überhaupt bald sehr zweifelhaft; — denn was dem Einen seiner Ausbildung gemäß gefällt, muß nicht immer auch der geistigen Entwickelung des Anderen zusagen, und weil es dann heißt: chacun á son goût, so würde der Neger seinen Fetisch ebenso als Kunstwerk geltend machen dürfen, wie der Grieche seine schaumgeborne Göttin. Das Wahre an dieser Geschmacks-Prätension ist wohl dieses, daß das ursprünglich Allgemeinmenschliche eben so für das Schöne ausgebildet werden müsse, wie für jede andere Wirklichkeit des Geistes; damit ist aber eben das Privilegium des Geschmackes aufgehoben. Denn indem nur die Anlage zum Geiste unbedingt gefordert wird, um sie durch die Entwickelung für das Schöne und die Kunst empfänglich zu machen, so hört eben damit das Exclusive des Geschmackes auf, weil die Möglichkeit des Geistes ein allen Menschen gleichmäßig zukommendes Gut ist, und weil zur Bildung ein in sich selber gegründetes, nicht vom Schwanken des Geschmackes abhängiges Vorbild gehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

Certůw-hrádek.

Mährische Volkssage. Von Johann N. Vogl.

Es mögen mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tage verflossen sein, an welchem ein Fremder den Besitzer der Veste Nowyhrad zu sprechen begehrte.

Es war ein Mann von rauhem und riesenhaftem Aussehen, jedoch bereits ergrauten Haaren, welcher dem Burgherrn eine hübsche Summe anbot, wenn er ihm erlauben wollte, in seinem Gaue eine kleine Burg erbauen zu dürfen.

Der Burgherr von Nowyhrad willigte in sein Begehren, und nach wenigen Monaten erhob sich,

nordwärts von Nowyhrad und in dessen Nähe, auf einem sehr schroffen Felsen-Vorsprunge in Gestalt eines Thurmes die Nachbarburg des fremden Ritters.

Die sonderbare Bauart des Schlößleins sowohl, als das Fremdartige in der Gestalt, so wie in der Tracht ihres Eigenthümers, erregte gar sehr die Neugierde der Bewohner von Nowyhrad, welche durch den Umstand noch um ein Bedeutendes gesteigert wurde, daß der fremde Ritter Niemand inner die Schutzgattern des Schloßthores kommen ließ.

Es schien, als habe er eine Mauer zwischen sich und der Außenwelt ziehen wollen, um mit dieser nichts mehr gemein zu haben

Nur wenige Diener besorgten das Nöthige für Küche und Keller, und auch diese mochten mit den Nachbarn in keine nähere Berührung kommen.

Auf solche Weise hauste der seltsame Unbekannte in seinem Thurme, ohne daß sich etwas inner oder außer demselben ereignet hätte, was die Aufmerksamkeit der Bewohner Nowyhrads erregen mochte, außer, das öfters zur Nacht eine große, schwarze, dichtverhüllte Kutsche den einsamen, holprigen Steinweg zu dem Schlosse hinaufrumpelte.

Wohl zerbrach man sich die Köpfe, wer sich doch nur in der Kutsche befinden könne, aber Niemand wußte das Räthsel zu lösen, nur bemerkte der Hirt von Nowyhrad, welcher zu jener Jahreszeit die meisten Nächte mit seiner Herde im Freien zubrachte, daß die Kutsche regelmäßig mit Ende jedes Monats nach dem Schlosse komme und sich Nachts darauf wieder aus demselben entferne So hatte das zwei e Jahr sich bereits seinem Ende genaht, als ein Zufall in einer Nacht den Burgherrn von Nowyhrad in die Nähe jenes Schlößleins brachte.

Es lag tiefe Stille über die ganze Gegend verbreitet und dichte Nacht hüllte die Burg in ihre Schatten. Plötzlich wurde in derselben ein Fenster aufgerissen, und bei der Beleuchtung einer Ampel erblickte der Burgherr eine halbnackte Frauensperson mit fliegenden Haaren, welche sich mit aller Kraft an das Fensterkreuz festzuklammern suchte und jämmerlich um Hilfe rief, bald aber gewaltsam von demselben zurückgerissen wurde, worauf sich der Fensterbalken wieder schloß und die frühere Ruhe und Stille eintrat.

Der Burgherr von Nowyhrad wußte sich diese Erscheinung nicht zu deuten, um so weniger, da er nie von der Anwesenheit eines weiblichen Geschöpfes in dem Schlößchen gehört hatte; doch beschloß er am nächsten Tage hierüber Rechenschaft von dem Fremden zu fordern.

Kaum auf Nowyhrad angelangt, hörte er den geheimnißvollen Wagen von der Veste herunterpoltern, und das Gepolter nach und nach in der Ferne verhallen. Mit dem nächsten Morgen verfügte sich der Burgherr mit seinem Hauskaplan und einigen Andern seiner Umgebung nach dem Felsenthurme des Fremden.

Dort angelangt, waren sie jedoch nicht wenig verwundert, die Schutzgattern am Thore aufgezogen und dasselbe wider die Gewohnheit geöffnet zu sehen.

Als sie jedoch in das Schlößlein selbst traten, fanden sie dasselbe gänzlich leer und verlassen, die Gemächer selbst aller Einrichtung entblößt.

Sie wußten nicht, was sie denken sollten, und durchsuchten nun auch die übrigen Gewölbe und Keller. Wer aber schildert ihr Entsetzen, als sie einen der letzteren ganz mit Frauen-Leichen angefüllt fanden, welche alle untrügliche Spuren gewaltsamer Ermordung an sich trugen, und unter denen der Burgherr von Nowyhrad auch jene Frauensperson zu erkennen glaubte, welche er Nachts zuvor am Fenster um Hilfe schreien gehört hatte.

Nun ward mit Einemmale der Vorhang von dem Geheimniß weggenommen, welcher über den Fremden und sein räthselhaftes Treiben verbreitet lag.

Der Fremde war ein entarteter Wüstling, welcher sich das einsame Schlößlein erbaut hatte, um in ihm, unbemerkt von dem Auge der Welt und ungestört, seine Verbrechen verüben und seiner frevelhaften Genußsucht leben zu können, deren Opfer ihm seine Helfershelfer mit jedem Monate in der verhüllten Kutsche in's Schloß liefern mußten.

Der Burgherr ließ hierauf die Leichen der Unglücklichen nach christlichem Gebrauche begraben, die Mauern des verbrecherischen Thurmes aber zerbrechen.

Von jener Zeit an blieben die Trümmer desselben den Eulen und Raben des Waldes überlassen, der Aberglaube des Landmanns aber machte sie zum Wohnorte des Bösen, und bezeichnete diese Stätte des Verbrechens seither nur mit dem Namen: »Čertůw - hrádek,« oder des »Teufels-Schlößels.«

Kleine Zeitung.

Musik.

Wir kommen auf die musikalisch-deklamatorische Akademie am 6. zurück, um über einige Leistungen in ihrer künstlerischen Bedeutung zu sprechen. Die Erscheinung des Herrn **Balzar**, der das Andante von Thalberg spielte, verdient Bewunderung und Achtung zugleich. Wenn man bedenkt, wie viel es an und für sich bedarf, um eine Komposition dieser Art einzustudiren, so kann man daraus den Fleiß dieses jungen Mannes ermessen, dem die Natur das Licht des Auges versagt hat. Er spielte mit Gefühl und Ausdruck. Wir bemerkten mit Vergnügen, daß er sich mehr Sicherheit in seinem Spiele angeeignet hatte.

Herr **Fahrbach** trug die von ihm komponirten Variationen über eine österreichische Volks-Melodie ausgezeichnet vor; er besitzt alle Eigenschaften eines großen Flötenspielers. Sein Adagio ist äußerst zart. Er überwindet alle Schwierigkeiten, die sein Instrument darbietet. Sein Vorzüglichstes ist, wie bei den meisten Flötenspielern, die sogenannte »Doppelzunge.« Unter den Variationen war die zweite die brillanteste.

In dem Duett aus der Oper »I Briganti« von Mercadante überraschte die jugendliche Sängerin durch ihre Stimme; sie ist sonor, stark und von bedeutendem Umfange; der Vortrag edel und gefühlvoll. Das Gelungenste war das Recitatio, welches wirklich »dramatisch« genannt werden kann. Der Komposition selbst aber fehlt es an Schönheiten, wie an Originalität. Herr **Koch** trug durch seinen Vortrag und seine volle Stimme nicht wenig dazu bei, daß diese Piece zu einem Glanzpunkt der »Akademie« wurde.

Herr **Neswadba** gab uns durch seinen Vortrag der Variationen über den Othello-Marsch von Herrn Ernst schöne Proben seines Fortschrittes. Wir bemerkten mit Vergnügen bei diesem vaterländischen Künstler, den wir nach Verlauf eines Jahres wieder hörten, außer seinen technischen Fertigkeiten auch eine **Gefühlsseite**, welche diesem jungen Manne früher mehr oder minder mangelte. Er spielte die Variationen meisterhaft, und nur eine schlechte Violine hinderte ihn, sein Talent in jenes glänzende Licht zu stellen, in dem es zu stehen verdient. Nachdem er viele Male gerufen worden, spielte er noch das tremolo von Beriot, in welcher Piece er dem Originale näher kam, als in der ersten. Stürmischer Beifall lohnte ihn nach jedem Stücke. **

— Am Samstag den 9. hörten wir im Theater Horn-Quintetten von den Herren **Wittek**, **Lewy**, **Ullmann**, **Knobloch** und **Pilat**, Zöglingen des Prager Conservatoriums. Wir dürften im folgenden Blatte ihre Leistungen besprechen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Durch Lösung der Enthebungskarten vom Glückwünschen zum neuen Jahre und zu den Namenstagen in dieser Hauptstadt für das Jahr 1841 wurde laut Kundmachung dem Lokal-Armenfonde ein Betrag von 544 fl. 40 kr. C. M. zugewendet. —r

— Am 2. Jänner l. J. um 11 Uhr Nachts verschied hier im 82sten Lebensjahre Se. Excellenz, Herr Joseph v **Fölseis**, k. k. geh. Rath, General-Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des L.-Inf.-Regiments Nro. 29, mehrer hohen Orden Großkreuz und Ritter, am wiederholten Schlagfluße. Die feierliche Beerdigung fand am 5 Jänner Nachmittags statt. —r

— Die Idee, daß zum ehelichen Glücke nur Häuslichkeit und Sittsamkeit, auch wohl guter Humor des Weibes erfordert werde, hat sich in der Ansicht der Gegenwart und großentheils auch in deren dramatischen und epischen Erzeugnissen zu viel Raum erworben, als daß hier das plus ultra nicht vorzugsweise Stoff zu satyrischen Gemälden böte. So wirkungsreich auch die auf diesem Felde sich bietenden Kontraste erscheinen, so fordert die Bearbeitung dennoch eine große Gewandtheit, ein vollkommenes Eindringen in die sozialen Zustände der Jetztzeit, um so mehr, als hier bloß das Zuviel einer guten Eigenschaft und dessen Folgen dargestellt werden sollen In der uns am 4. Jänner vorgeführten neuen Posse »Berggeist und Mandolettikrämer, oder: Häuslich, Sittsam, Lustig,« welche die Ansicht zu begründen sucht, daß diese drei genannten guten Eigenschaften ohne Gemüt und echte Weiblichkeit stets ausarten, findet sich bloß eine schwache Andeutung dessen, was der Verfasser eigentlich wollte, denn weder ein Charakter erscheint vollständig gezeichnet, ja selbst die Personen der Drillingsschwestern können nur schwach und verschwommen kontourirt genannt werden, noch findet sich im Gange der Piece ein logisch geordneter Zusammenhang. Die Darstellung entsprach zum Theile der Mattheit des Stoffes — Dlle. **Lanzedelli**, die Darstellerin der Drillingsschwestern Nina, Laura und Rosa, besitzt im Lokalfache viel Routine, und memorirt fleißig, ein immer gleicher Humor belebt ihre Gebilde und wirkt großentheils auch auf das Publikum erwärmend ein, allein der Kreis, in dem sie sich zu bewegen versteht, ist zu eng gezogen, als daß sie jedesmal die gewünschte Wirkung hervorbringen könnte. So interessant für Viele ihre »Rosa« (Verschwender), »Julerl« (Dienstbotenwirthschaft), »Nanni« (Liebe auf der Alm) ꝛc. war, eben so verfehlt muß ihre Leistung als »Mad. Rund« (Postillon v. Stadtl Enzersdorf), schwarze Frau ꝛc. und endlich auch die der obgenannten Geschwisterdreiheit erscheinen. Ein Hauptgebrechen ist ihre neuerlich bemerkte Hinneigung zum Trivialen. Herr **Benisch** (Zuckerwandl) ist in demselben Gebrechen befangen. Das Widrige dieser Darstellungsweise erscheint bei Herrn **Benisch** um so auffallender, als er der Meinung zu sein scheint, keines Rollen-Studiums zu bedürfen. Aus diesem Grunde ist auch an eine Nüancirung bei ihm nicht zu denken; alle seine komischen Charaktere hatten bisher ein Prototyp, nämlich den Schuster im »Lumpacivagabundus,« den er meisterhaft zu geben versteht. Herr **Benisch** hat es sich wie dießmal, seit einiger Zeit zur Gewohnheit gemacht, in seinen Couplets über die alten Jungfern und Recensenten loszuziehen; jedesmal wird er durch ein donnerndes Gelächter des Paradieses, auf welches er spekulirt, belohnt, und das Parterre, nun — das zischt. Herr **Benisch** möge sich beruhigen; die Kritik wird einem Manne nichts zu Leide thun, der so neue und artige Liedchen zu singen versteht. L.

Verschiedenes.

Die Manufakturen in Rom. — Im alten Rom waren die industriellen Arbeiten als eine geringschätzige und schmutzige Sache Jenen verboten, welche nicht durch ihre Geburt dazu verdammt worden waren. Augustus sprach die Todesstrafe gegen den Senator Ovinius aus, weil er seinen Stand so sehr entehrt hatte, daß er eine Manufaktur leitete, und dieses Urtheil, so ungeheuer auffallend in unseren Augen, erschien den Römern als etwas ganz Natürliches Man erklärt sich daher leicht, wie jede Industrie in Rom unmöglich war, da man die Geister davon ausschloß, um darin bloß die Maschinen — die Sklaven — zu dulden!

— Die Leidenschaft des Spieles, diese verderbliche Gewohnheit, ist besonders durch die Kreuzzüge in die europäischen Sitten durchgedrungen. Der Durst, sich in Eile zu bereichern, nahm damals so zu, daß Jedermann spielte, von den Anführern bis zu den letzten Kriegern herab. Nach der Eroberung Konstantinopels würfelten die Ritter um die Städte und Landschaften des griechischen Reiches.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 14. Jänner   Vierter Jahrgang 1841.   № 4.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

An Franz Grillparzer.

Oestreich's Barde! Deine Laute,
Deines Geistes Sangvertraute,
  Prangt in deutscher Eichen Grün;
Klingt sie doch in vollen Tönen,
Recht und Tugend zu verschönen,
  Weit durch Deutschlands Fluren hin.

Sinnend siehst aus Erz Du nieder,
Mahnend ernst, wie Deine Lieder,
  Blickt Dein Antlitz gut und mild.
Lebt die Seele im Gesange,
Frommt der Nachwelt heißem Drange,
  Dich zu sehen, doch das Bild.

Du, aus Phöbos Stamm entsprossen,
Wählst das Schöne zum Genossen,
  Das den reichsten Lorbeer bricht.
Götter heißen Deine Ahnen,
Und so strahlt auf Deine Bahnen
  Ew'gen Ruhmes Glanz und Licht.

Im Gedächtniß wirst Du leben,
Später Nachwelt noch erheben
  Das beklomm'ne Menschenherz;
Dankbar sucht des Sanges Wiege
Sie im Abglanz Deiner Züge,
  Sie in Deinem Bild von Erz. *

F. Wallner.

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. B.

(Fortsetzung)

Endlich ist in unsern Tagen vielfältig behauptet worden, das, was schön sei, müsse einem Jeden das eigene Gefühl sagen, — Allgemeingültiges lasse sich darüber nichts behaupten. Obwohl man aber das Gefühl und das Herz, diesen pulsirenden Mittelpunkt der Gefühle, häufig als den letzten Sprecher in Angelegenheiten des Geistes hinstellt, so ist doch der Geist in allen seinen Erscheinungsweisen ein so sehr über die bloß natürliche Stimme des Herzens Erhabenes, daß er sich derselben unmöglich unterwerfen kann. Wahr ist es freilich, daß aller geistige Inhalt in das Innerste des Menschen aufgenommen werden muß, wenn er als menschliches Eigenthum gelten soll, dessenungeachtet ist er aber nicht bloß in diesem Innersten des Menschen. Es stände schlecht mit dem Schönen und der Kunst, oder mit dem Geiste überhaupt, wenn seine Existenz von den Gefühlen des Einzelnen abhängig wäre. Und gibt auch das lauter pochende Herz, die höher sich hebende Brust, die rosiger aufglühende Wange, die kräftiger schwellende Muskel Zeugniß von dem Geiste, der in das Herz des Einzelnen eingekehrt ist, so sind doch die Gefühle, welche sich in solchen Zeichen kund thun, nicht die Erzeuger, sondern die Erzeugnisse des in sie versenkten Geistes. Wir wollen aber hier nicht einmal weiter erwähnen, daß nicht alle Gefühle, nicht alle Bewegungen des Herzens schon durch sich selber gut seien, und daß es in dieser Hinsicht im Buche der Bücher heißt: »Aus dem Herzen des Menschen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen,« — wir wollen nur darauf aufmerksam machen, wie verächtlich Jene das Schöne und die Kunst behandeln, welche in der Meinung es hochzuachten, es von dem Zufalle des Gefühles und seines Entstehens im Einzelnen abhängig machen. —

Wird also das Schöne und die Kunst als ein ausschließliches Eigenthum eines eigenen Sinnes dafür, oder des Geschmackes, oder des Gefühles behauptet, so spricht sich in solchen Behauptungen nur die Eitelkeit des Einzelnen aus, welche sich das Schöne dadurch zum ausschließlichen Schmucke sichern will, daß sie von vornherein eine Allgemeingültigkeit

* Zur Feier des Geburtstages Grillparzer's (15. Jänner 1791) ist eine Medaille von dem rühmlich bekannten Künstler J. Schön erschienen, welche auf der Vorderseite das Bildniß des Dichters, auf der Rückseite eine mit Eichenlaub umwundene Harfe zeigt

desselben und seiner Erkenntniß läugnet; — und wir hätten diese Ansichten kürzer übergehen können, wenn sie uns nicht so häufig im Leben begegnen und durch ihr oft arrogantes Auftreten nicht eine Widerlegung herausfordern möchten.

Wenden wir uns nun von solchem eitlen Schwatzen zu Jenen, welche ihre Ansichten über das Schöne und die Kunst als solche vorbringen, die durch das Wiederklingen in Andern sich Anerkenntniß verschaffen wollen, so kömmt uns oft jene Behauptung entgegen, daß »die Kunst die Nachahmung der Natur zu ihrem Zwecke habe,« und daß schön dasjenige sei, »was diesen vorausgesetzten Zweck erfülle.« — Eine solche bloße Naturnachahmung ist aber zunächst eine sehr überflüssige Arbeit, und es fällt uns hier sogleich jenes Aristotelische Wort ein, »es sei gleichgültig, ob eine Sache einmal oder zehnmal gesagt werde.« So würde auch damit Nichts gefördert, ob die Natur einmal als Original und zehnmal als Copie da wäre. Ein treues Nachpinseln der Natur mag immerhin als Porträt für Einzelne ein Interesse haben, Andere werden daran ganz kalt und theilnahmlos vorübergehen, wenn sie nicht etwa das Original selbst kannten. Wozu Etwas nachahmen, was man in natura sehen, und noch dazu besser sehen kann? Denn daß die Kunst mit allem Reichthum ihrer Mittel gegen die Natur zurückbleiben muß, wird uns sogleich ersichtlich, wenn wir die Kunstwerke betrachten, welche uns als solche Natur-Nachahmungen angepriesen werden, obwohl sie wegen eines ganz Anderen, als wegen ihrer Naturtreue einen Kunstwerth haben. Jene Lebendigkeit, welche durch ihre reiche Entfaltung, durch ihren ewigen Wechsel das Natürliche so reizend macht, wird die Kunst mit aller Anstrengung nicht hervorzubringen vermögen, und ihr Höchstes in dieser Hinsicht wird es sein, ein Moment im natürlichen Leben zu fixiren, oder mit andern Worten, das Natürliche aus seiner Lebendigkeit herauszureißen und solche todte Natur-Gegenstände nachzuahmen. Wir dürfen hier nur an ein vortreffliches Stillleben erinnern, das wir in der Sammlung des Hrn. Grafen Harnancourt zu sehen Gelegenheit hatten, so wie an die Blumen eines de Heem oder eines Breughel, an die Thierstücke eines Hamilton, um deutlicher zu werden. Der natürliche Wein blinkt nicht bloß kalt im Becher, sondern er will auch den Genießenden mit seinem Bouquet zu wärmerer Lebendigkeit entflammen, — der natürliche Thautropfe bleibt nicht immer in dieser festen Stellung auf der Rose liegen, sondern er zittert im milden Farbenspiele, wenn ein leises Lüftchen seine weiche Unterlage bewegt, und die Rose, die Lilie, die Narcisse sind in der Natur nicht bloß schöngefärbte Gestalten, sie haben durch ihren Duft eine noch ganz andere innigere Beziehung zum Menschen. Vollends aber Thiere und Menschen zu geben, müßte die Kunst verzweifeln, denn in jedem Augenblicke ist deren ganze Natur eine andere, und in dieser Hinsicht das schlechterdings Unnachahmliche — Was aber die Hauptsache ist, so sind solche Werke, welche nur auf Naturtreue ausgehen, desto weniger schön, je mehr sie sich diesem vorgesteckten Ziele nähern Die Redensart »bis zum Ekel getroffen,« ist beinahe sprüchwörtlich bei Porträts, — und diese ekelhafte Aehnlichkeit tritt uns recht scharf in Denners Köpfen, die bis in's Minutiöseste alle Warzen und Wärzchen, alle Haare und Härchen wiedergeben, noch greller aber in jenem Bilde entgegen, das unter dem Namen des Medusenhauptes sich im Brünner Franzensmuseum befindet, und alles Widerwärtige der Natur in gräßlicher Aehnlichkeit dargestellt vereinigt.

Hier aber tritt uns freilich eine andere Wendung des Natur-Nachahmungsprincipes entgegen. Es heißt nämlich: nicht alles Natürliche sei durch die Kunst nachzuahmen, sondern die schöne Natur allein verdiene ein solches Bemühen. — Ja, das heiße ich doch d n Nagel auf den Kopf treffen: die schöne Natur nachzuahmen, das sei der Zweck der Kunst, und was diesen Zweck verwirklicht, das sei schön, — oder mit andern Worten gesagt, schön sei die Nachahmung der schönen Natur! Ohe, jam satis! —

Mit der Naturnachahmung hätten wir also keinen unbedingten Zweck der Kunst, und daher auch keine wesentliche Bestimmung des Schönen gefunden, ganz abgesehen davon, daß die Natur als solche nie schön genannt werden und schon aus diesem Grunde nicht der Kunst zum Vorbilde dienen könne. Und da wir das Wahre, was dieser Ansicht zum Grunde liegt, später besprechen wollen, so können wir uns mit einer leichten Berücksichtigung Jener, welche mit solchem Grundsatze der Kunst den Künstler zum Affen der Natur herabwürdigen wollen, begnügen. — Wichtiger sind uns die Aussprüche Jener, welche der Kunst, obschon sie einen ihr eigen-

thümlichen Zweck läugnen, doch solche Bestimmungen unterstellen, die, weil auf den Geist sich beziehend, auch mehr mit dem Wesen der Kunst im Zusammenhange stehen. Und in dieser Hinsicht hätten wir die drei Bestimmungen des Schönen: daß es zur Erregung alles Menschlichen, oder zur Belehrung, oder zur Reinigung der Leidenschaften zu verwirklichen sei, näher zu betrachten.

Die Kunst also habe Alles, was menschlich genannt werden kann, darzustellen, um durch solche Darstellung den Beschauer aus den verschiedenartigen Zerstreuungen des Lebens zurückzurufen, und sein Inneres zum Menschlichen zu erregen. Dazu hat man nun des alten Lustspiel-Dichters Ausspruch: »homo sum, nil humani a me alienum puto« beigebracht, und darin, daß Etwas dem menschlichen Inneren entquollen, auch schon die Berechtigung seines Daseins erkennen wollen. — Da sollte die ganze Stufenleiter menschlicher Empfindungen von jenem leisen Erzittern der Seele, in dem Wohl und Weh noch ungeschieden durcheinander weben, bis wieder bin zu jenem krampfhaften Beben, in dem das wilde Toben der Leidenschaft ohnmächtig endet, durch die Kunst dargestellt werden; — die stillgeweinte Thräne, welche dem Auge dessen entquillt, der sich mit seinem Leide mitten im bunten Leben einsam findet, ebenso wie das Ausjauchzen der freudig gefüllten Brust, welcher die ganze Welt zu enge ist; — das erste Lächeln des Kindes und des Greises letzter verklärter Blick, der noch einmal hinüber sieht auf das goldne Morgenroth der Jugend und auf die Blumen und Früchte, die der Tag dem Manne brachte; — endlich aber auch alle die Mittelzustände, welche die zwei Extreme des Menschlichen, in denen es einmal von der Glorie des Himmels umstrahlt, das andere Mal den dunklen Mächten der Unterwelt verfallen ist, diese Extreme selbst ebenso wie der fürchterliche Standpunkt des Zweifels, auf dem der Mensch bekennen muß: zwei Willen sind in mir, das Alles sollte in den Darstellungen der Kunst seine Stelle finden. — Zunächst freilich liegt dieser Ansicht der unendlich tiefe Sinn zu Grunde, daß das Menschliche als solches ein der Verklärung durch die Kunst Würdiges sei. Indem aber jede im Menschenbusen zufällig auftauchende Regung als ein solches Würdiges bezeichnet wird, so ist die Kunst dadurch in die Gefahr versetzt, nicht bloß den Geist der Wahrheit, sondern auch den Geist der Lüge, die im Menschenherzen so nahe bei einander wohnen, als ein Schönes darzustellen, und so im Schlammpfuhle des Lasters zu Grunde zu gehen. Denn die Bezeichnung: menschlich, hat auch den Doppelsinn, das Unmenschliche zu bedeuten, und indem man der Kunst an der Erregung menschlicher Empfindungen eine würdige Bestimmung zuzuweisen glaubt, so kömmt man in die Gefahr, sie vollkommen zu entwürdigen, indem man nicht schärfer ausspricht, was aus dem Menschlichen als rein und allgemein Menschliches, oder als wahrhaft Menschliches zu gelten habe.

Gibt man der Kunst einen zu weiten Inhalt, wenn man ihr die Darstellung und Erregung aller menschlichen Empfindungen anweist, so kommt man zu dem entgegengesetzten Fehler, wenn man behauptet, die Kunst habe die Belehrung des Menschen zu ihrem Zwecke, und schön sei dann das, was die gediegene Lehre in einer süßen Schale verhülle, wie es der Dichter ausdrückt:

»Omne tulit penilum, qui miscuit utile dulci.«

Hier aber haben wir vor Allem die Vorstellung zu entfernen, als solle die Kunst dazu dienen, ganz gewöhnliche Dinge dem Lernenden näher zu bringen, etwa auf die Art, wie man die Buchstaben und Ziffern aus Lebkuchen formte, um dem Kinde auch die leichteste Arbeit zu ersparen, und es von vornherein zum Hasse gegen jede Anstrengung zu stimmen. So philantropisch-trivial meinen es Jene nicht, die in der Kunst eine Lehrerin des Lebens sehen wollen. Die Kunst, indem sie ihren Inhalt: die Wahrheit des Geistes in sinnlicher Form, also unbefangener an den Beschauer heranbringt, macht ihn damit um so inniger vertraut, als das Auffassen ein müheloses Selbst-Erinnern des Menschen ist, und daher ist es eine Folge der Kunst, daß sie Jene, welche sich ihr hingeben, über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens belehre, — und indem jede Beschäftigung mit dem Geiste das Natürliche verdrängt, seine rohen Mächte sänftigt, sein Ueberquellen zurückstauet, so kann man die Kunst, deren einziges Geschäft der Geist und seine Darstellung ist, eine Zähmerin der Wildheit und Rohheit nennen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Musik.

Brünn. — Die Horn-Quintetten, die wir im Theater am 9. und darauf am 10 — nach der böhmischen Vorstellung — von den Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knobloch und Pilat gehört, haben sehr angesprochen. Diese Herren behandeln ihr Instrument mit vieler Virtuosität und besonderer Zartheit. Besonders viel Effekt machte ihr Vortrag der russischen Volks-Hymne von Lwoff und eines Adagio von Dyonis Weber.

Iglau. — Der Musik-Verein gab am 8. Jänner die 257ste Akademie. Es wurde, nebst andern gediegenen Werken, aus der großen D-moll-Symphonie des Gottfried Preyer der erste Satz, das Andante grazioso und Scherzo, dann das Finale executirt. Die Ausführung dieses meisterhaften Werkes, das den Ruf des Tonsetzers rechtfertigt, war eine exakte, so daß man das Wirken des Musik-Vereines und seinen Einfluß auf die musikalische Bildung unserer Stadt mit besonderer Anerkennung nennen muß. N.

Tagesbegebenheiten.

— Es scheint, daß in Brüssel eine Bande von Mädchenräubern existirt, der die Justiz nicht auf die Spur kommen kann. So vermißte man seit einiger Zeit ein ganz junges Mädchen, die Tochter ehrbarer Eltern. Am 21. Dezember 1840 zeigte der »Belge« an, daß Demoiselle Emilie de M . ., 15 Jahre alt, seit 3 Tagen verschwunden, und daß alle Nachforschungen nach ihr vergebens gewesen sind.

— In der am 14. und 15. Dezember 1840 abgehaltenen General-Congregation des löbl. Liptauer Komitats haben die Stände und Magistrats-Beamten durchgängig slavische Reden abgehalten.

— Am 1. Jänner erstickten vier Menschen in Straßburg durch das Eindringen von Gas in eine Wohnung. Durch die Kälte waren einige Röhren zersprungen und dadurch ein ganzer Keller damit angefüllt worden. Später drang es auch in das Schlafgemach, wo sich die oben bezeichneten Personen befanden.

Verschiedenes.

Apokryphen. — Von Fr. Ser. Schanza.

1.

Was ist der Karneval? — Ein Opiumhändler. Korn für Korn reicht er seinen Kunden, bevölkert die Wüsten ihres Geistes mit sprudelnder Zauberei, und verschwindet, noch ehe das Geriore der Unlust den betäubten Konsumenten aufgerüttelt, wo eine groteske Nüchternheit ihm dann mit der Frage entgegen tritt: »In welchen Händen bist Du gewesen?« — Wohl dem, der sparsam kauft!

2.

Ich weiß nicht, warum die Leute das Prädikat »Gimpel« nicht ausstehen können; es ist doch ein pfiffiger Vogel.

3.

Erwarte nichts von den sogenannten »Frömmlern;« denn sie haben aus lauter Liebe zu Gott keine mehr für den Menschen übrig.

4.

Glaube nicht, es sei einerlei, wie Du den Gedanken gibst. Der Wunsch: »Lebe lang« wird jedem Ohr willkommen sein, indeß über das gleich bedeutende: »Werde alt« sich manches Näschen rümpfen dürfte.

Litterarisches.

Balladen und Romanzen von Johann Nepomuk Vogl. Neueste Folge. 3ter Bd. gr. 8. 198 Seiten mit Titel-Vignette, brosch. 1 fl., feinere Ausgabe 1 fl. 20 kr. C. M.

Neuer Lieder-Frühling von Johann Nepomuk Vogl. gr. 8. 142 S. mit schönem Congreve-Titel 1 fl. C. M.

Die ersten Stimmführer der Kritik, sowohl des In- als des Auslandes, zählen Herrn Johann Nep. Vogl zu den ausgezeichnetsten Dichtern im Fache der Ballade und des Liedes, und viele seiner Leistungen dieser beiden Gattungen hatten sich bereits der seltenen Auszeichnung zu erfreuen, in das Französische, Italienische, Serbische, Russische, Ungarische und Polnische übertragen zu werden. Dieß und der Umstand, daß für den ersten Band seiner Balladen und Romanzen bereits eine zweite Auflage nothwendig wurde, geben schon im Vorhinein die Bürgschaft: daß auch in diesen beiden Bändchen nur Gediegenes enthalten ist

Die Wallishauser'sche Buchhandlung in Wien.

Oeffentlicher Dank.

Die am 6. d. M. zum Vortheile des in Brünn zu errichtenden Blinden-Institutes statt gefundene musikalische Akademie, bei welcher eine große Anzahl einheimischer Kunstfreunde im Verein mit auswärtigen hochachtbaren Kunstgenossen dem gebildeten Publikum einen vorzüglichen Genuß gewährte, hat nach Abschlag der Kosten von 160 fl. 11 kr. C. M. eine reine Einnahme von 789 fl. C. M. ergeben, welcher Betrag bereits seiner Bestimmung zugeführt wurde.

Indem die Unterzeichneten dieses erfreuliche Resultat hiemit zur öffentlichen Kenntniß bringen, fühlen dieselben sich zugleich angenehm verpflichtet, dem verehrlichen Publikum, dessen menschenfreundlichen Sinn die lebhafte Theilnahme bei dieser Gelegenheit so sprechend bethätigt, — sämmtlichen Kunstfreunden und Tonkünstlern, welche bei dieser ausgezeichnet schönen Produktion freundlich mitgewirkt, und unter denen die Namen der gefeierten Virtuosen Fahrbach und Neswadba, nebst Hrn. Koch aus Wien, welche die Reise nach Brünn zur Förderung des erwähnten edlen Zweckes gütig unternommen, rühmlich zu nennen — so wie der löblichen Direktion der Kaiser Ferdinands Nordbahn, welche die unentgeltliche Her- und Rückfahrt diesen Herren bereitwillig gestattete — Namens jener Unglücklichen, welche Milderung ihres Schicksals von dem zu errichtenden Institute erwarten — hiedurch den innigsten verbindlichsten Dank auszudrücken.

Brünn den 10. Jänner 1841.

Zdenko Graf v. Zierotin.
Karl Heiterer,
bürgerl. Handelsmann.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 18. Jänner — Vierter Jahrgang 1841. — № 5.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Bukowiner Nachklänge.

Von Joh. Cap. Klemsch.

1. Die Kosaken.

Kosaken sind's; Hurrah! Hurrah!
Wie bebt das Herz in mir!
Schon sprengen sie im Dorfe her
Und suchen sich Quartier.

Bei Dora's Hütte bindet nun
Aleko an sein Roß,
Der schönste Mann, der kühnste Held
Im ganzen Reiter-Troß.

Warum, o Dora! glüht Dein Herz,
Sonst immer kalt wie Eis?
Der Treue Miron's lachtest Du
Und seiner Liebe heiß.

Aleko's Blick hat Dich besiegt,
Du schlingst den Arm um ihn,
Es brennt sein Kuß auf Deinem Mund',
Dein Stolz — er ist dahin!

Das Zeichen tönt, er reißt sich los,
Eh' kaum der Morgen tagt,
Er saust dahin, in seiner Hand
Die Pike — seine Braut.

2. Gestern und Heute.

Komm, Miron! heut will ich mit Dir
Hin auf die Heide geh'n,
Doch reich' mir erst den Spiegel her,
Um mich darin zu seh'n.

Noch gestern, Dora! blühtest Du
Der Ros' im Garten gleich,
Wie Lilien am Wasserstrand'
Sind heut' die Wangen bleich.

Die Blässe kommt vom Fasten her,
Reich' mir das rothe Band,
Ich schling' es mir in's dunkle Haar,
Dann gibst Du mir die Hand.

Noch gestern zierte Dich das Band,
Das Fasten frommte Dir,
Doch heute senket sich Dein Blick,
Und kündet Unglück mir.

So brich die Rose dort am Strauch,
Sie schmückt mich sicherlich.
Sie ist der Minne süßes Bild,
Nun jetzt begleite mich.

Noch gestern schmückte Dich das Roth
Der Blumenkönigin,
Doch heute deckt sie nicht die Schuld,
Und welkt, wie Du, dahin.

3. Die Verlassene.

Verlassen flieh' ich jetzt zu Dir,
O stiller, heil'ger Gram;
Vertilgt sei ewig jede Spur,
Auf der mir Freude kam.

Das Band ist schon der Flamme Raub,
Mich ziert es nimmermehr,
Die Rose mit dem Purpurmund
Da liegt sie — blätterleer.

Kein Blümchen auf der Heide blüht
Für mich zu eitler Zier,
Nur Perlen, die das Auge weint,
Nur diese ziemen mir.

Der Bänder bunter Farbenglanz
Ist nicht für dieses Haar,
Sie schmückten nur mein junges Haupt,
Als ich noch glücklich war.

Verstummt der Freude ist mein Mund,
Nur Klagen, die er spricht,
Der Dumka süße Weise tönt
Der Liebe Dora's nicht.

Was nützen der Poklony Zahl?
Sie stillen nicht den Schmerz,
Zu groß die Last für meine Kraft,
Bald bricht das arme Herz.

4. Die Rückkehr.

Zurück, zurück in's Vaterland
Kehrt singend eine Schar,
Zu Fuß, zu Roß aus ferner Schlacht,
Die heiß und blutig war.

Wohl manches Mädchen hofft und harrt:
Käm' er doch auch daher!
Aleko kehrst Du auch zurück?
So seufzet Dora schwer.

Sie fragt die Reihen auf und ab,
Doch Keiner gibt Bescheid,
Sie forschet früh, sie forschet spät:
Wer focht' an seiner Seit'?

Sie rang die schönen Hände wund,
Da ritt der Hetmann nah,
Wen suchst Du, rief er, liebes Kind?
Als er die Arme sah.

Aleko hat er sich genannt,
Ihn sucht mein banges Herz,
»Aleko!« rief der edle Greis,
»Dann theile meinen Schmerz.«

»Aleko fiel, der Pike treu,
Er war mein kühner Sohn,«
So laßt mich sterben, hoher Held,
Aleko ruft mich schon.

»Er fiel für Czar und Vaterland
»Gedacht' im Tode dein,
»So lebe Du zu meinem Trost!
»Und sei die Tochter mein.«

Andeutungen
über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. B. — (Fortsetzung und Schluß).

Diese großartige Auffassung von der unmittelbaren Folge der Kunst, von ihrer wohlthätigen Wirksamkeit sprachen sich die Griechen, denen jede Wahrheit zum Mythos sich umkleidete, in jenen allbekannten Sagen aus, nach denen Amphion die Steine durch die Töne der Lyra bewegte und in regelmäßige Formen zusammen brachte, Arion den kunstgezähmten Delphinen seine Lebensrettung verdankte, und Orpheus nicht bloß Menschen, Thiere, Bäume und Steine durch den Gesang bändigte, sondern auch die Mächte der Unterwelt, die dunklen Gewalten des Lebens durch die Süße der Töne bezwang. — Wird aber das Belehren, welches eine nothwendigerweise aus dem Wesen der Kunst entspringende Folge ist, zur Hauptsache gemacht, wird die Kunst nur als eines der vielen Mittel betrachtet, welche auf die Förderung der Erkenntniß wirken sollen, so ist es mit dem Schönen und der Kunst bald vorbei. Das Schöne ist dann nichts weiter als ein ganz willkürlich herbeigeholter Schmuck, der den Kern: »haec fabula docet« nur locker umhüllt, und wir sind bei jener Einseitigkeit der Kunst, wo der verständige Inhalt und die sinnliche Form nur ganz zufällig zusammen hängen, nicht aber eine in sich selbst nothwendigerweise geschlossene und gediegene Einheit bilden, wie wir dieses an der römischen Kunst und an der französischen zur Zeit Ludwig's XIV. wahrnehmen. —

Was nun jene Behauptung betrifft, nach welcher der Zweck der Kunst in der sittlichen Reinigung bestehen soll, so vereinigt sie den Standpunkt der Erregung der Gefühle mit dem der Belehrung, und kommt dem wahren Wesen der Kunst am nächsten, obwohl sie es noch nicht ganz erreicht. In der That ist die Ansicht, nach welcher der Kunst die Macht zugeschrieben wird, den Menschen vom Bösen hinweg und dem Guten zuzuwenden, eine derselben sehr würdige, und zeugt noch mehr als jene, welche von der Kunst das Belehren fordert, von einer richtigen Erfassung des Geistes und seiner Macht. Diese sittliche Kraft der Kunst hat aber ihren Grund darin, daß der Geist, indem seine eigenen Aeußerungsweisen als fremde Erscheinungen vor ihn hingestellt werden, dieselben in ihrer Wahrheit erfassen und daher auch bewältigen kann. — So ist es eine gewöhnliche Rede, daß die Thräne den Schmerz erleichtere, — dieß aber deßwegen, weil der Schmerz nicht mehr bloß dumpf das ganze Innere des Menschen erfüllt, sondern sich von dem Innern loslöst, und dadurch dieses Innere nicht in der Bethätigung seiner Urkraft hindert. Darauf beruht die Sitte der antiken Klageweiber und unserer modernen Condolenzvisiten. Indem nämlich der Schmerzbedrängte die Macht, die ihn überwältigen will, auch außer sich gewahrt, und indem er im Besprechen erregt wird, seinen Schmerz von verschiedenen Seiten, also wie ein Aeußerliches zu betrachten, so erhält der Geist seine eigenthümliche Macht über das, was ihn erdrücken wollte, zurück, und kann nun vollends die Fesseln, in die ihn der Schmerz, diese Uebermacht des Natürlichen, schlagen wollte, zerbrechen. — Die Kunst nun, indem sie dem Menschen solche Gestalten vorführt, an denen der Sieg des Geistes über die Macht des Schicksals sich verwirklicht, erinnert ihn an seine eigene Macht über das bloß Aeußerliche, so daß er selbst im Tode des Helden nur den Triumphzug des Geistes aus der natürlichen Schranke in seine ewige Heimat erblickt. Daher bezeichnete ein alter Kunstkenner den Helden im Zusammenstoße mit dem Schicksale als ein göttliches Schauspiel. In dieser Hinsicht wollen wir noch an die Helden des Shakespearischen Dramas erinnern. Im höchsten Schmerze lassen sie sich nicht bis zum bloßen Klagen erniedrigen, sondern bewahren sich immer ihre Höhe über dem Schicksale, indem sie es nach allen seinen Beziehungen aussprechen, und gerade darin, woraus man einen Vorwurf gegen Shakespeare machte, daß seine Helden sogar witzig werden auf der Spitze der Bedrängniß, offenbart sich glänzend Shakespeare's Einsicht in das Wesen des Geistes,

indem dieser immer die unendliche Macht über die Natürlichkeit bleibt; so zwar, daß er dann noch mit ihr nur spielt, wenn sie alle Kräfte aufbietet, um ihn zu vernichten. — Und nicht bloß im Tragischen hat die Kunst diese sittigende Kraft, sondern, da alle ihre Gebilde den Sieg des Geistes über seine Natürlichkeit zur Anschauung bringen, und in diesem Siege das Wesen der Sittlichkeit besteht, so ist jedem Kunstwerke eine sittliche Tendenz nicht abzusprechen. — Gleichwohl aber ist die sittliche Reinigung des Menschen von der Gewalt des Natürlichen, und seiner extremen Wirksamkeit, der Leidenschaft, nicht der der Kunst unbedingte und wesentliche Zweck, sondern, wie die Belehrung, nur eine dem Wesen der Kunst nothwendigerweise entquellende Folge, und gar leicht ist dieß ersichtlich, wenn man den rechten Sinn dieser Forderung, welche von der Kunst eine solche sittliche Reinigung erwartet, erwägt. — Wird nämlich diese Forderung in ihrer Einseitigkeit festgehalten, so verliert die Kunst ihr eigenthümliches Wesen, denn sie ist, wie beim Belehren, so auch hier beim Sittigen nur eines der vielen Mittel, von denen man nach Umständen eine günstige Wirkung hofft, und man geräth auf diesem Wege leicht zu jenem Punkte, wo selbst Kunstwidriges der Kunst zugemutet wird, wenn es nur die moralische Wirkung verspricht, wie wir denn eine solche Richtung des Dramas selbst in unsere Tage noch hineinverlaufen sehen, von der Schiller so treffend sagt:

»Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.«

Es verschwindet die ganze Unbefangenheit des Kunstwerkes eben so da, wo eine moralische Regel durch dasselbe anschaulich gemacht werden, wie dort, wo es zur leichteren Einprägung irgend eines Lehrsatzes dienen soll, und das Schöne ist hier wie dort nur der zufälligerweise irgend woher aufgeraffte Schmuck, ein willkürliches Beiwerk, das eben so gut wegbleiben konnte. — Diese sittliche Betrachtungsweise des Schönen ist aber auch die Brücke, die unmittelbar in sein wahres Gebiet hinüberführt. — Denn indem man vom Schönen solche Wirkung erwartet, welche alle menschliche Gemeinschaft in ihrem Grunde: der Sittlichkeit, befestigen könne, so gibt man ihm, wenn auch unbewußt, doch einen solchen Inhalt, der über der Sittlichkeit steht, weil sonst die Sittlichkeit keine Stütze an ihm suchen könnte; man ahnt dabei in der Kunst jenen Kern, welcher das Höchste des menschlichen Lebens ist. — Dieser wahrhafte Zweck und Mittelpunkt des Schönen ist aber kein anderer, als die Wahrheit des Geistes, nicht aber wie sie für sich selber ist, sondern wie sie erst noch als Einheit ihrer selbst und des Natürlichen erscheint. Es ist aber diese Erkenntniß des Schönen, obwohl in unklarer Weise, in allen bisher betrachteten Behauptungen über den Zweck der Kunst ausgesprochen, und entsteht diese Unklarheit der Auffassung nur aus den verschiedenen Standpunkten, von denen das Schöne betrachtet wird. Jeder nämlich erblickt in dem Schönen eine Verwirklichung dessen, was ihm selber als das Höchste gilt, und von jenem Punkte an, wo die bornirte Eigensucht das Schöne, als von einer ganz besonderen Anlage abhängig, sich selber zuschreiben will, bis zu jenem, wo das Schöne den allgemeinen Zusammenhang der Menschheit sittlich fördern soll, spricht Jeder vom Schönen als von einer solchen Wirklichkeit, die seine höchste Erkenntniß vom Leben in einer sinnlichen Erscheinung darstellt. Und fassen wir nun diese verschiedenen Zweck-Bestimmungen des Schönen in ihre Wahrheit, in der ihre Einseitigkeiten verschwinden, zusammen, so werden wir damit eine nähere und reichere Erkenntniß unserer Bestimmung des Schönen erhalten. —

Nach allen diesen verschiedenen Bestimmungen, die nur verschiedene Seiten der Einen sind, ist nun das Schöne als Sittliches der wirkliche Sieg des Geistes über seine Natürlichkeit, und hat daher eben so sehr die Wahrheit des Geistes zum belehrenden Kerne, als die Darstellung aller aus dem menschlichen Innern strömenden Gefühle und ihre Stellung zum Allgemein-Menschlichen zur anregenden Umgebung, — und da es als sinnliche Erscheinung auftritt, so ist die Natur, als sein wesentliches Moment, auch in ihrer Wahrheit aufzufassen. — Diese im Natürlichen erscheinende Wahrheit des Geistes hat aber sich selber als die allgemein-menschliche zu bewähren, und muß daher auch das innerste Eigenthum des Einzelnen werden im Gefühle, welches dadurch für das Schöne empfänglich wird, daß die allen Menschen gleiche Anlage durch die Bildung des Geschmackes sich von den Schlacken des Zufälligen reinigt. — So findet der Mensch, der im Schönen seine innerst-gefühlte Wahrheit erscheinen sieht, eine solche Befriedigung in demselben, wie sie ihm die oft genug nur auf das Zufällige gehenden In-

teressen des sogenannten praktischen Lebens meist versagen, eine solche wirkliche Befriedigung, welche in dem reinen Schauen besteht, von dem Aristoteles sagt, daß es das Süßeste und Beste sei.

(Schluß des ersten Artikels).

Kleine Zeitung.

Todesfall.

Am 13. l. M. starb in Brünn Herr Karl Blumauer, bekannt als Schauspieler und durch seine vielen populären und Jugend-Schriften.

Theater.

Mad. Stöckel-Heinefetter als »Norma.«

In der Auffassung und Darstellung »Norma's, wie wir sie am 14. l. M. durch unsere liebe Gastin sahen, liegt so viel Originelles und Großartiges, daß die wenigen Zeilen, welche uns der Raum dieses Blattes gestattet, nur ein kurzer Ausdruck der allgemeinen Bewunderung sein können. Mad. Stöckel-Heinefetter gibt in »Norma« durch Ton und Mimik einen tragisch-großen Charakter, ein Bild von kühner, stolzer und abgerundeter Zeichnung, das den Stempel der Besonnenheit und der durch den künstlerischen Gedanken bemeisterten Leidenschaftlichkeit an der Stirne trägt und an die plastischen Gebilde des Alterthums mahnt. Ihr Ton ist markig, voll und rund, und stürzt sich aus der seltenen Höhe in eine noch seltenere Tiefe, wie ein Katarakt des Bergstroms. Ihr Vortrag, edel und einfach, verschmäht jene ängstlichen und gesuchten Verzierungen, mit welchen die Sanges-Künstlerinen der Gegenwart so gern unsere Ohren bestechen wollen.

Möge Mad. Stöckel-Heinefetter recht lange in unserer Mitte weilen, und uns vergönnt sein, ihr originelles Talent in seiner Vielseitigkeit kennen zu lernen!

Schlüßlich noch einige Worte über das mitwirkende einheimische Opern-Personale. Herr Erl führte die für seine Stimme etwas tief gelegene Partie des »Sever« mit Sicherheit und Fleiß durch. Die Leistung der Dem. Marlow, als »Adalgisa,« würdigte das Publikum mit Rücksicht auf die Jugend dieser Sängerin und ermunterte sie bei der für ihre noch wenig versuchten und geprüften Kräfte gewiß schwierigen Aufgabe. Herr Dworzak, als »Orovist,« trug viel zu der mit Beifall gelohnten Durchführung der Oper bei. M.

Iglau. — Am 6 kündigte ein großer, mit vier Holzschnitten verunzierter Zettel eine »Außerordentliche Vorstellung« an, — weil es außer der Ordnung ist, auf der hiesigen Bühne so etwas zu versuchen — nämlich: »das Haus der Temperamente.« Die Vorstellung ging wider Erwarten gut von statten, und man muß gestehen, daß die hierortigen schwachen Bühnenkräfte ihr Möglichstes geleistet haben. N.

Verschiedenes.

— In Pesth wurde ein Verein für gymnastische Schulen gegründet, an dessen Spitze die Grafen Széchényi, Zichy, Károlyi und Andere stehen.

— In Kapus (Siebenbürgen) spielten zwei Burschen mit Pistolen, indem sie sich einander gegenüber stellten und zielten. Indeß war die eine Pistole geladen, die Ladung ging los, und zerschmetterte dem 18jährigen Burschen die Hirnschale.

— Die Reisenden in den Wagen der ersten und zweiten Klasse auf der Leipzig-Dresdner Eisenbahn genießen eine große Annehmlichkeit durch eine eigenthümliche Heizung der Wagen, was höchst einfach durch Holzkasten bewirkt wird, welche kurz vor der Abfahrt mit heißem Sande gefüllt und als Fußbänke in die Coupés unter den Fußteppich geschoben werden.

Die Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herr August Schmidt, der Redakteur des musikalischen Taschenbuches »Orpheus«, gibt seit dem Jänner 1841 unter dem obigen Titel ein Organ für Musik heraus, das alles Neue und Wissenswerthe, alles Schöne und Gediegene im Gebiete der Musik beachten und allen Anforderungen an ein »Central-Blatt für Musik« entsprechen soll. Es enthält Aufsätze in Prosa: ausführliche oder bloß skizzirte Biographien berühmter Tondichter und Tonkünstler; musikalische Abhandlungen, Belehrungen, Andeutungen, Aphorismen, Reflexionen, musikalische Anekdoten; zur Komposition geeignete Gedichte, mit Inbegriff von Texten zu Oratorien, Cantaten, Serenaden, Operetten rc.; dann Gedichte von musikalischem Interesse. Das »Feuilleton« bringt kritische Zerlegung, unparteiische Würdigung, gründliche Besprechung, sachkundige Beleuchtung aller Erlebnisse und Ergebnisse im Felde der Musik, sohin kunstgerechte Referate über alle neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche, so wie in der Kammer; ferner im k. k. Hof-Opern-Theater, auf den Volksbühnen, in Konzert-Sälen, in Belustigungs-Orten, in Kunst- und Musikalien-Handlungen, wie in der gesammten musikalischen Litteratur; endlich musikalische Korrespondenzen aus allen Städten Europa's von Bedeutung. — Dem Blatte, welches wochentlich drei Mal, als: Dienstag, Donnerstag und Samstag, erscheint, werden vor der Hand jährlich sechs Musik-Beilagen, Kompositionen der berühmtesten Tonsetzer des In- und Auslandes, Vocal-, wie Instrumental-Tonstücke für die Kirche, den Konzert-Saal und den Salon beigegeben werden, bis sie durch rege Theilnahme des Publikums auf das Doppelte erhöht werden können. Zeitweilig gedenkt die Redaktion das wohlgetroffene Porträt eines lebenden großen Tonkünstlers zu liefern.

Die Pränumeration beträgt in Wien ganzjährig 9 fl., für Auswärtige sammt freier Versendung durch die Post 11 fl. 40 kr. C. M. Die Redaktion bewilligt allen Cantoren, Rektoren und Schulmeistern 25pCt. Nachlaß, wenn sie ihr Gesuch mit der Bestätigung ihres geistlichen oder weltlichen Vorstandes an dieselbe einsenden.

Herrn L. in Olmütz. — Sie ersuchen mich, eine »Erläuterung« Ihrer, in Nro. 1 der »Moravia« aufgenommenen Korrespondenz abdrucken zu lassen. Ich schlage diese nach, lese sie zum wiederholten Male, finde sie klar wie das Drummond'sche Licht, recht launig, und würde mich unendlich wundern, wenn sich Jemand dadurch verletzt finden könnte; es wäre denn »die Physik,« die vielleicht Gründe haben könnte, sich über Sie zu beklagen; aber diese ist eine feingebildete Dame, versteht den Scherz, sieht dem Humor Manches nach, und würde sich vor Anderem hüten, vor dem Tribunale der feineren Rede, lächerlich zu erscheinen. — Das wollen auch wir nicht, lassen Ihre Erläuterung fallen, und vertrauen der Bildung und dem gesunden Sinne des Publikums. J. O.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 21. Jänner | Vierter Jahrgang 1841. | № 6.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

Ludwig an Theodor.

Haidegrün.

Wir oft so stolzen Menschen sind doch wahrhaftig nur Geschöpfe des Augenblicks, tausend Wechselfällen unterworfen, ein verwegenes Pygmäen-Geschlecht, das mit seinen kühnen Hoffnungen alle Himmel erstürmen will, aber schon im nächsten Augenblicke unter dem Schutt und den Trümmern seiner zusammengestürzten Hoffnungs-Gebäude begraben liegt. Wie ich, der Heitere, Lebenslustige, zu diesen Philosophemen komme, frägst Du? Das lange Nichterscheinen meines Briefes und das schwarze Siegel desselben beantworten zum Theil diese Frage, und sprechen ja laut, daß etwas Wichtiges vorgefallen sei. Vernimm es, und zittere für Deinen Freund.

Heiter, wie die Fröhlichkeit selbst, schritt ich durch Haidegrün's Gassen, und malte mir mit den wohlgefälligsten Farben den Moment des Wiedersehens im Vaterhause. Ich wurde von Wenigen erkannt; die aber in meiner Physiognomie doch den jungen Feldern herausfanden, sahen mich mit gar sonderbaren Gesichtern an. Als ich über den Ring hineilte, begegnete ich einer jungen Dame von einer solchen Schönheit, wie ich sie noch nie mit Jugend vereint gesehen. Mittelgroßer, üppiger Wuchs — wohlgefällige Bläße — griechisches Profil — schwarzes Sammthaar — und ein dunkles Auge — Himmel! sollte die Welt nach der Annahme der Alten einst in Flammen aufgehn, so könnte sie nur durch dieses Auge entzündet werden. Unsere Blicke begegneten sich, und in meinem Herzen — Du kennst meine leichte Entzündbarkeit — fühlte ich's lichterloh brennen; möglich, daß mein flammender Blick auch ihr Herz angeglüht hatte, oder sie wenigstens in große Verlegenheit brachte — sie schlug das Auge nieder, und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen. Ich stand wie angewurzelt und schaute der Engelserscheinung, die aber Trauerkleider trug, liebesehnsüchtig nach. Sie ging in einen Kaufladen. Sogleich war mein Entschluß gefaßt und auch ausgeführt; in wenigen Minuten stand ich an ihrer Seite im Laden und kaufte ein seidenes Taschentuch. Nur einmal war es mir vergönnt, in den Himmel ihres Antlitzes zu schauen, denn sobald sie meiner ansichtig wurde, wandte sie sich seitwärts, so daß ihr Strohhut sich meinen glühenden Blicken als undurchsichtige Scheidewand entgegen stellte. Das Auge hatte nun freilich seine Rechnung verloren, aber mein Ohr wurde dafür tausendfach entschädigt — welch ein Tonschmelz der Stimme floß über ihre Lippen; Theodor! wie weich klang jedes ihrer Worte! Als ich das erste Mal die Aeolsharfe tönen hörte, führte mich meine Phantasie in überirdische Räume; in welchen Sphären sich meine Seele bewegte, als ich sie sprechen hörte, kann nur der begreifen, der selbst ihre Stimme vernommen. Daß aber immer, wenn wir einen Geniusruf hören, sogleich ein Dämon dazwischen schrillen muß! Der Dämon war der Kaufmann, denn er nannte meine angebetete Unbekannte — gnädige Frau. Wie ein Donnerwort durchfuhr's meine Seele, und meine Wangen bleichten sich nach der Aussage des gegenüber hängenden Spiegels sichtbar. Also eine Frau — sprach eine Grabesstimme in meinen Herzen — und sie trägt Trauer für einen verblichenen Säugling, oder für — die Stimme erhob sich lauter und bestimmter — für den entschlafenen — Gemal. Der letzte Gedanke dämmerte als frohe Hoffnung in meinem Innern auf, und mit dieser Hoffnung verließ ich den Kaufladen, weil es unschicklich gewesen wäre, länger den unberufenen Zeugen ihrer Einkäufe zu spie-

len. Als ich im väterlichen Hause angelangt war, kam mir Georg, die alte, ehrliche Haut, entgegen; ein Schmerzensruf entfuhr seinen Lippen; krampfhaft preßte er meine Hand an seinen Mund, und eine Thräne hing in seinen grauen Wimpern.

»Was soll das Alles, Georg?« fragte ich betroffen — »warum trägst Du eine schwarze Livree?«

»»Ach! gnädiger Herr, Sie werden gar Vieles verändert finden. Kommen Sie nur früher hinauf, und ruhen Sie aus, dann will ich erzählen.««

»Eine Veränderung ist mir schon bekannt,« entgegnete ich; — »aber es hat mich doch verdrossen, daß mir der Vater ausdrücklich verboten hat, seiner Hochzeitfeier beizuwohnen; ich bin ja kein Kind mehr, daß er hätte befürchten müssen, seine väterliche Auctorität könnte — doch sage mir, Georg! ist meine Stiefmutter wirklich so jung, als man mir sie in der Ferne geschildert hat?«

»»Ja, sehr jung, gnädiger Herr. Aber es war gut, daß Sie nicht bei der Vermälung zugegen waren.««

»Warum denn, lieber Alter? Du sprichst so geheimnißvoll, daß ich fast glauben muß, etwas Schreckliches habe sich zugetragen. Ist der Vater zu Hause?«

»»Nein.««

»Wo ist er?«

»»Kommen Sie, kommen Sie, — Sie werden ihn ja wieder sehen.««

Eine düstere Ahnung stieg in meiner Seele auf — langsam und kalt wie flüssiges Eis schlich das Blut durch meine Adern; überwältigt von den furchtbarsten Vorstellungen stieg ich willenlos und mechanisch die Treppe hinan. Im Zimmer angekommen, fragte ich wieder nach meinem Vater.

»»Er ist nicht mehr —«« sprach Georg, in einen Strom von Thränen ausbrechend.

Einige Sekunden stand ich schreckenversteinert da, dann brach mein Körper zusammen, und ich sank in einen bewußtlosen Zustand.

Theodor! meinen Vater, meinen guten Vater habe ich verloren! Nicht wahr, ich habe Ursache zu gerechtem Schmerze? Sein Hochzeitstag war sein Todestag. Als er nach der Vermälung nach Hause fuhr, überflog ihn der Pesthauch der Cholera, und nach Verlauf von zwei Stunden verhauchte er schon seinen Geist. Man hat mich aus Schonung von dem unglücklichen Ereigniß nicht in Kenntniß gesetzt, um mich nach und nach darauf vorzubereiten. — Eine halbe Stunde war ich ungefähr auf dem Sopha gesessen, eine blasse Jammergestalt, ein Bild des tiefsten Schmerzes, als sich die Thüre öffnete, und meine schöne Unbekannte hereintrat.

»»Ihre Stiefmutter, die gnädige Frau —«« flüsterte mir Georg zu.

Tausend Dolchstiche durchkreuzten bei diesen Worten mein Herz; mein Gefühl durch den Schmerz über den Verlust meines Vaters ohnehin sehr verwund- und reizbar geworden, war in der tiefsten Bewegung, als ob ein Gewalthieb seine zartesten Nerven zerstückt hätte. Vor meinen Augen flimmten alle möglichen Farben, und meine Gedanken erstarrten zu einer trägen Masse. Ich hörte nur die zu der schönen Dame gesprochenen Worte Georg's: »Der junge gnädige Herr Ludwig,« ohne mir bewußt zu sein, was sie bedeuten sollten. Sie trat mit einiger Verwirrung, die sie unendlich reizend machte, mir entgegen; ich sprang auf, und preßte ihre Hand an meine brennenden Lippen.

»Der Himmel ist gütig —« sprach ich mit zitternder Stimme — »daß er mir in dem Momente, wo ich meinen Vater verlor, eine so — eine — Mutter gab.«

Diese Worte waren ein Rest von Galanterie, wovon ich in frühern Tagen immer einen großen Vorrath besaß; doch ist es mir ein Räthsel, wie mir in einem so ernsten Augenblicke Galanterie einfallen konnte — eine Galanterie, die meinen Gefühlen so sehr widersprach. War das wirklich ein Glück, was ich als Glück ihr pries? Nimm einem Sterblichen sein Paradies, und schenke ihm dafür den Himmel; sag ihm aber zugleich, daß er in diesen Himmel nicht eingehen dürfe; wird er sich glücklich nennen? — Meine Stiefmutter war durchdrungen von dieser Wahrheit. »»Ich fürchte,«« sprach sie mit einem unterdrückten Seufzer — »»daß Sie nur gar zu viel bei diesem Wechsel verlieren.«« Diese hoffnungsarmen, mit unendlicher Zartheit gesprochenen Worte, voll tiefer, innerer Bedeutung, verletzten mein Gemüt empfindlich, so wie es überhaupt unsere Brust schmerzlicher durchdringt, wenn es ein Engel uns verkündet, daß wir der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig werden, — als wenn es uns ein Geist der Finsterniß zudonnert.

Die ersten Tage schlich ich im väterlichen Hause herum, wie ein Mensch, der an stillem Wahnsinn

leidet, dabei wagte ich es nicht, meine Stiefmutter — Aline ist ihr Name — anzusehen, wiewohl meine Seele nach ihrem Anblick lechzte, wie ein frostbereifter Blumenkelch nach dem Sonnenstrahl. Ja, ich liebe Aline, liebe sie um so glühender, je mehr ich überzeugt bin, daß ich sie niemals besitzen kann. Die Liebe ist ja ein Kind, das um so gieriger nach dem Messer hascht, je nachdrücklicher man ihm dessen Gebrauch verbietet. Ich habe schon öfter versucht, mich ihr zu nähern und ihr zu sagen, welch heiliges Interesse für sie in meinem Herzen liege; aber mir kam's immer vor, als sähe ich meines verewigten Vaters Hand über Alinen ausgestreckt, oder hörte seine Stimme, zu mir sprechend: »Zurück, Verwegener! berühre nicht das, was mir gehörte.« Um das Lebensglück Deines Freundes steht es schlecht, Theodor; ja, ich muß fürchten, daß es ganz zertrümmert ist. Ein volles Herz, das sich nicht ergießen darf, muß ja früher oder später zerspringen. Bedaure Deinen unglücklichen Freund.

Aline an Camilla.

Haidegrün.

Wer meine Erlebnisse mit aufmerksamen Blicken betrachtet, der muß auf den trostlosen Gedanken kommen, daß mit meinem Leben auch mein Unstern aufgegangen sei, daß er jetzt kulminire, und nur mit meinem Leben untergehen werde, oder daß Glück und Unglück gleichsam um das Vorrecht kämpfen, auf mich Einfluß zu nehmen. Meine geld- und ehrgeizige Tante zwang mich aus politischer Berechnung zu einer Verbindung mit dem alten Feldern, die mich ohne Zweifel unglücklich gemacht hätte; der Tod löste das Band, und mir lächelte das Glück. Da lernte ich Feldern's Sohn, Ludwig, kennen, und liebte ihn — und ich bin — unglücklich. Dieß, glaube ich, war der Schlußkampf zwischen Glück und Unglück, und das letztere ist und bleibt Sieger. Du wunderst Dich, wie mein Herz plötzlich so gar butterweich geworden ist, da es doch früher steinhart gegen meine zahllosen Verehrer gewesen, die mich stürmend umflatterten. Einen kecken Eindringling, der an unserer Thüre poltert und lärmt, öffnen wir ungern oder gar nicht; wenn aber Jemand in der Ferne schüchtern und mit stummer Geberde fleht, so erbarmen wir uns seiner, und bieten ihm nicht selten freiwillig unser Wohngemach zum Asyle an. Nicht der Sturm, milder Sonnenschein öffnet die Rosenknospe. So auch unser Herz. Ludwig hat mir noch mit keiner Sylbe seine Liebe gestanden, aber aus seinem Auge leuchtet sie traurig wie ein Grabeslicht, — er flieht mich, und darin liegt die Lauterkeit seiner Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Gutzkow's »Werner.«

Olmütz. — Mit einer ganz besondeen Andacht und Spannung begab ich mich am 15. Jänner in's Theater. Man gab Gutzkow's »Werner.« Endlich einmal eine Novität, die wirklich diesen Namen verdient, denn sie soll ja den Spiegel bilden, in dem sich die Verhältnisse und Zustände unserer Zeit darstellen! Mit einem freudigen Jubel begrüßte die Kritik dieses Werk, das bestimmt zu sein scheint, die Klage zum Schweigen zu bringen, daß in der Jetztzeit wenig dramatische Elemente lägen; der Industrialismus trage durch sein langsames, aber entschlossenes Fortschreiten den Sieg über alle übrigen Richtungen davon, und nicht in dem Mangel von Talenten, wohl aber an dem zweckmäßigen Stoffe sei der Grund der Sterilität unserer deamatischen Litteratur zu suchen. Ich glaube, es liegt an der Auffassung; die reichen Forste prangen noch mit den schönsten Stämmen; in Hütten und Palästen waltet noch das Leben; der Dichter trete ein, er greife mit kundiger Hand nach dem Besten, und führe ein Gebäude auf, würdig der Hallen, erbaut von der Meisterhand unserer Heroen, strahlend in unvergänglicher Klarheit. — Man hat die reichen Vorzüge dieses Werkes, dann die, in Vergleich zu den ersteren, unbedeutenden Mängel schon hinlänglich gewürdigt; ich kann also um so leichter meine Ansicht übergehen, als dieselbe im Allgemeinen von den schon festgestellten nicht abweicht. Was jedoch die Wendung des Charakters bei »Werner« betrifft, vermöge welcher er den Namen »Werner« wieder annimmt, so glaube ich wohl, daß Eitelkeit und Stolz einen großen Theil daran haben, das Grund-Element muß aber tiefer gesucht werden. — Unsere Zeit zeichnet sich durch eine außerordentliche Sucht nach dem Materiellen aus; Handarbeit, Gelehrsamkeit, Spekulation, alle jagen nach einem Ziele, ihre äußere Lage zu verbessern, ihr Glück dadurch zu begründen. Die heiligsten Interessen müssen als Sklaven an dem Wagen des Egoismus ziehen, dem Individuum eine äußere Stellung erkämpfen helfen. Indem Gutzkow seinen Helden auf den nämlichen Abweg gelangen läßt, zeigt er die tiefe Einsicht in die Gebrechen der Zeit. »Werner« verstieß die Liebe der Jugend aus seinem Herzen, um sich eine äußere Stellung zu erkämpfen; er freite um ein hochgestelltes Mädchen, um sich an ihrer Hand der Sonnenhöhe des Ranges und Reichthums zuzuschwingen. Nachdem er sein Ziel erreicht, findet er sich getäuscht, sein Gewissen wacht auf, die Poesie, die Liebe, rc. halten ihm den Pact vor, den er um so hohen Preis mit Mephisto geschlossen, er zerfällt mit sich selbst. Darum der Jubel, der sich seiner bemächtigt, als er nach Abwerfung aller Fesseln wieder nichts Anderes ist, als »Werner.« Die goldene Zeit zieht wieder ein in seine Brust, alle edlen Gefühle erklingen; alle Dissonanzen, die bisher das Unglück seines Lebens gebildet, sie lösen sich auf in die süßesten Klänge reiner, harmonischer, geistiger Selbstbefriedigung. — L.

Tagesbegebenheit.

Aus dem Grenzorte Szeverin (erzählt die Agramer politische Zeitung) wird unter dem 30. Dezember 1840 berich-

tet, daß die ungewöhnlich strenge Kälte, wie selbe zu dieser Zeit dort herrschte, eine seltsame Begebenheit hervorgerufen hat. In dem hart an der Louisenstraße gelegenen Schlosse Szeverin war es, wo am 28. Dezember 1840 Abends bei dem gastfreundschaftlichen Herrschaftsbesitzer Herrn Ambrosius v. Wraniczan fröhliche Gäste die Weihnachtsferien feierten, als plötzlich — es mochte 7 Uhr gewesen sein — das Gebell und Gewinsel eines kleinen Jagdhundes die Knechte in den Ställen aufmerksam machte, so daß einige derselben hinauseilten und das Thor nach dem Vorhofe öffneten. — Ein vierfüßiges Thier im Finstern gewahrend, ganz nahe am Schloßthore, hielten sie es für eines der Hausthiere, ließen es ungehindert in den Hof, und schlossen das Thor hinter dem neuen Ankömmlinge wieder zu — Auf die entstandene Bewegung im Vorhause eilten auch die in der Gesindestube versammelten übrigen Dienstleute herbei, und nun erst erkannte man, daß das eingelassene Thier kein Hausthier, sondern ein starker Wolf war, der durch den sich mehrenden Lärm in Angst gerathen, und, einen Ausweg suchend, in demselben Augenblick in die Stube dringen wollte, als eben einer der Knechte heraustrat. Diesem fuhr nun der Wolf zwischen die Füße, und trug ihn eine kleine Strecke auf dem Rücken hin, bis der Reiter, erkennend, welch ein Ungethüm er zwischen seinen Füßen habe, dieses herzhaft packte, und mit Hilfe der übrigen Anwesenden durch Kolbenschläge erlegte. — Mittlerweile waren auch die sämmtlichen Gäste des Hausherrn herbei gekommen, sich nicht wenig verwundernd, von solch einem ungebetenen Gaste in ihrem Frohsein gestört zu sein.

Journalistik.

Das Zeitschriftwesen in den Provinzen Oesterreichs hat in den letzten Jahren eine bedeutende Erweiterung erhalten. Es ist wohl kein Irrthum, wenn man die Quelle dieser erfreulichen Erscheinung in dem Gefühle der nationalen Kraft sucht, deren Bewußtsein größeres Vertrauen gibt und die Begeisterung und jene Liebe weckt, welche vorzugsweise das vaterländische Streben schirmt. Die Kenntniß dieses Fortschrittes scheint uns wichtig, ja bei der engen Verbindung der Provinzen nothwendig. Unser Blatt wird sie zu fördern suchen; es wird von Zeit zu Zeit auf einzelne Zeitschriften oder selbst einzelne Artikel, die an sich oder für uns beachtenswerth erscheinen, aufmerksam machen. Es hieße wohl, seine Ansicht unbescheiden vordrängen, wollte man fordern, der Gebildete solle die Zeitschriften selbst kennen; es ist dieß nicht in jeder Lage möglich. Aber das Streben darnach setzen wir voraus. Deutet doch jedes litterarische Blatt, und sei es noch so unentwickelt, den Kampf an, den — um mit der Schule zu reden — der Geist mit der Natürlichkeit führt; es deutet den Willen an, die errungenen Geistesfrüchte als Samen in viele Gemüter fallen zu lassen und der humanen und wissenschaftlichen Bildung größere Gebiete zu öffnen.

Die Journale Wien's, welche ein großartiges Leben abspiegeln, und für uns eine Art Macht werden, wenn sie einen reichhaltigen Stoff durch Kenntnisse, Geist und gewandte Darstellung beleuchten, sind so unentbehrlich und verbreitet, daß sie keiner unserer Leser übergehen wird. Wir können demnach diese, als allgemein bekannt, weniger in den Kreis unserer Besprechung ziehen, behalten uns aber vor, bei besonderer Gelegenheit auf dieselben hinweisen zu dürfen.

Innerösterreichisches Industrie- und Gewerbe-Blatt. Herausgeber und Redakteur Karl v. Frankenstein. — Wir empfehlen dem technischen und industriellen Publikum und überhaupt jedem Gewerbsmanne diese Zeitschrift, die in Grätz erscheint und mit diesem Jahre den dritten Jahrgang begonnen hat; wir können dieselbe um so mehr anempfehlen, als sie mit Glück die schwierige Aufgabe löst, eben so gemeinnützig zu sein der Werkstätte des einfachen Gewerbbetriebes, als dem Etablissement, das die Grundsätze und die Hilfsmittel der Mechanik und Technik nützt. Der Herr Redakteur, welcher die Tendenz seines Journals mit den Worten: »Fortbildung und Anregung« bezeichnet, läßt sein Ziel nie außer Acht; es zeigen dieß die »Allgemeinen Aufsätze« über technische und gemeinnützige Gegenstände, die häufig durch Xylographien illustrirt sind; die »Mittheilungen über den Stand und den Fortschritt der Industrie und der Gewerbe im Inlande,« so wie die Rubrik »Industrielle Tageszeitung,« die das Neueste aus der Tages-Litteratur bringt und eine Uebersicht der interessantesten Erscheinungen auf diesem Gebiete gibt. Mit Kenntniß und Umsicht wird aus der Masse, welche die Zeit bietet, das Richtige, Gute und Nützliche hervorgehoben, und es ist dieß kein geringes Verdienst, wenn man weiß, daß der Charlatanismus sich in der technischen und sogenannten gemeinnützigen Litteratur besonders gern breit macht, und man nirgends mehr eines redlichen Führers bedarf. — Was in unsern Augen den Werth dieses Blattes sehr erhöht, das sind die »Bemerkungen, Vorschläge und Fragen,« die von Männern vom Fache gemacht werden, und so einen gegenseitigen Austausch der Gedanken begünstigen, dann die Beleuchtungen der Industrie in ihren allgemeinen Beziehungen, in ihrem Verhältniß zur Kunst und Wissenschaft, in ihrem Einfluß auf die verschiedenen Klassen der Gesellschaft und besonders die Stellung des Gewerbmannes. Während eine Erfahrung nicht selten nur dem Einzelnen nützt, befriedigt die Erwägung allgemeiner Thatsachen und Prinzipien die tieferen Interessen und reizt die Thätigkeit des Geistes. Der Ackerbauer würde bei uns höher stehen, wenn gesunde Prinzipien der Volkswirthschaft, besonders in ihrer neuen Entwickelung und Anlehnung an soziale Gestaltungen, mehr verbreitet wären. —

— Die Zukunft der Industrie. Herr von Frankenstein hat den dritten Jahrgang seiner Zeitschrift mit einem Aufsatze »Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Industrie« eröffnet, und den gewichtigen Inhalt in einem Tableau zu versinnlichen gesucht. Um von diesem zuerst zu sprechen, so ist die Erfindung und Komposition recht sinnig, die Ausführung (Lithographie) fleißig, aber der zu sehr markirte Rahmen hindert, daß die Bilder effektvoller hervor treten. Diese aber, da sie das Höchste zusammen drängen, was der menschliche Geist zur Förderung der sogenannten materiellen Interessen erdacht, konnen uns lange beschäftigen. Wir bleiben bei dem Bilde der Zukunft stehen. »Wir gewahren hier, wie unter der Aegide der Friedenspalme, unter dem göttlichen Lichte geistiger Aufklärung alle Völker der Erde ihre große materielle Aufgabe begreifen und sich im Handel und Wandel die Hände reichen werden. Dieser wahre Cosmopolitismus wird bestehen durch eine harmonische Zusammenstimmung der verschiedenen Nationalitaten, indem jede die andere gelten läßt und achtet, ihre natürliche Bestimmung erfüllt und an ihrem Theile eine Seite der Menschheit darstellt, zugleich aber auch die andern Völker in ihrer Entwickelung nicht hemmt, sondern brüderlich fördert.« — Ich wünsche, daß diese Worte, dieser Traum, der dem Manne Ehre macht, dessen er ist, Wirklichkeit werden. Aber ich gestehe, daß ich von der Industrie nicht so Vieles, so Großes erwarte. Es beschäftigt meine Gedanken seit Jahren »die Zukunft der Arbeit.« Aus der Organisation der Arbeit, aus ihrer Geschichte die festen Prinzipien ihrer Entwickelung und Ausbildung in der Zukunft zu begründen, wäre wohl eine schöne Aufgabe. Ihre Lösung dürfte aber bestätigen, daß der Kampf die Kräfte läutert, und diese nur durch jenen den Organismus bilden, bis er, abgenützt, wieder zerfällt, und zum Folgenden den Stoff gibt. So geht es fort. J. O.

Berichtigung. — In Nro. 4 der »Moravia,« S. 13, lese man: »Omne tulit punctum.«

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 25. Jänner. Vierter Jahrgang 1841. № 7.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Fürst-Erzbischöfliche Clerical-Seminarium zu Olmütz.

Von Dr. und Prof. M. E. Sturm.

Seitdem die Geschichte die Lehrerin der Völker und Menschen geworden, blieb es eine verdienstliche Einrichtung vaterländischer Blätter, die Erinnerungen der Gegenwart und das Gute, das sie geschaffen, sorgsam zu sammeln, dieses mit einem Rückblick auf die Vergangenheit sich zu vergegenwärtigen und an dessen einfache Darstellung den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt für immer zu knüpfen.

Wichtig war und ist die Stellung des Olmützer Hoch- und jetzigen Erzstiftes in staats- und kirchenhistorischer Hinsicht, und jede auf diese Kirche Bezug nehmende Mittheilung wird nicht im historischen Interesse einzelner Personen, sondern im Interesse der Staats- und Kirchengeschichte liegen. Daher dürfte auch eine gedrängte Darstellung der Geschichte des Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Clerical-Seminariums der regsten Theilnahme aller Geschichts- und Vaterlandsfreunde sich zu erfreuen haben. Denn während in der Olmützer Kirche der Staat eine mächtige Stütze und die Religion ihre sorgfältigste Pflege fand, verbreitete sich von ihr aus wahre, religiöse und sittliche Bildung des Volkes, indem die für Kirche und Staat gleich wichtige und einflußreiche Erziehung des jungen Clerus zu allen Zeiten ein Hauptaugenmerk ihrer Bischöfe war.

Die allgemeine Kirchen-Versammlung zu Trient hatte (1563) die Anordnung getroffen, zur Bildung des jungen Clerus geistliche Seminarien zu errichten. Kaum wurde diese Anordnung bekannt, so war auch schon der Bischof von Olmütz, Wilhelm Prustinowsky von Wiczkow, bemüht, dießfalls für seine Diözese die erforderlichen Anstalten zu treffen. Nachdem er sich hiezu bereits unterm 25. Oktober 1567 von Kaiser Maximilian II. die Bewilligung verschafft hatte, stiftete er am 27. September 1570 zu Olmütz das Kollegium der Gesellschaft Jesu, welchem er die Universität sammt dem Clerikal-Seminarium und Konvikte übergab, und zur jährlichen Dotation 2000 Gulden mährisch anwies. Diese Stiftung wurde vom Papste Gregor XIII. unterm 21. Jänner 1572 und Kaiser Rudolph II. unterm 22. März 1581 bestätiget. *)

Die Nachfolger des frommen Bischofes Wilhelm (besonders Stanislaus II., Pawlowsky, und Kardinal Franz von Dietrichstein) folgten dem rühmlichen Beispiele und vermehrten diese Stiftung zur Bildung junger Geistlichen, wobei sie von den Domkapitularen auf das wirksamste unterstützt wurden. **)

Diese Stiftungen wurden durch die großmütige Schenkung Kaiser Ferdinands II. (1624) gekrönt, der zu Folge die bedeutende Herrschaft Neutitschein dem Jesuiten-Kollegium zu Olmütz zum Unterhalte der Konviktisten, deren Mehrzahl jedoch geistliche Zöglinge sein sollten, überlassen wurde. Auch der Fürstbischof von Olmütz, Erzherzog Leopold, vermehrte die Zahl der vorhandenen geistlichen Zöglinge um sechs Alumnen, so wie dieses wichtige Institut noch anderweitige große Schenkungen erhielt.

---

*) Die Urkunden dieser Bestätigung, so wie der übrigen hier angeführten Daten sind im Kremsierer Fürst-Erzbischöflichen Archive vorfindig, dessen erst in neuester Zeit der Hauptsache nach zu Stande gebrachte wissenschaftliche Ordnung und Zugänglichmachung nach deren baldigen Vollendung in dieser Zeitschrift besprochen werden dürfte.

**) In der vormaligen Jesuiten- und nunmehrigen Garnisonskirche Maria Schnee befindet sich ein Epitaphium, in welchem der Olmützer Domdechant, Johann Friedrich von Breuner, sogar als Mitstifter der Olmützer Universität genannt wird.

In der neueren Zeit hinterließ der Fürstbischof Leopold Friedrich Graf von Eckh zur Errichtung eines Priesterhauses (1760) sein ganzes Vermögen, welches im Jahre 1779 bei der Uebergabe an das k. k. Kammeral-Zahlamt über 100000 fl. betrug, und der Fürstbischof Maximilian Graf von Hamilton testirte zu gleichem Zwecke (1776) tausend Spezies-Dukaten, welche Stiftungen in der neuesten Zeit durch das ansehnliche Legat von 10000 fl. C. M. weiland Sr. kaiserl. Hoheit und Eminenz des Erzherzoges Rudolph, Kardinals und Fürst-Erzbischofes zu Olmütz, großmütigst vermehrt wurden.

Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens wurde von der Kaiserin Maria Theresia (1775) das Konvikt-Gebäude an den damaligen Fürstbischof Maximilian Grafen von Hamilton zur Errichtung eines Priesterhauses, welches achtzig Alumnen aufnehmen sollte, übergeben. Allein kaum war das Gebäude zu diesem Zwecke hergestellt, so mußte es an das Militär-Aerar abgetreten werden. Im Schuljahre 1779 wurde die Universität sammt dem Seminarium nach Brünn übertragen, kam aber im Jahre 1783 wieder nach Olmütz zurück. Mit dem Schuljahre 1785 mußten alle Einkünfte des Diöcesan-Priesterhauses dem Religionsfonde übergeben werden, indem für ganz Mähren das k. k. General-Seminarium zu Kloster-Hradisch eröffnet wurde. Nach dessen Auflösung (1790) wurde das Clerikal-Seminarium in das gegenwärtige Lokale des ehemaligen Dominikaner-Klosters bei St. Michael verlegt.

Da aber durch die Aufhebung der Klöster 23 Regular-Benefizien in Sekular-Pfründen verwandelt und nebstdem statt den früher bestandenen Missionen 158 Kuratien mit Beigebung der nöthigen Hilfspriester errichtet wurden, so ergab sich in der Erzdiözese ein Mehrbedarf von 193 Priestern und die Unzulänglichkeit des bisherigen Standes von 80 Kandidaten. Nach dem vorliegenden Sterbe-Ausweise des Kurat-Klerus in der Olmützer Erzdiözese stellt sich der jährliche Bedarf an Geistlichen mit 30 Individuen heraus, daher 120 bis 125 Diözesan-Theologen aufgenommen werden müssen. Allein der Mangel an Raum und die durch die Zeitverhältnisse herabgekommenen Dotationen gestatteten nicht die Aufnahme Aller in das Clerikal-Seminarium, und ein großer Theil mußte, mit Religionsfonds-Stipendien betheilt, in der Stadt zerstreut wohnen, was sehr viele Unzukömmlichkeiten zur Folge hatte. Es war daher die Vergrößerung und Erweiterung dieses Instituts ein Gegenstand wiederholter und mehrjähriger Berathungen, bis endlich der Fürst-Erzbischof Ferdinand Maria Graf Chotek seinem Baudirektor Arche den Auftrag zur genauen Aufnahme des St. Michael-Gebäudes und zu dem Entwurfe der dießfälligen Erweiterungs-Pläne gab. Es wurden mehre Pläne entworfen, und der gewählte hohen Orts vorgelegt und genehmigt. Allein bevor noch dieser großartige Plan zur Ausführung kommen konnte, wurde der Fürst-Erzbischof nach dem unerforschlichen Rathschlusse der göttlichen Vorsehung in ein besseres Jenseits abberufen. Sein würdiger Nachfolger, unser gegenwärtige Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph — sowohl allerhöchsten Ortes aufgefordert, als auch selbst von der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes ganz durchdrungen, und von dem Wunsche beseelt, dem Institute überhaupt einen höhern Aufschwung zu geben, wodurch zum geistlichen Stande sich berufen fühlende fähige und gesittete junge Männer zum Eintritte unter die Diözesan-Theologen ermutigt, und die heiligsten Interessen der Kirche gefördert würden, — ließ unmittelbar nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl den Bau in's Werk setzen, und wies hiezu die nöthigen, bedeutenden Summen an. Aber den großen Zweck vor Augen habend, und die Nothwendigkeit fühlend, daß sogleich für die in der Stadt zerstreut wohnenden Theologen eine gemeinsame, ihres hohen Berufes würdige Unterkunft ausgemittelt werden müsse, wenn nicht während der Zeit des Baues der geistliche Nachwuchs von vier Jahrgängen von dieser segensvollen Einrichtung ausgeschlossen und so vielen nachtheiligen Einwirkungen von Außen preis gegeben werden sollte, haben Se. fürstlichen Gnaden eine Filial-Anstalt errichtet, hiezu das ehemalige h. Geist-Spital gemietet, und zu diesem Zwecke sowohl in religiöser und scientifischer, als ökonomischer Hinsicht mit bedeutenden Kosten organisirt, mit einem Vorsteher, mehren Präfekten und der nöthigen Dienerschaft versehen. Zugleich wurde für Licht und Beheizung gesorgt, und 18 der bedürftigsten Theologen erhalten von dieser Zeit an in der Fürst-Erzbischöflichen Residenz noch jetzt die Verpflegung.

(Der Schluß folgt.)

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung).

Ludwig ist in diesem Kampfe unendlich liebenswürdig, und wenn ich gleich seinen Körper nicht schön nennen kann, so ist doch seine Seele in ihrem Gefühlskleide, mit den milden, dunklen Farben um so schöner. Dazu, daß Ludwig jetzt als Centralpunkt aller Wünsche und Hoffnungen in meinem Herzen steht, mochten auch noch die Umstände beigetragen haben, daß mein Gemüt in Folge der unseligen Verbindung noch leicht verwundbar war, daß das Romantische dieser Liebe mich reizte, und die nahe Stellung zu Ludwig mich auf seinen innern Gehalt aufmerksam machte. Und so liebe ich, Freundin Camilla! und liebe unglücklich; mein Gefühlshimmel ist getrübt und verfinstert; die Liebe leuchtet dort nicht als Sonne, sondern als rothe, grelle Feuerstreifen, die mehr schrecken, als wohlthuend erwärmen. Ich habe schon viele Thränen vergossen, aber lauter unfruchtbare Thränen. Was nützt der unthätige Jammer zweier Liebenden, zwischen denen eine himmelhohe Scheidewand aufgethürmt ist? Entweder den Jammer aufgegeben, oder die Scheidewand durchgebrochen; ich glaube das Letztere im Stande zu sein. Vernimm es, und — staune!

Als mich vor einigen Tagen, einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, Dr. Haller besuchte, erzählte er mir die Leidensgeschichten einiger seiner Patienten, unter denen eine einzige für mich von Bedeutung war. Vor einigen Wochen — sprach der Doktor — machte ich auch bei der Frau Schulbach eine Kranken-Visite. Sie ist eine sehr fromme, mildthätige Frau, und bat mich, als ich schon fortgehen wollte, ihren Miethsmann, der ein Dachstübchen bewohne, zu besuchen; er sei krank, aber zu arm, um ärztliche Hilfe zu suchen; sie wolle mir statt des Kranken alle Auslagen und Mühen vergüten. Von einer Vergütung ist gar nicht die Rede. Ich pflege meinen Mitbrüdern zu helfen, wo ich immer kann, ohne auf pekuniären Erwerb allein auszugehen; die erste Pflicht des Arztes ist ja, Mensch zu sein — sprach ich, und stieg die vielen Treppen zum Dachstübchen hinan! Ich klopfte an, und auf ein hohltönendes »Herein« trat ich in ein Zimmerchen, das auf die ärmlichste Weise von der Welt möblirt war. Ein lahmer Stuhl, ein angeschnitzelter Tisch, vielleicht der Studirtisch eines Studenten vor vielen Jahren, — eine altmodische, angeräucherte Bettstätte, mit einem Strohsacke und einer grünen Wolldecke beschwert, war das ganze Mobiliar. An dem Tische saß ein Mann in den Vierziger-Jahren, mit einem grauen, fadenscheinigen Rocke und schrieb; bei meinem Eintreten stand er auf, und trat mir entgegen; seine Augen waren eingefallen, zwei offene Gräber, seine Gestalt lang und unendlich hager, seine Wangen erdfahl, wie zwei vergelbte Blätter. »Was wünschen Sie?« fragte er mich. »»Ich will Ihnen helfen,«« war meine Antwort. »»Sie scheinen so krank zu sein, Sie sind so leidensblaß.«« — »Mir helfen?« entgegnete er, ein ironisches Lächeln um den Mund — »mir helfen? Ich danke für Ihr menschenfreundliches Anerbieten; leider kann ich davon keinen Gebrauch machen.« »»Nicht?«« fragte ich erstaunt. »Nein — ich nehme keine Arznei,« antwortete er bestimmt. »»Sie müssen Arznei nehmen, ja, ich will für Sie noch mehr thun, wenn vielleicht die Ursache Ihrer Weigerung darin läge, daß«« — (meine Blicke schweiften bei diesen Worten in dem ärmlichen Gemache umher). »O! ich verstehe Ihre edle Absicht, sprach er wieder, ironisch lächelnd, — »danke aber gleichfalls; es haben mir schon mehre Gutherzige Wohlthaten angeboten, aber ich kann keine annehmen, weil ich es nie gewohnt war.« Mein Erstaunen über diesen sonderbaren Menschen wuchs mit jeder Sekunde. »»Und Sie müssen«« — erwiederte ich — »»sich heilen lassen, und sollte ich Sie tagtäglich belagern und bestürmen müssen.«« »Sie zwingen mir ein Geständniß ab« — antwortete er — »das ich noch keinem Menschen gemacht habe; so wissen Sie denn: ich habe ein langsam wirkendes Gift genommen, das mein Leben nach und nach zerstört.« »»Unglücklicher!«« rief ich erschrocken aus und trat einen Schritt zurück. Er aber setzte sich gleichmütig an seinen Tisch mit den Worten: »Sie sehen also, Herr Doktor, bei mir bliebe jede Arznei wirkungslos.« — Ich besuchte nun den Unglücklichen viele Tage hinter einander, wiewohl er meine Besuche ungern annahm, und fand immer ein regelmäßiges Fortschreiten in der Abnahme seiner Lebenskräfte, so daß ich sein Lebensziel mit apodiktischer Gewißheit vorherbestimmen kann; in einem halben Jahre lebt er nicht mehr. —

So erzählte mir Dr. Haller. Ich hatte ihm mit steigendem Interesse zugehört, und als er

geendet hatte, durchzuckte wie ein Blitzstrahl ein Gedanke meine Seele. Tags darauf verfügte ich mich zur Frau Schulbach, um nähere Erkundigungen über ihren Miethsmann einzuziehen. Dieser ist nach ihrer Versicherung ein verarmter Edelmann, der sein Leben durch Abschreiben kümmerlich fristet. Er lebt ein trauriges Einsiedlerleben, geht selten aus, und wenn es sein muß, immer am Spätabend; er ist der guten Frau ein Räthsel, weil er ihre Wohlthaten ausschlägt; übrigens ist er ein gottesfürchtiger Mann, denn sie behauptet, ihn öfters in der Bibel laut lesen gehört zu haben. Von seiner Vergiftung scheint sie nichts zu wissen, ein Beweis, daß der menschenfreundliche Doktor das traurige Geheimniß in seiner Brust verschlossen hält; v. Lampach ist sein Name. — Ich hatte genug gehört, mein Entschluß stand fest. Er, der Vergiftete, muß mir die Hand reichen; in einem halben Jahre bin ich Lampach's Witwe, und — vermäle mich nach der Trauerzeit mit — Ludwig. Mit dem alten Feldern stand ich ja in keiner andern Verbindung, als in der, die der Priester am Altare auf wenige Minuten schloß, und diese Verbindung hat der Tod getrennt. Ich fragte einen Rechtsgelehrten darüber, ob zwischen einem jungen Manne und seiner Stiefmutter, wenn diese zwei Mal Witwe geworden ist, eine Verbindung zulässig und rechtsgültig sei, und erhielt eine bejahende Antwort für den Fall, in welchem ich mich befinde. Ob er mich getäuscht habe oder nicht, sei dahingestellt. Dieß Wagestück ist meine einzige Hoffnung; der Schiffbrüchige hascht ja nach einem schwachen Brete, um sich zu retten. Komme ich dadurch nicht an's Ziel, so werde ich wenigstens nicht unglücklicher, als ich es jetzt bin. Meine ehrgeizige Tante wird wohl keine Einwendungen machen, wenn ein Edelmann mir den Witwenschleier nimmt. — Beste Camilla! ich zittre vor banger Ungeduld, in meinem Herzen brennt's wie lichterlohe Glut, meine Adern durchfließt's wie geschmolzenes Erz. Wenn das nur keine Vorboten eines Schmerzes sind, der mich in Zukunft verzehren soll! Bete für Deine Freundin!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Es soll nunmehr entschieden sein, daß der zu erbauende Bahnhof an der Ostseite in der Nähe des Burgthores auf dem Militär-Exerzierplaze erstehen wird.

Schönberg. — Mit Ende Juni d. J. wird die neue Maschinen-Flachs-Spinnerei bereits in vollem Betriebe sein. Zu dieser Zeit und später wird das erste Assortiment von 3200 Spindeln in Thätigkeit gesetzt werden.

Verschiedenes.

Gastfreundschaft. — Als Herr Arago, der Bruder des berühmten Naturforschers, zu Port Louis auf Mauritius an's Land stieg, näherte sich ihm, ehe er noch ein Haus betreten halte, ein Mann von gutem Ansehen, und grüßte ihn mit den Worten: »Sie gehören vermutlich zum Generalstabe der so eben gelandeten Korvette?« »»Ja, mein Herr!«« — »Und haben hier keinen Bekannten?« — »»Nein, mein Herr!«« — »Auch noch keine Wohnung?« — »»Nein, mein Herr! Sie sind, wie ich sehe, ein Gasthofbesitzer?«« — »Beinahe!« — »»Ich verstehe Sie nicht.«« — »Ich bin ein Kaufmann und Bankier. Sobald ein französisches Schiff ankommt, gehe ich an den Hafen und schätze mich glücklich, wenn man meiner Einladung folgen, und ohne viele Umstände zu machen mein Gast sein will. Sie haben ohne Zweifel lange an keiner Tafel gesessen. Machen Sie mir das Vergnügen, einen Plaz an der meinigen anzunehmen.« — »»Ihre Höflichkeit ist mir so schmeichelhaft, daß es unartig sein würde, die Einladung auszuschlagen.«« — »Nun, da ist ein Palankin; meine Neger werden Sie tragen.«

Die französischen Creolen auf St. Mauritius werden von allen Reisenden als eine im Ganzen achtungs- und selbst liebenswürdige Menschenklasse geschildert.

Vaterliebe. — Sobald ein Sklave auf St. Mauritius eine hinlängliche Summe beisammen hat, kann er sich loskaufen und wird frei. Herr Pitot äußerte sich gegen Herrn Arago, daß man über die Sklavenbehandlung sehr falsche Meinungen habe. »Sehen Sie,« sagte er zu ihm, »gestern noch kam ein alter Sklave zu mir und sagte: »»Herr! ich habe Geld und will einen Sklaven loskaufen.«« — »Wen denn?« fragte ich. — »»Meinen ältesten Sohn.«« — »Warum nicht lieber Dich selbst?« — »»Ich bin alt und werde nicht lange mehr arbeiten, dann werden Sie mich ohnehin ernähren müssen, und mein Sohn, wenn er frei ist, wird mich pflegen. Sollte ich noch mehr Geld ersparen können, so kaufe ich auch meinen zweiten Sohn los und sterbe dann in den Armen meiner Kinder.«« — »Die Vaterliebe des alten Sklaven,« bemerkt Arago, »wurde von Herrn Pitot gewürdigt, und er gab ihm für den Preis eines einzigen die Freiheit seiner beiden Söhne.«

Industrie-Ausstellung zu Grätz. — Im September d. J. findet eine Industrie-Ausstellung statt, welche in Folge eines Beschlusses des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Inneröstereich eröffnet wird; sie wird die Erzeugnisse aus Steiermark, Karnten, Krain und Oberösterreich vorführen.

Eisernes Dampfboot. — Im Dezember des vorigen Jahres wurde ein neues eisernes Dampfboot vom Stapel gelassen, welches die Bestimmung hat, den Bodensee, hauptsächlich aber den Rhein zu befahren. — Dieses Boot wird den Namen »Johannes Huß« erhalten.

Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. — Die »Pannonia« erwähnt eines Aufrufes, den die magyarische, von Kossut redigirte Zeitung bringt, und worin die ungarische Nation zur Stiftung einer Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Künste und Wissenschaften aufgefordert wird. Die Gesellschaft soll sich nach dem Muster der engl. Society for tho diffusion of useful kwowledge organisiren. Der englischen Gesellschaft präsidirt bekanntlich Lord Brougham.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 28. Jänner. Vierter Jahrgang 1841. № 8.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor - Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Zum fünfzigjährigen Dienst - Jubiläum

Seiner Excellenz, des Oberst - Kanzlers

Herrn Herrn Anton Friedrich

GRAFEN MITTROWSKY v. MITTROWITZ u. NEMISCHL.

Von Mittrow's Zinnen steigt ein kräft'ger Aar
Mit kühnem Flügelschlag' zum Sternenzelte,
Begeist'rung spricht in Seinem Flammenblick',
Dass Ihm das Höchste nur zum Ziele gelte.

Und wie Er strebt, so mutig, kraftbewusst,
Zum Sonnentempel selbst, dem strahlenreichen,
Hebt Ihn der Thatgedanke rasch empor,
Und siegreich sieht man Ihn das Ziel erreichen.

Und plötzlich weicht die dunkle Wolkenschar
Mit Scheu und Ehrfurcht vor dem kühnen Aare,
Weil durch Erkenntniss Er dem Lichte hold
Zum Wahlspruch' führt: „Das Schöne, Gute, Wahre."

Die Sonne selbst empfängt den hohen Geist,
Und heisst den mächtig Strebenden willkommen,
In ihrem Strahlenkreise glänzt Sein Ziel,
Wo Er mit Freudenrufen aufgenommen.

Ein Edelstein aus Mährens Diadem,
Strebt weise Er dort nach dem Völkerglücke;
Weil Grosses nur Sein edles Herz bewegt,
Verlangt das Recht, dass Ihn der Lorbeer schmücke. —

So strahle lange noch mit Sternenglanz,
Du, Mähren's Aar, in jenen lichten Sphären,
Es bringt Dir dar mit freud'gem Herzensschlage
Ein Lebehoch! Dein Dir so theures Mähren.

Fr. Waniczek.

Das Fürst = Erzbischöfliche Clerical-Seminarium zu Olmütz.

Von Dr. und Prof. M. C. Sturm.

(Schluß.)

Indessen schritt der Bau des Clerikal-Seminariums rasch vorwärts, und dieses bis auf Weniges, was das Aeußere und dessen Umgebung betrifft, nun vollendete Bauwerk ist eine der ersten architektonischen Zierden unserer Stadt. *) Es schließt mit seinen Neben = Gebäuden und Umfangs = Mauern einen Garten, nebst zwei Höfen ein, und hat drei Ansichten, gegen Mittag, Abend und Norden, deren jede drei Hauptgeschoße trägt. Das Dach, durch seine außerordentliche Flachheit bemerkbar, ist mit Eisenblech aus der Maximilian = Joseph = Hütte in Friedland eingedeckt. Die Nordseite, welche die Hauptansicht auf dem Juliusberge bietet, ziert ein toskanisches Prostyl, das von 12 gekuppelten Säulen und zwei Eckpilastern getragen wird. Im Fries liest man mit vergoldeten Uncialen die Bestimmung des Gebäudes:

Aedes Clero Pie Instituendo Sacratas
Aero Proprio Ampliari Et Exornari
Fecit
Maximilianus Josephus Princ. Archiepisc.
Anno MDCCCXL **)

Das Prostyl wird eine Gallerie, geziert mit Vasen, Arabesken und dem Fürst = Erzbischöflichen Wappen, dessen Herzschild das Familien = Wappen des fürstlichen Erbauers, der Freiherren von Somerau = Beeckh, bildet, krönen; sämmtlich Erzeugnisse der Friedländer Gußhütte. Unter dem Prostyl kömmt man über drei, zwischen den Säulen eingeschnittenen Stufen auf den ersten Ruheplaz; dann führen rechts und links vier Stufen auf einen zweiten Ruheplaz, von wo aus man über mehre Stufen in das Innere des Gebäudes gelangt. Dieses läßt rücksichtlich seiner Bestimmung nichts zu wünschen übrig; es enthält:

1 Kapelle, in der die Alumnen ihre tägliche Andacht verrichten;
1 Bibliothek = Saal;
1 Konferenz = Saal;
1 Speise = Saal;
1 Erholungs = Saal;
7 Studir = Säle;
7 große und 4 kleine Dormitorien;
1 Musik = Zimmer;
1 Seminariums = Kanzlei;
8 Wohnzimmer für die Herren Seminariums = Vorsteher;
2 Wohnzimmer für den Herrn Seminariums = Inspektor;
4 Wohnzimmer für erst ausgeweihte Priester;
6 einzelne Wohnzimmer;
5 Krankenzimmer;
1 Sprachzimmer;
1 Portierzimmer;
4 Wohnzimmer für die Hausdiener;
2 Wohnzimmer für das weibliche Dienstpersonale in einer ganz abgesonderten Abtheilung im Erdgeschoße;
1 schöne und große Küche, nebst mehren Kammern, Depositorien und Kellern;
1 Badestube, nebst einer Waschküche.

Aus dieser Aufzählung der einzelnen Bestandtheile wird man nicht nur das Großartige des Gebäudes selbst, sondern auch die zweckmäßige Einrichtung dieses, für das Beste der gesammten Erzdiözese so einflußreichen und für Kirche und Staat so wichtigen Institutes erkennen.

Uebrigens gehörte dieser Bau zu den bedeutendsten Aufgaben der Architektur; da es schon an sich selbst schwierig ist, bei bedeutender Vergrößerung ein altes bestehendes Gebäude einem neuen Plane zu adoptiren, besonders wenn das Mauerwerk sehr schlecht ist, welches hier der Fall war. Denn die meisten Theile mußten eingerissen werden, so daß außer dem großen Stiegenhause und dem unteren gewölbten Hauptgange nur die äußeren Hauptmauern verwendet werden konnten. Um so rühmlicher ist die geniale Durchführung desselben, und der bisherige Baudirektor Arche, der in Anerkennung seiner Verdienstlichkeit zum Fürst-Erzbischöflichen Bau-Rathe ernannt wurde, hat sich durch dieses imposante Bauwerk einen bleibenden Namen in der Kunst-

*) Sinnig wurde die Abbildung dieses Prachtgebäudes für die Enthebungs = Karten vom Glückwunschen zum neuen Jahre 1841 gewählt, da deren Ertrag für das hierortige Armen-Institut bestimmt ist, und dieses dem hohen Erbauer seine neue Organisirung zu verdanken hat, die Hochderselbe (1831) im Beginn seiner pröbstlichen Stadtpfarre = Verwaltung vornahm.

**) Dieses der segensvollen Ausbildung des Clerus geweihte Gebäude ließ auf eigene Kosten erweitern und ausschmücken der Fürst = Erzbischof Maximilian Joseph im Jahre 1840.

welt gesichert, und zugleich seinen Beruf für die höhere Architektur bewährt. *)

Und so ist dieses Prachtwerk der Baukunst nicht nur in Maß und Styl seines erhabenen Zweckes und hohen Gründers ganz würdig, sondern auch für den Tugend- und Kunstsinn desselben ein sprechender Zeuge, der uns die tiefgedachten Worte zuruft:

»Virtute Clarescit!« **)

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung).

Ludwig an Theodor.

Tiefenau.

Eine Verbannung, Freund! eine förmliche Verbannung. Von wem sie ausgegangen sei, frägst Du? Von wem anders, als von Alinen? Sie war es ja ihrer Ehre, ihrem guten Rufe schuldig, mich aus ihrem Zauberkreise zu entfernen; und würde sie es nicht gethan haben, so hätte mich schon mein Schicklichkeits-Gefühl aufgefordert, in ein freiwilliges Exil zu wandern.

Lange schon hatte mich die wichtige Frage beschäftigt, ob Aline meine Liebe erwiedere; ich wünschte sogar, daß sie mich nicht liebe, denn nur dann wäre ich heilbar gewesen: aber sie überwachte ihr Gefühl so sorgfältig, wickelte ihr Herz in so vielfache Umhüllungen, daß ich keine einzige Ritze oder Spalte entdecken konnte, um die innere Verfassung desselben näher zu beaugenscheinigen. Nur in der letzten Zeit nahm ich in ihr eine tiefere Aufregung wahr; sie schien bald heiter und fröhlich, wurde aber bald wieder ernst und tiefsinnig, wie der Frühlingshimmel bald lächelt, bald von vorüberziehenden Wolken verdüstert ist. Diese Wolken aber überflogen ihr Antlitz, so oft ihr Auge auf mir ruhte. Und mit einer solchen Stirnenwolke überredete sie mich eines Tages von der Nothwendigkeit unserer Trennung. Große Gemütsbewegung lag in ihrem Busen, als sie so zu mir sprach, und ich sah es ihr an, welche Ueberwindung es sie kostete, den Relegations-Befehl auszusprechen. Mein Auge hing traurig und trostlos an ihren Lippen; meine ganze Seele mit ihrer unendlichen Liebe schwamm in meinen Blicken; auch sie verstummte und heftete ihr seelenvolles Auge wehmütig lächelnd auf mich. Einige Minuten stummer, seliger Anschauung, während welcher der Genius der Liebe sein goldgewobenes Aetherband um uns schlang und dieses immer enger und enger, immer fester und fester knüpfte. Blick an Blick in schmerzlichem Strahlenschimmer hängend, ist die Regenbogenbrücke, über die sich die verwandten Seelen entgegen eilen, um den Bund für die Ewigkeit zu schließen. Aline! sprach ich leise, und kaum vernehmbar. Ludwig! flüsterte sie mit einer Huld, womit ein Engel einem Sterblichen zuruft, um ihm eine Friedensbotschaft zu bringen. Bei diesem Worte lag ich zu ihren Füßen und drückte ihre Flaumenhand an meine Lippen. Sie aber sprach mit unendlicher Milde: »Sie wollen ein Andenken, lieber Ludwig, ich weiß es, das Sie auf dem Lande an mich erinnern soll, aber ich kann Ihnen kein anderes geben, als das Geständniß, daß ich in Ihrem Herzen gelesen, aber nichts Anderes gefunden habe, als was schon längst in dem meinigen geschrieben steht; sind Sie mit diesem Andenken zufrieden?« Ich wollte mein Herz in glühenden Lavaströmen sich ergießen lassen, Aline unterbrach mich aber mit den Worten: »Sie müssen sich aber, wenn Ihr und mein Glück gegründet werden soll, in Tiefenau ganz isoliren, von aller Welt zurückziehen, und — bei Allem, was Ihnen heilig ist, bitte ich Sie — sich nicht nach mir und meinen Verhältnissen erkundigen.« — Ich gab ihr meine Zusage, war ja glücklich, und kannte kein größeres Glück, als von ihr geliebt zu werden. Noch an demselben Tage reiste ich ab; als ich an ihrem Zimmer vorbei ging, hörte ich darin lautes Schluchzen.

Und so, lieber Theodor! bin ich hier in Tiefenau mit meiner Liebe, trage sie überall herum, wie eine Mutter ihr krankes Kind, zeige ihr bald, um sie zu zerstreuen, tiefblaue Kornblumen, Bergnelken und duftigen Klee; führe sie bald an den murmelnden Bach, bald auf's cikadenlebendige Feld; mache sie aufmerksam bald auf den Finkenschlag im Fichtengehölz, bald auf das Hallelujah der Lerche im Aetherraum, bald auf das Glühwürmchen in der Abenddämmerung, bald auf den dampfenden Wiederkäuer vor dem Pfluge am schwülen Mittag.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine Ausgabe des Bauplanes in 14 Blättern und eine ausführliche Erläuterung desselben wird in Wien vorbereitet.

**) Virtute Clarescunt (sie erglänzen durch Hochsinn) ist der erhabene Wahlspruch des gegenwärtigen Fürst-Erzbischofes und zugleich die Ueberschrift der Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Insignien auf dessen Inthronisations-Denkmünze.

Jubelfeier.

Am 21. d. M. wurde zu Olmütz ein eben so seltenes als erfreuliches Fest gefeiert, das fünfzigjährige Dienst-Jubiläum Sr. Excellenz des k. k. geheimen Rathes, Obersten Kanzlers und Präsidenten der Studien-Hof-Kommission, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky und Nemischl. Obgleich diese Jubelfeier erst am folgenden Tage eintreten sollte, so hat der Fürst-Erzbischof, im Einverständnisse mit dem k. k. Gubernial-Rathe und Kreishauptmann, Grafen von Stadion jenen Tag hiezu gewählt, weil an diesem, als Ferialtag, der ganze Lehrkörper und alle Studien-Abtheilungen an der für dieselben insbesondere wichtigen Feierlichkeit Antheil nehmen konnten.

Wenn ein solches Fest an sich selbst schon als ein wichtiger Zeitabschnitt in der Lebens- und Dienstperiode eines um Kirche und Staat, und insbesondere um die Wissenschaften so hochverdienten Staatsmannes merkwürdig und erhebend ist, so wurde diese Feier für uns noch durch den Umstand bedeutungsvoller, daß Se. Excellenz nicht nur durch die Geburt in einer langen Reihe hoher Ahnen, sondern auch durch segenreiches Wirken als Landesgubernator unserem Vaterlande angehört, dessen geistige und industrielle Blüte die schöne Frucht seines väterlichen Schutzes und seiner weisen Fürsorge ist.

Um 10 Uhr versammelten sich sämmtliche Autoritäten unserer Universitäts-Stadt und die von dem Rektor Magnifikus zu dieser Feier eigens vorgeladene akademische Jugend in den ehrwürdigen Hallen unseres Domes, woselbst der hochwürdigste Fürst-Erzbischof unter zahlreicher Assistenz von Domkapitularen und Priestern ein feierliches Te Deum und Hochamt hielt, während welchem zwei mit klingendem Spiele in Parade aufgestellte Kompagnien unseres Bürgerkorps die üblichen militärischen Salven gaben, die von dem Donner der auf dem Walle der Domkirche aufgestellten Mörser beantwortet wurden. In der Mitte des festlich geschmückten Presbyteriums bildete ein Theil unseres bürgerlichen Schützen-Korps, dann die glänzend uniformirten Grenadiere der fürstlichen Leibgarde und die fürstliche Dienerschaft in ihrer Galla-Livree die Spalier. — Mit den frommen und salbungsvollen Gebeten unseres hochwürdigsten Oberhirten vereinigten sich die aufrichtigsten und heißesten Segenswünsche aller Anwesenden, unter denen nicht leicht Einer zu finden sein dürfte, der nicht irgend eines beglückenden Ausflusses der langen und segenvollen Dienstzeit Sr. Excellenz sich zu erfreuen hätte.

Um aber diesen für jeden Mährer insbesondere so denkwürdigen Tag im edlen Sinne des hohen Jubilars auch durch einen Akt der Wohlthätigkeit zu verherrlichen, wurden Mittags im Speise-Saale des städtischen Redouten-Gebäudes 80 Arme auf Kosten der Bürgerschaft gespeiset, wobei der k. k. Gubernial-Rath und Kreishauptmann, die Pfarr-Geistlichkeit, der Magistrat und mehre Honoratioren und Armenväter anwesend waren.

Um 2 Uhr gab der Fürst-Erzbischof eine glänzende Tafel, und brachte in eben so bedeutungsvollen, als tiefgefühlten Worten einen feierlichen Toast auf das dauernde Wohl Sr. Excellenz, des seiner vorzüglichen Eigenschaften und Verdienste wegen in der Monarchie allgemein hochverehrten Jubilars, der, noch immer ungeschwächter Geistes- und Korperkraft sich erfreuend, zum Wohle des Vaterlandes segenreich wirket.

Stolz erfüllte die Brust jedes Mährers, und nur ein Wunsch beseelte Alle, der: Gott möge Ihn, den hochgefeierten Jubel-Greis zum Frommen unseres theuren Vaterlandes und insbesondere zum Gedeihen der Wissenschaften noch recht lange erhalten!

Dr. M. E. Sturm.

Kleine Zeitung.

Korrespondenz-Nachricht.

Weiskirchen — Die wohlthätige Einrichtung, durch Erlegung eines Geldbetrages von der Annahme und Leistung der Neujahrswünsche enthoben zu werden, beginnt auch hier Früchte zu tragen, denn für das Jahr 1841 wurde auf diesem Wege der Betrag von 198 fl. W. W. zu Gunsten der Armen erzielt. R.

Verschiedenes.

Ungarn über Alles. — Der Verfasser von Hungary and Transsylvania erzählt das Folgende aus einem Badeorte Ungarns: »Die Gesellschaft bei der Abendtafel war nur klein. Die meisten Gäste vom vorigen Tage waren abgereist, und nur ein ältlicher Edelmann mit seinem Sohne und seiner kränklichen Tochter, die das Bad gebrauchen wollte, hatten sich zum Ersatz eingefunden. Die Unterhaltung wurde bald allgemein. Der alte Herr, ein echter Magyar, war kein Freund von den neumodischen Ideen, Sitten und Gebräuchen, sondern hing noch an der guten alten Tracht und der Weise seiner Vorfahren. Er suchte mich zu überreden, daß Ungarn nicht nur England, sondern auch jedem andern Lande des Erdbodens überlegen sei. »Kann ich als freier Edelmann nicht thun was ich will? Wer darf meinen Hof betreten? . . . Haben wir nicht Alles, was der Mensch nur verlangen kann? Haben wir nicht —« fuhr er fort und zählte an den Fingern her — »haben wir nicht Felder und Gebirge — Wälder und Wiesen — Gold, Silber, Kupfer und Eisen, — Wolle, Flachs und Seide — Rindfleisch, Wildpret und Fische — Wein, Korn und Tabak? — Es fehlt uns nichts weiter als Kaffeh und Zucker — und auch diese Dinge könnten wir haben, wenn wir sie anbauen wollten! Wo ist ein Land auf der Erde, wie dieses? Heißt es nicht im Lateinischen:

Felix ergo Hungaria
Cui dona data sunt varia!

Nur —« setzte er mit etwas gedämpfter Stimme hinzu — »nur kein Geld haben wir nicht.«

Kartoffel-Jubiläum. — Die »Bohemia« meldet, daß am 19. Jan. l. J. zu Teplitz das Sekular-Fest der Kartoffeln gefeiert worden sei, weil man dort seit 1740 im Besitze dieser wohlthätigen Frucht zu sein glaubt. Es fand ein Ball und ein Gastmahl statt, wo die Kochkunst das Mögliche gethan hatte, auf angenehme Weise einleuchtend zu machen, was sie aus der Kartoffelfrucht darzustellen vermag. Auch der Armen wurde bei dem Feste gedacht, und man hatte eine Sammlung von Kartoffeln in natura unternommen und ihren bedeutenden Ertrag unter die ärmsten Familien vertheilt.

Die Wissenschaft des Antichrist's. — In einem Aufsatze über den siebenjährigen Krieg finden wir die Stelle: »Das Zählen der Menschen gehört der neuen Wissenschaft des Antichrist's an, der Statistik. Nur der Teufel zählt Seelen, der Mensch liebt sie« Kurz früher hatte der Verfasser geäußert, daß er nicht genau bestimmen könne, wie viel Mann bei einer gewissen Gelegenheit gefallen; doch mehr oder weniger, daran liege wenig. Dieß wohl ist eine christliche Aeußerung.

Komisches. — Der selige Professor Burscher in Leipzig sagte oft zu seinen Zuhörern: »An jenem Tage werden Viele, welche die reine Lehre verachtet haben, um der Verdammniß zu entrinnen, kommen und sagen: »Herr! wir haben nicht gewußt, welches die reine Lehre war, und woher sollten wir das wissen?«« Da wird der Herr ihnen sagen: »Hat nicht mein Knecht Burscher in Leipzig Symbolik gelesen?«

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 1. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 9.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung).

Ja, meine Liebe ist recht krank, leidet am hitzigen Fieber; aus der Naturquelle soll sie trinken, um zu genesen; hältst Du das wohl für möglich? Meine Bauern, die mich Anfangs nicht erkannten, hielten mich für einen Engländer, der den Spleen hat. Eine unglückliche Liebe ist die bösartigste aller Krankheiten; wie das Chamäleon alle Farben spielt, so spielt die unglückliche Liebe die Farben aller möglichen Krankheiten; bald ist sie ein nervenzermalmender Kopf- oder Zahnschmerz, bald ein tödtliches Herzklopfen, bald ein erstickendes Alpdrücken, bald — — — der Tod selbst. Die Liebe ist auch Wahnsinn; meine fixe Idee ist Aline, überall wähne ich ihren Namen zu lesen, des Tages auf der Flur in Blumenzügen, des Nachts am Himmel in Sternenschrift, Tag und Nacht aber im Herzen mit Flammenbuchstaben.

Komm, Theodor! mich zu trösten und zu erheitern; komm, treue Seele, und theile mein Stillleben! Adieu!

Lampach an Traustein.

Haidegrün.

Hast wohl schon geglaubt, mein Name sei ausgestrichen aus dem Buche der Lebendigen, und mit einem Male erhebt sich von einem Orte, woher Du sie am wenigsten vermutetest, meine Stimme mit Grabesdumpfheit, und spricht zu Dir, spricht zu Dir vom tiefsten Weh der Brust, von düstern Zeiten der Vergangenheit, und von — freundlicheren Tagen der Zukunft. Du staunst ob dem Wechsel, der mit dem grauen Sünder vor sich gegangex sein mochte? Ich bin ja nicht mehr der tief Gefallene, das freiere Aufathmen meiner Brust, die von keiner so großen Gewissenslast mehr gedrückt ist, sagt es mir ja; es ist doch wahr: Thränen der Reue und Zerknirschung bleichen der Seele schwarzes Verbrechen, und sind deßwegen trotz ihr Bitterkeit süß, wenn gleich in ihnen die Lebenskraft fließt. Du würdest vor mir wie vor einem Gespenste erschrecken, wenn Du mich sähest, mit solcher Vulkanesglut hat dee Schmerz in meinem Innern gebrannt, so anhaltend hat der Gram an den zartesten Organen meines Körpers genagt! Und das war mein Plan, ich wollte nach und nach zum Tode reifen, ich hatte den Tod verdient, weil auch Josephine durch meine schändliche Treulosigkeit dem Tode als Opfer gefallen war. Deßwegen floh ich Dich, und ließ nichts von mir hören, weil Du mir Wohlthaten aufdringen wolltest; deßwegen fliehe ich alle Menschen, die sich mir mildthätig bezeugen wollen. Meine fromme Hausfrau schickte mir sogar einen Arzt, der mich so lange belagern wollte, bis ich seine Arzneien einnehmen würde! Um seiner los zu werden, log ich ihm vor, daß ich ein langsam wirkendes Gift genommen habe. Aber in dieser Lüge liegt eine fürchterliche Wahrheit; der Gedanke, der Mörder eines Menschenlebens und einer Unschuld zu sein, ist das stärkste Seelengift, dessen Wirkung durch unendliche Grade fortschreitet, und Schmerzen verursacht, die nicht ihres Gleichen haben. Ich wählte Haidegrün zu meinem Aufenthalte, in der Hoffnung, daß der Gedanke, Josephine habe hier meinetwegen ausgelitten, auch meinen Lebenskampf beschleunigen möge. Was aus ihrem Kinde geworden ist, weiß ich nicht; ich weiß nicht einmal den Ort, wo Josephinens Asche ruht, weil ich mich nicht getraute, darnach zu fragen, in der Furcht, als ihr Mörder erkannt zu werden. Daß der alte Feldern, der sich vor vielen Jahren an mir blutig rächen wollte, todt sei, weißt Du wohl? Der Knochenmann gleicht Alles aus; auch mein Vergehen sollte er sühnen durch seine

kalte Umarmung; der Himmel aber, vielleicht schon versöhnt durch meine aufrichtige Reue, hat es anders beschlossen; er sandte mir einen seiner Engel mit der Friedenspalme, der mich dem Leben wiedergeben sollte. — Höre das Unerhörte! Eines Morgens trat eine junge, bildschöne Dame in mein Dachstübchen, die nach einer kurzen Gesprächseinleitung mir erklärte, sie sei gekommen, mir meine Lage zu erleichtern. Ich schüttelte, wie ich gewöhnlich bei solchen Anträgen zu thun pflegte, den Kopf, und lächelte ironisch. Die Unbekannte aber sprach: »So mögen Sie vielleicht schon viele gute Herzen zurück gewiesen haben, die Ihnen gewöhnliche Hilfe bringen wollten; ich bringe Ihnen eine ungewöhnliche, und lasse mich nicht zurück weisen.«

»»Eine ungewöhnliche — edle Dame?«« fragte ich, und mein erloschenes Auge hing sich an ihren wohlthuenden Blick, als ob es sich daran laben und wärmen wollte. »»Eine ungewöhnliche?«« wiederholte ich nochmals.

»Ja,« war die Antwort; »ich biete Ihnen meine Hand an.«

Ich trat einen Schritt zurück, denn ich glaubte eine Irrsinnige vor mir zu sehen. »»Vergeben Sie, Gnädige, meinen Zweifeln —«« sprach ich — »»Ihr Geist ist doch nicht krank?««

»Ihnen wird es wohl nicht unbekannt sein, —« entgegnete sie mit hohem Ernste — »daß der alte Feldern keine Wahnsinnige geheiratet hat?«

»»Wie? Felderns Witwe?«« rief ich, und fuhr mit der Hand über die Stirne, unter der es glühend heiß brannte.

»Ja, Felderns Witwe —« antwortete sie, etwas befremdet durch meine Aufregung. Eine lange Pause trat ein, während welcher Aline mitleidsvoll meine verwelkende Gestalt betrachtete.

»»Welch ein Entschluß!«« rief ich. »»Frühlingsmitte und Spätherbst — Bettlerkleid und Fürstinnen-Gewand — Tag und Nacht — Unschuld und Sündhaf— —««

Das Wort erstarb mir auf der Zunge.

»Sündhaftigkeit?« sprach sie — »der Himmel ist barmherzig und wird Ihnen Ihr Verbrechen verzeihen.«

»»Kennen Sie es?«« rief ich zitternd.

»Es ist besser, wenn wir Beide darüber schweigen. Willigen Sie ein, und machen Sie zwei Menschen dadurch glücklich.«

»»Ich stehe am Rande des Grabes — mein schattenähnlicher Körper —««

»Eben deßwegen —« erwiederte sie — »will ich Ihre letzten Tage sorgenfrei machen, daß Sie für Ihr Seelenheil sorgen und sich wieder mit Gott versöhnen können. Sie haben jetzt Gelegenheit, zwei Menschen glücklich zu machen, und ich glaube in Ihrer Seelen-Verfassung muß eine gute That die Brust um einige Zentnergewichte leichter machen.«

»»Unbegreifliche!«« rief ich, und staunte sie mit großen Augen an — ihr Blick aber war so fromm und unschuldig und flehend, daß mein Herz dadurch gar sonderbar bewegt wurde. Verlorne Paradiese im Lichtschimmer der Vergangenheit schwammen vor meinem geistigen Auge; ich glaubte Josephinen zu sehen und ihre Stimme zu vernehmen. Glaubst Du es, Traustein, daß in meinen Wimpern eine Thräne hing?

»Geben Sie mir nur Ihre Zusage —« bat Aline mich dringend — »und lassen Sie sich nicht befremden durch ein Ihnen ganz unschädliches Geheimniß, das in meiner Brust begraben bleiben muß.«

»»Aber ich kann, ich darf nicht mehr in's große Leben zurückkehren —«« wendete ich ein.

»Das sollen Sie auch nicht —« antwortete sie; — »in gänzlicher Weltabgeschiedenheit will ich vereint mit Ihnen an Ihrem Seelenheile arbeiten.«

»»Gestatten Sie mir drei Tage zur Bedenkzeit?«« fragte ich in seltsamer Verwirrung.

»Wenn Sie es für nothwendig finden, ja —« entgegnete sie.

Freund! verdamm mich nicht — die drei Tage Frist ist längst verstrichen und ich — ich bin — jetzt Alinens Bräutigam. Die ganze Begebenheit war ja offenbar ein Fingerzeig, des durch meine reuigen Thränen versöhnten Himmels. Ein Mädchen habe ich unglücklich gemacht — eine gleiche Unschuld verlangte von mir ihr Glück. Feldern war durch mein Vergehen tief gekränkt worden — Felderns Witwe kam bittend zu mir. Uebrigens, glaube ich, ist es doch verdienstlicher, durch Geld und Gut den Armen helfen, als durch Kasteiungen den Tod beschleunigen. Verdammst Du mich, Traustein? Ich habe genug lange mit mir selbst gekämpft, aber durch den heißen Kampf hat sich in meinem Herzen ein Fünkchen entzündet — die Liebe zum Leben. Willst Du Zeuge der sonderbaren Vermälungsfeier sein, so komm nach Haderstädt, wo sie abgehalten

wird; in Haidegrün muß, um alles Aufsehen zu vermeiden, unsere Verbindung geheim gehalten werden. Aline ist heiter, ernst, fröhlich, tiefsinnig, offen, verschlossen, traurig, — ein wechselnder April-Himmel; ich kann das zarte Wesen nicht verstehen, und ihrem Geheimniß nicht die entfernteste Vermutung abgewinnen. Es mag wohl schwer sein, fast zu schwer für ein Frauenherz — sie hat mir auch noch eine Bedingung gesetzt, die ich gern halten will — ich soll nämlich nach der Verbindung nicht ihr Gatte, sondern ihr Vater sein.

Der Himmel hat es gewollt, so geschehe es denn! Du, Traustein! komme sicher, Du wirst viel zu trösten, viele Zweifel und Grübeleien zu bekämpfen haben. Ich steige zwar als Phönix aus meiner Asche empor, aber zu welchem Leben? Das ist eine andere, ernstere Frage!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Konzert

in Brünn am 23. Jänner; im Hause des Herrn Grafen Bukuwky.

(Durch Zufall verspätet).

Das eben so kunstverständige, als kunstliebende Trifolium, dessen Bemühungen wir im vorigen Jahre die Creirung der hiesigen Concerts spirituells zu danken hatten, hat sich auch heuer wieder zu diesem schönen Zwecke vereinigt, und sich dadurch neuerdings gerechten Anspruch auf den Dank und die Anerkennung des Publikums erworben. Mögen aber die Schau- und Hörlustigen diesen ihren Dank abtragen wegen der festgesetzten Vermehrung dieser Konzerte, indem statt der vorjährigen drei, heuer fünf statt finden werden, — oder die Ortho- und Heterodoxen in der Musik ihn äußern, weil diese in den ersten drei derselben befriedigt werden, in welchen sie die ansprechenderen Kompositionen neuerer Musiker zu hören bekommen, während jene mit ihren Ansprüchen, ihren Debatten und ihrer Sehnsucht an, über und nach sogenannter klassischer Musik auf die beiden letzten verwiesen sind; — wir, in unserer referentlichen Weisheit, meinen zu dem obigen Danke noch Einen hinzufügen zu müssen, und zwar im Namen und im Interesse der Befähigten. Denn wirklich, glauben wir, ist den drei Herren Unternehmern vor allem Andern das Verdienst zuzuschreiben, den schüchternen Dilettanten seinen einsamen Studien entzogen und ihm die öffentliche Anerkennung verschafft zu haben, wodurch dieser in seinem Streben gekräftigt, das schlummernde Talent geweckt und Alle gebildet werden, sei es zum Leisten oder zum Hören.

Daß den Unternehmern dieser verdienstlichere Theil ihres Werkes gelungen ist, beweisen die Kräfte, von denen sie heute unterstützt werden können, im Vergleiche mit jenen, welche sich im vorigen Jahre beschäftigen ließen, und während damals sich nur mit vieler Mühe und nach mancher Anomalie, für die man sich, der Umstände wegen, selbst eine Noth-Absolution ertheilte, ein halbweg Haltbares zusammenstellen ließ, bieten sich heute fünf, von der Natur reich ausgestattete Sängerinen, zwei Tenoristen — es gibt Bühnen, die sich mit einem halben begnügen, der entweder nur Höhe oder nur Tiefe hat — und mehre Bassisten, von denen wir Einen im Schluß-Terzette aus dem »Nachtlager von Granada« mit wahrhaftem Vergnügen hörten. Dieß bringt uns zunächst wieder auf dieses Konzert, welches am 23. Jänner im Lokale des Herrn Grafen von Bukuwky abgehalten wurde.

Das Eröffnungs-Stück war der erste Theil eines Mendelsson'schen Octetts. Der sicheren, regelrechten Ausführung folgte entsprechender Beifall. Hierauf das oben erwähnte Terzett, dessen Sopran und Tenor der bezeichneten Leistung der Baß-Partie das Gleichgewicht hielt. Die dritte Piece war eine Komposition unseres Kapellmeisters Hrn. Rieger, Variationen für eine Sopran-Stimme mit Begleitung des Piano-Forte und einer Flote. Das höchst schwierige Musikstück wurde von der herrlichsten Stimme ausgeführt, die Ausgezeichnetes verspricht, wenn sie zur Selbsterkenntniß, zur freien Entfaltung und zur unbewußten Befolgung der gegebenen Regel gelangt. Hierauf: Männer-Quartett, schöne Stimmen, feste Exekution, — Beifall Dann der zweite Theil des Octett's (Scherzo), wie oben. — Diesem folgte: Barcarole von Gabussi für Alt und Sopran, vielleicht die Glanznummer des Konzertes, wenn es nicht die folgende ist; wir wollen das nicht entscheiden. Genug, es war schön; ja sogar, sehr schön! Man spreche mir nicht von Mozart-verrätherischen Quinten, oder Beethoven-schänderischen Akkorden, die darin vorkommen; ich verstehe das nicht; aber welche einschmeichelnde Melodie; und gegen einschmeichelnde Melodie und einschmeichelnde Verse gibt es kein Argument; es mag ein falsches Mittelwort oder ein harter Uebergang darin sein; aber sie fallen in's Ohr, voll, lieblich, — und vorzüglich von solchen Stimmen gesungen, von einem solchen jungen Alt, von einem solchen Sopran — das Stück mußte wiederholt werden: Dieses Stück, und das folgende (Romanzen von Donizetti) und das letzte (Finale des ersten Aktes aus Czaar und Zimmermann von Lorzing), Alles mußte wiederholt werden, und mit Recht. —

Novalis.

Theater- und Korrespondenz-Nachrichten.

Brünn. — Samstag den 23. und Dienstag den 26. Jänner produzirte sich Herr Stöckl, ehedem Balletmeister und Mimiker des k. k. Hoftheaters in Wien, unter Mitwirkung der Mad. Purzpichler, ehemaligem Mitgliede desselben Hoftheaters, in mehren National-Tänzen, die durchaus mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Herr Stöckl bewährte den bedeutenden Ruf, den er sich überall erwarb, auf das Kräftigste. Vom ästhetischen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind seine Tanz-Produktionen ausgezeichnet durch edle Haltung, eine seltene Grazie und Decenz, welche Eigenschaften noch durch Leichtigkeit und echte Charakteristik gehoben werden.

Unter den exekutirten Tänzen sind vorzüglich der ungarische Magnaten-Tanz und die böhmische Polka zu erwähnen, die in der That meisterlich ausgeführt wurden und lärmenden Beifall erregten Als Beiwerk zu den erwähnten Tänzen sahen wir am 23. die fade Reprise: »der Hut als Heiratsstifter,« und zum ersten Male das in Wien mit so vielem Beifall aufgenommene einaktige Lustspiel »Jadest« von Braunau. Das Stückchen, so reich es auch an Pikanterie, Laune, Witz und frappanten Schlag-Effekten ist, fand dennoch eine sehr kühle Aufnahme. Warum? Wir wollen den Schleier der Nachsicht darüber ziehen; vielleicht gefallt es den Halbgöttern, in der nächsten Vorstellung sich günstiger zu zeigen. Den 26. wurde den Tänzen des

Herrn Stöckl Castelli's Parodie »Roderich und Kunigunde« beigegeben. Schade, daß die Beschäftigten ihre Rollen nicht recht inne hatten und sowohl in der Besetzung als im Kostüme Manches zu wünschen übrig blieb. C.

Wir sind sparsam mit unsern Theaterberichten, müssen es aber auch sein. Stücke wie »Ugolino, Drachenhöhle, Hinko der Freiknecht« u. dgl., die in fast systematischer Folge gegeben werden, entheben der Besprechung. Der Fasching entzieht den theatralischen Genüssen, und überdieß herrscht bei uns die Influenza, welche die kleine Schar der Theaterbesucher noch mehr lichtet.

Iglau. — Der Ertrag der wegen Enthebung des Neujahr-Ceremoniells in unserer Stadt gelösten Karten war heuer besonders ergiebig. Man interessirt sich immer mehr für eine Einrichtung, welche die Befreiung von einer lästigen Sitte mit einer Wohlthat für die zahlreiche dürftige Menschenklasse verbindet. — Der Allerwelts-Policinell, der Karneval, ist auch hier mit seinem lärmenden Gefolge eingezogen, und es freut mich, berichten zu können, daß gleich Anfangs von der reich besetzten Tafel des Prassers eine milde Spende für den armen Hilflosen abfiel. Die Direktion der hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalt hat zum Besten ihres Institutes am 19. v. M. in dem geräumigen Saale der bürgl. Schützen-Gesellschaft einen solennen Ball gegeben, der mit einer Lotterie verbunden war, unter deren Gewinnst-Objekten ein goldenes Damen-Kollier, mit Perlen und Türkisen geziert — gewaltiges Aufsehen erregte. Auch zum Besten des Krankenhauses zu St. Lazar wird eine Ball-Subskription eröffnet; 5 Kasino-Bälle versammeln eine mit fast ängstlicher Sorgfalt gewählte Gesellschaft — der erste dieser Bälle ist, im Vorbeigehen gesagt, brillant ausgefallen — und 5 Masken-Bälle werden eine bedeutende Menge an »attischem Salz« verausgaben.

Daß bei diesen zahlreichen Tanzunterhaltungen die wunde Stelle unserer sozialen Vergnügungen, das Theater, noch mehr vernachlässigt wird, versteht sich von selbst.

Demetrius.

Verschiedenes.

Puff.

Sie wissen seit lange schon, was ein Puff ist. — Puff ist ein Wort, das im Englischen den Charlatanismus personifizirt; wir haben eine Menge solcher englischer Worte in unsere Sprache aufgenommen, die für jeden gebildeten Menschen, der gut deutsch sprechen will, unerläßlich sind. Die englischen Worte haben sich, wie elegante Gauner in eine noble Gesellschaft, in unsere Sprache eingeschlichen. Das listige Albion ist über unsere Hauptwörter hergefallen, und hat uns gewaltsam eine Menge der seinigen aufgedrungen, und inmitten des deutschen Idioms eine englische Kolonie angelegt; es ruhte nicht eher, bis wir unser Schlachtvieh, unsere Hunde, unsere Pferde, unsere Stallknechte und unsere Modeherren englisirten.

Der Tanz.

Der Tanz ist, genau betrachtet, kein Vergnügen; die Morgenländer halten ihn sogar für eine Arbeit, und überlassen ihn ihren Sklaven. Der Tanz wird auch nicht seiner selbst wegen geliebt, er erinnert oftmal stark an den Stadt-Musikus Miller in »Kabale und Liebe,« wenn er ausruft: »das ist die rechte Höhe! Auf den Stock schlägt man, und den Esel meint man.« Der Jugend mag man ihn hingehen lassen, und der guten Mama den Glauben verzeihen, »ihr Töchterchen sei, weil es nach dem Takte herum springt, ein Genie;« solch ein Aberglaube schadet nicht, denn es ist nach Aussage der drei Pathen, Allo, Homöo und Hydro, dem Kinde sehr zuträglich, wenn es Bewegung macht, aber unsere sozialen Ansichten gestatten ihn durchaus keiner jungen Frau, die in den Flitterwochen lebt. Wir beklagen aufrichtig jene Männer, auf deren Haupte der Schnee liegt, oder eine Atzel den Kahlen bedeckt, wenn wir sie ihre steifen Beine nach der Musik mühsam bewegen sehen; ein gleiches Gefühl erfaßt uns, wenn wir Frauenzimmer, deren Mai längst abgeblüht, als Hekuba wie Gurli herumtrippeln und sich mit allem Fleiße in den gymnastisch-sentimentalen Exercitien eines Walzers, Quadrilles oder Galopps abmühen sehen.

Das Spiel.

Zwei, drei oder vier Personen, die nichts miteinander zu thun wissen, setzen sich schnell zu einem Spiele, um sich nicht länger anzufaden. Es gilt dabei als Regel, daß Derjenige, welcher seine Spiel-Partie immer interessiren will, ein Spieler von Profession ist. Seine Leidenschaft ist viel stärker, als er selbst glaubt, denn es braucht nur eines Gewinnstes, eines Verlustes oder einer sonst zufälligen Gelegenheit, um loszubrechen.

Ein Spieler, der nicht verlieren kann, ohne verdrießlich und übler Laune zu werden, in einem fort über das Unglück, das ihn verfolgt, klagt, den Verlierenden hohnneckt, jeden Zug bestreitet, bei der geringsten Veranlassung die Spielregeln citirt, ist ein unausstehlicher, ungebildeter, geistloser, armseliger Mensch, der in keine feine Gesellschaft taugt.

Eine Stufe tiefer stehen jene Spieler, die in ihrem Eifer die Aermel hinaufschürzen, die Finger beim Kartengeben ablecken, mit aller Gewalt auf den Tisch aufhauen, die Karten unter dem Tische ordnen, und in des Nachbars Blätter schielen; solche Spieler gehören in die Klasse der Vieh- und Roßhändler, und treiben sich in den Schenken und Kneipen herum.

Die verschiedenen Spiele haben auch ihren besonderen Charakter; l'Hombre ist das geistreichste, Whist das modernste, Boston das mühsamste Spiel. Grande Patience spielt der Großpapa, Ecarté die Großmama, Piquet der Biertrinker, Dardeln der Jude, Tarock der Fleischer, und Strohmann der Roué und Spekulant; Preferance spielen am liebsten Seifensieder und Pfeifenschneider, weil man bei diesem Spiele seine Partner am besten absieden und sich die Pfeifen schneiden kann.

Domino ist das Leib- und Magenspiel der Pfefferkrämer, Handschuhmacher, Strumpfwirker, Fabrikanten und Rentner; es gefällt den Schwachköpfen, weil es sie beschäftigt, und den Geistreichen, weil es sie nicht beschäftigt; es gefällt allen Domino-Spielern, weil es am schnellsten die Zeit tödtet, die sonst sie tödtet.

Billiard ist das Lieblingsspiel der Commis Voyageurs, der Studenten, Marqueurs und Aller, die ihre Freunde in dem Kaffehhause treffen, und sonst keine andere Gesellschaft besuchen; Billiard ist eines der ergötzlichsten und zugleich ein der Gesundheit am meisten zuträgliches Spiel, das aber Leute von bon ton nur auf dem Lande Zeit und Gelegenheit zu üben finden.

Das Schachspiel findet seine Verehrer unter den jungen Leuten von 40 bis 60 Jahren; da die Philidor, Allguier und Labourdonnais, die aus diesem Spiele eine Kunst gemacht haben, immer seltener und seltener werden, so wird dieß erhabene Königsspiel leider sehr oft bis zum Mühleziehen erniedrigt. Der lange Puff und das Damenspiel wären längst schon verpönt und von der Tafel der Spiele verschwunden, wenn sie nicht unzertrennliche Brüder des edlen Schachspiels und mit demselben wie die siamesischen Brüder zusammengewachsen wären. S.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 4. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 10.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nekrolog.

Dr. Andreas Spunar,

Professor der Physik ꝛc. an der k. k. Franzens-Universität zu Olmütz.

Andreas Spunar war geboren am 17. November 1794 zu Lhotka, im Prerauer Kreise Mährens, von unbemittelten Eltern, welche, da sie mehre Kinder hatten, bei dem besten Willen ihm nicht jene Beihilfe gewähren konnten, deren sich so Viele im Laufe ihrer Studien erfreuen. Mit gutem Erfolge legte er die für Erlernung der deutschen Lehrgegenstände, und die Gymnasial-Studien vorgeschriebene Zeit zurück, und zwar theils in der Hauptschule des seinem Geburtsorte nahe gelegenen Leipnik, theils in dem damals alldort bestandenen, und theilweise in dem Olmützer Gymnasium, und trat 1814 an das Lyceum der letzteren Stadt, um die philosophischen und juridischen Studien zu beginnen, die er später zu Wien vollendete. Schon im Verlaufe der ersteren zeigte sich bei ihm eine besondere Vorliebe für die Mathematik und die ihr verwandten Fächer, welche ihn eben bewog, sich nach Wien zu begeben, und die Vorträge über höhere Mathematik und Astronomie zu hören, um in seinem Lieblingsfache sich auszubilden. Hier war es ihm möglich, durch seinen regen Eifer die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des in der wissenschaftlichen Welt so rühmlich bekannten Professors Herrn Andreas von Ettingshausen zu gewinnen, welcher dem Verewigten fortan die unschätzbarsten Beweise von freundschaftlicher Zuneigung gegeben. Im Jahre 1820 erhielt Spunar die Stelle eines Adjunkten der math. phys. Sektion zu Wien, und zugleich die Weisung, die erledigte Lehrkanzel des erstern Faches alldort zu suppliren. Nachdem er einem Konkurse für die Professur der Mathematik zu Laibach sich unterzogen, und früher auf eine Bau-Praktikantenstelle in Galizien, die ihm zu Theil geworden, verzichtet, ward ihm 1822 die Lehrkanzel der Physik an der k. k. phil. Lehranstalt zu Przemysl in Galizien verliehen. — Familien-Rücksichten bewogen ihn, nach Prof. Baumgartner's Abgange nach Wien, um die erledigte Stelle desselben Faches zu Olmütz zu bitten, welches Amt er seit Beginn des Schuljahres 1825 versah. Bei Erhebung des Lyceums zur Universität (1828) wurde er zum Doktor der Philosophie promovirt, und nachdem er mehre Male die Dekan-Würde in seiner Fakultät erhalten, im Jahre 1831 Rektor der Universität. — Die Musestunden, welche ihm von seinen Vorträgen und der Besorgung des physikalischen Museums erübrigten, verwendete er größtentheils auf Verfassung eines Lehrbuches der Physik, welches in den Jahren 1834 und 1835 erschien, *) und nach welchem ihm laut Stud.-Hof-Kom.-Dekret v. 26. Mai 1838 gestattet ward, seine Vorträge einzurichten. In den Osterferien des Jahres 1840 unternahm er, von Prof. v. Ettingshausen aufgemuntert, eine Reise nach Wien, sah nach achtzehn Jahren den Ort seiner frühern Ausbildung wieder, wohnte den Versuchen mit dem Daguerrotype bei, machte Pläne, das Museum zu Olmütz nach Möglichkeit mit den Mitteln zu versehen, dem Neueren, Wissenswürdigen zu entsprechen, was er eben kennen gelernt, und kehrte um so heiterer zurück, als man ihm freundliche Winke in Rücksicht der Verbesserung seines Einkommens gegeben hatte. So neubelebt endete er das vorhergehende, und begann das neue Schuljahr, als

---

*) Lehrbuch der Physik, entworfen von Andreas Spunar, Dr. der Philos. und k. k. Prof. der Physik und angew. Mathem. an der Olmützer k. k. Universität. I. Band mit 6 Steindrucktafeln. — Olmütz, bei Alois Skarnitzl 1834. II. Band eben alldort mit zehn Steindrucktafeln, 1835.

im Anfange des November ihn eine leichte Unpäßlichkeit befiel. Da erlaubte er sich nicht, troß ärztlicher Warnung, seiner Obliegenheit sich zu entziehen, indem er das Uebel nicht für gefährlich hielt, und als gerade der Apparat zum Daguerrotype anlangte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, eine Probe anzustellen, und verkältete sich in einer solchen Art, daß aller Eifer und Wissenschaft seines Arztes die traurigen Folgen nicht zu hemmen im Stande war. Nachdem er die Gewißheit seines Zustandes aufgefaßt, machte er die nöthigen Anordnungen, und verschied, versehen mit den h. Sakramenten der Sterbenden, am 16. November v. J., am letzten Tage seines sechs und vierzigsten Jahres. Die Hoffnung auf eine Personal-Zulage, welche jene Stunden, in denen er noch der Genesung entgegensah, erheiterte, ging durch Allerhöchste Gnade im Verlaufe des Oktober in Erfüllung, aber die Gewißheit derselben, deren Nachricht erst nach seiner Beerdigung eintraf, konnten nur seine Witwe und Kinder mit gerührtem, thränenbegleitetem Danke anerkennen. — Einfach und anspruchlos in seinem Benehmen, milde und ernst, wo es nothwendig war, gegen seine Schüler, wahr und offen gegen seine Freunde, ein ängstlich besorgter Gatte und Vater, ein musterhafter Sohn und Bruder, dessen Liebe und Anhänglichkeit sein kurz vor ihm im Februar 1840 verstorbener, den Achtzigen naher Vater stets rühmend anerkannte, erwarb er sich Achtung und Theilnahme Aller, welche ihn kennen gelernt, die sich auch bei seinem am 18. November v. J. stattgehabten Leichenbegängnisse sowohl von Seite des Lehrkörpers und der Studirenden, als der übrigen Bewohner unserer Stadt ungezweifelt kund gab. *

von Canaval.

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung).

Ludwig an Theodor.

Tiefenau.

Ein Hoffnungsstral ist in die Nacht meines Herzens gefallen, ein Hoffnungsstral, der mir die Zukunft im Rosenlichte zeigt; der mein Gefühl anschwellt, wie der Mond zur Flut das Meer. Die ganze Erde wollte ich vor Wonne-Uebermaß an meine Brust drücken, und durch Sonnenfernen den Ausruf hinposaunen: ich werde glücklich! Wie? frägst Du — Laß Dir erzählen.

Ich habe meines seligen Vaters hinterlassene Papiere mit nach Tiefenau genommen, um sie alle nach und nach durchzulesen. Da fand ich gestern darunter ein altes Dokument, das mir über meine Abstammung den sonderbarsten Aufschluß gab. Diesem zufolge hatte Josephine, des alten Felderns Schwester, ein Liebes-Verhältniß mit einem jungen Edelmanne, Namens Friedrich von Lampach, der sie treulos verließ, nachdem er die Blüte ihrer Unschuld abgestreift hatte. Josephine ist meine Mutter, Lampach mein Vater; ich bin Felderns Adoptiv-Sohn; meine Mutter starb bald nach meiner Geburt, als Opfer ihres tiefen Seelenschmerzes. Diesem Dokumente lag noch eine Handschrift des sel. Feldern bei, deren Inhalt an mich gerichtet war. — »Einmal nach meinem Tode —« so lautete der Inhalt — »wirst Du, lieber Ludwig, in die Nothwendigkeit kommen, Deine genealogische Abkunft beurkunden zu müssen. Deßhalb habe ich beiliegendes Dokument verfassen lassen, und bitte Dich mit diesen Worten um Vergebung, daß ich Dir den Namen Deines Vaters nicht früher nannte. — Aber ich wollte seinen Namen nie mehr hören, noch viel weniger aussprechen, wollte nicht an den Fluchwürdigen erinnert werden, wollte die harmlosen Tage Deiner Jugend nicht trüben durch das Andenken an das traurige Schicksal Deiner Mutter. Aber ich hoffe, Dir wird es leichter werden, ihm zu verzeihen, als es mir geworden ist. Er trägt sein Gericht in sich; sein Gewissen wird früher oder später die Geierklaue tief in sein Herz schlagen, und ihn quälen und peinigen. Aber bei aller Liebe, mit der ich Dich wie meinen leiblichen Sohn behandelt habe, bitte und beschwöre ich Dich, ihn zu fliehen, ihn nicht Vater zu nennen, wenn Du ihm, in welchen Verhältnissen immer, einst begegnen solltest. Er verdient die Freude nicht, einen so vortrefflichen jungen Mann aus seinem Blute entsprossen zu sehen u. s. w.«

Und so, lieber Theodor! wäre ich der Glücklichste der Sterblichen, wenn nicht das Dokument in meinem Gemüte eine Saite angeschlagen hätte, die in meinen Hoffnungsjubel wie Grabgesang tönt. Meiner Verbindung mit Alinen steht kein Hinderniß

* Für die »Moravia« gab Dr. Spunar zwei kleine Aufsätze, über Leuchtgas-Erzeugung, und über galvanisirte Metalle; s. Jahrg. 1839, Nro. 116 und 134.

mehr im Wege. Morgen schon eile ich zu ihr und zeige ihr das verhängnißvolle Dokument. Dann Theodor — — —

Du staunst über die plötzliche Abbrechung des Briefes? — Ich konnte nicht weiter schreiben, die Feder sank mir aus der Hand, denn eben kam mein alter treuer Anton aus Haidegrün, und brachte mir die Schreckensnachricht, in Haidegrün sei das Gerücht im Umlaufe, daß Aline nach Haderstädt gereiset sei, um dort ihre zweite Vermälung zu feiern. Ein ganzer donnernder Himmel liegt auf mir, und seine zuckenden Blitze durchkreuzen, gleich höllischen Feuern, meine Brust. In meinem Gehirn drehen sich die Gedanken, als wollte Wahnsinn daselbst seinen Wohnsitz aufschlagen; diese Zeilen schreibe ich mit fieberhaft zitternder Hand, — jetzt aber muß ich abbrechen, denn mein Roß steht schon gesattelt und harret ungeduldig seines Reiters; es muß mich noch in dieser Nacht im wilden Galopp nach Haderstädt tragen. Wird mein Ritt kein Todesritt sein? Lebe wohl, Theodor!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Theater- und Korrespondenz-Nachrichten.

Brünn — Mad. Stöckl-Heinefetter setzte ihre interessanten Gastspiele fort. Sie trat in der »Unbekannten,« in der »Ballnacht« und am verflossenen Montag in »Montecchi Capuletti« auf.

Znaim. — Am 23. Jänner wagte sich unser Theater-Personale an »Wallenstein's Tod.« Das Haus war voll, die Aufführung jedoch nur ein kühner, und keineswegs gelungener Versuch. Bloß die Leistungen der Herren Conradi (Wallenstein) und Sailer (Max) waren verdienstlich und wurden vom Publikum mit vielem Beifall anerkannt.

Troppau — Unsere Direktion muß eine besondere Vorliebe für alle Lust- und Schauspiele von Kotzebue, Ziegler ꝛc und für die guten alten Ritterstücke hegen, die uns eins nach dem andern vorgeführt werden; die neuern dramatischen Werke scheinen unserm Repertoir entweder ganz unbekannt, oder wenigstens unzugänglich. Einen Ersatz dafür sollen die Lokal-Possen bilden, von denen schon mehre gegeben wurden. Die Besetzung ist ziemlich brav. Herr Direktor Leuchert selbst spielt Väter und komische Rollen mit gutem Erfolge; Herr Krull als jugendlicher Held und Liebhaber, ist so wie seine Frau, Mad. Krull, eine stets gern gesehene Erscheinung, besonders in Konversations-Stücken. Mad. Leuchert füllt ihren Plaz in den Partien der Mütter und ältlichen Damen, aber nur in diesen, zur Zufriedenheit aus. Dem. Leuchert ist Liebhaberin in allen Gestalten, naiv, komisch, tragisch ꝛc; gegen alle Schauspieler-Gewohnheit memorirt si: sehr gut, und da sie des theatralischen Talentes nicht ermangelt, so empfehlen wir ihr, nach einer Diktion mit Herz und Gefühl zu streben, wenn sie aus der Klasse der Mittelmäßigkeit heraustreten will. Herr Börger ist Komiker. Feine Komik, richtige Auffassung der Charaktere, heitere, launige Scherze, die die Grenzen des Anstandes nicht überschreiten, sind seine Vorzüge, welche ihm dievolle Gunst des Publikums erworben und gesichert haben. Einen zweiten Komiker besitzen wir an Herrn Schätzl, dem zum Komiker die Anlagen nicht fehlen, der aber sein schönes Talent in Trivialitäten vergeudet; deßhalb muß ihn um so härterer Tadel treffen. Erwähnt zu werden verdient noch Herr Reißland, ein in verschiedenen Partien verwendbares Mitglied. Der Besuch des Theaters ist ein sehr spärlicher.

Teschen (27. Jänner). — Enthebungskarten — Fastnachts-Belustigungen. — Obgleich beim heurigen Jahreswechsel die namhafteren Beträge, welche von inzelnen Parteien für die Enthebungskarten von den Glückwünschen sonst gespendet wurden, beinahe gänzlich ausblieben, so ist dennoch das Erträgniß ergiebiger als je gewesen. Ein Vergleich der letzten sieben Jahre liefert folgendes Ergebniß:

Jahr	1835	Einnahme	75 fl.		C. M.
—	1836	—	91 fl.	28 kr.	—
—	1837	—	114 fl.	42 kr	—
—	1838	—	135 fl.		—
—	1839	—	150 fl.	8 kr.	—
—	1840	—	161 fl.		—
—	1841	—	188 fl.		—

Es hat sich sonach das Erträgniß für die Enthebungskarten seit 5 Jahren verdoppelt, da eine größere Anzahl die Karten gelöst.

Unter den heurigen Fastnachts-Belustigungen nehmen, so wie im v. J., die Kasino-Gesellschaften im Gasthofe zum goldenen Ochsen am Montag, und jene im Gasthofe zum braunen Hirschen am Mitwoch jeder Woche den ersten Plaz ein. An diese reihen sich die rauschenden Bälle der verschiedenen Zünfte, das Kasino der Israeliten, dann die Abend-Unterhaltungen in mehren Privathäusern. Noch immer ist Teschen nicht im Besitze eines für seine Bewohnerzahl hinreichend geräumigen Unterhaltungs-Saales, welchen früher der im Jahre 1836 durch Brand zerstörte Redouten-Saal bot. Die Tanz- und Vergnügungslustigen sind daher auf kleinere Säle beschränkt, und schon durch die hiedurch nothwendige Absonderung erlitt die sonst so gepriesene Geselligkeit in der Stadt Teschen einen gewaltigen Schlag, der, wenn auch nicht bleibend, doch durch eine Reihe von Jahren schmerzlich empfunden werden dürfte.

Dunkan Mowbray.

Briefe aus Prag. — Im Jänner 1841.

Im Leben
Haß ich jegliches System;
Und darum paß ich nicht so recht
In Eure Welt, mein edler Herr!

Diese Worte läßt einer meiner litterarischen Freunde in seinem Drama »Tycho Brahe« den Helden sagen, und wahrlich, ich muß damit mein langes Schweigen entschuldigen, damit Sie mich, lieber Freund! nicht größerer Fehler zeihen mögen. Das ist der Fluch unserer Zeit und Welt, daß wir nicht Eines, sondern Vieles in uns aufnehmen und mit diesem in äußere Verbindung und Wechselwirkung treten müssen; aus hundert Rücksichten vergißt man in der Regel sich selbst und die Rücksicht, die man diesem Subjekt schuldig ist, nicht vielleicht in dem Wahne, man könne als gebornes Genie jede Fessel brechen, aber gleich einem Schwimmer, der plötzlich in den flutenden Strom kam, und in dieser Richtung sich fortbewegen muß Lachen Sie recht boshaft über meinen Entschuldigungsgrund für die nichtssagende Vielseitigkeit des

Zeitcharakters, sie ist gegeben durch die Wirklichkeit, und in dieser werden nur Regeln, höchst selten Ausnahmen statuirt. Ein treffendes Bild einer solchen Ausnahme gab uns Gutzkow in seinem »Werner.« Diese Piece kam hier zum Vortheil des Herrn Dietz zur Aufführung, und wurde in allen Theilen ausgezeichnet dargestellt. Ich liebe den Excentrismus ähnlicher Charaktere, wie Werner; sie tragen in sich die Weihe des großen Geistes, der alles Gewöhnliche, Herkömmliche, kurz die ekelhafte stereotype Form überragt, der aus den Grenzen des träge dahin schleichenden Lebens tritt — ich kann mir seinen Kampf in der Sache des Herzens zum Theil ausmalen; vielleicht möchte ich arrogant sein, wollte ich behaupten, ich verstehe Werner, denn im Allgemeinen liegt er uns zu fern, weil er selbst nicht, wohl aber seine ganze Umgebung den Rahmen unserer Zeit trägt. Aber der Triumph des Stückes ist darein gelegt, daß jeder Zuhörer sich, wenn gleich nur in Charakterzügen wiedererkennen will. Während mir Marie in einigen Situationen gar zu weinerlich und in der Zeichnung nicht fest ausgeprägt erscheint, obwohl mich der ganze Charakter recht interessirt, kann ich mich mit Julie durchaus nicht in Einklang bringen. Wie kann das Weib, das mit hinreißender Liebe an ihrem Manne hängt, wie kann das gebildete, tieffühlende Weib selbst bei einem offenbaren Fehler des Mannes ihn verlassen, und die Ehe statt der Vereinigung gleichfühlender Seelen zu einem Geschäfte machen, von welchem man willkürlich abtreten kann. Fassen wir den Charakter »Werner's« fest auf, so erscheint uns dieser Schritt im höchsten Grade tadelnswerth.

Marschner's »Hans Heiling,« eine echt deutsche Oper, erhielt hier viel Beifall. Das Sujet, wie es E. Devrient beinahe mit zu viel Aufwand von Poesie bearbeitet hat, ist ein Unsinn, weil es weder die Grenzen der in Kürze gedrungenen und dennoch klaren Handlung einhält, noch jenen poetischen Gipfel, wozu immer die Ausdehnung in Zeit und Raum erforderlich ist, erreicht, auf den uns »Heiling« gestellt erscheinen soll. Die Musik qualifizirt das Werk zum ersten in der deutschen Schule, und ich sage nicht viel mit der Behauptung, daß es Jedermann befriedigen muß, da es alle Elemente von der herrlichen Chorfuge bis zur einfachen Romanze oder dem Bauerntanz, in seltener Klarheit entwickelt, enthält.

Wie sehr wir mit Konzerten geplagt werden, kann ich Ihnen, lieber Freund! kaum beschreiben, und wenn ich es auch thäte, würde ich befürchten müssen, Ihnen ein Unwohlsein herbeizuführen, wenn Sie immer lesen müßten: R. spielt sehr gut, Y. unübertrefflich, Z. ist klassisch, X göttlich. Es kann aber natürlich nicht fehlen, daß wir auch viel Gutes hören. Ole Bull ist vor zwei Tagen angekommen; übermorgen (27. Jänner) gibt er sein erstes Konzert, dessen Erfolg ich Ihnen nächstens melden werde.

Unser treffliches Journal »Ost und West« hat ein Beiblatt »Prag« seit Neujahr erhalten, welches zum Besprechen lokaler und vaterländischer Angelegenheiten bestimmt ist, und jetzt täglich erscheint. Bei dem anerkannten Werthe des Blattes ist ihm nur eine quantitativere Ausbreitung zu wünschen.

Im Karneval gibt es eine bedeutende Anzahl Bälle, die man doch besuchen muß; der glänzendste bisher war der Juristenball am 20. Jänner; den 3. Februar wird ein czechischer Ball abgehalten werden, von dem man sich viel verspricht.

Herr Stöger hat ein neues imposantes Redoutengebäude erbaut, das sich durch eine solide Bauart, schönen Styl und prachtvolle Ausschmückung des Innern vortheilhaft auszeichnet — es läßt sich erwarten, daß es einen rechten Impuls zu einem vergnügten Masken-Leben in diesem Karneval geben wird.

In der hiesigen musikalischen Welt herrscht ein sehr reges Leben; viele Erscheinungen sind einer besondern Beachtung werth, daher baldigst davon ein Mehres von Ihrem Sie hochachtenden ***b

Bekanntmachung.

Nachdem zur besseren Begründung des Brünner Blinden-Instituts-Fondes hohen Orts die Abhaltung eines Subskriptions-Balles am 21. April d. J. bewilligt worden mit diesem Balle jedoch eine Ausspielung der von Wohlthätern eingehenden, wie immer gearteten Geschenke beabsichtigt ist, und auch bereits hiezu die hochortige Genehmigung nachgesucht wurde, so wagen es die Unterzeichneten im Namen der unglücklichen Blinden wiederholt, ihre Bitte an alle Menschenfreunde und besonders an die sich immer so wohlthätig bewiesenen Bewohner dieser königl. Hauptstadt, so wie des gesammten Gouvernements, um recht viele Beiträge ihrer Hände Arbeit, oder anderer, zur Ausspielung geeigneter Gegenstände zu stellen.

Jede auch noch so geringfügig scheinende Gabe wird mit dem innigsten Danke aufgenommen, und zu diesem so wohlthätigen Zwecke verwendet werden. Alle milden Beiträge wollen daher bis längstens 12. April d. J. entweder bei Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Zierotin, oder bei Karl Heiterer, bürgerlichen Handelsmann auf dem großen Platze Nro. 74, in dessen Verkaufsgewölbe zum »Amor« in Brünn, gegen Empfangsbestätigung eingesendet werden.

Der Spielplan selbst, so wie die Anzahl der zur Ausspielung bestimmten, und dem hiesigen Publikum einige Tage vor dem Balle gegen ein mäßiges Entré zur Schau ausgestellt werdenden Geschenke werden seiner Zeit öffentlich bekannt gegeben werden.

Brünn im Februar 1841.

Zdenko Graf v. Zierotin.

Karl Heiterer,
bürgerlicher Handelsmann.

Faschings-Novitäten.

Einer der glänzendsten Bälle soll im königl. städtischen Redouten-Saale in Brünn in der nächsten Woche statt finden. Das Programm desselben, geschmückt mit jenen großblumigen Dessins, welche die Erwartung so sehr reizen, und für Einen Abend eine wunderbare Mannichfaltigkeit des Genusses und Zaubers versprechen, kündigt an, daß man einen »Musik-Heros Wiens« gewonnen, daß die eleganteste Gesellschaft sich in dem brillant dekorirten Saale vereinigen, daß der Ball den Titel: »Vive la Carneval« führen werde. Philipp Fahrbach, der Musik-Heros aus Wien, »der aus der Fülle seiner vollkräftigen Tanzmuse immer Neues schöpft,« wird kommen, die Musik leiten und eine neue Walzer-Partie unter dem Titel: »Eisenbahn-Blumen« und einen neuen Galopp nach Motiven aus dem Karneval von Venedig von W. Ernst, unter dem Namen: »Brünner Karnevals-Galopp« von seinem Orchester exekutiren lassen. Ueberdieß wird Herr Ballettmeister Stöckl die Konversations-Tänze arrangiren, so »daß bei diesem Balle nichts zu wünschen übrig bleibt.« Alles dieß und noch mehr, wie Jedermann im Programm nachsehen kann, wird sich ereignen am 11. Februar des Jahres 1841.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 8. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 11.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. fur einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. fur einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. fur den Jahrgang.

Das Dokument.

Erzählung in Brief-Fragmenten. — Von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aline an Camilla.

Haderstädt.

(Einige Tage später).

Du zürnst doch nicht, daß ich Dir später, als ich versprochen habe, einen Bericht über meine Vermälung schreibe? Ich konnte nicht eher, weil meine Thränen sicher das ganze Papier durchnäßt hätten. Die ernste Ceremonie ging still vorüber, und Traustein, meines Mannes Freund, war unser einziger Hochzeitsgast. Camilla! Camilla! Was habe ich gethan? Meine schönsten Hoffnungen sind in Trümmer zerfallen! Der Schritt, der mich retten sollte, führte mich in's Verderben. Ich bin unglücklich, namenlos unglücklich! Für mich gibt es keine freudige Zukunft mehr! nur Nacht, ewige Nacht! Todesnacht! Ich verdiene mein Schicksal, weil ich die dunklen Wege der Vorsehung umgehen, weil ich die Erreichung meines Glückes widernatürlich beschleunigen, weil ich den weisen Rathschlüssen der Sternenmächte frevelnd vorgreifen und ihre wohlberechneten Pläne abändern wollte.

Am Vermälungstage fragte ich unter dem Siegel des Geheimnisses den ehrwürdigen Traustein, warum Lampach Gift genommen habe?

»Gift?« fragte er erstaunt. — »Davon hat Ihnen gewiß Doktor Haller vorgefabelt; es war eine List Lampach's, um den Zudringlichen zu entfernen.«

Als mir dieser schreckliche Aufschluß wurde, war ich einer Ohnmacht nahe; doch das ist noch nicht Alles. Als ich am Morgen des andern Tages mit thränenfeuchten Blicken am Fenster stand, sprengte ein Reiter mit verhängtem Zügel heran. Nach wenigen Augenblicken stürzte Ludwig athemlos in mein Zimmer und zu meinen Füßen; sein ganzes Gesicht glühte, nur wußte ich im Schrecken des ersten Augenblickes nicht, ob die Glut seiner Wangen oder Augen furchtbarer sei; verzweifelnder Schmerz lag in seinen Mienen ausgeprägt, und die Worte: »zu spät! zu spät!« rangen sich aus seiner hochschlagenden Brust.

»»Was ist Ihnen, lieber Ludwig?«« fragte ich, an allen Gliedern fieberhaft zitternd.

»Du Treulose!« rief er in schreckhafter Aufregung — »Du Feenkönigin mit einer Schlangenzunge! Du angebetete Mörderin meines Glückes! Deßwegen verbanntest Du mich, und verbotest mir, mich nach Dir zu erkundigen, damit Du ungestört ein Menschenleben vergiften konntest? Noch einmal aber mußte ich zu Deinen Füßen stürzen, noch einmal mußtest Du mich sehen in meinem tiefsten Wehe, damit sich mein Bildniß Deiner heuchlerischen Seele tief einpräge — ein ewig sengendes, verzehrendes Höllenbrandmal!«

»»Ludwig! Ludwig!«« rief ich, tief erschüttert — »»hören Sie meine Vertheidigung!««

»Nichts will ich hören — gar nichts!« erwiederte er. — »Hier — hier — lies Aline! und überzeuge Dich von der Unermeßlichkeit meines Schmerzes!«

Bei diesen Worten schob er mir einige Papiere in die Hand, küßte diese zu wiederholten Malen, schaute mir lange und herzerschütternd in's Auge, und verließ mich eben so stürmisch, als er gekommen war.

Mein Seelenzustand war nicht zu beschreiben. — Nicht lange dauerte es, als ich im anstoßenden Zimmer meines Gemals einen heftigen Wortwechsel hörte. Ungefähr nach zehn Minuten trat Lampach in mein Gemach, etwas bleich und zitternd, als ob er sich geärgert hätte. »Ich hatte jetzt einen son-

derbaren Auftritt, liebe Aline,« sprach er. — »Ein junger Laffe polterte in seltener Verwirrung und Bestürzung durch meine Zimmerthüre herein, der mich barsch fragte, ob ich Dein Gemal sei. Auf meine Bejahung zog er aus der Tasche zwei Pistolen hervor, von denen nach seiner Versicherung die eine blind geladen war, und hielt sie mir zur Wahl hin. Er wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, und drang bestimmt in mich; wohl zehn Mal sagte ich ihm, daß er sich in der Person irre — nichts half. Mein Name ist Edler von Lampach, sprach ich endlich — der sich nicht erinnern kann, Sie jemals gesehen oder beleidigt zu haben. Diese Worte wirkten auf ihn wie ein elektrischer Schlag. Schreckenversteinert starrte er mich an, als ob der Höllenfürst vor ihm gestanden wäre — er wurde geisterbleich, und konnte im Anschauen meiner Person gar nicht satt werden. Der Fluch des Himmels lastet auf mir! rief er endlich, und stürzte fort Siehst Du, Aline, dort unten der wilde Reiter auf dem Rappen, der ist's; gerade jagt er um die Ecke.«

So sprach mein Gemal; ich aber wagte nicht, durch's Fenster zu blicken, um mich nicht zu verrathen, sondern verbarg die geheimnißvollen Papiere vor seinen Blicken. Als ich allein war, durchlas ich sie, und meine einzige, letzte Hoffnung ging zu Grabe. Denke Dir, Camilla, das Schrecklichste, was es geben kann — denke Dir: Ludwig ist Lampach's Sohn! Wahnsinn war's, was im Momente des Durchlesens sich in meinem Gehirne drehte, finsterer Wahnsinn; ohne zu wissen, was ich that, warf ich die Papiere in's Feuer, gleich als sollte die Flamme den bösen Zauber vertilgen, den sie enthielten.

Mein Unglück, theuerste Camilla! hat den Höhenpunkt erreicht; unglücklicher kann ich nicht mehr werden, als ich es schon bin. Wir Verliebte sind doch wahrhaftig wie Kinder; wir greifen nach einem scharfen Messer mit einer Hast, als ob gar keine Verwundung möglich wäre; ich gab mir eine Todeswunde, an der ich nach und nach verbluten werde. Kahl und verödet steht mein Lebensbaum da, Blätter und Blüten sind abgestreift, und an die Wurzel hat sich ein gieriger Wurm gelegt, um auch den Stamm vertrocknen zu lassen. Alle Himmel sind für mich verschlossen, aber ich will nicht murren, will geduldig tragen, was Gott über mich verhängt hat, daß sich nicht auch jener Himmel für mich verschließe, wo ich ihn einst wieder zu sehen, und ohne Verbrechen lieben zu können hoffe. Alles wollte ich gern mit Ergebung ertragen, nur nicht den Gedanken, daß er mich verkennt, mich für schuldig hält, meine starke, aufopfernde Liebe nicht einsieht, und von mir geflohen ist, als ob die Unwürdigste, Unweiblichste meines Geschlechtes vor ihm gestanden wäre. Schenke eine Thräne des Mitleids Deiner unglücklichen Freundin.

Ludwig an Theodor.

Kreuzenbach.

Frage nicht nach meinem Schicksal — frage nicht nach der Treulosen, nenne nicht mehr ihren Namen! Mit meinen heiligsten Interessen ist es aus, mit dem Leben habe ich abgeschlossen, unter meinem Himmel liege ich begraben, lebendig begraben, mit dem martervollen Bewußtsein, daß keine Rettung für mich möglich ist Das ist mein letzter Brief, den ich Dir schicke; was sollte ich Dir auch schreiben? Daß ich von einem Orte zum andern fliehe, als ob mein eigener Schatten mich verfolgte? daß die Nacht meines Innern immer gewitterschwerer, daß meine Gedankenfäden immer verworrener und wahnsinnsähnlicher werden? daß es in meinen Adern fließt wie glühende Lava, in meinem Gehirn tanzt wie ein Irrlichterreigen, in meinem Herzen pocht wie Todesmahnung? Dieß Alles kannst Du Dir sehr leicht vorstellen, da Du weißt, daß meine Liebe in tausend Theilchen zerstückt und zerrissen ist, daß jedes derselben in Todeszuckungen liegt, und doch nicht sterben kann. Fort, fort von hier muß ich, fort aus den friedlichen Thälern meiner Heimat — eine sturmbewegte Brust in einer friedelächelnden Gegend!! Der Löwe gehört in Wüsten, das Lamm auf die blumige Flur, Freude an den Tag, Schmerz in tiefe Nacht, ein trostlos blutendes Herz unter — — grünenden Rasen. Den Tod muß ich suchen, den Tod durch eine feindliche Kugel; wenn Du diese Zeilen liesest, stehe ich schon in den Reihen der Vaterlands-Vertheidiger, und bin vielleicht schon nicht mehr. Der Kanonendonner wird meinem Herzen wohl thun, wird mir klingen wie Hoffnungsgesang und wie das freundliche Losungswort der Erlösung von der größten aller irdischen Qualen. Wo die meisten Bajonnete blitzen, will ich meine Brust offen hinkehren, wo der dichteste Pulverdampf qualmt, dort hinein will ich mich stürzen; ich trage einen Talisman auf dem Her-

zen, der mit magnetischer Kraft die Spitzen der feindlichen Waffen anziehen wird — ihr Miniatur-Porträt, das ich im Hause des sel. Feldern fand, und zu mir nahm. Laß dem trostlosen Herzen den unschädlichen Aberglauben: wie nämlich ihr Bild, das ich im Herzen trage, tausend Dolchstiche nach sich zog, die mein Gefühls- und Geistesleben tödteten, eben so, hoffe ich, wird das Bild, das ich auf dem Herzen trage, eine Degenspitze magnetisch anziehen, die mein physisches Leben zerstören wird Und nun lebe wohl, und wenn Du meinen Namen unter den Gefallenen liesest, so weihe mir eine Thräne.

Lampach an Traustein.

Haderstädt.

(Nach zwei Jahren).

Ich weiß jetzt, wie Heilige leben und sterben, wie fromme Dulderinnen tragen, bis ihnen der Tod ihre Last abnimmt. Aline war eine Heilige, war eine fromme Dulderin. Sie nahm ihr Geheimniß mit in's Grab; ich konnte es niemals ergründen, weil ich zu viel Ehrfurcht für sie fühlte, um ihr ein Geständniß abzudringen, an dessen Geheimhaltung ihr so viel gelegen zu sein schien; nur so viel ist mir klar, daß Doktor Haller's Aussage und Alinens Entschluß, mir die Hand zu reichen, in genauem Zusammenhange stehen müssen. Das Glück, wovon sie im Dachstübchen zu mir sprach, schien sie nicht erreicht zu haben, durch mich nicht erreicht zu haben; aber sie, die Edle, lächelte mir immer freundlich, gerade so, als ob ich auf ihr Schicksal nicht den geringsten Einfluß genommen hätte. Mit jedem Tage schwand ihre Blüte immer mehr und mehr, denn ein stiller Schmerz saugte wie ein gieriger Vampyr an ihrer Lebenskraft. Aber selbst in diesem Schmerze war sie heiter, wie eine Märtyrin, die ihrer baldigen Auflösung, als dem Ende ihrer Leiden, hoffend entgegen sieht. Sie hatte Niemand, dem sie sich vertrauen konnte, als den, der die erste und letzte Zuflucht aller Bedrängten ist. Zu ihm eilte sie auch täglich; in seinem Tempel überströmte ihr volles Herz und ihr thränenschweres Auge, und heiter kam sie dann immer nach Hause, als ob die lieben Engelein sich mit ihr unterredet und allen Kummer hinweggetröstet hätten. Die Hälfte ihres Vermögens ist unter die Armen vertheilt, ohne daß Jemand weiß, wer die milde Geberin war. Von ihr habe ich die Art und Weise gelernt, wie man sich Stafeln zum Himmel baut, und ohne sie hätte ich sicher die unzweckmäßigen Mittel, mein Vergehen zu sühnen, für die ganze Folgezeit beibehalten. Aber sie hat ihr Schicksal nicht verdient, und ich muß der Meinung des Volkes beipflichten, das, wenn ein guter Mensch zu früh der Erde entrückt wird, im frommen Glauben sagt: »Er war für die Erde zu gut.« Auch sie war es. Doch wer kennt die Rathschlüsse des Ewigen?

Vor fünf Tagen fand ich sie eines Morgens, da sie ungewöhnlich lange nicht aus ihrem Zimmer kam, in ihrem Bette entseelt, das leidensblasse Antlitz friedensverklärt, als ob im letzten Augenblicke ihr Schutzgeist ihr den Himmel verheißen hätte. Drei Tage lag ihr Leichnam, zum letzten Male mit irdischem Schmucke bekleidet, auf einer mit schwarzem Damast behangenen Schlummerstätte, zwischen zwei Reihen brennender Wachskerzen; eine Menge Volkes umstand die im Leben so mildthätige Frau, und weinte ihr heiße Thränen nach. Am letzten Tage wollte ich sie besuchen, um bei ihr zu beten, und schritt auf die Thüre zu; da stürzte ein junger Husaren-Offizier die Treppe hinauf, und wollte in das Zimmer eindringen, wo das Trauergerüst stand; er blutete aus einer Brustwunde, die er sich vermutlich bei dem Vorpostengefechte, das am Morgen dieses Tages bei Haderstädt statt gefunden, geholt hatte, war geisterblaß und trug in seinen Mienen den Abdruck des tiefsten Schmerzes.

»Zurück, mein Herr!« — sprach ich — »dieß Zimmer ist kein Lazareth für Verwundete — eine Leiche liegt darin; stören Sie nicht ihren Friedensschlaf!«

Er aber warf auf mich einen Blick, einen Blick, wie vor zwei Jahren der junge Mann auf mich geworfen hatte, der mir die Pistole aufdringen wollte, drängte mich auf die Seite, öffnete die Thür und trat in das Gemach.

Ich folgte ihm.

Da stand er vor Aline, so, wie man den Schmerz malen könnte; aus den Augen wollten Thränen brechen, wurden aber von der Glut derselben verzehrt, bevor sie zum Ausbruch kommen konnten; die bleichen Lippen waren fest zusammengepreßt, auf den Wangen kämpfte Fieberhitze und Todesbläße, und die Brust durchwühlte es, wie der Sturm das Meer durchwühlt. Ich schaute ihn for-

schend an, und erkannte in ihm den jungen Mann, der mich zum Duell zwingen wollte.

Sein Auge war unverwandt auf Aline gerichtet; in seiner Brust arbeitete es heftiger und heftiger, das Blut floß häufiger aus der Wunde, seine Hand stützte sich auf ein Seitentischchen; einige Minuten — und sein Auge schloß sich langsam, sein Körper brach zusammen, ich sprang hinzu, und fing ihn todt in meinen Armen auf. — Nach einiger Zeit erschienen Krieger, die ihn mitleidsvoll betrachteten, dann aus ihren Waffen eine Tragbahre machten, ihn darauf legten und im Trauerschritt davon trugen.

Ich hatte sie um seinen Namen gefragt; »ein tapferer Krieger,« war ihre lakonische Antwort.

Ein Dämmerlicht ergießt sich mir jetzt auf die tragische Geschichte: der Unglückliche war sicher Alinens unglückliche Liebe.

Ich will seiner im Gebet gedenken, so oft ich für Aline bete.

Kleine Zeitung.

Korrespondenz - Nachricht.

Czernowitz in der Bukowina. — In den kalten Dezembertagen 1840 fand ein Geistlicher des griechischen Ritus unweit Czernowitz an der Straße einen erfrornen Soldaten. Er nahm ihn auf den Schlitten, und sorgte im nächsten Wirthshause für seine Wiederbelebung, und als diese nach langen Mühen endlich erfolgt war, eilte er nach Hause. wo eine brave Gattin seiner harrte. Der genesene Soldat verließ nach einigen zu sich genommenen Stärkungsmitteln die Schänke, um seinen Weg fortzusetzen und dem biederen Lebensretter zu danken. Aber wie erstaunte er, als er im Pfarrhause Lärm hörte und durch's Fenster blickte! Vier Männer hatten den Pfarrer zu Boden geworfen, und drohten eben ihm glühende Kohlen auf die Brust zu legen, wenn er sein Geld nicht herausgebe. Der Soldat (eine Ordonnanz mit geladenem Gewehr) zögert nicht lange und schießt durch's Fenster einen der vier Rauber nieder, eilt darauf zur Hofthüre, die offen war, jagt dem Ersten, dem er begegnet, das Bajonnet in den Leib, verwundet den Dritten tödtlich, während der Vierte die Flucht ergreift. Die Szene des beiderseitigen Wiedersehens war rührend. und der Geistliche brach mit lauter Stimme in eine religiöse Dankhymne aus. —ch.

Verschiedenes.

Eigene Erfahrung. — Ein Gouverneur der Insel St. Mauritius kam aus Frankreich mit sehr löblichen Ideen von Gleichheit und Humanitat, wie sie alle Europäer in die Kolonien mitbringen, in kurzer Zeit aber wieder vergessen. Er hatte kaum seinen Posten angetreten, als er Herrn Pitot, einen dortigen Kaufmann und Bankier, rufen ließ, den man ihm als einen der wackersten Einwohner geschildert hatte. »Ihre Insel ist ziemlich klein, Herr Pitot« — »»Es gibt aber noch unangebaute Ländereien hier.«« — »Nun, wir werden dafur sorgen. Aber die hölzernen Häuser sind sehr feuergefahrlich.« — »»Steinerne Gebaude würden uns bei den häufigen Orkanen todtschlagen.«« — »Es wundert mich außerordentlich, daß es bei Ihnen keine Sklaven-Empörungen gibt.« — »»Wir sorgen aber auch dafür, daß es den Sklaven wohl gehe.«« — »Man hat mir aber doch gesagt, daß jedes Jahr eine Menge unter der Peitsche sterben« — »»Nicht ein einziger. Ich habe 1200 Neger, und alle sind lustig und fröhlich, tanzen und singen, und denken nicht mehr an ihr wildes Afrika.«« — »Ich weiß aber bestimmt, daß die meisten Pflanzer bis 1000 Hiebe und zuweilen noch mehr geben lassen. Das muß anders werden. In Zukunft sollen 400 Hiebe das Höchste sein.« — »»General, das wird einen Aufstand zur Folge haben.«« — »Das wollen wir sehen.« — »»Die Neger werden sich widersetzen und insgesammt davon laufen.«« — »Sie wollen also lieber zerfleischt sein?« | »»Aber General, die höchste Strafe ist bisher nie mehr als 100 gewesen.«« — »Was? Hundert?« — »»Ja.«« — »Ei, so geben Sie!« — »»Ich sage die Wahrheit.«« — »Und diese Kerls schreien und beklagen sich! Schändliches Volk! Nun, wir werden sehen. Uebrigens danke ich Ihnen, Herr Pitot, für die nützlichen Auskünfte, die Sie mir gegrben haben. Morgen wird das Weitere folgen.«

Am nächsten Tage ließ der Gouverneur vier Neger in sein Schlafzimmer kommen, und sagte zu ihnen: »Hat einer von Euch schon einmal einrn Sklaven auspeitschen müssen?« — Alle vier antworteten: »»Ja, ich!«« — »Du scheinst mir der Stärkste zu sein,« sagte er zu dem, der ihm zur Rechten stand. »Jetzt höre, was ich Dir befehle. Ihr werdet mich hier mit diesem Strick an den Fuß dieses Bettes anbinden, und zwar so fest, daß ich mich nicht losmachen kann, und dann werdet Ihr mir fünfzehn Rohrhiebe geben, so stark wie Ihr sie einem Sklaven geben würdet, der bestraft werden soll. Verstanden?« — »»Aber gnädiger Herr . . .«« »Keine Einwendung! Und wenn Ihr mich gehörig angebunden habt und zu peitschen anfangt, hütet Euch, auf meine Bitten und mein Schreien zu hören, so lange. bis ich nicht alle fünfzehn Hiebe empfangen habe, oder ich lasse Euch sechs Monate in den tiefsten Kerker einsperren.« Die Sklaven mußten gehorchen, der General wurde fest angebunden und der Neger fing an zu hauen. Gleich beim ersten Hiebe stieß der Gouverneur ein furchtbares Geschrei aus, beim zweiten suchte er sich los zu machen, beim dritten drohte er, den Neger todtschlagen zu lassen, der jedoch noch lange nicht seine ganze Kraft aufgewendet hatte. Der arme Genrral ächzte, fluchte, heulte — er würde allen vier Negern die Köpfe abschlagen lassen — die ganze Stadt in Brand stecken — es half Alles nichts; er bekam seine fünfzehn Hiebe, nicht mehr und nicht weniger. und kaum war er losgebunden, als er erschöpft zu Boden fiel. — »»Aber ich habe doch nicht sehr stark zugehauen,«« sagte der Neger. — »Was nennst Du stark, Du Henkersknecht!« — »»Wenn es der gnädige Herr befiehlt, will ich es Ihnen zeigen.«« — »Um Gotteswillen nicht! Ich habe genug!« Zwei Tage später, als der Gouverneur wieder sitzen konnte, schrieb er an Herrn Pitot folgendes Billet: »Sie haben Recht, mein Herr; fünfzig Rohrhiebe sind eine furchtbare Züchtigung; ich habe nur fünfzehn bekommen, und werde wenigstens eine Woche lang kein Pferd besteigen können. Die Pariser verleumden Euch. Ihr seid besser, als Sie«

(Sommer's Taschenb. Prag 1841).

Phantasie. — Die Phantasie jagt in ihrem wilden und rauschenden Fluge oft Ideen auf, die sich vor dem Falkenauge des Verstandes versteckt hielten, und welche dieser dann mit Begierde ergreift. Ohne die vermittelnde Kraft der Phantasie sitzen die Begriffe wie lauter unfruchtbare Zwitter im Gehirne; es erzeugen sich keine neuen Ideen.

Redakteur: J. Dhéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 11. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 12.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß

— Der Tag war kaum angebrochen. Duftige Dämmerung lag noch auf dem Forste, und nur allmälich, als die hohen Eichenwipfel bereits in rother Sonnenglut aufloderten, traten die Gegenstände aus dem weichenden Nebel in's Helle. Doch schon in dieser frühen Morgenstunde regte es sich lärmend vor dem Jagdschlosse, und ein Gewirr der verschiedenartigsten Stimmen rief hallend das Echo wach. Munteres Pferdegewieher mischte sich mit dem Gebelle der Koppeln und dem Rufen der Hundejungen und Piqueure, welche die schnaubenden Rosse kaum erhalten konnten. —

Da ertönte im Chor lustiger Hörnerklang, oben im Schlosse öffneten sich zwei Glasthüren, und der die ganze Fronte des Gebäudes zierende Balkon füllte sich mit Herren, hinter denen reich gallonirte Diener Gläser und Flaschen bereit hielten. Sie trugen grüne Jagdkleider, hohe Stiefeln, kurze Hirschfänger an der Seite, und ihre kleinen dreieckigen Hütchen waren mit Eichenlaub hinter der Kokarde geschmückt.

Als der Nachhall der Töne in der Ferne erstarb, hörte man unten im Einklang von Männerstimmen den Jägergruß »Waidmann's Heil,« den die Herren oben unter fröhlichem Gläsergeklinge wiederholten, worauf die Waldhörner wieder mit einer lustigen Fanfare einfielen. Endlich kamen sie die breite Treppe herab, und bestiegen ihre Rosse, die schon ungeduldig im Sande scharrten, und schnaubend die schönen Köpfe wiegten.

Der Zug setzte sich in Bewegung, der Graf und sein Sohn Eugen in der Mitte.

Die steigende Sonne und das Geräusch des Morgens hatte die Vögel aufgescheucht, und sie flatterten mit süßen Liedern aus den Nestern, und streiften im Fluge die Demantschnüre und Perlennetze ab, womit die Halme und niedern Gebüsche umflochten schienen. Es waren aber nur die bethauten Spinngewebe, die im glühenden Wiederscheine der Morgensonne erglänzten. So verschönert der wiedererwachte Tag wie ein neuer Frühling die ganze Natur, selbst das Menschen-Antlitz, dem niedrige Gedanken, Langeweile oder die Qual einer widerwärtigen Arbeit des Tages über die Zeichen einer geistigen Häßlichkeit aufgedrückt haben. — Die schöne Sonne und die zu kühner Lust aufregenden Töne der Waldhörner hatten nun auch mehre Frauen aus ihren Appartements hervorgelockt, welche sich in die im Hofe bereit stehenden Chaisen setzten, und langsam die breite Haupt-Allee des Forstes hinabfuhren.

Kaum war der letzte Wagen in Bewegung, als aus einem Seitenthore auf einem leichten getiegerten Portugiesen ein Mädchen, kaum zwanzig Jahre alt, dem Zuge der Männer nachsprengte. Ihr Antlitz war voll Morgenduft, und große schwarze Augen sprühten jetzt Mut und Entschlossenheit, die wohl sonst einen Orient der Phantasie und der süßesten Schwärmerei wiederstrahlen konnten. Ihre kühnen, überaus schönen Züge, und der Reiz ihrer schlanken Gestalt fielen um so mehr auf, als ihr Kopfputz und ihr Kleid so wenig als möglich von den unbequemen Formen der Mode jener Zeit an sich trugen.

Schnell brachte der leichte Renner seine schöne Bürde den Jägern nahe, als sie eben den Ort, von wo aus die Jagd beginnen sollte, erreicht hatten. Ehrerbietig begrüßten die Herren das Mädchen, und machten Raum, bis es sich an der Seite des Grafen befand. Aus der auffallenden Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge mit denen Eugen's war es leicht, in ihr seine Zwillingsschwester Eugenie zu erkennen.

Nur im Benehmen und im Umgange zeigte sich die Verschiedenheit des Charakters der Geschwister. Wenn Eugeniens großes, dunkles Auge bei jedem geistreichen Gespräche über alle höhern Interessen der Menschheit immer kühner blitzte, ein sanfter Rosenhauch ihre sonst blassen Züge überflog, Worte und Bilder ihrem schönen Munde immer feuriger entflossen, so that sich die Rohheit der Gesinnung ihres Bruders theils in der Wahl des Stoffes seiner Reden, theils in dem gemeinen Ausdruck seiner Physiognomie kund.

»Mein Vater,« begann sie mit wohltönender Stimme, »verzeihen Sie, daß ich unsere Gäste verließ, um an Ihrer Seite an dem Vergnügen Theil zu nehmen.«

»»Du, Eugenie? die Feindin dieser Jagd?«« erwiederte der Graf, sein schönes Kind mit Wohlgefallen betrachtend. »»Aber es dürfte Dir denn doch zu beschwerlich sein. Es ist kein Spazierritt, den wir vorhaben.««

»Ich weiß wohl,« versetzte sie, »und geize keineswegs nach dem Ruhme, mit den Herren gleichen Schritt zu halten. Bei einem so himmlischen Morgen ist mir das Fahren in der geschlossenen Chaise durch die endlose Allee in die Seele zuwider. Ich kann ja jede Minute wieder bei der Tante sein, wenn ich müde werde.«

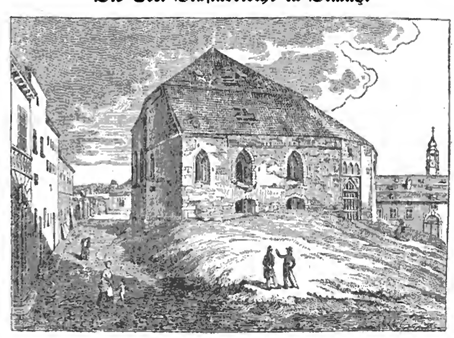
»»Uebrigens hast Du hier der Ritter viele,«« sagte der Graf scherzend, »»die jede Gefahr von Dir abwenden werden, falls Du mir von der Seite kämest.««

»Ich danke Ihnen, meine Herren!« erwiederte sie einigen von den jungen Männern, die sich anboten, ihr Gesellschaft zu leisten. »Ich darf Sie in Ihrem Vergnügen nicht stören. — Mir ist ja jeder Schritt im Walde zu bekannt, und ich weiß von keiner Gefahr, wenn ich auch zurück bliebe.«

Unterdessen war Alles vorbereitet; die Hunde heulten immer ärger, als sie vom Wilde die Witterung erhielten. Endlich wurde ein Vierzehnender gestellt, der einen Augenblick auf einem freien Plaze, das Haupt erhebend, stille stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Skt. Blasiuskirche in Olmütz.



Die Skt. Blasiuskirche in Olmütz, welche ihres schadhaften Zustandes wegen im Jahre 1840 abgetragen werden mußte, gehörte ihres Alters und ihrer Bauart wegen zu den merkwürdigsten Gebäuden von Olmütz, ja unstreitig von ganz Mähren, das jezt schon so wenig Alterthümliches aufzuweisen hat.

Das äußere Gebäude, mit Ausschluß der nördlichen Seite, dürfte, nach der Bauart zu schließen, dem 13. Jahrhundert angehört haben, während das Innere desselben, die sechs Pfeiler, die gothische Wölbung und auch die Fenster, deren späterer Umbau in gothischer Form auffallend zu sehen war, das 15. Jahrhundert nicht überstieg. Ueber die Entstehung dieser Kirche, und ihre Schicksale in der ältesten Zeit weiß man beinahe gar nichts, und auch die Abtragung, bei der man auf die mögliche Erinnrung von alterthümlichen Ueberresten wohl bedacht war, hat zu keinen Aufklärungen über jene Periode geführt. Der Sage nach soll an jener Stelle in der heidnischen Zeit ein Tempel der Liebesgöttin (Lada) gestanden sein. Im 14 und 15. Jahrhundert hatte sie schon ihre eigenen Pfarrer, * und gedieh später in den Besitz der Protestanten, zwischen denen und den Katholiken es daselbst im Jahre 1553 zum Kampfe kam. Ob sie je im Besitze der *mährischen* Brüder gewesen, wie Einige behaupten, wollen wir dahingestellt sein lassen, da darin bei der Demolirung ein großer Leichenstein mit der Jahreszahl 1531 und einer *deutschen* Inschrift (s. unten) ausgegraben wurde, welcher Sprache sich bekanntlich die mährischen Brüder, die die Kirche nur um diese Zeit hätten inne haben können, weder bei ihrem Gottesdienste, noch sonst bedienten. Seit der Katastrophe des Jahres 1620 war sie mit geringer Unterbrechung (während der Besetzung Olmütz's durch die Schweden 1642 — 1650) dem katholischen Gottesdienste gewidmet, und wurde im Jahre 1784 auf Anordnung Kaiser Josephs II. gesperrt, nachdem wenige Jahre früher die aus der Gruft der Jesuitenkirche ausgehobenen Gebeine in dem am Eingang derselben befindlichen kleinen Gottesacker cumulativ beerdigt worden waren. Doch findet sich unseres Wissens auch über diese letzte Zeitperiode nichts Schriftliches vor, ausgenommen ein Verzeichniß von Paramenten und sonstigen Utensilien der Kirche um das Jahr 1720 im Probstei-Archive zu Skt. Mauritz.

Die kleine Gruft, welche sich in der Blasiuskirche befand, stand schon seit Jahren offen, und da es nicht schwer war, in das verwahrloste Gebäude zu steigen, so hatte Leichtsinn und Mutwille freien Raum, den schaudervollen Inhalt der Gruft zu entblößen, und in und außerhalb der Kirche zu verschleppen.

Rings um die Mauer im Innern der Kirche, einige Fuß unter der Erde, war eine nicht unbeträchtliche Anzahl hölzerner Särge aufgeschichtet, in denen man bei der Eröffnung morsche Gebeine und hie und da einige Ueberreste von vermoderten Kleidungsstücken wahrnahm. Mehre dieser Särge (einige hatten eine Länge von 6 Fuß und 3 Zoll) waren von doppelten Pfosten. Auf dem Deckel eines derselben, worin, nach dem sammtenen Kopfkissen und dem Seidenanzug zu schließen, ein höher gestellter Geistlicher begraben lag, war mit großen lateinischen Buchstaben aus Nägeln die Aufschrift ausgeschlagen: »CHRISTOPH SAVWACK.« In einigen Särgen fand man die Knochen und namentlich die Scheukel in einer Lage, die auf die Vermutung führte, daß die Särge schon einmal (wahrscheinlich bei Profanirung der Kirche) eröffnet worden sein mögen.

An Antiquitäten wurde vorgefunden: der oben angeführte Grabstein einige Fuß unter der Erde, nahe an jener Stelle, wo einst der Haupt-Altar stand, (an der südlichen Seite der Kirche). In der Mitte desselben war ein umgestürzter Bottig ausgehauen, und um den Rand die Inschrift: »Motes Leinhos Lederer, verschiden an Sant Nikolaus Obent dem genadig und barmherzig sei. Im 1531 Jar.« Nicht weit von dieser Stelle wurde ungefähr in einer Tiefe von 6 Fuß (ein kleiner, etwas gerundeter Sandstein ausgegraben, auf dessen Vorderfläche die aufgehende Sonne und die Aufschrift: »SPE« schwarz gemalt waren. Unten war mit rother Farbe die Jahreszahl 1700 recht deutlich und leserlich geschrieben. Endlich fand man in einem Sarge bei einer Leiche einen kleinen schwachen Goldring mit einem emaillirten Malteser-Kreuze in schwarzem Grunde, und hie und da in dem Erdreich einige werthlose Münzen. *

W.

---

* Wolný's Mähren, Olmützer Kr., S. 86, wo auch eine Beschreibung vorkommt.

* Die obige Zeichnung, welche wir einem für Kunst und ihre Denkmale begeisterten Freunde verdanken, stellt die Kirche kurz vor ihrer Demolirung dar. Es dürfte überhaupt die einzige Abbildung sein, welche die äußern Umrisse derselben aufbewahrt. — Die Ansicht von Olmütz im Jahre 1590 bei dem zweiten Bande der Geschichte von Olmütz von Dr. Fischer zeigt den die Häusermasse überragenden Glockenthurm und das Kirchendach.

D. Red.

Kleine Zeitung.

Personal-Nachricht.

Der junge, talentvolle Kompositeur Herr Mareczek begibt sich zu Ostern nach Agram, um bei dem dortigen Theater die Stelle eines Kapellmeisters zu übernehmen. Die vortheilhaften Anträge, welche ihm die Direktion desselben machte, haben ihn bewogen, seine Reise nach Leipzig vorläufig aufzugeben. Herr Mareczek, noch nicht 20 Jahre alt, dürfte wohl einer der jüngsten, wenn nicht der jüngste Kapellmeister sein, der eine Oper leitet. Aber seine tüchtigen Kenntnisse, seine Beharrlichkeit und Energie befähigen ihn vollkommen zu einer solchen Stellung.

Journalistik.

Kwěty. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany, Slowaky a Slezany. Diese, in Prag erscheinende, achtungswerthe Zeitschrift ist, wie die Ueberschrift zeigt, für das czecho-slavische Publikum bestimmt, dessen Interessen es vorzugsweise berücksichtigt und mit Mut, Ausdauer und patriotischem Sinne vertritt. Nur wenige belletristische Blätter in der österreichischen Monarchie dürften mehr gelesen und mehr beachtet werden, als die »Blüten,« die den Mittelklassen eine eben so angenehme, als nützliche Lektüre bieten, und dem höher gebildeten Slaven in Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn reichen Stoff zur Kenntniß der sozialen, wissenschaftlichen und artistischen Entwickelungen und Bestrebungen der Stammgenossen geben. Von vorzüglichem Werthe ist deßhalb die Beilage der Zeitschrift, welche »Neuigkeiten aus dem Gebiete der Litteratur, der Wissenschaften und Künste« bringt, und die vorzüglichsten Erscheinungen der böhmischen, polnischen, russischen rc. Litteratur theils übersichtlich, theils in speziellen, kritischen Abhandlungen bespricht. Seit dem neuen Jahre nimmt Herr Tyl, dessen schönes litterarisches Wirken in diesem Blatte mehrmals mit Anerkennung gewürdigt wurde, einen größeren Antheil an der Leitung der Zeitschrift, die dadurch nur gewinnen kann. —

Stimme aus der Slowakei. — Unter den Aufsätzen, welche die »Kwěty« in diesem Jahre bringen, wird wohl von keinem Leser der Zeitschrift jener übergangen, welcher die Ueberschrift: »Hlas ze Slowenska« (Stimme aus der Slowakei) trägt Ein Madjaromane, Herr Szatócs, welcher in dem madjarischen Journal »Tarsalkodó« gegen die litterarischen Bestrebungen der Slovaken schrieb, wird darin derb zurück gewiesen, wird mit Vernunft-Gründen bekämpft, aber kaum belehrt werden, da der Wahnsinn für Gründe dieser Art taub bleibt Aber gut ist es, den überspannten Köpfen, die plötzlich die Millionen der Bewohner Ungarns zu Madjaren umbilden, und so Gott meistern wollen, zu sagen, was man von ihrem Gerede halte Sollten wir, sagt der Verfasser, nach langer Zeit, nach Jahrhunderten, madjarisirt werden, was dann? Durch die madjarische Sprache wie durch eine chinesische Mauer vom gebildeten Europa getrennt, würden wir keineswegs in der Bildung, wohl in der Rohheit fortschreiten. —

Bemerkungen eines Russinen (Kleinrussen) auf einer Reise von Lemberg nach Brünn. — Der bekannte böhmische Geograph Herr Zap, gegenwärtig in Lemberg, theilt diese Bemerkungen in den »Blüten« mit. Der Reisende war bei seiner Ankunft in Biala und Bielitz erstaunt, wie sehr die Grenze zwischen Galizien und Schlesien zugleich die Tracht, und dieß besonders beim weiblichen Geschlechte scheide; er fand in Schlesien das Volk — die Wasserpolaken — fast durchgehends phlegmatisch und in körperlicher Hinsicht gar nicht nach seinem Geschmacke. In einem Dorfe bei Teschen wurde er sehr gastfreundlich bewirthet. Mit großer Naivetät beschreibt er das Häuschen von Innen und Außen und vergißt weder die Uhr an der Wand, den blechernen Löffel, die Stiege zum Boden, noch den Hund an der Kette, die vielen Bienenstöcke, den Getreidevorrath in der Scheune, den mit Eisen beschlagenen und mit eisernen Ketten versehenen Wagen u. s w., Dinge, die er Hause selten beim Bauer sieht Er gesteht, daß die Anordnung des Hauses und der, obwohl bescheidenen Wirthschaft bei Weitem besser sei, als in seiner Heimat. Die schlesischen und mährischen Städte gefielen ihm durch ihre Regelmäßigkeit und Reinlichkeit. Bei Leipnik verließ er die Kaiserstraße, und durchstreifte die Hana, deren Bewohner er Bequemlichkeit liebende und reiche Leute nennt. In ihrer Tracht fiel ihm besonders der blaue oder weiße Mantel auf, der dem sogenannten Carbonari-Mantel gleiche.

Thomas Zerzawý. — In der fünften Nummer der »Kwěty« beginnt eine biographische Skizze des hochwürdigen Herrn Thomas Zerzawý, der vor einigen Monaten als Kooperator zu Obrowitz starb. In jeder Beziehung ein edler Mensch, beseelt von heiligen Ideen, in seinem Wirkungskreise rastlos zum Besten seiner Mitmenschen thätig, sanft, mild, liebreich, großer Aufopferung fähig, gehörte er zu jenen Erscheinungen in der Menschenwelt, deren Nähe Versöhnung und Gottesfrieden bringt. Sein Geist war vielfach gebildet; er unterstützte mit großem Eifer die böhmische Litteratur, deren wohlthätigen Einfluß auf die Kultur des Volkes er in seiner Stellung als Lehrer desselben mit Wärme anerkannte; er nahm an dem Fortschritt der Wissenschaften innigen Antheil, und besonders war es die Mineralogie, die er kultivirte. — Man kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Erinnerung an das einfache, prunklose Leben dieses Edlen, daß die Würdigung der Aeußerungen eines so bescheidenen, stillen Gemütes durch einfache Worte gefeiert, und nicht durch hohle, mühsam zusammengetragene Phrasen entweiht würde, wie in der erwähnten biographischen Skizze. J. O.

Verschiedenes.

Ole Bull. — Ole Bull, von dessen Ankunft in Prag in einer frühren Nummer gesprochen wurde, gab daselbst bereits zwei Konzerte, und erregte durch die Großartigkeit seines Spieles allgemeine Bewunderung. Die »Bohemia,« »Ost und West« und dessen Beiblatt »Prag« rühmen einstimmig die hohe Meisterschaft dieses Künstlers. In »Ost und West« vom 2. Februar schließt Herr J. W Tomaschek seine Würdigung mit folgenden Worten: »Uebrigens möge sich der Tonsetzer Ole Bull seine Bravour-Kompositionen selbst, wie er bisher gethan, schreiben, denn ich bin überzeugt, daß auch der größte Künstler und Tonsetzer der Welt ihn nicht befriedigen würde, daher nur sehr nüchterne Zuhörer, die durch nichts, also auch nicht durch Ole Bulls tiefes Gefühl und glanzende Bravour zu erwärmen sind, bei dessen Kompositionen nach Mozart's Adel und Beethoven's unbändiger Glut fragen können. Die Mesalliance einer so hochgebildeten Demoiselle, wie die Violine des Herrn Ole Bull, mit einem so ungeleckten Janitscharen ist freilich etwas zu groß — doch — was thut man nicht dem Zeitgeiste zu lieb.«

Mord. — Eine Jüdin aus S. in der Bukowina sollte heiraten; aber eine Zweite liebte ihren Bräutigam, und vereinte sich mit einer Dritten zum Untergange der Ersten. Unter der Maske der Freundschaft konversirten die Beiden öfters mit der Braut, bis sie ihr ein Getränk beibrachten, das bald darauf den Tod nach sich zog. Beide wurden eingezogen.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 13.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Schlachtruf.

An die jüngeren Dichter. *)

Von F. V. Donuch.

Hervor aus Eu'rer duft'gen Liebes-Grotte!
Legt ab der Hirten Stab und Lenzgewand!
Jetzt gilt's zu opfern einem stärkern Gotte,
Und Amors Fackel lod're Schlachtenbrand!
Ich rufe: »Krieg mit der Vandalenrotte,
So schamlos in dem heil'gen Herzensland
Die Sionsburg, den Sinn für's Edle, stürmet,
Und nur zu oft sich Siegesmale thürmet!

Ich sende Euch mein Lied im Wappenrocke,
Als Herold mit der Kampfdrommete Klang,
Daß es zum Todesbruderbund Euch locke,
Zur Hermannsthat mit seinem Waffensang. —
Wie Odins Schild als deutsche Freiheitsglocke
Vertilgungsfluch getönt dem Römerzwang;
So tön' auch Du, mein Lied, es gilt, zu wahren
Den Musenhain, der Völkerbildung Laren

Baut eine Burg nach alten Rittersitten
Im Dichterwald, mit reichem Ahnensaal,
Wo jeder Meister, der vor Euch gestritten,
Ein Standbild hat als heilig' Ehrenmal;
Wo Jeder, der das Flügelroß geritten
Zur Bardenschlacht, mit kühn geschwung'nem Stahl,
Euch mit dem treuen Heldenangesichte
Das Herz erweckt zum ernsten Kampfgerichte.

Aus diesem Horst schickt mutvolle Gedanken
Als ein geharnischt leuchtend Ritterheer,
Gedeckt vom Wahrheitsschild, dem goldig blanken,
Umgürtet mit des Wortes scharfer Wehr!
Lass't ihre Fahnen Eichenlaub umranken,
Begeist'rung rausche in dem Faltenmeer
Zum Kampfe denn, es wird mit Lorbeerkronen
Ein besseres Geschlecht den Sieg belohnen!

Die Geißel schwingt auf schlechte Krämergeister,
Die ihre Fracht voll morscher Lumpenwaar'
Im frech gestohlenen Gewand der Meister
Im Tempel schanzen vor den Weihaltar.
O seht, wie man die Musen immer dreister
Enthüllt zum Tanz der Hierodulenschar,
Daß sie den Beifall roher Pöbelhaufen
Sich mit des Leibes üpp'ger Krümmung kaufen.

*) Als Probe aus den zur Ostermesse 1841 unter dem Titel: »Schwertlilien« im Druck erscheinenden Gedichten des Verfassers.

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß

(Fortsetzung).

Als die losgekoppelte Meute mit kurzem, eifernden Gekläffe von allen Seiten auf ihn losstürzte, legte er das zackige Geweih auf den Rücken, und brach mit gewaltigen Sätzen in die Waldung. Unter dem Klange der Waldhörner folgten die Piqueure den Hunden, indem sie den Jägern den Weg andeuteten, den sie zu nehmen hätten. —

Unterdessen hatte Eugenie Gelegenheit gefunden, sich unbemerkt von der Gesellschaft zu entfernen, und sprengte nun in hastiger Eile auf eine andere Seite des Waldes, wo sie sich auf einem schlängelnden Wege bald am Rande eines kleinen Sees befand, der mit besonderer Sorgfalt gepflegt schien. Sein klarer Spiegel strahlte das tiefblaue Himmelszelt in der smaragdnen Einfassung der Erlen und Birken wie ein kostbares Juwel zurück, und eine Schar großer Schwäne wiegte ihr weißes Gefieder auf dem reinen Gewässer. Die Vögel schienen dieß liebliche Plätzchen recht eigentlich zu ihrem Wohnsitz erkoren zu haben, und tausendstimmiger Gesang tönte aus den Zweigen. Sonst unterbrach hier nichts die hehre Stille der Waldeinsamkeit, als das Gelispel der Blätter und das Rauschen des Baches, der am jenseitigen Ufer sich über eine steinerne Stufe in den See ergoß. Nur von Weitem hörte man das Getümmel der fernen Jagd. — Eugenie band einige Schritte weiter ihren Portugiesen an eine Eiche, in deren Stamm zu diesem Behufe eiserne Ringe eingefügt waren, und stieg einige Stufen bis an den Wasserspiegel hinab, wo eine zierliche, bunte Gondel in Gestalt eines Delphins an der Kette hing. Einige Schläge mit dem leichten Ruder brachten sie bis in die Mitte des

Sees am Rand einer Insel, groß genug, daß zwischen den Cypressen, die ihre Zweige gleich den aufgelösten Haaren der Trauernden in die kühle Flut tauchten, ein griechischer Tempel Raum hatte, dessen Frontispiz nebst den Kapitälen der Säulen über die niedern Bäume hervorsah. Ein junger, schöner Mann drückte die dargebotene Hand zärtlich an die Lippen, als er ihr aus der Gondel steigen half, und sie zu einem Ruhesitz nächst der Zelle des Tempels geleitete. —

Zum Verständniß des folgenden Gespräches wird es nothwendig sein, Einiges aus Eugeniens früherem Leben nachzuholen.

Der Graf gehörte einer der reichsten und mächtigsten Familien des Landes an. Mit einer ausgezeichneten Dame von hohem Adel vermält, genoß er dieses Glück nicht lange, denn die Geburt von Zwillingen kostete ihr das Leben. Ein rastloser Ehrgeiz, und die Folge davon, ein vielbewegtes Leben bei Hofe und als Gesandter, ließen es ihm nicht zu, die Erziehung seiner Kinder selbst zu besorgen; er vertraute sie einer kinderlosen Schwester auf dem Lande an, der erst dann ein Erzieher beigegeben wurde, als die Kinder erwachsen genug waren, um den Elementar-Unterricht zu genießen. Der Graf war bis auf eine übertriebene Schätzung seines Standes ein geistreicher Kopf; überzeugt, daß Kenntnisse und Wissenschaften nicht bloß ausschließliches Eigenthum des einen Geschlechtes seien, sondern der Menschheit überhaupt angehören, kehrte er sich wenig an die Vorstellungen der beschränkten Schwester, und ließ Eugenien alle Studien ihres Bruders, und, um den schwächlichen Körper des Mädchens zu stärken, selbst den Unterricht in körperlichen Uebungen theilen. —

In einem der ihm unterstehenden Bureaux lernte er einen jungen Mann kennen, dessen originelle Ansichten, tiefe Kenntnisse und die Klarheit seines Verstandes ihn aufmerksam machten, und er beschloß, diesem eine sorgenfreie Zukunft für den Fall anzubieten, wenn er die Leitung des Unterrichtes seiner Kinder übernähme; denn der Graf hatte sich zufällig überzeugt, daß der jetzige Erzieher viel zu wenig Willenskraft und Menschenkenntniß besaß, um auf den von der Tante verzogenen, boshaften und geistesträgen Knaben bessernd einzuwirken. Um diesen zur Selbst-Thätigkeit aufzuregen, und ihn durch das Beispiel zur Nacheiferung anzustacheln, wurde der Sohn eines Dieners, Emil, dessen offene Züge und treffende Antworten auf einen feurigen Geist schließen ließen, zu seinem Gesellschafter bestimmt.

So wuchsen die drei Kinder mit einander auf. Die höchsten Begriffe von der Wichtigkeit der ihm anvertrauten Sorge ließen den Erzieher Alles thun, um auch von Seite des Herzens Eugens Vernachlässigung zu ändern, allein dieser hatte von Natur aus ein hartes Gemüt, das von den ersten Jahren an eine sorgsame Hand bedurft hätte, um die bösen Auswüchse niederzuhalten. Er quälte und ängstigte Eugenien, wo er nur konnte, und da bei solchen Anlässen der um drei Jahre ältere Emil sie immer gegen ihn vertheidigte, so entspann sich zwischen den beiden Kindern eine unschuldige Zuneigung, welche sich in tausend Kleinigkeiten äußerte. Der Erzieher freute sich der kindlichen Zeichen der Anhänglichkeit zweier so unverdorbenen Gemüter, und benützte sie selbst zur Besserung Eugens, denn er hoffte leicht allen spätern Folgen vorzubeugen, da es ohnehin bald Zeit wurde, die heranreifende Jungfrau von den Knaben zu trennen und in weibliche Kreise einzuführen. Doch wo ist das Senkblei, die Tiefe des menschlichen Herzens zu messen, und wer vermag es, dem stillen Feuer seiner Gefühle zuzurufen: »Bis hieher!«

Bald aber konnte es seinem Scharfblick nicht entgehen, daß die geistreiche Eugenie manches seiner Worte, manchen Gedanken über soziale Zustände, den er, wenn auch nur angedeutet, im Eifer des Lehrens äußerte, nur zu wohl aufgefaßt, und daß sie sich aus manchem seiner Vernunftsätze ein System gebildet hatte, bei dem sie mit etwas tiefem Gefühle in ihrer Stellung einst höchst unglücklich sein mußte. Zudem trug noch die Ausbildung in körperlichen Uebungen dazu bei, ihr jene Selbstständigkeit und jenes Vertrauen auf die eigene Kraft zu geben, die sonst nur dem stärkern Geschlechte eigen sind.

Kaum hatte der Erzieher sich alle Folgen dieser Geistesrichtung deutlich gemacht, als er es für seine Pflicht hielt, sogleich dem Grafen ein treues Bild davon zu entwerfen, und die Nothwendigkeit darzuthun, daß Eugenie in die Gesellschaft edler Frauen ihres Standes eingeführt werde, um ihre Verhältnisse kennen zu lernen, und vielleicht ihre Ansichten darnach zu mäßigen. Er machte ferner den Grafen aufmerksam, daß Eugenie, obwohl das zarteste, jungfräulichste Gemüt, dennoch auch gegen

Außen die konventionellen Rücksichten beobachten lerne, welche das Dasein innerer Reinheit auszudrücken bestimmt sind. So viel Achtung gebietet die Tugend, daß selbst das Laster gegen Außen ihre Farbe trägt! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zusätze zu der biographischen Skizze:

Dr. Joseph Berres,

in der »Moravia« 1841, Nro 2. *)

Dr. Joseph Berres, Professor der Anatomie an der Wiener Hochschule und Vorsteher der anatomischen Anstalt, wurde zwar schon von seinem Vater, Ludwig Peres, herrschaftlichem Arzte der k. k. Familien-Herrschaft Göding, der seine große Neigung zur Zergliederungskunst frühzeitig erkannte, zu dem Studium der Anatomie geleitet, fühlte jedoch erst durch Prof. Beer's geist- und lehrreiche Schilderungen des menschlichen Auges angeregt, den wahren Impuls, alle Theile des menschlichen Körpers auf eine analoge Weise zu beschreiben, und eine reiche Gelegenheit, welche ihm sein ehemaliger Primarius, der dermalige k. k. Regierungsrath und Direktor des k. k. allgem. Krankenhauses, Dr. Ch. Schiffner, in der pathologischen Anatomie darbot, so wie auch die Supplirung des erkrankten Prosektors verschaffte, gab ihm vollends die Richtung für die Zukunft, und er ward Anatom.

Mit den Kosten und den vielen Schwierigkeiten, welche die Herausgabe eines großen Kupferwerkes verursacht, ganz vertraut, erwachte in ihm bei Betrachtung des ersten Daguerre'schen Bildes der Wunsch, diese von der Natur selbst gezeichneten Heliographien durch irgend eine Methode zu fixiren und durch den Druck für wissenschaftliche Zwecke zu benutzen. Er begann nach einem vorläufig entworfenen Plane erst den 1. April 1840 seinen Vorsatz zu realisiren, und war so glücklich, schon nach fünf Tagen das höchst ersehnte Mittel zur Umwandlung photographirter Bilder in zum Drucke taugliche, vollkommen getreue Matrizen aufzufinden.

Er war nie Mitglied irgend einer Gesellschaft in Dresden oder in Breslau, sondern ist Mitglied der Wiener med. Fakultät, der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, der Gesellschaft des böhmischen Museums, Ehrenmitglied des Atheneums in Venedig, koresp. Mitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste in Padua, Ehrenmitglied der Akademie in St. Petersburg, korresp. Mitglied des ärztlichen Vereins in München, der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften zu Freiburg und der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Erlangen.

*) Diese Zusätze, welche uns aus einer achtungswürdigen Quelle zukamen, nehmen wir mit um so größerem Vergnügen auf, als wir überzeugt sind, daß für unsere Leser jede Notiz, die unsern berühmten Landsmann betrifft, von großem Interesse ist. D. Red.

Kleine Zeitung.

Theater-Nachrichten.

Brünn. — Sonntag am 7. l. M.: »Rochus Pumpernickel« — (Rochus erschien zu Pferde); am Montag: »die Ruinen von Rodenstein, oder der mitternächtliche Geisterzug«; am Dienstag: »Aballino, der große Bandit«; am Mittwoch: »Eulenspiegel« — Herr Zöllner unterhielt das Publikum durch seine heitere Laune; — am Donnerstag: »der Alpenkönig und der Menschenfeind«; Herr Berger, vom Stadt-Theater von Hamburg gab den Menschenfeind; — am Freitag: »das Blatt hat sich gewendet« (Degen und Pantoffel) nach Schröder, von Holbein. Dieß letztere Stück unterhielt; Herr Moritz und Hr. Sinetti wurden gerufen. — Wer das Unglück hatte, in der letzten Zeit Abonnent zu sein, wird wohl geseufzt haben: Ach! wenn sich das Blatt wenden wollte, und man auch im Theater sehen könnte, daß wir anno 1841 leben!

Olmütz. — Rossini! »divino maestro,« der Du mit den Strahlen Deiner Tonsonne noch vor wenig Olympiaden das nach dem Lichte Deiner Entzückungen schmachtende musikalische Europa in den Zustand eines gelinden Wahnsinns versetztest; — »Helios von Italien,« der Du mit »goldenen Tönen, wie mit melodischen Lichtern« die Gefühlsnacht erleuchtetest; »Schwan von Pesaro,« der Du mit Deinem »di tanti palpiti« tausend schwärmerischen Herzen, tausend wandernden Harfenisten, tausend Natursängern aus dem Lehrbubenstande einen nie versiegenden Quell von genialen Ideen dargeboten: — wie magst Du nun so still ruhen auf den golddeäeten Lorbeern und grausam schweigen zu den sehnsüchtigen Seufzern, die täglich aus hundert Journalistenherzen in Nord und Süd zu Dir emporsteigen, Dich aufzustacheln aus der starren Unthätigkeit, Dich zu einem neuen opus ære perennius — zu begeistern? — Ich weiß recht wohl, daß als einst Frankreichs Präsul im Tonreiche, Auber, mit dem artigen Gezwitscher und seinem unerschöpflichen Vorrathskasten von Nationalbarkarolen, Tirolienen &c. Deinen Primat erschütterte, ein Heer wilder Ikonoklasten Dein Standbild herabstürzte von dem strahlenden Piedestal, Deine Melodien als geist- und bedeutungsloses Gedudel in den Bann musikalischer Ketzerei legte, ja in ihrem Eifer für die transrhenanische Polyhymnia Dir jede Fähigkeit, das Meer der Gefühle durch Töne in Sturm zu versetzen, absprach; ich weiß, daß da Dein Genius die Fackel senkte, weinend ob den entblätterten Kränzen und vernichteten Votivtafeln, den Erinnerungszeichen einer versunkenen schönen Zeit. —

Aber der Tag Deiner Rache ist gekommen. Auber, bei dem sich jedes Ritornell in eine Rolle Dukaten, jede Ca-

vatine in ein Haus, und jedes Finale in ein Landgut mit Bauern und Laudemial-Gebühren verwandelt; Vincenzo Bellini, der blasse Mann mit dem dunklen Feuerauge und dem melancholischen Lächeln auf der zuckenden Lippe, dessen himmlischem Genius das Schicksal viel zu früh das Tacet des Todes auferlegte; Meyerbeer, bei dessen Posaunentönen Grauen sich wie eine verzweifelnde Medea an des Hörers Seele klammert; Donizetti, in dessen »Elisir« die Seele Vergessenheit trinkt der gespenstischen Erscheinung Bertram's, wie sie sich in »Belisar's«: »Im Traum sah ich« mit Wehmut erinnert an das alte: »Was fang ich armer Teufel an!« das so lieblich klingt von den Lippen eines bemoosten Hauses — keiner vermochte den immer lauter werdenden Ruf nach einer neuen Oper von Dir zu ersticken, und inmitten der Triumphe »Robert's, Antonina's, Olaf's und Adina's«, inmitten der Glockentöne der »Hugenotten« rief der gierige Haufe neben seinem »panem et circenses« nach einer neuen Oper Rossini's. Aber Du lerntest die erhabenste aller Wissenschaften, die es nach der Wissenschaft zu sterben gibt, jene des Verstummens, zu rechter Zeit, die so wenige Künstler zu üben verstehen, und während Du, die Stimme der Uebersättigung und Neuerungssucht von jener der Bewunderung wohl unterscheidend, die Welt den musikalischen Zodiakus durchmachen läßt, schläfst Du gemütlich auf Deinen Lorbeeren, schlägst Dir lächelnd über jene Egoisten ein Schnippchen und verkaufst ganz ehrbar und unschuldig — Deine Fische. — Dieß Deine Rache! —

Uff! — was ist das? — Ich glaube gar, da läuft mir ein Schweißtropfen über die Stirne! — Seit ich referire, habe ich noch nicht so viel Bombast verbraucht, wie dießmal, wo es sich darum handelte, über ein so altes Thema, wie Rossini, noch etwas zu sagen. Ja, mußte denn das Alles gesagt werden? fragen Sie, Herr Redakteur. Mein Gott, freilich, denn Alles das, und noch mehr, womit ich so bescheiden bin, den Leser zu verschonen, fiel mir Abends am 8. Jänner 1841 bei, als man bei uns den »Barbier von Sevilla« gab, diese prangende Blumenmatte, auf der sich der Tonfrühling Rossinis in seiner reizendsten, üppigsten Fülle entfaltet Dieß Alles fiel mir bei, als ich an jenem Abende, ganz erstaunt über den sonderbaren Zufall, einen Rossini auf dem Repertoir zu finden, auf dem sich, daß Gott erbarm! Donizetti mit seinem Gefolge von Furien, Henkern, Mord, Brand und Wahnsinn ausschließend herumtreibt, und die Bühne zu einem Richtplaze verwandelt — dieß fiel mir bei, sage ich, als ich an jenem Abende — nicht im Theater war, sondern ganz gemütlich in der Nähe des Kamins sitzend, Jene — nicht beneidete, welche dahin eilten, einen Gewittersturm mit obligater Flötenbegleitung zu hören, und sich die Influenza zu holen, welche, nebenbei gesagt, bei uns eben so gut grassirt, wie anderswo.

Da ich nun fürchte, dem werthen Leser über die Vorstellung des »Barbier« schon zu viel, und doch nichts gesagt zu haben, will ich ihm schlüßlich eine kleine Uebersicht der andern sieben im Monat Jänner zur Aufführung gelangten Opern geben; denn Oper ist die Abtheilung, von der sich bei uns noch am honettesten reden läßt.

Den Reigen eröffnete die zweite Darstellung von »Anna Boleyn«. In der ersten Vorstellung erschien am Schlusse der Henker mit dem blanken Beile, und das Publikum würde gewiß das Blut der tugendhaften Anna fließen gesehen haben, wenn nicht der Vorhang glücklicher Weise dazwischen getreten wäre. In der zweiten Vorstellung wurde dieß Tableau zweckmäßiger unterlassen. Dlle Streburg als »Anna«, Dlle. Bruckner als »Johanna«, Herr Ehlert »Lord Percy« wurden durch vielfachen Beifall ausgezeichnet. »Lucia von Lammermoor«, »Robert der Teufel« und »Norma« waren sehr gerundete Darstellungen, in denen sich, wie im »Don Juan« unsere drei obgenannten Opern-Koryphäen hervorthaten. Ihrem Eifer und Talente verdankt man vorzüglich die Befriedigung, mit welcher man sehr viele Opern-Vorstellungen verläßt. Im »Postillon von Lonjumeau« war ich nicht gegenwärtig, und die Novität: »Robert Devereux« will ich ein andermal besprechen — Spaßhaft war es, daß Herr Draxler als »Orovist« sein »Fluch den Römern« in einer freien Gegend mit Palmbäumen und tropischer Vegetation vortrug. Hat ihn der Schnürmeister für einen Braminen angesehen? Troz der guten Besetzung des »Ottavio«, der »Anna« und »Elvira« sah man doch, daß unsere Opernkräfte nicht hinreichen, um einen »Don Juan« würdig in Szene zu bringen. —

Wollen Sie auch etwas vom Schauspiele hören? Wenn je ein Theater-Referent eine Seligkeit bei seinem Geschäfte empfinden könnte, woran ich aus Gründen bescheiden zweifle, so müßte sie sich jetzt über mein Haupt ergießen, denn, da wir nur vier Schauspiele im Jänner sahen, so referire ich dießmal darüber nicht. Ach Schauspiel —

»Oft geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat! — Schauspiel,
Dort ist's, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet, — Schauspiel,
Ja, dich, — dich such' ich still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: »Wo?« — —

L.

Bergstadt Schmölnitz (Zips. Com) in Ungarn. — Aus der königl. Bergstadt Schmolnitz im Zipser Comitat, welche gänzlich von Deutschen bewohnt wird, wurde mir vor einigen Tagen die Neuigkeit berichtet, daß in dem dasigen deutschen Theater vor Kurzem von königl. montanistischen, in Schmolnitz angestellten Beamten zwei Lustspiele in slavischer Sprache mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurden, und zwar »Stará láska se doćekala«, ein Lustspiel in einem Aufzuge von dem evangelischen Prediger Chalupka in Bries, und »Kocourkowo«, Lustspiel in fünf Aufzügen von demselben Verfasser. Die Rollen wurden von Frauen und Töchtern montanistischer Beamten mit Bereitwilligkeit und gutem Erfolg gegeben. Da diese montanistischen Beamten und ihre Frauen in nieder (?) ungarischen Berg-Städten: Schemnitz, Neusohl rc. wohnen, wo neben der deutschen Sprache die slavische gesprochen wird, so ist ihre Kenntniß der slavischen Sprache nicht auffallend; daß sie aber in einer deutschen Stadt, wo sonst im Theater nur deutsch gespielt wurde, mit slavischen Vorstellungen auftraten, und diese von dem deutschen Publikum verstanden wurden und Beifall erhielten, bleibt immerhin ein beachtenswerther Umstand.

Dr. Rumy — (Pesther Tagesblatt).

Chalupka gehört zu den begabtesten Männern der czecho-slavischen Litteratur, ausgezeichnet durch Humor und originelle Auffassung. Es wäre seinen Geisteskräften nur eine größere Entwickelung zu wünschen

Verschiedenes.

Ole Bull in Prag. — Ole Bull gab in Prag sein drittes Konzert am 2. Februar. Die Aeußerungen des Enthusiasmus für diesen Künstler sind überschwenglich. — »Er spielte am Schlusse der böhmischen Theatervorstellung seine »Norges Fjelde«, und wurde von dem überfüllten Hause stürmisch gerufen; zahlreiche Blumensträußchen flogen aus dem Parterre, und Mad. Springer reichte ihm einen Lorbeerkranz. Es gibt viele Künstler auf der Welt, wenige verdienen diese zu häufig gespendete Auszeichnung; aber wenn sie für Jemand ein schuldiger Tribut ist, so ist es für Ole Bull. Die Aeußerungen der Freude und des Beifalls grenzten an's Unglaubliche, als Ritter Ole Bull über ein böhmisches Volkslied: »Sjl gsem proso na sauwrati« höchst anmutig phantasirte.«

(Prag).

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 18. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 14.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Andeutungen
über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

— — — — ὁ ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι φιλῶνται. Homer.

Zweiter Artikel.

Alle jene Ansichten des Schönen und der Kunst, die wir in unserem ersten Artikel durchgingen, gehören eigentlich der vorkantischen Periode an, und wenn sie auch noch in unseren Tagen auf Geltung Anspruch machen, so wollen wir sie nicht gänzlich mit dem Schreckworte der Unmodernität verscheuchen. Wir wollen ja noch länger das Vergnügen haben, uns an lebendigen Beispielen über die Verworrenheit jener Zeit belehren zu können, die sich mit vieler Arroganz als die Aufgeklärte aussprach, und behandeln daher die Träger jener Ansichten so, als wenn diese noch nachhaltige Lebendigkeit beweisen könnten. —

Göthe in seinem Götz von Berlichingen, Schiller in den Räubern, Lenz, Klinger und andere mehre solcher Stürmer und Dränger hatten schon ziemlich den Boden gelockert, auf dem die verschiedenartigsten Bestimmungen des Schönen und der Kunst neben einander fortliefen. — Gegen Gottsched, der in Deutschland jene Richtung der Kunst festsetzen wollte, die, an Ludwigs 14. Hofe entstanden, ganz den Charakter ausdrückt, den Bürger in seiner »Mamsell la Regle« so ergötzlich persiflirt, und die man uns wieder als Roccocco aufwärmt, waren die Schweizer mit Bodmer an der Spitze aufgetreten, deutsche Kunstursprünglichkeit zum Theile in den ältesten Denkmalen der Sprache nachweisend. Stolberg mit dem Göttinger Dichterbunde machte das lyrische Moment des Schönen geltend; Lessing fuhr fort, die durch Winkelmann eingeführte Classicität der Antike in die einzelnen Sphären der Kunst hinüber zu leiten; Wieland strebte das Schön-Natürliche in heiteren Gestalten auszuführen; Klopstock stieg in die Tiefen des Geistes, und brachte aus diesen Schachten edle, wenn auch noch nicht ganz geschmeidigte Erze zu Tage; Hamann, Hemsterhuis und Jakobi strebten das Gefühlsmoment im Schönen hervorzuheben. Und neben diesen verschiedenartigen kritischen und künstlerischen Bestrebungen durfte auch Campe mit trockener, leerer Verständigkeit ungescheut behaupten, der Erfinder des Spinnrades habe ein größeres Verdienst um die Menschheit, als der Dichter der Iliade, wodurch mehr als zur Genüge bewiesen wurde, daß die damalige Kunst noch nicht ihren rechten Schwerpunkt gefunden hatte. — Endlich aber machte Kant allen diesen auseinander laufenden Tendenzen durch die kategorische Strenge seiner Kritik ein Ende, und mit ihm, als dem Ausgangspunkte der modernen Kunstanschauungen, können wir daher auch den Anfang unserer Geschichtklitterungen machen. —

»Schön ist, was ohne Interesse, — ohne Begriff allgemein, — und nothwendig wohlgefällt.« Ja das ist es! mit diesem kantischen Worte wird auf einmal Licht in die trübe Gährung der Ansichten über das Schöne gebracht. Wir wollen nun näher untersuchen, was der Kern dieser Bestimmungen Kants über das Schöne sei. —

Zuerst also soll das Wohlgefallen am Schönen ein uninteressirtes oder ein begierdeloses sein. Denn obschon das Wort Interesse in vielfacher Bedeutung gebraucht wird, so drückt es immer ein Begehren nach dem Besitze, ein Streben nach dem Genusse aus, wie denn die Sprache dieses gesteigerte Streben mit dem Worte interessirt brandmarkt. Das Schöne ist aber nicht ein Solches, das in welcher Art immer genossen, oder zum ausschließlichen Ei-

genthume verwandelt werden könnte; es kann kein der Bedürftigkeit gespendetes Almosen sei, — denn dieß Alles ist eine Vernichtung des Schönen, weil es dasselbe aus der Sonnenglut des Geistes in den kalten Sumpf des sinnlichen Bedürfnisses herabzieht. Das Verhältniß des Menschen zur Kunst ist das der reinen, sich selbst genügenden Anschauung, und damit auch eine Erhebung über das Endliche und Irdische zum Unendlichen, weil nur dieses der Begierde, dem Interesse entnommen ist.

Dieses interesselose Anschauen setzt also im Schönen schon einen über dem gemeinen Bedürfniß schwebenden Inhalt voraus, — dieser aber soll auch allgemein ansprechen. Allgemein freilich nicht in dem Sinne, daß Dieser und Jener mit ihrer Stimme dabei sein müßten, wenn über das Schöne geurtheilt wird. Das wahrhaft Allgemeine ist nämlich nicht ein von allen Einzelnen abhängiges, ja die Einzelnheit als solche ist geradezu ein Opponent des Allgemeinen, welches vielmehr das von aller Zufälligkeit des Einzelnen Freie und Unabhängige ist. Das allgemeine Wohlgefallen am Schönen ist daher ein solches, welches aus der Anschauung des allem Menschlichen gemeinsamen Wesens in der Wirklichkeit des Kunstwerkes entspringt, also wieder ein Erheben des Menschen aus der Endlichkeit und Beschränktheit in die schrankenlose Sphäre der Unendlichkeit. Dieses allgemeine oder aus dem Allgemein-Menschlichen entspringende Wohlgefallen ist aber ein Aufflammen des Menschen, das sich unmittelbar durch den aus der Schönheit schlagenden Blitz der Unendlichkeit erzeugt, und die Schönheit bedarf nicht erst der Vermittelung des Verstandes, nicht der trockenen Auseinandersetzung ihrer Formen, um zu gefallen, oder wie dieß Kant ausdrückt, sie gefällt ohne Begriff oder ohne das Bewußtsein der in ihr ausgeprägten Formen des Geistes. —

Das Schöne aber ist so der Gegenstand eines nothwendigen, d. h. eines solchen Wohlgefallens, welches den Menschen erfüllen muß, weil er seine innerste Wahrheit im schönen Gebilde sich gegenübergestellt sieht, und in ihm den Frieden, der dem Unendlichen entströmt, wirklich anschaut. —

Wir haben etwas länger bei dieser Auseinandersetzung verweilt, denn das in diesen Sätzen Kant's Ausgesprochene: daß das Unbedingte, das Unendliche der Inhalt des Schönen sei, wird von nun an der Kanon für die Kunstbetrachtung; und nicht mehr kann, wie früher, die Rede von dem Zwecke der Kunst oder von einer exklusiven Einsicht des Einzelnen in ihr Wesen die Rede sein, sondern die Frage ist seit Kant die, was das durch die Kunst darzustellende Unendliche sei. —

Seine nähere Bestimmung erhielt Kant's Princip durch Schiller, welcher es auch zu einer Reihe von Kunstwerken verdichtete. Vornämlich sind es die Briefe über die ästhetische Erziehung, in denen die Bestimmung des Schönen entwickelt wird. Von der Voraussetzung ausgehend, daß jeder Mensch die Keime eines idealischen Menschen in sich trage, welcher nichts Anderes sei, als das Vernünftige, das Allgemeinmenschliche, habe die Erziehung die Aufgabe, den einzelnen, natürlichen Menschen immer mehr seinem Ideale, der der Menschheit wesentlichen Vernünftigkeit entgegen zu führen. Das Ende der Erziehung sei dann das Schöne, welches als die Ausbildung des ganzen Menschen in der Einheit des Allgemeinen, Vernünftigen und Natürlichen, Individuellen bestehe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß.

(Fortsetzung).

Eines Morgens wurde Eugenie von ihrem Vater nach der Stadt abgeholt, und es war wirklich die höchste Zeit. Denn schon hatte sich zwischen Emil und Eugenien statt der frühern kindlichen Herzlichkeit jene reine, heilige Scheu des unausgesprochenen schwärmerischen Verständnisses entsponnen, welche die erste Liebe so unvergeßlich macht.

Emil bezog die Universität. Eugeniens Bild beschäftigte seine süßesten Phantasien; er dachte nie daran, daß er sie liebe; er hatte keine Hoffnungen, nur Träume, keine Wünsche, nur Gebete; und eben die Erkenntniß, wie sehr die feindliche Welt seiner Liebe entgegen stand, reizte sein poetisches Gemüt, und das Bild seiner Heiligen, wie er sie nannte, bewahrte ihn vor mancher Verirrung des Studentenlebens. —

Auch in Eugeniens Brust hatte die Zuneigung zu ihrem Jugendfreunde viel zu tiefe Wurzel geschlagen, und zu zart denkend, um nicht jedes Gespräch über den Geliebten dort zu vermeiden, wo nie von Außen sich ein Anlaß darbot, trug eben die Heimlichkeit

und der zauberische Schimmer, der alle Jugenderinnerungen überstrahlt, dazu bei, auch bei ihrem jetzigen geräuschvollen Leben das Andenken an den theuren Freund in frischen Farben zu erhalten. Der Mangel der gewohnten freien Luft hatte Eugenien im letzten Winter etwas kränklich gemacht. Der Arzt fand es zu ihrer Herstellung nothwendig, daß sie diesen Frühling über auf dem Lande wohne, und auf ihr Bitten hatte ihr der Graf das Jagdschloß, ihr durch so viele Erinnerungen theuer, zum Aufenthalt bestimmt. Auf derselben Herrschaft würde Emil, von der Universität zurückgekehrt, im Amte angestellt. Der Anstand verlangte es, daß er sich ihr vorstellte, doch verlegen stand der junge Mann, von seinen Gefühlen bestürmt, vor der aufgeblühten, vollendet schönen Jungfrau, bis ihre Herzlichkeit bei der Erinnerung an die unschuldigen Freuden der Kindheit auch ihn unbefangener machte.

Die Zeit hatte Emil'n schöner gemacht, und was mehr ist, jeder seiner Züge beurkundete jene entschiedene Männlichkeit, die einen innerlich abgeschlossenen Charakter erkennen läßt. Ein solcher Mann wird immer dem weiblichen Herzen gefährlich, um wie viel mehr hier, wo die gemeinsam verlebte Jugend der Phantasie so viel Anhaltspunkte darbot. Zudem hatten Eugenie und Emil einander zu jener Zeit aus den Augen verloren, wo ihr eigentliches geistiges und leibliches Entfalten begann, und waren nun von der gegenseitigen Blüte überrascht. Die Tante lud, in Ermangelung anderer Gesellschaft, recht freundlich den bürgerlichen Emil ein, sie recht oft in ihrer Einsamkeit zu besuchen; neue Bücher und Musikalien wurden aus der Residenz verschrieben, und selbst ernste Studien vorgenommen.

Das stete Beisammensein, die süße Gewalt der Töne, die zündenden Gedanken der Dichter, die sie zusammen lasen, waren nicht ohne Einfluß auf ihre ohnehin verbundenen Herzen. Wenn Emil durch Geschäfte ferngehalten ward, saß Eugenie oft stundenlang in Gedanken verloren an der Schwelle des Tempels, oder wiegte sich in der Gondel auf der stillen Flut des Sees, und sah träumerisch in die Wellen. Oft schlug im Gebüsche am Ufer eine Nachtigall ihre süßen Liebeslieder, und unbewußt hob ein Seufzer Eugeniens Brust. Ach, wie oft schwimmt nicht eine ganze Welt der Lust oder des Schmerzes auf dem luftigen Hauch eines Seufzers!

Schon war es den Beiden klar geworden, wie unaussprechlich theuer sie einander waren, obwohl sie noch nie ein Wort der Leidenschaft gewechselt hatten. Emil'n hielt die Reinheit seiner Gesinnung, sein männlicher Stolz, und das Bewußtsein des konventionellen Abstandes zurück, und Eugenie war zu sehr Jungfrau, um das auszusprechen, was ihr Herz bewegte.

So war der Juli herangekommen, als der Befehl des Grafen sie nach Hofe rief. Ein fremder Fürst, seit lange schon von Eugeniens Reizen gefesselt, hatte sie zur Gemalin begehrt. Dem Grafen schien dieß Bündniß äußerst vortheilhaft, indem es dazu dienen konnte, wenn auch ihm nicht mehr, doch seinem Sohne eine höhere Stellung zu verschaffen; er drang daher in Eugenien, dem Fürsten das Jawort zu geben. — Allein die Entfernung hatte nur ihre beiderseitige Liebe, wie immer die wahre, erhöht, denn sie führte der Gegensatz aus dem glänzenden, doch leeren Hofleben zu dem theuren Freunde ihrer Seele zurück, und ihn entzündete die Einsamkeit, die Pforte in das Reich der Phantasie. Doch frei von dem befangenden Zauber ihrer holden Nähe, hatte er nun öfter seine Verhältnisse mit klarem Verstande erwogen, und erkannt, daß er handeln müsse, wollte er nicht auf immer sich und Eugenien in einen Abgrund des Jammers stürzen. Seine Kenntnisse setzten ihn in den Stand, überall ein genügendes Auskommen zu erwerben, und da die letzten Kriege die allgemeine Aufmerksamkeit auf Amerika gelenkt hatten, so beschloß auch er, sein Unglück dort zu verbergen, indem er hoffte, daß doch vielleicht die Länge der Zeit und das glänzende Leben am Hofe Eugenien den fernen Jugendfreund vergessen ließe. Denn auch der edelste Mensch ist selbstsüchtig in der Wonne zu lieben, und glaubt hier, wie der gewöhnliche, überall, mehr zu geben als zu empfangen. — Unter verschiedenen Vorwänden weigerte sich Eugenie einige Zeit, ihre Erklärung zu geben, doch konnte sie nicht länger ausweichen; der Fürst war ein angenehmer junger Mann, zudem die Wahl des Vaters, und sonst kein Grund vorhanden, seine Hand auszuschlagen. Und hätte sie es gewagt, ein Wort von dem Zustande ihres Herzens zu sprechen, so würde nur des Vaters Zorn gegen ihren Geliebten geweckt worden sein, und sie hätte ihm geschadet, ohne sich zu nützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Korrespondenz = Nachricht.

Olmütz. — Ich habe, lieber Redakteur! am Schluße meines letzten Berichtes die Freude ausgesprochen, dießmal über das Schauspiel nicht berichten zu dürfen, allein ich finde aus mancherlei Gründen das Gegentheil besser, obwohl ich Ihnen nicht viel Gutes melden kann. Wir haben also im Jänner vier Schauspiele und acht Lustspiele gesehen: »Mazeppa«, wo Vieh und Menschen durch einander spielten (denn die Rosse der Dumos'schen Kunstreiter = Gesellschaft griffen aus, daß »Kies und Funken stoben«), den schon besprochenen »Werner«, »Hans Sachs« und »Hedwig«. Im Lustspiel lieferte Kotzebue das Beste, »der Wirrwarr« und »die beiden Klingsberg«. »Der Ehemann auf Schleichwegen« und »der Pariser Taugenichts« wurden extemporirt; neu war »die erste Thorheit« v. Karl Blum; die andern Stücke sind unbedeutend. Was »Mazeppa« betrifft, so wunderte ich mich über eine sonderbare Naturerscheinung in diesem Stücke; denn als Mazeppa, auf des Rosses Rücken gebunden, in die Weite getragen wurde, geschah dieß in einer hübschen Walddekoration; nach seinem langen Ritte, den Byron so ergreifend beschreibt, kam er — in dieselbe Gegend, und Wunder — nun war sie von Tataren bevölkert! — Noch mehr — Mazeppa, dem bei der obgenannten Exekution die Kleider abgenommen wurden, fand diese bei den Tataren wieder, so daß er sich glücklicher Weise nach seinem anstrengenden Ritte gleich wieder in sein eigenes Gewand kleiden konnte, ohne erst die Zuflucht zu Erborgtem nehmen zu müssen. Beim Schlußgefechte der Kosaken und Tataren war die Wut so groß, daß selbst Freunde einander grausamlich niederstachen. — »Hans Sachs« und »Hedwig« wurden dem Publikum nicht zu Danke gespielt, obgleich Dlle. Raab (Hedwig) und Herr Rohn (Rudolf) ihre Rollen gut memorirt hatten. Der »Wirrwarr« und »die beiden Klingsberg« erregten durch die ihnen inwohnende vis comica viele Heiterkeit, und jemehr ich Kotzebue mit unseren jetzigen Lustspiel-Dichtern vergleiche, desto geneigter bin ich, Börne's Ausspruch, daß Kotzebue die Leiden und Schmerzen eines Jahrhunderts durch seine Lustspiele vergessen gemacht, für wahr zu halten Unter den Darstellenden wurde Mad. Sachs als »Frau Wunschel« stark applaudirt. Derlei Charaktere sagen ihr am meisten zu, und sie würde noch mehr Wirkung machen, wenn sie es dahin brächte, einen gewissen Accent abzulegen. — Fügt man zu einem so ärmlichen Repertoir den Umstand bei, daß viele dieser Stücke an Balltagen zur schnellen Ausfüllung des Theaterabends (es war nichts Seltenes, Stücke von 3 bis 4 Akten in kaum anderthalb Stunden abgespielt zu sehen) und zur Weiterbringung des Abonnements so nachlässig als möglich abgehaspelt werden; so ist es leicht erklärbar, warum man schon im Vorhinein auf eine trostlose Leere des Hauses gefaßt sein muß, wenn ein Schau = oder Lustspiel angekündigt wird Das Publikum hat die Lust, das recitirende Schauspiel zu besuchen, verloren, und wenn die Carnevalszeit nicht vielleicht hier einigen Einfluß übt (was ich kaum glaube, da sich die öffentliche Meinung deutlich genug kund gibt), so dürfte es in der nahen Fastenzeit um den Theaterbesuch sehr traurig aussehen. —

Da die Opern=, Schau = und Lustspiel = Vorstellungen 19 Abende einnehmen, so fragen Sie billig, was denn an den andern 12 Theaterabenden im Jänner geschah? — Possen — nichts als Possen, mitunter recht schlechte Possen kamen zur Darstellung. Je nun, es ist ja Carneval, man glaubt pflichtmäßig für die Erschütterung unseres Zwerchfells aus dieser Veranlassung sorgen zu müssen. Dieß verdient auch Dank, wenn uns nur die Späße nicht so zerhackt, nicht so stückweise aus dem Soufflerkasten hervorgepumpt dargeboten würden. Wer wird aber auch im Carneval fordern, daß man seine Rolle wisse! —

Indem ich meinen Bericht nochmals lese, finde ich, daß man mir übertriebene Strenge zum Vorwurf machen dürfte: die Wahrheit läßt sich aber nicht umgehen, um so mehr, als ein großer Controleur, das Publikum — meine Worte liest und wägt; zudem hoffe ich Ihnen nächstens mehr Gutes melden zu können; die Darstellung der »Ghibellinen« ist angekündigt, für die Fastenzeit werden wohl auch einige neue Sachen vorbereitet werden, und endlich, mögen einige unserer Schauspieler (die meisten Damen ausgenommen, welche sehr fleißig sind) sich dann vielleicht bewogen finden, dem Publikum durch ein besseres Rollenstudium mehr Achtung zu beweisen. L.

Verschiedenes.

Mangel an Geselligkeit. — Man schreibt uns: Sie fragen, was es Neues bei uns gibt? o gar nichts, da geht Alles seinen Tiktak = Gang fort, so regelmäßig, wie es nur immer in einer Provinzialstadt der Fall sein kann. Jeder klagt über Mangel an Geselligkeit, und doch fürchtet sich auch Jeder wieder, den ersten Schritt zur Annäherung zu thun, und zu seinem Nächsten hinzugehen und zu sagen: »Bruder, sind wir nicht Narren, uns das Leben selbst zu einer kläglichen Langeweile zu gestalten, da wir doch in frohen, heiteren Kreisen zusammen leben könnten, wenn wir uns nur verständigen und das beengende Joch alberner Vorurtheile von uns abwerfen wollten!« Doch Kasten = und Sektengeist und die große Furcht, in Gesellschaft mit einem, wenn auch nur um eine Stufe Niedrigergestellten sich bedeutend an seiner Würde zu vergeben, sind zu mächtige, alte Uebel, als daß sie so leicht auszurotten wären; da müssen Herz und Verstand noch eine viel größere Herrschaft erringen, als sie bis jetzt schon errungen haben. Daher müssen wir Kinder der Gegenwart uns mit der Zukunft trösten, und hoffen, daß die Zeit hier ihre wohlthätigen Kräfte wird walten lassen und einst unsere Nachkommen das genießen werden, was wir noch immer entbehren.«

Ein trauriges Buch. — Es ist nicht lange her, wo in London ein Pamphlet von Marcus erschien und eine zweite Auflage zur Belehrung der Arbeiter gedruckt wurde, dessen Inhalt schauderregend ist, und doch will Marcus ein Wohlthäter der Menschen werden durch das, was er in dem Buche vorschlägt Er hat das Weh der Welt mit Aufmerksamkeit betrachtet, aber unter einem Himmel, der todt wie Eisen ist, und empfiehlt als Erfolg seiner menschenfreundlichen Forschung und Untersuchung auf die bestimmteste Weise, daß alle nach dem dritten Kinde gebornen Kinder der Arbeiter auf schmerzlose Weise umgebracht werden sollen. Es gibt ja Kohlendampf und andere Tödtungsmittel! Die Mütter würden einwilligen oder einwilligen müssen. Diesen Rath gibt Marcus zur Heilung der Leiden der Welt. Hatte man nicht Recht, ihn den dämonischen Autor zu nennen?

Berichtigung.

Unter der Ueberschrift: Faschings = Novitäten, wurde in Nro. 10 ein Ball angekündigt, der am 11. l. M. statt finden und wobei Herr Fahrbach aus Wien die Musik leiten sollte. Die glänzende Festivität ist auf den heutigen Tag, Donnerstag den 18. Februar, verschoben worden, so daß die dortige Vorhersagung wohl in der Zahl, aber keineswegs darin einen Irrthum enthält, daß dieser Ball die vorzüglichsten und mannichfachsten Genüsse gewähren wird.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 22. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 15.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Andeutungen
über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

(Fortsetzung).

Das Ringen nach dem Ideale charakterisirt alle Schiller'schen Dichtungen, und gibt ihnen jene ätherische Reinheit, wie sie nur durch die Erhebung über die endliche Beschränktheit errungen werden kann. Wir haben sogleich alle irdischen Interessen, alle Gemeinheit der Begierde weit hinter uns, wenn wir uns auf den Boden stellen, auf dem jene Helden leben, welche das Allgemeinmenschliche durch sein ungehemmtes Aussprechen auch in unserem Busen wecken, und ihn mit dem seligen Frieden des Unendlichen füllen. — Und ob wir von Posa's Glut entzündet, durch Wallenstein's Titanenstreben über das Schicksal erhoben werden, ob wir im Chore ruhig über das Leben und seine Verschlingungen mitsprechen, oder jubelnd in den Päan der Freude einstimmen, — überall hören wir den reinen Glockenruf des Geistes uns zur tiefsinnigen Erfassung des Menschlichen ermahnen. —

Wie aber die Kunstgestaltungen Schiller's es uns in verklärter Wirklichkeit zeigen, was es heiße, das Unbedingte als solches zum Zwecke des Schönen machen, so sind sie auch, und besonders die früheren, eine Darlegung der Mängel, welche das kantische Princip enthält. Man kann in dieser Hinsicht Schiller's Leben eine ästhetische Selbsterziehung nennen. —

Das kantische Princip nämlich stellt wohl den Inhalt des Schönen im Unbedingten fest, geht aber nicht bis zur Einführung des Unendlichen in's Concrete fort, und das Unbedingte ist mehr ein den sinnlichen Leib formender Umschluß, als ein aus dessen Innerem quellender Bildungsstrom. — ein Mangel, der sich im Kunstwerke vorzüglich durch einen Reichthum von Reflexionen zu verhüllen sucht, sich aber eben dadurch kenntlich macht. Denn die Reflexion ist der Geist des Gebildes, wie er noch erst seine plastische Lebendigkeit durch das bloße Aussprechen fordert, sie ist die Verkündigung des Ideals, weil dieses noch nicht durch seine Verleiblichung sich wirklich zu beweisen im Stande ist. Don Carlos aber, als die erste unter dem Einflusse der kantischen Philosophie entstandene Schöpfung Schiller's, repräsentirt diese Mangelhaftigkeit, das sagen zu müssen, was noch nicht den Leib zum Werkzeuge der That finden konnte, vorzugsweise, und obwohl jedes spätere Gebilde sich dem von seinem Meister ausgesprochenen Principe nähert, so ist doch selbst in den vollendetsten die gestaltende Vernunft noch nicht völlig in dem sinnlichen Stoffe aufgegangen. Wenn nun auch dieses Plus den Kunstgebilden in anderer Hinsicht einen Vorzug vor anderen vollkommen harmonischen Gestaltungen sichert, so bringt es uns doch immer wieder den Hauptmangel in der kantischen Bestimmung des Schönen, nämlich das Schöne zu sehr nur von Seiten des Allgemeinen erfaßt zu haben, zur Erinnerung, — einen Mangel, den man, weil das Allgemeine die formende Macht des Besonderen, des Sinnlichen ist, den Formalismus Kant's genannt hat. —

Wir wollen hier die aus der kantischen Schule ferner hervorgegangenen Bestimmungen des Schönen nicht weiter berühren, denn theils sind es nur Wiederholungen des Meisters, theils Rückfälle in frühere Standpunkte, theils endlich solche Uebertreibungen des schon bei Kant sichtbaren Formalismus, daß das Schöne, wie bei Krug, durch die bloße Verpflanzung in diese Wüstenei'n abstirbt. —

Wichtiger für die Kunstentwickelung eben so sehr, wie für die tiefere Erfassung und Bestimmung des Schönen ist Fichte, — und zwar gerade die

ersten Grundsätze seiner Wissenschaftslehre. — Fichte, unmittelbar aus Kants Grundsätzen herkommend, nimmt das Ich, oder den mit dem Unbedingten geeinten Einzelnen als den Anfang, aus dem das All durch das Setzen seiner selbst hervorgeht, — das Ich ist im Anfange die schlechthin unbedingte, sein eigenes Sein setzende Macht. Indem aber das Ich sich selber setzt, so ist das Gesetzte sogleich ein Anderes als das Setzende, es ist ein Nicht-Ich, eine dem Ich gegenübergestellte und gegenüberbleibende Welt. Denn da das Nicht-Ich durch das Ich gesetzt ist, so kann das Ich sich nicht mit ihm einigen, weil jede solche Einigung nur durch die Thätigkeit des Ich bewerkstelligt werden kann, oder durch ein Setzen des Ich, welches wieder an der Stelle des verschwundenen ein neues Nicht-Ich hervorruft. Das Nicht-Ich ist also das ewige Jenseits des Ich, die unvertilgbare Schranke, über die es nimmermehr hinüberzukommen vermag, und das anfänglich unbedingte Ich hat sich so durch seine Unbedingtheit den Riegel vorgeschoben, den es nicht mehr wieder zu entfernen im Stande ist.

Dieses Princip Fichte's, welches der reichen Lebendigkeit der Kunst zu widersprechen scheint, enthält gleichwohl die Keime zu einer der fruchtbarsten Kunstperioden, und das graue Mäntelchen der Philosophie hat sich hier, wie schon öfter, als das echte Zauberschiff erwiesen, welches den Menschen von einem völlig ausgesogenen Boden in die reichen Fluren einer neuen Welt hinüberträgt. — Fichte nämlich ist der Ausgangspunkt der modernen Romantik, indem seine Sätze sich auf dem Gebiete der Kunst zur Ironie und zur Sehnsucht gestalteten, welche die beiden Seiten der romantischen Kunst sind. — Welchen Reichthum an Kunstgestalten, welche Erweiterung der Bestimmungen über das Schöne, vorzüglich aber, welche Nachweisungen über die Quelle der Kunst, über den innersten Grund der Schönheit wir aber gerade der modernen Romantik verdanken, das ist uns Allen noch zu sehr im frischen Gedächtnisse.

Die Ironie ist von den Romantikern vielfältig als das Princip aller Kunst gerühmt worden, dessenungeachtet haben wir durch sie keine das Innerste treffende Bestimmung der Ironie bekommen. — Friedrich v. Schlegel nennt sie zwar »ein zartes, geflügeltes und heiliges Ding«; es wäre uns aber lieber, wenn er anstatt solcher Apotheose sie schärfer gefaßt und uns deutlicher gezeigt hätte, was ihm besonders als die höchste Schönheit gegolten hat; und nur sein weiterer Ausspruch, daß in der Ironie »Alles Scherz und Alles Ernst, Alles treuherzig offen und Alles tief versteckt sein soll«, gibt uns eine Hinweisung auf das, was Schlegel unter Ironie verstanden. — Solger, dessen Erwin, als die Ironie in den verschiedenen Kunstgebieten durchführend, von den Romantikern mit so vielem Jubel begrüßt wurde, gibt uns, obwohl er die Ironie »den innersten Lebenskeim der ganzen Kunst, diesen Alles überschauenden, über Allem schwebenden, Alles vernichtenden Blick« nennt, doch nicht an, was sie selber sei, sondern nur wie sie sich in dem von ihr Erfüllten wirksam erweise, indem er sagt, die Ironie sei »jene Stimmung, worin die Widersprüche sich vernichten und doch eben das Wesentliche für uns enthalten.« — Am nächsten ist der wahren Bestimmung Jean Paul gekommen, indem er nach seiner paradoxen Ausspruchsweise die Ironie »den Schein des Ernstes und den Ernst des Scheines« nennt. —

Das eigentliche Verständniß in das Wesen der Ironie erhalten wir durch die Betrachtung des ersten der von uns angeführten Fichte'schen Sätze. »Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eigenes Sein«, dieß ist der Quellpunkt, aus dem alle Bächlein und Ströme und auch Sümpfe der Ironie ihren Ursprung nehmen. — Wird nämlich das Ich für die schlechthin unendliche Macht angesehen, so ist in Folge dessen die ganze Welt nur insofern wirklich, als sie durch das Ich gesetzt ist, oder als das Ich sie setzen will, und da das Ich seine Produkte wieder zurücknehmen kann, so ist alle Wirklichkeit ein Spiel des Ich, daher in Wahrheit gegen das Ich gehalten nur ein leerer Schein. Für das absolute Ich gibt es daher nichts wahrhaft Bestehendes, denn es weiß an Allem einen Widerspruch gegen die eigene Herrlichkeit und Vollkommenheit zu finden, und daher weiß man nie recht, wann das Ich etwas wirklich setzt oder wirklich handelt, denn es ist ungewiß, ob das Ich nicht im nächsten Augenblicke das für Schein erklärt, was es im vorigen für Ernst ausgegeben, und ob es nicht den bloßen Schein nach Umständen wieder als vollgültigen Ernst behauptet. Es schwebt das Ich, als die allein wesentliche Macht, über der bloßen Erscheinung, und bloße unwesentliche Erscheinung,

ist Alles, weil es, durch das Setzen des Ich entstanden, aus dem wesentlichen Mittelpunkte herausgetreten ist. — Es kommt also in der Ironie immer nur auf das Ich an, und nach seiner Beschaffenheit wird die Ironie entweder nur ein leichter Scherz über die Thorheiten des Lebens sein, oder mit übermütiger Frechheit die Lüge für das Wahre, und zwar für das allein Wahre ausgeben, — und so hat die Ironie den weitesten Umkreis, der aber stets das sich für unbedingt ausgebende Ich zum Mittelpunkte hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß.

(Fortsetzung)

Sie sann daher auf einen andern Ausweg, und bald glaubte ihr kühner Geist den rechten gefunden zu haben.

Sie erklärte sich bereit, dem Fürsten ihre Hand zu reichen, nur bat sie ihren Vater, er möge ihr erlauben, bevor sie dem Fürsten vermält werde, von ihrem Lieblings-Aufenthalte, dem Jagdschlosse, Abschied zu nehmen. Sie hoffte dort einige Tage ungestört verweilen, und ihren Plan in Ausführung bringen zu können. Allein mit Bestürzung vernahm sie die Anordnung des Grafen, der eine Menge Gäste dahin einlud, und zum ersten Male willigte sie mit Freuden in den Wunsch ihres Bruders, daß in dem Walde des Jagdschlößchens, worin seit ihrem Aufenthalte das Wild beinahe zahm geworden war, eine Parforce-Jagd gehalten werde. Nur verlangte sie, daß der See und dessen stille Heimlichkeit auf mehre Klafter vom Ufer ab, durch gezogene Leine gegen das rohe Getümmel der Jagd geschützt und dem gehetzten Hirsch unzugänglich gemacht werde. Sie hoffte nämlich während der Jagd sich unbemerkt entfernen zu können, und benachrichtigte durch ein Billet Emil'n nach ihrer Ankunft auf dem Jagdschlosse, sich des Morgens über auf der Insel verborgen zu halten. Sie fühlte die Nothwendigkeit, ihn zu sprechen, ihn durch ihren Plan zu überraschen; denn es gibt Lagen, wo der Blick, der Ausdruck der Züge, eine Biegung der Stimme allein vermögen, das auszudrücken, was kein Wort, am wenigsten das geschriebene, kalte im Stande ist.

Emil hatte schon Alles zu seiner heimlichen Abreise vorbereitet, als ihm Eugeniens Billet zukam, und seine Brust mit Seligkeit erfüllte; denn sein heißester Wunsch, die Geliebte noch ein Mal zu sehen, ihr süßes Bild recht einzusaugen, und dann mit diesem Himmel im Herzen auf immer Abschied zu nehmen, ging auf eine so unerwartete Weise in Erfüllung.

Daß Eugenie ihn dort fand, wissen wir. —

»Emil!« begann sie nach einer Pause, »ich brauche nicht zu fürchten, von Ihnen verkannt zu werden, — von Ihnen, der in meiner Seele wie in einem offenen Buche liest. — Meine Einladung ist es«, fuhr sie bedeutend fort, »die Sie hieherrief!« Emil küßte ihr schweigend die Hand; er fühlte die Nähe eines entscheidenden Augenblickes, und sammelte alle Geistesgegenwart, um nicht im Sturm der Gefühle zu erliegen.

»Ich habe Ihnen Wichtiges zu entdecken, Emil!« begann sie wieder nach einigen Sekunden des Schweigens. — »Ich soll mich dem Fürsten H— vermälen!«

Tausendmal hatte Emil sich dieß Ereigniß vor die Seele gestellt, das ja doch einmal zu erwarten war, und doch traf ihn jetzt die Nachricht davon wie ein Donnerschlag.

»»Dieß sagen Sie mir jetzt, Eugenie!«« rief er aus, »»jetzt, wo ich auf immer von Ihnen scheiden will? — Ich wußte ja, daß es kommen würde, aber warum mußte ich die schreckliche Gewißheit jetzt gleich mit mir auf die Einsamkeit des Ozeans nehmen?««

»Ueber das westliche Meer wollen Sie, und mich zurücklassen?« rief sie freudig überrascht von Emil's Gedanken, der dem ihrigen begegnete. »Ja, ich will mich für mein Leben verbinden, aber muß es denn mit einem Manne geschehen, der mich nie verstand, und nie verstehen wird? Soll mein Leben ohne Liebe, mein Frühling ohne Blume sein? Soll mein Herz erstarren unter der Last ihres kalten Goldes, mein Gemüt unter ihrem Geschwätze? —«

Außer sich stürzte Emil ihr zu Füßen. »»Ich verstehe Dich!«« rief er mit trunkenen Blicken, »»ich weiß es, Du liebst mich! Ich will nun in der Wüste leben, und ein Paradies blüht um mich bei diesem Gedanken! Dieß können sie mir nicht rauben, und bin ich jetzt selig, so bleibe ich es immer.

— Doch, Geliebte, laß mich allein ziehen; nicht sollst Du, Engel, die Mühe und Arbeit eines Lebens mit mir theilen —««

»Sprich nicht aus!« unterbrach sie ihn. »Kannst Du mir so wehe thun? Soll ich glauben, Du kennest mich noch nicht? — Was Du mir jetzt gesagt, habe ich schon längst beschlossen. — Ich gehe mit Dir!«

»»Und Dein Vater?««

»Dieß einzige Wort trübt meinen Himmel. — Allein, war ich nicht von Jugend auf ihm entfremdet, ohne daß er meine kindliche Liebe vermißt hätte? Was liegt ihm an mir, dem Mädchen! — Soll ich nicht um des Bruders willen verhandelt werden? Ich will für mich glücklich sein, und dazu habe ich Recht! —«

Die Leidenschaft ist der größte Sophist. Emil's Einwürfen fehlte die überzeugende Kraft, weil er ihre Gültigkeit selbst nicht anerkannte. Er schwieg endlich, als sie ihm mit Geläufigkeit auseinandersetzte, wie ihre Flucht zu bewerkstelligen sei. Sie zeigte ihm ihren Schmuck, das Erbstück ihrer Mutter, reich genug, ihnen beiden im fernen Lande die Mittel zum Ankauf einiger Grundstücke zu verschaffen, wo sie nur für einander leben, die Reize der Einsamkeit und das Glück ihrer gegenseitigen Liebe in vollen Zügen genießen konnten. Emil kannte Eugeniens Festigkeit, und wußte sie stark genug, um nie den Mangel des gewohnten Luxus zu empfinden, und ihrer Liebe und einer Idee alles Uebrige zu opfern. —

Das Getümmel der Jagd, das sich näher zog, schreckte sie aus ihren Entzückungen. Wären sie nicht in den süßen Taumel der ersten innigen Umarmung versunken gewesen, sie hätten es hören müssen, daß schon die jubelnde Weise der Waldhörner ertönt war, welche andeutete, der Hirsch habe sich den Hunden gestellt. Endlich war er kraftlos zusammengestürzt, der Fang wurde gegeben, und lang gehaltene Töne klagten durch den Wald. —

Schnell ward noch das Uebrige beschlossen; Emil sollte Eugenien in zwei Stunden am Ausgange des Waldes, unweit der Försterei, mit einem Pferde und einem zweiten Männersattel erwarten, wo sie in einem schon vorbereiteten Jagdgewande ihres Bruders mit ihm fliehen wollte. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Verschiedenes.

Paul und Virginie. — Die Insel Mauritius ist bekanntlich auch der Schauplatz des berühmten Romans »Paul und Virginie«, dessen Hauptinhalt man lange Zeit für wahre Geschichte gehalten hat. In Bezug auf denselben erzählt Arago folgende Stelle: »Ich muß jetzt eine der angenehmsten Täuschungen Ihrer Jugend zerstören, indem ich Ihnen sage, daß Beenardin einen Roman geschrieben hat. Ich bin dazu gezwungen, eben, weil ich Geschichtliches mittheile. . . Hier (in Port Louis) zeigt man Ihnen das Grab der Virginie, im Garten des Heeen Cambernon, im Quaetiee Pamplemousses, und gleich daneben das Grab Pauls. Alles erlogen! Die Sache verhält sich so: Madame Latour ist nicht vor Gram über den Verlust ihrer Tochtee Vieginie bei dem Schiffbruche des Saint Géran gestorben, denn sie hat sich nach dieser traurigen Begebenheit, welche allerdings wahr ist, und nach dem Tode ihres ersten Gatten auf Madagaskar, noch drei Mal verheiratet (wenn es nicht aus Verzweiflung geschehen ist!); das erste Mal mit Heeen Mallet, dessen Familie noch auf der Insel lebt, hierauf mit Herrn von Creuston, und zuletzt mit Heern von Colligny. Sie war die Ahnfrau einer Familie St. Martin, welche jetzt noch in den Ebenen von Wilhelms anzutreffen ist. Der Hiel, welcher eine so schöne Rolle in dem Roman spielt, war ein Chevalier de Bernage, Sohn einer Gerichtsperson zu Paris, welcher als gemeiner Soldat sich mit einem Kameraden duellirte, diesen tödtete und nach Isle de France flüchtete, wo er ein Haus an der Meereskuste bewohnte, etwa eine halbe Stunde von der Stelle, wo der St. Géran scheiterte. Er stand bei allen seinen Nachbarn in großer Achtung. Ueber die Peeson des Paul hat man keine gewissen Nachrichten. Ich erhielt alle diese Auskünfte von Heeen Lienard, einem würdigen und sehr gefälligen Kaufmann, welcher mich zu dem Grabe der Vieginie führte. Sie sind aus den Archiven der Insel geschöpft.«

Sturm. — Ein fürchterlicher Ockan wütete an der nordafrikanischen Küste vom 24 bis 26. Jänner. Vor Algier scheiterten drei Kauffahrteischiffe, und nur den kolossalen Arbeiten, die in den letzten Jahren am Mole ausgeführt worden, verdankt man die Abwendung größeren Unglücks. Desto bedeutender waren die Verheerungen auf der Bucht von Stora. Die meisten Kauffahrteischiffe und die Staatskorvette Marne zerschellten an den Klippen. Von der Mannschaft des letzteen Schiffes fanden 57 in den Wellen ihr Grab. Ein erschütternder Anblick war es, als dieses Schiff, von der Brandung an einen steilen Felsen geschleudert, in Trümmer sich auflöste. Auf der Spitze des Felsens stand ein Theil der Besatzung und zog einen Theil der Seeleute, die sich zu retten versuchten, an Stricken empor. Sehr viele Matrosen wurden aber von den 50 Fuß hohen Wogen erfaßt und in die Tiefe gerissen. Mehre Offiziere ertranken; der Kapitän, welcher das sinkende Schiff zuletzt verließ, wurde gerettet. Mehre Personen, die bei den Rettungsversuchen thätig waren, büßten ihr Leben ein. Auch vor Scherschel gingen mehre Schiffe zu Grunde.

— In Pesth werden Produktionen »des ersten in der österreichischen Monarchie erzeugten und in Thätigkeit gebrachten Dampfwagens« angekündigt. Dieses Lokomotiv von einer halben Pferdekraft wurde in der Dampfmaschinen-Fabrik des Herrn Comoth & Sohn in Brünn verfertigt.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 25. Februar. Vierter Jahrgang 1841. № 16.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Glück des Armen.

Von Joh. Cap. Klemsch.

Es jagt der Mensch nach Freuden,
Und hascht nach süßer Lust,
Verschließt dem Quell der Wonnen
Die eig'ne Menschenbrust.

Hier ruhen Seligkeiten,
Wie sie der Himmel kennt,
Die euch das Wort der Zunge
Wohl schwerlich alle nennt.

Denn nicht bei Gold und Schätzen
Schlägt ruhig dir das Herz,
Mit Bangen blickt der Reiche
Vom Mammon himmelwärts.

Und glücklich ist der Arme,
Den kaum die Scholle nährt —
Er sinkt in süßen Schlummer,
Mehr hat er nicht begehrt.

Die Ruhe seines Herzens
Wiegt keine Tonne auf,
Wie Heute so geht Morgen
Der stille Lebenslauf.

Er nimmt aus armer Hütte
Der Seele Schätze mit,
Wenn dann von dunkler Pforte
Der Engel vor ihn tritt.

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

(Fortsetzung).

Ludwig Tiek, den wir vor Kurzem in diesen Blättern so interessant besprochen fanden, hat, wie er der Chorführer aller romantischen Tendenzen ist, auch die Ironie zum ersten Male mit seinem »William Lovell« in die Kunst eingeführt. Es ist aber dieser Lovell, bei sonst vieler sogenannter Gutmüthigkeit, ein so durch und durch nichtsnutziges Subjekt, daß wir gleich beim ersten Auftreten der Ironie gegen sie stutzig werden. In Lovells Charakter, der für den Schmutz des Lasters eben so sehr in Enthusiasmus kommt, wie für das Höchste des Lebens, dem es also im Grunde nur um den Genuß seines lieben Ich zu thun ist, sind schon jene Schlagschatten, welche sich in der »Lucinde« Schlegels und in Heines skorpionstachlichten »Liedern« zu einer Nacht verwandeln, in der die grell aufzuckenden Blitze nur einen völligen Ruin der Sittlichkeit zu beleuchten haben.

Wir hätten billig Bedenken getragen, die Ironie als ein Kunstprincip gelten zu lassen, wenn sie sich nur in diesen verzerrten Gebilden verwirklicht hätte, und wir würden noch mehr gezögert haben, diese Karrikaturen anzuführen, wenn wir nicht gerade durch sie hätten zeigen wollen, daß die zum Extreme gesteigerte Ironie die andere ungleich wichtigere und tiefere Seite der Romantik, nämlich die Sehnsucht, als Heilmittel hervorrufen mußte, wenn sie nicht gänzlich am eigenen Verderbniß zu Grunde gehen wollte.

Die Berechtigung in der Kunst erhält nämlich die Ironie dadurch, daß sie sich gegen das Unwahre und den Schein richtet, dasselbe durch Aufzeigen seiner Nichtigkeit vernichtet, und dadurch den unbedingten Gehalt der Kunst von der Schlacke des Zufälligen befreit. Sie ist in dieser das Sinnliche läuternden, es für die Aufnahme des Geistes reinigenden Arbeit die andere Seite zu jenem Kunstbestreben, das auf die Einführung des Unbedingten in den sinnlichen Stoff geht. Und wieder ist es Tiek, dem diese Vernichtung des an sich Nichtigen, dieses Aufheben des einseitigen Scheines unübertrefflich gelungen. Wenn er im »gestiefelten Kater« die Vornirtheit und das Stöckische des sogenannten Hausverstandes, dem jeder Anklang ans Wunderbare schon ein Gräuel ist, — oder im »Däumchen« jene Richtung, welche man nach ihrem Urheber kurzweg die

Vossische nennen kann, weil ihr Detail zu vielseitig ist, als daß es sich zu einer gegenständlichen Benennung zusammenfassen ließe, — oder in der »verkehrten Welt« die philiströse Betrachtungsweise der Kunst dem vernichtenden Gelächter preis gibt: überall sehen wir da nichts Wahrhaftes angegriffen, sondern nur den sich aufspreizenden Schein, dessen windgefüllte Größe am schnellsten unter den Nadelstichen der Ironie zusammensinkt. Dieselbe Heiterkeit erweckt eine der spätesten Novellen Tieks, nämlich »des Lebens Ueberfluß,« wo die Nichtigkeit der Bedürfnisse sich daran zeigt, daß ihr Mangel das sich selbst genügende Individuum durchaus nicht aus seinem Frieden zu bringen im Stande ist. Hieher gehören auch des Freiherrn von Arnim tiefsinnige Dichtungen. Und wenn die Ironie in denselben auch bisweilen an bitteren Ernst streift, so sind es, wie in »Dolores« oder in den »Kronenwächtern«, doch nur innerlich ausgehöhlte und verfallende Zustände, welche angegriffen werden. Eben so verhält es sich bei Brentano, dessen »Godwie« auch sonst große Vorzüge in Scenerie und Styl hat. — Wenn aber die Ironie je vollkommen unschuldig aufgetreten ist, so ist es in Freiherrn von Eichendorfs »Taugenichts« Der Taugenichts ist ein so vollständig sich selber genügendes Subjekt, daß er mit der Welt nicht einmal in Gegensatz kommen kann. Er geht unbekümmert aus dem Vaterhause, denn die Sorge um den Lebensunterhalt kann an ihn gar nicht herankommen, nur die Langeweile treibt ihn von dem Orte, wo es ihm wohl geht, und wenn eine Wolke sich vor seinen heitern Himmel lagern will, so ist das Ausklingen des frohen Innern genug, um allen Trübsinn zu verscheuchen. Was uns aber diesen Taugenichts vorzüglich werth macht, das sind die »leisen Schauer« der Sehnsucht, welche »wetterleuchtend durch die Brust schweifen«, wenn diese am meisten von dem Sichselbstgenügen, dieser Grundlage der Ironie, erfüllt ist. Wenn der Taugenichts in seiner Selbstzufriedenheit so sehr überquillt, daß es ihm scheint »als würden ihm allmälich die Beine immer länger vor Langerweile, und die Nase wüchse ihm vom Nichtsthun«, wenn also die Behaglichkeit am Dasein sich zur höchsten Spitze steigert, dann treibt ihn die Sehnsucht aus diesem süßen Nichtsthun nach dem langegeträumten Ideale, und er eilt mit den jubilirenden Lerchen fort nach Italien.

So fehlt selbst in den harmlosesten Gebilden der Ironie die Sehnsucht nicht, indem Beide zu sehr in ihrem tiefsten Grunde mit einander verwachsen sind, — und hier müssen wir noch einmal in die düsteren Tiefen der Fichte'schen Sätze hinabsteigen. — Das Ich nämlich, welches durch sein eigenes Setzen das Gesetzte als ein Nicht-Ich von sich selber unterscheidet, hat an diesem Nicht-Ich seine Schranke, über die es nicht hinaus kann, und je mehr es sich selber als ein schlechthin Unbedingtes setzt, desto enger schränkt es sich selber durch das producirte Nicht-Ich ein. Das Bewußtwerden des Ich von seiner Schranke ist, als das Wahrnehmen eines Widerspruches, ein Schmerz, der, weil aus dem Bewußtsein der anfänglichen Unbedingtheit hervorgehend, zur Sehnsucht wird, über die späteren Schranken zu den ursprünglichen Zuständen zurückzukommen; die Sehnsucht aber wird desto heftiger, je enger die Schranken sind, oder je mehr das Ich durch seine eigene Bethätigung sich einschränkte. —

Wo daher die Ironie oder das Wissen der Unbedingtheit des Ich thätig auftritt, dort muß auch ganz folgerichtig die Sehnsucht sich einstellen, und zwar um so tiefer eingreifen, je mehr der Mensch durch die Ironie sich auf sich selber zurückzieht, und die Wirklichkeit der Welt läugnen will. Gerade da wo die Ironie sich selber vollkommen zu genügen scheint, nachdem sie mit unendlicher Frechheit alle Wahrheit des Wirklichen verläugnet hatte, bricht auch der Strom der Sehnsucht unwiderstehlich hervor und treibt den Menschen rastlos vorwärts nach dem Frieden und der Versöhnung mit den tiefbeleidigten Mächten des Lebens.

Diese Sehnsucht, diese tiefe Zerrissenheit des Menschen, welche aus dem dunklen Grunde der ironischen Willkür, aus dem schlammigen Trübe des selbstischen Genußes hervorkeimte, war es aber, welche zu den herrlichsten Blüten der modernen Romantik sich entfaltete. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß.

(Fortsetzung.)

Bald hatte sich Eugenie in der Mitte der Jäger wieder eingefunden, und ihre Abwesenheit wurde im Eifer der Jagd um so weniger bemerkt, als man sie bei den übrigen Damen glaubte.

Die Gesellschaft ritt nun zu einem nahegelegenen kleinen Gebäude nächst der Hauptallée, wo sich auch die Damen bereits befanden, und wo einige Erfrischungen für die Jäger bereitet waren. Eugenien lag ihr kühnes Unternehmen und der Abschied von ihrem Vater beklemmend auf der Seele. Zärtlicher als sonst, und mit einem bittern Gefühle drückte sie die dargebotene Hand ihres Vaters an die Lippen, als nach einiger Zeit die Herren wieder an den Ort eilten, wo mit einem andern Thiere die Jagd fortgesetzt werden sollte, und sie erklärte, sie wolle jetzt die Gesellschaft ihrer Tante nicht mehr verlassen.

Als sich der letzte der Reiter hinter den Bäumen verloren hatte, ließ Eugenie ihren Sattel auf ein übriggebliebenes frisches Pferd legen, unter dem Vorwande, daß ihr Tieger zu sehr müde sei, eigentlich aber, um durch ihr bekanntes Lieblingspferd Niemand auf die Spur zu bringen, und ritt nun, so schnell sie konnte, den Jägern ausweichend, zum Schlosse zurück.

Während nun die Jagd in der Ferne ihren Fortgang nahm, hatte Eugenie das Päckchen mit dem Jagdkleide ihres Bruders aus ihrem Zimmer geholt, und bald wieder den See und die Insel erreicht, wo sie in der Zelle des Tempels die männliche Tracht anlegte, und da mittlerweile die festgesetzte Zeit verstrichen war, so eilte sie dem Orte entgegen, wo Emil, die Brust voll süßer Hoffnungen, ihrer harrte. — —

Die Jäger verfolgten noch den fliehenden Hirsch, von dem Klange der Waldhörner geleitet, als am Sattel Eugen's der linke Bügel locker ward, und er, um ihn höher schnallen zu lassen, einen jungen Burschen rief, der am Durchschnitts-Punkte mehrer Alléen Wache hielt. Dieser, nicht so gewandt damit leicht umzugehen, verweilte sich etwas länger, und Eugen war genöthigt, hinter den übrigen Reitern zurückzubleiben. Dieß beleidigte seine Eitelkeit, und da er, wie alle rohe Menschen, seinen größten Stolz in körperliche Gewandtheit setzte, so gab er dem Burschen heftige Worte, dem es nun in seiner Angst um so weniger gelang, Eugens Befehle schnell zu vollziehen. Die Hitze der Jagd hatte Eugens Blut ohnedem in Wallung gebracht, und noch mehr aufgeregt durch die Heftigkeit seiner Reden, zog er endlich im Jähzorn seinen Hirschfänger, hieb blind hinter sich, und sprengte davon.

Auf den Weheruf des schwer Getroffenen kamen Leute herbei, die ihm aufhelfen wollten; doch der Hieb der scharfen Waffe war unglücklicher Weise in den Hals gedrungen, und unaufhaltsam strömte sein Blut aus der Wunde. Man flocht eine Bahre aus Baumästen, und trug den Jüngling, den man, so gut es eben ging, verbunden hatte, zu seinem Vater, dem Förster am Rande des Waldes. Diesen hatte einst der Vater des Grafen von einer Reise nach Italien mitgebracht, da er durch ihn aus einer Lebensgefahr unter Banditen gerettet worden war. Der alte Graf hatte ihn stets um sich, und als er starb, bestimmte er die Försterei zu seiner Wohnung, wo er die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe und Gemächlichkeit zubringen sollte. —

Der Greis warf sich klagend auf den einzigen Sohn; doch auch die schnell herbeigeholte ärztliche Hilfe kam bereits zu spät, die Verblutung war nicht zu stillen, und der junge, vor Kurzem noch blühende Mann verschied, nachdem er kaum einige Worte gesprochen, in den Armen seines trostlosen Vaters. Der Alte drückte mehre Minuten lang die Hände vor das faltige Gesicht, und ließ sich dann gefaßt die Umstände der Verwundung, wie sie die Leute gesehen hatten, erzählen. Das heiße Blut des Kalabresen begann zu kochen, und der Gedanke, daß jene That, die er mit eigener Lebensgefahr zur Rettung des Aeltervaters unternommen, von dem Enkel ihm auf diese Weise vergolten worden, weckte seine südliche Leidenschaft. Er befahl, die Leiche in sein Zimmer auf ein Bett zu legen, und ging durch ein Seitengemach hinaus ins Freie. Alle glaubten, er sei in den Wald gegangen, um seinem Schmerze freien Lauf zu lassen und Fassung zu erringen, allein er hatte ein scharf mit einer Kugel geladenes Gewehr auf die Achsel genommen, und murmelte düster in sich, als er die Hofthüre erschloß: »Blut um Blut! Das alte Auge wird sein Ziel nicht verfehlen, noch die Büchse der zitternden Hand den letzten Dienst versagen!« —

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Berichte aus Brünn.

— Unter den Personen, die in der letzten Zeit die Strafanstalten Brünn's besichtigt haben, befanden sich zwei amerikanische Aerzte und der Ober-Verwalter aller Strafanstalten Hamburgs, Herr Gustav Kopal, ein geborener Mährer, der nach vielen Jahren zum Besuche seiner Heimat (Znaim) gekommen war.

— Herr Philippe, der Zauberer, gab am 21. l. M. seine erste Vorstellung. Das Theater war ungewöhnlich voll. Herr Philippe hat das Publikum durch seine Erscheinung und die Kunststücke, die er zeigte, sehr überrascht, und nur selten wurde das Publikum so zufriedengestellt und erheitert. Er wird seine Produktionen noch im Laufe dieser Woche fortsetzen.

— Herr Moritz gibt zu seinem Benefiz in Kurzem das Lustspiel von Braunau: Wer die Liebe hat, führt die Braut heim. — Auch der »Talisman« von Nestroy wird zur Aufführung vorbereitet.

— Vom Herrn Mandlzweig hat die Theaterdirektion ein Lustspiel: „Qui pro quo" angenommen; es wird gleichfalls in der Fastenzeit zur Darstellung kommen.

Korrespondenz-Nachricht.

Kloster Hradisch. Man ist zu sehr gewohnt, unser vaterländisches Blatt als ein Archiv des Wissenswürdigen in Mähren zu betrachten, als daß man nicht von jedem, in einer oder der andern Hinsicht denkwürdigen Ereigniß, von jeder Erscheinung, die auf das geistige oder Gemütsleben des Volkes ein helleres Licht wirft, darin Kunde suchen sollte. Ich glaube daher nicht zurückgewiesen zu werden, wenn ich hier einige Zeilen über ein am 16. Febr. 1841 in Kloster Hradisch, dem Amtsorte der eben so benannten weitläufigen Herrschaft, gefeiertes Fest niederlege. Es wird zwar nicht von allgemeinem, aber doch von desto größerem Interesse für die Betheiligten sein, und verdient als Aeußerung einer sehr löblichen Unterthanen-Gesinnung immerhin einige Aufmerksamkeit. Am 16. Febr. nämlich fand zu Wien in der Pfarrkirche zu Skt. Joseph in der Leopoldstadt die feierliche Vermälung der Gräfin Alexandrine de Saint-Genois, der Tochter des Hochgebornen Herrn Grafen von St. Genois, k. k. Kämmerers, Besitzers der Herrschaft Kloster Hradisch ꝛc., mit dem Hochgebornen Hrn. Heinrich Grafen von Dembling, Marquis de Ville, Freiherrn de Canon statt.

Damit nun der Allmächtige diesem jungen hohen Ehepaare seinen Segen und die Fülle alles Glückes in ihrem neuen Stande verleihen möchte, so hielt der Hochwürdige Hr. Joh. Kuranda, Ortsseelsorger zu Kl. Hradisch an jenem Tage ein solennes Hochamt in der festlich geschmückten Kirche dieses Ortes, unter Assistenz von mehren Priestern ab, welchem alle Hradischer Herrn Beamten, Schreiber und die minderen Diener unter Vortritt eines gerade anwesenden gräflichen Beamten aus Wien beiwohnten. Auch eine zahlreiche Menge Volkes dieser Herrschaft hatte sich im eifrigen Gebete für das Wohl der Neuvermälten versammelt. Die bei dieser Gelegenheit gut aufgeführte Krönungsmesse Eyblers trug zur Hebung der einfachen, würdevollen Feierlichkeit noch mehr bei. Bei den Haupttheilen der heiligen Messe wurden vor der Kirche zahlreiche Pöllerschüsse abgefeuert, und nach vollendetem Gottesdienste 12 Arme mit einem reichlichen Mittagmahle bewirthet. — Dieß ist die einfache schlichte Feier, welche bloß durch die aufrichtigsten Segenswünsche für das Wohl des hohen Brautpaares, denen sie den Ursprung gab, bemerkenswerth, aber in ihrer Erscheinung nur ehrend für Herrschaft und Unterthanen sein kann.

Lechwitz. Aus dem nahe bei Lechwitz liegenden Dorfe Teswitz (Znaimer Kreis) begleitete am 8. Februar ein Knecht seinen Dienstherrn auf einer Geschäftsreise nach dem Amtsorte. In der Hoffnung, am Wege Wild anzutreffen, hatte der erstere eine Schrotbüchse mitgenommen, welche er in dem Schlittengeflechte verbarg, selbst jedoch rückwärts an dem auslaufenden Brete stand und den Lauf des hinausragenden Feuerrohres unweit seiner Mündung festhielt. — In der That gewahrte derselbe bei der Rückkehr Wild auf der schimmernden Fläche des Schnees, und mit verhängnißvoller Eile riß er das unglückliche Werkzeug aus seinem Versteck. Durch irgend einen Gegenstand wurde die Schlagfeder der Flinte zurückgetaucht, und von demselben befreit, mußte sie natürlich wieder zurückschlagen und die Flinte entladen. Dieß hatte die traurigste Folge. Der in die Brust getroffene Jüngling hatte nur noch den Moment für sich, die Worte auszupressen: »Gott, ich muß sterben!« Mit ihrem Schalle hauchte er auch sein Leben aus. P.

Nekrolog.

— Vorgestern, am 23. d. M., um 12 Uhr Nachts, verschied nach heftigen Krämpfen und gänzlicher Auflösung aller Lebenskräfte ein Menschenfreund im engsten Sinne des Wortes. Er war die Hoffnung vieler betrübten Witwen und unversorgten Jungfrauen, die den Verlorenen tief betrauern. Er war sein ganzes Leben hindurch ein warmer Freund der schönen Künste und Wissenschaften, besonders aber war es die Tonkunst, die er mit glühender Begeisterung liebte. Wie jener Engländer bei der Aufführung des Mozart'schen Requiems seinem Leben Valet sagte, so poetisch schön war auch das Ende unseres Verblichenen. Ich will es versuchen, die letzten Augenblicke seines thatenreichen Lebens zu beschreiben, und kann ich ihm auch mit diesen Zeilen kein Monument aere perennius setzen — so sollen sie doch die Liebe und Verehrung darthun, die ich stets für ihn empfunden, denn mit schmerzlicher Wehmut kann ich mit dem Dichter klagen:

— Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr! —

Es war am 23. d. Mts., eine Viertel-Stunde vor Mitternacht, als der Edle, dem ich diesen Nekrolog widme, in den letzten Zügen lag. An seinem Sterbebette saßen zwölf Musici, tief ergriffen von dem nahen Ende des Gefeierten. Jeder von ihnen hielt sein Instrument mit zitternder Hand zu Boden gesenkt, daß er aussah, wie der schöne griechische Jüngling mit der umgekehrten Fackel. Eben waren die letzten Klänge eines Strauß'schen Walzers verhallt, und eine unheimliche Stille war eingetreten, da erhob sich der Sterbende noch einmal, und mit Anstrengung seiner letzten Kräfte flüsterte er wehmütig: Um Gotteswillen noch eine rasche Polka! — Und das Schwanenlied des Sterbenden erklang im wilden Furioso, und sein bleiches Antlitz überflog noch einmal der sanfte Rosenschimmer der Freude, wie der letzte Stral der Abendsonne die glühenden Gipfel der Berge küßt. Da schlug es Mitternacht vom Thurme, und mit dem letzten Hall der Töne trat die vorige Stille ein — der Sterbende zuckte noch einmal krampfhaft — und verschied. — —

Der Leichenzug geschah in folgender Ordnung: dem Sarge voran hüpfte eine hochgeschürzte Dame mit Flügeln an den Füßen, eine Kastagnette schwingend — ihr zur Seite wankte schmerzbetrübt ein lieblicher geflügelter Knabe mit verbundenen Augen, auf dem Rücken einen Köcher, mit gebrochenen Pfeilen und gebrochenen Herzen gefüllt. Hinter dem Sarge auf einem offenen Wagen, von 2 Panterthieren gezogen, thronte auf mächtigem Fasse ein vollblütiger, wohlbeleibter Jüngling, die langen wallenden Haare mit dem Laub der Rebe bekränzt, einen gewaltigen Thyrsusstab in der Rechten schwingend. Hinter ihm trabte, in melancholische Gedanken versunken, ein alter ehrwürdiger Mann auf einem bedächtigen Grauchen. Jetzt folgte eine große Menge Leidtragende beiderlei Geschlechtes aus allen Ständen und Altersklassen, das Haar zum Zeichen der tiefsten Trauer mit Asche bestreut, die Wangen bleich, die Augen hohl, mit schwankenden Schritten. Ganz hinten schlich ein alter häßlicher Mann, mit einer Schellenkappe auf dem Kopfe, in der Hand einen Spiegel — der einzige Gefühllose, denn auf seinem verwitterten Antlitze war nur Spott und hämische Schadenfreude zu lesen. —

Wie Jeder im Leben, so hatte auch der Verstorbene viele Feinde und Neider. Man sprach von ihm, er hätte manchen hoffnungsvollen Jüngling moralisch verdorben, mancher rosig aufblühenden Jungfrau die Wangen gebleicht — und in manche Haushaltung Noth und Sorgen gebracht, aber — de mortuis nil nisi bene: Sanft ruhe seine Asche!

J. P. E. Weiner.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 1. März. Vierter Jahrgang 1841. № 17.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

(Fortsetzung).

Bedeutend ist es, daß Tiek bald nach Lovell die Sehnsucht durch »Sternbalds Wanderungen« in die Kunst einführte. Das Wandern selber ist schon ein Ausdruck der Sehnsucht, der Nichtbefriedigung in der Gegenwart. Dem Wanderer »rufen tausend Stimmen herzstärkend aus der Ferne zu, ziehende Vögel, die über seinem Haupte weg fliegen, scheinen ihm Boten aus der Ferne, alle Wolken erinnern ihn an seine Reise, jeder Gedanke, jeder Pulsschlag treibt ihn vorwärts, wie könnte er ruhig hier sitzen und den Wachsthum des Getreides abwarten.« — Und vollends erst das Wandern des Künstlers, des Malers, der auf beiden Seiten des deutschen Mittelpunktes Albrecht Dürers, dort Lukas von Leyden, hier Raphael als Pole fühlt, von denen er wechselweise angezogen wird, denn »die Seele des Künstlers ist oft von wunderbaren Träumereien befangen, jeder Gegenstand der Natur, jede bewegte Blume, jede ziehende Wolke ist ihm eine Erinnerung oder ein Wink in die Zukunft.« —

Die Sehnsucht, einmal in der Kunstwirklichkeit heimisch, hat sich bald von ihrer bittern Wurzel, der Ironie, losgerissen, und wir sehen eine Reihe von Kunstgebilden nur diese frei in den Lüften schwebende, von jedem Hauche erbebende Sehnsucht darstellen, zu denen Uhlands »Schäfer« den Urtypus abgibt. — Vorzüglich ist es das musikalische Element, das in seinem leisen Anschwellen, eindringenden Erzittern und seufzenden Verklingen das Menschenherz in seinen Tiefen aufzuregen vermag. Ein Waldhornton, der aus weiter Ferne durch die geheimnißvolle Stille der Nacht herüberkommt, die tiefausgeholten Nachtigallen-Lieder, ja das Bellen der Hunde, das Klappern einer Mühle, wenn die Ferne es dämpft, vermag in dem nächtlich Einsamen unendliche Sehnsucht, und eine geheimnißvolle Ahnung befriedigender Zukunft zu erregen. — Daher sehen wir beinahe in allen Gebilden der Romantik dieses Wehmutweiche, Sehnsuchtsmilde der Musik herausgehoben und gepriesen.

Die Sehnsucht jedoch bleibt nicht bei dem leeren Sehnen, sie strebt wesentlich nach der Befriedigung, nach der Versöhnung der Entzweiung, welche ihr selbst das Leben gab, — und daher drängt sie nach allen Seiten hin, woher sie eine Heilung erwarten zu können meint.

Das dem in sich Unbefriedigten zunächst Entgegentretende ist aber die Natur mit ihrem geheimnißvollen Weben. Die Blumen-Angesichter schauen den Sehnsuchtbedrängten so hold unschuldig an, das Bächlein murmelt so beruhigend, die Blätter flüstern und säuseln wie die fröhlichen Kinder in der Dämmerung, die Vögel schauen so erstaunt von ihrem hohen Sitze auf den Unruhgequälten, der Stein flimmert so lustig, indem er die Sonnenfäden aufweist und über all diese friedliche Lebendigkeit spannt der Himmel seine weiche, goldgestickte Azurdecke aus. Das Ganze der Natur ist ein wunderliebliches Mährchen, das die Romantik freudig nacherzählt, meinend, daß durch die Versenkung in die geheimen Tiefen des Naturlebens die Sehnsucht enden müsse für immer. Das aber ist das Trügerische in der Natur, daß nur ihre Oberfläche so glatt, so heiter ist, und wenn ihr dem jubelnd erglühenden Rosenstrauche nachforschet in die Tiefen, so werdet ihr gewiß mit der untersten Wurzel den uralten Mephisto heraufziehen, und von seinem Hohngelächter betäubt zusammensinken. Dieses Dämonische, welches überall in der Tiefe des Naturlebens lauert,

spricht sich schon in den Schauern der ersten Kindermährchen aus, und die Romantik, welche durch ihre Vertiefung in das Natürliche sich den Frieden erringen wollte, hat das Gespenstische von dort mitgebracht. So fehlt schon in des Freiherrn v. Fouqué »Undine«, einer der lieblichsten Dichtungen, dieses Grauenerregende, Schreckende nicht, welches die andere dunkle Seite der heiter spielenden, lockenden Elementarmächte, die in jedem Mährchen die handelnden Personen sind, bildet, und noch mehr tritt in Tiek's Mährchen, welche die Hingabe an die Natur zum Stoffe haben, diese Nachtseite der Natur hervor. Der Ausgang des »blonden Ekbert,« des »Runenberges« und des »Liebeszaubers« ist der Wahnsinn, dieser tiefste Bruch des Menschen in sich selber, welcher die nothwendige Folge des Abfalles vom geistigen Mittelpunkte ist. Am meisten charakterisirt sich diese gespenstische Tenbenz in einem Dichter, der sonst auch vielfältig die Nachtseite der Natur zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hat, nämlich in Justinus Kerner, dem selbst die lebensvollsten Reisegefährten sich in »Reiseschatten« verwandeln.

Die Natur also, mit allen ihren Reizen kann die Sehnsucht des Menschen nach einer Welt des Friedens nicht stillen, denn er ist nie sicher, daß die »Waldeinsamkeit, die ihn erfreut,« nicht einen Kobold berge, der all sein Glück für immer zerstören kann, daß nicht Onkel Kühleborn seinen ehrwürdigen Langbart in verwüstende Fluten höhnend ausschütte, daß nicht jene hohe Frau selbst, nachdem sie ihm ihre ganze Schöne offenbarte, ihm aus jener Tafel krausverschlungener Züge, in denen ihre Geheimnisse seltsam durcheinander flimmern, den Todesblitz des Wahnsinns entgegensende. — Die nächste Folge dieser Nichtbefriedigung war nun das Streben, den Frieden, den die nächste Nähe versagte, in den äußersten Enden der Welt zu finden. — Einerseits nämlich war man bemüht, in anklingenden Gebilden anderer Völker die Weisen zu finden, in denen sie ihre Sehnsucht zu befriedigen suchten, und dieser Tendenz haben wir eine Reihe von Werken zu verdanken, die obwohl mehr der Wissenschaft der Geschichte angehörig, doch ihren Einfluß auf die Kunst, durch Erweiterung ihres Horizontes, nicht verfehlten, wie namentlich Schlegels »Weisheit der Indier« — Creuzers »Symbolik« und Görres mythologische Arbeiten von wichtigen Folgen für die Romantik wurden. Andererseits aber suchte man durch künstlerische Reproduktion der anderen Nationen angehörigen Gebilde alle Fremdheit gegen das Auswärtige abzustreifen, und so, durch Einigung mit der Kunst der ganzen Welt, die heimatliche Sehnsucht zu tilgen. Vorzüglich waren es die im Süden aufgeblühten Kunstgestalten, welche zur Uebertragung auf den heimischen Boden durch jene selige Ruhe, durch jene durchgängige Heiterkeit reizten, welche ein Ausdruck der milderen, unbeschwerteren, volleren Lebendigkeit dieser glücklichen Gegenden ist. Doch auch der Norden mit seinen gigantischen Formen, mit dem Imponiren einer ungebändigteren Natur, mit seiner unwiderstehlichen Reckenderbheit und der mysteriösen Skaldenweisheit mußte zum Herüberholen seiner Kunstgebilde eben so einladen, wie der ferne Osten, dessen großartige Naturbildung und Lebensentwickelung in den Sagen aller Völker ein stets wiederkehrendes Element bildet. Und hier sind vor allen die beiden Schlegel, Tiek und Rückert zu erwähnen, insofern diese künstlerische Reproduktion auch das Stoffige solcher Gebilde betrifft. Inwiefern aber diese Reproduktion vom Formellen verstanden wird, so ist keiner der Romantiker hierin zurückgeblieben, und die Sprache hat beinahe Unglaubliches siegreich überstanden, wie namentlich Tiek's »Kaiser Oktavianus« eine Ausführung aller möglichen südlichen Formen mit solchem siegreichen Erfolge ist, daß der Dichter mit den Schwierigkeiten der Terzinen, Sonette, Canzonen, Redondilien ꝛc. nur zu spielen, ja in ihnen schwelgend sich zu ergehen scheint. — Mochte man aber das Fremde noch so sehr einheimen, es blieb seinem Innersten nach doch ein Fremdes, und die Sehnsucht erwachte bald wieder, nachdem der erste Siegesjubel über die Bewältigung der Uebersiedelungsschwierigkeiten verhallt war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jagd.

Novelle. — Von J. K. Fleß

(Schluß.)

Langsam ging der Alte den Weg, der in den Wald hineinführte, und Thränen rollten über seine gefurchten Wangen, als er die Blutspuren am Boden gewahrte; bald jedoch verbarg er sich hinter den Bäumen, als er zwey Reiter auf sich zugesprengt kommen sah, deren einen er zu kennen schien.

Seine Hand bebte, als er, den Hahn spannend, das Rohr anlegte, und wie ein Tieger auf sein Opfer lauschte.

Doch die zwei Reiter waren Emil und Eugenie, bereit, auf immer zu entfliehen, um ein neues Leben voll Liebe und Glück jenseits des Oceans zu beginnen. Heiter lächelte ihnen die Zukunft, und Keines ahnte das Unheil, das mit der starren Todtenhand die Blüthen ihrer Hoffnungen brechen sollte. Eben hatte Eugenie ihrem Geliebten die Hand gereicht, und sprach zu ihm mit seelenvollen Blicken: »Hier bin ich begraben; der alte Tand Europa's ist abgethan und vergessen. Deiner Gattin wird nun im innigen Umgange mit Dir und einer großen jungfräulichen Natur das höchste Glück hienieden erblühen. Was hinter mir ist, kenne ich nicht mehr, und blicke nur in die rosige Zukunft.« —

Kaum hatte sie diese Worte geendet, so fiel ein naher Schuß; Eugenie wankte und gleitete langsam in die Arme des entsetzten jungen Mannes.

»Wohl getroffen!« rief es hinter den Bäumen, und die verzerrten Züge des alten Italieners wurden sichtbar. »Blut um Blut! Du wirst mir keinen Sohn mehr tödten!« rief er noch einmal, und verschwand. Er hatte Eugenien in der Männerkleidung, getäuscht durch die Aehnlichkeit der Züge, für ihren Bruder genommen, und mitten in ihren süßesten Hoffnungen traf das mörderische Blei ihre Brust. Auf Augenblicke noch kam sie zu sich, und hauchte mit sterbender Stimme: »Emil, fliehe — wenn Du mich liebst — dieß Kästchen sei mein Vermächtniß — fliehe und lebe glücklich!« — und sie starb, wie eine geknickte Lilie im Stral der Mittagssonne verwelkt — bleich und schön lag sie da — die Augen geschlossen, die Züge lächelnd — sie hatte ja an die Rettung des Geliebten gedacht! — —

Emil floh, um einer schimpflichen Strafe zu entgehen; doch forsche Niemand nach seinem Schicksale, sondern frage sein Herz, und es wird ihm Antwort geben.

Man fand die Leiche, und erkannte die Gräfin. Die Ursache ihres Todes wurde aber bekannt, als der alte Förster, Eugen im Walde erblickend, wütend sich selbst als Mörder angab. Er starb im Gefängniß, bevor sein Urtheil gesprochen wurde. —

Später erst, als man Emil'n vermißte, und die Verkleidung Eugeniens mit den Aussagen des Försters zusammenhielt, ahnte man den Zusammenhang.

Eugen aber, im Innern schwer getroffen von dem Gedanken an das Opfer, das für seine Schuld gefallen, verfiel in eine langwierige Krankheit. Die nahe Lebensgefahr und öfteres Nachdenken über sich in der Einsamkeit des Krankenlagers hatten seinen Charakter gemildert; er versenkte sich nach seiner Genesung in tiefe Studien, und ward später ein ausgezeichneter Staatsmann. Doch blieb er stets düster und in sich gekehrt, und nie hat man ihn heiter gesehen. —

Kleine Zeitung.

Der Reisende Kotschy.

Unsern Landsmann, den Botaniker Kotschy, welcher bekanntlich den Hrn. Bergrath Rußegger auf seinen Reisen in Afrika begleitet hatte, und daselbst auch nach dessen Abreise geblieben war, haben im Innern des geheimnißvollen Welttheils harte Schläge getroffen. Als die Häuptlinge, welche die eiserne Macht Mehemed Alis im Zaume hielt, erfahren hatten, wie sehr das Ansehen desselben geschwunden sei, erneuerten sie den anarchischen Zustand, welcher seit Jahrhunderten eine der Plagen des inneren Afrika's ist. Kotschy pries sich glücklich, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Er hat gegenwärtig seine Forschungen am Euphrat begonnen. — Der Redaktion der Moravia sind nähere Berichte über Kotschy's Reisen zugesagt, und sie wird nicht säumen, dieselben den Lesern vorzulegen.

Theater in Brünn.

Herr Philippi hat am Donnerstag und Freitag seine Vorstellungen fortgesetzt. Der Zudrang zu denselben war sehr groß, und darin bewährt wohl Herr Philippe seine Zauberkraft am meisten, daß das Publikum nicht müde wird, seine Vorstellungen zu besuchen. Wir gestehen, keine große Lust an den Künsten dieser Art zu haben, und werden so Entschuldigung finden, wenn wir nichts Ausführlicheres über »die chinesischen Zaubereien« berichten.

Eisenbahnwesen.

Wiese's Zeitschrift für Industrie und Handel enthielt Folgendes: »Die Flügelbahn bis Olmütz ist gegen die Bausumme von circa 100,000 fl C. M. mit der Bedingung, daß die Erdarbeiten noch im Jahre 1840, die Bau-Objekte aber bis Ende Juni d. J. zu vollenden sind, in Akkord gegeben. Für die Hauptbahn von Spitenau nach Prerau sind die schwierigen Bauten bis auf die Napagedler Brücken sämmtlich beendigt. Die vier Meilen lange Stockerauer Flügelbahn, die jenseits der Donau von der Hauptbahn ausgeht, ist im Unterbau völlig fertig. Eifrig werden auch die Projekte und Vorarbeiten nach Galizien betrieben. Was das Projekt einer Flügelbahn nach Prag betrifft, so unterliegt das Gesuch der hohen Prüfung«.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit die Leser an einen kleinen Artikel in unserem Blatte, worin wir die Tour über Olmütz, oder besser über Brünn und Olmütz nach Prag als die vortheilhaftere bezeichneten. Es entscheiden sich die Meinungen von Tag zu Tag mehr für die Richtung von Olmütz

nach Prag; aber auch die Nothwendigkeit einer Verbindung der beiden Hauptstädte Mährens durch eine Eisenbahn wird sich immer größer herausstellen.

Verschiedenes.

Festnehmung eines Räubers. — Aus Duna Földvár wird im Pesther Tageblatt gemeldet: In der Nacht vom 11. zum 12. Februar wurde der ob seinen Unthaten in der Umgegend berüchtigte Räuberhäuptling »Attila« gefangen. Er heißt eigentlich Nagy János, ist 22 Jahre alt, und Edelmann von Geburt. Die klug getroffenen Maßregeln der Lokalbehörde verhalfen zu seiner Gefangennehmung. Es wurden 11 Schüsse gewechselt, wobei er am rechten Arm verwundet wurde; die Angreifenden, hiesige Insassen, blieben unversehrt, und als besonders mutig zeichnete sich der Insasse Kiß Pista aus. Der Verbrecher, auf dessen Kopf schon früher die Gerichtsbarkeit einen Preis von 100 Gulden gesetzt hatte, wurde sofort nach Szegszárd gebracht, wo er in diesem Augenblick den Lohn seiner Missethaten bereits empfangen haben wird.

Ein Pröbchen deutscher Titelsucht. — Auf der Karlsbader Badeliste figurirte im verflossenen Sommer ein »jubilirter Bergwerks-Produkten-Verschleiß-Direktions-Vice-Direktor,« dann »Herrschaftsbesitzersgemahlinen, Feuerversicherungsbankbevollmächtigten-Gattinen.« Die Titelsucht, und besonders die Manie, Stand und Charakter des Mannes auf die Frau überzutragen, scheint nun einmal eine unheilbare Schwäche der guten Deutschen zu sein. Wie leicht weiß sich der Franzose durch sein so einfaches »Madame« über allen Titulatur-Jammer hinweg zu setzen!

Trunkenheit ein Grund zur Ehescheidung. — Die Gesetzgebung von Kentucky hat bei Gelegenheit einer Ehescheidungssache den Beschluß angenommen, »daß die Leidenschaft der Trunkenheit ein hinreichender Grund zur Scheidung sei, und der Kanzler das Vermögen von Säufern eben so verwalten lassen soll, wie das von Verrückten

Traurig wahre Antwort eines Indianers. — Ein Indianer-Häuptling, den man bereden wollte, weiter nach Westen zu ziehen, sagte: »Man würde uns dort eben so verfolgen, und deßhalb möchten wir sowohl auf dem Boden unserer Väter vertilgt werden, wie in einem fremden und entfernten Lande.« Man stellte ihm nun die Vortheile der Gegend in der Nähe des Kolumbia-Stromes, jenseits der Felsengebirge, vor, und suchte dadurch Eindruck auf sein Gemüt zu machen. »Es ist vergeblich,« sagte der Sohn des Waldes, »weder Berge, noch Flinten können dem Vordringen der Weißen, die uns unserer Länder berauben, Einhalt thun. Schon sieht man die Hütten der weißen Ansiedler neben den Wigwams der rothen Leute am Fuß jener Berge, und bald werden letztere sich gezwungen sehen, dieselben zu übersteigen und auf der andern Seite sich niederzulassen. Auch dort wird der rothe Mann von dem weißen verfolgt und endlich vertilgt werden, und der letzte Schrei des Indianers wird sich mit dem Brausen des stillen Meeres vereinigen«.

Ein Untröstlicher wird bestraft, weil er Trost gesucht und ihn gefunden. — In der Gesetzgebung von Konnektikut kam ein höchst sonderbarer Fall vor. Ein gewisser Samuel Weston, der zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt war, wovon er bereits fünf Jahre überstanden hatte, übergab dem Ausschuß zur Untersuchung der Staatsgefängnisse eine Bittschrift um Erlassung des letzten Jahres. Nach Angabe des Comité wurde derselbe unter folgenden Umständen verurtheilt: Vor ungefähr fünf Jahren wurde ihm seine Frau von einem Nachbar entführt, der mit derselben nach Kanada entfloh. Der arme Weston war über seinen Verlust beinahe untröstlich; daher riethen ihm einige Spaßvögel, die Sache so gut wie möglich auszugleichen, und die zurückgelassene Frau des Entlaufenen statt der seinigen zu nehmen. Weston befolgte diesen Rath, und die verlassene Frau war auch damit zufrieden. Sie gingen zusammen, lebten mit einander, und dachten, es sei Alles recht. Doch bald darauf wurde Weston des Ehebruchs beschuldigt und zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Die Gesetzgebung erließ ihm das letzte Jahr einstimmig.

Die Vorzeit.

Das Erkennen und die Wahl solcher Individuen, die des vollen Vertrauens würdig sind, bleibt immer eine der ersten, aber auch der schwersten Aufgaben, vorzüglich für hoch gestellte Personen; und daß ein geübter Scharfblick auch aus minder bedeutenden Ergebnissen den Kern der richtigen Folge herauszufinden vermöge, dürfte folgende wahre Begebenheit bewähren. —

Karl dem IV., König der Böhmen, im Jahre 1349 zum römischen Kaiser erwählt — gefiel die ausnehmend behende und kurzweilige Handlungsweise eines Mönches, Namens Dittrich Kagelwidt, so sehr, daß er ihn aus dem Kloster nahm, und zum Verwalter eines seiner Schlösser bestimmte. Zufällig führte den Kaiser auf der Jagd gerade um die Mittagszeit der Weg an diesem Schlosse vorüber, und es wandelte ihn die Lust an, seinen Schloßverwalter Dittrich ganz unvermutet zu überraschen, um sich von dessen häuslichen Verhältnissen persönlich zu überzeugen, vorzüglich aber um ihn mit der Anforderung eines Mittagessens für sich und seine zahlreiche Jagdgesellschaft in Verlegenheit zu setzen, an der er sich höchlich zu ergötzen verhoffte. — »Dittrich,« redete der unvermutet eintretende Kaiser seinen Schloßverwalter an: ich bin heut Dein Gast, bedinge mir aber, daß der Mittagsimbiß höchstens binnen einer Stunde zu Tische gefördert sei, dann weder Dir, noch mir oder meinen Unterthanen namenswerthe Auslagen verursache. — Dittrich bezeugte sich über die Ehre, die ihm durch das Einsprechen seines Herrn und Kaisers zu Theil wurde, sehr erfreut, zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, und eilte mit dem Versprechen fort, daß Alles, so wie Se. Majestät wünschen, sogleich werde veranstaltet werden. Eine Stunde, die der Kaiser im Gespräche mit seiner Gesellschaft vollbrachte, war kaum vorüber, als bereits die Tafel bestellt, ein alter guter Wein kredenzt, dann dem Kaiser und seinen hohen Gästen drei schmackhaft zugerichtete Fleischspeisen servirt wurden. — Der Kaiser und dessen Tischgesellschaft fand sich durch diese schnelle und gute Bewirthung angenehm überrascht. Nach eingenommenem Mahle forderte der Kaiser seinen Wirth auf, ihm zu sagen, wie er es mit dieser prompten Bewirthung angefangen habe, und ob diese auch der festgesetzten Bedingniß entspreche? »Alles nach Wunsch und Befehl, Euer Majestät, erwiederte Dittrich. Den Tafelwein ließ mich erst vor ein paar Tagen der Zufall in einem verfallenen Keller dieses Schlosses finden. — Zum Abschlachten, um Kochfleisch zu erhalten, würde es zu spät geworden sein, auch hätte dieß Kosten verursacht und sich hiedurch der Viehstand um einige Stücke verringert — ich ließ daher einer ganzen Herde Borstenvieh bloß die Ohren und Schweife abschneiden, bereitete aus diesen die Tafelgerichte, und hoffe, daß ich der mir von Euer Majestät gesetzten Bedingniß hiedurch nachgekommen bin.« — Nun erschallte ein allgemeines Lachen über den drollichten Einfall des Schloßverwalters, und dem Kaiser gefiel dessen schnelle Fassung und industriöse Bewirthung so wohl, daß er ihn nach Hof berief, und ihm ein verrechnendes Amt anvertraute. Vergebens suchten in der Folge die Mißgünstigen und Feinde Dittrichs diesen durch Verläumdung bei dem Kaiser zu schaden; dessen Redlichkeit und Treue bestand jede Probe, und er stieg in der Gunst seines Monarchen nur noch immer höher, so zwar, daß dieser ihn zuletzt zu seinem Oberst-Hofmeister ernannte. F. p. t.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 4. März. Vierter Jahrgang 1841. № 18.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das letzte Wort
sei der schuldige Abschied.

Seit der Beendigung der letzten Versammlung der Land- und Forstwirthe Deutschlands zu Brünn, verdanken wir beim Schluß des alten, wie beim Beginn des neuen Jahres, von den dort versammelt gewesenen Mitgliedern schon einige recht erfreuliche Mittheilungen über das Geschehene und Erfahrene.

Unter den erschienenen ist insbesondere die in jeder Art höchst interessante, des um das Wissen so hoch verdienten Herrn Censor Ruprecht über das von ihm besuchte Eisgrub und Eisenstadt (dem ich nach dem letzten Ort einige Tage später gefolgt bin, ohne ihn jedoch zu meinem Bedauern dort zu finden) besonders dankbar zu erkennen.

Mit vielem Rechte äußerte einer der geehrten Verfasser der schon erschienenen Mittheilungen den Wunsch, daß jedes Mitglied Das, was dasselbe, bei der Größe und Fülle des zur Schau Getretenen, auf dieser Reise gesehen und beobachtet habe, zur allgemeinen Kenntniß bringen möge, um so daraus ein reichhaltiges Ganze zu gewinnen.

Die Erfüllung dieses Wunsches erscheint um so erfreulicher, da schwerlich in Deutschland sich Gegenden finden werden, wo so viel Großartiges wie hier in den k. k. österreichischen Staaten sich häufte, und allen Deutschen wohlthuend sein muß, daß, außer den zu schöpfenden Belehrungen, Deutschland, verbunden mit seiner glücklichen Ruhe, solche Werke und Schätze darbietet.

Auch der Verfasser dieser Zeilen wird nach seiner Rückkunft diese schuldige Pflicht, jenem Wunsche zu genügen, nicht verabsäumen, wenn nicht andere Umstände es hindern sollten.

Jedoch erlaube ich mir, als wohl der Letzte aus diesen Gegenden scheidend, für jetzt an alle meine geehrten Commilitonen die ganz ergebene Bitte und den frommen Wunsch zu wenden, daß man unter den zu erscheinenden Piecen, wie es so eben geschehen, nicht solche ins Leben treten lassen möchte, die dahin gerichtet sind, Gegenstände, die zur Besichtigung freundlich dargeboten wurden, auf eine unfreundliche Weise unter der Larve der Anonymität zu dishonoriren und vor den Richterstuhl der Feder zu stellen.

Der Zweck unserer Zusammenkünfte und unserer Reisen ist die Wissenschaft und unser Unterricht, und wenn daher den Bewohnern jedes Staates freimütige, aber bescheidene Äußerungen solcher Reisenden, Licht verbreitend, höchst erfreulich sein werden, so ist aber auch um so mehr Jeder verpflichtet, nicht als ein arger, wehthuender Recensent aufzutreten.

Habe ich in diesem meinem Glauben Unrecht, so vergebe man es meinem hohen Gefühl für Gastfreundschaft und Dankbarkeit.

Denn Jeder von uns hat zu beherzigen, daß uns — die wir als Fremdlinge die k. k. Staaten betreten hatten — von Sr. k. k. Majestät und seinem allerhöchsten Hause besondere Gnade, wie von dem seinen Thron umgebenden Großen geistlichen und weltlichen Standes, außer unsern, uns näher stehenden Gewerbsgenossen, viel Gutes erwiesen worden ist.

Der Unterzeichnete hat mit allem Fleiße verwendete Monate bedurft, um Einiges von Mähren, Oesterreich und Ungarn, wie von der alten riesenhaften Kaiserstadt, auf die wir Deutsche stolz sein müssen, einzusammeln, und verläßt erst im Anfange dieses Jahres die österreichischen Staaten.

Nachdem er so glücklich gewesen war, einen Theil jenes Wunsches mit aller Thätigkeit und dem ihm so höchst freundlich gegebenen Hülfen nur Bruch-

stücke zu erreichen, sagt er den Vielen, die ihm zur Erfüllung seines Zweckes behilflich gewesen, seinen innigsten Dank, nur den Wunsch aussprechend, daß ihm Gelegenheit werde, wieder dienstbar sein zu können.

Denn wenn gleich Unterzeichneter auf seinen Kreuz- und Querzügen besonders bestimmt zu sein schien, eine Menge Eigenthümlichkeiten seltener Art zu erfahren, so mußte dieß gerade als ein besonderer Vorzug zu betrachten sein, daß er darin Gelegenheit fand, Kenntnisse zu sammeln. Er muß jedoch schließlich und rühmlichst die Bemerkung hinzufügen, daß er bei der gebildeten Welt nur einmal (und das ist keinmal zu nennen) einen Anstoß und zwar an einem Orte, wo man es am wenigsten erwarten sollte, erfahren habe.

Sollte, wie in den vorigen Zeilen gesagt, es mir möglich werden, auch mein streng geführtes Tagebuch mit mannichfach gezogenen Erfahrungen zum Druck geben zu können, so wird dasselbe den Beweis des Gesagten in näherer Darstellung führen.

Der Leser dieser Zeilen wird sich vielleicht wundern, wenn ich in den vorigen Sätzen ausgesprochen habe, daß ich nach monatlich fleißigen Bemühungen und so gütigst erwiesenen Hülfen fühle, nur Bruchstücke eingesammelt zu haben, aber er bedenke gütigst, daß wir Fremdlinge die großartigsten Dinge in der größten Fülle gedrängt zur Ansicht erhielten, wozu noch trat, daß uns die Landessitten, Sprachen, Gebräuche und dergleichen mehr fremd waren.

Er erwäge, daß vor uns stets zur Besichtigung die Fülle des Herrlichsten lag, mit dessen Grenzlinien man nur bei der Kürze der Zeit sich bekannt machen konnte, und wiederum im Sehen sehr geübt sein mußte, nur bei diesem richtig zu sehen und nicht zu viel zu übersehen.

Ferner an andern Orten liegen zu gewöhnlichen ökonomischen Besichtigungen Areale von oft 100 bis 10,000 Metzen vor.

Aber ein ganz Anderes war es hier, wo Areale von 1 bis 20 □Meilen, und wiederum nicht eins, sondern mehrere zusammenliegend (Flächen die in vielen andern Ländern Deutschlands Kreise und selbstständige Staaten bilden) und einem Herrn gehörig vorliegen, das wiederum nicht Steppen, sondern die herrlichsten, von Gottes Gnade gesegneten Naturgegenden, mit riesenhaften Anlagen und Schöpfungen der Natur und Kunst.

Wir können nicht der großen kaiserlichen Besitzungen erwähnen, weil man sagen könnte, ja das kaiserliche muß groß und des Kaisers würdig sein, sondern nur Privatbesitzungen, und unter denen führe ich nur die vier an, die mir ganz besonders näher besehen zu dürfen die Ehre wurde:

1tens. Die kolossalen Besitzungen, man möchte sagen, mit noch Urgegenden und Urthieren, des hohen ungarischen Magnaten und Fürsten Esterhazy, aus denen das Dreifache, mindestens das Doppelte, ohne die schon an sich großen und unermeßlichen Schöpfungen, noch geschaffen werden kann.

2tens. Unter den fürstlich Lichtenstein'schen Besitzungen ein Eisgrub, mit dessen reicher Umgebung.

3tens. Die des Fürst-Erzbisthums Olmütz, mit seinen großen Besitzungen, in der Hanna und in den mährischen Karpaten; wie:

4tens eben daselbst, mit einem Theil des Betschwa-Thales, die dem Ritter v. Wachtler gehörige Herrschaft Wsetin.

Während wir Fremden, im Lande freundlichst aufgenommen, nun unsern schuldigen Dank nicht auszudrücken verabsäumten, so erfülle ich als der letzt von hier Scheidende, deßhalb hiemit auch diese mich treffende Pflicht, wozu noch die besondere wahrzunehmen ist, unserem hochgeehrten Vorstande

Sr. Excellenz dem Herrn Grafen v. Zierotin — und dem Herrn Professor Nestler — aus ganzer Fülle der Seele das beste Lebewohl zu zu wünschen und meinen Dank abzustatten.

Letzterer, der Herr Professor Nestler, der zu dem schwersten Amte unserer Versammlung mit seltenem allgemeinen Vertrauen bei der Wahl in Potsdam einstimmig berufen war, hat mit der größten Umsicht, und auf die genialste Weise, zur Zierde seines Vaterlandes sein Amt begonnen, und mit dem größten Dank der zahlreich ausgewählten Versammlung beendet. Möge unser Aller Wunsch, ihn noch lange zum segensreichen Wirken für die Wissenschaft und für seine zahlreiche Familie erhalten zu sehen, in Erfüllung gehen!

Troppau den 25. Februar 1841.

Freiherr v. Lentz.
Ein Preuße.

Bilder aus einer Weltstadt.

Nach den besten Quellen entworfen von D. Altschul.

Der strengste Gegensatz zwischen Thätigkeit und Müssiggang, Genießen und Entbehren, Ueberfluß und Mangel im engsten Sinne des Wortes, so wie die größte Mannichfaltigkeit im Wünschen, Denken und Handeln, in der Leidenschaft und Abgestumpftheit des Willens ist vielleicht nirgend so ins Auge fallend, als in der Weltstadt Paris. Eben dieser schroffe Kontrast bringt Jeden, der sich daselbst einige Zeit aufhält, von selbst auf den Gedanken, die aufmerksam gemachten Beobachtungen zur deutlichern Uebersicht in einen engen Rahmen zu fassen. Aber gleich einem Planeten, welchen der Astronom nur durch genaue Wahrnehmung seiner Phasen kennen lernt, muß man Paris zu dem Ende in den verschiedenen Tageszeiten betrachten.

Um 3 Uhr des Morgens ist es, die Carnevalszeit ausgenommen, in der Stadt ruhig, wie im Grabe, die weiten, öden Straßen, welche von den schwach brennenden Laternen spärlichst erleuchtet werden, gleichen den langen Gallerien eines antiken Grabmals. Alles schläft, nur die Verliebten und die Helden auf der Leiter, die im Dunkeln herumstreichen, wachen und begegnen sich nicht selten auf einen und demselben Plaze.

Da steht ein Wagen gleich beim Eingang eines kleinen Hotels in der Rue-Menars. Oben zeigt der purpurfarbene Vorhang eines hell erleuchteten Gemaches einen beweglichen Schatten, der einem Wachenden angehört, welcher sich daselbst ganz gemächlich ergeht. Der in eine schußfeste Witchoura eingehüllte Kutscher läuft neben und um den Wagen her (denn eine Nacht im März ist nicht so warm, wie im Juli) und scheint seinen Herrn mit Ungeduld zu erwarten, auch die Pferde schlagen mit ihren eisernen Hufen, daß die Funken rings umher wie Irrlichter springen. Endlich öffnet sich das Hausthor, ein großer, wohlbeleibter Herr tritt, den rechten Arm nachlässig auf die schmale Schulter eines sehr devoten Lakai's gestützt, heraus, schnell ist der Schlag geöffnet, und im raschen Galopp fliegt die leichte Carosse über das breite Pflaster. Kaum aber hat sie um die Straßenecke gebogen, als ein Kerl mit wildem Gesichte und buschigen Augenbraunen, der bisher, dem Thorwege gegenüber, in einen engen Winkel gekauert lag, rasch aufspringt und dreimal an ein kleines, nieder gelegenes Fenster klopft. Ein Mensch, von dessen Stirn nur mit großer Mühe der ehrliche Mann zu lesen ist, öffnet dasselbe, Jener macht mit dem Daumen der Linken ein gewisses Zeichen, und drei Männer steigen bedachtsam auf die Gasse und verschwinden alsbald. Jeder gute Christ wird bei dieser Gelegenheit für die Unvorsichtigen, an deren Thüre mindestens nicht acht große Vorlegschlösser sich befinden, oder die nicht im vierten Stockwerke wohnen, ein gottesfürchtiges Vaterunser beten.

Da ist wieder ein riesig großes Hotel, dem Anscheine nach mehr ein Feenpalast, wie an einem Festtage beleuchtet. Mehre Equipagen warten in dem sehr geräumigen Hofe, während auf der Straße eine lange Reihe von Miethkutschen steht. Einige suchen ihre Wagen und zanken, indessen Andere sehr sanft mit ihren Leuten sprechen. Diese da lachen hell auf und rufen einen Fiaker, Jene murmeln ein »Sacre diable« zwischen ihre Zähne, aus Wuth daß sie nun zu Fuß nach Hause gehen müssen.

Die Frau dieses Hauses, Madame Fortune, erweist ihren Gästen nicht gleich große Ehre, die ihr auch mit Recht Blindheit und launenhafte Unbeständigkeit vorwerfen. Das Palais selbst führt den Namen »Brelan (Spielhaus) oder Cercle des Etrangers.« Während Fortunens Günstlinge mit zwei Franks eintreten, und, alle Taschen voller Goldstücke das Haus fröhlich verlassen, müssen ihre Feinde, anstatt mit vierspänniger Equipage und zwei goldbordirten Lakaien in die große Oper zu fahren, hübsch fein zu Fuße, eine Laterne mit einem dünnen Lichtchen und einem Haken in der Hand, spät am Abende aus den Kothlacken, Fetzen und Lumpen oder einige paar unbedeutende Goldmünzen emsig hervorsuchen, welche die Vorübergehenden am Tage mit oder ohne Absicht hineingeworfen haben.

In der Straße Neuve des Petits Champs stoßen die Karren der Gemüsehändler, welche ihre Waaren nach la Halle führen, mit den Carrossen und Phaëtons zusammen, welche theils in und theils aus dem »Bal de l'Opéra fahren.«

Jetzt schlägt es vier Uhr. Zwei Läden öffnen sich, der eines Bäcken und der eines Spezereihändlers, in welchem letzteren ein schläfriger Commis die Lampe anzündet und die Flaschen mit Kaffeh und Branntwein zurecht stellt, die er Fiakern, welche nach einer langen Nachtwache wieder heimkehren, Taglöhnern, welche die mühsamste und härteste Arbeit nur des Nachts verrichten dürfen, und einigen

Berauschten feil bietet, die bis jetzt in den entlegensten Straßen von Paris umhergetaumelt sind, damit sie das Schlafgeld ersparen und es des Morgens wider zu einem edleren Zwecke verwenden können.

Der Tag ist im Anzuge. Die kleinen Karren der Milchmädchen, so wie die mit Gemüse reichlich belasteten Maulesel bilden einen ungewöhnlich großen Zug, der nur manchesmal durch die schweren Packpostwagen unterbrochen wird. Handwerker und Taglöhner gehen an ihre Arbeit, Thätigkeit zeigt sich in allen Läden und Werkstätten, und das Echo, welches der unter der Centnerlast stöhnende Amboß zurückgibt, dringt selbst zum Palaste des Reichen, der müde des gewohnten Genusses und des nächtlichen Schwärmens schlaftrunken seinem stillen Gemache zueilt, wo er trotz des starken Geräusches auf der Straße sich Morpheens Schutz anvertrauen könnte, wenn ihn nicht die Sorge, wie er wider den morgenden Tag ausfüllen wird, quälen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Am verflossenen Sonntag, um halb 5 Uhr, wurde Kotzebues »die gefährliche Nachbarschaft« in böhmischer Sprache gegeben. Die Darstellenden, die Herren Sinetti und Koliba, Dem. Gewinner und Mad. Martinec, führten ihre Partien mit vielem Fleiße durch. Nach der Vorstellung produzirte sich Herr Philippe mit seinen Taschenspielereien. Auch an den folgenden Tagen gab Herr Philippe seine sogenannten physikalischen Vorstellungen, und bewies, daß seine Magie die Theaterkasse bei Weitem mehr zu füllen im Stande sei, als die vereinten Anstrengungen unseres Schauspiel- und Opern-Personales, oder irgend ein tüchtiges Drama, wie z. B. Gutzkows »Werner.« Herr Phillippe versteht aber auf eine meisterhafte Weise die Anwendung des Spruches: Mundus vult decipi.

Verschiedenes.

Die Gefahr des Stiefelausziehens.
(Französische Gerichts-Szene).

Der würdige Kurzwaarenhändler Gesbière ist angeklagt, auf dem Posten seine Pflichten als Nationalgardist versäumt zu haben.

Gesbière. Meine Herren, ich habe nicht immer Nägel und Kaffehmühlen verkauft, glauben Sie mir. Ich war Korporal in der Garde des Kaisers: ich habe den Nil und die Beresina gesehen.

Präsident: Damit haben wir uns hier nicht zu beschäftigen, sondern mit Ihnen, da Sie nicht patrouilliren wollten.

Gesbière: Eines Tages, ehe wir nach Moskau kamen, ließ uns der kleine Korporal zwei und siebenzig Nächte hinter einander marschiren. Ich fand diese Motion etwas zu ausgedehnt, setzte mich auf einen Schneehaufen und legte den Kopf auf die Leiche eines Sapeurs der zweiten Brigade, der es ebenfalls vorgezogen hatte, nicht weiter mitzugehen. Um mich vor der Kälte zu schützen, legte ich zwei Kosaken und eine Marketenderin auf mich, und während die Armee im Dunkeln an mir vorüber defilirte, schlief ich aus Müdigkeit ein...

Präsident: So sagen Sie doch endlich einmal, warum Sie nicht patrouilliren wollten.

Gesbière: Am andern Morgen, als ich erwachte, fühlte ich mich krystallisirt (man lacht); meine Arme waren entsetzlich erfroren, meine Haare standen steif vor Frost, und was meine Füße betrifft.. so brauche ich wohl kaum zu erwähnen, daß meine Zehen ihr Bewußtsein völlig verloren hatten.

Präsident: Und was folgt daraus?

Gesbière: Daraus folgt, daß ich nicht mitpatrouilliren kann.

Präsident: Warum?

Gesbière: Weil ich seit jenem Tage und trotz der Pflege einer Moskowitin, die mich, ich erlaube mir, es zu sagen, in ihrem Busen erwärmte (lang dauerndes Gelächter), wie Achilles eine verwundbare Stelle behalten habe, nämlich die Füße. Wenn ich eine ganze Nacht hindurch die Stiefeln an den Füßen behalten wollte, würden diese am andern Tage einen ungeheuren Umfang haben .. an Größe alle Vermutung des menschlichen Geistes überragen.

Präsident: Was hat dieses Gebrechen veranlaßt?

Gesbière: Es war die Ursache, daß ich mich auf das Feldbett auf meinen Posten legte, und wie gewöhnlich meine Stiefeln auszog. Ein Kamerad, ein Backer, der dieß sah, sagte: Das werde ich auch thun, man wird doch nicht gehängt, wenn man die Stiefeln auszieht. Mein Kamerad zieht seine Stiefeln aus und legt sich der Länge lang hin. Ich hatte erst früh um 4 Uhr die Patrouille, schlief also um Mitternacht ganz ruhig ein. Mit einem Male, nach einem ziemlich langen Schlafe, erwache ich bei dem Rufe: Die Patrouille! auf! »Hier!« rufe ich, und stehe auf.

Präsident: Sie nahmen aber Ihr Gewehr nicht.

Gesbière: Weil ich nicht konnte. Denken Sie sich, als ich in meine Stiefeln zu fahren versuchte, ging es nicht; ich zog und zog; ich bestrich die Ferse mit Seife, Alles vergebens; man hätte eher ein Kamehl durch ein Nadelöhr ziehen können. In Strümpfen konnte ich nicht patrouilliren; ich erklärte mich also für inkompetent.

Präsident: Waren Ihre Füße in der Nacht so angeschwollen?

Gesbière. Keineswegs; mein Kamerad der Bäcker, hatte aus Versehen meine Stiefeln angezogen und mir die seinigen gelassen. (Man lacht.)

Der unglückliche Kurzwaarenhändler wird verurtheilt, einen Verweis zu bekommen.

Erwiesener Nutzen der Pünktlichkeit. — Ein Kaufmann in der Stadt Albany im Staate New-York, dessen Police oder Versicherungsschein um 12 Uhr abgelaufen war, ging um halb 12 in die Assekuranz-Office und ließ denselben erneuern. An eben dem Tage, um 2 Uhr Nachmittags, brach in der Stadt ein großes Feuer aus, und sein Haus und Magazin wurde in Asche gelegt. Der Verlust war gedeckt; wo wäre aber sein Vermögen gewesen, wenn er gedacht hätte: »Es ist heute Nachmittag noch Zeit genug?«

Wäre nicht zu wünschen, daß bei uns die amerikanische Pünktlichkeit zur Mode würde? Wir lieben es erst dann, wenn uns das Haus abgebrannt, daran zu denken, daß wir dasselbe hätten assekuriren lassen können.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 8. März. Vierter Jahrgang 1841. № 19.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Gärtners Abendlied, als sie fort war.

Du, meiner süßen Träume
Allnächtlich treues Bild,
Das meines Himmels Räume
Mit Seligkeiten füllt!
O bring' den heil'gen Frieden,
Der durch den Blick dir weht,
Bring ihn dem Lebensmüden,
Eh' er von dannen geht.

Die nächste Nähe kennet
Mein himmlisch Sehnen nicht,
Im Hier verstrickt, verkennet
Sie heilg'er Gluten Licht.
So komm denn, und nicht säume!
Komm jede liebe Nacht,
Beigle meine Träume,
Bis ich zur Ruh' gebracht.

K—y.

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

(Fortsetzung).

Wie sehr das tiefere Eingehen auf die Naturlebendigkeit, und das lebendigere Eindringen in fremde Kunstformen die Romantik zu einer Förderung der Kunst ihrer erscheinenden Seite nach machten, so wurde sie es in einem noch höheren Grade durch eben jene Richtung der Sehnsucht, welche dieser selber einen innigeren Frieden als die beiden nächstvorhergehenden Bemühungen gewährte. —

Wir meinen hier nämlich das Zurückgehen der Romantiker auf die Kunstgebilde des Mittelalters. Das Mittelalter wird und muß stets der Quell bleiben, auf den die Sehnsucht, die durch Nichtbefriedigung in der Gegenwart bis ins Tiefste erregt ist, zurückgeht. Die Gliederung des Lebenswesens, das Kraftvolle und doch wieder so Innigweiche des Ritterthumes, die reiche Entfaltung der Bürgerlichkeit macht das Mittelalter ohnehin zu einer Periode, welche der Kunst einen unerschütterlichen Boden und gediegene Gestalten liefert. Und wird erst auf den Grund zurückgegangen, aus dem der Organismus des Mittelalters erwuchs, so ist der Enthusiasmus der Kunstbildner für jene Periode nicht unschwer zu erklären, deren Erhabenheit ihnen in den großartigen Münstern entgegentrat, deren Innigkeit ihnen aus den tiefsinnigen Gemälden entgegenstrahlte; — und hat die Kunst in Reproduktion der mittelalterlichen Formen so viel gethan, daß sie sich davon die romantische mit Recht nennen konnte. — Wie überall in der Romantik, so steht auch hier Tieck an der Spitze. Außerdem daß beinahe in jedem seiner, dieser Periode angehörigen Werke auf das Mittelalter, als die Wurzel unserer ganzen modernen Entwickelung, hingewiesen wird, hat er uns die schönsten Minnelieder, so wie Ulrich von Liechtensteins »Frauendienst« durch Uebertragung näher gebracht, und durch sinnige Umarbeitung der mittelalterlichen Sagenstoffe im »Phantasus,« in »Genovefa,« im »Kaiser Oktavianus« und den Busen des Mittelalters erschlossen. Dann ist noch Fouqué zu erwähnen, der zuerst wieder in seinem »Sigurd,« in »Corona« und im »Zauberringe« das Ritterthum nach seiner Wahrheit schilderte, nachdem es in den Cramer-Spießschen Romanen aufs jämmerlichste verunstaltet worden war. Endlich aber ist Zacharias Werner anzuführen, der in den »Söhnen des Thales,« im »Kreuz an der Ostsee,« in »Wanda« auf den geheimnißtiefen Mittelpunkt der mittelalterlichen Lebendigkeit hinwies. — Bei weitem wichtiger jedoch für die Kunst war die Erforschung, Beleuchtung und völlige Bekanntmachung der aus dem Mittelalter überkommenen Kunstdenkmale, und können wir nur hier Görres Ausgabe des »Lohengrin,« dieses dem geheimnißreichen Graalkreise angehörigen

Gedichtes und an sein treffliches Buch »über die Volksbücher«, an Brentanos und von Arnims Sammlung der schönsten Volkslieder unter dem Titel: »des Knaben Wunderhorn,« an Hagens erste, vollständige Bekanntmachung des »Nibelungenliedes«, so wie an der Gebrüder Grimm »altdeutsche Wälder« und »deutsche Mythologie« als an die Hauptrepräsentanten dieser Richtung erinnern, um nicht von der maßlosen Fülle, zu welcher diese Tendenz sich entwickelte, erdrückt zu werden. — So haben wir dieser Richtung, nach der die Sehnsucht hinging, eine Bekanntschaft der modernen Kunstanschauung mit jenem Materiale zu verdanken, das die moderne Kunst in ihrer ersten Entwickelung als das ihr angehörige betrachtete, so wie mit jenen Formen, die sie als die geeigneten zur Darstellung dieser Stoffe ansah. —

Alle die Richtungen, in denen die Sehnsucht ausging, um den Frieden zu suchen, koncentriren sich in dem Freiherrn v. Hardenberg, dessen leider nur zu kurzes Leben einem Pilgerzuge nach der blauen Wunderblume der Poesie gleicht. Im »Heinrich von Ofterdingen« hat Novalis alle die Elemente niedergelegt, in denen die Sehnsucht, die hier als Wanderschaft aus der heimatlichen Gegenwart nach jenen Gegenden erscheint, wo das Leben schon zu höherer Entwickelung sich gesteigert hat, sich zu befriedigen sucht, und durch diese Befriedigungs-Versuche den werdenden Dichter immer mehr in den Reichthum des poetischen Stoffes einweiht. — Und so ist in diesem Dichterromane die künstlerische Bedeutung der Sehnsucht überhaupt ausgesprochen, nämlich: dem Ideal durch das Bekanntwerden mit dem Stoffe, in dem es ausgeprägt werden soll, wie er in der Natur als leises Anklingen an die Innigkeit, in den nationalen Verschiedenheiten als breiter Bildungsstrom, endlich aber in der heimatlichen Wurzel der Geschichte als der scharfgezeichnete Grundriß vorhanden ist, zu einem Leibe zu verhelfen, der nichts anderes ist, als der äußere Ausdruck des in seinem Inneren waltenden unbedingten Geistes. Erwägen wir noch dazu, wie es als die Aufgabe der Ironie erkannt wurde, den sinnlichen Stoff der Kunst von dem Leeren und Nichtigen des Scheines zu reinigen, und nur das in ihm gelten zu lassen, was sich durch seine Festigkeit als die des unbedingten Kernes würdige Schale bewährte, so haben wir durch Zusammenfassung beider Richtungen, welche die zwei Seiten der Einen Romantik sind, bald die Bedeutung derselben für die Kunstentwickelung begriffen. — Die moderne Romantik ist dann die allseitige Auffammlung und Durcharbeitung des künstlerischen Materials, und bildet die andere Seite zu der idealen Anschauungsweise der Kunst, wie sie als Charakter der Kant-Schiller'schen Periode sich ergab. Die moderne Romantik ist damit die Erfüllung der Forderung Fichtes an den Künstler: »daß er den transcendentalen Gesichtspunkt zum gemeinen mache« oder das unbedingte Wesen der Kunst in die sinnliche Erscheinung einführe, indem ihr ganzes Streben darauf ging, dem Unbedingten eine feste, breite und reine sinnliche Unterlage zu geben oder dem Ideale einen würdigen Leib zuzubereiten. — Damit ist der sogenannte Formalismus des kantischen Principes gebrochen, denn die Allgemeinheit des Unbedingten hat durch die allseitige Abspiegelung im sinnlichen Materiale ihre abstrakte Stellung aufgegeben, und das Schöne kann sowohl nach seiner wesentlichen, wie nach seiner erscheinenden Seite richtig erkannt und die Bedeutung derselben in seiner Einheit vollkommen gewürdiget werden. —

Noch haben wir zu erwähnen, wie die Romantik selber das Bewußtsein über ihre Stellung und Bedeutung sich ausgesprochen, nämlich in dem »Prologe« zu Tieks »Kaiser Oktavianus«, in dem bekannten »Aufzuge der Romanze.« Im Walde, dieser mysteriösen Umschließung der elementarischen Lebendigkeit, welche in den Chören der Ritter, der Schäfer und Schäferinnen allseitig gepriesen wird, beginnt das Auftreten der Charaktere, welche die verschiedenen auseinandergelegten Richtungen der Romantik repräsentiren. Der Dichter die sich ihres Ziels bewußte, der Pilgrim die rastlos und ziellos fortwandernde, der Liebende die auf das Bestimmteste gehende Sehnsucht, die ihm in der Schäferin entgegenkommt; der Ritter sich selber in der mittelalterlichen Vollendung. Das Trio der beiden Reisenden und des Küsters hat zunächst die Bedeutung des Bekanntwerdens mit dem Fremden, bildet aber auch in sich selber den ironischen Gegensatz, und seine Lösung durch das Vergehen der nichtigen Momente. Nun kömmt die Romanze oder die romantische Kunst selber auf dem vorbereiteten Boden an, den Glauben und die Liebe als ihre Erzeuger, die

Tapferkeit und den Scherz als ihr dienstergänzendes Gefolge, — oder die mittelalterliche Innigkeit in ihren verschiedenen Richtungen, mitführend. Ihre vollständige Offenbarung löst dann die noch schwebenden Fragen, indem sie die wahren Bestrebungen in ihr Gefolge aufnimmt. Das Ganze schließt mit der von Musik umklungenen Zusammenstellung aller Charaktere, und die Hauptrepräsentanten glossiren das immer wiederkehrende Thema der Romantik:

»Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt
Steig auf in der alten Pracht.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus einer Weltstadt.

Nach den besten Quellen entworfen von D. Altschul.

(Fortsetzung).

Das allseitig bewegte Leben, das sich anfangs bloß auf die volkreichsten Stadtviertel beschränkte, wird nach wenigen Stunden in dem Quartier du Palais Royal und der Chaussée d'Autin und zuletzt auch in den Vorstädten St. Germain und St. Honoré sichtbar. Haben aber einmal die Einwohner der letztgenannten Gegenden, welche durch seltenen Luxus und Verweichlichung weit bekannt sind, Hand an's Werk gelegt, mit welcher merkwürdigen Betriebsamkeit wissen sie dann die verlorene Zeit wieder einzubringen. Um acht Uhr war in der Rue-Vivienne noch Alles todt, aber kaum nach zwei Stunden strömt schon eine unzählbare Masse von Menschen hin und her, drängt sich, in dem weitesten Sinne der Bedeutung, aneinander. Die Mäkler nehmen Aufträge ihrer Committenten an, die Kassirer, die schwere Säcke mit Silber- und Goldmünzen auf den breit gebogenen Schultern und große, volle Portefeuilles in den Seitentaschen tragen, eilen in die Comtoirs, wo sie noch Wechsel einzulösen und sonstige Geldeintreibungen zu bestellen haben. Jokey's und viele Herren zu Pferde sind auf dem Wege aufs Land begriffen und brechen sich gewaltsam durch die Menge zuströmender Beamten und Commis freie Bahn, die sich nun langsam in ihre Bureaus verfügen, um auf der Gasse mehr Muße zum Nachdenken zu haben, wie sie, je früher je besser, wieder aus dem Bureau kommen.

Während kaufmännische Geschäfte und Spekulationen die Einwohner des diesseitigen Ufers der Seine in Anspruch nehmen, beschäftigen sich zur selben Zeit die Bewohner des linken ausschließlich mit der ernsten Wissenschaft. Die Straßen de la Harpe und Saint-Jacques wimmeln von einer Schar von Schülern der vielen Pariser Lyceen; die Jünger des Hippokrates besuchen, einen Barthès oder einen Richerand unter dem Arm, die Spitäler, um in der Leichenkammer oder am Krankenbett den Kreis ihrer medizinischen Erfahrungen, der sich bisher meistens auf theoretische Kenntniß beschränkte, zu erweitern; angehende Advokaten und zukünftige Herren des Gesetzes eilen, indem sie auf der Gasse die Akten alle ordnen und klassificiren, im Barett und langen Rocke in die Collegien, wo über Rechtsverdrehung und Rechtskniffe öffentliche Vorlesungen gehalten werden; die gelehrten Zöglinge des Collège de France endlich erleuchten ihren Geist und bilden ihren Geschmack in der Schule der Tissot, Lacratelle ect.

Will man aber in Paris ein minder einförmiges und zugleich minder erbauliches Schauspiel genießen, so begebe man sich zwischen drei und vier Uhr Nachmittags in das Palais Royal, wo die Höfe von einer eigenen Kasse von Handelsleuten oder vielmehr Spekulanten besetzt und die Rotonde von den sogenannten Marrons blockirt werden, die auch da ganz absonderliche Geschäfte machen. So z. B. discontiren sie zu 15 Procent einen nach einem Monat fälligen Wechsel, oder sie verkaufen im voraus ein Waare, welche in wenigen Tagen aus New-York oder Konstantinopel ankommen soll. Der Klausel wegen bemerken wir, daß dergleichen Wechsel sehr selten bezahlt und dergleichen Waaren aus New-York und Konstantinopel gar nicht anzukommen pflegen, und die Verkäufer, kaum haben sie das Geld in der Tasche, in der Stadt unsichtbar werden.

Kehrt man dann durch die Rue Vivienne oder Rue Richelieu um, hat sich der große Andrang zum Theile vermindert. Die Fußgänger spaziren längs den prächtigen »Niederlagen und Auslagskasten modernster Waaren« und verlassen aus keiner andern Ursache die Mitte des Pflasters, als um die vielen und glänzenden Equipagen im schnellen Laufe nicht aufzuhalten, die auch gewöhnlich unter den hier neu angekommenen Artikeln Heerschau halten und den letzten Schnitt der Chapeaux, Bonnets, Robes, Shawls, Crispines, Mantilles, Redingotes, Bouquets de plume, Corps de

jupe, Corsets und anderer unbedingt nothwendiger Zier-Apparate genau besichtigen können. Auch steigen unter andern sehr junge Damen aus den Karossen, um in den Magasins Einkäufe zu machen, und sind gar nicht selten »höchst überrascht,« allda „par hasard“ einige bekannte fashionable Cavaliere anzutreffen; wenn auch die übrigen Anwesenden geborne Pariser sind, pflegen sie sich über ähnliche Ueberraschungen, die gerade nicht zu den großen Seltenheiten gehören, durchwegs nicht zu verwundern.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz 4. März.

Car tel est mon plaisir. — — Kein Mensch, sagt Bulwer, läßt sich durch die Leiden Anderer belehren; wir selbst müssen, um das Feuer zu fliehen, die Leiden desselben gefühlt haben. So sehe ich täglich die schlagendsten Beweise vor mir, wie undankbar die Aufgabe eines Theater-Referenten sei, allein ich berichte trotz jener Erfahrungen doch. Ich könnte sagen, Ihr Wunsch, etwas über unsere Zustände zu erfahren, bestimme mich hiezu; ich konnte anführen, daß mir mein Entreegeld das Recht gibt, mündlich oder schriftlich zu sagen, ob mich das Theater amusire, oder nicht, obgleich es Leute geben soll, welche hiezu ein förmliches Bestallungs-Dekret von Amtswegen verlangen, ohne zu bedenken, daß sich Martials Spruch:

„Tu quod es, e populo quilibet esse potest“

vortrefflich hier anwenden läßt; allein ich habe die Grille, der Wahrheit streng getreu zu bleiben, und gestehe Ihnen, daß alle diese Gründe nicht die entscheidenden sind. Sehen Sie, ich gebrauche das Referiren als ein prophylactisches Mittel gegen das — Fettwerden, was mir nicht verwehrt werden kann, da Jeder die Befugniß hat, seine Gesundheit auf die für ihn erforderlichste Weise zu pflegen. Der Vorwurf mancher Schauspieler, wenn sie getadelt werden, »der Referent verstehe nichts«, kann mich natürlich hier nicht beirren; denn, wenn einmal ein Referent dahin gelangt ist, einzusehen, er verstehe nichts, o Theuerste, dann steht er wahrlich vom Sokrates nicht mehr ferne! Zudem mache ich mir die Sache recht bequem, ich erspare mein Urtheil, indem ich das des Publikums substituire. — Hören Sie also ganz kurz, wie uns Thalia, Melpomene und Erato seit meinem letzten Berichte unterhielten.

Opern hörten wir nur drei: den »Liebestrank«, das »Castell von Ursino« nach Romani's »Beatrice di Tenda«, mit beibehaltender (so sprach der Theaterzettel, nicht ich) Musik des V. Bellini und »Robert Devereux.« Dlle Seburg als Adina, Isabella und Elisabeth, Dlle. Bruckner als Agnese und Sara, Hr. Ehlert als Orombello, Nemorino und Devereux erhielten reichlichen Beifall. Hr. Weidner sang den Belcore, Enrico und Nottingham ohne besonderen Effekt. Ferner wurden in zwei Quodlibets noch einige Opernpiecen vorgetragen. Das erste ist schon wegen des interessanten Titels merkwürdig. Es heißt: »Musikalischer Eisenbahnflug durch das Reich der Tonkunst.« Nun kommt die nähere Bezeichnung für Jene, die allenfalls diesen Titel nicht verstanden haben sollten: »Gesangirende und Bunterlei(!) in Einer Abtheilung«, sage das alles in Einer Abtheilung! Viel Beifall erregte ein Gesangstück aus »Lucia«, von Dlle. Seburg, und ein Nationalalpenlied, von Herrn Hanno vorgetragen.

Das »sämmtliche« Chorpersonale gab »die zusammengestoppelte Komödie« als Benefizvorstellung. Ob es die ursprünglich in Wien gegebene sei, wage ich nicht zu behaupten; um so sonderbarer ist die dreimalige pomphafte Anpreisung, daß »diese (!) Komödie in Wien, sowohl am Theater an der Wien, als auch in der Leopoldstadt eine geraume Zeit ununterbrochen mit dem größten Beifall gegeben wurde.« Es war neuerdings »Lucia« die uns hier entgegentrat, dann Amina und Tebald, also bekannte Gestalten; nicht übel sangen die Automaten des Herrn Schwips. Als Nachtrag zum vorletzten Berichte muß ich erwähnen, daß sich Hr. Draxler als »Bertram« die Ehre des Hervorrufens erwarb.

Das Repertoir des recitirenden Schauspiels war dießmal, um mit dem Maurerpolier Kluck zu reden, »verhältnißmäßig,« denn 8 Schauspiele und 6 Lustspiele stehen gegen neun Lokalpossen. Man findet aber keine besonderen Schätze darunter; von drei Novitäten, sind »Katharina Vollmer« und »die Schlacht von Pultawa« mißglückte Produkte, deren letzteres, zur Einnahmsvorstellung von Hrn. Rohn gewählt, zwar ein volles Haus machte, dieses seltene Ereigniß jedoch nicht sich, sondern meistens der doppelten, hiezu aufgebotenen Militärmusik zuschreiben kann. Besonders war es der angekündigte große Potpourri-Marsch für das Jahr 1841, eine Composition des thätigen Militär-Kapellmeisters, Hrn. Marek, welche viele Freunde desselben ins Theater zog. Dieses Musikstück erregte durch die gute Ausführung, wie durch die umsichtige Wahl der einzelnen, überraschend geordneten Piecen eine stürmische Anerkennung. Auch die Kapelle des Inf.-Reg. E. H. Friedrich trug drei Opern-Piecen mit Beifall vor. Die dritte Novität, das interessante Lustspiel »das Blatt hat sich gewendet« nach Schröder, von Holbein, gefiel sehr, und Hr. Sum, welcher als Amtsrath Poll seine Befähigung für gemüthliche und komische Väter zeigte, wurde mit der talentvollen Anfängerin Dll. Willi, als Beneficiantin, am Schluße gerufen. Ferner wurden in dieser Periode vom Publikum ausgezeichnet Hr. Rohn als »Hamlet,« welcher mit »Percival« seine beste Leistung bilden dürfte; denn außer diesen vermochte er noch nicht allgemein anzusprechen, und Hr. Benisch als »Klügelbrim« im »Preisstück«. Die Burleske »die Weiber im Monde« verdient wegen der hübschen Adjustirung der weiblichen Garde (es ist eine Nachbildung des Frauenaufruhrs im Serail) Erwähnung. Hr. Hanno gab als Pseudo-Döbler einige Kunststücke aus Döblers Bereiche zum Besten. Hr. Hanno ist in vieler Beziehung ein brauchbares Mitglied, besonders ist es seine ungezwungene, natürliche Behandlungsweise komischer Charaktere, welche ihm viele Freunde erwarb —

Soll ich auch der »Räuber auf Maria Kulm« erwähnen? — O süße Zeit, wo mir diese »Räuber« als das Meisterwerk des menschlichen Geistes erschienen, wo ich bei der gefühlvollen Todesszene der »Leokadia« fünf Taschentücher mit meinen Thränen benetzte, und allen Mördern meinen unwiderruflichen Fluch nachsandte. — Ein Pröbchen, wie exakt unsere Schauspieler memoriren, mögen Sie aus folgender Phrase entnehmen, welche einer derselben ganz ernsthaft vortrug: »Du bist es, der du mir vor 40 Jahren mit weinenden Armen und ausgestreckten Augen nachsahest, als ich« ꝛc. — — Die Damen nehme' ich aus.

Der äußere Schauplaz des Theaters erhielt eine Verschönerung darin, daß sämmtliche Logen von Seite der Stadtverwaltung mit sehr netten rothen Draperien verziert, über der Bühne eine Uhr und das Stadtemblem, ein fliegender, roth und golden geschachter Aar, angebracht wurde. Da auch die im Theater eingerichtete Meißner'sche Heizmethode der städtischen Verwaltung ihr Entstehen verdankt, so muß diese umsichtige Thätigkeit in Rücksicht des Theaters gebührend anerkannt werden. —

L.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 11. März. Vierter Jahrgang 1841. № 20.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

FROMME KLÆNGE DES HERZENS

der Provinz Mähren und Schlesien

am 10ten Tage im Monate März.

Gott segne diesen Tag, der Ihm gegeben
 Dem hohen Mann' zum Heil das Licht der Welt,
Bestimmt zum schönen thatenreichen Leben
 Hat Mährens Schutzgeist sich zur Seite Ihm gestellt.
Sein Streben ist das Wohl von Oesterreichs Staaten,
 Ein grosser Geist belebet Seinen Trieb;
Und herrlich grünen Seiner Sorgfalt Saaten
 Dem Lande mehr als eitle Schätze lieb —
Sein Eifer ringt nach Menschenglück und Tugend,
 Er äussert sich in Wohlthun und Bemüh'n
Für jeden Stand, für's Alter und die Jugend,
 Wesshalb der Völker Herzen Ihm erglüh'n.
Dem Kaiser heisser Dank, der Ihn berufen
 Der Schützer Mährens und Silesiens zu sein,
Der Gottheit Preis an des Altares Stufen
 Sie lasse lang uns Seines Daseins freu'n!
Und wenn Sein Geist auch einst dahin entschwindet,
 Unsterblich bleibt Er dennoch fur die Welt,
Weil Seines Wirkens Nachhall laut verkündet,
 Dass der Gerechtigkeit Er Güte zugesellt;
Auch Brunas Stadt und Flur nach hundert Jahren
 Noch zeigen werden Seiner Schöpfung Bild,
Wo Anmuth sich und Vortheil herrlich paaren,
 Umstralt von Seinem Geiste hell und mild.
Welch' schönes Loos in dieser ird'schen Sphäre,
 Wenn Völkerwort von Thaten spricht und schreibt,
Und vom Verdienst gekrönt mit Ruhm und Ehre
 Der Name für die Nachwelt heilig bleibt. —

***

Andeutungen über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

(Fortsetzung).

Was durch Kant auf der einen Seite, durch die Romantiker auf der andern war bevorwortet worden, was Schiller als das Ideal ahnte und die Romantiker in ihren schönsten Stunden als das Ziel der künstlerischen Sehnsucht bezeichneten, das sprach zum erstenmale Schelling aus. Es ist bekannt, welchen Enthusiasmus das Auftreten seiner Philosophie besonders in der Kunstwelt hervorbrachte, und dieses Aufjubeln wird erklärlich, wenn man den Inhalt und die Bedeutung seiner Sätze für die Erkenntniß des Schönen und der Kunst recht erwägt. — »In dem absoluten Zusammentreffen der bewußten und bewußtlosen Thätigkeit ist aller Streit aufgehoben; die Intelligenz wird also im Kunstprodukt in einer vollkommenen Selbstanschauung enden. Das Gefühl, was diese Anschauung begleitet, wird das Gefühl einer unendlichen Befriedigung seyn; alle Widersprüche sind aufgehoben, alle Räthsel gelöst. Die ästhetische Anschauung ist die objektiv gewordene intellektuelle. Die Kunst ist eben deßwegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist.« Zu diesen im »System des transcendentalen Idealismus« ausgesprochenen Ansichten Schellings bilden die sonst noch vorkommenden Sätze über das Schöne und die Kunst nur die Variationen, und wir haben daher näher zu betrachten, was in dem von uns Angeführten enthalten ist, um Schellings Kunsterkenntniß zu verstehen. —

Zuerst heißt es, daß im Kunstprodukte die bewußte und unbewußte Thätigkeit sich einen. Das bewußte Thun ist aber ein geistiges Thun, denn nur dem Geiste kommt das Bewußtsein zu, wogegen die Natur ohne Bewußtsein ihre Gebilde hervorbringt, und daher das unbewußte Thun darstellt. Daher ist das Schöne schon als die Einheit des Geistigen und des Natürlichen bestimmt, und eben dasselbe wird gesagt, wenn es heißt, daß die Kunst das einige, was in der Natur und in der Geschichte gesondert sei; denn die Geschichte ist die Entwickelung des Geistes, wie sie sich in der Zeit vollbringt, ihr wahrhafter Inhalt ist daher der Geist, — und die Kunst ist wieder als Einheit des Geistigen und Natürlichen erfaßt. Diese Einheit wird dann auch noch mit Einer Flamme verglichen, und das Treffende des Vergleiches wird uns sogleich entgegenleuchten, wenn wir erwägen, wie das Wesen der Flamme gerade in der Tilgung des Gegensatzes der Elemente, denen sie ihr Entstehen verdankt, besteht. Und wenn das Schöne als eine solche ewige Flamme bezeichnet wird, so ist damit eben das Verschwinden des Gegensatzes zwischen der Natur und dem Geiste, die vollständigste Einigung und Durchdringung der das Schöne constituirenden Momente angedeutet. — In dieser unendlichen Einheit sieht nun der Mensch das wirklich vor sich hingestellt, was er in seinem Inneren, im Denken als die höchste Wahrheit erkannte; — was er intellektuell anschaute oder denkend als das Höchste erkannte, das sieht er nun in objektiver Wirklichkeit, und daher schaut das Denken oder die Intelligenz sich selber im Kunstwerke an, und diese Selbstanschauung muß ihm als die Lösung aller Räthsel, als das Gefühl voller Befriedigung sich ergeben. —

Wir könnten nun für unseren Theil uns mit dieser Bestimmung des Schönen zufriedenstellen, wenn nicht aus der ganzen Tendenz des Schelling'schen Systems hervorginge, daß unter dem in der Kunst verwirklichten Höchsten nur das All der Natur gemeint ist. Abgesehen von den weiteren gefährlichen Folgen einer solchen unbedingten Annahme, sind wir damit plötzlich über das Schöne hinsichtlich seines inneren Wesens ins Dunkle versetzt, weil das Schellingsche Absolute nichts Anderes ist, als das leere »mangellose Sein«, in dem kein Gegenstand mehr zu erkennen ist, daher das leere Nichts, in dem zuletzt Jeder untersinken muß, der in der Natur die Wahrheit und das Leben sucht. —

Wir können also immerhin den Schelling'schen Ausdruck für das Schöne beibehalten, müssen aber doch noch das zu finden trachten, was diesen Worten ihre Wahrheit dadurch gibt, daß es den Gegenstand feststellt, von dem sie einzig und unbedingt gelten können. Unwillkürlich werden wir hiebei an den Sonnenaufgang erinnert: die Nebel sind gesunken, — im Osten kündet sich das Licht durch das Uebergehen entgegengesetzter Farben in einander an, — da steigt sie selbst empor die Königin des Tages; allein der Kundige weiß gar wohl, daß nicht die Sonne

selber, sondern nur ihr im Erddunst gespiegeltes Bild es ist, das zuerst den Beschauer entzückt, und daß der wahre Lichtquell erst dann über den Horizont zu kommen beginnt, wenn sein blendender Schein nur noch mit dem äußersten Rande den Saum der Gebirge berührt. —

Eben so wie die Erkenntniß des Schönen sich durch die Einigung der vorausgegangenen Ansichten bis zu jenem Punkte steigerte, dem nur noch der Abschluß durch den Geist fehlt, erstieg auch die Kunstbildung jene Entwickeungsstufe, wo die beiderseitigen Aufstrebungen zu Einem Gipfel zusammenlaufen.

Zunächst kommt uns als eine solche einigende und versöhnende Gestalt Jean Paul entgegen, in dem sowohl die Tiefe des Ideals glüht, als die Flamme der Romantik ironisch vernichtend und sehnsüchtig emporlodernd flackert. Der »Titan«, »Hesperus«, »Siebenkäs«, sind eben so viele Bestrebungen das Ideal mit der reichen Lebendigkeit der Erscheinung zu einigen; doch bleiben es immer nur Bestrebungen; zur vollkommen befriedigenden Lösung der Aufgabe bringt es keine. Immer bleibt auf der einen Seite das Ideal ein zu Hohes, die Welt der Erscheinung ein zu überschwänglich Reiches, als daß ihre Versöhnung etwas mehr als ein freundlicher, aber kurzer Händedruck werden könnte. Jean Paul steht als der Wegweiser recht am Scheidepunkte des bloßen Vermittelungsbestrebens und der vollen Vermittelung, — er ist zwischen beide hingestellt, und streckt nach beiden Seiten gleichmäßig seine Hände aus.

(Der Schluß folgt.)

Bilder aus einer Weltstadt.

Nach den besten Quellen entworfen von D. Altschul.

(Schluß).

An einem heitern, sonnigen Morgen zerstreut sich der Schwarm von Mücken und Stutzern in den Tuillerien oder auf dem Wege nach dem berühmten »Boulogner Wäldchen«, während die Elegans der zweiten Klasse, Junggesellen und Müssiggänger aus der berüchtigten Chaussee d'Autin, ihr Pfeifchen in Ruhe schmauchend, auf dem Boulevard de Coblentz an den lustigen Sprüngen und Tänzen der kleinen Savoyarden sich ergötzen und ganz phlegmatisch die zwölfte Mittagsstunde erwarten, wo sie sich einer sehr angenehmen Arbeit unterziehen: sie essen. Die obgenannten Savoyardenknaben, die jährlich scharenweise aus ihrer Heimat nach Paris ziehen, beschäftigen sich eigentlich nicht so sehr mit den Schornsteinen, sondern trachten vielmehr, auf dem Boulevard und allen öffentlichen Spazierplätzen durch ihre sogenannten nationalen Tänze und humoristischen Schwänke den Tribut ihrer Geschicklichkeit und auffallenden Gelenksamkeit zu empfangen, der in pekuniärer Hinsicht jedenfalls ausgiebiger, als bei ihrem eigentlichen Handwerke ist. Daß sie nicht selten mit den „Mendians de profession“, welche sich durch jene sehr verkürzt glauben, handgemein werden, ergibt sich von selbst.

Die zweite oder dritte Nachmittagsstunde ruft die Leute von bon ton, die sich gewöhnlich am Vormittag außerhalb des Weichbildes der Stadt befanden, nach Paris zurück, und während der bescheidene Handwerker, von der Arbeit ermattet, um zwölf Uhr in den glücklichen Kreis seiner Familie rückkehrt, um Erdäpfelsalat oder eine Portion Schrotspeck, die ihm sein »liebes Weib« angerichtet, mit einem Stücke Brod in Ruhe zu verzehren, fahren die Tageshelden, die nur in und für den Tag leben, zu den Diners pries, wo die Königin Langeweile über alle Gäste den Zepter schwingt, und ihnen für jede Speise den gesunden Appetit verdirbt, welche die Kunst der Köche auf der einen, und die Feinheit der schärfsten Gewürze auf der andern Seite vergiftet. Die »Parasités« treten aufgeputzt und in schwarzen Glacéhandschuhen, leise auf der äußersten Fußspitze, in das Haus, wo sie sich fest überzeugt halten, eingeladen zu sein, und mehr denn Ein Abenteurer, dessen Seckel bis auf den Grund geleert ist, streicht unter den Gallerien des Palais Royal herum, um etwa einem guten Freunde zu begegnen, der ihn zur Tafel bittet, oder ihm mindestens mit einem Mittel an die Hand geht, wie er für 30 Sous sich ein herrliches Diner verschaffen kann. Versteht sich, daß dieser im letzten Falle mit nüchternem Magen die vielen Anschlagzettel, welche die hohen Säulen der Gallerien von allen Seiten bedecken, lesen muß, bis ein zweiter, großmütiger Freund ihm die 30 Sous auf unbestimmte Zeit vorstreckt.

Diesem Momente der allgemeinen, obgleich verschiedenartigsten Thätigkeit folgt ein langer Ruhepunkt, der wieder des Abends durch den Beginn der Schauspiele unterbrochen wird. Alle Thorwege öffnen sich, die brillantesten, kostspieligsten und mannich-

faltigsten Karossen und Phaëtons von jeder denkbaren Höhen- und Breiten-Dimension durchfahren kreuz und quer die seit Kurzem ungemein lebhaft gewordenen Straßen der Residenz; alle Theater und Kaffehhäuser sind gedrängt voll.

Etwa eine Stunde nach geendetem Schauspiel werden die Läden alle geschlossen, Handwerker, Bürger und Taglöhner, kurz Leute aus allen Ständen und Klassen ziehen sich in ihre stille Wohnung zurück, und machen in den weiten Straßen den Nachtschwärmern Plaz, deren Leben und Sitte nur von Jenen, welche mit ihnen um dieselbe Zeit eine ähnliche Beschäftigung treiben, oder von den wachsamen, argusäugigen Gens'darmes beurtheilt werden kann, und auch wir wollen sie daher lieber der düstern Nacht, an die sie Furcht und Schande sklavisch kettet, überlassen.

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Nach längerer Zeit wurde unsere Bühne wieder dem ernsteren Drama geöffnet. Man gab am verflossenen Freitag »Molly«, ein besonders in der Titelrolle effektreiches Stück, dessen Aufführung jedoch so mittelmäßig war, daß dieselbe für eine Probe-Vorstellung gelten konnte, die man etwa früher abzuhalten vergessen hatte. Es war peinigend, zu sehen, wie die Darsteller nach der Reihe in ihren Reden stecken blieben und mit irrem Auge nach der Tiefe spähten, die nicht alle Hilfe senden konnte. In Einigem entschädigte für den peinvollen Abend eine Arie aus Gemma di Vergy welche Herr Scharf mit vielem Beifall sang, und das launige Spiel des Herrn Moritz in der burlesken Posse: »Nante vor Gericht.« Mit größerem Fleiße wurde am Montag »Maria Stuart« gegeben. Wir sehen Schillers erhabene Gestalten so selten auf unserer Bühne — wir sehen sie, wenn sie uns vorgeführt werden, so verzwergt und niedergedrückt, daß wir die Darstellung an diesem Abend eine willkommene nennen müssen, ließe sich auch Manches gegen das Einzelne einwenden. Die beste Darstellung war unstreitig jene des Herrn Nissel (Mortimer). Herr Nissel gehört zu der kleinen Zahl jener Schauspieler, die ihre Rolle stets fleißig memoriren; mit um so größerem Vergnügen bemerken wir daher auch eine bessere Richtung, die er in seinem Spiele seit einiger Zeit befolgt. Dießmal gab er seinen Charakter mit schöner Begeisterung; seinem jugendlichen Ungestüm muß man es wohl zu Gute halten, wenn er die Schranken der Mäßigung hie und da übertrat. Herr Nissel wurde vom Publikum einstimmig gerufen. — Am folgenden Tage kam »Marianne« nach Sheridan Knowles, von Treischke, zur Darstellung. Dieses Drama trägt viele Elemente eines vielbewegten, tiefern Lebens in sich und entwickelt eine schöne dramatische Szenerie; nur an der Besetzung der Rollen liegt es also, wenn dasselbe weniger anspricht. Ferardo Gonzago sieht so gutmütig ins Parterre, seine Worte, wenn sie auch verständig modulirt werden, tönen so milde, daß wir nicht begreifen können, wie derselbe das böse Geschick des Drama sein könne. Diesem ungeachtet, und obgleich dasselbe im Fortgang der Darstellung an andere Hindernisse stößt, so z. B. wenn der Herzog nebst seiner Heldenrolle noch die des Regisseurs vor unserem Auge spielt und so unglücklich ist, Comparsen-Dienste verrichten zu müssen, interessirte es dennoch durch das schöne Spiel des Herrn Darnaud (Pierre). Die Szene, wo er als Bettler mit Ferardo zusammentrifft, und dann jene, wo er diesen zu ermorden droht, gibt Herr Darnaud ausgezeichnet. Man sieht, er hat den Charakter durchdacht und auf die Ausführung den größten Fleiß verwendet; was uns aber Hrn. Darnaud vorzugsweise achtungswerth macht, ist sein Streben, der Natur nahe zu treten und falschen Prunk und Ueberladung zu vermeiden. Es fällt uns schwer, indem wir seiner Leistung alle Anerkennung zollen, zugleich bemerken zu müssen, wie schmerzlich es uns war, ihn in der letzten Zeit so oft auf Abwegen gesehen zu haben, die seiner Entwickelung kaum förderlich sein können.

Litteratur.

Archiv český čili staré pjsemné památky české i morawské. Von diesem für die Geschichte Mährens und Böhmens und die Geschichte der vaterländischen Sprache höchst wichtigen Werke ist das 2te Heft erschienen. Dasselbe enthält: Psanj p. Wiléma z Pernšteina (Fortsetzung); — Staré zápisy rodu Sternberského od r. 1386 — 1432 (höchst wichtig zur Bezeichnung des sittlichen und des Rechtszustandes unserer Vorfahren im 15. Jahrhundert); — Seznánj swédkůw od r. 1453 — 1456; — Zápisy Pražské obecnj od r. 1406 — 1429; — Dopisy Zwikowské od r. 1458 — 1477.

Verschiedenes.

Ein Besuch im Irrenhause. — Bei Gelegenheit des Prozesses gegen den neuen Königsmörder Darmès, der vor den Pairshof gebracht ist, schlagen einige französische Journale es als das Kürzeste und Entscheidendste vor, Darmès für wahnsinnig zu erklären und in ein Irrenhaus zu sperren. Man erinnert sich dabei eines kürzlich erschienenen Werkes der rühmlichst bekannten Schriftstellerin Madame Flora Tristan, »Spaziergänge in London,« worin sie auch ihres Besuchs in Bedlam erwähnt, in welchem Irrenhaus James Hadfield, bekannt durch seinen Versuch König Georg IV. durch einen Steinwurf zu tödten, seit zwanzig Jahren eingeschlossen ist. »Ich weiß nicht,« sagt die Dame, »ob James Hadfield wirklich jemals wahnsinnig gewesen ist, seine Handlungen und Reden zeigen mindestens keine Spur davon. Er bewohnt ein eigenes kleines Zimmer und unterhält sich gern mit seinen Besuchern. Wir blieben lange bei ihm; seine Unterhaltung und seine Gewohnheiten zeugen von einem etwas excentrischen Gefühl und einem liebebedürftigen Herzen; er hat nach einander zwei Hunde, drei Katzen, mehre Vögel und zuletzt ein Eichhörnchen besessen und abgerichtet. Diese Thiere liebte er zärtlich und ward von ihrem Tode schmerzlich ergriffen; er hat sie in seinem Zimmer beerdigt, und jedem von ihnen einen kleinen Grabstein gesetzt, mit einem gereimten Epitaph darauf, der von seinem Bedauern spricht. Doch benutzt er diese Zuneigungen auch zu einem kleinen Handel, der ziemlich einträglich sein soll, indem er seinen Besuchern diese abgeschriebenen Epitaphe überreicht und von ihnen dafür einige Schillinge als Geschenk erhält.« Weiterhin sagt Flora Tristan: »Diesem alten, guten, liebenswürdigen und geschwätzigen James Hadfield ist jetzt Orfort, der sich zum Mörder der Königin Viktoria machen wollte, zugesellt, und beide leben in der besten Eintracht mit den Unglücklichen, denen die Reize der jungen Herrscherin den Verstand verwirrt haben.«

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. März. Vierter Jahrgang 1841. № 21.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Gärtners Trübsinn.

Hat denn der Himmel mein vergessen,
Schenkt keinen Lenz er diesem Jahr?
Warum so spärlich zugemessen,
Was sonst so reich gespendet war?

Was sonst so reich gespendet war
Ist hin; die liebreich grünen Matten
Mit ihrem Glanz der Blütenschar
Sind schwer gedeckt in graue Schatten.

Sind schwer gedeckt in graue Schatten
Die Blüten, einst so hoch erglüht,
Dann sind die Freuden, die wir hatten,
Für mich auf immer abgeblüht.

Für mich auf immer abgeblüht
Hat die Natur; der Finke Schlag,
Der Lerche hochverhallend Lied
Nicht mehr den Schöpfer preisen mag.

Nicht mehr den Schöpfer preisen mag
Auch ich, seit mir das Glück entnommen,
Das traut an meinem Herzen lag,
Das Gut, wodurch ich Gott vernommen.

Das Gut, wodurch ich Gott vernommen,
Ist hin. die Matten sind ergraut,
Der Lerche ist das Lied genommen,
Die Finke schlägt im Wehmutlaut.

Die Finke schlägt im Wehmutlaut,
Seit S i e ihr fehlt im Apfelgarten,
Seit I h r e Hände lieb und traut
Nicht mehr der Blumenbeete warten.

Nicht mehr der Blumenbeete warten
Wird sie, drum sind die Blüten todt,
Die sonst der lieben Pfleg'rin harrten,
Die ihnen holde Blicke bot.

Die ihnen holde Blicke bot,
Belebt sie fürder nicht; ach, trübe
Wird jeder Blume brennend Roth,
Es fehlt ihm ihres Blickes Liebe.

Es fehlt ihm ihres Blickes Wonne,
Die ich aus Blütenfarben sog
Mir fehlt sie auch; des Lebens Sonne
Ist hin, zur ew'gen Nacht sie zog.

K—y.

Andeutungen
über das Schöne und die Kunst.

Von Dr. Th. F. B r a t r a n e k.

(Schluß.)

Wenn Jean Paul durch das Zusammenbringen aller vorausgesetzten Elemente sie als die Bausteine des Einen Tempels der modernen Kunst bezeichnete, so hat G ö t h e diesen Bau wirklich ausgeführt. Göthe war einer der Ersten gewesen, welche auf die moderne Kunstentwickelung Einfluß nahmen, und nachdem er mit dieser Entwickelung selber Schritt vor Schritt mitgegangen war, hat er, alle ihre vereinzelten Bestrebungen zusammenschließend, in dieser ihrer Einheit den Ausgangspunkt für eine neue Bildungsperiode des Schönen festgestellt. Für »Götz von Berlichingen« haben wir die Stelle angedeutet, und wollen nur noch »Werther« dahin verlegen. An den Idealismus Schillers erinnert uns »Torquato Tasso«, »Iphigenie«, vorzüglich aber »Egmont.« »Bahrdt«, »der Bürgergeneral«, der »Jahrmarkt zu Plundersweilern« gehören der ironischen Richtung an, und machen Göthe zu einem Angehörigen der Romantik. Wie sehr aber die Romantik ihn nicht bloß als Einen der Ihrigen, sondern ganz eigentlich als ihr Haupt betrachtete, davon zeugen die Bestrebungen der beiden Schlegel, ihn nach allen Seiten hin als die letzte Instanz geltend zu machen. Und wenn wir erwägen, was Göthe auch in der Richtung der Sehnsucht gethan, so würden wir ihn unbedingt den Romantikern zuzählen müssen, wenn nicht diese seine Werke einen solchen Abschluß hätten, wie ihn nur der hervorbringen kann, der über den Einseitigkeiten der Tendenz selber steht. Ein glänzendes Beispiel sind »Wilhelm Meisters Lehrjahre« und der »erste Theil des Faust.« Zunächst scheint in ihnen nichts als die allgemeine Sehnsucht verwirklicht, in-

dem aber Göthe sie selber nur als Fragmente bezeichnete, und später vollkommen ergänzte, hat er sie weit über die Einseitigkeit der Sehnsucht hinübergehoben. — So ist es mit den »Wahlverwandtschaften«; dem ersten Blicke erscheinen sie als ein völliges Sichversenken in die Naturlebendigkeit, sie sind aber in der That ein viel Höheres; denn in ihnen wird gerade der Sieg des Geistes über das Hineinspielen dunkler Naturmächte in das Reich der Sittlichkeit durch den Untergang aller der Personen gefeiert, die auch nur entfernt der bloß natürlichen Richtung angehören. — So der »westöstliche Divan«; zunächst scheint er nur eine Reproduktion orientalischer Dichtkunst zu sein; in Wahrheit aber ist er gerade eine Ueberwindung des einseitigen Orientalismus, indem er seine höchsten Gebilde zu bloßen Umhüllungen des im Occidente aufgegangenen Geistes herabsetzt. Und so ist es mit den kleineren Produktionen durchgängig, sie stehen schon über der einseitigen Tendenz, indem sie diese nach ihrem innersten Wesen ans Tageslicht bringen und so durch ihre Verklärung über den Grund, der ihnen das Entstehen gab, emporheben. Nur dort, wo es sich um wahre Bestrebungen der Romantik handelt, wo es ein Zurückgehen auf die Wurzeln der Kunst im Mittelalter gilt, sind auch Göthes Arbeiten das, was sie scheinen, weil die Richtung selber keine einseitige ist. Wir müssen in dieser Hinsicht dankbar anerkennen, wie Göthe seine Stimme für das Tiefsinnige der mittelalterlichen Kunst schon damals erhob, als Alles, was dem Mittelalter angehörte, noch für Barbarei und Finsterniß galt, und wie seine Aufsätze »über deutsche Baukunst« der erste Anstoß für fernere Forschungen auf dem vernachlässigten Gebiete waren. Alle diese Richtungen finden aber im ganzen »Wilhelm Meister« und im ganzen »Faust« ihren Abschluß, deren erster den durch die Einflüsse der Welt, der zweite den durch sich selber zum Höchsten sich bildenden Menschen zum Gegenstande hat, und so jeder den andern ergänzt. Der zweite Theil Wilhelm Meisters oder die Wanderjahre ist uns auch insbesondere dadurch wichtig, daß er die Keime der socialen Novelle enthält, jene Keime, welche von den sogenannten Europamüden, Zerrissenen, Weltschmerzlern, oder wie sonst noch diese Blasés oder Roués heißen mögen, aufs Unkenntlichste verzerrt wurden.

Eine ähnliche, von wahrer Genialität zeugende Elasticität des Geistes sehen wir auch bei Tiek, der neuerdings glänzend bewies, daß auch der alte Löwe noch ein Löwe sei. Gleichwohl gewahren wir bei ihm nicht jene plastische Abrundung, wie bei Göthe, und wenn er auch den höher gestiegenen Anforderungen der Kunst noch immer zu genügen versteht, so kann er doch nicht so, wie es bei Göthe der Fall ist, vollkommen jenen Boden verläugnen, auf dem er zuerst sich heimatlich fühlte, und in seinen neuesten Gebilden klingt noch jener Ton durch, in welchem er sich als den Meister der Romantik bewährte. —

Nachdem wir so die Vermittelungen des Schönen als der aus dem Ideale und der Erscheinung zusammengeflossenen Einheit auf dem Gebiete der Darstellung betrachtet, wäre nur noch die Frage zu beantworten, die aus der Schelling'schen Bestimmung des Schönen entsprang, nämlich welches der Gegenstand sei, von dem diese Bestimmung des Schönen wahrhaft gelten könne. Soll aber das Schöne nach jener Bestimmung die intellektuelle Anschauung oder das Höchste der Erkenntniß gegenständlich darstellen, so ist damit auch schon angedeutet, wo dieses Höchste zu suchen sei, — und wenn Schelling es nicht selber fand, sondern das Absolute im Dunkel des Natürlichen suchte, so war es, weil er von der Arbeit des Zusammensammelns ermüdet, in der Meinung nun ausruhen zu können, nachdem er so Vieles gethan, plötzlich vom steilsten Gipfel in die leere Tiefe des Nichts herunterfiel. — Das Höchste der Erkenntniß ist nämlich keineswegs die Wahrheit der Natur, sondern die Wahrheit des Geistes, und wenn die Kunst die gegenständliche Selbstanschauung der Erkenntniß sein soll, so kann in dieser Gegenständlichkeit auch nur das sein, was in der Erkenntniß als das Höchste gilt, oder nur die Wahrheit des Geistes kann der durch die Kunst darzustellende Gegenstand sein.

Der Geist ist der unbedingte Mittelpunkt der Kunst und die Natürlichkeit, gereinigt und ihrem ganzen Reichthume nach zusammengefaßt, ist der erscheinende Leib, der an jedem Punkte seines Umfanges das Centrum durchscheinen läßt, und so ist das Schöne eine solche gediegene Einheit, die wie eine Flamme leuchtet und erwärmet.

Wollen wir aber erfahren, was unsere Zeit nach so manchen Irrthümern als das letzte Ziel der Kunst erkannt hat, so möge Bettina, dieses tief-

sinnige Kind es uns sagen: »Die Kunst ist Heiligung der sinnlichen Natur. Was geliebt wird, das soll der Liebe dienen: der Geist ist das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienst in der sinnlichen Natur, das ist die Kunst. Offenbarung des Geistes in den Sinnen, ist die Kunst.« —

(Schluß des zweiten Artikels).

Naturhistorische Mythen.

Gesammelt von F. V. Donnch.

I.

Die Rettung der Rose.

Auf einer glühenden Morgenwolke stand Seraph Eloah, der Engel der Erde. Die goldene Harfe tönte die Psalmen der Anbetung, aber plötzlich verstummte sie bebend; denn von dem Throne des Unnennbaren klang herüber die furchtbare Wage, und in dem schauenden Auge der Gottheit las der Seraph den Tod des Menschengeschlechtes. Schon durchflogen die Todesengel, mit ihren Schrecken gerüstet, den Himmel von einem Ende zum andern, und hinter ihnen her wälzten sich Wolkenberge, die trübe Brust gefüllt mit den Wettern der Vernichtung. Da sprach die Stimme Gottes: »Eloah, mein Seraph, rette den Gerechten,« und gehorsam senkte sich der Engel herab auf die Schwelle der Erde.

Mit trauernder Liebe weilte sein Blick auf den zarten Frühlingsgestalten der Blumen, die ihre blühenden Häupter freudig emporhuben, und dem himmlischen Freunde die süßesten Düfte entgegenhauchten — »Es ist ihr letzter Dank, ihr letztes Blühen, ihr letztes Duften; denn auch sie sind dem furchtbaren Gerichte verfallen, und die Rettung ward ihrem Engel nicht geboten. Doch nimmer soll die kalte, düstere Flut ihr warmes, heiteres Leben zerstören, und die Brust der Mutter, so sie gezeugt und genährt, werde die Freistätte ihres ewigen Schlummers.« — Also sprach der Seraph, und wie er durch die Fluren daher ging, hauchte er dahin und dorthin, und siehe, die Blumen schloßen ihre Kelche, und neigten sie tief im Schlummer des Todes.

Doch, wo eine Blüte mit ihrem Haupte den Boden berührte, da öffnete sich ein kleines Grab, und nahm die Verblichene in seinen dunklen Schooß zur ewigen Ruhe. Schon waren die Blumen zahllos wie die Aehren unter dem Sensenschwunge des Schnitters gesunken, da hemmte Eloah die eilenden Schritte, und der Hauch des Todes wollte nicht gleiten über seine Lippen.

Vor seinen Blicken hatte sich eine Knospe geöffnet. Aus der grünen Verhüllung quoll ihm entgegen die Fülle duftiger Blätter im Gewande der Morgenschöne, und die erste Rose des Frühlings neigte verschämt ihr jungfräuliches Haupt in die Hände des Seraphs. »Auch du, schönste der Blumen, sollst dein junges blühendes Leben voll paradiesischer Unschuld für immer versenken in die Nächte des Grabes? Du, die allein dem Menschen, dem armen Vertriebenen, da ihn die Sünde aus Eden verstieß, in die Verbannung folgte, während die übrigen Blumen des Paradieses sich scheu von ihm wandten, als er sie pflücken und in die fremden Gefilde verpflanzen wollte zum Trostgedächtniß an das selige Land seiner Erschaffung! Du, die so reich dafür die Liebe der Engel gesegnet, sollst nun vergehen für immer, und nie mehr mit deinem süßen, tröstenden Bilde die kommenden neuen Geschlechter mahnen an die glückliche Heimat der ersten Erschaffenen, an die Tage der heiligen Unschuld, verlebt im seligen Umgang mit ihrem Vater im Himmel?« Also strömte die Klage aus der Brust des Unsterblichen. Mit einer Thränenperle in dem heiligen Auge erhub er das leuchtende Antlitz zu Gott, und sein Blick sprach die frömmste Bitte der Liebe.— Ihm entgegen stralte die Huld der Gewährung, und rasch pflückte Eloah die liebliche Rose, weihte sie mit dem Hauch der Unsterblichkeit, und trug sie freudig zu der Hütte des Gerechten. Dort sprach der Seraph zu Noah: »Er, der die Haare Deines Hauptes gezählt, und Deine Gedanken vernommen, hat Dich und die Deinen gerecht erfunden, und darum sollt Ihr nicht sterben mit den Sündern. Du sollst Dir ein Schiff bauen, so Dich und Deinen Stamm mit den Geschlechtern der Thiere halten wird über den Gewässern des Todes. Du aber«, so fuhr er fort zu Noah's jüngster Tochter, »nimm an Deiner Brust die Rose mit in die rettende Arche, und wenn die Tage des Gerichtes vorüber sind, dann pflanze sie sorgsam in die verjüngte Erde, daß sie fort blühe und gedeihe, und Dich und die Deinen erfreue mit der Mahnung an die Wonne der Anschauung Gottes.« Und also geschah es. Zahllose Blumengeschlechter waren seitdem entstanden und vergangen; doch nur die Rose allein blühte unsterblich herüber bis in unsere Tage. — Darum haltet die

Rose in Ehren! Sie ist die einzige Blume aus dem verlorenen Eden, für die Lebenden ein sinniges Mahnbild der frommen Unschuld und Liebe, und für die verblichenen Gerechten im Sarge ein Vorschmuck der ewigen Kränze des Himmels.

Kleine Zeitung.

Konzert.

Herr Leopold Balzar, der Pianist, ehemaliger Zögling des Prager Blinden-Institutes, beabsichtigt in den nächsten Tagen ein Konzert in seiner Vaterstadt Brünn zu geben. Indem wir das Publikum darauf aufmerksam machen, erinnern wir, mit welch edler Bereitwilligkeit er von Wien herbeigeeilt war, als es galt, zur Linderung eines Unglücks beizutragen, das er selbst trägt, und wie günstig sich die vorzüglichsten öffentlichen Organe Wiens über seine Kunstleistungen ausgesprochen. Bei den Konzerten, die er in Wien gab, hatte er sich stets einer regen Theilnahme zu erfreuen; Kunstkenner rühmten das Gefühl, die Leichtigkeit, Fertigkeit und Sicherheit, mit welcher er die Piecen vortrug. Wir geben im nächsten Blatte eine biographische Skizze dieses jungen, mehrseitig gebildeten, durch seine Geistesgaben ausgezeichneten Mannes. Das Konzert welches er geben wird, wird im k. städt. Redoutensaale statt finden.

Theater in Brünn.

Am Freitag den 12. l. M. der »Talisman«, Posse von Nestroy. — Die Handlung dieser Posse, welche Herr Nestroy einem Lustspiel von Scribe nachgebildet, ist in Kurzem folgende: Titus Feuerfuchs, ein Barbiergeselle, ist durchgegangen. Ohne einen Heller in der Tasche und ziemlich zerlumpt, kommt er auf das Gut der Frau v. Cypressenburg, und begegnet Salomé Pockerl, einer Gänsehüterin, die, wie er, rothe Haare, und ob dieser Gabe der Natur viele Spöttereien zu erdulden hat. Salomé theilt ihr Brod mit ihm und will ihm einen Dienst als Knecht verschaffen, aber Titus rettet einem Friseur das Leben, und erhält von diesem zum Danke eine schwarze Perücke, die eben der »Talisman« ist. Nun ist er, der schwarze Lockenkopf, so glücklich, zwei jungen Witwen, der Gärtnerin Flora Baumscheer und der Kammerfrau Constantia, zu gefallen. Jede versieht ihn mit den Kleidern ihres Mannes, installirt ihn in den officiis desselben und will ihn der Herrschaft zum gefälligen placitum imperii vorstellen. Zum Unglück für Titus erscheint der Friseur auf dem Schlosse, und da er mit Constanze eine Liaison hat und eifersüchtig ist, rächt er sich an Jenem, indem er ihm, als er schlummert, sein früheres Geschenk, die schwarze Perücke, entwendet. Vor rothen Haaren haben aber die beiden Witwen, so wie ihre Herrschaft, großen Abscheu. Als Titus erwacht, und sich im Spiegel mit seinem natürlichen Haare sieht, ist er voll Verzweiflung, aber ihm fällt es ein, daß der Haarkräusler sein Kabinet im Schlosse habe, stürzt in dasselbe und ergreift in der dunklen Kammer statt einer schwarzen eine blonde Perücke. So erscheint er vor der Herrschaft, der Frau von Cypressenburg, die gleichfalls Witwe und dazu ein Blaustrumpf ist. Eben in der blonden Perücke gefällt er der alten Dame, und sie macht ihn zu ihrem Sekretär. Aber wieder erscheint Titus böses Geschick, der Friseur, der seine rothen Haare verräth, und so wird er schimpflich vom Schlosse gejagt. — Hier endigt der zweite Akt. Im dritten erscheint Spund, ein sehr reicher Bierversilderer und Vetter des Titus, den er darum nicht leiden konnte, weil es in seiner Familie niemals lichte Köpfe gegeben, gegen den er sich aber jetzt, als dem einzigen Blutsverwandten, wieder gütig zeigen will. Er wird für seinen Neffen um so günstiger gestimmt, als dieser indessen eine graue Perücke, jene des verstorbenen Gärtners, aufsetzt und seinen Vetter zu überzeugen sucht, daß er über Nacht vor Kummer und Gram grau geworden und eine weltgeschichtliche Person sei. Indessen, da die Witwen gehört, daß er der Erbe eines ungeheuer reichen Mannes sei, haben sie ihren Abscheu vor den rothen Haaren verloren und spekuliren neuerdings auf eine Heirat mit ihm. Spund will ihn auch alsogleich als seinen Erben anerkennen, und beharrt auch bei diesem Entschluße, als Titus ehrlich wird, und sich als Rothhaar präsentirt. Titus, der Thunichtgut, und jetzt ungeheuer reich, heiratet aber keine der Witwen, sondern die rothhaarige Gänsehüterin Salomé.

Der Theaterzettel hatte verkündet, daß diese Posse in Wien sechzig Mal das Haus gefüllt habe. Ein solcher Erfolg erscheint unbegreiflich, wenn nicht etwa die Darstellung der Hauptfigur durch Herrn Nestroy selbst größere Anziehungskraft übt. Unser Publikum schien am Schluße ermüdet, und hatte nur sehr mäßigen Beifall gespendet, wiewohl die Darstellung eine recht fleißige war. Herr Zöllner (Titus Feuerfuchs) gab sich alle Mühe, das Spiel des Herrn Nestroy zu copiren; er hat mit großer Vorliebe die keineswegs leichte Partie gegeben, und sich von Seite des Publikums Anerkennung erworben. Durch unsere obige Aeußerung über Herrn Nestroy's Darstellung wollen wir keineswegs jene des Herrn Zöllner mißbilligen, sondern nur andeuten, wie diese Rolle Herr Nestroy für seine Individualität so berechnet habe, daß es für einen Zweiten sehr schwer hält, jede kleine und vielleicht sehr wirksame Nüancirung sich anzueignen. Mit stürmischem Beifall wurde Dem. Morelli als Frau von Cypressenburg empfangen; sie hatte sich ausgezeichnet kostümirt und die alte Schriftstellerin so kühn und doch ohne Uebertreibung gezeichnet, daß selbst ein Heraclit lächeln müßte. Brav hat Dem. Roscher die Salomé gegeben; Dem. Eppert, Mad. Zöllner, die Herren Moritz, Nissel und Sinetti wirkten in dieser Posse mit. Dem. Tomaselli hatte die Gefälligkeit, mit Herrn Zöllner das Quodlibet im dritten Akte zu singen.

Korrespondenz-Nachricht.

Kremsier. In den letzten Tagen des Faschings hat sich in dem zur Herrschaft Kremsier gehörigen Dorfe Zalkowitz folgender Unglücksfall ereignet. Ein Ehepaar kehrte spät Abends von einer Hochzeit nach Hause und legte sich schlafen; der zwölfjährige Sohn war bereits früher zur Ruhe gegangen. Am folgenden Tage fiel es auf, daß die Wohnung lange verschlossen blieb, und man drang daher um die Mittagsstunde in dieselbe ein. Man fand Vater und Sohn todt und die Mutter mit sehr wenigen Lebenszeichen. Der schleunigst herbeigeholte Arzt hatte letztere nach unendlicher Mühe zu einigem Bewußtsein gebracht; sie erholte sich in etwas, blieb aber noch lange nachher schwach und krank, so daß man auch ihr Ableben erwartete. Die gerichtliche Untersuchung hatte bei Secirung der beiden Leichname erkannt, daß Erstickung den Tod herbeigeführt, und auch das Weib hatte dieß in lichten Augenblicken bestätigt.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 18. März. Vierter Jahrgang 1841. № 22.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Naturhistorische Mythen.

Gesammelt von F. B. Donath.

II.

Der Weißdorn. (Cratægus oxyacantha).

Ich bin erwacht, meine Augen haben mir aufgekündigt die süße Pflicht des erquickenden Schlummers, und wollen sich nicht mehr schließen.

Da drängt es mich aus meinen vier Wänden; denn es ist nicht gut, auf dem Lager zu weilen mit offenen Augen, und an der schwarzen Tafel der Nacht erblickt der schlaflose Mensch im grellsten Kolorit die düsteren Bilder aller bittern Erfahrungen, an denen die Schule des Lebens so überreich. Ich weiß einen geschickten, wunderthätigen Arzt für den kranken Körper und für den leidenden Geist, einen lieben, freundlichen Arzt, der jenen ohne Apothekergift und diesen ohne Büchergift gesund macht, einen Arzt, der unbezahlbar, weil er gar keine Bezahlung verlangt, und Arme und Reiche mit gleicher Sorgfalt bedient. Du wirst ihn wohl kennen, mein freundlicher Leser, diesen liebenswürdigen, uneigennützigen Doktor, den köstlichen, gesegneten Gang in die freie, große Natur. Ich will eben seine erfolgreiche Kur gebrauchen, und schlendere gemächlich zum Stadtthor hinaus. Die Erde begeht noch immer die stille Feier der Nachtruhe, doch die Räume des Himmels erfüllt ein lustiges Leben. Dort hüpfen und scherzen die schönen Sternenlämmer mit dem silberklaren Vließe, und oft geschieht es, daß sich eine Flocke aus der schimmernden Wolle ablöst und auf die Flur niedersinket, gleich einem lichten Traume, der das Dunkel einer gequälten Seele besonnt. Aber seitwärts hinter dem Felsenknauf des Gebirges lauscht rührend hervor ein sorgenblasses Gesicht mit frommen, gütigen Augen, und die frommen, gütigen Augen spähen wachsam umher nach den hüpfenden Lämmern. Das ist ihr Hirt, der vielbesungene Mond, ein schlanker Patron, und nicht so fraßdick und breitbackig wie die Hirten der irdischen Lämmer, denn er ist ein guter Hirt, und ein guter Hirt hat wohl der Sorgen viele. Er hat eben die Blicke nach Osten gekehrt, und ein jäher Schreck zuckt über das weiße Gesicht. Ein schmaler, rother Streif besäumt den Himmel in dieser Gegend; doch mälich und mälich wird er länger und breiter, und bald versprüht ihre prächtige Glut die purpurne Feuerwüste des Aufgangs. Aus ihr mit mächtigen Sätzen springt der Sonnenlöwe; schon blitzt das gelbe Licht seiner Augen durch das Tannen-Gitter des Bergforstes, und das goldene Haar seiner Mähne schießt blendend hervor zwischen den riesigen Stämmen. Da flüchten mit zitternder Eile die Sternenlämmer in die schützende Ferne, und mit ihnen flüchtet der Mond, oft kummertrüb umschauend, ob der stralende Feind ihm kein Lämmchen verschlungen; aber die Erde und die Menschen erwachen und begrüßen jauchzend den König des Tages. Ich vernehme ein fröhliches Zwitschern, und an meine Wange streift ein dunkler Fittig, sanft wie die weiche Hand der Geliebten, wenn sie mir liebkost in traulicher Stunde. Das war eine Schwalbe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leopold Balzar.

Geboren zu Brünn am 19. September 1821.

Die äußere Erscheinung und die Verhältnisse, in denen ein ausgezeichneter Mensch lebt, lassen uns nicht selten nur die schwachen Licht-Reflexe eines reichen Geistes- und Gemütslebens wahrnehmen. Aus der innern Welt voll schaffender Bewegung stürzen, im Verborgenen gereift, plötzlich die Meteore, welche den Menschen den Weg zum Ziele erleuchten und oft neue Bahnen zeigen. Der Träger großer Ideen erscheint aber bedeutungslos im Gegensatz dessen,

was sein Geist geschaffen. Doch wir ahnen seine Größe, wenn uns aus seinem Auge das Gotteslicht leuchtet, welches die Stralen aus einer doppelten Welt vereint, und über beide nun, da sie im Geiste erstarten, leuchtender ergießt. Wenn wir das Auge erloschen finden, ergreift uns tiefe Wehmut; die Phantasie senkt sich in das von der Aeußerlichkeit scheinbar ganz abgetrennte Innere, und wir suchen hier die herrlichen Wunderblüten des Geistes, wir bauen uns hier einen Himmel voll Sterne und Sonnen, und eine milde Lichtsphäre, welche die glühende der Außenwelt ersetzt. Da wird, weil es uns in die Tiefe zieht, der Gang des bürgerlichen Verhältnisses immer untergeordnet erscheinen, aber doch von großem Interesse sein, weil wir den Unglücklichen mit uns in Allem gleichgestellt wünschen, weil die Liebe sich über ihn senkt, um ihn zu schützen, weil jeder kleine Vorgang für seine Bildung und sein Gemütsleben eine höhere Bedeutung hat. — Und so sind wir überzeugt, jeder Leser wird freundlich die folgenden Zeilen würdigen, welche einem jungen Manne gewidmet sind, der durch emsiges Streben sein Unglück besiegt und Gaben entfaltet hat, welche die Herzen erfreuen und ihm einen schönen Kreis des Wirkens versprechen.

Leopold Balzar wurde im 18ten Monat seines Alters von einer gewöhnlichen Kinderkrankheit befallen; in der langwierigen Krankheit ward sein Augenlicht durch die unrichtige Behandlung eines Arztes so geschwächt, daß im Verlaufe von drei Jahren eine gänzliche Zerrüttung der Sehnerven eintrat, die zu heilen selbst die ausgezeichnetsten Augenärzte, Dr. Jäger und Dr. Rosas, aufgaben. So des höchsten menschlichen Gutes beraubt, blieb Balzar bis zu seinem 11ten Jahre unter der sorgsamen Pflege seiner Eltern, die mit aufopfernder Liebe bedacht waren, ihm die Nacht seines Unglücks zu erhellen, und nichts verabsäumten, was seine geistigen Anlagen, deren Entwickelung ihm so manchen Ersatz zu geben im Stande war, ausbilden konnte. Da bisher unser Vaterland nicht so glücklich war, ein Institut zu besitzen, das den Blinden unter seinen Schutz nimmt, kam Balzar durch die Verwendung des verdienstvollen Herrn Appellations-Rathes Schröder im Oktober 1832 in die Prager Privat-Lehr- und Heil-Anstalt für Gesichtslose, konnte aber den Statuten der Anstalt gemäß, deren Wirkungskreis für Böhmen gezogen war, nur als Kostgänger aufgenommen werden. Durch unermüdeten Fleiß sowohl in den litterarischen Gegenständen, als in der Musik erwarb er sich die volle Zufriedenheit des Instituts-Direktors, Herrn Gubernial-Vicepräsidenten Ritter von Prohazka, der Herren Institutslehrer Bezečný und Ptaček, so zwar, daß er schon im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Folge der Anerkennung seines Fleißes mit der unentgeltlichen Aufnahme in das Institut belohnt wurde. Von dieser Zeit an widmete er sich ausschließlich dem Klavier, und schon am 29. April 1835 spielte er zum ersten Mal öffentlich zum Vortheil des zu errichtenden Blinden-Instituts zu Brünn ein Konzertino mit Orchester-Begleitung von Hummel. Am 16. März 1836 wirkte er zum Besten der Prager Privat-Lehr- und Heilanstalt für Gesichtslose in einem glänzenden Konzerte mit, und spielte am 22. April desselben Jahres in Brünn ein Konzert von Czerny und ein großes Konzert von Moscheles, und zeigte seiner Vaterstadt die Fortschritte seines unbegrenzten Fleißes.

Im Jahre 1837 verließ er mit dem innigsten Dankgefühle für den genossenen musikalischen Grund-Unterricht, so wie für die edle Behandlung seiner Herren Lehrer, die ihm die schönsten Zeugnisse ihrer Zufriedenheit gaben, das Institut mit dem Vorsatze, sich in seiner Vaterstadt der Musik und vorzugsweise dem Piano zu widmen. Hier erfreute er sich des Unterrichts des Herrn Kapellmeisters Gottfried Rieger, der ihm den Generalbaß vortrug, und ihn mit Freudigkeit in der Zahl seiner fleißigsten Schüler nennt. —

Im Jahre 1839 gab Balzar Konzerte in Brünn und in Olmütz, so wie im folgenden Jahre in Wien. Der Beifall des Publikums lohnte und ermunterte sein Streben nach immer größerer Vollendung. Im letztgenannten Jahre hatte er sich, um seinen Geschmack und Vortrag auf diesem für den Gesichtslosen so schwierigen Instrumente auszubilden, in Wien niedergelassen. Liebevoll nahm ihn da der ausgezeichnete Pianist Herr Eduard Pirkhert, eine echte Künstlernatur, voll Bescheidenheit und Enthusiasmus auf, und führte ihu in die hohe musikalische Welt der Residenz ein.

Wiewohl Balzar vorzugsweise in der Musik excellirt, und sein Talent hier immer mehr zu vervollkommnen strebt, hat er dennoch nichts verabsäumt, seine großen Geistesanlagen mehrseitig auszu-

bilden. So ist es die Poesie, die seinen Geist stärkt, erheitert und tröstet, die ihm die schöne Erde mit ihren Blüten zeigt, die er zu Kränzen windet. Hier eine Probe:

Der Blinde an die Natur. *)

Wie die Fluren sich entfalten,
Grün und golden, roth und weiß,
Wie die Blümlein sich gestalten,
Duftend blüh'n im farb'nen Kreis,
Wie das Veilchen hier bescheiden,
Dort die Rose prangend steht,
Wie die Lilien sich kleiden,
Und das Kleeblatt freundlich weht.

Und wie dort den lust'gen Reigen
Tanzt der Vöglein munt'rer Chor,
Wiegend sich auf frischen Zweigen,
Sanft umhüllt vom grünen Flor,
Millionen Käfer kreisen,
Schmetterlinge aller Art
Bunt umher nach ihren Weisen,
Grüßend sich auf lust'ger Fahrt.

Wie des Bächleins klarer Spiegel
Durch der Wiesen Grün sich schlingt,
Und von fern der stolze Hügel
In der Sonne Goldstral blinkt:
So hör' ich im Frühling sagen,
Aber sehen kann ich's nicht.
Soll ich darum mich beklagen,
Weil das Auge mir gebricht?

Hör' ich nicht des Bächleins Rauschen?
Fühl' ich nicht der Blüten Duft?
Kann ich dem Gesang nicht lauschen,
Der zum Hain mich freundlich ruft?
Hör' ich nicht des Windes Flügel,
Der im Laube lispelnd spielt?
Fühl' ich nicht den Thau am Hügel,
Der die heißen Lüfte kühlt?

Hör' ich nicht vom Berge schallen
Froh der Herden Glockenklang?
Und das ferne Wiederhallen
Von der Hirten heiter'm Sang?
Und der Stral der Morgensonne,
Füllt er nicht auch mir das Herz
Mit erhaben reiner Wonne?
Weckt mich nicht zu Lust und Scherz?

Auch der Blinde fühlt im Stillen
Deine Reize, o Natur!
Wie sie mir das Herz erfüllen
Mit der Freude süßer Spur,
Siehst zwar nicht in meinen Blicken,
Doch Du hörst's aus meinem Lied,
Das mit himmlischem Entzücken
Aus dem Herzen mir entflieht.

*) Dieses Gedicht wurde zuerst im Oesterreichischen Morgenblatt 1840, Nro. 26 mitgetheilt.

Kleine Zeitung.

Der Schnell-Läufer Mensen Ernst.

Der Norwege Mensen Ernst ist auf seinem Weltlaufe zum zweiten Male nach Brünn gekommen, und zeigte, daß er noch immer rüstig und seine Lunge sich nicht abgenützt. Er lief am Sonntag den 14. l. M. den Weg vom Biberichen Kaffehhause auf der Neugasse bis zum Gasthause zum »Semilasso« in Karthaus zweimal; er hatte zugesagt, daß er diese Strecke von 6080 Klaft. in 62 Minuten zurücklegen werde, legte sie aber in nicht ganz einer Stunde zurück, trotz dem, daß eine ungeheure Menschenmenge, die sich auf dem ganzen Wege ausgedehnt hatte, ihn vielfach hindern mußte. Ohne sich, wie es schien, besonders anzustrengen, lief er in gemessenen Schritten, mit gespitztem Munde oder essend. Mensen Ernst, ein stämmiger Mann mit bereits ergrauten Haaren und höchst gutmütigem Gesichte, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit, ihr echtes Kind, das sie in ihrer Unruhe, in ihrem unbesiegbaren Drang nach Vorwärts, ihrer extravaganten Reiselust repräsentirt. Er besiegt alle Kommunikationsmittel, die Eisenbahnen, die Dampfschiffe, er überwindet auf seinem Weltgange Berge, Ströme, Wüsten. In 14 Tagen lief er von Paris nach Moskau, in 24 von München nach Griechenland, in 59 von Konstantinopel nach Kalkutta in Bengalen — über 1000 deutsche Meilen! Er war früher Seemann, und hat laut seiner Biographie *) bis zum Jahre 1838 einige 60000 Meilen zurückgelegt. Zwei Theile davon kommen auf Seereisen, der dritte Theil genannter Ausdehnung umfaßt die Landreisen. Für sie ergibt sich im Vergleich mit der Zeit, seit welcher ihr Beginn nachzuweisen ist, und ferner die sehr bedeutenden Zwischenzeiten der Ruhe abgerechnet, eine bis jetzt, so viel uns bekannt ist von andern Reisenden — beispiellose Geschwindigkeit. Ja, indem hier besonders noch unbeschreibliche Hindernisse und Gefahren der so bereisten Länder in Betracht gezogen werden müssen, streifen die Angaben dieses Reisenden ins Unglaubliche. Somit ist Mensen Ernst wenn nicht der größte, doch gewiß hinsichtlich seiner Fußreisen beispiellos schnellste Fußgänger. Sämmtliche europäische Staaten hat er bereits mehr als ein Mal besucht — an vielen Nationen und Völkerschaften jenseit europäischer Gewässer ist er in seinem eigenthümlichen Sturmschritt wie vorübergeflogen. Ohne Berücksichtigung der Bodenverhältnisse und Wasserhindernisse legt er seine Kurse zu Lande, wie der Steurer die seinen zur See in gerader Linie zurück. Aber nur einem Seemann überhaupt konnten so abenteuerliche, gefahrvolle Reisen, unter so prekären Zwecken und weiten Zielen — zum Lebensziele werden. Im Jahre 1836, vor seiner Abreise von Konstantinopel nach Vorderindien, hatte er eine Karte von Asien nächst andern Specialkarten über einzelne Reiche Südasiens in einem fränkischen Buchladen in Pera angekauft. Diese Karte, von Artaria et Comp. in Wien 1828 herausgegeben, hat ihn auf der ungeheuern Ausdehnung von Konstantinopel bis Kalkutta, und zurück auf entgegengesetzt nördlich gewähltem Kurse, begleitet, und wie er versicherte, ihm ziemlich treue Dienste geleistet, so daß er mit Hilfe eines hölzernen Quadranten und den nöthigen Spezialkarten seinen eigenthümlich direkten Weg recht wohl gefunden hat. »Ernst ist bereits,« sagt sein Lebensbeschreiber, »an vielen Millionen Menschen aus allen Nationen vorübergegangen. Seine äußere Erscheinung ist überall so bekannt geworden, wie im Gegensatze sein eigenthümlich abgeschlossener, ja verschlossener Charakter noch ganz unbekannt ist. Daß er mehrer Sprachen mächtig ist und sein mußte, um überall fortzukommen, beweist zwar noch keinen

*) Ueber Mensen Ernst erschien ein Buch: Des Steuermanns Mensen Ernst Leben, See-, Land- und Schnell-Reisen in allen fünf Welttheilen. Herausgegeben von Gustav Rieck, Breslau 1838.

Gebildeten, am wenigsten an Geist und Herz. Daß er aber ein reiner, guter Mensch ist, der mehr für seine nothleidenden Mitmenschen fühlt und bedacht ist, als auf sich selbst, zeigt in der That ein edles, ein wahrhaft gebildetes Herz. Ernst hat am wenigsten im abgeschlossenen Zimmer, er hat mehr als Hundert Andere zusammen genommen in der Welt gelebt, darum muß er auch anders beurtheilt werden, als Tausend Andere. Er ist ein natürlicher Cyniker. Er schläft am liebsten auf harter Bank, wie Krates und Menippos; er hat ein reines Gewissen, das ihn sanft schlafen läßt überall; er verachtet das weichliche Federbett. Er ist traurig, daß er vom Schicksal immer Sonntag hat, und sagt: »mir wird's leicht, mit meinen leichten Füßen mein Brod in Mund zu stecken, und ich traure, wenn ich den Fleiß meines Mitmenschen sehe, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt, — doch ich muß reisen!« — Er genießt selten oder nie, er mag sie erlangen können oder nicht, warme Speisen. Er freut sich bei seinem Butterbrot, wenn seinen Gästen der kräftige heiße Braten schmeckt«—Er ist im Jahre 1799 geboren, sieht aber bedeutend älter aus, als man hiernach schließen sollte. Fürst Pückler theilt von Mensen Ernst folgende Anekdote mit: »Der Schnellläufer traf in Göttingen mit dem Anatomen Langenbeck zusammen, der ihn mit Bitten bestürmte, sich den Leib aufschneiden zu lassen, um einige Untersuchungen über die unbegreifliche Beschaffenheit seiner Lunge und Milz anzustellen. Der Arzt versicherte dem Schnellläufer, die Sache sei eine Kleinigkeit, und spätestens in einer Woche Alles wieder zugeheilt. Da aber Mensen sich beharrlich weigerte, sich bei lebendigem Leibe seciren zu lassen, gerieth der Anatom in einen heftigen Zorn darüber, daß der Norweger sich nicht zu einem so kleinen Opfer für die Wissenschaft verstehen wolle. Mensen ward Angst und bange, und er lief eines Tages heimlich aus Göttingen hinweg nach St. Petersburg.«

Theaterberichte aus Brünn.

— Am verflossenen Samstag trat Dem. Block, welche unlängst in Prag debütirt hat, als »Käthchen von Heilbronn« auf. Unser Publikum hat die talentvolle Anfängerin freundlich empfangen und durch Beifall aufgemuntert. Dem. Block wird wohl noch mehrmals gastiren, so daß wir im Stande sein werden, Näheres über sie berichten zu können.

— Am Montag gab Herr Zöllner den »Talisman« zu seinem Besten. Der Zudrang war groß, wie immer, wenn der beliebte Komiker sein Benefiz ankündigt.

— Wir haben bereits gemeldet, daß Herr Moritz das Lustspiel: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim,« zu seinem Benefiz gibt. Die Darstellung wird am künftigen Montag den 22. l. M. statt finden. Herr Moritz hat stets die ausgezeichneteren Produkte des Tages — das letzte Mal den »Fabrikanten« — zu seinem Benefiz gewählt, und auch dießmal müssen wir rühmend anerkennen, daß er uns mit dem Werke eines Dichters bekannt macht, der schnell die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich zog.

— Zu Ostern verlassen mehre Schauspieler und Schauspielerinen unsere Bühne. Der Herr Direktor nimmt Bedacht auf die Wünsche des Publikums, die Zwecke der Kunst und seine Kasse, und sucht dieselben bestmöglichst zu ersetzen. Unter Andern wurde Dem. Louise Arfeld vom Preßburger Theater engagirt, eine jugendliche Darstellerin, welche die gehörigen Epitheta mitbringt, so daß der Brünner Theater-Referent nicht nöthig haben wird, sich ferner zu bemühen. Laut eines Berichtes in der »Theaterzeitung« ist sie eine fleißige, talentvolle, vielversprechende, gebildete, sittliche - anständige und (hört! hört!) eine bescheidene Künstlerin, und dieß trotz dem, daß sie einen Lorbeerkranz zugeworfen bekam; sie ist eine Kunstpflanze, um die sich die Bühnen von Pesth, Grätz und Brünn beworben. Brünn ist aber so glücklich, dieß tropische Pracht-Exemplar voll seltener Eigenschaften auf seine Fluren übersetzen zu dürfen. Möge es in der Sonnenglut der Gunst des Publikums wohl gedeihen! — — Eine größere Umwandlung, die gleichfalls nach Ostern im Theater eintreten soll, wird die konservativen Theaterfreunde mit Schmerz erfüllen. Einer Sage zufolge beabsichtigt nämlich der Herr Direktor die alten, ehrwürdigen Ouverturen, Symphonien, Rondeaux, Märsche ꝛc. ꝛc, die uns das Orchester seit undenklichen Jahren vor den Stücken und zwischen den Akten vorzuspielen gewohnt ist, durch neue, moderne Kompositionen zu ersetzen. Ja, es soll anders werden! wir sollen ärmer werden, eine süße Angewöhnung verlieren! Wie grausam doch die Zeit ist! wie sie jede Spur tilgt, die uns die Erinnerung an unsere Jugend wach erhalten könnte! wie sie baut, umändert, zerstört! Beim neuen Ferdinandsthor, wo man vor einigen Jahren Schützenkönig werden konnte, sieht eine Reihe prächtiger Häuser auf die dampfenden Locomotive herab; auf dem Teich nächst der rothen Mühle fährt ein Dampfschiff, die Glacis wurden zu schönen, grasreichen Parks; wir trinken unsern Kaffeh mit vaterländischem Rübenzucker, so weiß und so süß wie jener, den der unglückliche Schwarze in Westindien preßt, ja wir brauchen nicht einmahl mehr den Kaffeh Arabiens, seitdem Herr Comoth eine Maschine gebaut, mit der die HH. Butschek und Graff Bohnen fabriziren, für's Auge so echt und lockend, wie Mokka; selbst die Gräber haben ihre Gestalt geändert, seitdem das alte, bescheidene, christliche Symbol, das Grabkreuz von Holz, verdrängt wird durch die eleganten gußeisernen, mit aller Kunst geschmückten Monumente der Herren Bojaz und Breuer. Wohin sollen wir da fliehen, um sich in's Ehemals versenken zu können? Man konnte bis jetzt in's Theater gehen. Inmitten der steten Umwandlung der Dinge und des unbändigen Zeitenfortschrittes fußte das Orchester fest in der Vergangenheit, welche unsere alten Herren ihre Jugend nannten; es läßt sich nicht beirren und trägt uns mutvoll die Kunstwerke der guten alten Zeit vor, denn die Macht der Kunst währt ewig. Ich war in meiner Jugend ein Schwärmer, ein überspanntes Gemüt, das nur in fernen Ländern, etwa in Afrika, Befriedigung zu finden glaubte. Gesetzt, ich wäre in dieser meiner Drangperiode, wie Mungo Park, Lander u. A. in das unheimliche Land gereist, um den Wissensdurst in der Sahara zu kühlen, so hätte es geschehen können, daß ich auf der Seereise im Mittelmeere von Algierischen Seeräubern wäre gefangen worden. Ich hätte einige Jahre das Joch der Sklaverei mit Resignation getragen, und endlich Gelegenheit gefunden, mit Zaire, der schönen Perle meines übermütigen Herrn, zu entfliehen, und in irgend einem Winkel des Atlas ruhig und gemütlich zu leben. Nun erobern die Franzosen Algier, ich krieche aus meinem Asyle, kämpfe aus Rachedurst mit, und stürme vielleicht als Oberst Constantine. Nun treibt mich die Sehnsucht in die schönen, schattigen Gefilde der March. Mich will es aber vor Wehmut verzehren: Alles ist verändert, die Menschen, die Natur, mein liebes Brünn. Ich gehe voll Thränen im Herzen in's Theater, und wünsche mich in den Atlas zu meiner Zaire. Aber horch, die Klänge meiner Jugend! Die süßen, mir so bekannten Töne, über die ich in meiner Verblendung früher spöttelte, weil ich sie alltäglich fand; sie schlugen so freundlich, so bezaubernd an mein Ohr, — ich war wieder jung, ich erkannte die Heimat! — Ja, die Jugend ist stürmisch, sie wünscht Veränderung in Allem, aber die Reiferen bewahren. Und so würde ich den Theaterfreunden vorschlagen, beim Hrn. Direktor zu petitioniren, daß uns die alten Monumente erhalten werden, die wir lieben, die uns als die einzigen Freunde begrüßen werden, wenn wir etwa auf einige Jahre verreisen. — Grausame Zeit!

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 22. März. Vierter Jahrgang 1841. № 23.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Naturhistorische Mythen.

Gesammelt von F. B. Domeh.

II.

Der Weißdorn. (Cratægus oxyacantha).

(Fortsetzung u. Schluß.)

Nun weiß ich gewiß, daß der Lenz gekommen, und auch ein Märzveilchen plaudert zu meinen Füßen die gute Botschaft mit seinen blauen, duftigen Lippen. Er ist also aus dem Feld geschlagen, der grämliche Winter, die Bäume haben die frostige Zierde abgeschüttelt, und nur ein einziger Strauch hat den Schnee auf den Zweigen behalten. Das ist der Weißdorn, und was mir als Schnee gegolten, zeigt sich bei der nähern Betrachtung als ein Geschenk des Frühlings, und ein heiliger Ernst erfüllt meine Seele bei dem Anblick der zarten, reinen Blüte. Nicht immer schmückte die sanfte, weiche Blüte diese Zweige, und sie trugen im Anbeginn nur das rauhe, düstere Stachelkleid. Erst seit der gesegneten Zeit, wo der Sohn der ewigen Liebe litt und starb, theilen sie mit der übrigen Pflanzenwelt den Schmuck der bessern Jahreshälfte, und es knüpft sich eine rührende Feier an diese Erscheinung.

Als die Menschen den Reinen verkannten, der gekommen, um die Schuld von ihnen zu nehmen, als ihre blinde Wut die unsäglichsten Qualen ersann, da griffen sie mit frecher Hand in das Reich der Natur, und zwangen die wehrlose Fromme, ihnen das finstere Werk der Rache zu fördern. Aus einer ragenden Ceder zimmerten sie das furchtbare Kreuz; von der Weide nahmen sie die Ruthen, so den heiligen Leib zerfleischten, und aus den Zweigen des Dornbusches wurde die Krone um die göttliche Stirne geflochten, um diese schöne Stirne, deren Gedanken dem edelsten Zwecke, der Stiftung eines Bundes der Liebe und des Friedens unter den Kindern der Erde, gehörten. Schon trat der Tod immer näher an das freundliche Herz des Erlösers, als die Lüfte eine jammernde Stimme zu ihm herübertrugen. Es war die Klage des Dornstrauches, dessen Stacheln in das heilige Haupt gedrungen, und der nun mit strömenden Thränen die erzwungene Unthat beweinte.

Das war die bitterste Klage, eine Klage, die gar oft im menschlichen Leben ertönt. Der arme Strauch! schon von Geburt aus ein Träger der tiefsten, drückendsten Armut! Kein Lenz hatte ihn mit Blüten geschmückt, und wenn rings die ganze Natur die Blumenfeier beging, blieb er allein kahl und traurig. Doch ein köstliches Bewußtsein, das auch bei uns den Armen tröstet und labt, versüßte sein bitteres Loos. Es war das Bewußtsein eines schuldlosen Lebens, und diesem letzten Trost, den ihm der Mißbrauch der Menschen geraubt, galt zunächst seine heftige Klage. Die herzinnigen Worte rührten den sterbenden Mittler, und er gab dem jammernden Strauche die zarte Gnade der Blüte. Seitdem treibt er alljährlich zur Zeit der heiligen Woche die kleinen weißen Blätter und mahnt mit ihnen an das göttliche Leiden. Aber auch eine andere Mahnung, ein donnernder Aufruf erfaßt die Seele bei seinem Anblick, und ich möchte ihn mit ehernem Griffel unserer Zeit an die Stirne schreiben. Es gibt auch in ihr manch ein armes, blütenloses Leben, das durch den schnöden Zwang gewaltiger, glückempörter Menschen zur Sünde gedrängt und dem der letzte Trost, das Bewußtsein, dem kleinen Kreise der Gerechten anzugehören, geraubt wird. — Ich möchte diese Dränger um die blühende Klage des Weißdorns versammeln, und ihnen seine und noch eine andere Geschichte erzählen. Ich meine die Geschichte, die Nathan seinem königlichen Schüler erzählte von dem Reichen, der dem Armen das einzige Lämmlein genommen.

III.

Die Sage von dem Espenlaub *).

Die Marterwoche ging zu Ende, und der Sterbetag des göttlichen Menschen war gekommen. Von Golgathas Hügelhaupt starrte düster herab der Riesenstamm des Kreuzes und wies der wutschnaubenden Juden- und Römerrotte die blutige Leidensgestalt des versöhnenden Lammes. Noch ruhte mit unsäglicher Liebe das brechende Auge auf der athmenden und blühenden Schöpfung, da wog der Richter auf dem Throne die Sünden der Todten und Lebendigen. Rollende Donner verkündeten die furchtbar heilige Stunde, die Sonne hüllte sich erbleichend in die Nacht der Gewitter, und auf die Marken der Natur lagerte sich das Schweigen der Trauer und der bängsten Erwartung. Aber schon nahte der erste der Todesengel. Anbetend sank er dahin an dem Kreuze, dann erhub er sich wieder und stand in schrecklichem Glanze vor dem sterbenden Mittler, ein mächtiger Rufer der zürnenden Gottheit. Sein loderndes Schwert flammte Entsetzen über den Gekreuzigten. Fürchterlich rang die menschliche Natur im Todeskampfe, und aus dem bleichen Munde tönte der herzerschütternde Angstruf: »Mein Gott, Mein Gott! warum hast Du mich verlassen!« Da erbebten die Gerechten im Himmel auf ihren goldenen Stühlen, die Berge der Erde zerklüfteten im namenlosen Schrecken, in den Wäldern erscholl das dumpfe Angstgeheul der flüchtenden Thiere, und alle Zweige, alle Blätter der Bäume und Blumen zitterten und zagten.

Nur die Espe blieb ungerührt, und wiegte behaglich in stolzer Ruhe den ragenden Wipfel. »Was zittern die Thoren?« so sprach sie. »Was haben wir mit seinem Leiden zu schaffen? Wir Bäume und Pflanzen haben nicht gesündigt, und nur an den sündigen Menschen, und an ihm, der ihre Sünden auf sich genommen, ist es, zu zagen und zu zittern!« Aber nicht ungehört verklangen die Worte des Frevels. Denn über ihrem Wipfel schwebte der schreckliche Astaroth **). In seinen Händen hielt er eine Schale mit dem Blute des Erlösers, und als er die stolze Rede der Espe vernahm, goß er zürnend das Blut auf ihre Blätter und Zweige. Da durchrieselte unnennbares Entsetzen jede Faser des unglücklichen Baumes. In unsäglicher Angst erzitterten seine Blätter und Zweige, und zwar für — immer. Denn als der Friede der Versöhnung die Natur durchströmte und die selige Lust der Auferstehung die Schöpfung verklärte, da war es die unselige Espe allein, die sich nicht freuen konnte, die immer noch fürchtend und zagend zitterte und bebte. Und bis zur Stunde lastet auf ihrem Geschlechte der Fluch des Entsetzens. Noch jetzt, wenn rings umher die seligste Ruhe die Fluren erquickt und kein Lüftchen mit ihren Halmen scherzt, steht die Espe traurig mit zitternden Zweigen und Blättern, ein warnendes Schreckbild, ein ruhgeflohener, friedenloser Ahasverus des Pflanzenreiches. Dieß, mein freundlicher Leser, ist die Sage von dem gerichteten Baume, und die Quelle des Sprüchworts: »Er zittert wie Espenlaub. —«

*) Hiebei wurde C. Weisflogs treffliche Dichtung benützt.

**) Astaroth, so hieß der erste der Todesengel.

Ueber die Ableitung und Bedeutung des Namens Olmütz und die Gründung dieser königl. Hauptstadt.

Nach dem Böhmischen des Prof. Al. Sembera.

Die Ergründung der oft tief verborgenen Bedeutung der mährischen Ortsnamen hat für jeden Freund der vaterländischen Geschichte ein besonderes Interesse, da die Benennung eines Ortes sehr häufig den Grundstein seiner Geschichte in sich faßt, und ein vollständiges Gebäude der ältesten Landes-Chronik nur durch Zusammentragung der Fundamentalsteine aus den Special-Geschichten der wichtigeren Ortschaften hergestellt werden kann.

Um so größer ist dieses Interesse bei dem Namen der vaterländischen Hauptstadt, deren Geschichte mit jener des ganzen Landes in der engsten Verbindung steht; und eben hieraus läßt sich die, obwohl bis jetzt vergebliche Bemühung mehrer einheimischen Schriftsteller erklären, die mysteriöse Bedeutung der altberühmten Herzogstadt Olmütz zu enträthseln *). Wir wollen es versuchen, das hierüber noch immer obschwebende Dunkel in etwas zu beleuchten.

*) J. Středowsky im Mercurius Moraviae Olmütz 1705, und J. W. Fischer in seiner Geschichte von Olmütz. Olmütz 1808 1. Bd, S 27 — 30. Beide Schriften enthalten eine weitschichtige Dissertation über die Bedeutung des Namens Olmütz.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß sämmtliche Ortsnamen in Mähren, die vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts vorkommen, keiner andern als der slavischen Sprache angehören, glauben wir auch die Bedeutung von Olmütz nur in der vaterländischen Sprache suchen zu müssen. Dabei halten wir es zur deutlicheren Veranschaulichung unserer Deduction für angemessen, vorerst die Entstehungsart der mährischen Ortsnamen überhaupt im Kurzen anzudeuten.

Alle altmährischen Ortschaften entlehnen ihren Namen zunächst entweder a) von Personen, als ihren Gründern oder ursprünglichen Bewohnern, und zwar durch Aenderung des Endmitlautes oder durch Anhängung einer oder mehrer Sylben an den Personen-Namen; oder b) von ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrer Lage, Umgebung oder andern Eigenschaften *). Beide Quellen sind überaus reichhaltig, und zeugen von einer Bildsamkeit, Verbindungsfähigkeit und Consequenz der slavischen Sprache in der Namen-Formation, wie man sie kaum in einer zweiten finden dürfte. Zum Beweise dessen werden hier einige Ortsnamen von beiden Klassen angeführt:

Erste Klasse.

Ableitung der Ortsnamen von Personen.

a) Mittelst Veränderung der Endmitlaute, als: k in č, r in ř, t in c oder ec u. s. w.

Diplomatische Personen-Namen.	Mährische Orts-Namen.
— k	— č
Třebjk	Třebjč (Trebic)
Benek (Benedict)	Bené (Benisch in Schlesien)
Bělek	Bělč (Df. im Brünner Kr.)
Telek	Telč (Te tsch)
— r	— ř
Kroměžjr	Kroměžiř (verst. Kroměřjž, Kremsiee)
Radimjr	Radimiř (Rothmühl im Brünner Kr.)
Ratibor	Ratiboř (Df. im Hrad. Kr.)
Stanimjr	Stanimiř (Neu: Stonářow Stannern)
— t	— c oder ec
Bolelaut	Bolelauc (Df. im Olmütz. Kr.)
Rudolt	Rudolec (Df. im Igl. Kr.)
Marcwart	Markwarec (eben dort)
Luitpold	Luitpolec (Lipolz eben dort)

*) S. Rozbor etymologický mjstnjch gmen československých od Fr Palackého. Časopis česk. museum. 1834, St. 404 a násl.

b) Mittelst Anhängung von Bildungssylben an den Personen-Namen.

Diplomatische Personen-Namen.	Mährische Orts-Namen.
— ow und owice (alt — owici).	
Mikul	Mikulow (Nikolsburg)
Gundra (Gindra)	Gundrow (Zundorf bei Brünn)
Rymář	Rymářow (Römerstadt!)
Uneč	Unčow (Mähr. Neustadt)
Pawel	Pawlowice (Pawlowic)
Wáwra (Laurenz)	Wáwrowice (Bauerwitz!)
Let	Letowice (Letowic)
— ice (alt ici).	
Slawoň	Slawonice (Zlabings)
Záwiš	Záwišice (Saversdorf)
Jaroslaw	Jaroslawice (Joslowitz)
Kwas	Kwasice (Kwasic)
Kaun (Kún)	Kaunice (verst. Kanitz)
— jn.	
Unka	Unčjn (Df. im Brünner Kr.)
Gitka (Jutta)	Gitčjn (Titschein)
Těcha	Těšjn (Teschen)
Hagka	Hagčjn (Hatschein bei Olmütz)
— any.	
Norbert	Norbertčany (Df. Nürnberg)
Nemog	Nemogany (Df. im Brün. Kr.)
Borek	Borkowany (Df. ebendort)
Nemil	Nemilany (Nimlau bei Olm.)

Zweite Klasse.

Orts-Namen von der natürlichen Beschaffenheit oder der Umgebung des Ortes.

a) Bloße Nennwörter: Lhota (Ansiedelung), Brod (Furt), Hranice (Weißkirch, Gränze), Lednice (Eisgrube), Napágedla (Tränke), Znogmo (Znaim, warmer Ort), Strážnice (Wachplatz), Welehrad (Großburg), Hradiště (Hradisch, Burgplatz), Brno (Veste) u. a. m.

b) Von Nennwörtern gebildete eigene Namen: Březowá (Brisau, Birkenstadt), Daubrawnjk (Eichenplatz), Olešnice (Öls, Erlenstädtchen), Jawornjk (Jauernik, Ahornstadt), Ořechow (Urhau, Nußdorf), Wysočany (Hochdorf), Skalice (Felsenort), Lysice (Kahlstädtchen) — Opawa (Troppau), Switawy (Zwittau), Morawa (Mohrau), Gjhlawa (Iglau), Oskawa (Ossau), Odry (Odrau), benannt von den gleichnamigen Flüssen: Opawa, Switawa, Odra u. s. w. *)

(Der Schluß folgt.)

*) Es wäre zu wünschen, daß es dem Herrn Verf. dieses Artikels oder dem Herrn Archivar Boczek gefallen wollte, eine etymologisch-historische Analyse sämmtlicher Ortschaften in Mähren erscheinen zu lassen, um über die allmälige Colonisierung unseres Vaterlandes in der grauesten Vorzeit einiges Licht zu erlangen und den abgeschmackten Namens-Ableitungen, mit denen wir noch immer behelligt werden, ein Ziel zu setzen. D. Red.

Kleine Zeitung.

Litteratur.

Die deutsche Pflanzen-Symbolik, oder: die Kunst wechselseitiger Mittheilungen durch sinnbildliche Pflanzen. Als Beitrag zum geselligen Vergnügen verfaßt von Jakob Strohal. Olmütz, Buchdruckerei von Alois Skarnitzl, 1841. XIV u. 155 S. 8.

»Entfernt von allen Ansprüchen auf wissenschaftlichen Werth, hege ich keine andere Absicht, als den erklärten Wunsch: durch das Anerbieten eines gefälligen Mittels den Freudengenuß der gebildeten Gesellschaft zu erhöhen.« So schließt der Verfasser das Vorwort seines Buches, welches in gefälliger Form einen so interessanten und sinnigen Gegenstand behandelt, und deutet zugleich den Standpunkt an, aus dem er seine Arbeit angesehen wissen will. Bei näherer Betrachtung stellt sich derselbe auch als der entsprechendste dar; denn obwohl die liebliche Sprache der Blüten wohl geeignet ist, dem entfernten Freunde die verborgensten Wünsche des Herzens ohne alle Charaktere kund zu geben, so ist sie doch zu beschränkt und willkürlich, um mehr als Herzensangelegenheiten in derselben abzuhandeln. Uebrigens ist die Natur die beste Lehrerin, und da die Basis, auf welcher eine Blumengrammatik festgestellt werden könnte, viel zu unsicher und schwankend ist, so kann auch von einer wissenschaftlichen Behandlung der Blumensprache keine Rede sein. In obiger Rücksicht nimmt die Arbeit des Verfassers unter den bisher über diesen Gegenstand erschienenen Werken eine ehrenvolle Stelle ein, und darf den Freunden dieser anziehenden Mittheilungsart warm empfohlen werden. Eine kurze Inhaltsanzeige möge das Gesagte unterstützen.

In dem Vorworte spricht der Verf. seine Ansicht aus, daß »die Pflanzendeutung, mittelst Vermehrung entsprechender Symbole, ihre Begriffsobjekte bis zur Gewandtheit einer Conversationssprache erweitern und ausbilden könne,« und sucht dieselbe durch die übrigen 5 Abschnitte seines Werkchens zu begründen. Nach einer »Einleitung in die Pflanzensymbolik« stellt er die »Grundzüge« ihrer Anwendung, die »Bildung des symbolischen Redesatzes,« dann die »Ersatzmittel für lebende Pflanzen in der Symbolik« dar, und fügt im 5ten Abschnitt ein Lexikon der deutschen Pflanzensymbolik« bei, das in ein »alphabetisches Verzeichniß von 225 symbolischen Pflanzen« und in ein »Verzeichniß der Bedeutungswörter« zerfällt.

Der Verfasser suchte die Anzahl der symbolischen Verständigungsmittel zweckmäßig zu erweitern, indem er alle in der Mittheilung auszuführenden Personen durch symbolische Merkmale zu bezeichnen, selbst die thätige und leidende Form der gebrauchten Zeitwörter kennbar zu machen, die Zahl- und die Unterscheidungszeichen darzustellen lehrt; worauf er seine Angaben durch sehr glücklich gewählte Beispiele erläutert. In der »Lehre von den Ersatzmitteln lebender Pflanzen« stellt der Verf. eine leicht faßliche und praktikable Theorie auf, deren mögliche Anwendung er auch für eine telegraphische Correspondenz, besonders im elektro-magnetischen Wege in Aussicht stellt. — Eine Eigenthümlichkeit der orientalischen Blumensprache, besonders in den türkischen Harems, vermöge welcher jede Blume eine Phrase bezeichnet, deren Schlußwort mit dem Namen der Blume reimt, hat der Verfasser zwar erwähnt, aber nicht näher gewürdigt.

Die Sprache ist blühend und gewählt, jedoch wäre ihr hie und da mehr Klarheit und Einfachheit zu wünschen. Die typographische Ausstattung ist vortrefflich, und gereicht der Buchdruckerei des Hrn. A. Skarnitzl, die seit einigen Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung nimmt, vollkommen zur Ehre. L.

Verschiedenes.

Hauslehrer in Rußland. — Man würde sich gröblich irren, wenn man von der Stellung eines demütigen Informators zwischen der Weichsel und dem Rhein auf diejenige eines Hauslehrers in Rußland schließen wollte. Die erstere ist gewöhnlich unerträglich, die zweite oft sehr angenehm. Statt der untergeordneten Rolle, auf die der Informator bei uns angewiesen, statt des sonntäglichen Ochsenbratens, der in der Woche so lange wieder aufgetragen wird, bis das letzte Stück aufgezehrt ist, statt des magern Gehaltes von Einhundert, oder wenn es hoch kommt von Einhundert fünfzig Thalern, wird der Hauslehrer in Rußland gleich einem Freunde des Hauses behandelt, er speiset täglich an einer reich besetzten, vortrefflichen Tafel, und jährlich darf er auf zwei bis drei Tausend Rubel rechnen, die ihm nicht bloß gut geschrieben, sondern bar ausgezahlt werden. Dagegen fordert man von ihm, neben den erforderlichen Kenntnissen eines Pädagogen, die Eigenschaften eines gesellschaftlich gebildeten Mannes: er soll höflich sein, ohne Kriecherei, frei in seinem Betragen, ohne Grobheit, gelehrt ohne Arroganz, und darf nie vergessen, daß jede Affektation, jede Pedanterie, sie gründe sich auf gerechte Anerkennung des eigenen Werthes oder auf Ueberschätzung desselben, gleich lächerlich sind.

Eine Parabel — Der Herr des Lebens ging einst mit seinen Jüngern durch die reifenden Saatfelder, und sie streiften Aehren aus, um ihren Hunger zu stillen. Da sprachen die Kornähren alle zum Herrn: »Gern speisen wir Dich und Deine Jünger mit unserer Kraft, da Ihr das Brod des ewigen Lebens allen Menschen bringet; aber wie mancher Unwürdige schneidet unsere Halmen ab und nährt sich von unserem Mahl. Herr, wehre ihnen das, und laß uns wachsen zu Deiner Ehre, um nur den Redlichen eine Speise zu sein!« Der Herr des Lebens aber antwortete den Kornähren: »Meine geliebte Saat, immer doch bleibst du ein Bild meiner Güte und ein Gleichniß meiner Barmherzigkeit, die über Gottlose wie über Fromme ausgeschüttet werden; diesen zum Dankopfer, jenen zur Gnadenfrist. — Also blühst du mir doch immer zur Ehre und gibst zum Segnen deine heilige Frucht her. Darum sei getrost, mein geliebtes Korn, und wachse fröhlich aus der Erden Schooße, und gleiche auch darin deinem Schöpfer, daß du hundertfältig wucherst dem Unwürdigen, wie dem Würdigen, dem Bösen, wie dem Frommen! Bleibst du doch, was du bist, wiewohl der Sanftmütige dich nur besitzet, und der Dankbare in dir nur das Brod des ewigen Lebens findet.« So sprach der Herr, aber die Kornähren alle neigten sich tiefer und verstummten über das große Wort des Lehrers. Theodor Schwarz.

Die Vorzeit.

Rudolf Graf von Habsburg, der Stammvater unseres erlauchtesten Kaiserhauses, wurde am 21. Oktober 1273 an einem Dienstage zu Aachen im 55. Jahre seines Alters zum römischen Kaiser gekrönt. Nach vollendeter Krönung verlangte der Kaiser von den Fürsten den üblich gewesenen Eid, mit welchem sie auch geloben sollten, daß sie ihm Alles, was dem Reiche entrissen worden, wieder an das Reich zu bringen behülflich sein werden. — Als mehrere der hiedurch betroffenen Fürsten sich unentschlossen zeigten, und unter dem Vorwande sich zurückziehen wollten, daß eben kein Szepter, bei welchem sie schwören müßten, vorhanden sei, da ergriff Kaiser Rudolf ein Kruzifix, hielt es ihnen vor, und sprach mit fester Stimme: »Seht hier das Zeichen, an welchem die Welt erlöst worden, will ich anstatt eines Szepters wider meine und des Reiches Feinde gebrauchen!« Diese fromme und entschlossene Rede des Kaisers verfehlte nicht ihren Zweck; die Fürsten näherten sich dem Monarchen, küßten das ihnen vorgehaltene Kreuz und leisteten unverzüglich bei diesem den ihnen abgeforderten Eid. Stets führte von dieser Zeit an der Kaiser Rudolf dieses Zeichen des heil. Kreuzes mit sich, und unerschütterlich blieb in allen Widerwärtigkeiten, deren er so viele zu bekämpfen hatte, sein Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen. P. p. t.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 25. März. Vierter Jahrgang 1841. № 24.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Träume.

Von Jos. Cav. Klemsch.

Wie sparsam sind die Blümchen
Auf dieser Fluren Plan!
Und Felsenhöh'n und Schlünde
Behemmen oft die Bahn.

Doch wandle, Pilger, mutig
Dem fernen Ziele zu,
Und pflück' die selt'nen Blümchen
Mit Dank und Seelenruh!

Und manchmal, wenn die Pfade
Ganz öd' und blumenlos:
So bette Dich am Felsen,
Und ruh' auf weichem Moos.

Dann wiege Dich in Träume,
Die Dir der Himmel schickt,
Und pflücke Himmelsblumen,
Und sei im Traum' beglückt.

Erwachst Du auch am Morgen,
So träum' im Geiste fort:
Erfüllung kann erst werden
Nach langem Schlafe — dort.

Naturhistorische Mythen.

Gesammelt von F. B. Donneh.

IV.

Die Königswahl der Blumen *).

Nicht führt Ros' umsonst den Namen
Einer Königin der Blumen,
Denn sie trägt die schönen Farben
Dessen was die Welt beherrscht.
Diese süße Glut im Innern
Ihres Busens nennt sich Liebe,
Und das dunkle Grün der Blätter
Deutet auf die stille Hoffnung.
H. Zschokke.

Ich athme mildere Lüfte. Das Herz des Himmels, die weithinleuchtende Sonne ist wieder warm geworden, und die Tage des Frühlings, die blumenreichen und liederschönen, haben begonnen. Ich bringe diese Tage gern im Freien zu; denn in ihre Zeit fällt ein ergötzendes Schauspiel. Es ist dieß der Einzug der Blumen-Königin, die der Lenz in den grünen Palast der Erde geleitet. Schon ist ihr Hofkourier, das niedliche Schneeblümchen, angekommen, und hat mit dem silbernen Glöckchen geläutet. Da erhebt sich die Primel, und weckt das Aurickelchen, die kleine Putzsucht mit dem sammtnen Kleide und dem glänzenden Perlengeschmeide. Auch das Stiefmütterchen kömmt, Arm in Arm mit dem verwandten Veilchen, und das junge Veilchen streut die lieblichsten Düfte, wie glückliche Unterthanen dem geliebten Fürsten mit grünen Reisern den Pfad bestreuen, wenn er zu ihnen kömmt, ein Vater zu den Kindern. Horch! es läutet zum zweitenmale mit dreifachen Schlägen. Das ist der Himmelsschlüssel mit dem Maiglöckchen und der Hyazinthe, und nun kann die Königin nicht mehr fern sein. Schon hat sich die zweite Hofdame, die reichgekleidete Tulpe, an den Thron gestellt, und nach ihr kömmt die erste Dame, die schmucke Lilie, mit dem weißen Atlasgewande und dem goldenen Ordenskreuze auf der keuschen Brust. Da läutet es zum drittenmale mit tiefen, lang gehaltenen Tönen. Das ist die Glockenblume, und an dem Himmel gibt ein flüchtiges Gewitter die donnernde Ehrensalve. Jetzt naht mit gemessenen, feierlichen Schritten das Amazonenkorps der Schwertlilien, und in seiner Mitte schreitet die fürstliche Rose im wallenden Königspurpur, den schlanken Leib umschmiegt von dem grünen, züchtigen Gürtel, und mit der Krone von Thaukristall auf den duftigen Locken. Unter dem jubelnden Spiele der gefiederten Hofkapelle besteigt sie die Höhe des Thrones, und Alles neigt sich mit herzlicher Huldigung vor der Königin der Liebe. Sie ist eine heilige Blume, die holde, liebreizende Rose, und fühlende Herzen erzählen sich eine schöne Sage, wie sie zur Herrschaft im blühenden Reiche gelangte. Als die Blumen sahen, wie der gewaltige Löwe die vier-

*) Nach dem Gedicht von Ottilie: »Die Blumenkönigin in ihrem Reiche.«

füßigen Thiere und der hochfliegende Adler die Vögel beherrschte, da sprachen sie unter einander: »Wir wollen auch eine Königin haben.« Aber sie wurden bei der Wahl nicht einig und verfielen in Streit und Hader. Die beiden Engel, die Gott der Welt zu Hütern bestellte, erbarmten sich ihres Zwiespalts, und beschlossen die Schöpfung einer neuen Blüte, die alle übrigen an Würde und Anmut überstralen sollte. Der Eine formte die grüne Knospe, der Andere gab die rothe hundertblätterige Fülle, und als sich nun die Knospe erschloß und die junge Herrlichkeit der Rose an das Licht der Sonne emporstieg, da kam der Friede über die streitenden Blumen. Einstimmig riefen sie: »die Rose sei unsere Königin; denn sie trägt ja die Farbe dessen, was die Welt beherrscht, die Farbe der Hoffnung und der Liebe.

Ueber die Ableitung und Bedeutung des Namens Olmütz und die Gründung dieser königl. Hauptstadt.

Nach dem Böhmischen des Prof. Al. Sembera.

(Schluß).

Zu welcher von den beiden Hauptklassen gehört nun der bisher unerklärte Name Olmütz in seiner alten urkundlichen Form Holomúc? Herrn Boczek's mährisches Diplomatar gibt hierüber Aufschluß, und weiset ihn mit Bestimmtheit der ersten Klasse zu. In diesem höchst schätzbaren Werke, der Fundgrube der schönsten und bedeutungsvollsten Namen der mährischen Vorzeit, erscheint unter den in der Urkunde für das Klosterstift Hradisch und die Skt. Wenzelskirche in Olmütz vom J. 1107 angeführten Zeugen nebst einem Skrben, Slawoň und Prostěg auch ein Holumút *). Gleich wie nun die Dorf Bolelúc von dem in Urkunden vorkommenden Bolelút, Markwarec von Markwart, Rudolec von Rudolt, durch bloße Verwandlung des t in c oder ec ihren Namen entlehnen, so leitet ihn auch Holomúc von Holomút ab, und es hat somit Olmütz den Holomút zu seinem Gründer oder ersten Bewohner. Eben so einleuchtend ist die Analogie in der Ableitung des Namens Holomútici, wenn ja Olmütz diese Benennung, die ihr in den zwei ältesten abschriftlichen Urkunden vom J. 863 und 885 (S. Boczek's Cod. dipl. I. Thl. S. 32 u. 49) beigelegt wird, geführt hat. Denn durch die veraltete patronymische Form — ici (itzt — ice) werden die gemeinschaftlichen Besitzer der väterlich holomutschen Ansiedelung und die Ansiedelung selbst bezeichnet, wie durch Chomútici, Jaroslawici, Otaslawici, Wršowici u. s. w. die Ansiedelung des Chomút, Jaroslaw. Otaslaw, Wrš u. a. *).

Außer Olmütz bestehen noch zwei slavische Ortschaften in Mähren, die einen Holomút zum Gründer haben, und zwar die gleichnamige Einschicht Holomúc in den Beskyden, und das Dorf Holomutčany auf der Herrschaft Pozořic (analog abgeleitet wie Norbertčany von Norbert, Nemogany von Nemog), ein neuer Beweis, das Olmütz keines fremden, allenfalls römischen oder gallischen, sondern eines mit diesen beiden Orten gemeinschaftlichen, mithin slavischen Ursprungs sei.

Was bedeutet aber Holomút und das davon abgeleitete Holomúc, und wann wurde Olmütz von Holomút erbaut oder in Besitz genommen? Die Wurzel dieses Namens ist das Beiwort holý (Nebenwort holo, gänzlich, vollends, kahl) und das Zeitwort mútiti (mautiti), trüben, beunruhigen; sonach bezeichnet Holomút einen vollends niedergeschlagenen, betrübten Mann, so wie das noch jetzt gebräuchliche Kormút oder Kormaut jenen, der mit trauert, Mút oder Maut, der überhaupt traurig ist, u. s. w. Durch die Veränderung des Endconsonanten t in c wurde das veraltete besitzanzeigende Beiwort gebildet, und Holomúc bezeichnet daher eine Besitzung des Holomút, so daß diese Benen-

*) Daß bei dem Namen Olomút in der Urkunde vom J. 1107 von dem der mährischen Sprache unkundigen Schreiber der Anfangsbuchstabe h ausgelassen wurde, und daß somit jener Zeuge Holomút und Olmütz schon damals Holomúc und nicht Olomúc geheißen habe, beweist: die erwiesen unrichtige Schreibart ähnlicher Personen- und Ortsnamen in andern Urkunden desselben Diplomatars als: Olota, statt Holota (1. Thl. S. 176), daher Holotice (ein Dorf im Chrudimer Kreise); Olen (S.228), statt Holen, daher Holenice (ein Dorf im Bunzlauer Kreise); Wynanow (II. Thl. S. 340 und 355), statt Wyhnánow; Olešowice (S. 66), statt Holešowice; ferner das Erscheinen der genuinen Form schon in Urkunden des 11. bis 13. Jahrhunderts, als: Holomucensem episcopum (1. Thl. S. 160 auf das J. 1075), Wladimjr dux de Holomuc (S. 309 J. 1183), Rubertus episcopus holomucensis. (II. Thl. S. 70 J. 1213), Holmucensis dioecesis (S. 91 J. 1217); endlich die heutige, nicht nur in der Hana, sondern in ganz Mähren und Böhmen ausschließend gebräuchliche böhmische Benennung Holomauc, und die auf diesen Sprachgebrauch und die Etymologie gegründete Schreibart älterer und neuerer Schriftsteller, z. B. eines Karl von Zerotjn. Joh. Kollár u. v. A.

*) S. Palacky's Geschichte von Böhmen. Prag 1836, 1 Bd. S. 169. Anm.

nung mit dem patronymischen Holomutici dem Sinne nach zusammenfällt.

Ueber den Zeitpunkt der Gründung oder ersten Besitznahme von Olmütz durch Holomút läßt sich aus einfachen Gründen nichts Bestimmtes sagen, doch glauben wir nicht zu fehlen, wenn wir sie in die Zeit der Niederlassung der Mährer in ihrer gegenwärtigen Heimat, mithin in die J. 451 bis 495 nach Chr. Geb. versetzen. Denn gewiß wurden die neuen mährischen Einwanderer von dem schönen, überaus fruchtbaren Marchthale zuerst angezogen und unwillkürlich angetrieben, daselbst nach ihrer patriarchalischen Verfassung ihre Wohnungen aufzuschlagen, zu welcher Zeit außer Olmütz wohl noch manche uralte Ortschaften der Umgebung, wie etwa Skrben (Kirwein), eine Besitzung des schon auf das J. 850 urkundlich vorkommenden Skrben Gnêwotjn (Hnêwotjn, Nebotein, eine Ansiedelung des Gnêwota), Slawnujn (Schnobolin, eine Ansiedelung des Slawoň), Chwalkowice, Žirotjn, Charwáty und Nemilany, Besitzungen des Chwalek, Žirota, Charwát und Nemil, und vielleicht auch Prostêgow (Proßnitz, eine Bes. des Prostêg), Kroměřjž (Kremsier, eine Bes. des Kroměřjr) u. a. entstanden sein mögen. Auch eignete sich der Ort, wo jetzt Olmütz steht, wegen seiner erhöhten, felsigen Lage und als Insel der March vor allen andern zu einer gegen fremde Einfälle von Natur aus gesicherten Ansiedelung. Schließlich erscheint Olmütz schon im neunten Jahrhundert unter Ratislaw (863) und Swatopluk (885) als eine bedeutende Burg und Stadt im Lande und als Sitz einer eigenen Župa, woraus sich mit Grund auf einen langen früheren Bestand schließen läßt.

Mag aber Olmütz gleich im fünften Jahrhundert, wie wir annehmen, oder erst später angelegt worden sein, so viel ist nach dem Angeführten wohl außer Zweifel, daß der Erbauer oder erste Besitznehmer von Olmütz ein Slave gewesen, und daß seine Ansiedelung nach ihm den Namen Holomúc erhalten habe *). Diese ursprüngliche Benennung wurde erst im 13. Jahrhundert in Olomucium latinisirt, zu Ende des 16. Jahrhunderts durch Verwandlung in Olmütz germanisirt und zu eben dieser Zeit durch Auflösung des ú in au neu bohemisirt.

Zugleich dürfte durch das Angeführte die erst im Mittelalter aufgetauchte Benennung Juliomons (Juliomontium), die offenbar nichts Anderes als eine versuchte Latinisirung des unverständlichen Olomuc **) ist, außer Cours gesetzt, und die so beliebte Hypothese von der Gründung der Stadt Olmütz durch die Römer, sammt der Fabel von einer Burg des Kaisers Julius Maximinus (Julius-Berg) in Olmütz, um den Ueberrest ihrer Wahrscheinlichkeit gebracht werden. W.

*) Hiemit wollen wir die Möglichkeit, daß in der vorslavischen Zeit an jener Stelle, wo jetzt Olmütz steht, ein Wohnort bestanden habe, nicht in Abrede stellen; doch wird der wirkliche Bestand und der Name desselben wohl von keinem Historiker mehr auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden.

**) In Urkunden des 13. Jahrhunderts oft auch Olo-muno und noch heutzutage im Polnischen Holomuńc.

Kleine Zeitung.

Leopold Balzar's Concert

am 21. März.

Wir bemerken mit herzlicher Theilnahme die raschen Fortschritte, welche dieser hoffnungsvolle vaterländische Künstler macht, und haben ein neues Belege, daß das wahre Talent, vom Götterfunken für die Kunst begeistert, selbst Hindernisse der Natur überwindet und sich siegreich die Bahn bricht. Balzar's Spiel hat sich schon weit über die Sphäre aufgeschwungen, wo am Beifall des Publikums das Mitleid mit seinem Sehorgan Antheil haben könnte; er reist rasch einer Meisterschaft entgegen, die strengen Anforderungen entspricht und ihm unter den vaterländischen Künstlern einen Ehrenplaz sichert. Sein Vortrag ist korrekt, und selbst in der größten Bravour ausdruckvoll und deutlich. Aus seinem Adagio spricht ein fühlendes Gemüt, aus dem Allegro Feuer und Kraft, während das Piano sich durch Weichheit und Zartheit charakterisirt. Sehr angenehm klingt auch sein Flageolet. Er trug drei Piecen vor: Fantasie für Piano-Forte von Thalberg, über Motive aus der Oper: Hugenotten; die Forelle von Carl Czerny mit Andante und Etude von Pirkhert, und endlich Variationen von Kalkbrenner über ein Thema aus der Oper: Il Pirata, und wurde sowohl bei seinem jedesmaligen Erscheinen, als auch nach jeder Piece durch vielen Beifall ausgezeichnet und hervorgerufen. Unter den Mitwirkenden trug Herr Scharf Moier's Lied »der Greis und sein Schicksal« sehr gemütlich und gefühlvoll vor. Die Dem. Eppert, Dem. Marlow und Hr. Erl trugen ihre Piecen gleichfalls beifallig vor.

F. Waniczek.

Theater = Nachrichten.

Olmütz.

Ach, wie zart geschrieben
Hast du so tiefen Sinn. ——
Houwald.

Ehe ich meinen dießmaligen Theaterbericht beginne, muß ich Ihnen eröffnen, welche besondere Ehre mir unlängst ein gewisses Blatt, »der Sammler« genannt, erwiesen hat. Heine's bekannte, etwas bombastische Apostrophe an Rossini (Reisebilder III. Thl. S. 110, Hamburg 1830) in

einer lustigen Stunde zu paraphrasiren, hielt ich für kein Verbrechen, und eröffnete also hiemit meine Korrespondenz in Nr. 13 damit, zumal ich glaubte, daß die Anwendung passend sei. Nun hielt aber der »Sammler« in seiner Unschuld besagte Apostrophe für mein Eigenthum. — Auch gut!

Was unser Theater betrifft, so ist die wichtigste Erscheinung, über die ich zu berichten habe, die zweimalige Vorstellung der »Ghibellinen.« Man war um so gespannter darauf, als diese Oper dem Gerüchte nach im verflossenen Spielkurse schon zur Darstellung kommen sollte. Ich möchte gern über die großartige Musik Meyerbeers in eine Ekstase ausbrechen, allein diese literarischen Snappers lauern auf, wie ein Leu, und suchen, wen sie verschlingen; daher nur kurz, daß die »Ghibellinen« auch in Olmütz mit der ihnen gebührenden Ehre aufgenommen wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß der ausdauernde Fleiß unserer Sänger hiebei ein besonderes Verdienst hat, denn der treffliche, gerundete Vortrag der meisten Nummern, das prompte, präcise Ineinandergreifen der Chöre und Solostimmen, kurz der sichtbare Eifer aller Mitwirkenden übte auf das Publikum den günstigsten Einfluß, jede Nummer wurde applaudirt, und am Schluße des vierten Aktes Hr. Ehlert (Raoul) und Dlle. Bruckner (Beatrice) stürmisch gerufen. Dlle. Seeburg gab die Isabella, Hr. Weidner den Visconti, Hr Hanno den Varna, Hr. Wolf den Ferri, Hr. Draxler den Marcel und Dlle. Kostoseßka den Azzo. Zu bedauern ist, daß Letztere ihre Partie mit einer bedeutenden Heiserkeit singen mußte. Das Costüm war neu und glänzend, die Preise waren erhöht. Erwähnt muß noch werden, daß dießmal viele Mitglieder des recitirenden Schauspiels auf der Bühne erschienen, wodurch zwar nicht der Sängerchor, aber doch das Gefolge vermehrt wurde. Ob übrigens das Verständniß der Handlung durch das auf dem Theaterzettel erscheinende tiefsinnige Programm sehr gefördert wurde, wage ich nicht zu behaupten; manche darin vorkommende Ausdrücke und Wendungen würden wenigstens den alten Adelung nicht sehr ergötzen. — Das hier schon oft gesehene Marschiren einer Anzahl Statisten in mäandrischen Krümmungen auf der Bühne — verunglückte dießmal.

Die zweite Oper, die wir hörten, ist die »Zauberflöte« von »weiland« (!) Mozart. — Wie, sollte Mozart wirklich schon todt sein? —

Man sage noch Einmal, daß das Theater-Publikum unserer Zeit keinen Geschmack für klassische Musik habe! Die »Zauberflöte« war nach den »Ghibellinen« nicht nur die besuchteste Oper, sondern die besuchteste Vorstellung überhaupt, und Hr. Draxler that wohl daran, selbe zu seinem Benefice zu wählen. — Hr D. hat eine umfangreiche Baßstimme, welche er auch in der bekannten Arie »In diesen heiligen Hallen« ganz geltend machte. Fleißiges Studium des Recitativs und einer zweckmäßigen Mimik kann ihm nicht dringend genug empfohlen werden. Hr. Weidner als Papageno machte viel Spaß; einmal sprang er, schon halb unter der Erde, aus der Versenkung heraus, und lief durch die Coulissen von der Bühne. Er wurde augenblicklich gerufen! — Ein Theater-Publikum ist doch der größte Humorist, den es auf der Welt geben kann. —

Sehr lobenswerth waren Dlle. Seeburg als Königin der Nacht, Dlle. Bruckner als Pamina, Hr. Ehlert als Tamino. Die Mitwirkenden und der Chor trugen zur gerundeten Darstellung ihr Scherflein fleißig bei.

L.

Brünn. — Die verflossene Woche brachte uns unter Andern: »Donna Diana« in guter Darstellung und »Roccocco« von Bäuerle, welches letztere auf unserer Bühne seit längerer Zeit ein beliebtes Repertoirstück ist, und dießmal mit erneuertem Interesse gesehen wurde, da man jetzt wußte, daß Herr Bäuerle der Verfasser desselben sei. — Am 22. sahen wir bei ziemlich vollem Hause das zur Benefiz des Schauspielers Moritz gegebene Lustspiel: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim«, von Franz von Braunau. — Warum es dem Verfasser gefallen hat, das Stück ein Lustspiel zu nennen, ist uns bei allem Nachsinnen nicht klar geworden. Es müßte denn sein, er habe Shakespeare's Persiflage:

»Und tragisch ist es auch, mein edler Herr,
Denn Pyramus ermordet sich darin«

naiv aufgefaßt und wegen einiger Spaße (Witze können wir nicht sagen), die darin ziemlich vereinsamt zuweilen auftauchen, sein Werk für ein komisches gehalten. Doch wollen wir fürs Erste darüber nicht streiten, indem ja Jeder das Recht hat, seine Kinder zu benennen wie er will. — Durch die Exposition des Krämers Samuel King (Hr. Sinelli), die er seiner Gemalin Deborah (Dem Morelli) macht, erfahren wir, daß er eine heiratsfähige Tochter, Harriet (Dem. Löwe), und diese fünf Freier habe, nämlich den Advokaten Richard Rose (Hr. Moritz), den Comptoiristen Hope (Hr. Darnaut), den Kapitain Staudard (Hr. Scharf), den Maler Shadaw (Hr. Nissel) und den Mechanikus Steam (Hr. Zwoneczek), die wir persönlich kennen lernen, indem sie der Vater seiner Frau aus dem Comptoir zusendet. Für Hope, der eine reiche Erbschaft zu hoffen hat, stimmen insgeheim die Eltern, ohne ihn jedoch den Uebrigen völlig vorzuziehen, — die Tochter unterwirft sich mit hernhutischer Geduld der Entscheidung ihrer Eltern, — der Advokat aber wird insgeheim von dem Ladenjungen Tom (Dem. Eppert) dadurch protegirt, daß dieser ihm einen Talisman, der seiner Besitzerin beständiges Eheglück verspricht, stiehlt und ihn unter die Sachen der Harriet legt. Rose erblickt den Ring an Harriets Finger, wundert sich darüber, bittet sie aber, denselben zu behalten, indem er lange für sie bestimmt gewesen sei. — Mit einem ähnlichen Ringpräsente sucht der Banquier Thornhill (Hr. Derlet), der durch seinen Comptoiristen Hope von der Liebenswürdigkeit Harriets gehört, und sie auf einem Spaziergange unbemerkt beobachtet, als Bewerber aufzutreten, wird aber ungünstig aufgenommen. — Mit den fünf Freiern weiß der Vater sich keinen andern Rath, als sie um seine Tochter würfeln zu lassen, worauf alle eingehen, und nur Rose, nachdem er zuerst widersprochen, die Bedingung macht, Stillschweigen darüber zu beobachten, weil die Sache nicht ganz gesetzlich sei. — Während nun im dritten Acte die großartige Auflösung des Knotens hinter der Scene vorgeht, erzählt Tom, der überhaupt den spiritus familiaris vorstellen soll, der Mutter, was er von der Auswürfelung ihrer Tochter erlauscht, und obwohl sie einen Augenblick die tiefe Unsittlichkeit dieser Handlungsweise zu ahnen scheint, so ergibt sie sich doch sogleich in den Willen der Würfel, weil ja diese, mit ihrem stillen Herzenswunsche übereinstimmend, Hope zum Bräutigam designirt haben.— Die Sache wäre jetzt zu Ende, denn nachdem die übrigen Freier, die sich für die 200 Guineen des Einsatzes das Recht dazu gekauft zu haben glauben, schimpfend abgehen, will Rose nach der neuen Welt segeln, und auch Tom, der seine Leidenschaft für Harriet dadurch verräth, daß er von ihren Blumen für sich und für Rose Sträußchen zum Abschiede bindet, mitnehmen. — Unglücklicherweise verräth aber Hope, der überdieß wirklich die reiche Erbschaft gemacht hat, in seiner einfältigen Geschwätzigkeit seinem Principal Thornhill nicht nur den Hergang der Sache, sondern auch, daß er die 200 Guineen, die er wie jeder Freier zum Heiratsgute der fünffachen Braut einsetzen mußte, von Thornhills Gelde genommen.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 29. März. Vierter Jahrgang 1841. № 25.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Franz Ign. Cassian Hallaschka.

Biographische Skizze, von Fr. Waniczek.

Da sich dieses Blatt die zeitgemäße Aufgabe gestellt hat, neben der Vertretung vaterländischer Interessen auch den Verdiensten ausgezeichneter Männer, die aus der Provinz hervorgegangen, Kränze der Anerkennung zu winden und ihnen gleichsam kleine Erinnerungsmale zu errichten; so darf es wohl die Thätigkeit und den Wirkungskreis eines Mannes nicht unberührt lassen, der theils durch seine Leistungen in der Litteratur, theils durch die Stellung, die er zur Wissenschaft erstrebt hat, besonders die Aufmerksamkeit des gebildeten Mährers verdient.

Fr. Ig. Cassian Hallaschka, infulirter Probst des Collegiat-Kapitels zu Altbunzlau und Landesprälat im Königreiche Böhmen, Doktor der Philosophie, niederösterreichischer Regierungsrath, Referent bei der Studien-Hofkommission, Direktor der philosophischen Studien und Präses der philos. Fakultät an der Universität in Wien, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes, ist am 10. Juli 1780 zu Bautsch, in Mähren, geboren. In der Zeit seines Elementar-Unterrichtes widmete er sich auch der Musik, welche ihm bald zur Quelle wurde, den Abgang materieller Hilfsmittel zur Fortsetzung seiner Studien zu ersetzen. Die Grammatikal-Klassen studirte er in Altwasser; die Syntax, Rhetorik und Poesie in Kremsier, und trat im J. 1799, durch entschiedene Neigung zur Wissenschaft und zum Lehrfache bestimmt, in den Piaristenorden, zu dessen schönem Berufe er sich im Noviziate zu Leipnik mit unermüdlicher Ausdauer bildete. Die Jahre 1800 bis 1804 verlebte er in den Collegien zu Altwasser, Straßnitz, Nikolsburg und Kremsier, theils mit philos. und theologischen Studien, theils mit Unterricht in den Normalklassen beschäftigt, und wurde den 8. April 1804 in Olmütz zum Priester geweiht. Als nun im Oktober desselben Jahres die k. Theres. Ritterakademie den Piaristen der böhmisch-mährischen Provinz anvertraut wurde, erhielt Hallaschka, der sich sowohl durch den Reichthum seines Wissens, als durch den bisherigen moralischen Einfluß auf seine Schüler das Vertrauen seiner Ordensobern im hohen Grade erwarb, in derselben das Amt eines Präfekten als Auszeichnung.

Nachdem er während der Verwaltung desselben (1805 und 1806) sich den rigorosen Prüfungen für die Lehrkanzeln der Mathematik und Physik an der Universität zu Wien mit vorzüglichem Erfolge unterzogen, erhielt er sogleich die Bestimmung, den Clerikern des Nikolsburger Collegiums Logik und Mathematik, am dortigen Gymnasium aber die Grammatik und Syntax zu dociren und die Präsesstelle beim Lauretanischen Seminarium zu versehen. Nach strengen Prüfungen aus der Philosophie und Geschichte, im Spätherbste 1807, wurde Hallaschka am 24. Oktober von der philosoph. Fakultät in Wien zur Doktorwürde erhoben und hielt noch im J. 1807 und 1808 an der eben errichteten philos. Lehranstalt in Nikolsburg Vorträge über Physik und Mathematik, wurde jedoch noch im Laufe des J. 1808 zum Professor der Physik und angewandten Mathematik an der philos. Lehranstalt in Brünn ernannt, von wo im J. 1814 seine ehrenvolle Uebersetzung in gleicher Eigenschaft auf die Universität nach Prag erfolgte. In diese Zeit (nämlich von 1807 an) fällt Hallaschka's glanzvollste Laufbahn als Lehrer.

Von der innersten Ueberzeugung geleitet, daß die scharfsinnigsten Theorien der Naturlehre in allen ihren Verzweigungen ohne Veranschaulichung der eigentlichen Seele und Befruchtung ermangeln, war sein Hauptstreben auf Experimente gerichtet, die über-

zeugendsten Schiedsrichter physikalischer Theorien, und er schaffte deßhalb eine Menge Apparate an, wofür besonders das reiche physikalische Kabinet in Prag ein Beleg ist. Auch in Brünn, wo es bei Errichtung der philos. Lehranstalt im J. 1808 an einem physikalischen Kabinete gänzlich mangelte, war es sein eifrigstes Streben, eines zu begründen, wobei ihn die hohe Landesstelle kräftigst unterstützte. Für astronomische Beobachtungen errichtete er in Brünn 1812 im bischöflichen Alumnate ein Observatorium, wo er mit der Wissenschaft der Himmelskörper vertrauter wurde und in ihre Geheimnisse zuerst eindrang. Diese praktische Richtung, welche Hallaschka seinen geistreichen Vorträgen zu geben wußte, wurde besonders in Bode's astronom. Jahrbuche, Schumacher's astronom. Nachrichten, in den zu Mailand erschienenen Ephemeriden und andern Zeitschriften gewürdigt. Im Jahre 1832 bekleidete er an der Prager Universität die Würde des Rektor Magnifikus, und wurde noch im Verlaufe desselben als Regierungsrath und Referent bei der Studien-Hofkommission nach Wien berufen, wo er 1833 mit der Rektorswürde der Universität beehrt wurde.

Hallaschka's litterarische Thätigkeit fällt meistens in das Gebiet der Naturlehre, und namentlich der Astronomie, welcher er sich mit einer besonderen Vorliebe hingab. Im J. 1812 erschien von ihm in Brünn: »Elemente der Naturlehre,« eine Blumenlese der besten naturhistorischen Erfahrungen jener Zeit. In jeder Beziehung ausgezeichnet sind seine: Elementa eclipsium, quas patitur tellus, luna eam inter et solem versante ab anno 1816 usque ad 1860, Prag 1816 mit Kupfern; ein Werk, dessen Werth der König von Dänemark 1817 mit der großen goldenen Medaille anerkannte. Im J. 1818 erschien sein: »Versuch einer geschichtlichen Darstellung alles Dessen, was an der Universität zu Prag in der Experimentalphysik gearbeitet wurde; welches das Entstehen, der Fortgang und die Aufnahme des k. k. Museums gewesen. Eben so ausgezeichnet wie obiges zweite Werk, und zugleich eine Fortsetzung desselben sind seine: »Calculus eclipsis solis observatae die 19. Nov. 1816, cui accedunt elementa eclipsium, quas patitur tellus, luna eam inter et solem versante ab anno 1861 usq. ad annum 1900;« J. 1820 mit Kupfern. Handbuch der Naturlehre, drei Bände 1824, Prag, welches aus Anerkennung des Werthes von der Studien-Hofkommission als Lehrbuch genehmigt wurde. Sammlung der vom 8. Mai 1817 bis 31. Dezember 1827 im k. k. Conviktgebäude in Prag angestellten astronom., meteorolog und phys. Beobachtungen (erschien 1830), ein reicher Schatz von scharfsinnigen Erfahrungen und Combinationen, dessen großen Werth Kaiser Franz I. mit einer geschmackvollen goldenen Dose anerkannte. Ferner erschienen von demselben Verfasser: Dissertatio de phaenomenis electro-magneticis, Pragae 1822 in 8. Dissertatio de luminis inflexionis et deflexionis phaenomenis, Pragae 1823 in 8. Dissertatio de lege dilatationis per calorem quorumdam fluidorum stillatitiorum, Pragae 1818 in 8. Dissertatio de phaenomenis tuburum capillarium, Pragae 1819 in 8. Ferner: »Geographische Ortsbestimmung von Alt Bunzlau, nebst topographischer Ortsbeschreibung des Gutes gl. Namens, Prag 1822, in 8. Längen- und Breitenbestimmung mehrer Orte der Herrschaft Reichenau und Czernikowitz durch Dreieckenmessung u. s. w. Prag 1822 in 8. Längen-, Breiten- und Höhenbestimmungen mehrer Orte der Herrschaft Tetschen, Prag 1824 in 8. Geographische Bestimmung der Kupferberger Kapelle und Klösterle in Böhmen, Berlin 1831. Geographische Ortsbestimmung von Steinschönau, Prag 1826 in 8. Nebst den angeführten Werken, deren detaillirte Würdigung außer den Gränzen der biographischen Skizze liegt, hat Hallaschka noch sehr werthvolle Manuskripte vorräthig, die er hoffentlich der gelehrten Welt nicht vorenthalten wird. Schon der flüchtige Ueberblick seiner gedruckten Werke deutet auf Unermüdlichkeit und Vielseitigkeit, während der in die Wissenschaft Eingeweihte tiefe Gelehrsamkeit und scharfen Forscherblick überall erkennt.

Technisches.

Ein neuer Manometer.

Es ist dem Mechaniker Hrn. H. Ferdinand Comoth zu Brünn gelungen, eine ganz neue Art Dampfmesser (Manometer) zu verfertigen, der sich durch schöne Form, Einfachheit und Korrektheit in der genauen Angabe der Stärke des Dampfes vor andern auszeichnet. Die früheren, mit einer Quecksilbersäule versehenen Manometer hatten den Uebelstand, daß, wenn man sie einige Tage verwendet hatte, sich über der Quecksilbersäule Wasser bildete,

so, daß sie dadurch unrichtig zeigten, und mit der Zeit öfters nachgefüllt werden mußten. Die zweite Art von Manometer mit Schenkelröhren war wegen dem durchaus gleichförmigen Durchmesser der Röhren, die bei hohen Dampfdruck bedeutend lang sein mußten, sehr schwierig zu verfertigen, und sie wurde überdieß durch die große Menge von Quecksiber, die man brauchte, bedeutend vertheuert. Diese Instrumente waren daher weniger anzuwenden, besonders da mittelst desselben der Dampfdruck doch nicht immer richtig angegeben wurde. Der Manometer des Hrn. Comoth ist allen diesen Uebelständen nicht ausgesetzt, und kann in dem kleinsten Raume angebracht werden; er kostet loco Brünn 25 fl. Conv. = Münze.

Es wird stets jedem Besitzer von Dampf-Apparaten, so wie auch Dampfmaschinen wünschenswerth sein, ein solches Instrument zu besitzen, um alle Gefahren zu beseitigen, da er mit Hilfe dieses Instrumentes den genauen Druck des Dampfes bestimmen kann, und da das bei der Maschine angestellte Individuum sich darnach richten muß, um den Dampf nicht höher oder stärker zu spannen, als die zu betreibende Maschine bedarf, so wird dadurch natürlich an Brennmaterial erspart, bei der jetzigen Theurung desselben kein geringer Vortheil. S.

Kleine Zeitung.

Kunst.

Der große Kunstfreund und Kunstkenner, Herr Graf von Harnoncour, hat im verflossenen Jahre dem Publikum Brünns hohe Genüsse verschafft, indem er mit seltener Generosität Kunstwerke seiner reichhaltigen und ausgezeichneten Gemäldesammlung von Hrotowitz kommen und in seinem Hause zur öffentlichen Anschauung aufstellen ließ. Der Herr Graf hatte sich die Herzen Vieler zum innigsten Danke verpflichtet, denen es so möglich ward, die heiteren, veredelnden Gebilde der Kunst und ihre Meisterwerke zu betrachten. Wir sind sehr erfreut, dem kunstsinnigen Publikum ankündigen zu können, daß der Herr Graf auch in diesem Jahre in einem seiner Häuser eine Ausstellung veranlassen wird, die höchst ausgezeichnete Produkte bieten soll. Es werden die folgenden Gemälde zur Ansicht geboten:

1. Gustav Adolphs Tod bei Lützen. von Monten.
2. Rheinfall bei Schaffhausen. — Morgenstern.
3. Piratenschiff. — Niels Simonsen.
4. Pferde — Albrecht Adam.
5. Pferde auf der Flucht. — Albrecht Adam.
6. Gegend im Bayerischen Salzkammergut — L. Gurlit.
7. Ansicht von Salzburg Frühmorgens — A. Ott.
8. Reissende Wölfe. — Gauermann.
9. Ländliche Gegend. — Stevensohn.
10. Pferd im Stalle. — Leop. Brunner jun.
11. Madonna. — Lampi.
12. Pferdeschmiede. — Rauch.
13. Gegend von Laland. — Palm.
14. Flucht in Aegypten. — Marco.
15. Gegend bei Wien. — Schufried.
16. Genrestück. — Ritter.
17. Portrait. — Kaps.
18. Genrestück, der kleine Tambour. — Engelmann.
19. Italienischer Postillon. — Török.
20. Pferd im Stalle. — Rauch.
21. Niederl Kirmess — und 22. van Haanen etc. etc.

Einige Aquarels nebst Steegers Cleopatra.

Kunstkenner werden aus öffentlichen Besprechungen den Werth dieser Gemälde kennen. Außer diesen sollen andere Gemälde anlangen, und darunter mehre, welche zur dießjährigen Wiener Kunstausstellung bestimmt sind.

Theater = Nachrichten.

Brünn. — Am 22. »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.«
(Schluß.)

Da ihr Vertrag dahin geht, daß Alles, was Hope mit Thornhills Gelde gewinnt, des Letzteren Eigenthum sein soll, so will dieser vor Gericht Harriet als seine Braut ansprechen, was uns King erzählt, und den Advokaten Rose bestimmt, durch seine Vertheidigung vor Gericht zu verhindern, damit nicht Harriet in die Hände des alten Lüstlings gerathe. Nun haben wir noch das Vergnügen, die beiden Advokaten vor dem versammelten Gerichtshofe plaidiren zu sehen; — natürlich verliert Thornhill, und zuletzt heiratet Harriet ihren Advokaten, und nicht Tom, der sie geliebt, der aber, weil er zu jung ist, und auch, obwohl in guter Absicht den Ring gestohlen, die Braut nicht heimführt. —

Wir hatten nicht wenig Mühe, den einfachen Verlauf des Drama aus dem Scenengewirre herauszulösen, und finden in dem Ganzen eine vollkommene Haltlosigkeit. — Für die Charakteristik der handelnden Personen hat das Kostume das Beste thun müssen, und der Verfasser mag froh sein, daß seine Handlung nicht auf jener Bühne gespielt wird, zu deren Zeitgenossen er seine Personen machen will. Die Zuschauer, die an Shakespeares scharfe und großartige Umrisse gewöhnt waren, hätten nicht wenig Mühe gehabt, den Kapitän vom Advokaten, diesen vom Comptoiristen, vom Maler oder vom Mechanikus zu unterscheiden. — Es mag gut sein, daß der Verfasser den Krämer King so sprechen läßt, als hätte derselbe Hrn. Prof. Stahl's Collegia in Berlin gehört, so fällt dann der derbe Anachroismus hinsichtlich der Paulskirche weniger auf, die ja bekanntlich erst 72 Jahre nach Königin Elisabeth's Tode zu bauen begonnen wurde. Die Personen haben alle kein markiges Leben, und daher ist es consequent, daß Niemand einen rechten Zweck verfolgt, sondern alle unstät hin und hergehen, und oft zu Thür und Fenster sehen, um nur Stoff zum Reden zu bekommen Und dieses Reden selbst, wie gewöhnlich! wir glauben nicht vor den Bretern, die die Welt bedeuten, sondern vor der Welt selber in ihrer ganzen prosaischen Breite und Alltäglichkeit zu stehen. — Und vollends die Motive! ein Würfelspiel und ein Vertrag, also ganz äußerliche Dinge, geben den Ausschlag; aus dem Innern der Handelnden kommt auch nicht Ein belebender Hauch. — Daher ist es uns auf der höchsten Entwickelungsspitze des Dramas nicht anders zu Muthe, als würden wir selber im Würfelbecher herumgeschüttelt, ungewiß, ob wir für die oder jene oder keine der handelnden Personen uns entscheiden sollen. —

Nur der guten Aufführung, vorzüglich dem Fleiße des Benefizianten und Hrn. Darnauds, hat es das Stück zu verdanken, daß der stille Beifall des Publikums nicht in sein lautes Gegentheil umschlug *) —

Am Mittwoch den 24. laufenden M. gastirte Dem. Block zum Zweitenmale. Sie gab dießmal die »Gabriele« in dem Stücke gleichen Namens, und fand beim Publikum dieselbe freundliche Aufnahme, wie das erste Mal. Sie besitzt viel Anlage, gutes verständiges Spiel, und würde ohne Zweifel einen größeren Erfolg erringen, wenn sie ihre wohltönende Stimme mehr moduliren wollte. Zwischen dem Stücke und am Schluße sangen Dem. Marlow und Herr Scharf. Wenn uns der Theaterzettel bei irgend einem Drama zwei oder drei Gesangstücke ankündigt, so wissen wir, daß wir im Laufe der Woche keine Opern haben werden. Die Oper ist die schwache Seite oder besser der Schatten in dem heitern Leben unserer Bühne; es wäre Schade, wenn sie vollends verschwände und die Figuren unserer theatralischen Welt ohne Schatten wandeln müßten, wie Peter Schlemihl. Im Laufe dieses Monats hörten wir nur drei Opern: »Hamlet«, die »Puritaner«, und die »Ballnacht«. Nur die Aufführung der letzteren konnte befriedigen. Warum wir aber so selten eine Oper haben? Die Sänger scheinen nicht die Schuld zu tragen; sie sind, so viel man weiß, nicht heiser, fleißig und beim Publikum beliebt. Es muß denn eine andere Ursache sein, und ich nehme an, daß es die Lerchen sind, die jetzt zum blauen Himmelsdom fliegen und so angenehm singen, daß es grausam wäre, wenn man uns ihrem Natur-Gesang entzöge. Es ist doch gut sein auf dieser Erde; überall begegnet man der Humanität, der Fürsorge für des Nächsten Heil! — Bei diesem Stande der Oper ist Herr Erl am meisten zu beklagen, da er so selten Gelegenheit hat, vor dem Publikum zu erscheinen, das seinen Fleiß, seine Darstellungsgabe, seine, besonders in hohen Tönen angenehme Stimme würdigt und ihm reichen Beifall spendet.

Am 26. gab Dem. Eppert zwei Stücke zu ihrem Benefiz: das Lustspiel, »die unbewußte Liebe« und die Posse: »der Allesbesserwisser«. Im ersteren errangen die Darsteller der größeren Partien, die HH. Moritz, Sinetti und Darnaud und Dem. Eppert vielen Beifall. Dem. Eppert, welche unsere Bühne zu Ostern verläßt, war stets ein Liebling des Publikums; es hatte sie beim Beginn ihrer theatralischen Laufbahn vielfach aufgemundert und sie besonders in naiven Partien gerne gesehen.

— Die Geschäftsleitung des wohlthätigen Männervereins kündigt an, daß am Freitag den 2. April, eine Vorstellung zur Unterstützung der hiesigen Armen statt finden werde. Es wird aufgeführt: Qui pro quo, Lustspiel nach Lokroi von Seraphin Mandelzweig, dann das Finale aus der Oper: Lucia di Lammermoor.

Znaim. — (Am 23. März). »Der Talisman« von J. Nestroy machte Vorgestern auch hierorts, kraft seines journalistischen Rufes, ein übervolles Haus, elektrisirte jedoch ungeachtet des im Stücke verschwenderisch entwickelten Lauffeuers von Witz, Humor und Satyre und einer ausgezeichneten Durchführung der Hauptrolle und zum größern Theil der Nebenpartien, das in jeder Hinsicht empfängliche Publikum nicht in dem Grade, als man erwartet hatte. An diesem geringen Erfolge mag die Direktion zum Theil schuld sein, da sie uns mit Possen überhäuft hat; unter den letzten 12 Darstellungen waren 8 Possen, darunter »das Preisstück,« dann »Wer wird Amtmann« von Kaiser.

*) In einer Note wollen wir Einiges sagen, was man als Tadel eines scrupulösen Referenten ansehen kann. Als King und die Freier um seine Tochter sich im zweiten Akte zum Punsche begaben, hatte zwar der Tisch, auf dem die Bowle stand, einen antiken Anstrich, aber die Sitze! Es waren ganz modern gehobelte Sessel aus irgend einem öffentlichen Garten. — Und als das Volk auf der Tribune dem Gerichte zusah und zuhörte, da vergaß sich eine in Trauer gehüllte Dame, und gähnte; sie vindicirte sich als Schauspielerin ein Recht, das dem Publikum angehört. Vielleicht dachte sie eben: »das Recht ist der Leib, die Ehre aber ist die Seele«!!

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Am 18. März starb zu Olmütz Ignaz Hecht, Oberglöckner bei der probstlichen Pfarrkirche zu St. Mauritz. Nach kirchlichen Urkunden war er getauft am 5. Februar 1747, also starb er im 94. Jahre seines Alters, und dürfte der Letzte sein, der wenigstens als Knabe Augenzeuge der preußischen Belagerung 1758 gewesen. Er war seiner Sinne bis in die letzten Jahre, wo Gesicht und Gehör bedeutend geschwächt war, mächtig, und noch im verflossenen Jahre ließ er sich in die seiner Wohnung nahe gelegene Kirche geleiten.

v. C.

Bonitz. — (Ein Arzt und ein Kranker). Aus der Marktgemeinde Prosmeritz, Znaimer Kreises, wurde am 19. März 1841 der Wundarzt Karl Hain in das angränzende Dorf Bonitz, zu dem durch einen Fall von einem 12 Fuß hohen Vorboden lebensgefährlich verletzten Bauer Jakob Rothmüller abgeholt. Der Herbeieilende besichtigt den Verwundeten und schlägt ihm die Ader — es kam kein Blut; rasch zum zweiten und dritten Versuche, aber beide mißlingen; zum Erstenmal seit mehr als 40 Jahren schien seine geübte Hand ihr sicheres Ziel zu verfehlen. Unwillig und schnell wendet sich Hain von dem Kranken ab; aber seine Absicht blieb unerkannt; denn in diesem Moment entfiel das chirurgische Instrument seiner Hand — mit dem Ausrufe: »Mir wird unwohl!« sank er zu Boden, und in der nächsten Sekunde war er verschieden. — Alle Lebensrettungs-Versuche blieben ohne Erfolg. — Zwei Stunden später war auch der Kranke in Folge einer absolut tödlichen Brustverletzung verblichen.

Hain war ein Mann von 68 Jahren, sehr hagerer Körper-Constitution und geregelter Lebensweise. Ein Nervenschlag scheint seinen Tod herbeigeführt zu haben, was sich durch die gerichtliche Secirung des Cadavers wohl constatiren dürfte.

P.

Briefe aus Prag. — Auch die Kunst kennt einen Causalnexus; das Ungewöhnliche gründet sich auf Ungewöhnliches, und hat nicht seinen einzigen oder letzten Grund in der Form; diese bildet eine Grenzscheide zwischen dem Materialismus und Idealismus in der Kunst; in dem ersten ist Form Alles, in dem zweiten eine unwillkürlich nöthige Beigabe. Ich war lange Zeit zu dem Glauben geneigt, daß durch ein äußerst günstiges Zusammentreffen der Umstände eine Perfektibilität der Form jenen innern Typus von geistigem Leben, der eine Bedingung jeder Kunstleistung, ersetzen könne, ohne daß der Künstler von der Glut der Poesie durchdrungen sei. Seit ich Ole Bull gehört habe, bin ich von diesem Wahne geheilt worden, denn ich konnte es mir nicht versagen, als mir die hohe Meisterschaft Ole Bulls klar wurde, diese zu anatomisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In der frühern Nummer, S. 95, erste Spalte, 3te Zeile von unten, soll es heißen: Sehr angenehm klingt überhaupt sein Ton, fast wie Flageolet.

Meine Wohnung: Großer Plaz, im Negerl'schen Hause.

J. Ohéral.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 1. April. Vierter Jahrgang 1841. № 26.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

I grandi mai
Non abbassarti a invidiar, son essi
Più infelici di noi. —

Erstes Kapitel.

Es war in einer jener hellen Nächte, die man beim Eintritt der kühleren Jahreszeit in Indien genießt; wenn kein Wölkchen das Himmelszelt umschleiert, der Mond mit seinen stralenden Silberfluten die schöne Erde erquickt, und die Gegend mit seinem sanften Lichte erhellet; manch' züchtig Blümlein, das am hellen Tage eng verschlossen da steht, sein Herz der kühlen Nacht erschließet und, sich seines Daseins freuend, den Balsamhauch ausathmet; die Luft von den Wohlgerüchen der Bäume so duftet, als wollte sie der Liebe Glut zu jenem Entzücken steigern, das sie zur höchsten Wonne gestaltet; in einer solchen Nacht, als eben die ganze Stadt im tiefen Schlafe lag, und kein Laut hörbar wurde, außer das rauhe Gebell eines Wachthundes, das nur einen kurzen Augenblick dauerte, und die tiefe Stille, die auf das schrille Geklaffe folgte, um so fühlbarer machte, war es, daß zwei liebende Gatten auf einer Terrasse unter einer duftenden Laube der Ruhe pflegten.

Der Ehegatte war ein Jüngling, der eben zum Manne heranreifte, denn der Flaum, der sein Kinn zierte, glich mehr einer Seide, denn einem Barte, der heiße Sonnenstral hatte seine Wangen noch nicht gebräunt, und das rauhe Gefolge der Welt seinen Zügen noch nicht den Ausdruck der trägen Unempfindlichkeit, der die Bewohner dieser Zone so scharf karakterisirt, aufgedrückt.

Sein Blick starrte hinaus in den leeren Raum, und er achtete wenig auf die Liebkosungen der sanften Gefährtin, die an seiner Seite ruhte, sich ängstlich an ihn schmiegte, und bemüht war, die Hand zu erfassen, welche, so fest geschlossen sie auch war, den Kampf, der in seinem Innern vorging, errathen ließ. Sie sprach kein Wort, aber sie drückte mit ihren beiden Händen die seinige an ihr Herz, und schaute mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und inniger Liebe in sein Angesicht; doch schauderte sie bei den Blitzen, die aus seinen Augen schoßen, so sichtbar zusammen, daß er den Blick gewiß zu ihr gekehrt und sie getröstet haben würde, wenn er aus seinem Hinstarren geweckt worden, und ihr Beben bemerkt hätte.

Der hochrothe Teppich und die Sammtkissen, auf welchen Beide ruhten, stachen gegen den schneeweißen Musselin-Ueberwurf, der in einfach gelegten Falten die edle Gestalt verschleierte, sonderbar ab; aber durch diese dünne Hülle trat um so deutlicher das schöne Ebenmaß der Glieder eines Weibes hervor, das in einem gemäßigteren Klima noch zu den unreifen Jungfrauen gezählt worden wäre, hier aber, wo die Entwickelungsperiode rascher vorschreitet, in ihrem fünfzehnten Jahre schon zu den vollkommensten Weibern gehörte, und für eine der ersten Schönheiten ihres Landes galt.

Schirena hatte nie die bleiche Sorge, nie den schwarzen Kummer kennen gelernt; kein beißend grimmer Frost hatte ihre Schönheit berührt, und so wurde sie, das einzige Kind ihrer Eltern, wie eine zarte Blume gepflegt, und blühte nun, wiewohl in einen andern Boden verpflanzt, und die Zierde und der Stolz eines andern Hauses, in solcher Pracht, als wenn kein Frühlingsschauer auf sie niederträufeln, und Leid und Lust, die wie Jahreszeiten wechseln, keine Einwirkung auf sie haben könnten.

Aber ach! — die hohläugige Sorge schlich heran, ohne daß sie es ahnte, und die Schönheit, welche

jetzt so hell stralte, sollte den Mond, der sein blasses Licht auf sie niedergoß, in seinem Glanze nicht wieder aufgehen sehen.

Von bangen Ahnungen ergriffen, betrachtete sie Azim, ihren Gemal, eine ziemlich lange Weile aufmerksam, und suchte ihn durch Liebkosungen, die weit beredter als Worte sind, zu erheitern, und er wies sie nicht zurück, sondern duldete, ja ermunterte sogar ihre Zärtlichkeit, ungeachtet es in seinem Innern stürmte und seine Seele von herben Qualen zerrissen war. Als aber die düsteren Gedanken, die sein Hirn ausgebrütet hatte, nach und nach wie Schatten vorübergezogen waren, betrachtete er sie mit Entzücken, und erwiederte den sanften Druck der weichen Hand mit solcher Innigkeit, daß Schirena ein Wonneschauer durchzuckte, als sie die trüben Wolken vorüberziehen sah, und hoffen durfte, recht bald, im Sonnenschein seiner Liebe ruhend, die höchste Lust zu genießen.

Aber Beider Geschick war bereits in dem Buche des Schicksals aufgezeichnet. Konnte es vermieden werden? Ach nein — Allahs Wege sind unerforschlich — und das Schicksal seiner Geschöpfe muß in Erfüllung gehen.

Lange hatten sie süß träumend, Eines an des Andern Seite geruhet, da schlug die Stunde, die ihn auf seinen Posten rief, und er mußte sich von ihr trennen, und in den königlichen Palast zu Imât Schach, seinen Herrn und Gebieter, wo ihn die Wache traf, hineilen.

Schach Imât, aus der Hefe des Volkes entsprossen, hatte sich zum Herrn der weiten Ebenen von Berar emporgeschwungen, die Könige von Bender verjagt, und beherrschte nun den ganzen Staat des Nizam von Hyderabad. Aber wie schwang er sich aus seiner Niedrigkeit empor, — er — der ein Sohn eines Ungläubigen war, und in einer der Schlachten mit den Kafirs von Beejanugur von der Perle der Helden, von dem im Kriege löwenherzigen Khan Jehaan dem Siegreichen, gefangen wurde? Wie gelangte er zur königlichen Würde, und wie gewann er die Herzen seiner Unterthanen, die, seinem Willen gehorchend, herbei eilten, um sich an seinem Anblick zu erquicken?

Geschah dieß durch seine Tapferkeit? durch seine Weisheit? durch seine Gerechtigkeit, durch seine Großmuth, oder durch seine Reichthümer? O nein, das war es nicht, und wiewohl er alle diese Vorzüge besaß, so wäre er doch in seiner Dunkelheit geblieben, hätte er nicht einen gewaltigen Beschützer, dessen Macht aber keine irdische war, an seiner Seite gehabt.

Schach Imât war in der Lehre des Thoyth hoch erfahren; Geistesschauer aber erlaubt uns nicht, solche Geheimnisse sterblichen Ohren zu offenbaren, weil wir befürchten, die luftigen Wesen, die er in Gehorsam an sich gebannt, würden ihm die Worte sogleich hinterbringen.

Wir wollen hier nicht erzählen, wie Futeh Khan Imat-ool-Molk ungehindert von Stufe zu Stufe emporstieg. Durch den Einfluß des Günstlings seines ersten Herrn wurde er bei Hofe eingeführt, aber bald gewann er ihm den Rang ab, erwarb sich die Freundschaft des tugendhaften Kwaja Muhamed, damaligen Vesirs von Berar, und schwang sich so rasch empor, daß er jetzt als König da herrschte!

Hatte diese Macht Futeh Khan Imat-ool-Molk, der ehemals da ein Knecht war, wo er jetzt als unumschränkter Herr gebot, glücklich gemacht? — Ach nein! Hat der unzähmbare Ehrgeiz, bei seiner Unersättlichkeit seinem Opfer jemals Ruhe gegönnt? Treibt er nicht jedes Herz, das sich ihm ergibt, zu wildem Kampf mit seinem Nächsten, zum argen Zerwürfniß mit der Welt, und löst er nicht zartesten Bande, welche die Menschen aneinander knüpfen, auf? Und wenn der Ehrgeizige auch einen kurzen Augenblick wohlgefällig bei einem erstrebten Ziele weilet, findet er nicht eben so schnell wieder einen neuen Gegenstand, ein neues Phantom, dem er mit frischer Schwungkraft nacheilt, um es wieder zu verlieren, wenn er es erreicht hat, um dann wieder einem neuen Traumbilde nachzujagen, das eben so, wie alle früheren, in Nichts zerrinnt?

Und so war es mit dem Könige.

Wer in seinem Mahal erfreute sich seiner steten Gewogenheit? Die ersten Schönheiten aus Georgien, Cirkassien und Mingrelien blühten da im herrlichsten Flore, doch er pflückte nach seiner Laune eine dieser Blumen bloß darum, um sie eine Zeit lang als Spielzeug an seinem Busen zu tragen, und sie dann, wenn die Frische welk zu werden begann, und seiner Sinnlichkeit keinen Reiz mehr bot, wegzuwerfen.

Nur auf einem seiner Diener ruhte Imat-ool-Molks Blick mit besonderer Liebe, und ihm schenkte er vor Allen sein Vertrauen. Der König wußte, daß Azim Khan Arglist und Trug fremd waren,

denn von seiner zartesten Kindheit an hatte er ihn genau beobachtet und ihn immer in seiner Nähe gehalten, damit er in der verderbten Gesellschaft des Hofes die Reinheit seiner Seele nicht verliere. Wenn es in der weiten Welt ein Wesen gab, für das er ein Wohlwollen fühlte, so war es sein tapferer Azim Khan.

Da der König die öde Leere, die in seiner eigenen Brust herrschte, nur zu sehr fühlte, und wohl einsah, daß er Trost und Ruhe gefunden, wenn er frühzeitig ein Herz erworben hätte, das ihm in Liebe ergeben gewesen wäre, so zögerte er auch nicht, seinem Liebling so bald als möglich eine Lebensgefährtin zu erwählen.

Kaum hatte man ihm die einzige Tochter seines Leibarztes als eine Schönheit, die alle Jungfrauen von Berar verdunkle, angepriesen, als er Azim Khan mit Schirena vermälte.

Azim und Schirena hatten gegen Sitte und Gewohnheit, die in diesen Ländern herrschen, früher keinen Umgang mit einander gepflogen. War ihre Liebe aber darum minder heftig und glühend? O nein! Sie liebten sich mit jener inkräftigen Leidenschaft, die, wenn sie in der heißeren Zone erglühet, alle Sinnfähigkeit in sich schlingt und kein Hemmniß, keine Unterbrechung erträgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Zur Kunstgeschichte Mährens.

Einen interessanten Beitrag zur ältern Kunstgeschichte unseres Vaterlandes liefert die eben im Verlag des Herrn F. Gastl erschienene Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte der zeichnenden Kunst in Mähren, von E. Hawlik*), welcher ein Holzschnitt beigegeben ist, der mit großer Wahrscheinlichkeit einem mährischen Künstler des 15. Jahrhunderts zugeschrieben werden kann.

Der Verfasser, welcher seine emsigen Forschungen der ältern vaterländischen Kunstgeschichte fortsetzt, veranlaßte einige Kunstfreunde, darunter Herrn Gastl, diesen alten Holzstock aus Fräul. Gallina's Nachlaße zu acquiriren und allgemein bekannt zu machen; er begleitet ihn in seiner Abhandlung, die überdieß anderweitige gesammelte interessante Kunstnotizen enthält, mit Erörterungen, und verdient über sein Bemühen, einen neuen Beweis zu liefern, daß die Holzschneidekunst in Mähren früh geübt wurde, vielen Dank von allen mährischen Kunstfreunden, so wie von ausländischen Forschern der ältern Geschichte über die deutschen Holzschnitte des Mittelalters.

Der Verleger hat in typographischer Beziehung eine würdige Ausstattung sowohl im Druck, als am Holzschnitt beigegeben. R.

Korrespondenz - Nachrichten.

Olmütz, 25. März — An Schauspielen wurden uns seit meinem vorletzten Berichte folgende vorgeführt: Der Gallego, Gaugraf Philipp der Wilde, der Scharfrichter von Amsterdam, das Diadem, der kleine Deklamator, des Goldschmieds Töchterlein und Werner (zum 3. Male). — Ueber die Darstellung derselben läßt sich nichts Bemerkenswerthes sagen, denn theils wurden sie schon von mir besprochen, theils gehören mehre derselben jener besondern Mittelklasse dramatischer Produkte an, die, ohne Ansprüche auf höhere Würdigung zu machen, dennoch bei den meisten Direktionen so beliebt sind, daß sich deren Vorstellungen, wie es der aufmerksame Beobachter bald entdeckt, jährlich in einem gewissen Cyklus wiederholen, und hauptsächlich daran Schuld sind, daß man kein Schauspiel besuchen mag, wodurch sie auch der Darstellung einer gediegenen Arbeit die meisten Hindernisse in den Weg legen. Dlle. Willi als »des Goldschmieds Töchterlein« that ihr Möglichstes; sie wurde nach dem ersten Akte einstimmig gerufen. Als »kleiner Deklamator« erhielt Jos. Eller zur ferneren Ermunterung einigen Beifall. —

Unter den Lustspielen gibt es dießmal drei Novitäten, als: die Wette, der Reise-Kommis und »Engel und Dämon,« deren letzteres, zum Vortheile des Armenfondes gegeben, am meisten reussirte. — Auch das »Anekdotenbüchlein« und »Maske für Maske« gefielen. Dlle. Seeburg sang eine Arie aus »Antonio Grimaldi,« und Dlle. Bruckner eine aus dem »Gelübde« in der Benefizvorstellung des Armenfondes. Ihre Bereitwilligkeit, welche von der zahlreichen Versammlung mit vieler Auszeichnung belohnt wurde, verdient Dank. Auch die Kapelle des löbl. 3. Artillerie-Regiments exekutirte eine Ouvertüre bei dieser Gelegenheit mit Beifall. Noch muß ich erwähnen, daß auf der Annonce dieses Stückes eine Schauspielerin verzeichnet war, die bei der Vorstellung gar nicht mitwirkte; indessen ist diese Erscheinung bei uns nicht neu. So z. B. war auch für die zweite Darstellung der »Weiber im Monde« ein Name unter den Darstellerinen der Gardedamen Nellora's angeführt, während dessen Trägerin, sicheren Nachrichten zu Folge, an demselben Abende an einer heftigen Krankheit darniederlag. — Es wäre gut, wenn eine solche Nachlässigkeit, die wenig Achtung für das Publikum verräth, künftig unterbliebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Prag.

(Schluß.)

Freilich ist bei ihm Form, Technik in einer Vollkommenheit, wie ich sie bei keinem Künstler bis jetzt gefunden, dessen Produktionen auf der Violine ich beigewohnt habe; aber was wäre selbst diese Form ohne jene fest ausgeprägten Funktionen seiner Seele? was wäre sie ohne den Born der Poesie, welcher dem Innersten entströmt? Es ist eine wahre, aber traurige Erfahrung, daß diese Poesie (und so auch bei den größten Künstlern und Dichtern) sich auf bittere und

*) Vollständiger Titel der Broschüre: »Zusätze und Verbesserungen zu den Werkchen: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafthum Mähren, von Ernst Hawlik, judil. k. Brünner Magistrats-Beamten — dabei zwei Holzschnitte«. Brünn, gedruckt und im Verlage bei Franz Gastl, 1841.

schmerzliche Erfahrungen gründet. Solche hat es zu allen Zeiten gegeben, aber daß sie eben schärfer hervortreten und eben so intensiv wie die angenehmen wirken, mag zum Vortheil unserer Zeit sprechen; durch sie stellt sich auch eine Sympathie zwischen dem Künstler und dem Zuhörer her. — Welchen Erfolg Ole Bulls Spiel bei uns hatte, ist darin ausgesprochen, daß er zwölf Konzerte gab. Ich will ihn nicht von einzelnen Flecken lossprechen, hat sie doch auch die Sonne, aber unverdient sind die Schmähungen, welche Bosheit und Kabale gegen ihn erfinden.

Eine zweite wahrhaft künstlerische Natur ist G. Regondi, welcher die Guitarre und das Melophon gleich meisterhaft behandelt; im jugendlichen Alter wirkt der Künstler mehr, es schließt sich an sein Spiel eine natürliche Kindlichkeit, welche auf uns einen bessern Erfolg ausübt, als der conträre Gegensatz, eine ungebändigte Kraft in ihrem heftigen Ausbruche. Wenige Jahre werden hinreichen, um Regondi unter die Matadoren der Kunst zu stellen. Seinen Gefährten, den Cellisten Lidel, scheinen die Ausdrücke große Fertigkeit und Mangel an Gefühl zu bezeichnen.

Welche Masse von Konzerten uns überflutet, können Sie aus den Prager Blättern entnehmen; viele sind zu edlen Zwecken, aber man möchte oft gern seinen Beitrag leisten, wenn man nur nicht dafür ins Konzert gehen müßte. Eine rühmliche Ausnahme von Allen macht das Concert spirituel der Sophien-Akademie. Von dem edlen Eifer geleitet, eine Versammlung musikalischer Kräfte zu bilden, welche es sich zur Aufgabe macht, klassische und oft sammt ihrem Werthe vergessene Werke gediegen zur Aufführung zu bringen, wurde diese Akademie gestiftet, und in der kürzesten Zeit gab sie überraschende Proben ihres Wirkens. Sie besteht aus Dilettanten, aber die Präcision, mit welcher Tomaschecks, Bach's, Grauns und des Direktors Gelen treffliche Kompositionen aufgeführt werden, dürfte man oft bei Instituten suchen, die keinen andern als diesen Zweck haben. Der Direktor Gelen verdient für seinen Eifer und rastlose Thätigkeit die vollkommenste Anerkennung. — — — — Ich mache einige Pausen, um das Werthvolle gehörig zu scheiden und Ihnen zu berichten, daß Philippe, der chinesische Zauberer seine Vorstellungen begann — er macht recht überraschende Sachen, aber man kann seinem Wesen den Charlatanismus nicht absprechen, welchen er durch alle seine Formen bemerkbar macht; es läßt sich jedoch erwarten, daß auch seine Vorstellungen recht zahlreich besucht werden, denn von einem gehörigen Systeme läßt sich Alles erwarten, und es scheint seit dem neuen Jahre recht systematisch mit verschiedenen Vorstellungen zu gehen, welche die Leute zum Ansehen und Anhören locken. Sie werden es mir Dank wissen, wenn ich Sie nicht mit einem Langen und Breiten belästige, indem ich über Nestroys »Talisman«, Braunaus »Jadest«, Beutners »Freiwerber«, den »Matrosen« von einem Ungenannten spreche, welche hier zur Darstellung kommen. Ueber Braunaus »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim« wird auch die litterarische Welt viel zu sagen wissen, so, daß Sie mich füglich eines Urtheils entheben.

Göthes »Egmont« wurde trefflich gegeben; wir hörten mit geringen Ausnahmen Beethovens ganze Musik dazu — sie ist das Leben einer Welt. —

Bleiben Sie gewogen Ihrem

* * * D.

Der Ball am 19. April l. J.

Der Subskriptions-Ball am 19. April, dessen Ertrag dem Blinden-Institute zu Brünn gewidmet ist, soll eine großartige Festlichkeit werden. Die Unternehmer desselben finden von allen Seiten die regste Unterstützung. Da das zu begründende Institut bestimmt ist, für das ganze Gouvernement und nicht bloß für Brünn eine Anstalt des Segens zu werden, so langen von allen Seiten Beweise der regsten Theilnahme und eines Wohlthätigkeitssinnes ein, der eben so erfreulich, als ehrend für Jene ist, die ihn hegen. Zu der Festlichkeit werden große Voranstalten getroffen: der st. Redouten-Saal, in welchem der Ball mit einem Prolog eröffnet wird, wird auf das Prachtvollste dekorirt. Es wird ein Zelt gespannt, das die Gegenstände umfassen soll, welche gespendet wurden, um den Ertrag der Festivität zu erhöhen. Der Herr Oberst Eder von Eichenheim läßt die Musikbande des Auersperg-Kürassier-Regiments, und der Herr Oberst von Schulzig jene des Regiments Mihalievits ohne jedes Entgelt bei dem Balle spielen. Die erstgenannte Musikbande, in Wessely stationirt, wird die löbliche Direktion der Nordbahn unentgeltlich von Lundenburg nach Brünn und zurück führen lassen. Ferner ist Allerhöchsten Orts um die allergnädigste Bewilligung eingeschritten worden, mit diesem Balle eine Gewinnst-Verloosung der Art verbinden zu dürfen, daß von den eingegangenen Geschenken 30 der werthvollsten als Haupttreffer, alle übrigen Nummern als Vor- oder Nachtreffer gelten sollen.

Die Unternehmer laden die Bewohner Brünns, so wie der Umgegend zu diesem Feste ein; sie danken im Namen der Blinden für die schönen Spenden, welche bis jetzt eingegangen, und bitten um fernere Uebersendungen.

Es wurden Spenden gesandt von

P. T. Gräfin Lisette von Zierotin.
— Frau Katharina Kulhawy.
— Fräulein Betty Wopkowsky von Wopkow.
— Frau Josephine Kupka.
— Frau Katharina Suchanek.
— Frau Agnes Schnepf.
— Herrn Viktor Schnepf
— Fräulein Desideria Neumann.
— Frau Stift-Oberin Freiin von Skrbensky.
— Ihrer Excellenz, Gräfin von Nimptsch, gebornen Gräfin Zierotin.
— Sr. Excellenz Grafen Franz von Zierotin.
— Ihrer Excellenz, der Gräfin von Zierotin, gebornen Freiin von Skrbensky.
— Ihrer Excellenz Gräfin Dubsky.
Frau Gräfin Dubsky, gebornen Gräfin Zierotin.
— Ihrer Excellenz Gräfin Laurencin, gebornen Gräfin Allamagna.
— Emilie Heiterer, aus Wien.
— Fräul. Friderike Lutz.
— Herrn Julius Schwarz.
— Herrn Anton Bubeniček.
— Fräul. Katharina Butschek.
— Fräul. Betty Schaller.
— Herrn Karl Schaller.
— Fräul. Pauline Breida.
— Frau Theresia Weeger.
— Frau Rosalia Wager.
— Fräul. Vincentia Neumann.
— Herrn Franz Winkler, Ingrossist bei der mähr. schles. Landschafts-Buchhaltung.

(Die Namensliste wird fortgesetzt.)

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 5. April. Vierter Jahrgang 1841. № 27.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung).

Es war die Stunde der zweiten Nachtwache. Azim Khan erhob sich von Schirena's Seite, um sich nach seinem Posten in den Palast zu begeben; aber dießmal ging er nicht so rasch und vertrauungsvoll wie sonst dahin; sein Schritt war zögernd und unentschlossen, sein Auge gesenkt, und schwermütig der Blick.

Horch! Ein sanfter Ton unterbrach die tiefe Stille; es war Schirena's einschmeichelnde Stimme, sie wollte ihn nicht von sich lassen, bat und flehte um Gehör.

»O mein Geliebter! O du mein Odem! meine Seele, mein Alles auf dieser Welt! lispelte sie leise, indem sie sich an ihn schmiegte. Woher kömmt Deine Schwermut? Warum senkst Du, mein Hort, Deinen Blick zur Erde? Was für eine Bürde lastet auf Deiner Brust? Sprich, sag es Deiner Schirena, die Du kennst, und von der Du weißt, daß sie Dich mehr als ihr Leben liebt und Dir von ganzem Herzen ergeben ist. Hat der König Dich gekränkt — hat er?«

»O sprich nicht in so harten Ausdrücken von meinem gütigen Herrn! Verdanken wir ihm nicht Alles, was wir besitzen, meine Perle! wie dürften wir uns über ihn beklagen?« —

»Woher also«, sprach sie »mein Azim«, Dein starres Hinbrüten? Dieß ist wider Deine Gewohnheit.— Du hast oft an der Seite Deines Königs gefochten, und in manch unheilvoller Nacht hast Du ihn bewacht, daß kein Feind sich ihm nahe. Ahnest Du Gefahr für ihn, oder für Dich? Laß mich sie theilen, wenn es so ist. Ich will Dich begleiten; — es sind nur einige Schritte bis dahin. Dieser schwarze Schleier wird mich unkenntlich machen«.

»Nein, nein, Schirena, das kann nicht sein. Kehre Dich nicht an mein gedankenvolles Hinstarren, dringe nicht weiter in mich, forsche nicht, denn ich kann Dir die Ursache nicht gestehen; kein Sterblicher hat sie bis jetzt erfahren und keiner darf sie je erfahren — ein leerer Verdacht bedeutet nichts, und diese Furie soll nicht auch Dich erfassen!«

»Also ist doch der König die Ursache Deines trüben Nachsinnens? Mein Leben, mein Glück auf dieser Welt, sprich, was bedeutet das? Ich kenne Dich, Azim, Du bist mutvoll und tapfer, Deine Thaten bezeugen dieß. Du kannst ohne Ursache nicht so düster sein? Was fürchtest Du dort im Palaste, wo Du ihm so nahe bist, zu hören oder zu sehen?«

»Viel, sehr viel, meine Geliebte, rief er aus, und schauderte unwillkürlich zusammen; aber es muß geschehen. Ich darf meinen Posten nicht verlassen. Und warum«, sprach er vor sich hinstarrend, »warum wählt er immer mich — mich allein zu dieser Stunde und an diesem Tage?« —

»Was murmelst Du so vor Dich hin?«

»Nichts, meine Schirena, nichts. Beruhige Dich, es ist ja nur eine kurze Nachtwache, und was ich fürchte, wird wohl nicht geschehen. Laß die Kissen und Teppiche nicht weg bringen, Du selber bleib, und harre mein. Die Luft ist kühl, der Mond scheint hell, ich möchte Dich gern noch hier wiederfinden, mich an Deinem lieblichen Angesicht weiden, Dir so lange ins klare Auge schauen, bis mein Herz Ruhe gefunden und der erquickende Schlaf mich in seine Arme geschlossen hat«.

»So gehe denn, und der Prophet sei mit Dir!«

»Bald kehre ich wieder und wecke Dich mit einem Kuße, so bald, sage ich, daß Du ausrufen wirst: Du

hast mich ja eben jetzt erst verlassen, Azim — ist denn Deine Wache schon vorüber?«

Sie konnte ihm nicht antworten. — Furcht war zwar dem Herzen dieses sorglosen Kindes der Natur unbekannt, aber ein unwillkürlich Bangen erfaßte Schirena's Seele, und eine nie gefühlte Beklemmung, begleitet von einer unsteten Rastlosigkeit, drückte ihr Gemüt nieder, und verscheuchte den Schlaf, den sie vergebens herbei zu locken sich bemühte; er floh sie, und kam nicht.

Sie erhob sich von ihrem Lager, und wandelte im hellen Mondschein auf der Terrasse umher, den Blick nach dem Palaste hingerichtet, wo sie wußte, daß ihr Hort und Freund die Wache hielt. Ringsherum lag Alles in tiefer Ruhe, und sie gewahrte, außer zwei Gestalten, die auf der entfernten Terrasse zu sitzen schienen, kein lebend Wesen in ihrer Nähe. Da stand sie, und schaute aufmerksam nach den entfernten Gestalten hin, verlor sich im Nachdenken über den Inhalt ihres Gesprächs, und kehrte dann in ihre Laube zurück, um der Ruhe zu pflegen; aber umsonst war all' ihr Bemühen, sie konnte nicht einschlafen, denn sie war zu sehr aufgeregt und von banger Ahnung erschüttert und niedergedrückt, und doch konnte sie sich dieß Gefühl nicht erklären.

Ich kann mich dem Bangen nicht entwinden, sprach sie zu sich selbst, und so lange er nicht zurückgekehrt ist, kann ich den Schlaf nicht finden. Meine Hookah soll mich zerstreuen und ermutigen. Ich will die alte Muriam, die lange in dem Palaste gewohnt hat, befragen; sie kann mir vielleicht das Geheimniß, welches hier herrscht, enthüllen. Vielleicht weiß sie, ob der König einen Einfluß auf meines Azims Schwermut übt!

Sie weckte die Alte, welche in einem anstoßenden Vorgemache schlief; die Hookah war schnell bei der Hand, und Schirena bat ihre Amme, die langsam dahin schleichenden Stunden bis zur Wiederkehr ihres Azims durch das Erzählen eines Mährchens zu kürzen, das sie zerstreuen und ihre Gedanken von ihm ab auf andere Gegenstände bringen könnte.

Die alte Muriam war mit ihrem Mährchen bald zu Rande, aber auf Schirena hatte es wenig Eindruck gemacht, denn sie war fortwährend mit ihren Gedanken bei Azim. Die Hälfte der Zeit seiner Wache, die ihr nie enden zu wollen schien, war bereits verflossen, aber die andere Hälfte kam ihr noch fürchterlicher vor. Es herrschte eine Todtenstille, die nur von Zeit zu Zeit von dem eintönigen Aufwallen der Hookah unterbrochen wurde. Schirena saß, im Nachsinnen verloren, schweigsam da, und starrte unbeweglich wie eine Bildsäule hinaus in den leeren Raum.

»Was hat Dich, meine Perle, diese Nacht für ein Wahn erfaßt?« sprach die alte Amme, die zugleich ihre Rathgeberin war. »Was wird Dein Herr und Gebieter, auf dem des Imaus Segen ruhen möge, wenn er zurückkehrt, zu Deinem Mißmut sagen? Gilt das Seufzen, das sich aus der Tiefe Deiner Brust so gewaltsam empordrängt, ihm? Erheitere Dich, mein Kind, Mitternacht ist vorüber, er bleibt nur noch eine kurze Stunde fern, und kehrt dann eilig zu Dir zurück. Warum bist Du so niedergeschlagen?«

Wenn das Herz voll ist und überfließen will, und ein Gefühl, sei's Freude oder Leid, lang unterdrückt wurde, so reicht ein Wort, ein leises Betasten hin, den ganzen Organismus zu erschüttern, und ein qualvolles Beben zu erregen, das die Natur nur durch ein Mittel, dessen Wirkung unfehlbar ist, zu lindern vermag, nämlich durch Thränen.

Schirena konnte keinen Grund für die ihrigen angeben. Man sollte überhaupt nicht nach dem Quell der Thränen forschen, weil sie der einzige Trost einer niedergedrückten Seele, die einzige Linderung eines schmerzlichen Gefühles sind, sei ihr Ursprung schon die Freude, das Leid oder die Reue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Lohn des Verdienstes.

Nullum munus reipublice offerre majus, meliusve possumus, quam si doceamus atque erudiamus juventutem.
Cicero L. III. de Div.

Mit schwankendem Zagen betritt der bangende Säemann sein von dem starren Leichentuche des Winters eben erst frei gewordenes Feld, um das Frühlingskorn in die empfängliche Furche zu legen, um mit ihm seine Hoffnung, seine Erwartung, sein Leben in den hüllenden Schooß der Erde zu begraben. Wohl lächelt ihm der wärmere Stral der Sonne eine fröhliche Verheißung zu, wohl spielt ein mildes Lüftchen mit seinem Haare, und laute, fröhliche Naturstimmen aus Woge, Wald und Wiese rufen alle schönen Erinnerungen wach in seiner Brust; laut und begeistert spricht er: »Es muß ja gelingen! — Rüstig bestellt er sein Feld, aber die Zeit

von der Saat bis zur Ernte ist lang. Werden wohl alle die verheerenden Elemente, welche die Gluth des Sommers entfesselt, an den grünenden Keimen, an den emporstrebenden Halmen, an den reifenden Aehren vorüberziehen, werden ihn die Stimmen, welche in und um ihn herum ein fröhliches »Glück auf!« ertönen ließen, werden sie ihn nicht täuschen? Mit Zagen wacht er über seine Saat, mit besorgtem Schritte umkreiset er die schwanken Halme, und prüfet bangend die Pfade der Wolken: aber der duftende Flor der Wiese ist unter der klingenden Sense gefallen, die Nachtigall und die Lerche verstummen, immer goldiger färben sich die Aehren, und siehe da, der Herr war barmherzig. Grollend, doch schonend zogen die Hochgewitter vorüber, die Ernte ist gekommen, der Kummer ist aus, der Säemann führt den Lohn seiner Mühe heim mit Jubel und freudigem Sange. Und ist der Lehrer der Jugend nicht gleich jenem Säemann? Reine, schuldlose, von dem verzehrenden Hauche egoistischer Bestrebungen noch unberührte Herzen sind es, in welche er die edle Saat streuet, deren Emporblühen und Reifen den Menschen zu den Sternen erhebt und ihn unvergänglich leben läßt. Groß sind die Mühen, die Beschwernisse, denen er sich unterzieht; wer erkennt sie nicht? — Groß sind die Opfer, die er der Gesellschaft bringt, und während der Ackermann am Ende des Sommers die Ernte einführt, die ihm hundertfältig seine Arbeit ersetzt, ist der Lehrer an den Dank der Unterrichteten, an den Dank der Mit- und Nachwelt gewiesen; seine Ernte reift in den gebildeten Gemütern, und wohl ihm, wenn sie durch die Ungunst der Verhältnisse, durch das Mißkennen seiner Bestrebungen nicht ertödtet wird!

Ein schönes, ein erhebendes Beispiel eines solchen Lohnes langjähriger Bestrebungen um die Ausbildung der Jugend brachte uns der 23. März 1841, an welchem Tage einem hierortigen, nunmehr in Ruhestand versetzten verdienstvollen Gymnasiallehrer, dem Herrn Mathias Ludwig, ein hohes Zeichen der erhabenen kaiserlichen Huld, ein mächtiger Beweis der höchsten Anerkennung seiner Verdienste feierlichst überreicht wurde.

Wer an jenem Tage die edle Versammlung überschaute, welche sich in den festlich geschmückten Räumen des Promotions-Saales nach Beendigung des durch den Gymnasialkörper veranstalteten Hoch- und Dankamtes in der Pfarrkirche zu St. Michael um die Mittagsstunde eingefunden hatte; wer der erhebenden Handlung beiwohnte, welche so viele Männer, ausgezeichnet durch Kunst und Wissenschaft, so viele hoffnungsvolle Jünglinge hier zusammenrief: der konnte sich eines Gefühles der Rührung nicht erwehren, der konnte die feurigsten Wünsche für das Wohl des erhabenen Spenders dieser Gnade, und das reinste Mitgefühl für den also Ausgezeichneten nicht unterdrücken. —

Die gespannteste Aufmerksamkeit verbreitete sich über die zahlreiche Versammlung, als der zu diesem feierlichen Akte bestimmte erste k. k. Kreiskommissär, Herr Alois Schrötter, sich erhob, und nicht nur über die allgepriesene Gnade des Monarchen, sondern auch über die Verdienste des durch eine solche Gnade Ausgezeichneten begeisternde Worte sprach, welche in den Herzen aller Anwesenden den schönsten Wiederhall fanden. Nachdem er das Allerhöchste Cabinetsschreiben Sr. k. k. apostol. Majestät vom 12. Dezember 1840 und die diesfälligen Erlasse der hohen Stellen vorgelesen hatte, zierte derselbe k. k. Hr. Kommissär, vor dem Bilde Sr. Majestät, mit dem glänzenden Ehrenzeichen der mittleren goldenen Medaille die Brust des verdienstvollen Greises, welcher, von einer mächtigen Rührung ergriffen, seine Gefühle, die innige Dankbarkeit und tiefe Ergebenheit für das erhabene Kaiserhaus, in Worten wiederzugeben suchte, und in diesem Momente gewiß im Sinne der ganzen Versammlung handelte. Hierauf wurde von Seite der Gymnasialjugend, die bei diesem Feste zunächst betheiligt war, dem gefeierten Greise ein gehaltvolles Gedicht in lateinischer Sprache überreicht, welches vom Prof. des Gymnasiums, Herrn M. C. Sturm, Doktor der Philosophie und d. Z. Decan der philosophischen Fakultät, verfaßt war.

Eine begeisterte Stimmung hatte sich über die Anwesenden durch die erzählten Vorgänge verbreitet, welche nicht gemindert wurde, als nun der k. k. Gymnasialpräfekt, Herr Franz Wassura, auftrat, und in einer trefflichen Rede auseinander setzte, wie die dem Hrn. Prof. Ludwig Allerhöchst erwiesene Gnade nicht nur ihn, sondern auch das k. k. akademische Gymnasium ehre und beglücke, und wie die Lehrer der letzteren Anstalt insbesondere dadurch neuerlich Anlaß haben, in ihrem mit so vielen bitteren Erfahrungen und entmuthigenden Hindernissen kämpfenden, segensvollen Berufe rüstig fortzuschreiten, da das Auge des Herrschers mit väterlicher Huld ihrem Ringen folge, und gewiß auch ihnen die sorgsam ausgestreute Saat erblühen werde zur entzückendsten Ernte. — Die schönen Worte des Dankes und der Huldigung, welche der Redner dem erhabenen Spender dieser Gnade sprach, fanden in den Herzen aller Anwesenden den freudigsten Anklang, und als die Rede beendet war, ergoßen sich die übervollen Herzen in zahlreiche »Lebehoch!« zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers und Seines erhabenen Hauses, worauf die Volks-Hymne: »Segen Oesterreichs hohem Sohne« feierlich abgesungen wurde, welche die Feierlichkeit beschloß.

Um 2 Uhr Nachmittags versammelte der Hochwürdige Herr Domprobst Ritter von Peteani den Neudekorirten, den Gymnasial-Lehrkörper und die Vorsteher sämmtlicher in Olmütz befindlichen Behörden zu einem festlichen Mahle, bei welchem neuerdings feierlich Toaste auf das Wohl Sr. Majestät und des durchlauchtigsten Kaiserhauses ausgebracht wurden.

Es wird den Lesern nicht unangenehm sein, Einiges über die Lebensverhältnisse des durch die Allerhöchste Gnade mit der Ehrenmedaille Dekorirten zu vernehmen. Hr. Prof. Ludwig wurde im Jahre 1775 zu Bindscheit, in dem damals noch k. k. österreichischen Herzogthume Luxemburg geboren, und besuchte die Gymnasien zu Trier, Münster und Cöln, die philosophischen Studien jedoch betrieb er zu Klagenfurt, wohin ihn Familien-Verhältnisse versetzt hatten. Hierauf entschied er sich für die Theologie, studirte Kirchengeschichte und das kanonische Recht, verließ aber diese Laufbahn bald, um sich ganz dem Lehrfache zu widmen, welches er mit einem solchen Eifer ergriff, daß ihm schon im Jahre 1795, also in seinem 20sten Lebensjahre, das Lehramt der 4ten Classe an der k. k. Normalhauptschule zu Klagenfurt verliehen wurde, welches er jedoch im Jahre 1798 mit dem Lehramte der Grammatikal-Classen am Gymnasium derselben Stadt vertauschte. Im Jahre 1807 wurde aber letztere Anstalt dem Benediktinerstifte St. Paul anvertraut, und L. in Folge dessen an das Gymnasium zu Olmütz als Lehrer der Geographie und Geschichte übersetzt, welche Gegenstände derselbe bis zum Jahre 1819 vortrug, zu welcher Zeit der Gymnasial-Studienplan geändert, und L. neuerdings als Lehrer der vier Grammatikklassen bestellt, im Jahre 1840 aber in den Ruhestand versetzt wurde.

So einfach auch der Gang seines Lebens erscheint, so ist er durch die anspruchlose, stille Verdienstlichkeit seines Wirkens merkwürdig, und spiegelt sich ganz in seinem persönlichen Charakter ab, der dieselbe anspruchlose, liebenswürdige Bescheidenheit bewahrt, die ihm die Gunst und Freundschaft seiner Herren Vorsteher und Collegen, so wie Aller mit ihm in Berührung stehenden erwarb, und in ihm einen jener Männer erkennen läßt, der das seltene Glück besitzt, wenig, oder gar keine Feinde zu haben.

Möge er sich der ihm gewordenen Auszeichnung noch lange Jahre in wohlverdienter Ruhe erfreuen. L.

Fahrt auf der Nordbahn bis Ungarisch-Hradisch.

Am 27. März fand die erste Fahrt mit Dampfkraft auf der Bahnstrecke der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Lundenburg bis Ungarisch-Hradisch mittelst der Lokomotive »New-York« statt. Der Zug bestand aus einem Personen- und zwei beladenen Lastwagen, und wurde vom General-Inspektor der Nordbahn, von dem Ingenieur des Oberbaues und von dem jeweiligen Abtheilungs-Ingenieur geführt. Er setzte sich um 11½ Uhr Vormittags zu Lundenburg in Bewegung, und hatte um 11 Uhr 35 Min. den Stationsplaz Neudorf, um 12 Uhr 20 Min. den Stationsplaz in Göding, um 1 Uhr Bisenz und um 1 Uhr 30 Min. die Station bei Hradisch, eine Strecke von 7½ Meilen in 2 Stunden 15 Min. erreicht. — Um 2 Uhr 30 Min. wurde die Rückfahrt angetreten, und um 5 Uhr Abends, also in 2 Stunden 30 Min., den Aufenthalt in Bisenz, Göding und Neudorf eingerechnet, fuhr die Maschine »New-York« in den Bahnhof zu Lundenburg wieder ein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz 25. März.

(Forts. u. Schluß.)

Die Lokalposse bietet dießmal keinen sehr angenehmen Anblick dar. Vorzüglich ist es die Darstellung des »Alpenkönigs,« die mir beinahe das Herz brechen möchte, wenn ein Referent nicht ex offo gegen ein solches Unglück gewappnet wäre. — Abgesehen davon, daß man sich bei einem Werke Raimund's kaum die Mühe einer einzigen Probe nimmt, nur um Abends nicht zu schwimmen, war das Arrangement und die Maschinerie sehr mangelhaft. Der Vogel z. B., vor dem Malchen erschrickt, blieb mitten in der Luft wie angeheftet stecken; der Spiegel, in welchem der Alpenkönig der Familie Rappelkopfs erscheint, erregte von seinen Schätzen eine sehr bescheidene Idee; der Wagen, in dem dieser Geist den gezüchtigten Menschenfeind aufnimmt, wurde von rückwärts, ohne umzuwenden, in dieselbe Couliße hinein gezogen, aus der er gekommen, statt mit mehr Wahrscheinlichkeit auf der so nahen entgegengesetzten Seite zu verschwinden; während des entsetzlichen Aufruhrs der Elemente am Schluße des 1. Aktes leuchtete der gute, liebe Vollmond beständig aus wolkenloser Höhe in milder, wohlgeölter Klarheit, als machte er sich lustig über die neben ihm herumfahrenden Blitze und die himmelanstrebenden Wogen, die den Ruf Rappelkopfs: »das Wasser lauft mir in den Hals« desavouirten — Es wäre Wahnsinn, in unseren Verhältnissen vom Theater Kunstleistungen zu verlangen; wir sind nicht so unbescheiden, für unser niedriges Entrégeld Meisterwerke der Maschinerie und feenhafte Verwandlungen zu begehren, wir fordern keine Garricks, keine Flecks, keine Rachels &c.; wir applaudiren willig, wenn ein Schauspieler seine Rolle nur halbweg auswendig weiß und mit Eifer spielt, oder wenn eine Schlange so ganz passabel am Schnürchen tanzt: allein derlei Nachläßigkeiten, die selbst auf dem kleinsten Theater auffallen würden, kann man nicht mit Stillschweigen übergehen. Zudem, warum werden, bei der ungeheuren Auswahl anderer Lokalstücke, gerade Raimund's Piecen, die durch eine unbefriedigende Darstellung so sehr verlieren, gegeben, wenn man entweder nicht das Vermögen, oder nicht die Zeit hat, dieselben würdig in die Szene zu bringen? — Hr. Benisch als Rappelkopf und Hr. Sum als Alpenkönig gaben sich alle Mühe, allein diese Rollen gehören nicht in ihren Cyclus, auch sprach Hr. Benisch viel zu unverständlich; desser gefiel Letzterer als »Aschenmann« im »Bauer als Millionär,« nur kann ich mir es nicht erklären, warum er als Aschensammler seine Stimme veränderte, da er doch, als es zum Singen der Couplets kam, diese mit seiner natürlichen Stimme vortrug. Hr. Hanno als Habakuk, und Dlle. Lanzedelli als Lieschen verdienen Erwähnung. — Eine neue Posse von Hopp: »Doktor Faust's Hauskäppchen« gefiel theilweise.

Die Regiments-Kapelle des löbl. Inf.-Reg. Prinz Emil v. Hessen trug im Laufe dieser Vorstellung die Ouverture einer Oper von M. Gandini, die Elisen- und Quickpolka v. Hilmar, und endlich die »Waffenweihe« aus den »Gibellinen« vor. Dieses Tonstück wurde vom Hrn. Kapellmeister Marek für die Militärmusik zweckmäßig adaptirt, und von der genannten Kapelle sehr beifällig ausgeführt. Kenner loben sehr die gediegene Instrumentirung dieser Piece durch Hrn. Marek.

Zum Vortheil des H. Weidner gab man die »Stumme v. Portici«. Da mehre Sänger nicht wohl disponirt waren, Hr. Ehlert selbst die Partie des Masaniello nicht zu seinem Repertoir zählt, so war die Vorstellung minder entsprechend, obgleich das »Schlummerlied« viel Beifall erhielt.

Noch erübrigt, über die dritte Darstellung der »Gibellinen« einige Worte zu sagen. Der Erfolg war derselbe, wie in den früheren Vorstellungen; Hr. Ehlert sang seine Partie mit einer technischen Fertigkeit und einem Feuer, das uns der sicherste Bürge seiner großen Fortschritte ist. Auch die übrigen Mitwirkenden hielten sich brav, nur schien es, daß einige mehrmals über die wahre Intonation nicht im Reinen mit sich waren. Der Chor, d. h. der wirklich singende Chor, hielt sich gut, auch das Orchester spielte größtentheils brav, obwohl es manchmal vorkommt, daß ein oder der andere Musiker sagt: Si omnes consentiunt, ego non! Fragen möchte ich, warum unsere Schauspieler, die in dieser Oper so gefällig sind, statiren zu helfen, sich so schroff von den Choristen absonderten?— Als Beitrag zur Theaterzettel-Literatur kann ich anführen, daß an der Spitze des Zettels dießmal mit großen Lettern die Worte standen: »bei gewöhnlichen Preisen« — und am Fuße desselben neuerdings mit großen Lettern die Worte erschienen: »Preise wie gewöhnlich«. — Dieß Letztere vielleicht für die Kurzsichtigen oder Leute von kleiner Statur. —

Vielleicht könnte der »Sammler« freundschaftlichst gesonnen sein, auch Vorstehendes eben so für sich zu benützen, wie er es mit dem Schluße meiner letzten Einsendung in Nr. 19 der Moravia (von den »weinenden Armen« &c.) gethan, welchen ich, auf eine erstaunlich originelle Weise zu einer neuen Anekdote verknetet, in Nr. 45 seiner Blätter gelesen, und kaum wieder erkannt habe. Aber es freut mich, daß der Herr Sammler gerade mir die Ehre gibt, denn ich bin eben der Korrespondent »der nicht besser und schlechter ist als Andere«. Uebrigens kann ich ihm noch mit einigen Gedächtniß- oder vielmehr Zungenschwächen unserer Schauspieler dienen. Ein Schauspieler flehte kniend um Gegenliebe; mit den rührendsten Geberden bat er seine Herzenskönigin, und sprach mit einem erschütternden Seufzer: »O sage ja!« — — Ein Vater, dem ein Liebespaar schon Verdruß genug gemacht hatte, vereinigte endlich die Hände der Verliebten, und sprach gerühret: »Nun da habt euch, und ehret euch nädlich!« — Lauter Originalsachen! — — Drei ist die heilige Zahl! Darum noch eine tragische Geschichte aus einer viel früheren Periode: Ein Statist wurde schon seit Wochen auf die vier Worte im: »Grafen Benjowski« eingeübt: »Draußen steht ein Kamtschadale!« Der Tag der Vorstellung kam, der Statist vergoß schon Mittags die Suppe vor Angst, und schlotterte Abends so hörbar mit den Beinen, daß man einen Einsturz des Garderobezimmers besorgte. Der gefürchtete Augenblick erscheint, der Statist, der eine »Halbe Gemischts« im Leibe hatte, stürzte auf die Bühne, stolperte, fiel der Länge nach hin, und rief: »Auweh! mein Fuß! — Tra — tra — tra — traußen steht ein Gamtschattale — Auweh!« — — — L.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 8. April. Vierter Jahrgang. 1841. № 28.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Lyrische Tabletten.

Von F. B. Donneh.

Erste Ausstellung.

I.

Bei den liebenswürd'gen Jungen
Muß mein Lied Fiasko machen;
Denn ich lache, wenn sie weinen,
Und ich weine, wenn sie lachen.

Bei den liebenswürd'gen Jungen
Kann man es nicht anders machen.
Gar zu lustig ist ihr Weinen,
Gar zu traurig ist ihr Lachen. —

II.

Und wie es nun kündig geworden,
Daß Du Dich mir verjagt,
Da haben sie mich verleumdet,
Verlästert und verklagt.

Die Ersten sprachen erbaulich
Von Brodlosigkeit zumal,
Und wie's noch im weiten Felde,
Bis Du mein ehlig' Gemal.

Die Zweiten sagten viel Böses
Von meiner Mutter Dir,
Und wie nur ein ewiger Zwiespalt
Herrscht zwischen ihr und mir.

Die Dritten spöttelten witzig
Vom abgetragenen Hut,
Auch saß nicht der Frack und die Weste
Zu Gunsten der bissigen Brut.

Die Vierten waren die Klügsten,
Die goßen den bittersten Schmerz,
Den Zweifel an meine Treue,
Dir in das arglose Herz.

Ich muß noch immer belachen
Den alten niedlichen Spaß:
Nur wird, weil Du ihnen glaubtest,
Mitunter das Auge mir naß.

III.

Kind! von all' den dummen Leuten,
So geschildert Dir mein Leben,
Waren wohl die dümmsten Dummen,
Die für reich mich ausgegeben.

Traun! zwei kleine Worte können
Dieses Mährchenbild zerstören.
Wisse! einem deutschen Dichter
Soll Dein Herz nun angehören. —

IV.

Wenn ich sterbe, liebes Mädchen,
Wird man nicht in Deutschland lärmen,
Und es dürften die Journale
Kaum von einem Denkmal schwärmen.

Schwerlich werden meine Federn
Raritäten-Krämer kaufen,
Schwerlich Autographen-Sammler
Sich um meine Handschrift raufen.

Denn es wird sich nie vergilden
Mein Gesang den populären,
Die dem süßen Straßenpöbel
Seinen Fuselrausch verklären.

V.

Kann wohl irgend einem Menschen
Man ein schlecht'res Lob ertheilen,
Als da jenes, das sie eben
Mir zu spenden sich beeilen?

Ach! sie wollen an mir finden
Heine's göttliche Manieren,
Und ich glaube gar, sie möchten
Mich zum Doktor promoviren.

Sagt mir! trug Euch schon die Welle
Meines Liedes an die Küste
Der Gemeinheit, in das Schandhaus,
Triefend von dem Sumpf der Lüste?

Hab' ich einem wack'ren Gegner,
Den der Tod dahingeschmettert,
Die erlog'ne Schmach im frechen
Gassenhauer nachgezettert? —

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung).

»'s ist eine Schwäche, gute Muriam,« sagte Schirena, indem sie die Haare aus dem Gesichte strich und den Blick gegen Himmel richtete. »Wenn Du mich fragtest, warum ich geweint habe; so könnte ich Dir nichts antworten, als weil mein Azim nicht bei mir ist — und doch . . .«

»Und doch . . . was stockst Du, sprich, warum hast Du geweint? Laß mich die Last von Deinem Haupte nehmen.«

Die alte Amme erhob sich, trat näher, beugte sich über sie, hielt ihre Hände über Schirena, und drückte sie liebkosend an ihr Herz. Dieß wiederholte sie dreimal, um den bösen Zauber zu lösen.

»Was wolltest Du, meine Rose, vorhin mit Deinem »doch« sagen?«

»Nichts, liebe Muriam, nichts von Bedeutung — —, nur« —

»Und doch — nur — nichts von Bedeutung. — Ach mein Kind, ein arglos' Herz wie das Deine, vermag ein Weib, das so alt wie ich ich geworden, nicht zu täuschen — Dich drückt ein schwerer Kummer, schütte ihn aus in die Brust Deiner Freundin. Sprich, hat er seinen Sinn geändert, war er rauh und hart mit Dir?

»Azim hart und rauh — Azim seinen Sinn geändert? Ach nein! nein das sagt' ich nicht — Azim ist gut und sanft und liebt mich mit all der Glut wie eh' und vor.«

Und sie erhob den klaren Blick so vertrauungsvoll, und sprach diese Worte mit solch freudiger Zuversicht, daß der Alten vor inniger Rührung die hellen Thränen in den Augen glänzten, als sie auf ihrer Gebieterin freundlichem Antliz, das kurz zuvor so umdüstert war, dieß heitere Lächeln schweben sah.

Aber nicht lange weilte dieß Lächeln auf ihrem Angesichte, sie senkte ihr Haupt zur Erde, und tiefe Seufzer drängten sich empor.

»Du darfst mir nichts verschweigen,« sagte Muriam, »gesteh mir die Ursache Deiner Trauer, und glaube mir, ich werde ein Mittel finden, Deine Leiden zu lindern.«

Nach langem Widerstreben gestand sie ihr endlich Alles, was ihr Herz ängstigte und ihr Bangen erregte. Die Alte hörte ihr mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, und die hastigen Fragen, mit welchen sie Schirena's Erzählung oftmal unterbrach, zeigten klar, welch warmen Antheil sie an der Sache nahm.

»Er hat Dir also nicht umständlich erzählt,« sagte Muriam, »was er gesehen oder gehört hatte?«

»Nein, liebe Freundin! Als er von mir fort, hin auf seinen Posten eilte, umhüllte düst're Schwermut seine Züge, und ach, ich fühl's zu dieser Stunde, mein Herz wird nicht wieder froh, bis er zurückgekehrt, und ich ihn mit meinen Armen umschlingen kann.

»Sonderbar!« sagte die Alte laut aufseufzend, »sonderbar! Ich habe dieß schon mehrmal dem Könige nachsagen gehört. Freitag, wenn der Mond voll ist! Erdensöhne, sagt man, welche die Macht besitzen, überirdische Wesen zu sehen und an sich zu bannen, zwingen die Luftgeister oft zu Diensten, die — — großer Prophet! was erfaßt Dich, mein Juwel! was starrst Du so wild vor Dich hin? —

»Du erzählst mir,« sprach Schirena, »er, mein Azim, habe die Luftgeister gesehen, mit ihnen einen Bund geschlossen, und sei nun hingegangen, Zwiesprache zu halten. — Wenn sie ihn mit sich fortrissen, ihn, meinen Geliebten, meinen Hort, wie würd' ich ohne ihn das Leben ertragen können?« Und die arme Schirena stürzte zu Boden, verhüllte mit ihrem Schleier das Angesicht, und lag da betrübt und zitternd, die Seele von banger Ahnung zerrissen. Die Amme bemühte sich vergebens, sie zu beruhigen, denn die Furcht und der abergläubische Schreck hatte auch sie erfaßt; je länger sie darüber nachdachte, desto größer wurde ihr Bangen. Die beiden Weiber rückten näher, schloßen sich fester an einander, lauschten jedem Tone mit aufmerksamen Ohren, und der sanfte Nachthauch, der über ihrem Haupte durch die dichtbelaubten Zweige wehte, so wie der zitternde Mondstral, der auf sie herniederfiel, machte sie beben und vermehrte ihre Angst.

Zweites Kapitel.

Wo ist Azim? — Kühn und beherzt, wie er war, kannte er keine Furcht, und nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Was er früher gehört hatte, vertraute er auch keinem Sterblichen an, und dieß war die Nacht, in welcher es sich wiederholen sollte.

»Nächsten Freitag, wenn die Mondes-Scheibe voll ist, kehr ich wieder«, sprach die Stimme. Ihm war es, als wenn die schauervollen Töne, die er vernahm, noch jetzt, wie damals, in seinen Ohren klängen. Seit er diese unsichtbaren Töne vernahm, waren einige Monate verflossen, und heute, da wieder an einem Freitag sich die Mondes-Scheibe füllte, brachte er den Tag in banger Erwartung hin, und hoffte, daß ihn diese Nacht nicht die Reihe der Wache treffen würde. Aber der König ließ ihn vor sich kommen, und befahl ihm, weil er ihm mehr als allen Andern sein Vertrauen schenke, um Mitter-

nacht die Wache zu halten. Für jeden Andern wäre dieß ein gewöhnlicher Befehl gewesen, aber für Azim war es mehr. —

Die Ereignisse, der jüngstverflossenen freitägigen Vollmonds-Nacht, der eigenthümliche Ton des Königs, als er ihm den besonderen Befehl gab, der verschärfte Auftrag, und die Drohungen, die er hinzufügte, den ganzen Vorfall streng geheim zu halten, — Alles dieses lastete mit Centnerschwere auf seiner Brust, und so lang er an Schirena's Seite lag, war er niedergebeugt und fast mutlos.

Eine innere Stimme trieb ihn, ihr Alles zu entdecken, und so sehr er sich anstrengte, den Befehl seines Herrn nicht zu verletzen, so konnte er sich doch einer dunklen Ahnung nicht erwehren, die ihm zu sagen schien: »es wird aus dieser Verkettung ein Unglück entstehen, das mich auf ewig von Schirena trennt.«. Dieser Gedanke war eine tödtliche Qual, ein spitzer Dolch, der ihm durchs Herz ging, und er mußte seine ganze Kraft zusammen raffen, um dieß schmerzliche Gefühl zu unterdrücken. So mit sich selbst zerfallen, wagte er es nicht, ihr das Geheimniß zu eröffnen, da er befürchtete, sie würde nicht schweigen können, und ihn um das Vertrauen des Königs bringen.

Als er sich von Schirena entfernte, schnallte er sein gutes Schwert um seine Lenden, erfaßte mit kräftiger Hand sein Schild, schwang prüfend seinen Dolch, den er im Gürtel trug, warf sich in die Brust, fühlte sich stark und gehoben, wie jeder Tapfere, der in Waffen stehet, und eilte hin in den Palast auf seinen Posten. —

Der König, gewohnt, einsam seinem tiefen Nachdenken zu leben, brachte die Nächte nicht in seiner Zenana (Frauenwohnung) zu, sondern schlief in einem eigens für ihn hergerichteten Gemache. Azim begab sich auf seinen Posten, wohl wissend, daß kein Sterblicher, außer über seine Leiche zum König dringen konnte.

Da angelangt, fand er seinen Kameraden. Die beiden Krieger grüßten sich stillschweigend. Mohamed war ermüdet, und sah sehnsuchtsvoll der Ankunft Azims entgegen, der ihn ablösen sollte. Es wurden nur einige Worte, so leise, daß sie kaum hörbar waren, ausgetauscht, und bald darauf hörte man die Tritte des sich entfernenden Mohamed in den weiten Hallen verklingen.

Azim Khan blieb allein, ein Lämpchen brannte in einer Nische, und in einer kleinen Entfernung davon war die Thüre, die in des Königs Gemach führte; doch darin war Alles still und ruhig. Azim stand da kühn und mutvoll, keine Furcht kennend, das blanke Schwert in der Hand und den Schild am Arme. Komme was da wolle, er ist wachsam und auf Alles gefaßt.

»Der König liegt im tiefen Schlafe«, dachte er nach einer Weile, und ich hatte Unrecht, mich und Schirena zu ängstigen. Aber es sind noch vier volle Stunden, bis man mich ablöset — ich wollte, sie wären vorüber, und ich zurück bei meinem Weibe.

»Ich wollte, es wäre so, dachte er,« da mit einmal öffnete sich leise die Thüre des Gemaches — und wird man es ihm verdenken, wenn das Blut in seinen Adern zu Eis gerann? Furcht war es nicht, sondern eine natürliche Folge der Gedanken, die ihn erfaßt hatten, daß er so unwillkürlich zusammen schauderte, aber ein Blick nur brachte ihn wieder zu Sinnen, und er stand da, gefaßt und ruhig, wie zuvor.

Und die Stufen herabsteigend, nahte sich die hohe Gestalt des Königs.

»Bist Du's, Azim? Schon lange hier?«

»Seit einer Stunde, hoher Herr.«

»Das kann kaum sein, denn es ist kaum Mitternacht. »Hast Du nichts gesehen?«

»Nichts, Beschützer der Gläubigen!«

»Du bist mir immer treu gewesen, Azim, und ich habe Dich wie meinen Sohn geliebt. Diese Nacht erwartet Dich eine schwere Prüfung, und mir bangt um Dich, denn Dein junges Herz, von Furcht erfaßt, wird die Einsamkeit hier schwer ertragen.«

»Furcht, mein Herr und Gebieter! Hab' ich die je gekannt?«

»Ich weiß, Du fürchtest keinen Sterblichen, mein Azim, — aber — wenn Du Stimmen vernimmst, fasse Dich — bleib beherzt, denn sie verhallen wieder. Sie werden mich heimsuchen, Azim; ich kann's nicht wehren, fuhr der König, mit leiser Stimme sprechend, fort. — Ihr Besuch ist zu meiner Sicherheit nöthig. — In dieser Nacht werden viele — sehr viele kommen — ich fürchte sie nicht — aber Du, mein armer Junge, wie wird es Dir ergehen? — Kennst Du das Loos, das den Erdensohn erwartet, der's wagt, die Luftbewohner anzublicken, ohne die Macht zu besitzen, sie zu bannen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Die Kreiskarten von Mähren.

Entworfen von Dr. C. Schenkl.

Die erste Sektion der Kreiskarten von Mähren, den Brünner Kreis umfassend, ist bereits erschienen. Herr Dr. Schenkl beschenkt unser Vaterland mit einem großartigen Werke, das einen bedeutenden Fortschritt in der Landeskunde bildet. Mit großer Genauigkeit sind die Orte des Kreises, Berge, Flüsse, Bäche u. s. w., die Eisenbahn-Linien, die Chausseen, die Bezirksstraßen mit Grundlage oder bloß mit Beschotterung, dann die bloßen Land- und Verbindungswege verzeichnet. Was diese Karte aber vorzugsweise vor andern Unternehmungen dieser Art auszeichnet und von dem rühmlichen Fleiße des Herrn Dr. Schenkl zeugt, ist die Bezeichnung der Herrschaftsgrenzen, die nach den neuesten Vermessungen angegeben sind. Es ist so dem Werke eine große Brauchbarkeit gegeben, und diese um so größer, als dem Hrn. Verfasser die neuesten ämtlichen Angaben, besonders auch über Straßenzüge, zu Gebot standen. Mit Bedauern vermissen wir aber die Bestimmung der ethnographischen, in Mähren so interessanten und in vieler Beziehung wesentlichen Verhältnisse, so wie die Angabe der Höhe über der Meeresfläche, welche letztere, bei dem großen Umfang der Karte, aus der Kataſtral-Vermessung immerhin aufgenommen werden konnten, und derselben einen weitern Vorzug verliehen hätten.— Die Karten erscheinen in L. Försters artistischer Anstalt in Wien; der Druck ist rein und scharf, und man nimmt mit Vergnügen wahr, daß der Verleger, Hr. C. Winiker, keine Kosten gescheut, um dieselben würdig auszustatten.

Bei diesem schönen Unternehmen müssen wir einen Uebelstand rügen, der diesem »Nationalwerke«, wie es der Herausgeber bezeichnet, leider anklebt, aber, wie wir hoffen können, bei den nächsten Sektionen nicht mehr erscheinen wird. Die Namen auf der Karte zeigen uns nämlich zum größten Theil eine fremdartige Physiognomie; in der Orthographie derselben herrscht nicht die geringste Konsequenz, und mancher Mann muß die Schreibart mehrer Sprachen und verschiedener Zeitalter geduldig tragen. Der Deutsche lacht über den Franzosen, wenn dieser seine geographischen Namen verstümmelt, aber wie lächerlicher würde er erscheinen, wenn er die Namen des eigenen Vaterlandes nicht schreiben könnte. Und wer soll unser Vaterland kennen, wenn wir es nicht kennen? Werden wir etwa warten, bis ein Schüler von Mickiewicz von Paris kommt, und uns die mährischen Namen richtig schreiben lehrt? Wie sonderbar nehmen sich z. B. die folgenden Namen aus, die wir aus den vielen Fällen hervorheben: Blažiowitz — Kulirzow und gleich dabei Brezina, dann Richtarschow, — Posorżitz, — Schüttborschitz, — Mjeczkowitz, also alle möglichen Formen des ř; — Ritschek und Czischek — Žischkow u. s. w.

Es wäre rathsam, wenn Namen, die nur eine mährische Bedeutung haben, rein böhmisch geschrieben würden, so wie, daß bei bedeutenden Ortschaften, wie Brünn, Lundenburg ꝛc., neben dem deutschen auch der slavische Name mit angegeben würde, und dieß um so mehr, als diese Karte bei ihren Vorzügen gewiß als Quellenwerk benützt wird.

Theaterberichte.

Brünn. — Wir müssen noch über die letzte Woche des verflossenen Theaterjahres berichten, werden aber kurz sein, da man gewiß auch dem Referenten den Genuß der Theater-Ferien gönnen wird. Am Sonntag, den 28. März, sahen wir zum ersten Male Nestroy's Posse »der Erbschleicher,« und gleich am folgenden Tage durch eine seltsame Fügung das Scherzspiel: »die Königin von 24 Stunden« — nach dem Französischen von Koch, welche beide Stücke ein und dasselbe Sujet, freilich in verschiedener Form, darboten.

Am 2. l. M. kam zum Besten der Armen Brünn's »Qui pro Quo« nach Lokroy von Seraphin Mandlzweig zur Darstellung. Es ist dieß ein recht wirksames Situationsstück, das, besonders im zweiten Akte, durch die frappante Entwickelung unterhält, und unstreitig das effektreichste Stück würde, das uns Herr Mandlzweig bis jetzt dargeboten, wenn er einige Längen im Dialoge kürzen, und Einiges, wo er von dem französischen Originale abgehen und die Lage unsern Verhältnissen anpassen mußte, schärfer motiviren wollte. Herr Sinetti hatte in diesem Stück eine recht dankbare Rolle, die er auch unter vielem Beifall wacker durchführte. Auch die HH. Moritz und Darnaud spielten mit Fleiß und Gewandtheit.

Geendigt wurde das Theaterjahr mit der Darstellung der »Gibellinen,« welche unser Tenor, Herr Erl, zu seiner Benefize gab, und worin sein Bruder, der k. k. Hofopernsänger, Herr Erl, gastirte. Der Gast wurde mit jener Auszeichnung aufgenommen, die ein Sänger seines Ranges verdient. Er wurde vielmal unter stürmischem Applaus hervorgerufen. Die Aufführung der riesigen Oper war im Ganzen eine gelungene. Herr Dworzak sang seine Partie recht brav und mit Beifall, so auch der Benefiziant und Her Scharf. Auch die Chöre und das Orchester hielten sich gut. Wir hörten jedoch von der Oper nur vier Akte, da wir eine Prima Donna seit Langem entbehren mußten; vielleicht aber verirrt sich nach Ostern irgend eine Nachtigall mit frischer, melodischer Kehle in unsern Theaterhain! Hoffen wir!

Korrespondenz-Nachrichten.

Teschen. — Der löbliche Magistrat hat die Unternehmer des Fest-Balles zu Brünn, am 19. April, benachrichtigt, daß wegen Kürze der Zeit keine Damen-Arbeiten und sonstige Spenden unmittelbar zu der Festlichkeit nach Brünn gesendet werden können; daß jedoch die dortigen Damen ihre Arbeiten zum Besten des zu gründenden Blinden-Instituts bei einer Cassino-Unterhaltung verwerthen werden, welche in Teschen selbst am 19. April statt finden wird. Möchten alle großen Ortschaften Mährens und Schlesiens zur Gründung des Instituts mit gleicher Bereitwilligkeit beizutragen suchen.

Troppau. — Der bekannte Schnellläufer Mensen Ernst erschien auch hier, und hatte bei zwei seiner Produktionen im Schnelllaufen zahlreiche Zuschauer versammelt. Seiner Aussage nach beabsichtigt er nun nach Skt. Petersburg zu gehen, und von dort aus einen Schnelllauf nach China zu unternehmen.

In den Bauten unserer Stadt zeigt sich mit Beginn des Frühjahres ein reges, thätiges Leben. So ist endlich auch der Bau der schon so oft besprochenen Kanäle definitiv beschlossen worden; die Arbeiten sind auf sechs Jahre vertheilt. Der Anfang beginnt mit der Strecke von der Leuchert'schen Fabrik bis zur Herrengasse, welche noch dieses Jahr beendet werden wird. Eben so beginnen bereits die Arbeiten an dem Bau des Klosters der grauen Schwestern, welches durch die Munifizenz Sr. k. Hoheit des Herrn Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilian gegründet wird. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 12. April. Vierter Jahrgang 1841. № 29.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung).

»Man hat mir's oft erzählt, »antwortete Azim,« aber ich weiß nicht, ob's wahr ist.«

»Und was hat man Dir erzählt?«

»Daß der Unglückselige, der sie erblickte, mit Blindheit geschlagen wird, und sich an das, was er sah, nicht erinnern kann.«

»Ja, so ist es, sie sind zu glanzvoll, und das Licht, das sie ausstralen, ist zu blendend für ein sterblich Auge; aber Du fürchtest Dich nicht, mein Azim, sie zu hören? Wer es vermag, ihre Stimmen zu vernehmen, ohne sie zu sehen«, fuhr der König sinnend fort, »und bei ihrem Erscheinen nicht erbebet, muß ein kühner und tapferer Mann sein. Wenn Du das kannst, Azim, so wirst Du Dir Deines Fürsten und Herrn Gnade erwerben. Sag' an, mein Sohn, willst Du standhaft sein?«

»Setze mich auf die Probe, mein Herr und König!« rief Azim, indem er ihm zu Füßen stürzte, »wenn sie fort sind, tritt heraus aus Deinem Gemach zu mir, und findest Du mich nicht wie einen Mann gefaßt und ruhig hier auf meinem Posten, so stoß mich hinaus unter die Feigen und Verächtlichen.«

»Ich glaube Dir, mein Azim, und weiß, daß die Furcht Deinem Herzen fremd ist. Mir banget nicht um Dich. Ich muß Dich verlassen, denn sie werden sogleich erscheinen. Du wirst, wenn sie vorüber ziehen, die hellen Stralen des Mondes durch jene Oeffnung dort hereinbrechen sehen, und in demselben Augenblick ihre Stimmen vernehmen. Hüte Dich vor der Neugierde; wag es ja nicht, Dich der Thüre zu nähern, Du verwandelst sonst Dein heiteres Loos in düsteres Ungemach, und Dich ereilt der Tod.«

Azim konnte keine Antwort finden, er kreuzte die Arme über seine Brust, und neigte das Haupt; der König aber kehrte in sein Gemach zurück.

Drittes Kapitel.

Die Oeffnung, auf welche der König hingewiesen, wurde jetzt für Azim ein Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit. Seine Augen starrten wie angebannt auf diesen Punkt hin; sein Odem stockte, und unbeweglich wie eine Bildsäule spähte er nach dem ersten Mondesstral.

Wer in seiner Lage wäre nicht so erwartungsvoll dagestanden? Mußten die Worte des Königs, die Warnung die er erhielt, die Vorsicht, die ihm anempfohlen wurde, und der feste Glauben, daß die Bewohner der Luft — jene mystischen Bande zwischen Erd und Himmel, deren mächtiger Einfluß auf das Schicksal der Menschen ihm bekannt war — kommen werden, nicht sein ganzes Wesen ergreifen?

Tiefe Stille herrschte in dem Vorgemache, und der König erwartete schweigsam das Erscheinen der Namenlosen; aber die duftenden Wohlgerüche, mit denen er, um sie würdig zu empfangen, die Luft in seinem Gemache würzte, waren bis zu Azim gedrungen.

War Azim darum weniger beherzt und mutvoll, weil, wie die Zeit näher heran rückte, sein Athem stockte und sein Herz fast hörbar schlug? Wäre jetzt eine ganze Schar Feinde hereingestürzt, er hätte, wie jeglicher Tapfere, sein Leben theuer verkauft, und sich eher in Tausend Stücke hauen lassen, eh' ein Einziger den Fuß in das Gemach des Monarchen gesetzt hätte. Doch horch! was war das für ein Ton?

Wie Fittige rauscht's an seinem Ohr vorüber, und gleichet dem leisen Wehen des Nachtwindes, der, aus seinem Schlafe erwachend, die Morgenröthe

verkündet, Baum und Blume koset, und sie des neu anbrechenden Tages sich freuen heißt.

Kaum hatte er den sonderbaren Ton vernommen, so stralte auch schon ein flammend Meteor durch die Oeffnung, das, an die hohen Säulen schlagend, das Gemach hell erleuchtete, und ein fast betastbarer Körper zu sein schien.

»Sie ziehen vorüber, aber wie ruhig«, sagte er, »das Alles ist ganz anders, als ich es erwartet habe. Dabei ist nichts Schreckliches. Wie still sie sich verhalten, wenn sie anders schon da sind. Soll ich es wagen, näher zu treten — nur bis zum Gemache hin — einmal nur möcht' ich den Stimmen der Wesen, die täglich den Himmel schauen, lauschen, und dann ewig den Ton in meines Herzens Schrein erklingen hören. Sehen — nein, das ist mir nicht erlaubt — doch sie hören wurde mir nicht verboten.«

Azim Khan trat näher, aber wehe ihm! er hat seines Herrn gemessenen Befehl, sich nicht vom Flecke zu rühren, vergessen; eine unheilvolle Neugierde erfaßte ihn, es war das Schicksal, welches herein brach, das er nicht vermeiden konnte.

Auf den Zehen schlich er, nicht das leiseste Geräusch machend, näher, und war bereits bis in die Mitte des Saales gelangt. Der Mond beleuchtete seine schlanke Gestalt, und spiegelte sich in seiner blanken Rüstung. — Einen Augenblick blieb er noch zagend stehen — gedachte er des Königs Befehl? — O, wär' es so — und kehrte er um!

Was war es also, das seine Schritte hemmte? Er hat die helltönenden Stimmen der Geister vernommen, und war wie in einen Zauberkreis gezogen. Nicht um eine Welt wär' er umgekehrt. — Es packte ihn die Begierde, und er konnte dem Gelüste, sie zu sehen und ihre Pracht anzustaunen, trotz der Drohung des Königs und der Gewißheit seiner Strafe, nicht mehr widerstehen.

»Allah! Allah! rief Azim, was sind das für überirdische Klänge!« Horch — jetzt vernahm er ganz deutlich einen hohlen, dumpfen Ton, der durch die eherne Pforte an sein Ohr schlug; es faßt ihn an, wie Todesschauer, er strengt alle seine Sinne an, doch vergebens, er kann kein deutlich Wort vernehmen. Sachte schleicht er näher, — der Mond erleuchtete nur noch einen Theil seines Gewandes — ein Schritt vorwärts, und er verschwindet und verliert sich in Nacht und Dunkelheit.

Er war an die Pforte gelangt, setzte sich auf die Stufe, und legte sein Ohr an. Eine Weile blieb Alles still und ruhig, nichts vernahm er, außer das Rauschen der Fittige und das wogende Geflüster der Geister. Horch! Da tönt eine bekannte Stimme, der König spricht, und Azim Khan verschlingt begierig jede Sylbe dieser Rede.

»Warum kamst Du ungerufen, stolzer Dämon? sprich, ich, beschwöre Dich bei dem Amulet, das Dich an mich bannt!«

»Du weißt, daß ich an jedem Freitag, wenn die Mondesscheibe voll ist, Dich heimsuche«, antwortete der Furchtbare, und sein Ton drang in die Seele Azims, der sich erinnerte, diese Stimme kurz vorher vernommen zu haben.

»Warum haben Dich Deine Gefährten begleitet?« —

»Sie sind meine Diener; wenn Du gebietest, so fliegen sie, Deine Wünsche zu erfüllen. Verlangst Du etwas?«

»Viel«, antwortete der König.

»Unersättlicher Sterblicher«, versetzte der Dämon, »was begehrst Du noch? Besitzest Du nicht Reichthümer, Macht, Ehren und Ruhm? Bist Du nicht Herr eines tapferen Heeres, und liegt nicht ein Königreich zu Deinen Füßen?« —

»Ja wohl.«

»Besitzest Du nicht Macht über das Herz der Menschen? Sind sie nicht Deinem Willen unterthan, und folgen sie Dir nicht, wohin Du sie führest? Werden Deine Wünsche nicht eben so schnell vollstreckt, als Du sie aussprichst?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Historisch-medizinische
Notizen aus Mähren und Schlesien.

Im Mittelalter war das reale ärztliche Wissen, so wie überall in Europa, also auch in Mähren, nur in den Klöstern, namentlich in denen des Benediktiner- und Augustiner-Ordens in griechischen und arabischen Manuskripten eingeschlossen, und in einigen, als in dem berühmten Benediktinerstift zu Salerno bei Neapel, wurde Arzneikunde von den Priestern auch praktisch angewendet; ja ein Pater Johannes, als graduirter Doktor in Padua und vieljähriger Praktiker, Ordensbruder dieses Stiftes,

ward später zum Papste erhoben; seine bekannt gemachten Erfahrungen sind jetzt noch von praktischem Nutzen.

Vor dieser mönchischen und arabischen Medizin, oder vor diesem ärztlichen Wissen der Gläubigen und Ungläubigen kann es in Bezug auf Mähren auch keine Geschichte der Medizin geben, denn die Zeit dieser noch kärglichen Kenntniß der Arzneikunde ist jene vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, und Dank den Ordensgeistlichen zu Salerno, welche später die scola salernitana gründeten, daß diese antike Medizin erhalten wurde.

Vom 15. Jahrhundert mangeln Notizen über mährische Aerzte. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden auch berühmt gewordene Charlatane nach Mähren gerufen, so 1537 der Paracelsus Bombastus von Hohenheim aus Basel in der Schweiz nach Mährisch-Kromau zu dem Frei- und Erbherrn von Lippa und zur Ehegattin des Freiherrn Johann von Zierotin, einer gebornen von Pernstein; doch beide Kuren hatten, der heftigen Arzneien des Charlatans wegen, keinen günstigen Erfolg, wie Crato von Kraftheim, der berühmte Leibarzt dreier Kaiser in Wien, in seinen Consilien und Disputationen im 4. Bande, S. 159 ausführlich schildert. Paracelsus beleidigte bei seinem Aufenthalte in Wien die dortigen Aerzte, und verwarf die lateinische Sprache, als unwürdig für Aerzte und Philosophen, und sagte gerade wie die Paracelse unserer jetzigen Zeit, nur in deutscher Sprache könne man die Orakel der neuen Medizin ausdrücken. Das seltene Werk »Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Leben der Charlatane ꝛc.« Leipzig 1789, 27 Bände, erwähnt im Leben des Paracelsus dieser Reise gleichfalls.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts hatte Mähren und österr. Schlesien mehre sehr ausgezeichnete Aerzte als Praktiker und Schriftsteller, als:

Thomas Jordan von Clausenburg, der ausgezeichnetste Arzt Mährens in diesem Jahrhundert, geb. 1539; er studirte Medizin zu Paris und Montpellier; in Italien ward er der Liebling der damaligen berühmtesten Professoren der Arzneikunst; er wurde in Wien graduirt, ward hierauf Feldarzt und auf die Anempfehlung des kaiserl. Leibarztes, Crato von Kraftheim, 1570 zum obersten Physikus in Mähren ernannt. Er untersuchte die mährischen Gesundbrunnen, und ward von den mährischen Ständen in den Ritterstand erhoben. Er starb zu Brünn 1585 im 46. Lebensjahre. — Unter seinen Schriften sind vorzüglich und auch selten: Brunogallicus seu de lue nova exorta 1580 (enthält sein seltenes Bildniß als Holzschnitt. Diese ominöse Seuche brach auf der Bäckengasse in der Gegend des jetzigen Badhauses aus); De aquis medicatis Moraviae, und im Böhmischen O wodach hogitedlných morawských. w Brně. Folio, 1581.

Dr. Wenzeslaus Raphanus (Meerrettig), geboren in Breslau, Physikus der Stadt Troppau, war als Arzt scharfsinnig, als Anatom emsig; lobenswerther Dichter, Besitzer einer gewählten Bibliothek. Er war des großen Dudiths vertrauter Freund und von seinen Kollegen sehr geschätzt. Er schrieb Einiges; gestorben 1599.

Dr. Georgius Kuntschius, war Arzt und Physikus in Troppau; geboren zu Bielitz 1553, gestorben 1600.

Dr. Georgius Laurea, geboren zu Breslau 1565, wurde Physikus der Provinz Mähren, hierauf Leibarzt von einigen Churfürsten von Brandenburg; er starb zu Halle in Sachsen 1603.

Friderikus Sebisch (Sebisius, Sebitzius), geboren zu Neisse 1544, gestorben um das Jahr 1613 in Olmütz. Er studirte zu Leipzig (von seinem Onkel Matthäus dem Studium der Medizin gewidmet), graduirte 1577, wurde in ganz Schlesien berühmt, Leibarzt des Herzogs von Brieg, und starb am Zittern aller Glieder, welches drei Jahre dauerte, im 70. Jahre.

Matthäus Sebisch, Phil. und Med. Dr., Onkel des Früheren; geboren zu Breslau 1534. Von den italienischen und deutschen Universitäten zurückkommend, erhielt er zu Olmütz die Würde eines Rektors, legte sie nieder, um sich ganz der medizinischen Praxis widmen zu können, ward Leibarzt des Fürsten von Liegnitz, später Physikus in Breslau. Schrieb über die Pest. Starb 1613.

Mathias Ungarus à Dobersdorf, Phil. und Med. Dr., geboren zu Troppau 1550, gestorben 1614. Zu Basel 1582 Doktor geworden, übte er die Arzneikunst in Schlesien aus, und widmete sich später der Landwirthschaft. Schrieb über praktische Medizin 1582 in Basel.

Flaminius Gasto, Dr., Physikus und Leibarzt, geboren 1597, gestorben 1618; ein in Schle-

sten sehr berühmter Arzt; übte die Medizin auch in Mähren und Polen aus. Er gab Einiges heraus.

Jeremias Kuntschius à Breitenwald, geboren zu Bielitz 1538, gestorben 1623; übte zu Troppau die Heilkunst aus, erwarb sich großes Lob, war auch Poet; starb, 65 Jahre alt, in Troppau.

Diese letztern Notizen über die als Praktiker und Schriftsteller bekannten Aerzte Schlesiens der ältern Zeit sind aus dem im besten Latein geschriebenen Werk: Dr. A. Theodor Hentschel Jatrologia Silesiae 13 et 16 saeculi. Specimen primum Vratisl. 1837 in 4. genommen.

Dr. N—i.

Kleine Zeitung.

Verschiedenes.

Vor wenigen Tagen ging ein Reisender auf der Landstraße bei Roanne in geringer Entfernung von einem Reisewagen, seine Cigarre rauchend, einher, als ein Landmann mit einer zerbrochenen Pfeife sich zeigte, und ohne andere Umstände, als die Worte: »Mit Erlaubniß, mein Bürger!« sich ihm näherte, und seine Pfeife an der Cigarre anzündete. Noch ehe der Reisende Ja oder Nein sagen konnte, stieg ihm schon der nicht sehr angenehme Duft des Regietabaks in die Nase. »Habt Ihr einen weiten Weg?« fragte der Landmann: »Nicht sehr nahe«, war die Antwort, »nach Algier, und noch etwas weiter.« — »Ei, der Teufel, Ihr geht nach Algier! Ich habe einen Sohn dort, von dem ich gern etwas erführe.« »Wohlan, mein Freund! gebt mir seinen Namen und die Nummer seines Regiments an, und ich will ihm sagen, daß Ihr Euch wohl befindet, und veranlassen, daß er Euch schreibt.« Dabei zog der Reisende eine elegante Brieftasche hervor, und schrieb nieder, was der Landmann ihm vorsagte. »Aber sagt mir nun, mein braver junger Mann — fuhr der Letztere ganz vergnügt fort — wer seid denn Ihr? Ich kann zwar nicht schreiben, aber ich habe ein gutes Gedächtniß und werde Euren Namen nicht vergessen.« — »Ich heiße ›Aumale‹ — war die Antwort — bin Oberstlieutnant, und ein Sohn des Königs der Franzosen.

(Der Spiegel April 1841.)

— Die Familie G —, unweit Ihernembl in Unterkrain, genoß unlängst eines Mittags in der Suppe den Rogen des Fisches Mrena *), nach welchem Genuße sieben Personen sogleich von heftigem Erbrechen und Reißen im Unterleibe ergriffen wurden. Durch schleunig angewandte ärztliche Hülfe wurde zwar alle weitere Gefahr abgewendet, jedoch dauerte ein gewisses Uebelbefinden jener Personen noch den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch. (Carniolia).

Ueber die Vergiftung durch den Rogen der Barbe wurde in diesen Blättern gesprochen.

Für die Blinden.

Zu dem Fest-Balle am 19. l. M. sind sehr schöne und werthvolle Geschenke von Damen aus Wien übersendet worden. Wir theilen die Namen derselben im Folgenden mit, und sind überzeugt, Jedermann wird dankbar die schöne Gesinnung würdigen, welche unser Bestreben, ein großes Unglück zu lindern, zu unterstützen trachtet.

P. T. Frau Mariana Epp, Vorsteherin eines Mädchen-Erziehungs-Instituts.
— Fräulein Katharina Hoewarth.
— — Karolina Seltenmayer.
— — Emma Steinbrecher.
— — Marie Ulfi.
— — Toni Plunder.
— — Theresia Karl.
— — Marie v. Morak.
— — Anna Göbel.

*) Barbus Maraena? Die Barbe.

P. T. Fräulein Therese Göbel.
— — Christine Weiß.
— — Karolina Wittmann.
— — Mina Mayer.
— — Barbara Meisel.
— — Clotilde Nadherny.
— — Klementine Nadherny.
— — Rosa Nadherny.
— — Marie Schambach.
— — Mathilde Fürgandner.
— — Anna Uherek.
— — Leopoldine Nowack.
— — Nina Hambeck
— — Fanni Glochnitzer.
— — Netti Koch.
— — Leopoldine Koch.

Aus Brünn und der Umgegend.

(Fortsetzung).

P. T. Fräulein Henriette Sommer.
— Fräulein Marie West.
— Herr Kammeralrath von Willersdorf.
— Fräulein Vinzenzia Jechlitzka.
— Fräulein Elisabeth Lumnitzer.
— Fräulein Sobotka.
— Frau Lebzelter.
— Frau Theresia Lettmayer.
— Fräulein Jenny Stettefeld.
— Frau Gräfin Zierotin, geborne von Almasi.
— Frau Gräfin Schafgotsche, geborne Freiin Skrbensky.
— Frau Gräfin Schafgotsche, geborne Landgräfin Fürstenberg.
— Herr Graf Joseph Schafgotsche.
— Frau Gräfin Ernestine Schafgotsche, Stiftsdame.
— Frau Gräfin Braida, geborne Gräfin Belcredy.
— Frau Freiin v. Königsbrunn, geborne Freiin Roden.
— Frau Ottora Freiin v. Königsbrunn, Stiftsdame.
— Fräulein Pauline Freiin v. Königsbrunn.
— Frau Hofräthin von Chlumetzky.
— Frau Landgräfin von Fürstenberg, geborne Gräfin Zierotin.
— Frau Landgräfin Jeni Fürstenberg, Stiftsdame.
— Fräulein Louise Turetschek.
— Fräulein Marie Dabergee.
— Fräulein Johanna Hofrichter.
— Fäulein Julie Kulhavi.
— Fräulein Fanni Walacher, aus Namiest.
— Fräulein Marie Kutschera.
— Mehre Ungenannte.
— Fräulein Josephine Mislig.
— Fräulein Fanni Mislig.
— Herr Polanski.

(Die Namenliste wird fortgesetzt.)

Berichtigung. In der frühern Nummer 28, S. 112, erste Spalte, Z. 38, lese man statt: mancher Mann, mancher Name.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 15. April. Vierter Jahrgang 1841. № 30.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comtoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Neo. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung).

»Ja wohl, und dennoch begehre ich mehr.«

Der Dämon lachte laut auf, und Azim wäre über das Hohngelächter fast zu Boden gesunken.

»Was verlangst Du also von mir? Du weißt, daß das Armband, das mich an Dich bannt, mich zwingt, Dir zu gehorchen; sprich, was verlangst Du?«

»Glück und Zufriedenheit,« antwortete der Monarch, tief aufseufzend, »laß sie in mein Herz einziehen, und ich will Dir dankbar sein.«

Der Dämon schlug wieder sein Hohngelächter auf, und der furchtbar schrille Ton schnitt wie ein Messer durch Azim's Herz.

»Glück und Zufriedenheit!« widerholte er mit bitterem Spott, »wo soll ich die für Dich aufsuchen? Du besitzest die Mittel, jeglich Gelust zu stillen; warum bist Du nicht glücklich und zufrieden?«

»Ich weiß es nicht,« sprach der König betrübt, »aber Glück und Zufriedenheit weilen nie bei mir.«

»Elender Erdenkloß,« fuhr der Dämon fort, »was nennt denn Dein Geschlecht Glück und Zufriedenheit? Wenn in einer Jungfrau Busen das Gefühl der Liebe erwacht, und sie von einem unnennbaren Sehnen nach einem Gegenstand, dessen Bild sie unbewußt im tief innersten Herzen eingerahmt trägt, ergriffen wird, wie eine Irrsinnige Nachts einherwandelt, um ihr schmachtend' Sehnen nur dem keuschen Mond zu klagen, und endlich in der Gestalt eines Jünglings das geträumte Ideal findet und als Gattin an seinem Herzen ruht; — ist sie dann glücklich? — Umschweben sie nicht die Furien der Eifersucht, die ihrer Beute weder Rast, noch Ruhe gönnen? Dräut ihr nicht die Furcht mit der Möglichkeit, ihr Theuerstes zu verlieren? Flieht sie nicht der Schlaf bei solcher Qual? Verzehrt sie nicht der Gram, sieht sie sich wegen einer Andern zurückgesetzt? Du selbst sollst mir die Fragen beantworten. Ist der Besitz des theuersten Gegenstandes, und das Glück, dem sie athemlos nachjagte, eine Wahrheit und Vollkommenheit, wie sie es gehofft und geträumt hat? —«

»Nein! nein!«

»Wenn ein Jüngling, alle seine Kräfte aufbietend, sehnsuchtsvoll einem Phantom, das er nicht nennen kann, nachjagt, nach Ehren, Würden und Ruhm begehrt und sich eine holde Braut wünscht; — was geschieht wenn er Alles erlangt? Laß ihn die Braut finden; bald wird die Gewohnheit, die jedes Ding verdirbt, sie ihm so lästig machen, daß er sie wie eitlen Tand bei Seite legt. — Gib ihm Ehren, sie füllen sein Herz nicht aus; nach mehr strebt sein stolzer Sinn, und der Neid über der Andern Glück vergällt sein ganzes Leben. — Erheb' ihn zu Würden — der Ehrgeiz läßt ihn nie die Zufriedenheit finden, und nichts vermag die Unersättlichkeit seines Herzens zu stillen. Schenk ihm Heere, Königreiche, ja die Welt selbst; wird er dann glücklich sein? — Ist dieß nicht Dein eigen Bild? Antworte mir, König!«

»Ich habe das Glück nie finden können,« erwiederte der König.

»Wo soll ich es Dir aufsuchen? Es wohnt nicht auf dieser Erde — sag an, wo es weilt, und ich eile hin und hol' es Dir. Ihr Erdensöhne begehrt laut rufend das Glück, und verwünschet Euer Dasein, weil es Euch fliehet. — Vermöchtet Ihr die stille Zufriedenheit in Eurem Herzen zu beherbergen, so würdet Ihr schwachen Menschen-Kinder nicht so rastlos die Welt durchstürmen, ein Gut aufzusuchen, das Jeder im eigenen Busen verschlossen trägt.«

»Du sprichst wahr,« sagte der König, »und doch bin ich, wie Du weißt, elend und verlassen. Die stete Furcht, von dem Gipfel meiner Größe hinab in die Tiefe der Niedrigkeit zu stürzen, gönnt mir nicht Rast, noch Ruhe, und erfüllt mich mit Todesangst.«

»Wenn Du Dich elend fühlst, was nützt Dir also Deine Macht?«

»Bin ich nicht König? Hab ich nicht die Gewalt?«

»Bist Du so glücklich, wie Du es wünschest,« versetzte der Dämon, und sein Hohngelächter dröhnte neuerdings furchtbar durch die Hallen.

»Ich habe die Macht,« versetzte der König, »aber Du weißt es, hämischer Dämon, daß sie von keiner beständigen Dauer ist. Der Verlust dieses Armbandes stürzt mich von meiner Höhe zum Sklaven herab, und erhebt den neuen Besitzer auf meinen Thron. Ist's nicht so, sprich? Verruchter! Kannst Du Dich also über mein Elend, über den Gram, der mit scharfem Zahne an meinem Leben nagt, wundern? Sprich, ist das der ganze Gewinn Deiner Verheißungen, mit denen Du mich verlocktest, falscher Geist?«

»Du bist gegen Dich selbst ungerecht und falsch. Betrachte Deinen jetzigen Stand; besitzest Du nicht Alles, und noch weit mehr, als Du in den Stunden Deines unersättlichsten Ehrgeizes begehrtest? Mach mich zum König, sprachst Du, und ich werde zufrieden sein. Bist Du nicht König? —«

»Ja, ich bin's — aber wenn mein Geheimniß, das nur wir Beide kennen, bekannt würde, wenn ein Sterblicher erführe, daß all' meine Macht in diesem Armband liegt, gäb' es dann nicht stündlich Anschläge und Verschwörungen, mir dieß Amulet zu entreißen? Schaffe mir ein Mittel, das zu verhindern, und ich werde glücklich sein.«

»Kurzsichtiger Thor!« antwortete der Dämon, »hab' ich Dir nicht schon oft gesagt, daß dieß unmöglich sei? — Wirf den Talisman von Dir; werde wieder, was Du warst, ein niederer Knecht, und sieh dann zu, ob Du glücklich bist. Mit dem Talisman schwindet auch das Gedächtniß an Dein Königreich, und so entgehst Du sogar den qualvollen Erinnerungen. — Wähle!«

In diesem Augenblick erfaßte Azim eine Todesangst, wirr zuckten die Gedanken durch seinen Kopf, und die Versuchung spiegelte seiner erhitzten Phantasie lachende Bilder der Zukunft vor. Seine Kehle war ausgetrocknet, seine Lippen heiß, und die Zunge schlug wie ein eherner Hammer an den Gaumen an, wie er sie zu befeuchten suchte.

»Wähle!« rief der Dämon wieder, »willst Du auf den Talisman verzichten?«

»Nimmermehr! — So lang ich einen Tropfen Blut in den Adern habe, bleibt er mein.«

Des Dämons Hohngelächter, in das die Schar der Unsichtbaren mit einstimmte, erschallte wieder, und furchtbar klangen in der Stille der Nacht durch das Gemach hin die sonderbaren Töne.

»Du hohnneckest mich, Dämon!«

»So thu ich, König, und überlasse Dich Deinem Elend!«

Als Azim diese Worte vernommen, entfernte er sich sachte, und eilte auf seinen Posten hin. Da angelangt, griff er nach einem Becher, leerte ihn mit gierigen Zügen und benetzte sein Angesicht. Der frische Trank brachte seine aufgeregten Sinne zur Ruhe und gab ihm seine Fassung wieder. Kaum war er damit zu Ende, so vernahm er schon die Stimme des Königs, der ihn ängstlich zu sich rief.

»Azim! Azim Khan, was zögerst Du? Schläfst Du, Sklave?«

»Da bin ich schon, Beherrscher der Gläubigen! Was verlangst Du von Deinem Knechte?« Und Azim Khan schritt durch den Vorsaal, als der König die Thüre seines Schlafgemaches öffnete, in das ein heller Lichtstral drang.

Der König schaute mit wirr verstörtem Blicke vor sich hin! Die Verzweiflung hatte seine Züge verzerrt, und hätte Azim nicht die Ursache gekannt, er wäre über das Aussehen seines Herrn vor Schreck erstarrt.

»Hast Du etwas vernommen, Azim?« fragte er ihn eiligst mit bebender Stimme. »Hast Du etwas erblickt?«

»Ich, mein Gebieter?«

»Ja, Du, hast Du etwas gehört?«

»Nichts, außer das Sausen des Windes, das sich eben erhob und durch die Zweige brauste.«

»Nichts weiter? Hörtest Du kein Hohngelächter? — vernahmst Du keine Stimmen?«

»Hohngelächter! Mein Herr und Gebieter?«

»Ja, Hohngelächter — was wiederholst Du meine Worte, willst Du mich auch hohnnecken?«

»O Licht der Welt! wie dürfte Dein Sklave dieß wagen!«

»Also hörtest Du nichts, mein Azim?«

»Nichts!«

»Sonderbar! — Ihre Stimmen sind also eben so wesenlos wie ihre Gestalt und die Gaben, die sie dem spenden, der ihnen gebietet. — Welch ein Hohn! — Komm, mein Azim — nein, Du darfst Dich nicht weigern — komm und setze Dich hieher an meine Seite. Deine Gegenwart ist mir angenehmer, als die seine. — Sag mir, mein Sohn, vernahmst Du keinen Ton, keine Stimme, seit ich Dich verließ? Schwöre mir, daß Du keine vernahmst.«

»Keine, glaub mir, o Herr!«

Der König blickte gedankenvoll vor sich hin, und sprach: »ich lag im tiefen Schlafe, und Alles dieß war vielleicht nur ein furchtbar Traumgesicht? — Ach nein, nein! Glaub mir, Azim, noch jetzt schallt das Hohngelächter in meinen Ohren, und die Worte: »ich überlasse Dich Deinem Elend« klangen so deutlich, daß ich sie nie vergessen werde. Sie haben mich heimgesucht, Azim, jene furchtbaren Wesen; sie haben mich verlockt, und auf diese schwindelnde Höhe gestellt, damit ich bei dem nächsten Schritt ausgleite, und hinab in das tiefste Elend stürze.«

»Das verhüte Allah und sein Prophet. Du hast geschlafen, mein Gebieter, und ein böser Traum hat Dich erfaßt. Träume spiegeln der erhitzten Phantasie oft so lebhafte Bilder vor, daß man sie beim Erwachen für starre Wirklichkeit hält.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Hohes Alter.

Auf der Fürstlich Alois Lichtenstein'schen Herrschaft Aussee, in Neuschloß, nächst Littau, leben drei Menschen, Mann, Weib und der letzteren Schwester, welche zusammen ein Lebensalter von 258 Jahren haben.

Der Mann, Andreas Mucha, wurde am 30. November 1741 zu Aussee geboren, genoß bei den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern nur eine kurze Zeit hindurch des Schulunterrichtes, und verdingte sich schon im 10. Lebensjahre zum Dienste. Nachdem er durch 13 Jahre, und die letzteren Jahre als Knecht gedient, nahm er durch weitere 15 Jahre Dienste als Kutscher bei verschiedenen Herrschaftsbeamten, und als Reitknecht bei einem k. k. Officiere, wurde dann als fürstl. Waldheger in Neuschloß angestellt, und nach 49 Dienstjahren in den Ruhestand versetzt, in welchem er sich nunmehr schon seit 12 Jahren befindet. Im 46. Lebensjahre verheiratete er sich zum ersten, und im 71. Jahre zum zweiten Male, allein beide Ehen blieben kinderlos. Gänzlich mittellos, erhält Mucha sich und sein Weib, sammt deren Schwester bloß von wohlthätigen Spenden und einem jährlichen Gnadengehalte Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten v. Liechtenstein, welcher ihm auch eine unentgeldliche Wohnung und den Bezug des nöthigen Brennholzes in Neuschloß angewiesen hat.

Die Lebensweise dieses Mannes ist außerordentlich einfach. Von Jugend auf an magere Kost gewöhnt, verwendete er sammt den Seinigen niemals aus eigenem Vermögen etwas auf die Verbesserung der Kost, niemals fiel ihnen Entbehren schwer, und so begnügen sie sich mit seltenen Ausnahmen stets nur mit einer schlechten Suppe, mit Milch, Kartoffeln und Brod, Fleischspeisen seit 8 oder 10 Jahren durchaus nicht mehr; wohl aber ist Mucha ein Freund des gebrannten Wassers, und er liebt es noch immer, sich bei Tanzmusiken, denen beizuwohnen er nach Möglichkeit niemals unterläßt, lustig umherzutreiben. Uebrigens liebt er auch den Schnupftabak ganz vorzüglich, verschmäht aber das Rauchen. —

Trotz seines hohen Alters und dürftigen Lebens erfreut sich M. einer festen Gesundheit, ist seiner Sinne mächtig, und verrichtet noch Gänge von einer Viertel- oder halben Stunde Weges theils zu seinem Vergnügen, theils um seine Wohlthäter zu besuchen. Eine weitere Bewegung gibt ihm das Spalten und Schichten seines Holzbedarfes, und er liebt es, nach körperlichen Anstrengungen auf der bloßen Ofenbank auszuruhen, welche übrigens seit achtzehn Jahren seine einzige Schlafstelle ist, ohne daß er nach Betten Verlangen trüge; er hat aber seit 4 bis 5 Jahren höchstens nur eine Stunde Schlaf täglich. — Besonders bemerkenswerth ist sein Gedächtniß, welches ihm in der Zeit- und Festrechnung niemals irre, ja ihn sogar die Namensheiligen eines jeden Tages richtig angeben läßt.

Sein Weib, Eleonora Němec, wurde am 24. Febr. 1758 in Neuschloß geboren, diente von ihrem 13. Lebensjahre als Magd, unter andern bei einem fürstl. Waldbeamten zu Neuschloß allein durch 18 Jahre. Im Jahre 1813 verehlichte sie sich mit dem Vorgenannten, im Alter von 55 Jahren. Obwohl von Alter und Arbeit gebeugt, ist ihre Thätigkeit unermüdlich; sie wallfahrtet jährlich auf den 8 Stunden von Neuschloß entfernten Berg, und versäumt fast niemals den Nachmittags-Gottesdienst in der eine Stunde entfernten Stadt Littau an Sonn- oder Feiertagen. Ihre Hauptbeschäftigung ist, in Gesellschaft ihrer Schwester Magdalena, geb. am 21. Jänner 1766, mit welcher sie schon seit 28 Jahren zusammenlebt, und die in ihrem 48. Lebensjahre aus dem Dienste trat, um sich zu ihr zu begeben, — den Wald Daubrawa zu durchstreifen, um in der warmen Jahreszeit nach Erdbeeren, Schwämmen, Wurzeln und Kräutern zu suchen, von welchen sie, wie auch von ihren medizinischen Wirkungen in der That nicht geringe Kenntnisse besitzt. Ihrer Kräuterkunde mag sie es auch zum Theil zu danken haben, daß sie und ihre Angehörigen stets gesund sind; denn sie wußte alle bisher ihnen zugestoßenen körperlichen Unfälle durch die selbst bereiteten Kräuter-Tränke, Salben rc. zu entfernen. Im Winter ist Spinnen ihre Hauptbeschäftigung.

Mucha's Vater starb in einem Alter von 100 Jahren 10 Monaten, war 66 Jahre verheiratet, und hatte nebst dem Sohne Andreas noch andere 4 Kinder, von denen 3 das Alter über 60 Jahre erreichten, der älteste Bruder aber zu Josephstadt in Böhmen in einem Alter von 93 Jahren starb. — Eine wahrhaft lebenskräftige Familie! — L.

Kalligraphie.

Herr Wenzel Řehák, Schreibmeister an der k. k. Diöcesan-Hauptschule in Olmütz und dem acad. Gymnasium, veröffentlichte kürzlich eine Vorschriften-Sammlung für die böhmische Current-Schrift, unter dem Titel: »Předpisy k dokonalému naučenj běžného, neb kurrentnjho

pjsma pané od ect.« Wir fühlen uns gedrungen, auf diese neuerliche Arbeit des Herrn Rehák im Fache der Kalligraphie, welche besonders den Landschulen sehr willkommen sein dürfte, um so mehr aufmerksam zu machen, als es unseres Wissens die erste Arbeit dieser Art ist, welche in böhmischer Sprache erschien. —z.

Theater-Nachrichten.

Brünn. Montag am 12. d. M. zum ersten Male: Ines de Castro, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Wiesner.

Schöne Sprache! Das ist der Fluch! Schöne Sprache! Das ist der häßliche Flecken, der unsern Tragödien anklebt! Schöne Sprache! Das ist die schillernde und gleißende Boa constriktor, die den Stamm der Charakteristik und Idee umschlingt, daß seine Kraft verdorrt, und er allmälich zusammenbricht. Schöne Sprache! Das ist die Wunde, an welcher nachgerade das Theater, die Schauspieler und endlich auch das Publikum verbluten. Ja, schöne Sprache, das ist der Fluch! Diese gedankenbare Sentimentalität, die von Blumen über Kronen zu Thronen, und von da in den offenen Himmel steigt, die sich nur geltend machen kann in fünffüßigen Jamben mit eingestreuten Reimen, besonders bei Abgängen und Aktschlüssen, macht aus den Bretern, welche die Welt bedeuten sollten, und wohl auch einst bedeutet haben, eine Deklamationsschule, aus den Schauspielern eine pathetische Sprechmaschine, und aus dem Publikum, das gern Reimen hört, und dem die vagen Worte jede Auslegung gestatten, wie fern diese auch immer von der Absicht des Dichters liegen möge, den kurzsichtigen Richter, der über die schönen Worte des Plaidoyer die ungerechte Sache vergißt, die dieses zum Vorwurf hat! —

Ja, dem Trauerspiel ist Unrecht geschehen in diesem Trauerspiel; so will es nicht behandelt sein; das ist nichts, als ein trauriges Spiel, und das Traurige ist eben so wenig tragisch, als das Lächerliche schon komisch. Wo ist hier ein Kampf gegen die Nothwendigkeit? wo ein Ringen der menschlichen Freiheit gegen die ewige Weltordnung? wo ein Unterliegen nach dem Siege der Ideen? Ich kann es nicht finden? Ines unterliegt nicht, sie fällt. Ein Schlachten ist's, und keine Schlacht zu nennen; sie wird ruhmlos hingeopfert, nicht durch eine Idee, die sie erdrückt; nicht durch ein Schicksal, dem sie weichen muß; nein, durch eine gemeine Hoffkabale, durch einen ordinären Theaterbösewicht, den hinauszuwerfen der Infant Don Pedro zufällig zu spät kommt. Ines de Castro ist nämlich mit Don Pedro, dem Infanten von Portugal, heimlich vermält. Der Vater, König Alphons, droht zwar, dieß stille Glück zu vernichten, läßt sich aber durch seiner Schwiegertochter edlen Sinn beschwichtigen, und nichts stände diesem Glücke mehr im Wege, wenn nicht Gonzalez, dessen frühere Bewerbung abgewiesen wurde, Rache brüten würde. Da ihm sein Plan beim König mißlingt, ja er sogar aus Portugal verbannt wird, ermordet er die arme Ines. Dieß die Fabel, welche außer dem Stoff zu Camoens Episode in seinem ewigen Epos noch den zu deutschen (vom Grafen Soden) und französischen Tragödien, so wie auch zu italienischen Opern liefern mußte.

Daß die Fabel, so wie sie hier behandelt wurde, mehr episches als dramatisches Element in sich trägt, liegt am Tage; dieß letztere würde hineingebracht, wenn wir diese Liebe der Ines zum Infanten werden, wachsen und bekämpfen sähen, wenn wir Ines fallen sähen, zur Buße für die Schuld, Vater und Sohn entzweit, oder sich zum Königthum gedrängt zu haben; von Allen dem ist nichts zu finden; das ganze Stück ist nichts als ein Mord in vier Akten, denen ein fünfter als beruhigendes Mittel beigegeben wurde. Und von wem wird Ines gemordet? Von drei Bösewichtern, die nichts sind, als Wichter und böse, von denen nur einer ein Motiv für seinen Haß in sich trägt, indessen die andern zwei bloß eine Einlage zu dem gemeinschaftlichen Kapital gemacht haben, mit welchem die Firma Gonzalez und Komp. bedeutende Geschäfte in Haß führen.

War das Vorhergehende von den ersten vier Akten zu sagen, so sollte man von dem fünften am besten wohl schweigen; denn was soll diese Leichenfeier auf der Bühne, die zu solchem Ausputz keine Zeit hat, und bei deren Anordnung der schwarz gekleidete Witwer schon jetzt besiehlt, daß Portugals größter Dichter nach zwei Jahrhunderten seine ganze traurige Geschichte in Verse bringen soll!!! Und für Alles das soll diese sogenannte schöne Sprache entschädigen? Für Alles das, besonders wenn sie gesprochen wird, wie sie gesprochen wurde.

Dem. Wilhelmi debütirte als Ines, und gab uns dadurch Gelegenheit, ihr ganzes schauspielerisches Talent mit einem Male kennen zu lernen und zu würdigen; denn was sonst Debütantinen zu Gute kommt, daß sie z. B. eine Rolle wahlen, die ihrer Individualität zusagt, oder die sie gut nachahmen, oder die ihnen fleißig einstudirt wurde, das Alles fällt hier weg. Dem. Wilhelmi fühlte ohne Zweifel die Kraft in sich, die Befangenheit, die das Erscheinen vor einem fremden Publikum und in einer neuen Rolle nach sich zieht, zu bemeistern; ein solches Selbstvertrauen zeugt entweder von Talent oder Anmaßung; ohne Zweifel weiß sich Dem. Wilhelmi von letzterer frei. Wir aber haben mehre Zweifel. Zuvörderst glauben wir an Dem. Wilhelmi ein Fremdsein auf der Bühne zu bemerken, das sich nicht so auf die hiesigen, als auf die Breter im Allgemeinen zu beziehen scheint; wir vermißten ferner die so nothwendige Deutlichkeit der Rede, ein Fehler, der hoffentlich verschwinden wird, wenn Dem. Wilhelmi die akustischen Verhältnisse unseres Theaters kennen wird; noch hätten wir herbei gewünscht mehr Feuer und Leidenschaft der Deklamation, denn durch jene nur wird diese dazu; dagegen hätten wir gern vermißt diese oft gewaltsamen Aktionen, das heftige Brechen der Hände, dieß Hinaufschleudern des Kopfes, welches dem Parterre den Untertheil des Kinns zur Betrachtung bietet. Außer diesen Kleinigkeiten aber hat Dem. Wilhelmi unseren Erwartungen ganz entsprochen; ob sie aber den Plaz ausfüllen wird, welchen sie hier einzunehmen hat, wollen wir nach diesem ersten Abend noch nicht entscheiden. Neu war noch Herr Sailer vom Theater in Znaim. Derselbe wollte gewiß zeigen, wie tief er in den Geist der Rolle zu dringen versteht, daß er auch so tief in den Farbentopf griff, und den ohnehin schwarzen Gonzalez noch schwärzer anmalte, als er schon ist. Licht und Schatten, daraus wird ein Bild!

Die übrigen Beschäftigten waren alte Bekannte von uns.

— a —

* Herr Sum, vom Olmützer Theater, hat ein Engagement bei dem Theater zu Prag im Fache der Intriguants und komischen Väter erhalten. —a—

Freitag den 16. April wird zum Besten des Herrn Eiserle gegeben:

Wer wird Amtmann, oder das Grab des Vaters. Lokales Lebensbild in 2 Akten, vom Verfasser der Dienstbotenwirthschaft.

Obiges Stück hat in Wien eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 19. April. Vierter Jahrgang 1841. № 31.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Volkesjubel am 19. April 1841.

Stimmen der Völker tönen lauten Jubel,
Der von Grenze zu Grenze weithin hallet,
Mit Entzücken grüssend die Feierstunde,
Die Ihn geboren.

Stammelnder Laut der schwachen Lyra-Saiten,
Nicht vermagst Du zu künden die Gefühle,
Die begeistert glühen in Oestreichs Volke,
Flammen der Treue;

Die es gelobt an seiner Kaiser Wiege,
Und bewahrt in den Tagen wilder Stürme,
So wie, ewig blühenden Dankes voll, im
Schatten der Ruhe.

Ewiger! schütze Du des Herrschers Walten,
Und des Volkes geprüfte, treue Liebe,
So dass nie ein lastend Geschick des Friedens
Segnung verwehe.

Herrlicher blüht die Palme, denn der Lorbeer,
Rufet aber das Vaterland die Söhne,
Greift zum Schwert Begeisterung, um mit Herzblut
Treue zu siegeln.

F. Wallner.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung).

Azim wußte nur zu gut, daß es Wirklichkeit war, was der König sprach, denn er hatte ja Alles mit angehört. Aber von dem Augenblick an, als er, eine Stimme vernommen zu haben, läugnete, hatte sich der Trug seines Herzens bemächtigt, und eine kurze — ganz kurze Weile darauf war sein ganzes Gemüt gegen seinen Herrn und König wie umgewandelt.

Sie waren allein, — der böse Vorsatz schlug gewaltig an die Pforte seines Herzens an, und trieb ihn, sich zum König empor zu schwingen. — Ein Streich, geführt mit seinem guten Schwerte, — ein Stoß mit seinem Dolche, und Futteh Khan-Imad-ool-Moolk war nicht mehr, und Azim Khan regierte

statt seiner als König. Die Versuchung war groß, aber die Erinnerung an so viele Wohlthaten, die er aus seiner Hand empfing, tauchte lebendig in seinem Herzen empor und verscheuchte die Mordgedanken.

Der König, erschöpft von den Anstrengungen, sank auf sein Ruhebett hin, und schien sich dem Schlafe überlassen zu wollen.

Als Azim den König so wehrlos da liegen sah, zuckte es krampfhaft durch sein Herz, und wieder erfaßten ihn die schwarzen Gedanken, denen er sich nur mit Mühe entwunden hatte. Nicht zum dritten Male hätte er der Versuchung zu widerstehen vermocht — aber der König sandte ihn fort, auf seinen Posten hinaus in den Vorsaal, und schloß die Thüre, wie ers gewohnt war, hinter ihm ab.

Wir wollen Azim Khan nicht dahin begleiten, denn es wäre ein mißlich Ding, den Schleier, der das Gemüt eines Menschen, der eine so schwere Prüfung bestand, deckt, zu lüften.

Viertes Kapitel.

Mehre Tage waren verflossen, aber Azim fand weder Ruhe noch Rast. — Gedanken von künftiger Größe durchzuckten sein Hirn, und schon träumte er wachend von königlicher Macht; von Kriegsheeren, die sich in Schlachtordnung aufstellen; von bezwungenen Völkern, die sich unter das Joch des Siegers beugen, einen Glauben, ein Gesetz, einen König anerkennen und huldigen, und als diesen König dachte er sich selbst. So vertiefte er sich in ein planloses Grübeln, sann fortwährend nach, wie er in den Besitz des Armbandes gelangen könnte, und brachte Tag und Nacht im Kampfe zwischen seinem Ehrgeize und der Pflicht gegen seinen Herrn und König zu. Auch Schirena senkte schwermütig den Blick, doch er verscheuchte leicht ihr banges Ahnen, und einige Tage nach der vorbedeutungsvollen Nacht fühlte sie sich im Gemüte wieder so froh und heiter, wie zuvor; aber bald bemächtigte sich ihrer neuerdings ein düsterer Trübsinn, der aus der festen Ueberzeugung entsprang, daß sie nicht mehr den ersten Plaz in seinem Herzen inne habe, und daß ein anderer Gegenstand ihn mürrisch und nachdenkend mache; denn Azim war jetzt sogar öfter ungeduldig und unwirsch gegen Schirena, die er sonst mit keinem unfreundlichen Worte kränkte.

»Ach warum ist er so umgewandelt«, sprach sie zu sich selbst«, diese herbe Bitterkeit liegt nicht in seinem freundlichen Gemüte. Dieß muß der Einfluß eines bösen Zaubers sein, der vielleicht durch Opfer und Gebete gelöst werden kann.« Sie wallfahrtete zu dem Grabe des heiligen Rhyman Schach Doola außerhalb der Stadt. Da verrichtete sie in Demut ihre Andacht, und gelobte, die reichsten Opfer zu spenden, wenn ihr Gebet erhört würde. Aber all umsonst, das Glück ihrer Liebe war dahin.

Oft flehte sie ihre Amme an, ein Mittel zu ersinnen, das Unheil zu bannen; aber die Alte schüttelte bedenklich den Kopf, und behauptete, es käme von dem Verkehre her, den er mit den Luftgeistern habe. Schirena drang in Azim, ihr zu entdecken, ob er mit den Elementargeistern einen Bund geschlossen habe; er läugnete, und da ihr Vertrauen zu ihm unbegrenzt war, so galt ihr auch sein Wort mehr, als alle Vermutungen, und bald war sie beschwichtigt.

Es mochte ohngefähr eine Woche seit der Nacht, von welcher wir sprachen, verflossen sein, als Azim und Schirena, statt in ihrem Gemache die Nacht zuzubringen, ihre Ruhestätte auf der Terrasse unter der duftenden Laube aufschlagen ließen. Wenn gleich der Mond nicht am Himmelszelte leuchtete, so funkelten doch die unzähligen Sterne um so heller, und die balsamduftende Luft lud schmeichelnd zur Ruhe ein. Azim Khan war heute wieder so zärtlich, wie sonst; sein sanftes Wort drang durch's Ohr in ihr Herz, und sie träumte schon, die Tage ihres Glückes wären wiedergekehrt. Im Stillen machte sie sich über den Gedanken, daß ein anderes Wesen seine Zuneigung mit ihr theile, die bittersten Vorwürfe, und bereute aufrichtig, ihn, der sich ja doch nicht verändert hatte, mit ihrem Verdacht gekränkt zu haben, und bei einem erneuerten Zeichen seiner Liebe lehnte sie ihr Haupt an seine Brust und schaute ihm mit einem beredten Blick, der einem halben Vorwurf glich, in's Angesicht. Er schien sie zu verstehen, drückte sie innigst an sein Herz, und beklagte das Geschick, sie gekränkt zu haben.

Sie war so reizend schön, so unwiderstehlich, daß er unwillkürlich in die Worte ausbrach:

»Du hättest verdient, eine Königin zu werden; der größte Monarch könnte stolz darauf sein, ein so köstlich Juwel, wie Du, zu besitzen.«

»Wenn Du, mein Azim, ein König wärest« —

sprach sie, »ja, dann ließ ich mir's gefallen — sonst nicht.« —

Sie hatte unwillkürlich die rechte Seite berührt, denn sein ganzes Wesen erzitterte bei diesen Worten. Er fuhr rasch empor, starrte, die Augen weit aufreißend, nach ihr hin, als stände der Versucher mit seinen Scharen vor ihm.

»Allah und sein Prophet mögen Dich beschützen!« rief sie aus, »Was starrst Du vor Dich hin? Was erfaßt Dich, mein Azim?«

»Nichts, meine Geliebte — ich war einen Augenblick hier,« und er zeigte auf sein Herz; »es war ein krampfhaftes Zucken, das mich durchbebte. — Es ist vorüber, und ich bin wieder ruhig, wie Du siehst. Was sprachst Du vorhin,« fuhr er liebevoll fort — »möchtest Du wohl eine Königin sein, Sklaven zu Deinen Diensten haben, Paläste und Gärten besitzen und Alles das Dein nennen, was ein Königreich bietet?«

»Ja, mein Herr und Gebieter, wenn Du König wärest.«

»Wär' es Dir lieb, wenn ich König wäre, Schirena?«

»Und wärest Du glücklicher, mein Azim?«

»Du antwortest nicht auf meine Frage, meine Geliebte.«

»Ich wollt' es wohl, wenn Du mit Deinem Königreiche glücklich wärest. Dann besäßen wir große Schätze und Reichthümer, könnten viele — sehr viele Leute so glücklich machen, wie wir es selber sind, und würden uns mancherlei Bequemlichkeiten verschaffen, die wir jetzt entbehren müssen. Du hättest eine Menge schöne Pferde, die Deine Lust sind, hieltest Dir die größten Elephanten, versammeltest um Dich eine Schar tapferer Männer von so edlem Gemüte, wie Du, die unsere Dichter besängen und von denen unsere Mädchen träumten, aber keiner wäre so schön, so männlich kühn, wie mein Azim, und mein Herz würde bei dem Gedanken, daß keine der reizenden Jungfrauen Dir so lieb wäre, wie Deine Schirena, vor Wonne fast vergehen. — Wär' es nicht so? — Auch Deine Unterthanen liebten Dich — denn wer kann Dich sehen, ohne Dich zu lieben? — Ach,« seufzte Schirena, »Du weißt ja, daß dieß nur ein Traum ist, der nie in Erfüllung gehen kann.«

Azim aber dachte anders; er wußte wohl, daß dieß Alles, wenn er sich nur des Talismans, der Futteh Khan auf den Thron erhob, bemächtigen könnte, in Erfüllung ginge. Er glühte vor Lust bei dem Gedanken, daß seine geliebte Schirena die Pracht seines Hofstaates und den Ruhm seiner Siege mit ihm theilen würde. Kann man es ihm verargen, daß er, wenn er an die glorreiche Wirklichkeit, die in seiner Hand lag, dachte, sich aufgeregt und von seiner jetzigen Lage angewidert fühlte? Schweigsam starrte er, Schirena's Hand in der seinigen haltend, gedankenvoll vor sich hin, und vorüber zogen vor seinem inneren Gesichte die prachtvollsten Schauspiele, in welchen er die Hauptrolle spielte. — Er sah sich von einem glänzenden Hofstaate umgeben; befand sich auf Jagden, in Feldlagern, in heißen Schlachten; besaß die mutigsten Pferde und die größten Elephanten; — da die Vision so klar und hell war, faßte er mit einem Mal einen festen Entschluß, wähnend, dieß sei ein Zeichen des Schicksals, das ihn zum Ziele führe.

Aber ach! — es war nur das Wetterleuchten des Geistes in der Wüste; ein Irrlicht, das ihn an den Abgrund des Verderbens lockte!

»Tulpe des Paradieses,« sprach er, sich jetzt zu Schirena wendend, »das Alles sollst Du haben, wenn Du Königin bist; Azim wird den kleinsten Deiner Wünsche erfüllen, die kostbarsten Juwelen, die reichsten Gewänder, die schönsten Sklavinen, die herrlichsten Elephanten, und mehr noch, als Du wünschest, soll zu Deinem Befehle stehen. Wir werden überselig sein, da wir die Mittel besitzen werden, Gutes zu thun, und Alle, die uns umgeben, glücklich zu machen.«

»Du malst mir das Bild einer glänzenden Zukunft mit so lebhaften Farben,« sagte Schirena, »als wenn es wirklich so werden sollte. Träume dieser Art sind angenehm, es bilde sie die Phantasie wachend oder im Schlafe; aber es sind doch nur Träume, mein Geliebter!« und sie schaute ihm dabei unschuldig lächelnd mit aller Unbefangenheit der reinsten Weiblichkeit ins Angesicht. Azim, dem die Gedanken wirr durchs Hirn zuckten, vernahm wohl den Klang ihrer Worte, aber nicht ihren Sinn; er starrte vor sich hin, und verfiel wieder in sein tiefes Nachsinnen. — — —

Der König ist im Bade. Das Innere ist prachtvoll, rein und schön und besteht aus zwei Gemächern, wovon das eine ein hoher Saal, das andere die Badstube ist, in welcher sich gegenwärtig

der König befindet. Der Saal bildet ein Achteck mit massiven Säulen, die dem Auge die herrlichste Bildhauerarbeit darbieten, und sich so wunderbar verschlingen, daß ihnen der Blick kaum folgen kann; das künstlichste Stuccogetäfel zieret die Decke und die obere Hälfte der Wände die untere Hälfte ist vom feinsten Marmor; mit fein gemeißelten Arabesken verbrämt, und eine Menge Sprüche des Alkorans prangen an den Seiten, ausgelegt mit schwarzen Lettern. Der Boden ist gleichfalls von weißem Marmor, mit farbigen Steinen getäfelt, und diese Mosaik stellt bald reizende Blumengewinde, bald niedliche Denksprüche dar. In der Mitte steht ein kleiner Springbrunnen, der den Wasserstral bis an die Decke treibt, von wo er schäumend in sein Becken zurückstürzend, die Luft in dem Saale labend erfrischt. Die feinsten persischen Teppiche liegen aufgebreitet da, auf welchen sich reichgestickte Kissen von Sammt befinden; in jeder Ecke lehnen ein oder zwei Hookahs, und das Helldunkel, welches in diesem Saale herrscht, ladet zur Ruhe und zum Nachdenken ein.

Drin im Gemache ist der Monarch. Ein dichter Vorhang birgt das Innere der Badestube. Decke, Wand und Boden sind von weißem Marmor, von den ausgezeichnetsten Künstlern mit Arabesken nach den vorzüglichsten Vorbildern verziert. Auf der einen Seite strömt nach des Königs Bedarf warmes Wosser auf Marmorplatten, welche die Gestalt von Muscheln haben, und fließt mit sanftem Gemurmel bis in sein Becken herab.

Der König ist so eben aus dem Bade gestiegen, und tritt in den Saal, wo ihn Azim Khan erwartete, denn er hat den Ort bewacht, wo die ganze Zeit über sein König sich wehrlos befand.

Azim wollte sich entfernen, aber der König winkte ihm, sich an seiner Seite niederzulassen, denn er hatte seit der vorbedeutungsvollen Nacht immer ein freundlich Wort für Azim Khan, und ehrte ihn mit einer Vertraulichkeit, die er sonst Niemand gewährte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Schnellmalerei.

Es befindet sich gegenwärtig in Brünn Herr Franz Xaver von Koniginberg, der in der sogenannten orientalischen Malerei von Wenigen übertroffen werden dürfte. Auf alle möglichen Stoffe, als Leder, Holz, Seide, malt er einzelne Blumen, Obststücke, Landschaften, allerlei Thiere rc., die sich durch Lebhaftigkeit, Zartheit und Schönheit auszeichnen. Herr von Koniginberg ertheilt in der Schnellmalerei und in der chinesischen Bleistiftzeichnung, die im gemeinen Leben eine so verschiedenartige Anwendung, besonders bei weiblichen Arbeiten finden kann, einen gründlichen Unterricht, den er mit einem Schüler innerhalb 12 Stunden vollendet. Besonders Damen bietet er denselben an, da sie so in den Stand gesetzt werden, verschiedene Gegenstände in Stammbücher, zu Freundschaftsbriefen, dann im brillantesten Farbenspiele viele Gegenstände zu Lichtschirmen, Schreibtafeln, Uhrpolstern rc. mit Pinseln und Farben wirklich und sehr schnell zu malen, und sich überdieß alles Vorgelegte, z. B. Stickmuster, auf beiden Seiten brauchbar, abzeichnen zu können (Das Honorar für den Unterricht beträgt 5 fl. C. M Wohnt beim schwarzen Bären Nr. 7.)

Verschiedenes.

Spindlers Jude. »Hole mir ein Pfund Tabak, geh dann in die Leihbibliothek, und bringe mir Spindlers Juden mit,« sprach ein Herr in F* zu seinem etwas einfältigen Diener. Der letzte Auftrag schien dem Burschen seltsam. Er nahm das Adreßbuch, und suchte den Namen Spindler auf. In einem abgelegenen Theile der Stadt gab es einen Hauseigenthümer dieses Namens. Nachdem der Bursche den Tabak gekauft und die Bücher umgetauscht hatte, begab er sich zu dem Hausbesitzer Spindler »Bin ich hier recht bei Herrn Spindler?« — »So heiße ich, was wollen Sie?« — »Ich soll von Ihnen einen Juden abholen.« — »Drei Treppen hoch wohnt der alte Nathan, er handelt mit Lotterieloosen.« Froh, seinen Mann gefunden zu haben, eilte der Diener hinauf. Nathan wunderte sich sehr, zu einem ihm völlig unbekannten Herrn gerufen zu werden, ging aber mit, und steckte ein Päckchen Loose ein. Der Bediente brachte nun seinem Herrn Tabak und Bücher. Dieser sah die Titel der Bücher durch, und murmelte: »Oho! der Jude war schon wieder nicht zu Hause?« — »O ja,« erwiederte der Diener, »ich habe ihn auch mitgebracht!« »Wo ist er?« — »Unten.« »Was soll er denn unten, bring ihn herauf.« Der Diener holte eiligst den alten Nathan herauf. Es war dem Herrn nicht möglich, über das Mißverständniß zu schelten, er mußte lachen, bedauerte aber den alten Nathan, daß dieser sich so weit herbemüht habe. Nathan war aber nicht so leicht abzuweisen. Der Herr mußte ein Loos kaufen. Bei der nächsten Ziehung fiel der Hauptgewinn auf dieses Loos, und der Diener erhielt noch eine glänzende Belohnung für seine Dummheit. (Bohemia.)

Berichtigung. In der frühern Nummer bitten wir zu korrigiren S. 119, 1te Spalte, 27. Zeile: und von diesen die letztern als; — auf der 2ten Spalte 4te Zeile von unten: und dem akad. Gymnasium daselbst; — dann S. 120, 1te Spalte, 1te Zeile: pisma psané od, — Zeile 37: Ich kann es nicht finden.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Beilage zur „Moravia" 1841, № 31.

Für die Blinden!

(Fortsetzung der Namensliste. Siehe »Moravia,« Nr. 26 u. 29).

P. T. Frau Josepha Edle von Wolft.
— — Wilhelmine Postelt.
— Fräulein Wilhelmine Schindler.
— — Augustine Schindler.
— Frau Fanni Ritschl, k. k. Raths-Gattin.
— — Cidulka, k. k. Landraths-Gattin.
— — Frank, k. k. Gubernial-Sekretärs-Gattin.
— — Steyrer, Magistratsraths-Gattin.
— Fräulein Schulz.
— — Kirsch.
— Frau von Redenthal, Magistratsraths-Gattin.
— Comtesse Ludmilla von Bubna.
— Frau Gräfin von Bubna.
— Fräulein Matzenau.
— — Pilbach.
— Herr Joseph Mandlblüh, von Olmütz.
— Frau Sokhlrt.
— — Smelik.
— Herr Steinbacher.
— Frau Slahunek.
— Herr Lenssen.
— Frau Ernestine Schöller.
— — Friderike Schöll.
— — Therese Schöll.
— — von Frostdorf.
— — Christen.
— — Gompertz.
— Herr Dr. Anton Gerstl.
— Frau Pazzani.
K.
— — von Palz.
— — Schlosser.
— Fräulein Brutmann.
— Frau Josephine Winarsky.
— — Antonia Pretzner.
— — Sophie von Haimbek.
— — Gräfin Mazzuchelli.
— Herr General Baron von Böhm.
— Fräulein Johanna Mareczek.
— — Sophie Mareczek.
— Frau Schweder.
— — Johanna Beranek.
— — Gräfin v. Chotek, geborne Gräfin v. Ugarte.
— — Antonia Chanonsky v. Langendorf, Stifts-Assistentin.
— — Therese Hamsa v. Zalcedowitz, Stiftsdame.
— — Gräfin Ernestine Grundemann, Stiftsdame.
— — Gräfin Mettich, Stiftsdame.
— — Freiin v. Milius, Stiftsdame.
— — Gräfin Khuen, Stiftsdame.
— — Freiin v. Trautenburg, Stiftsdame.
— — Gräfin Zieger, Stiftsdame.
— — Excellenz Gräfin Sedlnitzky, geborne Gräfin Wlczek.
— — Freiin v. Sedlnitzky, geborne Gräfin Falkenhain.
— — Steidl, geborne v. Slivitz, k. k. Apellationsraths-Gattin.

P. T. Fräulein Marie Riedl.
— — Rosa Riedl.
— — Anna Riedl.
— — Josephine Zidek.
— Frau Ullrich.
— Fräulein Josephine Ullrich.
— — Ernestine Morgenstern.
— — Adelheid Morgenstern.
— — Tichi.
— — Josephine Herrmann.
— — Anna Herrmann.
— — Fanni Zamorsky.
— — Caroline Zamorsky.
von Wallachisch-Meseritsch.
— Frau Freiin v. Mack, geborne Freiin v. Barco.
— Herr Hirsch.
— — Lieutenant Giag.
— — Oberlieutenant Klapka.
— Fräulein v. Valenzi.
— Frau Nannete Siebenkees.
— Fräulein Herring.
— — Sophie Piek.
— Frau Josephine Tarisch.
— — Butschek.
— — Antoinette Jantschek.
— Fräulein Jeanette Karpfer.
— — Marie Kapfer.
— — Therese Kapfer.
— — Rosa Mayer.
— — Hermine v. Wecker.
— Frau Fanni Kludack.
— — Born.
— — v. Fraporta.
— — Budik.
— Fräulein Cazzer.
— Frau Eleonore Maltz, k. k. Gubernialraths-Gattin.
— — Fößl.
— — Schöbel, k. k. Gubernialraths-Gattin.
— — v. Radanowitsch.
— — Stummer.
— Fräulein Henriette Bischof.
— — Friederike Bischof.
— Frau Ott.
— — Hildebrand.
— Fräulein Rothkugel.
— Frau Kathi Hirsch.
— — Marie Edle v. Wirth.
— — Marek.
— Herr und Frau Philippi.
— Frau Kment.
— — Weinbrenner.
— Herr und Frau Turelschek.
— Frau Marie Gregoriades.
— — Marie Edle v. Loos.
— Fräulein Marie Vollgelt.
— — Annette Bunzmann.
— Frau v. Neugebauer.
— Fräulein Dibowsky.

P. T. Frau Großmann.
— Fräulein Illek.
— — Amalie Raffl.
— — Julie Gregoriades.
Mehre Unbenannte.
— Frau Johanna Bartl.
— — Antonia Lederer.
— — Christine Rohn.
— — Karoline Kißlinger.
— Herr Raimund Doetz.
— Frau Anna Raske, Majors-Gattin.
— — Constanze Förske.
— Fräulein Marie Kißlinger.
— — Marie Hodak.
— Herr Dolluschek, k. k. Militär-Verpflegsverwalter.
— Frau Theresia von Manner.
— — Anna Tuschitz.
— Herr Eugen Hodak.
— Fräulein Hausknecht.
— Herr Graf Anton Schafgotsche.
— — Graf von Sereny.
— Frau Theresia Kißlinger.
— — Karoline von Polzer.
— — von Piatoli.
— Fräulein von Piatoli.
— — Mathilde Fiana.
— — Leopoldine Niemetz.
— Herr Anton Sigmund Bauer.
— Frau Katharina Dolezil, Amtsverwesers-Gattin.
— — Elisabeth Chimani, Amtmanns-Gattin.
— — von Mercantelli, Oberstens-Gattin.
— Fräulein Sophie von Mercantelli.
— — Anna Malek.
— — Josephine Neumann.
— Frau Katharina Zopfl.
— Herr Bronnenmayer.
— Fräulein Marie Kiesewetter.

P. T. Herr Franz Padowetz.
— Frau Johanna Schiller.
— — Josephine Moser.
— Fräulein Anna Nittl.
— — Marie Padowetz.
— Frau Josepha Uhl.
— — Antonia Fränzl.
— — Anna Weinbrenner.
— — Maria Linhart.
— Fräulein Susanna Gottlieb.
— — Sophie Gottlieb.
— — Henriette Gottlieb.
— — Mathilde Petrides.
— — Jeanette Fux.
— Frau Emilie Haupt.
— — Butschek.
— — Smelana.
— — Schenk.
— — von Petsch, Majors-Gattin.
— — Neugebauer.
— Herr Hauk.
— Fräulein Fanni Hübsch.
— — Marie Hübsch.
— — Hanni Hübsch.
Mehre Unbenannte.
— Fräulein Albine Schiller.
— — Karoline Horanek.
— Frau Elisabeth von Pernold.
— — Anna Gerzabek.
— Freiin Alexandrine von Schöll.
— Fräulein Victoria von Baumgarten.
— Frau Gräfin von Thun.
— Herr Graf Carl von Thun.
— Frau Julie Pazzani.
— Fräulein Rzehak.
— Frau Gräfin von Meraviglia.
— Herr Bartonek.

Art und Weise der Verloosung der gespendeten Gegenstände.

Die weiblichen Arbeiten und andere Geschenke, welche am 16., 17. und 18. April im königl. städt. Redoutensaale zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt waren, werden am heutigen Balle (19. April) um Mitternacht und in folgender Weise verlooset:

Dreißig der werthvollsten Gegenstände sind zu Haupttreffern bestimmt, so daß das zuerst gezogene Loos den mit Nr. 1 bezeichneten Gegenstand, das nächst gezogene den mit Nr. 2 bezeichneten u. s. w. gewinnt. Diese 30 Gegenstände sind mit rothen Zahlen bezeichnet; jede dieser 30 Nummern hat 7 Vor- und 7 Nachtreffer, welche die übrigen Gegenstände gewinnen die, schwarz notirt, von Nr. 1 fortlaufen. Bezüglich dieser Vor- und Nachtreffer ist zu beachten, daß sämmtliche 5000 Nummern einen ungetrennten Cyclus bilden, so zwar, daß im Falle, wenn z. B. Nr. 1 als Haupttreffer gezogen würde, die Vortreffer von Nr. 5000 rückwärts laufen, würde aber Nr. 5000 als Haupttreffer gezogen, die Nachtreffer von Nr. 1 vorwärts laufen, somit ein Loos mehre Treffer erreichen kann.

Die Gewinnste werden nach vollendeter Ziehung auf Verlangen alsogleich oder am nächstfolgenden Tage im Redoutensaale und später im Hause Nr. 74 auf dem großen Platze bei dem bürgl. Handelsmann Karl Heiterer gegen Abgabe des Original-Looses verabfolgt.

Die gezogenen 30 Zahlen und die Anzahl der Vor- und Nachtreffer jeder gezogenen Zahl werden durch das Intelligenzblatt der Brünner Zeitung bekannt gemacht. Gewinnste, welche innerhalb 14 Tagen nicht erhoben werden, sind Eigenthum des Blinden-Institutes.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 22. April. · Vierter Jahrgang 1841. · № 32.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Wiener Briefe.

1.

Wenn die Lerchen und Nachtigallen aus dem fernen Süden kommen, und alle Keime, die unter der Schneedecke oder in der Knospenumhüllung langsam und ungesehen fortreiften, zum fröhlichen Grünen und Blühen erwecken, dann schickt auch der Süden die Helden des Gesanges, und es öffnen sich die weiten Säle, in denen, was während eines Jahres emsig und still gemalt wurde, dem prüfenden Blicke vorgeführt wird. —

Malerei und Musik, die so gleichzeitig in ihrer reichsten Fülle uns geboten werden (die Plastik ist so karg bedacht, daß wir sie später nur im Vorbeigehen zu erwähnen brauchen), haben schon ihrem allgemeinen Wesen nach ein und denselben Boden, auf dem sie emporwachsen und sich fortbewegen. Beide nämlich, indem sie den Geist im bloßen Scheinen der Materie, im Verschwinden ihrer Massenhaftigkeit darstellen, und so die Innigkeit zum volleren und reineren Ausdrucke bringen, sind die eigentlich romantischen Künste, wenn wir das Wesen der romantischen Kunstformen dahin bestimmen, daß sie im Gegensatze zu den antiken, welche den Geist nur durch die gestaltete Masse durchleuchten, dabei aber dieselbe in ihrer inneren Schwere und Finsterniß bestehen lassen, die massenhafte Gewichtigkeit stets aufheben, um die unendliche Fülle und Tiefe der geistigen Innigkeit zum reinen Ausdrucke zu bringen, daß sie durch das Verschwindenmachen der materiellen Schwere und Dunkelheit den Geist von seinem irdischen Drucke erlösen. — Die Malerei thut dieß, indem der farbige Schein der Materie das Materiale des Künstlers wird, indem die materielle Finsterniß durch das reine, freie Scheinen der Materie zur hellen Farbenglut gesteigert wird, so daß auf der von der Masse abgelösten Oberfläche eine unendliche Reihe der Innigkeit entquollener Gestalten in den unendlichen Nuanzirungen weniger Grundfarben aufblühet.

Was im Geiste als dunkles Gefühl keimt, oder schon zur schönsten Blüte sich entfaltet hat, die finsteren Abgründe des Zweifels, wie die helle Freudigkeit der Glaubenshöhe, die Trübung durch den Schmerz, wie die Klarheit des Sieges, die süßen Dämmerungen des Gefühles, wie die Glanzpunkte des sich eröffnenden Geistes, die frostige Bleichheit des Egoismus endlich, ebenso wie die flammende Glut der Liebe, — alle diese Tiefen der Innigkeit führt die Malerei auf farbigen Flächen, im Scheine der Materie aus.

Noch höher aber führt die Musik den Geist, indem sie auch von der Oberfläche sich losreißt, und als reiner Klang in den Lüften schwebt. Bei der Malerei bleibt doch noch die Masse von dem an ihrer Oberfläche blühenden und spielenden Scheinen unbewegt, und doch soll die Masse gänzlich nur ihr eigener Schein werden, um die Innigkeit nicht in ihrem tiefen und reinen Fortströmen zu hemmen. Und wie einst der Sage nach der erste Stral der aufgehenden Sonne die Memnonen erklingen machte, so wiederholt sich dieses fort und fort, wenn die Gewalt des Geistes auf den Kern der Materie eindringt. Die Materie, wenn sie kräftig berührt wird, erbebt in sich selbst, sie beginnt ihre Starrheit aufzugeben, und dieses Selbsterzittern der Materie ist der Klang, der als ein bestimmtes Klingen Ton heißt.

Der Ton ist der Todesseufzer der Materie, die ihre Starrheit an jedem ihrer Punkte mit Zittern und Beben aufgibt, er ist das Verklingen der irdischen Schwere, das Aufschweben des Geistes in die ätherischen Höhen. Alles Weh und alle Sehnsucht, alle irdische Qual ebenso wie der Drang der

freudigerfüllten Brust, aller Schmerz und aller Jubel, welche den Menschen überwältigen wollen, finden ihre Erlösung in dem Tone, — und all ihren Gehalt haucht die Innigkeit aus in süßen Klängen, die in ihrem Verschweben an die Vergänglichkeit des bloß Irdischen erinnern, und den Geist auf ihren weichen Wogen hinübertragen in den Himmel der Harmonie. —

So haben Malerei und Musik bei scheinbar so verschiedenen Mitteln die Eine Aufgabe, der Innigkeit zur klaren, ungetrübten Wirklichkeit durch das Verschwinden des Massenhaften zu verhelfen, sie von der irdischen Schwere vollkommen zu befreien.

Neben dieser allgemeinen Einheit der Malerei und Musik ist es aber auch die besondere Ausführung dieser Künste, wie sie uns in der italienischen Oper und in der Kunstausstellung der Akademie entgegengeboten wird, welche uns diese beiden zusammenstellen ließen. Wir finden nämlich sowohl bei den Wiener Malern, als auch bei der italienischen Musik ein Vorherrschen der elementaren Mächte dieser Künste und ein Zurücktreten des geistigen Ausdruckes, eine Virtuosität in Farbe und Ton, bei einer Mangelhaftigkeit großer und harmonischer Conceptionen, ein heiteres Spielen mit den Klängen und Farben, die uns nur zu sehr den deutschen Ernst vermissen lassen, wie er uns in der gründlichen Erforschung aller Geheimnisse der Harmonie bei Mozart, Beethoven, Weber, Lindpeintner rc. und in den tiefsinnigen, wenn auch nicht so weichen und glühenden Compositionen der Düsseldorfer, von denen ich einige in Dresden zu sehen Gelegenheit hatte, und den hier ausgestellten Münchner Cartons entgegentritt.

Die italienische Musik kann man eben so gut bloß den italienischen Gesang nennen, indem vor dem Elemente des Singens alle übrigen in ihr bedeutend zurücktreten. So ist in der Oper die Handlung nur Nebensache, daher meist eine stereotype Wiederholung bestimmter Situationen, und man kann mit vieler Gewißheit voraussagen, jetzt komme ein Duett der prima donna mit dem primo uomo, jetzt ein Terzett, jetzt wieder ein Chorauszug, — eben so stereotyp ist die Action. Die Orchesterbegleitung, die im Deutschen eine Vermittelung der Stimmung des Hörers mit den inneren Zuständen der Handelnden ist, ist bei der italienischen Oper entweder nur ein Vorbereiten und Herbeiführen oder Markiren einer Melodie. Dafür aber ist die Melodie, dieses reine Fortströmen der Stimme, dieser Fluß der bewegten Innigkeit die Hauptsache, und alle übrigen Elemente dienen dazu, um diesem Einen eine weiche Grundlage zu bereiten. Es ist die Verklärung der menschlichen Stimme der Hauptzweck italienischer Musik, und er wird erreicht, indem die Melodie der sanftgeschwungene, überall geglättete Weg ist, auf dem die Stimme bald die schwindelndsten Gipfel ersteigt, bald in die dämmerigsten Tiefen sich versenkt, bald mächtig und breit in der Ebene zwischen Blumenbeeten fortströmt. Wird aber die Menschenstimme durch die Melodie nach ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit dargelegt, so ist auch eine solche Stimme dazu nothwendig, welche dem ihr gesetzten Ziele entspricht. Daher kommt es wesentlich darauf an, daß italienischer Gesang nur italienischen Kehlen entströme, daß der Fluß der Töne nur in dem Bette fortklinge, in das er in seiner Heimat geleitet, und in dem er vor dem Ueberquellen ebenso wie vor der Seichtigkeit durch feste Eindämmungen bewahrt wird. Wird italienischer Gesang nicht von italienischen Sängern und nicht nach italienischer Methode vorgetragen, so kann man bei dem besten Willen der Exekutirenden das gerade Gegentheil zu hören bekommen. Dafür nun, daß wir die schönste Darstellung italienischer Musik zu hören bekommen, sorgt die vortreffliche Besetzung der Oper in der heurigen Stagione. Vor allen Anderen ist Donzelli ein Tenor, wie er in Europa vielleicht nicht wieder gehört wird. An ihm gewahrt man es, wie die reine Menschenstimme das vollste Orchester mächtig überrage, wie der helle Trompetenton, die milde Flötenstimme, die kräftige Posaune noch immer ohnmächtig sind, gegen den aus der tiefsten Brust gehauchten, im Schwellen und Senken gleich kräftigen, bei vollem Metallklange immer seidenweichen, glatt sich einschmeichelnden und eben so kräftig eindringenden Menschenton. Und doch ist Donzelli 56 Jahre alt, ein Beweis, wie sehr die Schule alle natürlichen Schwierigkeiten aufhebt. Neben ihm, der die Spitze der Pyramide bildet, steht die Poggi-Frezzolini als jugendfrischer Sopran, und Colletti als kräftiger, dabei doch milder, immer tiefergreifender Basso, dann die Schober-Lechner und Tadolini als Soprane, die Shaw als Alt, Castellan als Tenor, Ferlotti als Baryton und Lovato als Baß. Die Schober-Lechner mag durch ihre vorhergegangene Unpäßlichkeit in ih-

rer Stimme geschwächt worden sein, sonst würde ihr dramatischer Vortrag ihr die Stelle vor der Frezzolini sichern. Letztere aber, die wir im vorigen Jahre nur in heiteren Rollen sahen, hat uns in Lucrezia Borgia zur Bewunderung hingerissen, wo sie die Titelrolle mit eben jenem Pathos durchführte, das wir ausschließlich der Ungher zueigneten, dabei aber durch ihre noch vollkommener ausgestattete Stimme sich über diese erhob. Es war uns bange, daß sie nicht jener Rolle gewachsen sein dürfte, doch der endlose Applaus des staunenden Publikums hat von dem Gegentheile gezeugt. — Im Ganzen ist die Oper so gut besetzt, wie sie es seit lange nicht war.

Doch vermag die beste italienische Musik immer nur eine Seite, nur das Element der Melodie durchzuführen, und wenn auch die Virtuosität der Stimme gerade in der jetzigen Stagione in ihrer glänzendsten Höhe angeschaut werden kann, so ist das Alles, obwohl es schmeichelnd die Sinne verlockt, noch nicht die ganze Musik. Dieses Klingen und Verklingen der Stimme, dieses Emporführen und Vertiefen derselben bis zum Unglaublichen, dieses perlende Quellen und Strömen, das uns wie warme Fluten durch- und umzieht, kurz die ganze magische Wirkung der Melodie ist immer noch nicht das wahrhaft Musikalische, welches, als der natürliche Ausdruck des Geistigen, auch ein harmonischer Wiederklang der Einen Menschenstimme in den Tönen aller zu Instrumenten umgewandelten Elementarlaute sein muß. Es fehlt mit einem Worte der geistige Ausdruck, und dieser Mangel ist es, der uns nach dem Anhören der italienischen Musik eben so unbefriedigt läßt, wie wir es sind, wenn wir zu wiederholtenmalen das polytechnische Institut*) verlassen, und wie dort nur einzelne melodische Ausklänge, so hier nur einige sinnige oder ironische Anklänge an den Geist, der in den Gemälden der klassischen Meister lebt, behalten. — Vale et fave.

B.

*) Wo die Ausstellung der Gemälde statt findet.

Kleine Zeitung.

Johann zu Brünn.

Der Herr Secretär J. E. Lauer sagt — in der Brünner Zeitung — über die vom Herrn Hawlik herausgegebene und in diesem Blatte bereits besprochene Xylographie: Freunde der bildenden Kunst und der vaterländischen Kunstgeschichte werden mit Vergnügen vernehmen, daß Herr Ernst Hawlik in Brünn vor Kurzem eine auf beiden Seiten mit Holzschnitten versehene Platte aufgefunden, auf welcher der eine den auch von andern Holzschneidekünstlern der frühesten Periode behandelten Gegenstand, ein Meßopfer des heiligen Gregorius, darstellt — der zweite aber eine Warnung an Christen vor dem Wucher der Juden enthält. Der wesentliche Unterschied in der Behandlung der beiderseitigen bildlichen Darstellungen, so wie der Schrift-Charaktere läßt vermuten, daß die beiden Holzschnitte aus verschiedener Zeit, vielleicht auch von verschiedenen Meistern herrühren, und noch in die Entwickelungs-Periode der Holzschneidekunst gehören. Wiewohl beide Holzschnitte durch ihr Alter merkwürdig sind, so gewinnt doch der erstere, das Meßopfer des heil. Gregorius, ein noch höheres Interesse durch die demselben beigefügte Bezeichnung des Meisters: ». Jo. zu . prunn.« (Johann zu Brünn) welche den Beweis liefert, daß schon in früher Zeit die Holzschneidekunst in Mähren heimisch war, indem etwa in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dieselbe von einem Künstler Namens Johann zu Brünn ausgeübt wurde.

Nach einer gefälligen Mittheilung des mähr. ständ. Historiographen und Archivars, Herrn Anton Boczek, kommt in der Brünner Landtafel vom Jahre 1448 ein Brünner Maler, Namens Johannes Wildreych, urkundlich vor, welcher an Matthäus Platzer aus Ranzern in Teschitz, bei Ranzern, einen Lahn Acker und zwei Wiesen verkaufte*). — Da sowohl der Name des Meisters »Johann zu Brünn,« als auch die aus der Beschaffenheit des fraglichen Holzschnittes gefolgerte Zeitannahme seiner Entstehung mit der aus der Brünner Landtafel geschöpften Notiz zusammentrifft, und bekanntlich viele Künstler der Vorzeit, wie der Gegenwart mehre Kunstzweige betrieben und noch betreiben; so scheint nach den vorwaltenden Umständen mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden zu können: 1. daß der Holzschneidekünstler »Johann zu Brünn« mit dem im J. 1448 urkundlich benannten Brünner Maler Johannes Wildreych identisch sei; — 2. daß, indem Johannes Wildreych Eigenthum im Lande besaß, derselbe ein geborner Mährer war; — und 3. daß sonach der erwähnte Holzschnitt, die Messe des heil. Gregorius vorstellend, von dem mährischen Maler und Holzschneidekünstler Johannes Wildreych in Brünn in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfertigt wurde.

Wird erwogen, daß die Holzschneidekunst seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, der Zeit, in welcher gedruckte Spielkarten in Gebrauch kamen, durch die Kartenmacher allmälich ausgebildet wurde; daß dieselbe anfänglich zur Verfertigung von Heiligenbildern benutzt, durch die beigefügten Erklärungen der betreffenden Vorstellungen späterhin Veranlassung zur Erfindung der Buchdruckerkunst gab; daß Joh. Meidenbach, Wilh. Pleydenwurf, Joh. Schnitzer, Sebald Gallendorfer, Hanns v. Kulmbach und Mich. Wohlgemut, die bisher namentlich bekannten ältesten deutschen Meister sind, welche sich in der Holzschneidekunst hervorgethan; daß dieselbe erst zu Ende des 15. und im Anfange des 16 Jahrhundertes durch Hier. Rejch, Albr. Dürer, Luk. Kranach, Holbein, Altorfer, Joh. Burgmayer u. s. w. zu höherer Vollkommenheit gelangte; so leuchtet ein, daß die aufgefundene Holzplatte des mährischen Meisters Johann zu Brünn, so wie die weitere dießfällige Ermittelung als ungemein schätzbare Beiträge zur Geschichte der

*) »Johannes Wildreych pictor de Bruna Matheo Platzer de Ranczier in Trezicz prope Ranczier unum laneum agrorum et duo prata vendidit.« Intabulatum in Libro Johannis de Lomnicz tabularum Brunensium fol. 76, ad annum 1448.

Boczek.

bildenden Kunst zu betrachten sind, indem sie herausstellen, daß der genannte mährische Meister den ältesten bekannten Holzschneidekünstlern beizuzählen ist.

Korrespondenz - Nachrichten.

Olmütz. Das am 19. d. eingetretene, höchst erfreuliche Geburtsfest Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn und Kaisers wurde von den Bewohnern dieser Hauptstadt, im Vereine mit den k. k. Garnisonstruppen, abermals mit jenen innigen Gefühlen der Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit gefeiert, von denen die treuen Unterthanen gegen den besten Landesfürsten unwandelbar beseelt sind. Bei frommem Gottesdienste brachten sie in andächtigen Gebeten an den Stufen der Altäre dem Ewigen ihren heißen Dank für die beglückende Erhaltung des gütigsten Monarchen und ihre Bitte um sein ferneres dauerndes Wohl dar, dessen liebevolles Vaterherz eine nie versiegende Quelle des Segens für alle seine Kinder ist.

Auch dießmal wurde dieser hohe Freudentag durch Handlungen und Spenden der Mildthätigkeit bezeichnet. Nur wurden wegen des an diesem hohen Tage treffenden Marktes die Armen den Tag zuvor im festlich geschmückten kleineren Saale des Redoutengebäudes gespeiset, wobei alle Stände, dem erhebenden Beispiele unseres würdigen Fürst-Erzbischofes folgend, wetteiferten, durch Wohlthätigkeit ihre rege Theilnahme an dieser rührenden Feier zu beweisen.

Mittags war große Tafel bei Sr. Fürst-Erzbischöflichen Gnaden, zu welcher die Geistlichkeit, der Adel und alle Militär- und Civil-Autoritäten beigezogen wurden. Der Fürst-Erzbischof brachte die feierlichsten Toaste auf die lange beglückende Erhaltung und das dauernde Wohl des besten Monarchen, Ihrer Majestät der Kaiserin und des gesammten Durchlauchtigsten Allerhöchsten Kaiserhauses aus, die von dem tiefgefühlten dreimaligen Vivat aller Anwesenden und dem Donner der auf den nahen Wällen aufgestellten Geschütze beantwortet wurden.

Dieser festliche Tag wird in den Herzen aller Bewohner dieser Hauptstadt, welche sich zu allen Zeiten durch unerschütterliche Treue und Ergebenheit für das höchste Kaiserhaus bewährte, unauslöschlich fortleben! —

Leipzig. — Rudolph Hirsch, der sich gegenwärtig in Leipzig befindet, hat in den dortigen literarischen Kreisen, wie wir aus brieflichen Mittheilungen entnehmen, die günstigste Aufnahme gefunden. Mehre seiner musikalischen und poetischen Werke werden in der nächsten Zeit erscheinen; so bei Hofmeister in Leipzig, 7 Hefte Balladen und Lieder, darunter der Wasserkönig, die junge Nonne, der Witwe Töchterlein (Balladen von J. Mosen); — der sterbende Ritter, die Spatzenlyrik, Glockenstimmen, Seiltänzerin von J. N. Vogel; die Vesper, von Eichendorf; der Todtengräber; an die Wolke; die Lerche, von A. Böttger; endlich die Moorgeister, der Wanderer an der Sägemühle, der lange Peter u. s. w. — Bei Hoffmann in Prag erscheinen von ihm: die Stimmen der Natur, letzte Treue, von Vogl; der Zapfenstreich von Gaudy, und altdeutsche Sprüche von Halirsch. — Das Bureau de Musique von Peters in Leipzig bringt: Philippinchen, das am 1. März 1841 im Leipziger Gewandhaussaale von Fräulein Schloß, mit Begleitung am Piano-Forte durch Mendelsohn-Bartholdy, gesungen und sehr beifällig aufgenommen wurde; Maria, eine Romanze; Röschen am Spiegel (Toilettenszene); Hirtenliebe, der Nixe Sohn, ein Leichenzug und Wünsche von Viktor Jakoby.

Ein Band Sonnette und ein Band Balladen erscheinen von Hirsch bei L. H. Bösenberg. Uhland, welchem die Balladen gewidmet sind, hat dem Verfasser darüber Folgendes geschrieben: »Das eigenthümliche feste Gepräge, wodurch mich Ihre Dichtungen in ihrem anziehenden Inhalt erfreut haben, scheinen mir dieselben vorzüglich dem Umstande zu verdanken, daß darauf Bedacht genommen worden ist, je der besonderen Natur des Gegenstandes ihr Recht wiederfahren zu lassen, den in demselben liegenden Inhalt zu entbinden und zum Ausdrucke zu bringen. Eine solche Hingebung des Dichters an seinen Gegenstand belohnt sich durch Mannichfaltigkeit und Neuheit der Gestaltungen.« — Später wird Bösenberg ein größeres lyrisch-episches Gedicht von R. Hirsch »die Nonne von Friedenweiler« herausgeben.

Theater.

Brünn. Am 15. l. M. sahen wir Dem. Löffler vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt in der Posse »Silfide«, und am 20. in der Posse »der Kobold.« Wir halten uns bevor, über diese vortreffliche und liebenswürdige Künstlerin einen umfassenden Bericht zu geben, wenn wir sie durch die folgenden Rollen besser werden kennen gelernt haben; für heute nur die Nachricht, daß die sehr beifällige Aufnahme verdient war.

Für die Blinden.

Der Festball am 19. hat der Erwartung vollkommen entsprochen. — Es folgt hier der Schluß der

Namensliste in Nro. 26, 29 und 31 der Moravia.

P. T. Herr Feintuchfabrikant Peschina.
— Frau Franziska Bezdek, Pol. Oberkommissärsgattin.
— Frau Gräfin Canal, Stiftsdame.
— Frau Freiin v. Hentschel, geborne Freiin v. Scharf.
— Fräulein Henriette Freiin von Hentschel.
— Frau Gräfin v. Troyer, geborne Gräfin Althann.
— Frau Freiin v. Diller, geborne Gräfin Schafgotsche.
— Frau v. Hassenmüller, Hofrathsgattin.
— Fräulein Theresia v. Hassenmüller.
— Fräulein Fanny Freiin v. Scharf.
— Fräulein Jeanette Freiin v. Scharf.
— Frau Gräfin Herberstein.
— Frau Baronin Wittmann, geborne Puton.
— Frau Baronin Bartenstein.
— Frau Baronin Wittmann.
— Fräulein Jeanette Freiin v. Bacassi.
— Fräulein Mathilde Freiin v. Wittmann.
— Frau Antonia Butschek.
— Frau Vinzenzia Pojazzi.
— Frau Josepha Tarisch.
— Frau Breuer.
— Frau v. Logolheti, geborne Baronesse Bartenstein.
— Fräulein Prihoda, aus Wien.
— Fräulein Wilhelmine Zettner, aus Prag.
— Frau Maria Zerbi.
— Fräulein Athel.
— Frau Baronin Schöll.
— Fräulein Sophie Kreutzer.
— Herr Franz Hamann.
— Fräulein Theresia Poiger.
— Fräulein Lida Diebl.
— Fräulein Clara Diebl.

Bei der Verloosung wurden die folgenden Nummern als Haupttreffer gezogen:

1, 4192, 1234, 2916, 2998, 4223, 152, 622, 1729, 4779, 1109, 3023, 3668, 3122, 3767, 4965, 1187, 613, 715, 2262, 2375, 2414, 4079, 3495, 4425, 1649, 4611, 1903, 515, 1163, 4395, 2050, 1885, 1148.

Jede dieser Nummern hat 7 Vor- und 7 Nachtreffer; die letzte, 1148, hat jedoch 8 Vor- und 8 Nachtreffer.

Berichtigung zur Beilage der »Moravia« 1841, Nro. 31: Frau v. Redenthal, Magistratssekretärs-Gattin, statt Magistratsraths-Gattin.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 26. April. Vierter Jahrgang 1841. № 33.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Basteí, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. fur einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. fur einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. fur den Jahrgang.

Wiener Briefe.

2.

Wenn ich zuletzt von einer Unbehaglichkeit, von einem Gefühle der Nichtbefriedigung an der heurigen Kunstausstellung sprach, so ist gewiß nicht ihre Armut schuld daran, indem sie mehr als sechsthalb hundert Nummern zählt, sondern der Mangel an Gemälden, die, dem religiösen und historischen Kreise angehörend, in jeder Art den höchsten Idealen entsprächen, und so dem Menschen sein Höchstes in befriedigender Wirklichkeit vorstellen möchten. —

Zwar haben wir Vieles, was dem religiösen Gebiete angehört, keines aber ist das, was es sein sollte; an dem Besten ist noch Manches auszusetzen. So sind vor Allem alle Christusköpfe, die das Höchste der Malerei, ihr absolutes Ideal sein sollen, mißlungen; keiner der Maler hat es verstanden, was es heiße, eine Menschengestalt zu malen, die nur da ist, um das Göttliche sinnlich zu offenbaren. Am unangenehmsten hat uns Schulz's »Christus am Oelberge« (91) getroffen. — Besser schon ist die von den Italienern, vorzüglich von der römischen Schule so vielfach und so unübertrefflich durchgeführte Aufgabe gelöst worden, nämlich Madonna mit dem Kinde, und dürfen sich Enders zwei Madonnenbilder dem Besten, was die neuere Zeit in dieser Sphäre hervorgebracht, kühn zur Seite stellen. Wir sagen die neuere Zeit, denn von ihrem Grundübel, dem Effekthaschen, sind auch diese sonst vortrefflichen Bilder nicht frei. So ist in dem besseren derselben »Madonna mit dem Kinde in einer Landschaft« (173) die Hand des Kindes, die sich an einem Bande hält, durchaus affektirt hingemalt. In dem andern »Madonna mit dem Kinde in der Glorie« (163) sind die Augen des Kindes technisch verfehlt, indem die beabsichtigte Dunkelheit, aus der ihre Stralen hervorblitzen sollten, so zur Verfinsterung geworden ist, daß das Leuchten darin unterging. Da sind freilich die dunklen Flammenaugen des Kindes bei der Sistina etwas Anderes; in die darf man nicht lange hineinschauen, ohne bis ins Innerste durchschauert zu werden! — Noch ist das vortreffliche Carton Vogels von Vogelstein wegen seiner großartigen Auffassung des »Todes der Mutter Gottes« zu erwähnen; nur scheint mir wenigstens Maria gar zu menschlich zu sterben; die Gestalten der Apostel dagegen, besonders Johannes, sind ausgezeichnet. — Wo sich nun die Wiener Malerei dem menschlichen Gebiete nähert, wird sie immer besser, und manche Gemälde wären tadellos, wenn es nicht dabei stände, daß sie einen Heiligen vorstellen sollen. So ist unter Andern Mayers »heiliger Johannes« ein recht hübscher, gut gemalter Knabe, in dessen ganzer Gestalt sich aber nichts weniger ahnen läßt, als der künftige Mann, der streng gegen geistige und leibliche Schwäche in der Wüste, ungleich einem schwankenden Rohre, lebt. Eben so Natale Schiavoni's »heil. Cäcilia« (370); sie wäre ein gutes Gemälde, wenn sie nicht ihrer zu weltlichen Auffassung nach an die Sybillen erinnern möchte, die uns der Meister in der letzten Ausstellung vorführte. Das beste Bild in diesem Gebiete dürfte Einsles »heil. Hieronymus« (372), ein Eigenthum des Herrn Grafen Harnancourt, sein, wenn nicht das doppelte Licht den Schein einer Affektation auf den Maler werfen möchte. Ueberhaupt aber ist der völlige Aufschwung zum Ueberirdischen nirgends erreicht; bei manchen ist ein Aufspreizen im Ausdrucke, oder ein Ueberfüllen mit glänzenden Farben für die wahre Himmelshoheit und Himmelsklarheit genommen worden. So ist bei Reiters »Jünglingen im Feuerofen« (142), ganz abgesehen von den technischen Mängeln des Bildes, die fein-

sollende erhabene Ruhe der Jünglinge bis zum Gegentheile alles Erhabenen getrieben. Engelsgestalten, wie sie Dullinger (334) gemalt hat, widersprechen durch ihre Schwere und grelle Färbung der hochpoetischen Vorstellung, der zarten Ausführung dieser geistigen Wesen, wie sie uns die älteren Maler aus der tiefsten Innigkeit heraus vorgeführt haben. Sollte auch die Sistina für Viele zu weit sein, so ist Rubens tiefsinniges und großartiges Gemälde »die Himmelfahrt Christi« ein vortreffliches Beispiel, wie ein inniges Eingehen auf die Lehre der Kirche der beste Wegweiser für den Bildner ist. — Noch gehören dem religiösen Kreise die Darstellungen der Andacht; freilich darf sie aber nicht so aufgefaßt und ausgeführt werden, wie Richters (4) gleichnamiges Bild, das seiner technischen Mangelhaftigkeit, seinem ganz stupiden Ausdrucke nach das Gegentheil zu Tremls »Fronleichnams-Prozession« (129) bildet. In diesem letzteren hat es der Maler wiederzugeben verstanden, wie die alltäglichsten Physignomien, die starrsten Züge, vom Strale des Göttlichen getroffen, zum reinen, vom Irdischen befreiten Leuchten verklärt werden, — und das ist der wahre Ausdruck der Andacht, der auch an der gedrücktesten Gestalt wenigstens die Augen zum Himmel erhebt. — Die heilige Geschichte bildet den Uebergang aus dem Gebiete der Religion in die Weltlichkeit und ihre geschichtliche Entwickelung, und hat die heurige Ausstellung auch mehre Gemälde, die diesem Gebiete angehören, von denen wir Blaas »Patriarchen Jakob auf der Heimreise« und Enders »Rebecca und Eleazar« als gut aufgefaßt erwähnen wollen. Was die eigentlich sogenannten historischen Gemälde betrifft, so sind vor Allem die Cartons des Münchners Julius Schnorr von Karolsfeld, welche der Geschichte »Rudolfs von Habsburg« angehören, recht eigentlich aus dem Mittelpunkte dieser großen Zeit, in ihrem erhabenen Geiste gedacht und ausgeführt, — ohne Weiteres das Beste, was in der heurigen Ausstellung zu sehen ist. Sonst ist noch Hayez's Bild, das eine Scene der venetianischen Geschichte gibt (445), vortrefflich im Gedanken und in der Technik, und auch die sieben »Kaiserbilder« sind ihrer Meister würdige Produktionen.

(Der Schluß folgt.)

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung zu Nr. 31).

Da saßen sie eine Zeitlang im traulichen Gespräche beisammen, und da der König eben so, wie Azim, in der persischen Sprache wohl bewandert war, so bildeten ihre Lieblingsdichter den Stoff ihrer Zwiesprache.

Ein Bote nahte sich, und lud den König ein, sich in den Audienzsaal zu begeben. Eh' er sich entfernte, befahl er Azim, ihn hier zu erwarten, und einstweilen einige Stellen des Firdousi, die sie eben gelesen hatten, durchzugehen.

Nachdem Azim Khan eine Weile allein aufmerksam gelesen hatte, sprang er plötzlich auf, und maß mit eiligen Schritten den Saal. — »Ach!« seufzte er aus tiefer Brust, »wäre dieß Alles mein, wie schön ließe sich's in heißen Tagen hier im Kühlen auffrischen, und wie freundlich und schnell würden mir an Schirena's Seite die Stunden hinschwinden!«

Absichtslos und unwillkürlich trat er in die Badestube, und betrachtete staunend die symmetrischen Formen mit ihren prachtvoll ausgehauenen Verzierungen. Die Marmorplatten waren ein so vollendet Meisterstück der Bildhauerei, und so künstlich zusammengefügt, daß auch das schärfste Auge keine Fuge entdecken konnte, und das Ganze wie aus einem Stücke gehauen zu sein schien.

Gnadenreicher Prophet! was lag da hellglänzend vor ihm? — Was war das für ein Stral, der sein Auge blendete? — Was mußte er erblicken? — Ein Armband, das dem König gehörte! Wenn es jenes Amulet wäre, nach dem ihn so sehr gelüstet. — Jener Talisman, von dem der Dämon sprach! — Jenes Armband, durch dessen Zaubermacht er sich zum König aufschwingen könnte? Heiliger Prophet! erhalte ihm seine Sinne — sieh nur wie sein Herz pocht! Da steht er zagend, und wagt nicht, die Hand darnach auszustrecken, — und starrt es mit wild und wirren Blicken an! Fleuch! Azim Khan, fleuch! Berühre es nicht, sein Betasten bringt Dir den Tod!

Wehe dem Unglückseligen! Er hört die Warnung nicht, er faßt es an, er hält es in seiner Hand und drückt es krampfhaft an sein Herz.

Wie sich plötzlich seine Züge verzerren! Wie

seine Augen furchtbar rollen und wie wild er um sich schaut!

Horch, mit welcher Donnerstimme er »Mahamed, Mahamed!« rufet. »Wo bist Du feiger Sklave?« fuhr er fort, »warum antwortest Du nicht?«

»Was faßt Dich an — Bruder?« sprach Mahamed, als er hereintrat. — »Bist Du von Sinnen, Azim Khan!« —

»Was nennst Du mich von Sinnen!« versetzte Azim Khan, zornentflammt. »Ich will Dich Gehorsam lehren — fort Sklave, schaff meine Hookah in den Audienzsaal, mir beliebt's, dort meinen Sitz aufzuschlagen und Gericht zu halten!«

»Er ist von Sinnen,« rief Mahamed, als der unglückselige Azim, von dem Zauber getrieben, heftig auf ihn eindrang, »er ist von Sinnen, und ich muß ihn sanfter behandeln.« »Azim Khan, mein Bruder,« sprach er mit einem sanften Ton, »Azim, sag mir, was hat Dich für ein Wahn ergriffen? Geh' zur Ruhe, mein Freund, Dich hat das Opium betäubt, geh' Azim, geh' und schlaf Dich aus. Ich will dem König sagen, Du sei'st krank.« —

Diese Worte brachten den unglückseligen Azim nur in eine noch größere Wut. — »Wie wagst Du's, feiger Sklave,« rief er voll Grimm, »Wurm, den mein Fuß zertreten kann, mit Deinem Fürsten so zu reden? Fort sag' ich, fort und sende mein Hofgesinde her. Bei Allah schwör ich's, sprichst Du noch ein Wort, so kostet es Deinen Kopf! Fort, und sieh' daß mein Befehl vollzogen ist, noch eh' ich in die Zenana trete.« — — —

Der König saß in seinem Devan Khana (Audienzsaal). Dieß ist ein glänzend mit Gold verzierter großer Saal, dessen Decke auf prachtvollen Marmorsäulen ruhet; der Boden ist mit reich durchwirkten Teppichen bedeckt, aber der König sitzt auf einem goldgestickten weißen Kissen vom schönsten Stoffe; die hohen Häupter seines Divans stehen erfurchtsvoll in einiger Entfernung von ihm, denn er allein leitet alle Staatsangelegenheiten persönlich, und keiner seiner Vorgänger hat Berar so beherrscht, wie Futtéh Khan Imad-ool-Molk.

Wer ist's, der da athemlos in die Versammlung stürzet, und die ernste Berathung zu unterbrechen wagt? — Seht nur, wie er bleich vor Furcht ist; wie er am ganzen Körper bebet; wie seine Augen, wild vor sich hinstarrend, aus den Augenhöhlen hervortreten, und die Stimme ihm den Dienst versagt.

»Punah—i—Khada!« (Schutz Gottes,) rief der Monarch, »was bedeutet das? Was ist geschehen, Mahamed? Sprich, Sklave, was bebst Du so erschrocken?«

»Asyl der Welt!« stotterte Mahamed, »vergib meine Vermessenheit, — aber so wahr mir Allah helfe, es ist wahr.«

»Sprich Hund!« fuhr ihn der König ungeduldig an. »Zuckt Wahnsinn Dir durchs Hirn? Faß Dich, und sprich zusammenhängend.«

»A—A—Azim Khan, Beschützer der Gläubigen«, stotterte Mahamed.

»Azim Khan!« wiederholte der König, und erhob sich schnell von seinem Sitze. »Was ist's mit ihm? Sprich, wenn Dir Dein Leben lieb ist.«

»Licht der Erde! Azim ist von Sinnen! Er rief mir zu, er sei der König — Dich, o Herr! — Deiner Größe und Macht vergessend — hat er geschmäht, und mich hat er geschlagen und entehrt. O! es ist fürchterlich, ihn zu sehen.«

»Wo ist er, sprich, Mahamed!«

»In Deiner Badstube, mein König.«

»Ha!« rief der Monarch, nach seinem Arme greifend — »wie konnte ich so unbedacht sein. — Folge mir, Mahamed!« Er zog sein Schwert, — befahl den Andern zu bleiben, und verließ eilends seinen Devan Khana.

»Den Geisterfürsten muß ich gehorchen. — Der Geringere neigt sich vor den Mächtigeren« — sagte der König auf dem Wege zu sich selbst. »Ja, das wird geschehen, — aber wenn es nicht so wäre, was dann? — Kann ich ihn mit Hilfe Mahameds aus dem Wege räumen? — Mahamed ist eine Memme und entflieht vor einem Blicke des aufgereizten Azim. — Ich will die Wirkung nach mir selbst erproben. Großer Prophet, steh mir bei! mein Liebling, für den ich — doch fort mit dem Gedanken; jezt ist Alles vorüber. Er oder ich!« In solch' abgebrochenen Sätzen sprechend, eilte der König nach dem Bade hin. Da lag Azim Khan gemächlich auf dem golddurchwirkten Teppiche.

»Feile Sklaven!« rief Azim, als sie näher traten, »habt Ihr so wenig Achtung vor Eurem Herrn und Gebieter? Fort, ihr faulen Knechte, und bringt mir Wein!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Berichte aus Brünn.

— Der rühmlichst bekannte Kupferstecher Paul Gleditsch aus Wien ist hier angekommen, um sein eben fertig gewordenes Blatt, welches er nach dem weltberühmten Oelgemälde der »Bogenschnitzer Amor von Parmeggianino«, im k. k. Belvedere befindlich, in Grabstichelmaner verfertigt, an die Subskribenten dieses Werkes in unserer Stadt abzuliefern. — Kunstfreunde können dieß ausgezeichnete Kunstwerk in der Wohnung des Redakteurs (Großer Plaz, im Negerl'schen Hause) besichtigen.

— (Theater.) Am 23. d. M. »die zusammengestoppelte Komödie,« drittes Gastspiel der Dlle. Löffler, vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Du mußt wissen, lieber Leser und noch liebere Leserin, daß ich in der Aesthetik, von der ich täglich ein Stück im Kopfe ausarbeite, eine dreifache Gattung von Komikern annehme, einmal den Komiker um des Himmels willen, dann jenen um des Publikums willen und endlich den um der Komik selber willen. — In die erste Gattung gehören diejenigen Komiker, die da wissen, daß sie solche sein sollen, diejenigen, die sich immer abmühen, komisch zu sein, und höchstens lächerlich werden, die jeden Spaß vorbereiten, und dadurch seine Wirkung vernichten, die, wenn sie einen Witz loslassen sollen, an die Lampenlinie vortreten und eine kleine Pause machen, gleichsam als wollten sie sagen: »Liebes Publikum, gib acht, jetzt kommt das Komische,« und dann noch einmal pausiren, um das Lachen abzuwarten, und wenn ihnen eben durch diese Absichtlichkeit die Wirkung fehlschlug, wieder stille stehen, als wollten sie sagen: »Verstehst Du denn nicht, liebes Publikum, das war komisch;« es sind ferner diejenigen Komiker, die, um für jeden Preis Lachen zu erregen, sich dem Grotesk-Tanz in die Arme werfen und herumspringen wie die wahnsinnigen Windmühlen oder die emancipirten Hampelmänner, und wenn sie auch dann ohne Eindruck vorübergehen, in die Coulisse kommen, und meinen: »Mit dem Publikum ist doch heute wieder gar nichts anzufangen.« Aber dieses Heute war für sie auch gestern, und wird für sie auch morgen sein, und dieses Wieder ist nichts als ein klägliches Eingeständniß ihrer Talentlosigkeit. — Höher steht der Komiker um des Publikums willen; es ist derjenige, der mit seinen Zuschauern auf einem vertrauten Fuß steht, der schon erprobt hat, was bei ihnen packen wird und muß; das ist der Komiker, den sich Jean Paul dachte, als er schrieb: »Der komische Schauspieler ist für ein fremdes Publikum gar keiner.« Man kann von solchen gewiß sein, daß sie allabendlich eine gewisse Stellung bringen werden, die ihnen schon stereotyp geworden ist, oder als Confekt die Variation eines Themas, das sich schon öfters bewährt hat. Es ließe sich von ihnen sagen, was ich vor Kurzem von einer debütirenden Liebhaberin bemerkte, daß sie recht brauchbare Schauspieler wären, wenn sie weniger Theater spielen würden, die insbesondere gute Komiker wären, wenn sie die Komik aussprühen und nichts einschlürfen würden. Und dieses Letztere ist es auch, was sie von dem wirklichen Komiker unterscheidet, von dem Komiker um der Komik willen, von dem Komiker par excellence, von dem, dem die Weihe der Komik zu Theil wurde, von dem man nicht weiß, ob er der Mittelpunkt der Komik, oder die Komik der Mittelpunkt in ihm ist, der, wie elektrische Körper, Funken bei jeder Berührung Komik aussprüht, der komisch ist, weil er es sein muß, der es bewußtlos ist, und der, wenn ihn die tolle Laune überkommt, Alles unter einander wirft, die Situation, den Spaß, das Publikum und sich obendrein, und doch mitten drinnen steht und Alles beherrscht. — Das ist der wahre Komiker, dazu gehören aber die außerordentlichsten Naturgaben, dazu gehört vor Allem Grazie, damit Alles wohl anstehe; Laune, damit der Zuschauer sich gern fesseln lasse; Unbefangenheit, damit er nicht zu früh erwache, und vor Allem scheinbare Unbewußtheit, damit man den Zweck nicht merke, denn merkt man den, ist es um die willige Hingebung geschehen. Dazu muß man auch wahrhaft berufen sein, und deßwegen ist der wahrhafte Komiker auch viel seltener, als irgend ein Schauspieler eines andern Genres, denn es läßt sich leider! Pathos, Ernsthaftigkeit u. dgl. annehmen — ich sage leider! denn davon eben kommt das verdammte falsche Pathos der fünffüßigen Jamben im Munde unserer Helden und Heldinen — nicht aber Grazie, Laune und Unbefangenheit.

Ich glaube nach dieser Einleitung Alles gesagt zu haben, wenn ich Dem. Löffler in den dritten, sehr kleinen Kreis der Berufenen ziehe; diesen Plaz weise nicht ich ihr an, sondern ihr außerordentliches Talent, ihr Gesang, ihre Darstellungsweise, ihre Erscheinung, die immer eine liebenswürdige war, sie mochte während des gestrigen Quodlibets in welcher Gestalt immer kommen. Daß es unter solchen Umständen an Hervorrufungen nicht fehlte, wollen wir bei den Hervorrufungen, die wir allabendlich hier erleben, gar nicht erwähnen, denn sie haben dadurch schon aufgehört Auszeichnung zu sein. — Mit wahrhaftem Vergnügen nenne ich neben dem lieben Gaste auch Herrn Zöllner; auch er ist im Begriff in meinen dritten Kreis zu treten; hie und da etwas weniger Absichtlichkeit, hie und da etwas weniger Beweglichkeit, und wir würden statt der komischen Inseparables in Wien ein komisches Kleeblatt haben, das seines Gleichen suchen dürfte. Insbesondere sei des außerordentlichen Nachahmungstalentes des Herrn Zöllner gedacht, von welchen er gestern durch die Copie Philippe's einen neuen Beweis gab; wo immer Phillippe gesehen wurde, wird diese Szene große Theilnahme finden.

Von den Uebrigen erspart mir aus dem Zeitungsblatt zu melden; »Gott schuf sie, so laßt sie für Menschen gelten« sagt Shakespeare. Denn was sollen wir wohl sagen, wenn eine Lokalsängerin, wie Dem. Lingg, herauskommt, um uns die Bravour-Arie aus dem »Barbier von Sevilla« vorzusingen, oder Dem. Marlow die der zürnenden Antonina aus »Belisar.« Wollten die Damen damit zeigen, wie diese Arien gesungen werden sollen, so müssen wir gestehen, daß wir ganz andere Ideale davon hatten, die durch das Gehörte eben nicht gestört wurden, und wollten sie zeigen, wie sie nicht gesungen werden sollen, so müssen wir gestehen, daß wir nach Allen dem, was schon über diese Bühne schritt, darauf eben nicht sehr neugierig waren. Und es wurde Dem. Lingg gar noch hervorgerufen!

Uns ist bei dieser Gelegenheit Manches wieder durch den Kopf gegangen, was wir bezüglich auf Beifalls-Bezeugungen schon öfters aussprechen wollten; z. B. ist dieser breite und lange Beifall nützlich oder schädlich? spornt er zu neuen Studien, oder ersetzt er die früheren durch Selbstgenügsamkeit? Soll man insbesondere Anfänger applaudiren? und wie schlecht müßte Jemand spielen, um nicht hervorgerufen zu werden? u. s. w. — Dieß Letztere — wir gestehen es offenherzig — hat uns während unserer ganzen referentlichen Praxis nicht wenig Nachdenken gekostet, ohne daß wir zu einem Resultat gelangt wären; denn die Publikümer — ich spreche also nicht vom hiesigen, wie dieser eigenmächtige Plural beweist — finden Alles gleich vortrefflich: Anschütz, die Elephantin Bada, den Seiltänzer Averino und die Schröder-Devrient, Alles ist gleich schön, gleich gut, gleich beifallswürdig, und fast verlören wir den Maßstab des Urteils aus den Händen, wenn wir dieses nach diesen Beifalls-Aeußerungen modeln müßten. Aber glücklicher Weise zeigt dieser nicht vorwärts auf Zufälligkeiten, z. B. auf die Laune oder das Mitleid des Publikums, sondern rückwärts auf Prinzipien, und diese sind die der Kunst, und also einzig wie diese.

—a—

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 29. April. Vierter Jahrgang 1841. № 34.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Wiener Briefe.

2.

(Schluß).

Sehr reich ist die Ausstellung an Darstellungen der socialen Malerei, welche unsere Zeit, der es überall auf das Sociale ankommt, ganz eigentlich als ihr Genre ansieht. Es ist aber der Begriff des Socialen so weit und dabei so unklar, daß es nicht leicht etwas gibt, was man nicht diesem Genre einordnen könnte. Die Aufgabe des Künstlers ist hier, das einzelne Moment seiner allgemeinen Bedeutung nach zu erfassen, so daß wir nicht die bloße, sondern die wesentliche Erscheinung des Menschlichen, wie es sich innerhalb der Einflüsse der Gesellschaft entwickelt, nicht bloß das Zufällige, sondern das innerlich Nothwendige solcher Zustände erhalten. — In dieser Hinsicht nun haben wir manches Vortreffliche auf der heurigen Ausstellung zu sehen bekommen; das Beste haben Fendi und Dannhauser geliefert. Die bis zur Melancholie fortgehende Tiefsinnigkeit Fendi's in Erfassung aller Lebensverhältnisse hat sich auch in der »Bitte um Einlaß« (402) und in der »Pfändung« (405) reflektirt; selbst sein »Portrait eines Kindes« (403) sieht so gedankenvoll in das Leben, als wenn es alle seine Stürme und Bedrängnisse vorahnte. Die andere Seite zu dieser Schwermut bildet Dannhauser's ironische Auffassung der Lebensverhältnisse, die aber auch bis zum tiefen Ernste sich steigert, und sich so Fendi's Melancholie nähert. So ist gleich »der Trost der Betrübten« (255) ein vortrefflicher Beleg für den innigen Ernst der Auffassung, der seiner ironischen Ausführung zu Grunde liegt, und der seine Bilder in das Hochgebiet des Humors versetzt. Wenn wir die Gruppe vor uns sehen: die Mutter, vorlesend aus der alten, vielgebrauchten Bibel der wahrscheinlich über den Tod ihres Gemals ganz in sich selber gebrochenen Tochter, die kaum auf ihr einziges, im Korbe schlummerndes Kind herabblickt, so ergreift sie uns mächtig und immer mächtiger, je länger wir die Ruhe der Mutter, in deren Antlitz schon mancher schwere Kummer seine Furchen gezogen, und deren Gottvertrauen doch jeden überwunden bis zur Heiterkeit des Sieges, — die im ersten Schmerze verlorne und zusammengesunkene Tochter, deren Leiblichkeit ihre innere Haltlosigkeit offenbart, — endlich die selige Ungetrübtheit des schlummernden Kindes betrachten. — Das ist das ganze Leben, von der friedlichen, kindlichen Einheit an durch die Entzweiung und Zerrissenheit der Majorennitätsjahre, bis zum Ausruhen auf der silberumflossenen Insel des Greisenhauptes. — Mehr im heiteren Gebiete hält sich desselben Meisters »Roman-Lektüre,« obwohl hier ein härterer, weil unbefriedigter Ernst zu Grunde liegt. Wir sehen vor uns in der Mitte des Zimmers einen Mann, dessen Gesicht andere, Runzeln als die der Sorge und des Alters trägt; wenigstens berechtigt uns sein gierig blitzendes, den wahrscheinlich pikanten Inhalt des Buches verschlingendes Auge ihn den jungen Alten zuzuzählen. An ihn, der in der Ecke des Sophas sitzt, lehnt sich halb liegend ein Mädchen im Sammetpelze, dessen Augen noch immer ein gewisses Feuer behalten haben, welches aber durch die herabgezogenen Mundwinkel leider nur zu deutlich bezeichnet wird. Das Paar gehört zu den Allerneuesten, so sagt es uns wenigstens die ganze Einrichtung des Zimmers, von dem Herkules an, der auf einem Mauer-Postamente links im Hintergrunde steht, bis zu den Rococo-Spielereien und chinesischen Pagoden hin, die den Kaminvorsprung zieren, und der Dolch auf dem Tische, die Folianten, Pergamente und Stahlpanzer unter demselben; die Pfeife, mit den zerstreuten Zündhölzern, die wohl durch die

Bewegung des verschobenen Teppiches herabgefallen sind; Pinsel und Palette; Sammtpantoffeln, die auf dem Stahlhandschuhe liegen; endlich der Pariser Modeherr, der bedeutsam auf einem Schöpsenkopf steht, — sind das nicht alles Zeichen von den wechselnden Passionen eines großen Geistes, von seinem tiefen Weltschmerze, von seiner Zerrissenheit, der nichts genügen kann, was sonst andere Leute befriedigt, ja, die im rechten Gegenspiele der Alltäglichkeit das Sopha in die Mitte des Zimmers stellt. Nur Eines scheint der Maler nicht beachtet zu haben: die Uhr nämlich zeigt halb sechs Uhr, das Feuer im Kamine deutet auf Winter, und doch ist die Scene so beleuchtet, als wäre es Mittag; — oder sollte wohl gar auch darin eine Andeutung des Malers sein, wie solchen Genies die Zeit gleichgültig, die Uhr also nur ein ungebrauchtes Möbel unter dem andern Firlefanz auf dem Kamine sei? — Ja, das ist auch eine Seite des socialen Lebens, die uns der Maler in ihrer wesentlichen Nichtigkeit vorführt, und unser Trost, den wir von diesem trefflichen Bilde mitnehmen, ist die Gewißheit, daß solche Windbeutelei durchaus keinen Halt gegen ihr nothwendiges Vergehen habe. — Hat Dannhauser im erstgenannten Bilde die ausgleichende Ruhe, die das Wesentliche des Humors ist, ausdrücklich dargestellt, im zweiten als nothwendige Folge solcher Carrikirung angedeutet, so ist Beides in seinem Gemälde »Wein, Liebe und Gesang« (337) geeint, indem hier die gemeine Darstellung dieses Spruches der idealen entgegengesetzt ist. An einem Wirthshaus-Gartentische sitzt eine Gesellschaft, deren innerhalb der gewöhnlichen Wirklichkeit gehaltene Erfassung des Spruches seinen alltäglichen Sinn ausdrückt, von dem Junggesellen an, der Zuckerwasser trinkt und sich gegen das Singen spreizt, durch die Mädchen, die singen, und die jungen Musiker, die einander zutrinken, bis zu dem älteren Paare, das behaglich bei der Rheinweinflasche auf das Treiben hinsieht. Im Hintergrunde aber malt ein junger Mann, der der Tischgesellschaft den Rücken kehrt, seine ideale Auffassung des Spruches auf die Wand hin, und das alte Wirthspaar sieht heiterverständig auf den Bildner, der ihre schönsten Tage ihnen noch einmal in der Skizze vorführt. — Dieses Bild wird meist verkannt, denn bis zu der Einsicht, daß aus der ironischen Vernichtung der gemeinen Wirklichkeit das Ideal aufblühe, gelangt man erst nach längerer Betrachtung, und wir müssen daher den Maler, der so schön den Humor des socialen Lebens uns wiedergab, um so mehr preisen, je weniger wir ihm ähnliche Meister haben. — Vale et fave.

B.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Fortsetzung.)

So wie der König ein Juwel, das er am Halse trug, hervorzog und es rieb, wurde Azim ruhiger, denn der geringere Dämon muß dem mächtigeren weichen, und Azim's Dämon war der geringere. In demselben Augenblicke stand er wie umgewandelt da, betrug sich demütig und gehorsam, wie ehe und zuvor, aber durch die Aufregung erschüttert, war er unsicher und schwankend in Gang und Haltung.

»Azim Khan,« sprach der König mit sanftem Tone, »hast Du meine Kleider aufgehoben?«

»Ich habe sie aufgehoben, Herr!«

»Hast Du noch etwas dabei gefunden?«

»Khadawund, ich habe ein Armband dabei gefunden; hier ist es.«

»Gib mir es zurück, ich mag es nicht missen;« und wie er es aus seiner Hand empfing, dankte er im Stillen Allah, daß er es wieder hatte.

»Ich will ihn prüfen,« sprach der König leise vor sich hin; »er soll mir, gezwungen durch den Talisman, sein Innerstes erschließen.« Er reichte Azim das Armband wieder, und die Wirkung war wundervoll.

»Sklave!« schrie er dem König zu, »warum hast Du mir meine Hookah nicht gebracht, willst Du mir ungehorsam sein?«

Doch wie der König einige arabische Worte spricht und sein Juwel reibt, wird Azim wieder ruhig, und der rasende Dämon in ihm bezähmt.

»Antworte mir, Dämon, durch diesen Sterblichen,« sprach der König; »war ihm Deine Gegenwart am dritten Freitag des Monats, als die Mondesscheibe voll war, bekannt?«

Und Azim antwortete, von dem Dämon zu seinem Verderben getrieben:

»Ja wohl weiß ich Alles, was vorging.«

»Und was trieb Dich an, zu horchen?«

»Mein Schicksal,« sprach Azim, und der Dämon in ihm schlug ein lautes Hohngelächter auf, das die Luftgeister im schallenden Chor wiederholten — und spottend äffte das Echo nach: »Mein Schicksal.«

»Genug!« sprach der König leise vor sich hin; »mir bleibt nur ein Mittel übrig, und das muß ich gebrauchen.« Er rieb sein Zauberjuwel, und Azim ward aufs neue beschwichtigt; das Bewußtsein seiner Strafbarkeit und seines Truges versuchte er vergebens zu verbergen. »Zweimal ließ ich mich täuschen und entmutigen,« sagte er zu sich selbst, »noch eine Probe nur, und ich will sie besser bestehen.«

»Dir ist nicht wohl, mein Azim,« sagte der König mit sanfter Stimme; »das Armband beunruhigt und verwirrt Dich; ich will Dir ein Mittel, das ich nur allein bereiten kann, reichen, und Dich wieder herstellen.« Er rief Mahamed, und befahl ihm, einen goldnen Becher herbeizuschaffen. Azim stand die ganze Zeit über in Gedanken verloren, schweigsam da.

Als der Becher gebracht wurde, zog der König einen Ring von seinem Finger, hauchte ihn an, träufelte ein wenig Wasser über ihn, füllte den Becher vollends an, und murmelte einige mystische Worte bei dieser Mischung. Als dieß geschehen, reichte er Azim Khan den Becher hin, und sprach: »Trinke, damit Du vergessest, was geschehen!«

»B'ism – illa – hir – rahman ir – raheem (im Namen des Allbarmherzigen). Wär's Gift, ich würde es, von Deiner Hand gereicht, o König! dennoch trinken.« Auf einen Zug leerte er den Becher aus, und stürzte augenblicklich bewußtlos zu Boden.

»Schnell, Mahamed!« sprach der König, »nimm ihn auf Deine Schultern und folge mir.«

Mahamed gehorchte schweigend, und folgte ihm, seine Last auf dem Rücken tragend, bis zu einer unvollendeten Nische hin, die sich in einiger Entfernung von dem Bade befand, wo ihm der König still zu stehen gebot.

»Leg Deine Last ab,« sprach der König; »such einen Maurer auf, und bring ihn sogleich hieher. Schnell, oder ich lasse Dich von meinen Elephanten zu Tode treten.«

Mahamed eilte auf den Plaz hin, wo sich die Arbeitsleute befanden, und schleppte einen Maurer, troz seines Sträubens, gewaltsam hieher.

»Wir Beide wollen ihn in die Nische stellen und fest halten, Du Maurer vollende schnell Dein Werk. Hier sind Steine und Mörtel; mach fort und spute Dich, sonst laß ich Dich zu Tod peitschen.«

Der Maurer wagte es nicht, seinem Herrn und König ungehorsam zu sein; schwer aufseufzend machte er sich an die Arbeit, und eine Schicht Steine nach der andern, je zwei und zwei, steigt so schnell unter seiner flinken Hand empor, daß die Unglücksmauer bereits bis an die Brust des unglückseligen Azim reicht.

Das Opfer bedarf keiner Unterstützung mehr, und der König und sein Helfer stehen schweigend dem Maurer zur Seite, und sehen der Arbeit zu. Mahamed kann kein Glied bewegen; dumpf vor sich hinbrütend, steht er bewegungslos, den Armseligen mit weit geöffneten Augen anglotzend, da.

»Kommt er wieder zum Bewußtsein?« fragte er den König mit bebender Stimme, denn die Sprache versagte ihm fast den Dienst.

»Ich weiß es nicht,« antwortete der König; »sieh zu, ob er noch lebt.«

Mahamed hielt seine Hand an Azims Mund. »Er athmet noch, er ist nicht todt!« rief er aus. »Bei Deinem Seelenheil! bei der Hoffnung auf Allah's Gnade und Barmherzigkeit, bei dem Haupte Deines Vaters, o König, beschwöre ich Dich, schone sein, laß ihn nicht eines so furchtbaren Todes sterben! Was hat er denn gethan? Konnt' er widerstehen? War's sein freier Wille?« —

»Schweig Thor!« sprach der König; »das Geheimniß muß mit ihm sterben.« Der König kannte kein Mitleid mehr, und so sehr er auch einst Azim geliebt hatte, so war doch Alles jezt vergessen, denn er sah und hörte nur die Furcht, sein Königreich zu verlieren, und ihr mußte alle Rücksicht weichen. — Die Mauer erhob sich, und nichts war mehr zu sehen, als Azims Augen; — noch zwei Schichten nur, und er lag auf ewig in seinem steinernen Sarge begraben.

»Bei Allah, er bewegt sich!« rief der König. »Spute Dich, Maurer, noch eine Schicht Steine, und es ist gethan!«

Azims Augen öffneten sich, und glotzten gespenstisch aus der Mauer heraus. Als der Maurer den geisterähnlichen Blick erschaut, läßt er erschrocken seine Kelle fallen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Litteratur.

Erzählungen, Sagen und Gedichte. Von Paul Lamatsch v. Warnemünde. 2 Bde. Brünn 1840.

Der »Wiener Zuschauer« (1841, Nr. 42) bespricht das Werk des vaterländischen Schriftstellers in folgender Weise:

In dem großen Reiche geistiger Bestrebungen gibt es Raum für das mannichfaltigste Wirken, von jenem unbewußten des auserkornen Genius, der segensvoll eine reiche Saat erhabener Blüten streut, bis zum ehrenwerthen Streben des talentbegabten Mannes, der in seiner nächsten Umgebung den Sinn für echte Schönheit rege zu erhalten und zu nähren sucht. Und unter diese, der Achtung würdige Männer gehört auch der Verfasser des genannten Buches, welcher die Früchte seiner Mußestunden hier gesammelt der Lesewelt vorlegt, und darin überall einen edlen und gebildeten Geist bethätigt. Vorzüglich sind es England, Italien und die Schweiz, die ihm den Schauplaz seiner Erzählungen bieten, und rein historische Gestalten treten uns in ihnen handelnd entgegen. Dieß mag auch, wenigstens zum Theile, als Entschuldigung dienen, wenn bisweilen der Fluß der Erzählung in die Breite sich ausdehnt. Ueberall jedoch nimmt der Autor die Gelegenheit wahr, Tugend, wahren Mut, reinen Patriotismus in Würde und Erhabenheit vorzuführen und auf Geist und Gemüt zu wirken. Daß diese Keime nicht verloren gehen, daß sie vorzüglich in der nächsten Umgebung, welche ja am ehesten im Schriftsteller den Menschen zu ehren geneigt und geeignet ist, wurzeln und sprießen werden, dafür bürgt das wirklich ungewöhnlich zahlreiche Subskribenten-Verzeichniß, wie es am Ende des Werkes beigegeben ist; und so wäre der Verfasser auch für den äußern Erfolg seines Werkes geborgen. Die Gedichte hat der Verfasser selbst als Zugabe behandelt, und, wiewohl nicht ganz werthlos, haben sie doch keinen Anspruch auf besondere Beachtung.

— Herr C. J. Schmidt hat ein dramatisches Gedicht, »die Liebe als Exekutor Testamenti« vollendet, welches er der Oeffentlichkeit zu übergeben gedenkt, und das viele Vorzüge vereint: edle Einfachheit der Handlung, eine gewählte Sprache, wohlgebauten Vers, ungezwungene Lösung des Knotens. Dasselbe gehört dem Wesen und der äußern Gestaltung nach dem feineren Lustspiele an. Wir wünschen, daß dieses Produkt eines vaterländischen Schriftstellers zur Darstellung kommen, und diese eben so befriedigen möchte, wie das Lesen desselben.

Concert des Herrn S. Thalberg.

»Schweres hast Du mir beschieden,
Pythischer, Du arger Gott!«

Ich soll über Thalberg's Spiel schreiben, über Thalberg's Spiel, an dem eigentlich Alles ganz und gar unbeschreiblich ist! Ueber eben dasselbe Spiel, in welchem sich makellose Feinheit, mächtiger Ton, brausendes Forte, hingehauchtes Piano, vollendeter Gesang, unnachahmliche Eleganz und Zartheit in ihrer ganzen Vollendung als die sieben Grundfarben zu einem einzigen, majestätischen, zitternden Regenbogen vereinigen! Und wäre die Aufgabe damit geschlossen! Aber ich soll es auch kurz und bestimmt aussprechen, wer höher stehe: Thalberg oder Liszt; und Jeder hat darüber schon in seinem Kopfe abgeschlossen, und will gerade den Namen hören, den er als das Höchste dieser Kunst anzustaunen sich gedrungen fühlt. Und in diesem Fühlen, glaube ich, liegt der ganze Unterschied des Eindruckes, den diese beiden Künstler machen. Sie stehen Beide auf schwindelerregender Höhe, die Schwierigkeit liegt hinter ihnen, Alles was Technik heißt, ist bei Beiden längst fertig und abgeschlossen, für Beide fehlt der Maßstab in dieser Beziehung, und Nichts kann sie unterscheiden, als die Individualität des jedesmaligen Zuhörers, die sich zu Einem oder dem Andern hingezogen fühlt. Was aber die ebenbürtige Genialität der beiden Virtuosen noch klarer beurkundet, ist das Niveau, auf welchem sie sich befinden, bezüglich auf das Verständniß ihrer Kunst, auf den Vorwurf, den sie sich machen, daß sie sich Beide ihrer Aufgabe gleich bewußt sind, die in nichts Anderem besteht, als den Gesang auf dem Pianoforte zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden, und sich mit diesem jener Bindungs- und Biegungs-Fähigkeit möglichst anzunähern, die den Reiz der menschlichen Stimme einzig ausmachen; deßwegen brachte Liszt Schubert'sche Lieder auf's Clavier, und Thalberg Arien, Chöre und Finali, aber immer war es der Gesang, den sich Beide als Ziel vorsteckten. Ja nicht einmal die Zeit des Erscheinens unterscheidet zum Vortheil des Einen oder des Anderen; zur Zeit, als Liszt in Paris, faßte Thalberg in Wien den Plan zur Emanzipation des Pianoforte-Spiels, den Beide nur auf durch ihre Individualität verschiedenen Wegen ins Leben setzten, und somit liegt die Palme mitten zwischen Beiden; Niemand darf sie aufheben, Keiner darf sie sich zusprechen lassen, und nichts darf man wagen, als höchstens den Versuch, das Spiel Eines oder des Anderen zu charakterisiren oder zu individualisiren.

Was den Charakter des Thalberg'schen Spieles vor Allem auszeichnet, ist die klassische Ruhe, man möchte sagen, die weise Mäßigung, mit welcher er sein Instrument behandelt; es ist jene Tiefe und Klarheit, die einem Kunstwerke unumgänglich nothwendig ist, jene feste Besonnenheit, die sich ihrer Aufgabe bemächtigt, und die sie mit sicherer Hand beherrscht und bemeistert. Thalberg ist vollkommen Herr seines Instrumentes, ohne sein Tirann zu sein; er will ihm nichts aufbürden; er will überzeugen, was Alles man darauf leisten könne, und deßwegen ist auch Alles in seinem Spiele so vollkommen ausgearbeitet, so spiegelhell geglattet, so gleichmäßig aneinander gereiht, wie schimmernde Perlen. Von seiner Bravour zu sprechen, wäre überflüssig; Denen, die sie gehört haben, wird sie unvergeßlich sein, Denen, die sie nicht gehört haben, würde eine Beschreibung nichts nützen. Man frägt sich mit Staunen, woher denn alle diese Töne kommen, wenn man gleichzeitig im Sopran einen Triller, im Basse eine begleitende Figur, und zwischen beide durch ein variirtes Thema in solcher Vollkommenheit klingen hört. Man hört mit Staunen dieses Prestissimo und Fortissimo, das einem gebildeten Sturmwinde gleicht, einem Orkane, der des Zieles sich bewußt ist, nach welchem er zu fliegen hat, einem rollenden Donner, der des Gesanges und der Modulation fähig ist. Aber man hört mit athemloser Brust dieses hingehauchte Piano, in welchem jedem Tone sein Recht widerfährt, in welchem nicht die leiseste Schwingung verloren geht, und das an das Rauschen der Wellen mahnt, welche während einer windstillen, feierlichen, schweigenden Abendruhe an das Ufer schlagen, um auf demselben kleine, glänzende, buntfarbige Muscheln zurückzulassen. Was aber nach Allem diesen den Zuhörer in Entzücken setzt, sind jene kleinen Figuren, die in einem Thema oder einer Gesangsstelle wie glänzende Goldfische untereinander laufen, und bei deren Anhören man vergißt, daß es wieder nur ein und dasselbe Instrument, und kein begleitendes ist, das nach Allem noch Zeit und Raum gewinnt für solchen reizenden Schmuck. Eine solche Figur in der zweiten Caprice war es, die Thalberg in Paris zum Mann der Mode machte, am Tage seines ersten Concertes, als er noch mit fremdem Namen und dem Neid seiner Kollegen zu kämpfen hatte. Dieser Kampf hat jetzt aufgehört, und wo er immer hinkommt, wird sein Triumph gewiß so zweifellos sein, als er hier war.

—a—

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 3. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 35.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Begrüßung des Mai.

Nach dem Englischen des R. Southey.

Mit des Festtags Jubelschrei
Grüßen wir den holden Mai!

Auf des Hügels sonn'gem Ranft
Hebt die Peimel sich, die bleiche,
Duech das Thal, das blütenreiche,
Zieht der kühle Westwind sanft;
Von des Strandes Veilchenreih'
Lächelt's Geüße füe den Mai!

Aus dem Hain, d'ein Knospen blüh'n,
Singt dee Hänfling Frühlingslieder,
Tönt der Sang der Deossel wieder,
Jedee Hauch wiegt Melodie'n;
Melodie beingt jedes Reis,
Grüßend drin die Lust des Mai's;

Mit des Festtags Jubelschrei
Geüßen wir den holden Mai! r.

Das unheilvolle Armband.

Eine indische Legende.

Nacherzählt von Seraphin Mandlzweig.

(Schluß).

»Was zögerst Du, Schurke?« lispelte ihm der König drohend zu. »Spute Dich, oder beim Propheten, ich stoße Dir den Dolch ins Herz!«

Der Maurer stand bewegungslos wie eine Bildsäule da, und es schien, als hätte ihn der Schreck gelähmt. »Mach fort!« rief der König, und versezte ihm mit seinem Dolche einen solchen Stich, daß aus der Wunde das Blut in Strömen floß.

»Tödte mich nicht, Beherrscher der Gläubigen, ich will ja die Arbeit vollenden, — es wäre schon gethan, hätte der Leichnam nicht die Augen weit aufgerissen und mich wie ein Gespenst angeglotzt.«

»Sei nicht so albern,« sagte der König; »denk' an den Lohn, der Dich erwartet, und bebe nicht vor Todten. Noch eine Schicht Steine nur, und es ist vollbracht.«

Der Maurer machte sich rasch an seine Arbeit. Azims Augen sind geschlossen. — Doch sieh! jetzt öffnen sie sich wieder und stieren den Maurer an.

»Du hast mir schon einmal diesen Streich gespielt,« rief der Maurer wutentbrannt, »aber ich lasse mich nicht mehr aus der Fassung bringen. — So, mein Bürschchen, schütz ich mich vor Deinem Basiliskenblick« — und schnell legte er einen Stein quer vor die Augen des Opfers hin; »das soll Dir die Lust vertreiben, mich anzuglotzen. Da hast Du Deinen Lohn für den Schreck, den Du mir eingejagt hast.« Und wehe dem unglückseligen Azim! der ergrimmte Maurer schwang seine Kelle, und versetzte ihm einen derben Schlag auf den Kopf.

Der harte Schlag erweckte den unglückseligen Azim aus seiner Starrsucht. »Allah, Allah!« rief er. O wie herzzerreißend war sein Angstgeschrei, — wie wütend sein Sträuben, sich aus seinem Gefängniß zu befreien. Er flehte den König angsterfüllt um Gnade an, beschwor ihn unter lautem Schluchzen, ihn frei zu lassen, und rief mit wehmütiger Stimme seine geliebte Schirena. Aber sie, die ihn hörten, hatten ein Herz von Stein, das dem Mitleid verschlossen blieb. Sein Schicksal mußte in Erfüllung gehen, und kein Sterblicher hatte die Macht, es zu hindern.

Der König rief Mahamed zu, ihn hinab zu drängen, und trieb unausgesetzt den Maurer mit seinem Dolche an, sein Werk zu vollenden.

Der Maurer setzte seine Aebeit zitternd fort, und der Todeskampf des Unglückseligen in der Nische wurde immer fürchterlicher, je näher der Augenblick, der ihn des Lichtes berauben und in ewige Nacht begraben sollte, heranrückte.

Eben hatte er eine Hand über seinen Kopf gebracht; Allah! steh ihm bei, — vielleicht rettet er sich? —

Aber, wehe ihm! der König hatte die Hand, wie sie die Steine bei Seite schob, erblickt, und führte mit seinem Dolche einen so gewaltigen Stoß, daß er sie mitten durchbohrte.

Azim schlug einen Schmerzenschrei auf, ließ die Hand sinken, sah kläglich auf seine klaffende Wunde, und blickte mitleidflehend den König an. Doch all umsonst; sein Verderben war beschlossen. Der Maurer hatte frischen Muth gewonnen, legte den Schlußstein an, und in demselben Augenblick war für Azim das Licht auf ewig verschwunden.

Eingesargt in der Nische lag das Opfer da, und ein dumpfes Stöhnen drang durch die Mauer. Der »Name Schirena« war das letzte Wort, das über Azims Lippen kam.

»Fort von hier!« rief der König ungeduldig, als Mahamed und der Maurer noch immer zögernd dastanden. »Sind Eure Herzen so rauh und hart, daß Ihr das Gewimmer anhören könnt? Fort von hier!« Hätte der Narr von einem Maurer mit seiner Arbeit nicht so lange gezögert, so wäre Alles geräuschlos abgelaufen. — Es war eine furchtbare Nothwendigkeit,« sprach er leise zu sich selbst. — »Er oder ich, — einer von uns Beiden mußte als Opfer fallen. O warum mußte ihn ein so hartes Schicksal treffen! Allah! Deine Wege sind unerforschlich!« — — —

Der König war nach seinem Dewan Khana zurückgekehrt, und saß da schweigend, umgeben von seinen Räthen und Ministern. Eine düst're Wolke bedeckte sein Angesicht. Wer in der Versammlung hätt' es gewagt, noch der Ursache dieses Hinbrütens zu forschen? Wer durfte den König fragen: wo ist Azim Khan? —

Tage, Wochen, Monde verstrichen, und Azim Khan kam nicht wieder. Ein dunkles Gerücht verbreitete sich über sein Schicksal, das Niemand, außer dem König, kannte, denn die kalte Erde deckte auch die beiden Zeugen. Die Geheimnisse der Könige können nur in ihren eigenen Herzen leben, und dürfen keine andern Vertrauten haben. Das Volk wagte es nicht, laut über das Schicksal Azims zu sprechen, und raunte sich nur leise seine Gedanken ins Ohr. Der König schleppte mühsam sein düsteres Leben dahin, war am Tage wüste und gedankenvoll, brachte die Nächte in qualvoller Schlaflosigkeit zu, und Jene, die in seiner Nähe weilten, sprachen mit Schaudern von seinem Zustande. Er suchte seine Sinne durch starke Gaben von Opium zu betäuben, aber das half ihm wenig; die Geisterschar — so erzählte man — quälte und peinigte ihn, so oft sie ihn heimsuchte, was jetzt sehr häufig geschah; denn in stiller Mitternachtstunde schallte ihr Hohngelächter laut gellend durch die weiten Hallen. —

Was sollen wir von Schirena sagen? Sollen wir mit qualvoller Treue erzählen, wie sie da saß und auf die Wiederkehr ihres geliebten Azims harrte? wie der Gram an ihrem Herzen nagte? wie Stunden, Tage, Wochen, Monde verstrichen, und er nicht wiederkam? wie die letzte Hoffnung dahin schwand, die Verzweiflung sich ihrer bemächtigte und ihr endlich den Verstand raubte? Nein — wir wollen den Schleier, den die Zeit über die Dulderin ausgebreitet, nicht lüften; warum sollen wir uns über Schirena's martervollen Gram in zwecklose Betrachtungen verlieren.

Sie kennt keine Wünsche mehr, ihre höchste Lust besteht darin: Nachts, wenn der Mond mit seinem milden Lichte die Gegend erleuchtet, auf der breiten Terrasse sich niederzulassen, und fantastisch ideale Gespräche mit Azim zu führen, und so süß und sanft zu sprechen, wie sie es gewohnt war, da er an ihrer Seite ruhte. Schirena hat den Wahn, er sei mit den Luftgeistern davon gezogen, einer jener Unsichtbaren geworden, welche die höheren Regionen bewohnen, und das Wesen, das sie auf Erden hier treu geliebt haben, stets umschweben.

Möge Allah sie bald von ihren Leiden erlösen! Azim's Geist wird den ihren erwarten, und ihn, wenn er die irdische Hülle abgestreift und durch den blauen Aether schwebt, umschlingen, um sich mit ihm vereint in die lichten Gefilde, wo alle Bitterkeit des Erdenlebens verschwindet, unvergängliche Freuden mit einer ewigen Jugend winken, und die im Glanze stralenden Houris sie willkommen heißen, zu schwingen.

Wird man ihnen da den Eingang verweigern? O nein! Sie waren auf Erden hier so reine Wesen, daß man sie dort gewiß einlassen wird.

Nächst der Durgah des Rhyman Schach Doola, ganz nahe bei der Stadt Ellichpoor, am Ufer eines klaren Flusses, der seine ruhigen Wogen sanft murmelnd uber den Kiesboden treibt, steht unter vielen prachtvollen Monumenten ein kleines, aber zierliches Grab, das, nach dem Sarkophag zu schließen, ein Weib beherbergt.

Hart an wohnt da, in einer ärmlichen Hütte, ein alter Fakir, den ich oft beobachtet habe, wie er so sorgfältig das Grab mit Blumen verzierte, als wenn es die Ruhestätte seiner eigenen Tochter gewesen wäre, jedes dürre Blättchen beseitigte, als lastete es zu schwer auf ihr, die hier in kalter Erde ruht.

Der Ort ist so außerordentlich reizend, so einsam, so friedlich, daß er mein Lieblingsplätzchen wurde, und in der frischen Kühle des Morgens, in der drückenden Hitze des Mittags, so wie bei dem sanften Wehen der Abendluft entdeckte ich immer neue Schönheiten, die mir früher entgangen waren.

Gern horchte ich dem Rufe des Muezzim, wenn er die Gläubigen zum Gebete rief, und der Ton durch den Hain und die Gräber zu mir herüber schallte. Gern beobachtete ich die in Klaggewänder gehüllten Frauen und Mädchen, wenn sie auf diesen Friedhof kamen, die Gräber der Dahingeschiedenen, die ihnen im Leben theuer waren, zu schmücken.

So oft ich hieher kam, fand ich meinen alten Fakir beschäftigt, Blumen auf das einfache Grab zu pflanzen. Da er mich vom Sehen kannte, und mir jedesmal für die kleine Gabe, die ich ihm reichte, herzlich dankte, so bat ich ihn eines Tages, mir die Geschichte der Verstorbenen, deren Grab er so emsig pflegte, zu erzählen.

»Die Dahingeschiedene welche hier in der kühlen Erde ruhet, war ihrer Sinne beraubt. Sie war eines jener unglücklichen Wesen, auf der die Hand Allah's schwer lastete; aber jetzt ist sie im Paradiese,« fügte er hinzu, und erhob fromm seine Blicke gegen Himmel.« Dieß Grab heißt, »das Grab der Wahnsinnigen.« Demütige Gebete, die von hier aus gegen Himmel steigen, nimmt Allah immer mit Wohlgefallen auf, und manche Jungfrau wallet aus der Stadt nach dieser Gruft, und flehet auf diesem Grabe den Propheten an: das Ungemach von ihr abzuwenden und ihre Liebe zu segnen, auf daß sie hienieden glücklich sei.«

»Willst Du mir wohl die Geschichte der Wahnsinnigen erzählen?«

»Sehr gern,« antwortete der Fakir; »wenn Du mir erlaubst, o Herr! hol ich eine Matte, die ich in der Gruft aufbreiten will, um Dir dort die Geschichte der Schirena und ihres Gatten Azim zu erzählen. Blick her,« sprach er, »hier ist noch ein Beweis,« und er deutete auf eine fast unleserlich gewordene persische Inschrift. Es war ein Vers, der die Begebenheit und die Zeit angab. Das Jahr 894 der Hejira, oder das Jahr A. D. 1488, während der Regierung des ersten Schachs aus dem Hause Imad Shahy zu Berar.

»Und ist der Ort, wo Azim lebendig eingemauert wurde, noch zu sehen?« fragte ich ihn, als er mit seiner Geschichte zu Rande war.

»Ja,« antwortete er; »hinter dem Palaste steht eine alte Mauer, die einst dazu gehörte; dort ist eine Nische zu sehen, die vor langer Zeit geöffnet wurde, und in der man ein Gerippe fand; jetzt liegt die Nische zum Theil zertrümmert da, und man wird sie Dir zeigen, Saib, wenn Du darnach fragst, aber Niemand naht sich ihr gerne, denn der Ort ist verrufen.«

Ich begab mich dahin, und ein Ziegenhirt, der seine Herde in dieser Gegend weidete, führte mich durch Dorngebüsche und unwegsam Genist — wo Pantherthiere und Schlangen hausten, zu der Unglücksnische. Sie war regelmäßig gebaut, und die Seitenwände, die noch zum Theil da standen, bestätigten deutlich genug die Sage, die mir eben erzählt wurde.

Die Sage, freundlicher Leser, welche ich erzählen hörte, ist eben die Legende, welche Du vor Augen hast, möge sie in Deinem Herzen bleiben, und Dich vor Neugierde, Unzufriedenheit und Ehrgeiz bewahren.

Uebersicht der Studirenden

an Mährens Hochschule im ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung, d. i. vom J. 1576, wo die erste Immatrikulation vorgenommen wurde, bis zum J. 1675.

Die von dem Olmützer Bischof Wilhelm Prusinowský gestiftete Universität verbreitete die höhere Bildung nicht nur über Mähren, sondern ihre segensreichen Wirkungen erstreckten sich weit über die Gränzen des österreichischen Staates. Von dem äußersten Norden und Süden strömten fast aus allen Ländern Europa's Studirende nach Mähren zusammen. Obgleich die Immatrikulation manchesmal, und in diesem Jahrhundert in 25 verschiedenen Jahren unterblieb, und nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit geführt wurde, da öfters die Namen der Studirenden ohne ihren Geburtsort und Vaterland angeführt werden, so findet man dennoch in diesen 75 Jahren, in denen die Immatrikulation vorgenommen wurde, 8341 Studirende in die Matrik eingetragen. Die Menge der Studirenden muß aber diese Zahl weit überstiegen haben; denn es ist historisch gewiß, daß manche berühmte Männer, wie z. B. Wallenstein, Herzog von Friedland, ihre Bildung an dieser Universität empfangen haben, ohne daß ihre Namen in der ältesten Universitätsmatrik ver-

zeichnet gefunden werden. Wir wollen aber nur die Register der Studirenden, welche vor unseren Augen liegen, mit einem forschenden Blicke durchgehen.

In diesem Jahrhundert wurden an dieser Universität gebildet: 326 mährische Edelleute, darunter 5 Grafen, 1 Hayßenstein, 1 Hodic, 1 Salmis und 2 Vetter; 42 Baronen, darunter 9 Wrbna, 3 Haugwic, 1 Krawař, 4 Podstacký, 5 Sedlnický, 1 Kaunic, 2 Žerotjn, 4 Minkwic, 1 Serenj, 3 Orlik, 3 Dubský, 1 Sevarowa, 1 Forgatsch, 1 Skrbenský. Unter den übrigen Edelleuten will ich nur erwähnen der Löwenfeld, Zinneburg und Chorinský. Unter den bürgerlichen Studirenden, unter denen es mehre nachmalige Domherren und Aebte gab, verdient eine besondere Erwähnung Andreas Dürre, nachmaliger Probst von Brünn, Domherr von Olmütz, Offizial und Weihbischof; ferner Augustin Strohbach, aus Iglau gebürtig, der in Indien als Missionär die Martirerkrone erlangte, indem er von den Wilden des Glaubens wegen ermordet wurde, und Heinrich Richter, aus Proßnitz gebürtig, der ebenfalls als Verkündiger des katholischen Glaubens in Indien von den Wilden getödtet wurde.

Aus Schlesien wurden in den Wissenschaften an der Universität zu Olmütz eingeweiht: 236 Edelleute, darunter 20 Grafen, nämlich 15 Oppersdorf, 3 Wrbna, 2 Praschma; ferner 25 Baronen, darunter 4 Krawař, 4 Sedlnický, 3 Orlik, 1 Trach, 4 Larisch, 2 Schaffgotsch, 2 Tharoult, 1 Haugwic. Unter den übrigen Edelleuten kommt ein Ritter Pawsovins, Neffe des Olmützer Bischofs, 2 Wilczek, Strachwic, Simonský und Paczinský vor.

Aus Böhmen empfingen den Unterricht an der mährischen Universität 80 Edelleute und 311 Bürgerliche unter Ersteren 7 Grafen, 2 Kaunic, 3 Kolowrat, 2 Collalto; 12 Baronen, 1 Haugwic, nachmaliger Gouverneur von Mähren, 2 Lobkowic, 1 Bilowský von Fülstein, 1 Talmberg, 1 Schleinitz, nachmaliger Bischof von Leitmeritz, 1 Kolowrat, später Erzbischof von Prag, 1 Runge, 1 Podstacký, 1 Kaunic, 2 Zahradecký. Unter den Bürgerlichen zeichnete sich vorzüglich Pantaleo Kirwitzer aus. Er war ein berühmter Mathematiker und Schriftsteller, reiste als Missionär nach China, und starb zu Macao.

Aus Oesterreich studirten in diesem Jahrhundert an Mährens Hochschule 39 Edelleute und 61 Bürgerliche, darunter 2 Grafen Kühn und Torhaun, und 11 Barone, unter denen Khan, Torhaun, Candelmann, Auersperg und Knigge. Unter den Bürgerlichen studirte Maximilian Eder, Sohn des Staatsrathes Georg Eder aus Wien.

Aus Salzburg studirte in diesem Zeitraume in Olmütz nur Einer.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Daguerrotypie.

Der Professor und Senior der philosophischen Fakultät zu Brünn, Dr. Friedrich Franz, welcher die Daguerrotypie bei uns eingeführt, und der mit rastlosem Eifer die Vervollkommnung dieser schönen, so erfolgreichen Erfindung verfolgt, hat am 27. April mittelst eines Voigtländerischen Daguerrotyp-Apparates das erste Portrait zu Stande gebracht. Dasselbe war innerhalb Einer Minute vollendet. Man muß über die Genauigkeit staunen, mit welcher der Lichtstral die menschlichen Züge zeichnet, so daß die leisesten Wellen in den Mienen festgehalten und die Gesichtszüge mit einer Treue gegeben werden, wie sie auf keine andere Weise erzielt werden könnte.

Artistische Notizen.

Der Historienmaler Franz Wohlhaupter *), der zu Brünn im Jahre 1683 lebte, lieferte auch gute Zeichnungen, nach welchen Dominico Rosetti zu Wien in Kupfer gestochen hat: so ein Titelkupfer zu der Predigt des damaligen Brünner Stadtpfarrers Ignaz Wohlhaupter, welch letztere in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Brünn auf den Tod des Generals Ludwig Radvit Grafen de Souches gehalten wurde, und die zu Wien bei Peter P. Wivian in Druck erschienen ist.

E. H.

— Der von mir in meinem Werke aufgeführte Johann Andreas Newidal, ein geschickter Zeichner und Maler, lieferte auch Portraits. M. Dr. Rinkolini besitzt von ihm das Portrait eines bejahrten Mannes. Es ist von guter Zeichnung und Haltung. Aus dem Vortrage nimmt man wahr, daß er sich an die Manier Seybolds gehalten, und diesen wackern Künstler im Kolorite studirte.

E. H.

Verschiedenes.

Die Franzosen. — »Die Kindesliebe,« sagt Heinrich Laube, »ist in Frankreich so stark, so jeden Augenblick zu Ergüßen der Theilnahme und Zärtlichkeit bereit, wie wir es in Deutschland gemeinhin nur bei den Israeliten sehen. Ich habe sie in allen Theilen Frankreichs so stark, so leidenschaftlich erblickt, daß es mich oft, sehr oft zum Nachdenken getrieben. Wir stellen uns leicht die abstrakt politischen Franzosen blasirt vor, und ach, diese Nation ist es so wenig, ist so frisch, so feurig, so gewaltig in den einfachen Empfindungen, daß wir uns vertrocknet daneben erscheinen. Die Franzosen sind viel südlicher, als man in Deutschland glaubt. Und in Paris ist man weniger blasirt, als auf den deutschen Schriftstuben. Ihre Förmlichkeit weiß sich Alles appetitlich zu machen, sie sind so leicht interessirt, so neugierig, so theilnehmend so gutmütig — auch gutmütig? O, in den Provinzen Frankreichs begegnen sich so zuvorkommende, so brave, so herzliche Menschen, wie Ihr sie nur im herzlichsten Deutschland suchen mögt. Und was ein Volk unüberwindlich und in sich unzerstörbar macht, alle einfache Empfindung ist stark, unzweifelhaft elementarisch, wie das Meer, das überall elementarisch mahnend an die Küsten schlägt. Ueberbildung und Verbildung ist vielleicht nirgends seltener, als in Frankreich; das natürliche Gebot bleibt fraglos auch das oberste, dem man ohne Weiteres, ohne Prüderie, ja mit klassischer Einfalt nachgeht, auch in den gebildetsten Kreisen.«

*) Wäre von diesem Künstler irgend ein Gemälde in Mähren bekannt, so bitte ich hierüber in der Zeitschrift »Moravia« Mittheilung zu machen.

E. H.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 6. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 36.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Silesiaca.

Von Prof. Faustin Ens.

Stände-Verhältniß im österr. Schlesien.

Oesterreichisch Schlesien, seit 1783 unter Mährens Gubernium gestellt, hat manche historische, physische und ethnographische Eigenthümlichkeit, welche der Assimilation beider Länder in Weg tritt, und nur durch Aggregation Einheit mit diesem zuläßt.

Unter solche Eigenthümlichkeiten gehört auch Schlesiens Ständeverhältniß, welches von jenem Mährens und anderer österreichischen Provinzen ganz verschieden ist; denn diese haben Landstände, Schlesien nur Fürstenthumsstände. Hier versammelten sich nie die Stände, wie in andern Provinzen, zu Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten; das thaten Schlesiens zahlreiche Fürsten selbst, und jetzt deren Deputirte.

Diese eigenthümliche Institution hat ihre Wurzeln in der frühern Geschichte des Landes. Da mancher Leser dieses Blattes weniger damit vertraut sein, es aber doch auf eine leichte Art zu werden wünschen dürfte, so möge so viel daraus hergeholt werden, als zur Beleuchtung der hier beabsichtigten Darstellung nöthig ist.

Schlesien war anfänglich ein integrirender Theil Polens, und daher mit diesem von der Mitte des IX. Jahrh. bis 1138 von Piasten regiert. Diese Fürsten, kein Erstgeburtsrecht anerkennend, hinterließen ihr Reich getheilt unter ihre Söhne, wodurch nach und nach abgesonderte Fürstenthümer, wie das von Krakau, Masovien, Kujavien, Szlesien, Sendomirien ꝛc., entstanden. Diese Theilungen hatten aber oft Familienkriege zur Folge. Diesem Uebel abzuhelfen, setzte der polnische Herzog Boleslaw III. das Gesetz fest, daß künftighin der Aelteste der Familie mit dem Besitz von Krakau nicht nur ein Ehren-Principat über die andern Familienglieder erhalten, sondern auch als oberster Herzog (dux maximus) eine höhere Gewalt über sie ausüben, und so des Reiches Einheit erhalten sollte.

Diesem Gesetze zufolge fiel nach Boleslaw's III. Tode dieses Principat mit dem Besitz von Krakau und Schlesien seinem Sohne Wladyslaw, als dem ältesten seiner vier hinterlassenen Söhne, zu. Diesem an sich milden, friedliebenden Fürsten genügte dieser Antheil, nicht aber seiner stolzen Gemalin Agnes, Halbschwester des Kaisers Konrad III. Sie reizte daher ihren Gemal gegen die Brüder bald durch schmeichelnde Reden, bald durch den beißenden Vorwurf, daß sie, die Schwester eines mächtigen Kaisers, nur einen halben Fürsten und einen halben Mann zum Gatten hätte, indem er weibisch viele kleine Fürsten neben sich dulde. Daß er wirklich nur ein halber Mann gewesen, bewies er dadurch, daß er dem ungerechten Zudringen eines Weibes nachgab, und nach dem Besitz seiner Brüder strebte. Diese aber vereinigten sich gegen ihn, und gewannen, unterstützt von dem über den gewaltthätigen Wladyslaw entrüsteten Adel und der Geistlichkeit, zwei entschiedene Siege nacheinander. Wladyslaw war genöthigt, nach Deutschland zu fliehen (circa 1144), wohin ihm seine Gattin, nach dem Verlust von Krakau, welches sie selbst vertheidigte, mit ihren Kindern nachgefolgt war. Ihr Bruder, Kaiser Konrad, führte vergebens einen Heerzug nach Polen, um seinem Schwager das verlorene Land und Recht wieder zu verschaffen. Wladyslaw starb als Flüchtling in Deutschland, 1159. Nachgiebiger bezeigten sich dessen Brüder gegen Kaiser Konrads Nachfolger, den ruhmgekrönten Kaiser Friedrich Barbarossa, und traten auf dessen Verlangen bereitwillig Wladyslaw's hinterlassenen Söhnen Schlesien ab, 1163.

Diese theilten sich so in das Land, daß Boleslaw den mittlern Theil mit Breslau, Miesko den obern Theil mit Ratibor, und Konrad den untern Theil mit Glogau als eigene abgesonderte Herzogthümer erhielten. Diese Besitzungen theilten ihre Fürsten nach altslavischer Sitte immer wieder unter ihre Söhne, und so entstanden nach und nach aus Mittelschlesien die Fürstenthümer Neisse, Brieg, Oels, Münsterberg, Breslau, Schweidnitz, Jauer, Liegnitz und Wolau; aus Oberschlesien die Fürstenthümer Teschen, Ratibor, Oppeln und Bielitz, und aus Niederschlesien die Fürstenthümer Glogau und Sagan. Das Fürstenthum Troppau und das später davon gesonderte Fürstenthum Jägerndorf, früher zu Mähren gehörig, wurden erst vom Böhmenkönig Premysl Otokar II. zu Fürstenthümern gemacht und noch später Schlesien zugezählt.

Diese vielen schlesischen Fürstenthümer, von denen die böhmische Hof-Chronik beim Jahre 1331 sagt, daß sie wegen der Menge nicht können angegeben werden, kamen durch die Staatsklugheit des böhmischen Königs Johann, und seines Sohnes, Kaiser Karl IV., nach und nach alle unter die böhmische Oberlehensherrschaft. Als Letzterer die Huldigung der schlesischen Fürsten in Breslau empfing, fand er diese zum Nachtheil des Landes uneinig und feindselig gegen einander gesinnt. Er wußte aber durch sein Ansehen und liebevolles Benehmen sie zu einen, und zum Versprechen zu bringen, zur Hebung fernerer Zwistigkeiten sich von Zeit zu Zeit zu versammeln. Dieß geschah jedoch nur bei neuen Huldigungs-Feierlichkeiten. Zur Einheit verband sie erst der ungarische König Mathias Corvinus, welcher sich als Herr von Schlesien betrug, noch bevor es ihm im Frieden zu Olmütz, 1478, zuerkannt worden war. Er berief nämlich 1474 die schlesischen Fürsten zu einem Fürstentage, und berieth sich mit ihnen über die Herstellung des Landfriedens. Gemäß seinem Wunsche, der ihnen als Befehl galt, wählten sie einen Oberlandeshauptmann, dem sie als dem Stellvertreter des Königs zu gehorchen versprachen. Ihm war aber neben der oberrichterlichen Gewalt in Landespolizeisachen auch das Recht eingeräumt, die Fürsten, mit Genehmigung des Königs, zur Berathung allgemeiner Landesangelegenheiten zusammen zu berufen. So wurden die Fürsten, früher selbstständig, jetzt bloße Stände des Königs.

Auf dieser historischen Basis beruht das heutige Ständeverhältniß im österreichischen Schlesien, welches aus den Herzogthümern Teschen und Bielitz, und aus den k. k. Antheilen der Herzogthümer Troppau, Jägerndorf und Neisse besteht.

Ihre Fürsten sind: im Herzogthum Teschen Se. kais. Hoheit der Erzherzog Karl, im Fürstenthum Bielitz Fürst Sulkovski, in den vereinigten Herzogthümern Troppau und Jägerndorf Fürst Liechtenstein, und im Neissischen der jeweilige Fürstbischof von Breslau. Jeder dieser Fürsten hält sich seinen Stellvertreter oder Deputirten, und besoldet ihn auch. Der Herzog der vereinigten Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf hält zwar nur einen Deputirten, dafür haben aber die Stände beider Fürstenthümer das Recht, für sich einen eigenen ständischen Deputirten, so wie auch ihren Landeshauptmann aus ihrer Mitte zu wählen.

Es sind demnach so viele Deputirte als Fürstenthümer, welche einen stehenden gesetzlichen Körper unter dem Namen des schlesischen öffentlichen Convents (conventus publicus) ausmachen. Ihre Sitzungen halten sie in Troppau, und besorgen die currenden Geschäfte, als: die Repartition der Steuern, das Kreditsgeschäft und die Erbsteuersachen.

Auf dem jährlich vom Kaiser ausgeschriebenen Fürstentage versammeln sich um den eigens dazu abgesandten kaiserl. Kommissär ausschließlich nur die oben erwähnten fünf Deputirten zur Vernehmung der vom kaiserl. Kommissär ihnen vorgelegten kaiserlichen Postulata, welche dann durch die ständische Buchhalterei den beiden Kreisämtern, und durch diese den Dominien zugestellt werden.

Früher hatte jedes Fürstenthum seinen eigenen Landeshauptmann, den die Fürstenthumsstände wählten. Jetzt sind deren nur zwei, und zwar einer für die Fürstenthümer Teschen und Bielitz, und einer für die vereinigten Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf. Letzterer hat das Vorrecht, mit Bewilligung des mährisch-schlesischen Gubernators, bei besondern Vorfällen die Fürstenthumsstände zusammenzuberufen.

Aus den Zeiten der selbstständigen Herzoge Schlesiens hat sich auch die Rangordnung der Stände erhalten. Den ersten Rang hat

a) der Prälatenstand, jetzt nur noch durch den Bischof von Breslau, als Fürst des k. k. österreichischen Antheils vom Fürstenthum Neisse, vertre-

ten, da früher auch der Prälat des Augustiner Chorherrnstifts in Fulnek wegen seinen Besitzungen in Schlesien, dann der Probst von Großherrlitz als Repräsentant der Prälatur Welehrad, welcher diese Herrschaft einstens gehörte, und endlich, wenn gleich nicht unbestritten, der Rektor des Troppauer Jesuiten-Kollegiums wegen dessen ständischen Besitzungen dazu gerechnet wurden.

b) Der Herrenstand, wozu die schlesischen Fürsten, Grafen und Freiherren gehören. Aus ihm nur kann der Landeshauptmann, so wie der oberste Landeskämmerer und der oberste Landrichter gewählt werden.

c) Der Ritterstand, zu welchem der niedere, mit dem Incolat versehene Adel gehört. Aus ihm wird der oberste Hofrichter und Landschreiber gewählt.

d) Die Städte Troppau und Jägerndorf, denen allein die Besitzfähigkeit von Dominien zukommt. Die ersten drei Stände haben eine eigene Landesordnung, eine eigene Landtafel und einen eigenen Gerichtsstand, das Landrecht.

An diese vier Stände schließen sich noch an: die

e) Minderstandesherrschaften, welche zwischen Fürsten und ihren Ständen in der Mitte stehen, und

f) die Geadelten (Edlen, Wappenfähigen), ohne Incolat.

Außer den Güterbesitzungen, wozu nur die vier ersten Stände berechtigt sind, gibt es noch in Schlesien:

1. Rittermäßige Scholtißeien, aber nur im Fürstenthum Neisse. Sie entstanden aus einigen durch den dreißigjährigen Krieg herrenlos gewordenen Gütern, welche die Bischöfe an ihre Treuen abließen. Sie waren in früheren Zeiten den Dominien gleichgehalten, daher ihre Käufe noch in der Landtafel liegen.

2. Freigüter, welche zwar dem Dominium, in welchem sie liegen, unterworfen sind, aber auch selbst einige Unterthanen, nebst der mindern Gerichtsbarkeit über dieselben besitzen, und so als mediatisirte Dominien betrachtet werden können.

3. Erbscholtißeien oder Erbrichtereien, Besitzungen, auf welchen das Schulzen- oder Richteramt haftet. Sie unterstehen zwar der Jurisdiktion eines Dominiums, genießen aber oft selbst einige Dominikalrechte, als des Braurbares, der Jagd und des Rechts, Handwerker aufzunehmen.

4. Freie Bauerngüter, welche frei sind von Dienstverrichtungen an ihre Grundherren.

5. Dienstbare Bauerngründe, auf welchen obrigkeitliche Dienstleistungen, wie Roboten ꝛc., haften.

Diese obrigkeitlichen Unterthanen werden nach dem Flächenmaße ihrer Grundbesitzungen in ganze, halbe, Viertels-Bauern, in Gärtler und bloße Häusler eingetheilt.

Uebersicht der Studirenden

an Mährens Hochschule im ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung, d. i. vom J. 1576, wo die erste Immatrikulation vorgenommen wurde, bis zum J. 1673.

(Schluß).

Aus Ungarn empfingen an dieser Universität ihre Bildung 104 Edelleute und 184 Bürgerliche, darunter 3 Grafen, als Gabriel Meylandt, der aus der alten regierenden Fürstenfamilie von Siebendürgen abstammte, Gyarmath und Balaschy; ferner 12 Baronen, unter denen Rhakay, Pongracz, 3 Palfy, 3 Petheo de Gerse und Pazmany.

Aus Siebenbürgen kamen in die Studien 8 Edelleute und 21 Bürgerliche.

Aus Steiermark studirten 4 Edelleute und 10 Bürgerliche, unter Ersteren ein Baron Kolowrat.

Aus Kärnten besuchten unsere Hochschule 4 Edelleute und 16 Bürgerliche, unter Ersteren ein Baron Dietrichstein.

Aus Kroatien verlegten sich auf die Wissenschaften in Mähren 3 Edelleute und 23 Bürgerliche.

Aus Slavonien studirten in Olmütz 1 Edelmann und 12 Bürgerliche.

Aus Illyrien widmete sich den Studien in Olmütz Einer, aus Görz Einer.

Aus Tyrol kamen auf unsere Universität 12 Edelleute und 18 Bürgerliche, unter Ersteren 2 Grafen Liechtenstein und 2 Grafen v. Zur. Unter den Bürgerlichen waren 8 aus Trient und 2 aus Innsbruck.

Bevor wir noch auf andere Länder übergehen, müssen wir hier noch erwähnen, daß in der Matrik dieses Jahrhunderts noch 28 Edelleute vorkommen, bei denen ihr Vaterland und Geburtsort nicht angegeben ist. Darunter sind 3 Grafen, nämlich Ratenkau Celari, Belaß und Starrenberg; 9 Baronen, worunter Strasoldo, Ogdoma, Zaštrizl (?) Stos, Schönfeld, Wolschinsky und Prinz. Unter den übrigen Edelleuten kommen die Namen Margante Scala, Sela und Nobilis Megapolitanus vor.

Aus Preußen strömten 101 lernbegierige Jünglinge unserer Universität zu, darunter waren 5 Adelige. Einige waren aus Braunsberg, Küstrin, Marienburg und Naumburg. Unter ihnen verdient besonders erwähnt zu werden Sebastian Rodestok, nachmaliger Bischof von Breslau und Gouverneur von Schlesien.

Noch größerer Zulauf an unsere Universität war aus Polen, aus welchem Lande 198 Edelleute und 170 Bürgerliche den Unterricht empfingen. Unter den Letzteren waren 11 aus Krakau, 3 aus Warschau, 1 aus Lublin, ferner ein Neffe des Erzbischofs von Gnesen und Paul Piasc, nachmaliger Bischof von Przemisl, der auch eine Geschichte Polens schrieb.

Aus Posen studirte an unserer Hochschule ein Edelmann.

Aus Pommern trieb die Lernbegierde nach Olmütz 3 Studirende.

Aus dem Innern Rußlands kamen sogar 2 Studirende nach Olmütz.

Aus der Grafschaft Glatz verlegten sich auf die Studien an unserer Hochschule 6 Edelleute und 48 Bürgerliche.

Aus Lausitz erschienen 5 Edelleute und 74 Bürgerliche, unter Ersteren 2 Ritter von Nostie.

Aus Sachsen kamen hieher 4 Edelleute und 14 Bürgerliche; unter Ersteren waren 2 Barone und ein Ritter von Ehrenburg, unter Letzteren 1 Magdeburger und 2 Leipziger.

Aus Baiern kamen 1 Baron und 27 Bürgerliche, darunter 1 aus Landshut, 1 aus Regensburg.

Aus Schwaben studirten 1 Edelmann und 13 Bürgerliche.

Aus Meißen widmeten sich den Studien 1 Edelmann aus Merseburg und 2 Bürgerliche.

Aus Thüringen kamen 2 Studirende auf die Universität.

Aus Westphalen setzten ihre Studien in Olmütz fort 1 Edelmann aus Münster und 15 Bürgerliche.

Aus Hessen begaben sich auf unsere Hochschule 5 Studirende, darunter einer aus Rottenburg.

Aus Franken studirten daselbst 1 Edelmann und 13 Bürgerliche.

Aus der Pfalz lagen den Musen ob 4; aus Baden 1 Edelmann und 1 Bürgerlicher; aus Breisgau 1; aus Braunschweig 2, darunter 1 Landgraf von Hameln und Braunschweig; aus Passau 1; aus Hamburg 1; aus Kurland 1; aus Voigtland 1; aus Eichsfeld 3; aus Limburg 1; aus Bregenz 2; aus Tübingen 1; aus Paderborn 2; aus Fulda 1; aus Speier 2 Edelleute, darunter 1 Baron Welraht; aus Frankfurt am Main 3; aus Mainz 2; aus Aachen 1; aus Köln 4; aus Trier 4; aus der Rheinprovinz 6; aus Belgien 7, darunter 2 Brüssler; aus Elsaß 5; aus Burgund 2; aus Lothringen 1; aus der Schweiz 1 Edelmann aus Freiburg; und 4 Bürgerliche aus Konstanz.

Aus Frankreich studirten in Olmütz 2 Edelleute und 6 Bürgerliche.

Aus Italien kamen in die Studien 13 Edelleute und 13 Bürgerliche, darunter Marchese Alvernia Saluzzo, 3 Venetianer, 1 Mailänder, 1 Mantuaner, 1 aus Lucca, 1 aus Como, 1 aus Florenz, 3 aus Rom und 1 aus Neapel.

Aus Irland trieb die Wissenschaft nach Olmütz 1 Edelmann und 3 Bürgerliche; aus Schottland 1 Edelmann; aus Dänemark 3 Edelleute und 16 Bürgerliche; aus Liefland 1 Edelmann und 2 Bürgerliche; aus Gothland 2; aus Schweden 22, selbst aus Stockholm und Upsala; aus Norwegen 3, darunter 2 Brüder Georg und Alexander, erbliche Fürsten von Norwegen; und noch aus anderen Ländern, sogar 1 aus Mesopotamien und 3 Tataren, die mit jesuitischen Missionären aus Asien kamen.

Dr. Engelbert Richter,
emeritirter Universitäts-Rektor.

Kleine Zeitung.

Musikalisches.

Brünn. — Die Hochgenüße, welche uns durch die Gegenwart der hochgefeierten dramatischen Sängerin Mad. Barth-Hasselt bevorstehen, bringen Kunstfreunde und Kunstkenner um so lebhafter in Bewegung, je seltener so außerordentliche Kunstgenüße uns geboten werden, und je größer die Sehnsucht nach wahrer Kunst zu einer Zeit ist, wo die bis zur Ermüdung Staunen erregende bloße Virtuosität häufig den Geschmack befangen hält.

Wir rufen daher der großen deutschen Künstlerin ein herzlich begeistertes »Willkommen!« zu, und freuen uns wieder einmal, auf unmittelbare Weise zur tieferen Erkenntniß der Heiligthümer der Kunst eingeführt zu werden. Wir wollen uns nicht die Einzelnvorzüge dieser Künstlerin, wie sie seither die Kunstberichte von ganz Deutschland mit einstimmiger Bewunderung aufzuweisen versuchten, in Erinnerung bringen, sondern lieber in würdiger Vorbereitung den allgemeinen, reinen Begriff des Schönen und der Kunst festhalten; wir wollen in Bedacht nehmen, daß diese erst da anfängt, wo wir nicht am Reiz des Wohlklanges, nicht an der Tiefe der Composition, nicht an der Meisterschaft des Vortrags befangen bleiben, sondern die Darstellung so entschieden vom Geiste durchdrungen erscheint, daß wir, alle Meisterschaft der Kunstelemente vergessend, uns von der Idee unmittelbar durchdrungen fühlen, welche die wahre Kunst allein vorzuzaubern vermag.

Vergleichungen und Rangstücke unter den Künsten überhaupt, wie unter den Künstlern haben selten zum tieferen Verständniß des Wesens und der eigenthümlichen Schönheit der Einen, wie der Andern geführt. Es sind dieß meist subtile oder sublime Begriffsspielereien, oder gar oberflächliche Vormeinungen, welche nur das sogenannte große Publikum verlangt und befriedigt. Jedes Kunstgebiet, jeder wahre Künstler hat sein eigenthümliches unendliches Verständniß. So hat man mehrseits der Musik bloß wegen der größeren Spiritualität des sinnlichen Darstellungsmittels einen Vorrang vor andern Künsten vindiciren wollen. Allein so wenig das Ohr für die Kunst wichtiger ist, als das Auge, so wenig kömmt es auf die Sinnenfälligkeit des materiellen Kunstmittels überhaupt an, sondern es ließen sich höchstens negative Bestimmungen rücksichtlich der größeren oder geringeren Befähigung eines Darstellungsmittels zur Kunst nach Maß der größeren Transparenz und allseitigeren Fixirbarkeit des Geistes durch dasselbe angeben. Gerade aber darin, daß Letztere dem Ton am wenigsten zukommt, liegt der eigentliche Vorzug der Musik vor anderer Künsten, da sie uns in das Traumgebiet der Ahnungen, in das umfangreichste Gebiet der Geistes-Dämmerungen und Gefühle einführt, bis zu welchem die inhaltbezeichnendere Elemente, Stein, Farbe, Wort, nicht einzudringen vermögen.

Seit der Erfindung der Oper haben indeß die Künste einen Vereinigungspunkt gefunden, wo die leblose und lebende Plastik, die Malerei, Musik und Wortdichtung zusammenwirken, das Leben als Kunst im Dramatischen zu verherrlichen. Freilich sind eben darum unsere Anforderungen an die Oper, wie an den dramatischen Gesang nicht leicht zu befriedigen; aber eine Kunstheroin, wie Mad. Barth-Hasselt bürgt genügend für den Letzteren, denn in ihr vereinigen sich die freie Form, lebendige Fülle und ideale Beseelung zu wahrer Schönheit.

K.

Mad. Barth-Hasselt ist gestern als Antonina im »Belisar« aufgetreten. Ihr Gastspiel auf unserer Bühne wird unser Herr Referent —a— im folgenden Blatte besprechen.

Berichtigung. In der vorigen Nummer 1. Spalte ist im Titel des Gedichtes zu lesen: des Mai's.

Redakteur: J. Ozéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 10. Mai. Vierter Jahrgaug 1841. № 37.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsther-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. fur einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. fur einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. fur den Jahrgang.

Der krebsartige Kiefenfuß

(Apus cancriformis, Schäffer. Monoculus apus, Linn.)

Dieses höchst seltsame Thier, welches in die Klasse der Krustaceen (Krebse) gehört, ist eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Natur. Es hat schon einigemal die Aufmerksamkeit des Publikums erregt. In unserem Lande kommt es Jahre lang gar nicht vor, daher sein plötzliches Erscheinen zu sonderbaren Vermutungen und Streitigkeiten Anlaß gibt, so z. B. wollen Viele das Entstehen aus den Wolken herleiten. Diese Zweifel hat schon im Jahre 1821 Herr Vinceuz Kollar, Kustos am k. k. Wiener Naturalienkabinete in einer Wiener Zeitschrift durch eine umständliche Beschreibung dieses Thieres behoben, und da ich überzeugt bin, daß die meisten Menschen dasselbe hierlandes noch gar nicht kennen, so sehe ich mich veranlaßt, von diesem Thiere, nachdem ich dasselbe im Eisgruber Walde bei Neumühl in einem Sumpfe fand, nicht nur eine kurze Beschreibung zu liefern, sondern derselben auch die beifolgende Zeichnung nach der Natur beizufügen.

Der krebsartige Kiefenfuß ist 2 Zoll lang und fast 1 Zoll breit, der pergamentartige, eirunde, muschelförmige, schmutziggrüne Schild 1 Zoll lang, $^3/_4$ Zoll breit, vorn abgerundet, und bildet hinten ein ausgeschnittenes Dreieck. Der Leib ist walzig, besteht aus 30 Ringeln, und endigt hinten in zwei borstenähnlichen Fäden, die dem Thiere zum Steuerruder dienen. Vorn am eigentlichen Kopfschilde, in der Mitte, sind drei schwarzblaue durchscheinende Erhabenheiten, wovon 2 größer und nierenförmig sind, die dritte aber kleiner und rund ist. Diese Erhabenheiten sind die Augen dieses Geschöpfes.

Die untere Seite zeigt die eigentliche Struktur dieses Thieres. Ein halbmondförmiges Blättchen bedeckt den Kopf, das in eine Furche des Schildes eingefügt ist, und mit demselben ein Ganzes ausmacht. In der Mitte dieses Blättchens ist eine bewegliche Klappe, an der zu jeder Seite ein zartes Fühlhorn sichtbar ist. Unter der Klappe, die man Oberlippe nennen kann, befindet sich auf jeder Seite ein brauner, hornartiger Körper, nämlich die Freßwerkzeuge, woran sich an ihrem obern Ende eine sägeförmige Reihe harter Zähne befinden. Unter ihnen liegen auf jeder Seite noch zwei kleinere Körper, die zusammen die Unterlippe bilden, und mit Hülfe der Oberlippe den Mund eng verschließen.

An dem letzten Paare derselben sind noch die Freßspitzen zu erwähnen, zwei zarte, häutige Blättchen, mit denen das Thier seine Beute früher zu prüfen scheint, ob sie zur Nahrung tauglich ist. Sie sind, wie die Fühlhörner, in beständiger Bewegung. Am merkwürdigsten sind die Füße, wenn man sie so nennen darf, besonders das erste und zehnte Paar. Am ersten stehen drei ungleich lange zum Rudern; das zehnte Paar trägt in einem eigenen Blättchen die Geschlechtstheile und Eier. Alle bestehen übrigens aus vielen Blättchen, an denen sich hohle Röhrchen befinden, mit denen das Thier athmet. Da nun diese Blättchen dieselbe Bestimmung haben, wie die Kiemen der Fische, so wurden sie auch Kiemen- oder Kiefenfüße benannt, welcher Name auf das ganze Thier übertragen wurde.

Das äußerste Glied eines jeden Fußes hat die Gestalt einer Krebsschere; in der Mitte eines jeden Fußes sitzt ein mit rother Flüssigkeit angefülltes Bläschen, als Behältnisse für den zubereiteten Nahrungssaft, aus denen er durch sehr feine Gefäße in die übrigen Theile verfuhrt wird. Die Füße, 60 Paar, nehmen von oben an Größe allmälich ab. Die Nahrung dieser Thiere besteht aus andern kleinen Wasserthieren. Ueber ihre Lebensdauer läßt

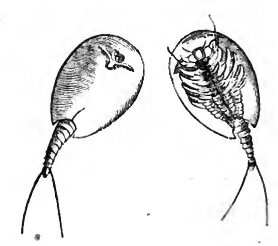


Fig. 1. Fig. 2.

sich eben so wenig Bestimmtes sagen, als über ihren vollendeten Wachsthum. So viel ist gewiß, daß sie im Freien mehre Wochen lang leben. In der Gefangenschaft halten sie sich gar nicht, denn die Thiere, die ich bei Eisgrub fand, und gleich an Ort und Stelle in ein Behältniß mit Wasser that, blieben kaum einige Stunden am Leben. Seinen Aufenthalt hat der Kiefenfuß in stehenden Wässern, vorzüglich in Pfützen, die abwechselnd austrocknen und durch häufiges Regenwetter wieder mit Wasser angefüllt werden. Hier schwimmt das Thier bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, meistens auf der Oberfläche des Wassers, und begibt sich nur bei trübem Wetter auf den Grund. Die Eier, die das Thier legt, fallen auf den Boden, und können wahrscheinlich sehr lange in vertrocknetem Schlamm aushalten, daher das Erscheinen in Sümpfen, die lange Zeit vertrocknet waren.

Fig. 1 zeigt das Thier von oben, Fig. 2 von unten, in natürlicher Größe, welches ich in Weingeist aufbewahre.

Anton Müller,
Brünner k. k. Kreiskanzellist.

Marie Potocka.

Gräfin Marie Potocka wurde auf einem der vielen Schlösser geboren, welche ihr reicher Vater so zahlreich zerstreut im weiten Polenlande besaß, und wuchs zur Freude ihrer Eltern und der Göttinen der Schönheit als ein herrliches und tugendhaftes Mädchen empor. In ihrem achtzehnten Jahre aber, als eben die Rose sich der schönsten Entwickelung ihrer Blüte näherte, brach ein vernichtender Sturm in ihren Garten herein. Der wilde und kriegerische Chan der Tataren, Mengli-Gerai, that einen unverhofften Einfall in das Gebiet der Polen, seiner bisherigen Freunde, legte rund umher Alles in Thränen und Asche, und unter Anderem auch das alte und reiche Schloß der berühmten Grafen Potocka, auf dem die schöne Marie lebte. Der Vater der Marie wurde getödtet, die Mutter verjagt, und das Schloß seiner Kostbarkeiten beraubt, unter denen allen aber dem Mengli-Gerai keine so köstlich schien, als die schöne Tochter des Hauses, die man ihm als seine herrlichste Sklavin vorführte. Das Herz des jungen Chans wurde beim Anblick der edlen Polin wie vom Blitze getroffen und erglühte alsbald von einer Liebe zu ihr, die ganz anderer Art war, als die Zuneigung, die ihn mit seinen Harems-Damen verband. Er empfand wahre Liebe für sie, und zugleich alle Schmerzen, mit welchen Eros die Seele quält, so lange nicht sein ersehnter Anteros erscheint. Das Herz des bisher wilden Herrschers wurde gebändigt, und er selbst der nachgiebigste Sklave seiner schönen, aber vom Schmerze geknickten Gefangenen. Er machte dem Kriege sogleich ein Ende und kehrte nach Hause zurück, indem er die ihm so süße Polin zu seiner und seines ganzen Heeres Herrin machte. In Baktschisarai gab er ihr nicht im Harem, sondern in seinem eigenen Palaste Zimmer, die er ihr von europäischen Künstlern einrichten ließ, und that überhaupt alles Erdenkliche, um ihre Liebe zu gewinnen. Ein anderes Zimmer seines Palastes befahl er zu einer christlichen Kapelle für sie auszuschmücken, und gab gefangene Priester los, ihren Gottesdienst zu besorgen. Die Gärten ließ er für die Angebetete freundlich bauen, und gab ihr Sklavinen in Fülle, ihre schöne Person zu bedienen. Mit einem Worte Alles, Alles gab er ihr, nur ein Einziges nicht, — denn es hing sein ganzes Glück und Heil daran — Eines nicht, wonach die Trauernde allein verlangte, die Freiheit und die Rückkehr in's theure Vaterland. Marie war gut, und konnte den Chan nicht schelten, war auch freundlich gegen ihn und dankte ihm für seine Wohlthaten, nur Eins verweigerte sie ihm, — denn es hing ihr ganzes Heil und Glück daran — das Eine, wonach dem Betrübten allein verlangte, die Liebe und einen zusagenden Blick. — Der Chan verfiel in

tiefe Melancholie und litt große Schmerzen im stürmischen Toben seiner Leidenschaft. Die Polin badete sich täglich in Thränen und verzehrte sich in Gram. Beide rangen nun vergebens nach Rettung aus ihrem Jammer, der Eine nach einem Besitze sich sehnend, der ihm so fern war, wie die Sterne; die Andere einen Verlust beweinend, zu dem sie durch alle die umliegenden Wüsten hin keinen Weg erblickte. — Es ist nicht bekannt, wie lange sie unter diesen Verhältnissen beisammen gelebt haben mögen, und wie lange die Furien an dem Gifte brauten, das dazu dienen sollte, diesen unlösbaren Knoten orientalisch-tragisch zu lösen. Das Ende drohte, wie man leicht erwarten konnte, von den Frauen des Chans her. Unter diesen zeichnete sich besonders eine schöne Grusinerin aus, die der Chan vor seinem Zuge in's Polenland Allen vorgezogen und von den Weibern seines Harems am meisten geehrt hatte. Die orientalischen Weiber leben nur für ihren Herrn, und all ihr Glück und Unglück, alle ihre Freude und Trauer wird bloß durch die Gunst bedingt, in der sie bei ihm stehen. Wenn eine europäische Frau das Unglück hat, die Liebe ihres Gemals zu verlieren; so hat sie doch tausend andere Mittel, sich das Leben zu erheitern, und ihm auf andere Weise einen Werth zu geben, die Orientalin hat keines. Mit der Gunst ihres Gebieters entsinkt ihrem Leben der Inhalt. Daher sind denn auch, wie weltbekannt, die orientalischen Harems der Sitz beständiger Intriguen und Verschwörungen. Es läßt sich darnach ahnen, wie die Stimmung gegen die schöne Fremde, die den Herrn und Chan so umgewandelt und die bisher herrschenden Reize so gedemüthigt und annullirt hatte, im Harem sein mochte. — Die Grusinerin, die um so eifersüchtiger, rachgieriger und unerbittlicher war, je mehr sie sich großer Reize und Schönheit bewußt war, beschloß den Untergang ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin, die dieß doch so ganz wider Willen war, und verschwor sich zu dem Ende mit einigen ihrer vertrauten Frauen, indem sie hofften, wenn nur jene Sonne vernichtet, den Chan wieder zur Anbetung seiner alten Sterne zurückzuführen. Sie schlossen sich daher, ihre feindseligen Pläne unter der feinsten Maske der Freundschaft bergend, liebreich an die Fremde an, besuchten sie fleißig, schmeichelten ihr und trockneten ihre Thränen. Alsdann luden sie sie zu Zeiten in ihr Harem ein, und gaben ihr dort glänzende Feste mit Tanz und Musik. Die heuchlerische Grusinerin gewann so die Freundschaft der unglücklichen Marie Potocka, die sich gern in ihrer rettungslosen Lage einem weiblichen Wesen hingab, und mit der kaukasischen Schönheit, der es auch nicht an Geist gebrach, vertraut die Abende verbrachte, bis denn endlich an einem schlimmen Tage, wo sie auch so scheinbar traulichen Gesprächs pflegten, die Barbarin, die Alles vorbereitet hatte, die Maske abwarf, das edle Polenkind erdolchte, mit Hilfe ihrer Begleiterinen völlig um's Leben brachte und im Garten vergrub. So gewandt und leicht die Sache ausgeführt war, so schwer war sie zu verbergen. Der vom Schmerze überwältigte Chan ahnte bald, wo die Höhle der Räuber seines Kleinods zu suchen. Der ganze Hergang der Mordthat wurde ihm entdeckt. Seine Rache war schrecklich. Die Helferinen ließ er einfach tödten, aber die Grusinerin, die einstens ihm so Theure, ergreifen, an die Schwänze seiner Pferde binden und ihren schönen Leib zerreißen. Seiner geliebten Polin aber ließ er ein hohes Mausoleum bauen, worin sie begraben liegt. Alsdann baute er jenen Thränenbrunnen, der, als ein Monument seines und seiner Potocka nie versiegenden Schmerzes, nun schon seit so vielen Jahren Tag und Nacht Thränen in Fülle vergießt. Er soll sie nicht haben vergessen können, und sich bald wieder in große Kriege und Schlachten gestürzt haben, bis ihn endlich seine Leute aus einem dieser Kämpfe todt nach Hause brachten *).

*) Die Thränenquelle wird in dem ehemaligen Palaste des Chans zu Baktschisarai den Reisenden gezeigt. Berühmt ist Puschkin's Gedicht: Bakčisaraiski Fontan (die Quelle von Baktschisarai)

Kleine Zeitung.

Theater.

Brünn. — Gastspiele der Frau van Hasselt-Barth: Mittwoch am 5. d. Antonina in Belisar — Samstag am 8. Norma.

Unter allen den deutschen Manieen, welche der ewige Friede in seiner ewigen Langweile ausgeheckt hat, als da sind die Jeunefrançomanie, die Monumentomanie u. s. w., hat mich keine von jeher so gründlich angewidert, als die eben jetzt grassirende Parallelomanie. Nicht allein die Erscheinungen unserer Tage werden durch sie neben einander gestellt und an einander abgemessen und durch einander abgewogen, auch die vergangenen Jahre mußten ihre Heroen herleihen, damit man sie nur fein säuberlich zusammenstellen und rangiren könne; ja man schien auf solche Vergleiche nur erpichter zu werden, je öfter man durch die angestellten zu dem Resultat gelangen mußte, daß sie keines

geben, weil seine künstlerische Individualität nur durch sich selbst beurtheilt werden kann. Trotz dem fuhr man aber fort, Calderon mit Shakespeare, Göthe mit Schiller, Börne mit Heine, Liszt mit Thalberg, die Lutzer mit der Hasselt zu vergleichen; die Meinungen bildeten ihre Parteien, jede hat ihren Vorfechter, Alle schreien und toben durch einander, »Jeder scheint ein anderes Thier,« und jemehr sich hinzudrängen, um zum Verständniß des Vorwurfes beizutragen, desto mehr scheint dieser der Verwirrung beim Thurmbau zu Babel anheim zu fallen; ja diese Verwirrung scheint so sehr alleinige Herrin dieses Stoffes geworden zu sein, daß die Göthianer über dem Lärm die Worte ihres großen Meisters von solchen Vergleichen geradezu überhörten, als er in seiner fertigen Ruhe, in seiner abgeschlossenen Klarheit von ihnen sagte: »Sonderbares Volk, die Deutschen! Statt sich zu freuen, zwei solche Kerle zu haben, wie ich und Schiller sind, streiten sie unter einander, wer von uns der größere ist!« — Und in der That wird Derjenige nie zum wahren Verständniß der Künste und ihrer Leistungen gelangen, der sich nicht an jeder Leistung insbesondere, und unabhängig von jedem frühern Eindruck zu erfreuen weiß. —

Denn eine künstlerische Individualität will nicht durch das bemessen werden, was vor ihr war, sondern durch das, was vor ihr liegt; nicht durch das, was Andere vor ihr geleistet haben, sondern durch das, was sie selbst zu leisten sich vorgesetzt hat; nicht durch das, was sie schon fertig gemacht hat, sondern durch das, dem sie anzustreben sich bemüht; mit einem Wort, durch das Ideal, das ihr vorschwebt. Nur der, dem dieses Ideal vorschwebt, ist ein Künstler, und nur der, der es mit ihm ahnt, sucht und zu erfassen strebt, darf über seine Leistung sprechen, denn diese will nicht von unten hinauf, sondern von oben herab bemessen werden; nicht durch das, was ist, sondern durch das, was sein kann, und die Frage bei Beurtheilung eines Künstlers lautet nicht: »Wie viel hat er schon von seinem Wege zurückgelegt? sondern: Wie wenig hat er von diesem Wege noch zurückzulegen?

Eine andere Frage aber, die aus diesen Betrachtungen hervorgeht, und auf welche sich nachgerade alle Diskussionen der Parallelomanen reduziren lassen, ist die: »Welcher Künstler wird unsere Theilnahme mehr ansprechen dürfen: derjenige, dem sich die Natur als Wegweiser auf jener Straße gleichsam aufgedrungen hat; derjenige, der in der Fülle seiner materiellen Begabtheit unbewußt an manchem Ziele vorüberschreitet? oder derjenige, der der Natur Alles abringen muß; derjenige, der sich mühevoll seine Straße selbst bahnt; derjenige, der im Hinanklimmen so manches Widerstrebende zu besiegen hat, damit er zur künstlerischen Entfaltung gelange? Unbezweifelt der letztere! Ich wenigstens liebe diese Talente, ich liebe an ihnen ihr Ziel-Anstreben, ihr künstlerisches Bewußtsein, ihr klares Verständniß; ich würdige an ihnen ihren Kraftaufwand, ihre Sieghaftigkeit; ich verehre an ihnen die Offenbarung der Kunst; zu den Ersteren treibt mich nichts, als ein gemeiner Naturdienst! Und deßwegen steht mir die Hasselt auch so hoch; denn diese Talente sind es, welche auf ihrem Siegeszuge das Reich der Kunst durch ihre Eroberungen erweitern; diese sind es, welche durch ihre Erscheinung neue Epochen hervorrufen; diese sind es, welche auf die Dauer der Zeit dieses Reich beherrschen, und diese sind es vorzugsweise, welche dem nachfolgenden Jünger zum zum Vorbilde werden, welche ihn in seinem Streben und Ringen kräftigen und ermutigen, während jene ihn durch anmutige Spielereien und Ornamente, die ihm durch das Staunen, das sie erregen, zu Wesenheiten werden, auf Abwege führen, oder ihn zum Don Quixote machen, der über das Mißverhältniß zwischen seinem Können und Wollen kläglich zu Grunde geht; diese sind die Anhänger der hundertfältigen, vielgestaltigen Künstelei, jene sind die Jünger der ewig Einen und wahrhaftigen Kunst! —

Und deßwegen steht mir die Hasselt auch so hoch! Was an der Hasselt nie genug bewundert werden kann, und was sie über die Legion der deutschen Sängerinen — vielleicht mit Ausnahme der Schröder-Devrient — so hoch emporhebt, ist die Totalität, in welcher sich ihre Darstellungen prajrutiren. Wenn eine deutsche Sängerin vor das Publikum tritt — ich spreche da schon von den besseren, — hat sie vor Allem nichts Anderes zu thun, als ihre Toilette im besten Lichte zu zeigen, dann trägt sie ein Recitativ vor, um eine Probe ihrer Deklamation zu geben, dann singt sie ihre Arie, und hiebei ist sie nichts als Sängerin, sie gibt Acht auf den Takt, auf die Stimmbildung, auf die Intonation, auf die Aussprache, auf das Athemholen; man bekömmt alle Ingredienzien des Gesanges zu prüfen; man sieht, wie der Gesang zubereitet und herumgerricht wird; im nächsten Recitativ wird wieder etwas Charakteristik angebracht, und so geht es fort bis zum friedlichen Ende. Diese Sängerinen sind Alles, was sie sein wollen, nach und nach neben einander; anders ist es aber bei der Hasselt! Sie ist Alles, was sie sein soll, und ist dieses in- und durch einander; jene Sängerinen gleichen einer angenehmen Melodie, in der die Töne befriedigend auf einander folgen; sie gleicht einer Harmonie, in welcher die vollen Akkorde sonorisch durch einander rauschen, in welcher über Dissonanzen, Auflösungen und Wohlklang hinweg Alles einem mächtigen Schlusse zugeführt wird. Deßwegen kann es den Eindruck auch nicht schwächen, oder gar verwischen, wenn eine momentane Indisposition die Künstlerin an der vollen Entfaltung ihrer Stimme verhindert, wie dieß bei der Darstellung der Antonina der Fall war, denn trotz dem bekamen wir doch die Antonina zu sehen und zu hören, das hohe Weib, das vom Sturm entfesselter Leidenschaften umtobt wird, und ob die Antonina wirklich Alles herausschreien muß — wie es hie und da schon der Fall gewesen sein soll — und ob sie wirklich vom ein- bis zum dreigestrichenen C gesungen hat, wissen wir ohnehin nicht, und ist auch in keinem Autor zu lesen! —

Und so ist auch die Norma der Hasselt, und so auch ihre Beatrice in den »Ghibellinen« — letztere, wir wagen es zu behaupten, die größte Leistung, welche jetzt die deutsche Oper aufzuweisen hat.

—a—

Verschiedenes.

Guter Grund. — Die Tataren schmieren nie ihre Wagen, und wenn daher ein Paar solche Wagen durch's Gebirge fahren, so gibt dieß eine Musik, als wenn Orangutans ein Dutzend verstimmter Cellos im Walde strichen. Als ich einmal einen Tataren fragte, warum sie denn ihre Wagen nicht schmierten, da das ja so einen abscheulichen Lärm gebe, antwortete er: »Ei, wozu schmieren? Wir sind ja keine Diebe, die Geräusch zu machen fürchten müßten.«

* Man zählt jetzt in Rußland 174 Runkelrüben-Zuckerfabriken, von denen sich im Gouvernement Tula allein 29 befinden.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 13. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 38.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's lel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Wiener Briefe.

3.

Wie die Gesellschaft selbst, so umfaßt auch die sociale Malerei die heterogensten Elemente, und so gehören jene Momente, die nur an der Oberfläche des Lebens sich halten, eben so gut diesem Gebiete, als jene, die schon durch eine tiefere Erinnerung sich dem gewöhnlichen Leben entziehen wollen. So sind gleich Waldmüllers zwei Gemälde: »Kinder am Fenster« (316) und »Mädchen einen Brief lesend,« welche gegen Dannhausers innigere Erfassungen nur momentane Szenen darstellen, der beste Beleg dafür, daß auch die geringfügigste Lebensäußerung aus dem Einen Grunde emporsteige. Die Kinderszene enthält eine so vortreffliche Gradation in dem Ausdrucke der Erregung, daß wir gleich eine Reihe geistiger Entwickelungen vor uns sehen, deren erste kaum aus sich heraus ist, deren höchste sich wieder auf sich zurückbezieht, nachdem in den Mittelstufen die Außenwelt das die That Bestimmende gewesen. Das andere Gemälde fällt mehr durch seine technische Vollkommenheit auf; hauptsächlich zieht die treffliche Beleuchtung, der Einfall und Reflex des Lichtes, seine Färbung durch die brechenden und reflektirenden Medien das Auge des Beschauers hinzu, und beinahe möchte er sich verleiten lassen, das Stück Atlas wieder auf den Tisch hinzulegen, so sehr scheint es aus dem Bilde herauszuhängen. Doch auch hier ist nicht bloß die Technik, sondern hauptsächlich der Ausdruck des Interesses, wie es sich von der bloßen Neugierde zur Theilnahme oder zum Spotte steigert, das Bedeutsame. — Diese Bedeutsamkeit des geistigen Grundes in seinen zufälligen Erscheinungen steigert sich noch, wenn auch die alltäglichen Beschäftigungen, oder eine scheinbar unbedeutende Situation das menschliche Wesen zur Darstellung bringt. Wenn der Mensch sich bei sei seiner Tagesarbeit so heiter zu verhalten im Stande ist, wie die Rosselenker in Bachs »Schiffzuge,« oder die »wandernden Neapolitaner« Kirner's (337), so ist es noch immer gut bestellt mit seinem Inneren, und wir müssen es dem Maler Dank wissen, daß er seine Bilder zu rechten Tröstungen über das prosaische Treiben machte. Selbst im Schlafe ist dann noch dieses Leuchten eines frohen, in sich befriedigten Wesens sichtbar, und es ist gleichgültig, ob die Erde, wie bei Schufried's »Bäuerin mit dem schlafenden Kinde« (110) oder bei Ranftls »Schläferin« (267) der weiche Wiegenpolster die Unterlage bildet, nur daß dort das Roth der Gesundheit und des Frohsinnes erst eine braune Haut zu durchdringen hat, während es hier ungehinderter die zartweiße Wange durchglüht. Uebrigens ist das zweite dieser Bilder technisch vollendeter, wie wir es bei Ranftl gewöhnt sind. — Es nützt wahrlich nichts, gegen die Darstellungen des gewöhnlichen Lebens spröde zu thun, und ihnen höchstens einen technischen Werth zuzugestehen, — durch Alles, was menschlich erscheint, zieht sich ja doch der geistige Grund, und möge auch die Sphäre, in der er auftaucht, keine hohe sein, so erhebt sie doch ihre menschliche Bedeutung über das bloß Natürliche der Technik. So sind gleich Raffalts Darstellungen »der Brautwerber« (118) »Bauernhochzeiten« (120 121) gute Belege dafür, daß in jedem Gebiete das Reinmenschliche zum Ausdrucke gelange, daß der Frohsinn auch die tieferen Sphären der Gesellschaft erreiche, und diese oft ein reinerer Spiegel des Allgemeinmenschlichen seien, als die crème de la société. — Aber nicht bloß des Lebens heitere Seite, sondern auch sein ganzer Ernst offenbart sich in den Kreisen, die man gewöhnlich eines tieferen Eingehens auf das Wesen der Verhältnisse für unfähig hält. Wir müssen nur bedauern, daß Zeles

Bilder noch viel technische Vervollkommnung zu wünschen übrig lassen, indem ihr geistiger Ausdruck sie zu vortrefflichen Darstellungen einer ernsteren Vertiefung aus dem beschränkteren Leben in seine wesentliche Bedeutung gemacht hätte. So zeigt »der Besuch auf dem Friedhofe« (114), wo überdieß die vor dem Grabe des Vaters stehende kleine Familie eine Abstufung des Schmerzes darstellt, von seiner leisen Ahnung, die an das Kind magisch durch die Mutterbrust herankommt, der jugendlich staunenden Betrachtung über die Ursache seiner Wirklichkeit, der tiefen Empfindung desselben, die sich durch ihr Wiederfinden in den Lieben noch steigert, — und »der Sammler« (183), der Junge und Alte des Dorfes durch sein Kommen und seine freundlichen Gaben gleich sehr erfreut und zum Mitleide für die Dürftigkeit und Krankheit stimmt, — wie tief auch in den untersten Kreisen der Gesellschaft der Ernst des Lebens empfunden werde. — Diese ernste Seite des Lebens kann sich wohl gar bis zur Düsterheit steigern, wie denn Schindler's Bild, »der letzte Abend eines zum Tode verurtheilten Soldaten.« (230) diese fatale Seite der Societät darstellt, wo das Vergehen an ihren Institutionen durch den Tod des Verbrechers gestraft werden muß. Vorzüglich gelungen ist in diesem Gemälde der Verurtheilte, dessen durchfurchtes Antlitz doch die Todesbläße aus dem braunen harten Panzer, den das Leben darüber gezogen als menschliche Regung der Reue und des Schmerzes über die greisen bitter getäuschten Eltern durchleuchten läßt — dann die Mutter, die ganz gebeugt und vom tiefsten Weh zerbrochen ist — der wachestehende Soldat, auf dessen Gesichte sich die innerlich aufkeimende Ahnung der Möglichkeit, an des Verurtheilten Stelle zu stehen, ausspricht, endlich der Geistliche, der, obwohl an solche erschütternde Szenen gewöhnt, doch nur in dem Aufblicke zum Himmel Beruhigung zu finden vermag, — dagegen ist leider der Profoß und der Vater, ersterer in der Stellung, letzterer gänzlich verfehlt, wodurch die Totalwirkung bedeutend gestört wird. — Endlich hat die sociale Malerei noch ein Gebiet, mit dem sie aber schon hart an das Portrait anstreift, nämlich das Auffassen des wesentlich Menschlichen in seinen nationalen Besonderheiten, wo Boutibonné's »Türkin« (236), Rahl's »junge Römerin« (426), Merk's »Mädchen aus Cora,« vorzüglich aber Ender's »Mädchen aus Albano bei einem Brunnen« (169) es sehr gut darstellen, wie das Eine menschliche Wesen doch immer dasselbe bleibe, möge die südlichere Sonne auch die Formen schärfer ausreifen, den Teint tiefer bestimmen, und die Wahl der Gewänder zu lebendigeren, reineren Farben hinleiten. —

Ebenso reich wie an Darstellungen aus dem Genre der socialen Malerei, ist die Ausstellung an Portraits. Wenn wir aber dort schon nicht immer einsahen, wie sich manche Gemälde mit dem verlautbarten Grundsatze, daß nichts ganz Schlechtes zur Ausstellung zugelassen würde, vertrügen, und namentlich Weigels »Shakespeare mit allegorischer Umgebung« (22), dann Roths »Italienerin« (26) solche Bedenken erregten, so sind aus der Masse von Portraits auch nur wenige, die den Anforderungen der Kunst entsprächen. Nicht darauf nämlich kommt es beim Portraitiren an, daß irgend eine Persönlichkeit in der ganzen Breite ihrer zufälligen Erscheinung wiedergegeben werde, sondern darauf, daß die besonderen Seiten ihres Aeußeren nur als Aeußerungen des inneren Wesens erfaßt, und dieses in seiner Einheit und Geschlossenheit durch sie ausgeprägt werde, so daß beim ersten Anblicke schon Jeder den ganzen geistigen Charakter im physiognomischen Ausdrucke wiederfinde. Ein solches wahrhaft künstlerisches Portrait ist gleich der von Vogel von Vogelstein gemalte »Ludwig Tiek« (323). Hier ist in den sehnsüchtig sanften Augen und dem ironisch lächelnden Munde die ganze Poesie Tiek's wiedergegeben. Unter den Wienern sind Schrotzberg und Lampi zu sehr wegen ihrer tiefen Auffassungsweise des in der darzustellenden Persönlichkeit waltenden Geistes bekannt, als daß wir sonst noch ihre vortrefflichen Portraits besprechen sollten. Eben so ausgezeichnet sind Stöbers Stahlstiche (6) im Wiedergeben der von dem Maler erfaßten Charakteristik. In Aquarellen haben wir dann noch Fischers vortreffliche »Portrait-Skizzen« (57. 58) und Gaupmann's zu erwähnen. Für Gaupmann war es vielfach vortheilhaft, daß seine Bilder neben die gepriesenen Deckers und Theers zu stehen kamen, wodurch seine geniale Auffassung und Behandlung gegen die Detailausführung Albert Theers und den sogenannten Schmelz Deckers erst recht ins Licht gestellt wurde. —

Die besten Gemälde der heurigen Ausstellung gehören dem Kreise des bloß Natürlichen an,

welches freilich nicht das höchste Gebiet der Malerei ist, indem darin das Geistige, welches doch den wesentlichen Kern aller Kunst bildet, sich nur als sinnige Auffassung oder als ironische Behandlung im Künstler reflektirt. Das Natürliche nämlich, indem der Mensch selber seine geistige Innigkeit auf natürliche Weise äußert, kann in seinen Erscheinungen so erfaßt werden, daß diese als Umhüllungen einer in ihnen verhüllten Geistigkeit gelten, daß der Mensch im Naturleben Anklänge an seine inneren Zustände, traumhafte Ausführungen oder Andeutungen seines Seelenlebens wiederfindet, und diese Betrachtung der Natur als eines Spiegels oder Symbols der menschlichen Innigkeit ist die **sinnige**. Wenn nun durch die Sinnigkeit mehr ein vorausgesetztes Inneres der Natur dargestellt wird, so ist die Darstellung des Natürlichen um so mehr eine **ironische**, je treuer dieses nach seinem Detail wiedergegeben wird, weil der Maler das, wozu es in der Natur einer vielfach vorbereitenden Lebendigkeit, einer Ausführung und Durcharbeitung aller Momente eines breiten und massenhaften Materials bedarf, einfach durch die Farbe, das Wesentliche der Natur durch den bloßen Schein wiedergibt, und dadurch das Wesen in allen seinen Erscheinungen zum bloßen Scheine herabsetzt. — Beide, sowohl Sinnigkeit als Ironie, sind stets bei der Darstellung bloßer Naturgenstände vereinigt, nur daß in manchen Sphären die erstere, in anderen die letztere vorwiegt. —

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

— Die »allgemeine Versammlung der k. k. m. schl. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde« fand am 10., 11. und 12. l. M. statt. Bei dem großen und wohlthätigen Einfluße, welchen die Arbeiten der Gesellschaft auf alle Zweige der Landwirthschaft, auf die Kulturverhältnisse unseres Vaterlandes geübt und fortwährend üben, müssen besonders die allgemeinen Versammlungen derselben beachtet werden und von Bedeutung sein, da erfahrene Männer aus allen Theilen des Landes zusammenkommen, um gleichsam über die Erfolge ihrer Anstrengungen Rechenschaft zu geben, über die Hoffnungen und Befürchtungen des Landwirthes zu berichten, im Gedanken-Austausche neue Ideen, neue Pläne, frischen Mut zu Werken zu schaffen, die, wenn oft scheinbar nur dem Einzelnen dienend, doch immer die Bausteine zum Gebäude der allgemeinen Wohlfahrt sind. Die dießjährigen Verhandlungen begannen am 10. Mai mit der Schaf-Ausstellung im Augarten, wozu die folgenden Dominien Thiere gebracht haben: Karwin, Großherrlitz, Kuchelna (Böhmen), Ungarisch-Brod, Kwassitz, Austerlitz, Jarmeritz, Herrenstein (Nieder-Oesterreich), Rossitz, Kunstadt, Namešt, Datschitz, Littenschitz, Platsch, Kudnitz, Morkowitz, Koritschau, Unter-Moschtěnitz und Lyssitz Zu gleicher Zeit fanden Schäferprüfungen im Augarten-Saale statt, wobei 4 Schäfer in deutscher, und 13 in böhmischer Sprache die Prüfung bestanden. Am Nachmittage wurden mehre Fragen über Schafzucht discutirt. Die Schafzucht hat in unserem Lande eine so hohe Stufe erreicht, man hat die verschiedenen Systeme so reiflich erwogen, geprüft; man weiß, was man erreicht hat und noch erreichen will; man kennt die Mittel, die zum Zwecke führen, und hat gleichsam das System geschlossen, so daß nur Einzelnes zu ergänzen bleibt, und demnach können die Diskussionen nicht jenes große Interesse anregen, wie in den ersten Jahren seit der Gründung des Schafzüchtervereins. Am folgenden Tage fanden Besprechungen über landwirthschaftliche, technische und forstliche Gegenstände statt. Es kamen sehr wichtige Themata zur Besprechung: so über den nützlichen Einfluß der Eichenrinde auf die Ledergerberei, und über die Gewinnung der sogenannten Glanz- oder Spiegellohe; über die Mittel, um unter den Landleuten mit gutem Erfolge landwirthschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, nützlichen Verbesserungen Eingang zu verschaffen und vorgefaßte Meinungen zu beseitigen; über Waldbeschädigungen durch den Fichtenspinner; über die Runkelrübenzuckerfabrikation ꝛc. ꝛc. Es wurden so viele richtige Ansichten und Erfahrungen entwickelt, so schöne Rathschläge, so gemeinnützige und für den Gewerbsmann und den Landwirth wichtige Vorschläge gemacht, daß wir, da uns bei den Raumverhältnissen des Blattes eine nähere Besprechung unmöglich wird, es für Pflicht halten, auf die »Mittheilungen der Ackerbaugesellschaft« aufmerksam zu machen, die das Nähere bringen werden. Am 11. l. M. fand die Generalversammlung der Gesellschaft statt, bei welcher über die Angelegenheiten der Gesellschaft selbst verhandelt wurde.

— **Hört! Hört!** rufen wir unseren freundlichen Lesern zu, deren Aufmerksamkeit wir auf einen höchst interessanten Gegenstand zu lenken wünschen. — Unter den Ackergeräthen, Maschinen, Modellen ꝛc., welche bei der eben besprochenen allgemeinen Versammlung im Franzens-Museum zur Besichtigung ausgestellt waren, befanden sich **Ackerwerkzeuge und Geräthschaften für eine Kinderbewahr-Anstalt**, welche der Herr **Graf Hubert von Harnancour-Unverzagt** auf seiner Herrschaft Hrotowitz und Kirhau errichtet. Es wird dieß in Mähren die erste Bewahr-Anstalt auf dem Lande sein, und gewiß um so schönere Früchte tragen, als der Hr. Graf die rühmenswerthe Absicht hat, mit derselben einen Unterricht für die Kinder der Landleute in der Art zu verbinden, daß diese frühzeitig mit landwirthschaftl. Werkzeugen und ihrer Anwendung vertraut werden und ihnen solche Kenntnisse zufließen, welche sie fähig machen, in ihrem künftigen Berufe die Fortschritte der Landwirthschaft, neue Verfahrungs-Arten u. s. w. ohne Vorurtheil anzuwenden. Unter den ausgestellten Gegenständen, die nach verjüngten, dem Alter und den Kräften der Kinder anpassenden Verhältnissen verfertigt wurden, waren: ein Burg'scher Pflug, ein Ruchadlo, eine Walze zum Ebnen des Feldes, ein Anhäufepflug für Reihengewächse, eine Putzmühle, Dreschflegel, Sensen, Sicheln, Spaten, Schaufeln u. s. w., dann Rocken, Spindeln, ein Küche ꝛc.

Da dieß schöne Beispiel Nachahmung finden dürfte, können wir nicht unterlassen, neuerdings auf ein Werk aufmerksam zu machen, das bei der Erziehung der Kinder in Bewahr-Anstalten und besonders in Mähren nicht übergangen

werden darf, wo man darauf sehen wird, daß die Heranbildung mittelst der Muttersprache, als der Basis jeder sittlichen und religiösen Entwickelung, als der Quelle der Ehrfurcht für Ältern, und der Gefühle, die aus dieser stammen, geschehen müsse. Wir meinen die »Školka« von dem ausgezeichneten Pädagogen Herrn Swoboda, ein Buch, dessen Werth in Beziehung auf Kinderbewahr-Anstalten durch kein zweites überboten wird; es ist bereits in's Polnische und Dänische übersetzt.

— Der Oberamtmann der Herrschaft Rossitz, Herr E. Benesch, hat eine beachtenswerthe Broschüre herausgegeben, und den Theilnehmern der allgemeinen landwirthschaftlichen Versammlung in Brünn im Jahre 1841 gewidmet. Sie umfaßt eine »Beschreibung des zur Herrschaft Rossitz bei Brünn gehörigen Riczker Neuhofes, erbaut im Jahre 1838 und 1839.« (Mit zwei lithographirten Beilagen. Brünn 1841).

— Schwertlilien, Gedichte von Donneh, sind eben erschienen.

— Der »Demantschmuck«, nach Théaulon von Seraphin Mandelzweig, wurde in Grätz mit Beifall gegeben

— Bei der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Brünn und Wien hatte man viel davon gesprochen, wie Brünn eine Vorstadt der Residenz würde, wie die Wiener ihre Spazierfahrten ausdehnen und in unserem Schreibwalde eben so gern promeniren würden, als am Kahlenberge. Dieß geschieht zwar nicht, aber Künstler, Musiker u. s. w. benützen die Bahn, und wir danken also derselben viele Genüße. Unser Gasthausleben besonders empfindet den Einfluß der Schienen. So spielen seit längerer Zeit und fast täglich die »Flügelhornisten« unter der Leitung des Herrn Furch in unsern Gasthäusern und Gärten, und finden zahlreichen Zuspruch, wie es nicht anders sein kann, da sie auf einem neuen Instrumente, — man weiß bis jetzt nicht, wie es heißt — das Zischen des Dampfwagens, den welthistorischen Dampfpfiff, das Füllen des Dampfkessels ꝛc. produciren und diese Produktion unter griechischer Beleuchtung endigen; — so unterhält der Volkssänger Herr Hagn mit seiner Gesellschaft, und in einem ganz eigenen, uns etwas neuem Genre. Letzterer geht nach Olmütz und Troppau.

Oeffentlicher Dank!

In Folge des am 19. April 1841 abgehaltenen Fest-Balles, der Verloosung und Veräußerung der gespendeten weiblichen Arbeiten und sonstigen Gegenstände sind die Unterzeichneten in den Stand gesetzt, zur bessern Begründung eines Blinden-Instituts für Mähren und Schlesien, nach Abschlag der Kosten von 310 fl. 57 kr. C. M., den reinen Ertrag der Festlichkeiten und der Spenden von 1876 fl. 49 kr. C. M. dem hohen Landes-Präsidium zu überreichen. Indem sie dieß zur allgemeinen Kenntniß bringen, erfüllen sie eine angenehme Pflicht, wenn sie für die rege Unterstützung, die von dem Publikum der Hauptstadt und des Landes zur Förderung eines schönen, edlen Zweckes kam, im Namen der unglücklichen Blinden den verbindlichsten Dank abstatten; sie fühlen sich tief verpflichtet, ehrfurchtsvoll und mit innigster Dankbarkeit die Wohlthäter zu nennen, durch deren großmütige Beihilfe ein so günstiger Erfolg erzielt werden konnte: Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die überall, wo das Unglück sich zeigt, als ein Engel der Milde und der Versöhnung erscheint, deren Huld und Güte in der Bewahranstalt dem hilflosen Kinde ein Asyl geschaffen, und wieder zum Erstehen eines der menschenfreundlichsten Institute die Hilfe sendet; Se. Excellenz, den Herrn Landesgouverneur, Graf von Ugarte; den Herrn Fürst-Erzbischof von Olmütz, Freiherrn von Sommerau-Beekh; den Herrn Fürst-Bischof von Gurk, Anton Gindl; den hochwürdigsten Herrn Prälaten des Augustinerstiftes in Altbrünn, Cyrill Napp; den hochwürdigsten Herrn Prälaten von Raigern, Viktor Schlossar; den Herrn Gubernialrath Ritter von Höchsmann; den Herrn Obersten des löbl. Kürassier-Regiments Graf Auersperg, Eder Edlen von Eichenhain; den Herrn Obersten des löbl. Infanterie-Regiments Mihailevits, Edlen von Schulzig; die löbl. Direktion der Kaiser Ferdinands Nordbahn; den löbl. Magistrat der königl. Hauptstadt Brünn; den von Olmütz, Teschen, Holleschau, Walachisch-Meseritsch, Mährisch-Ostrau, Hotzenplotz, Wagstadt, Frankstadt, Trebitsch, Römerstadt, Kostel, Groß-Meseritsch, Braunsberg, Mährisch-Trübau und Proßnitz, dann die Marktgemeinde zu Altbrünn. — Mit edler Bereitwilligkeit, welche die rühmenswertheste Anerkennung verdient, hatte sich ein Verein von Damen gebildet, der um das für das Blinden-Institut bestimmte Erträgniß zu erhöhen, es über sich nahm, zu Spenden anzuregen und dieselben zu sammeln; es bildeten denselben:

Frau Gräfin von Zierotin. — Frau Gräfin von Herberstein. — Frau Gräfin von Bubna. — Frau Gräfin Dubsky. — Frau Stiftsoberin, Freiin von Skrbensky. — Frau Freiin von Diller. — Frau Freiin von Hentschel. — Frau Hassenmüller von Orlenstein. — Frau Eleonore Maltz, Gattin des k. k. Polizei-Direktors. — Frau Franziska Ritschl, Gattin des Bürgermeisters und k. k. Rathes. — Frau Theresia von Mamer, Gattin des k. k. Oberkriegs-Kommissärs. — Frau Franziska Hübsch, Gattin des k. k. m. sch. Staats-Vicebuchhalters. — Frau Elisabeth Chimany, Oberamtmanns-Gattin von Altbrünn. — Frau Theresia Bischof. — Frau Anna Siebenkees. — Frau Lina Schöller. — Frau Agnes Steigenteſch. — Frau Marianna Epp, Mädchen-Erziehungs-Instituts-Vorsteherin in Wien. — Frau Theresia Lettmayer. — Frau Josephine Winarsky. — Fräulein Freiin von Hentschel. — Fräulein Freiin von Königsbrunn. — Fräulein Therese Hassenmüller von Orlenstein. — Fräulein Anna von Valenzi. — Fräulein Fanni Rothkugel. — Fräulein Marie Kapfer. — Fräulein Augustine Schiller. — Fräulein Sophie Brutmann. — Fräulein Franziska Hübsch. — Fräulein Franziska Herring. — Fräulein Susanna Gottlieb. — Fräulein Antonie Janitschek. — Fräulein Josephine Gomperz. — Fräulein Marie Kiesewetter. — Fräulein Emilie Pilbach. — Fräulein Lina Prihoda in Wien. — Fräulein Vincenzia Neumann. — Fräulein Josephine Gregoriades. — Fräulein Marie Kutschera. — Fräulein Marie Pabowetz.

Bei dem Festballe selbst hatten die Herren Mareda et Sohn aus Wien und Herr Willmann in Brünn das Materiale zur Beleuchtung, der bürgerl. Tapezierer Herr Joseph Ružicka die Dekorirung und der Kunstgärtner Karl Kaubek die Ausschmückung mit Blumen unentgeltlich besorgt, so wie der Direktor des k. st. Theaters Herr Thiel zur Ausstellung der Spenden den Redoutensaal, wie früher zu der zu ähnlichen Zwecken bestimmten Akademie, ohne Entgelt überlassen. Die Mitglieder des bewaffneten Bürgercorps hatten die Ehrenwache sowohl beim Balle, als am 1. Mai bei Veräußerung der Gegenstände im Augarten übernommen, und bei dem allgemeinen Wetteifer, eine wohlthätige Absicht zu fördern, die größte, anerkennungswerthe Bereitwilligkeit gezeigt.

Franz Graf v. Zierotin.
Karl Heiterer,
bürgerl. Handelsmann.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 17. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 39.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Am Berge.

Von Franz Waniczek.

Hinaus, die Wallfahrt angetreten
Zum kühn gebauten Bergaltar!
Dort bring' das Herz im Drang' des Jubels
Die ersten Lenzgebete dar.

Der Mai in üpp'gen Blütenlocken
Erschließt der Erde Bildersaal,
Und Blümchen weckt aus tiefem Schlummer
Der liebeheiße Sonnenstral.

Das Thal, die Hügel athmen Düfte,
Der Blumen Düfte sind Gebet,
Das Laub, der Bach im Thale rauschen
Ihr Lob, das Lüftchen dankend weht.

Und auch des Waldes Liedertafel
Stimmt dankbar an den Lobgesang,
D'rum athme auf in Frühlingsandacht
Mein Herz, und stammle deinen Dank!

Wiener Briefe.

3.

(Schluß).

Das eigentliche Gebiet, in dem die Sinnigkeit sich ergehen mag, ist die Landschaftsmalerei, doch sondert sich diese ganz bestimmt in drei Gebiete ab. Das erste nämlich ist eine solche Darstellung der Landschaft, daß der Mensch in ihr unmittelbar seine inneren Zustände geäußert fühlt, — die ganz unmittelbare Sympathie der Innigkeit mit der bestimmten, in einer Landschaft ausgedrückten Lebendigkeit. Das beste in dieser Sphäre sind Kriehubers Landschaften. Er versteht es, die Landschaft durch sich selber sprechen zu lassen, und daher fehlt die Staffage in seinen Aquarell-Skizzen entweder ganz, oder ist doch nur spärlich und seitwärts angebracht, damit der Beschauer ungehindert die saftige Wiesenbreite durchstreifen, sich an der duftigen Feuchte des Sees erfrischen, an dem lichtdurchblitzten Blättergesäusel erfreuen, in den mildwehenden Lüften laben, und in der tiefen Einsamkeit des Gebirgsthales ausruhen möge. Ein ähnliches Mitfühlen erregen Piepenhagens Landschaften und Geilings »Mühle an der bairischen Gränze,« — vorzüglich »ein Nachtstück« von jenem (204), wo der Schauer durch die gespenstisch am Monde vorüberfliehenden Wolken, die nur spärlich seine Blitze in die dunklen Wellen des Sees hindurchlassen, unwillkürlich im Betrachtenden erregt wird, wogegen das Bild des letzteren (144), gegen jene endlose düstere Verschwommenheit, uns idyllisch in eine beschränkte, doch freundlich umblühte und durch das Wellengeräusch erfrischte Sphäre einführt. Noch müssen wir die zwei Aquarelle (110, 115) Carolinas E... als solche Sympathie erweckende Landschaftsbilder anführen, indem sie sich durch ihre einfachere, daher großartigere Auffassung und Behandlung sehr vortheilhaft gegen ihre nächste, oft gerühmte Umgebung hervorheben. —

Eine zweite Sphäre der Landschaftsmalerei ist dann das tiefere Erfassen und Wiedergeben des irgend einer Landschaft eigenthümlichen Charakters, werde dieser durch die Zonenverschiedenheit, durch die besondern Ausbildungen des planetarischen Körpers, durch die ganz einzelne Bodenbeschaffenheit bestimmt. So geben uns Palms Landschaften, vorzüglich seine »Ansicht des Trolltinderna« (365), ganz den großartigen, düstern Charakter des Nordlandes, wo die mächtigen Felsenschatten in ein den matteren Himmel dunkel reflektirendes Wasser fallen, und Alles denselben melancholisch-neblichten Ton hat, wogegen Otts »Ansicht von Palermo«, und unter Enders vielen Landschaften vorzüglich seine »Ansicht des Hafens von Riva« uns in die heitere, warme, duftige Luft des Südens, welche alle Gestalten reiner und im bestimmteren Lichte zeigt, versetzen. Neben den vielen Gebirgsszenen, worunter wir Fischbachs »Ansicht Salzburgs« (343), Pol-

lak's »Schloß im Gebirge« (368) und Abbiati's Landschaften als solche Bilder hervorheben wollen, die den Charakter der Landschaft, wie er durch die großen planetarischen Prozesse entstand, geistreich wiedergeben, tritt Gauermanns »Alpenszene« (350) großartig hervor, wogegen desselben Meisters »Scheibenschießen in Tirol« (263) durch eine manierirte Anwendung der ihm eigenen Vorzüge bedeutend weniger befriedigt. In der Alpenszene ist das Großartige der Gebirgswelt, deren einfache, mächtige Umrisse, der Einblick in eine breite Ferne, das Reine der nächsten und das duftig Dichte der weiteren und tieferen Luft mit solcher Wahrheit ausgesprochen, die wenigen Thiere und Menschen in solchem Einklange mit ihrer Umgebung, wie dieß Alles nur dem Meister möglich ist, der aus der natürlichen Erscheinung überall ihren wesentlichen Kern herauszufinden weiß. — Wie endlich der Charakter der Landschaft durch die ganz bestimmte Bodenbeschaffenheit hervorgebracht werde, sehen wir an Oosterhoudts »Waldpartie« (238), wo wir ganz das Reinliche, Heitere und Ansprechende, die tiefe und dabei noch immer das Helle der nächsten Partien beibehaltende Perspektive, die freundliche Lichte der Buchenwaldungen wiederfinden. —

Die höchste Stufe der Landschaftsmalerei ist die, wo die Landschaft in ihrem ganzen Charakter nichts Anderes ausspricht, als eine vollkommene Sympathie mit den geistigen Zuständen des Menschen, wie dieß nur dort möglich ist, wo alles Störende sorgfältig entfernt und nur das irgend einer Gegend Wesentliche beibehalten worden, wo also die ganze Landschaft als eine in Bergen und Plänen, Seen und Gebüschen, Wäldern und Blumenauen ausgeführte Dichtung uns entgegentritt. Die Landschaft ist dann ein Garten, eine Uebersetzung der Ideale in die unmittelbarste Natürlichkeit, ein symbolischer Ausdruck der im Innern des Menschen keimenden und blühenden Gefühle, und daher ist auch der Eindruck, den solche ideale Landschaften auf den sinnigen Beschauer machen, ein solcher, wie ihn Tiek durch seine Vittoria Accorombona beschreiben läßt: »Da löst sich unser Herz und Gemüt und die liebliche, unendliche, schöne Natur faßt mich wie ein großer Dichter vertraulich bei der Hand, und sagt mir so herzliche, rührende, erhebende und lustige Dinge in mein horchendes Ohr, die in keinem Buche und in keiner Handschrift stehen.« Und ein solcher Landschafts-Dichter ist auch Marko, dessen wunderliebliche Bilder Alles das im saftigen Grün, in frisch wehenden Lüften, klaren Gewässern, in Blumen, welche die ganze Wärme des sie überwölbenden Himmels wiedergeben, offenbaren, was in den Tiefen der Innigkeit webt und lebt.

Wenn nun bei der Landschaft mehr die Sinnigkeit vorwaltet, so ist dagegen die ironische Behandlung des Natürlichen durch den Künstler dort mehr am Orte, wo dieses als Einzelnes erscheint, oder doch der Zusammenhang ein ganz zufälliger ist, — bei den Thierstücken, den Früchten und Blumen. Doch ist auch hier die Sinnigkeit nicht ganz ausgeschlossen, wie denn an der Zusammenstellung und harmonischen Ordnung der Farben schon ein Abglanz der milden Uebergänge des inneren Lebens sich geben läßt, abgesehen davon, daß viele Blumen eine feste Symbolik haben, und der Maler leicht einen sinnigen Selam dem Beschauer darbringen kann. So weiß Oosterhoudt (228) seine Thiere, ihrer treu aufgefaßten Eigenthümlichkeit nach, eben so Dallinger (169, 297) und Brunner (202), so mit der Landschaft in Einklang zu bringen, daß wir dadurch ein harmonisches Ganzes, einen einzigen Ausdruck erhalten. — Ranftl's »Hunde« (266) und Adam's »edle Pferde« (382) sind dagegen so in ihren wesentlichen Eigenschaften, in ihrer beinahe inneren Lebendigkeit aufgefaßt, daß uns ihre Gestalten recht als verwandte Träume entgegentreten, und in allen diesen Bildungen nicht bloß die vollkommene Darstellung der materiellen Wesentlichkeit durch den bloßen Schein, sondern das Leben, der Anklang an menschliche Zustände, — mit einem Worte, das was in der äsopischen Fabel den Kern bildet, uns entgegentritt. —

Unter den Blumenstücken sind die beiden Gemälde der leider zu früh verstorbenen Dilettantin Schmerling das Sinnigste und beinahe das Beste dieser Sphäre. Vorzüglich sind die Rosen (256) so gemalt, daß jede derselben das vielfach gepriesene Dichterbild bewährt, und der Kranz, der die Madonna umgibt (260), ist so sinnig zusammengestellt, wie nur ein inniges Begreifen seines Mittelbildes diese Wahl leiten konnte. Unter den übrigen sind Gruber's Blumen bedeutsamer; vorzüglich ist die »blühende Distel« (180) ganz im Sinne des rings umflatterten und lebendig umsponnenen stillen Webens der Pflanzenwelt erfaßt und wiedergegeben. — Mehr

auf der Seite der ironischen Behandlung hält sich die Fruchtmalerei, und sind namentlich Küß röthliche Trauben (116) von der Fülle und Durchsichtigkeit, durch welche die Traube an die frische und leuchtende Carnation erinnert, und der feine Anflug auf seinen Pfirsichen (86) ist so flaumigweich, daß man ihn nur hinter dem schützenden Blatte entstanden wähnt. —

Die Malerei wird endlich bloße Virtuosität in der Handhabung der Farbe, bloßes Hervorheben aller Kraft und alles Glanzes dieser elementaren Macht, wo die Geistigkeit nur noch als das ironische Verhalten des Künstlers gegen das Stoffige des Natürlichen auftritt, in dem Darstellen des Natürlichen als solchen, und müssen wir gestehen, daß diese Virtuosität die glänzendste Seite der Wiener Malerei ist. Freilich fehlt dießmal Amerling, der eigentlich der Führer dieser Richtung ist, leider gänzlich, und es mag dieser Mangel nicht wenig dazu beitragen, daß die heurige Ausstellung ziemlich haltungslos erscheint, indem man nur die zerstreuten Glieder, nicht aber das Haupt der Schule, keinen reinen Ausdruck der ganzen Wiener Malerei findet. Dieser Vorzug der Technik ist bei den besseren Meistern so allgemein sichtbar, daß man kaum einen vor den andern hervorheben könnte. Das beste Bild auf diesem Gebiete ist jedoch die von dem Münchner Ainmüller dargestellte »innere Ansicht einer Kirche« (285), oder vielmehr einer Sakristei, wo das von oben hereinfallende Licht nach seinen von den verschiedenen Gegenständen, auf die es fällt, abklingenden Tönen, nach der Wirkung des vollen Auffalles oder des bloßen Abgleitens, nach den herüber und hinüber geworfenen, vielfach gebrochenen Reflexen, dann die übrigen Gegenstände, das Holzwerk, die Metallarbeiten, die Stukkaturen, so vortrefflich wiedergegeben sind, daß man beinahe zu besserer Beschauung auf einen oder den andern derselben losschreiten möchte. —

Noch einmal wollen wir hier an Amerling erinnern. Er studirt in Italien die tiefsinnigen Meisterwerke der Alten, indem er eingesehen, daß ihm zu seiner glänzenden Virtuosität in der Behandlung der elementaren Mächte der Malerei die Innigkeit, die beruhigende Gewißheit des geistigen Mittelpunktes mangle, damit sein hohes Streben zur befriedigenden That werde. Und diese Richtung des Hauptes gibt uns die gute Hoffnung, daß die übrigen Glieder der Wiener Schule, nachdem sie seine Technik sich zum Muster genommen, ihm auch in seinem Hinwenden zum Ideale folgen werden, so daß wir künftig immer mehre aus den Tiefen des Geistes emporgestiegene Kunstgebilde als Gemälde der Wiener Ausstellung begrüßen können. — Vale et fave.

B.

Kleine Zeitung.

Theater.

Brünn. — Am 13. l. M. wurde Mozarts »Don Juan« gegeben. Mad. Barth-Hasselt beschloß ihre Gastspiele auf unserer Bühne als »Donna Anna.« Indem wir auf die Würdigung der Größe dieser Künstlerin in einem früheren Blatte hinweisen, bemerken wir hier, daß der Erfolg ihrer Darstellung stets ein höchst ausgezeichneter war; die stürmischen Aeußerungen der Anerkennung und des Beifalls waren für Mad. Barth-Hasselt um so ehrenvoller, als der Kenner und Freund echter Kunst mit vollem Gewissen beistimmen konnte. — In der genannten Oper trat Herr Dworzak als Gast auf; er wurde bei seinem Auftreten sehr freundlich vom Publikum empfangen, dessen Achtung er sich durch ein fast zehnjähriges Wirken auf unserer Bühne erworben hat, und das sein Abtreten von derselben gewiß beklagt. Seine Leistung als »Leporello,« — er sang diese Partie zum 58tenmale, — ist so bekannt, daß wir auch die dießmalige brave Durchführung übergehen können — Dlle Bruckner, ein neu engagirtes Mitglied unserer Oper, lernten wir während der Gastspiele der Mad. Hasselt-Barth als eine fleißige, verwendbare Sängerin kennen, die vor keiner Aufgabe zurückscheucht, da sie dießmal die schwierigsten Partien übernommen hatte. — Ungerecht würden wir sein, erwähnten wir nicht lobend des Herrn Kapellmeisters Hnogil, der in diesen Tagen seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit neuerdings bewährt hat.

Pesther-Ofner Taubenpost.

„Columba non generat aquilam.“

Am 11. Mai 1841.

Gegenwärtige »Taubenpost«, die ein fortlaufender Artikel der »Moravia« werden soll, erhielt ihre Benennung nicht des sanften Trägers wegen, sondern weil sie auch, wie so viele Journal-Korrespondenzen, in unbefangener Wahrheitsliebe Vieles und Mannichfaches von und zu Tauben bringen wird. — Sie soll jedoch für Guthörende nur leicht Portables bringen, somit beiden Parteien genügen.

Die Restauration des Comitat-Magistrats fand jüngsten Donnerstag im Ofner Landhause ruhig und beruhigend statt. v. Dubraviczky und v. St. Király, zwei dem geliebten König, wie der Constitution gleich ergebene, hochgebildete Männer, wurden, nach dem neuen Wahlsysteme, als Vice-Gespänne votirt.

Die organisirte Gesellschaft zur Errichtung neuer Werfte auf der sogenannten Gelieninsel, und zur Regulirung der Donau-Ufer schreitet in Ausarbeitung ihrer Plane rasch vorwärts und die Vorarbeiten zu diesem Unternehmen dürften

noch im nächsten Herbst beginnen. Das Haus Sina hat in Vertheilung der Aktien zur stabilen Brücke einen eben so feinen Takt, als anerkennenswerthe Billigkeit im proportionirten Umsatz beurkundet.

Die englisch-magyarische Gesellschaft zur Erweiterung der Consumtion vaterländischer Produkte gewinnt durch die persönliche Geschäftsleitung ihres Chefs an Extension und Zutrauen.

Unser Kunstverein erhielt durch anwesende französische und italienische Künstler einen erfreulichen Aufschwung. Sein Fond ist nunmehr auch geeignet, aus den Ateliers entfernteſter Länder Kunstwerke zu requiriren.

Der Musikverein hat sich auch nach langem Ringen und rüstigem Streben endlich auf die Höhe geschwungen, um einen Pensionsfond statuiren zu können

Somit wird der »Moravia« ersichtlich, daß ihre nachbarliche »Pannonia« Alles aufbietet, um ihren Lieben auf den vergoldeten Gipfeln des intelektuellen Jahrhunderts die herrlichsten Aussichten zu eröffnen.

Die dießjährige Frühlingstrockniß hat uns manche Freude zu Wasser gemacht. — Unsere von Natur staubige Umgegend entzog uns manche Maierquickung. Auch wirkte die ungewöhnlich heiße Frühlingstemperatur nachtheilig auf die Getreidepreise. Der gestern eingetretene, bis zur Stunde anhaltende Regen war eine heißersehnte, allsegnende Himmelsspende, die Millionen Gulden nicht aufwiegen.

Dieser unheilvollen Regen-Ebbe ging eine theateralische voran, und wir konnten kaum entscheiden, ob's im Theater deßhalb nicht einschlägt, weils draußen nicht regnet, oder ob die allgemeine Trockniß eine Theaterdürre hervorgebracht. Indeß erbarmte sich Apoll unser und der verweisten Theaterkasse, sendete einen seiner und des hiesigen Publikums auserkornsten Lieblinge, und das gestrandete Schiff ward flott.

Ludwig Dessoir, großherzoglich Baden'scher Hofschauspieler, hat in neun Gastrollen eine Kassaflut heraufbeschworen, die uns die Möglichkeit auf gute und schnelle Sommerfahrten nicht bezweifeln läßt. Die hiesigen Lokalblätter, namentlich aber das umsichtige, geistvolle und unparteiische »Tageblatt«, überströmt vom Lobe der gediegenen, echt künstlerischen Leistungen dieses vielseitigen Künstlers. Der Expeditor der »Taubenpost« hatte nur Gelegenheit, den liebenswürdigen Gast als Werner, Zolky, Hamlet und Brauser in den »Humoristische Studien«, zu bewundern, und stimmt mit den Auszeichnungen — wenn auch hie und da zu exaltirt — und der gerechten gründlichen kritischen Anerkennung vollkommen überein.

Eine zusammengeflickte Opern-Vorstellung in italischer Sprache »Semiramide« war, die Titelrolle und jene des Oreo ausgenommen, eine ungenießbare olla potrida. — Nichts davon.

Sämmtliche Lokalzeitungen verkünden freudig die zum nächsten Wettrennen bevorstehende Anwesenheit Thalberg's. Der sehnlichst erwartete Virtuose wird hier seine Rechnung finden.

Gestern wohnte ich im Nationaltheater der Aufführung des Lustspiels »Egy pohár víz« (ein Glas Wasser) bei, das ganz unverkürzt — und unverkümmert regalirt wurde. Ein Meisterwerk der heitern dramatischen Muse der Neuzeit. Nur Herr Egressy, der geschätzte Beneficiant, Bolimbrough, war Meister seiner Aufgabe. On dit, daß dieses herrliche Lustspiel die zweite Benefice des kunstdurchdrungenen Dessoir wird, wo dann die »Moravia« das Nähere auch von der deutschen Uebersetzung erfährt.

— — pp.

Die Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Die Eröffnungsfahrt der Strecke der Kaiser Ferdinands-Nordbahn von Lundenburg nach Hradisch, an welcher hohe Staatsbeamte und ausgezeichnete Gäste aus Wien und Brünn Theil genommen hatten, geschah am 4. l. M. Der aus 11 Wagen bestehende Train wurde von der mit Blumenguirlanten geschmückten, trefflichen nordamerikanischen Maschine »New-York« geführt; als Reserve-Locomotiv folgte der »Bucephalus« nach. Tausende der Bewohner der Umgegend waren an der Linie der Bahn und den Stationsplätzen zusammengeströmt; allenthalben fanden Festlichkeiten statt. Die Fahrt nach Hradisch geschah in 1 St. 59 Min., die Rückfahrt in 1 St. 58 Min.

Seit dem 5. Mai steht die Benützung der Bahnstrecke von Lundenburg nach Hradisch dem Publikum offen. Bis zur Eröffnung der Bahn bis Olmütz werden bloß gemischte Trains mit Personen und Waaren täglich, mit der für dieselbe festgesetzten Geschwindigkeit und zu den für solche Züge reducirten Preisen befördert. Die Abfahrtsstunden sind von Hradisch nach Lundenburg um 6 Uhr Morgens, und von Lundenburg nach Hradisch um 9½ Morgens, welche Fahrten mit den täglichen Morgen-Trains zwischen Brünn und Wien in Verbindung stehen. Die Anhalt-Stationen sind: Neudorf, 1½ Meile von Lundenburg; Göding, 3 Meilen von Lundenburg; Bisenz und Pisek, 6 Meilen von Lundenburg, und Hradisch, 8 Meilen von Lundenburg.

Verschiedenes.

Beredsamkeit der Russen. — Die natürliche Beredsamkeit des Russen ist ohne Zweifel viel größer, als die irgend eines andern europäischen Volkes, und ihre Mimik dabei weit angenehmer und verständlicher, als z. B. die der Italiener, die weit mehr für einen Fremden unverständliche Fratzen dabei schneiden. J. G. Kohl traf in den südrussischen Steppen einen Fischer, einen Großrussen, der ihm seine Heimat bilderreich und lebendig schilderte: »In unserem Lande fließen große, schöne Ströme und vor allen die prächtige Mutter Wolga mit allen ihren Kindern. Die Wälder sind groß und schön, die Eichen, Linden, Buchen, die Tannen und Fichten, alle bis zum Himmel. Und in den Bäumen singen die Vögel von jeglicher Art, der eine so, der andere so.« (Er pfiff dabei den Nachtigallen und Lerchen nach). »Ach, und in den Wäldern, welche Luft von Wohlgeruch!« (Dabei fächelte er sich die Luft zu, und athmete sie so begierig ein, als wenn sie mit lauter Veilchenduft geschwängert wäre). »Und wie nahe ist Dir das Alles! Siehe, hier ist Deine Hausthüre, Du machst sie auf, — trittst heraus, und da bist Du gleich mitten im schönen Walde.« (Hiebei hielt er mich bei der Hand, und ich mußte stehen bleiben, als wenn ich die Hausthüre wäre. Er aber schritt einige Schritte in das hohe Gras hinein, als wenn es der Wald wäre). »Welche herrliche Musik im Wald,« sagte er dann, »und wie die Sonne durch die Blätter scheint! Und im Rasen des Waldes auf dem Boden blühen und reifen allerlei Beeren um Dich her, Erdbeeren, Herr, kleine, süße, rothe, wilde Himbeeren, Brom- und Blaubeeren von jeglicher Art, so viele, viele, als Du nur wünschen magst. Du kannst Dich niederlegen, wo Du nur willst, und rund um Dich herum pflücken, ohne anders als völlig satt wieder aufzustehen. — Seht, und in dem Allen mitten drin liegt Moskwa, die vor allen prächtige und heilige Stadt. Wie ich sage, dort ist von Jeglichem Jedes.«

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 20. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 40.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Joseph Freiherr von Lauer.

Biographische Skizze. Von Dr. und Prof. M. E. Sturm.

Gloria umbra virtutis est.
Sen. ep. 79.

Seine k. k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Februar d. J. den Ritter des Marien-Theresien-Ordens, Commandeur des österr. kais. Leopold-, des k. sizil. Skt. Ferdinand- und Verdienst-, dann des päpstl. Christus-Ordens, General-Feldmarschall-Lieutenant, zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 44, und Festungs-Commandanten zu Olmütz, Joseph Freiherrn von Lauer, in huldvoller Anerkennung seiner mehrfälligen, treueifrigen und ersprießlichen, dem Staate und dem Allerdurchlauchtigsten Kaiserhause geleisteten Dienste zu Allerhöchst Ihrem wirklichen geheimen Rathe allergnädigst zu ernennen geruht.

Joseph Freiherr von Lauer ist geboren zu Grätz in Steiermark am 18. Mai 1769. Sein Vater, Franz Freiherr von L., war k. k. Generalfeldzeugmeister und General-Geniedirektor. Schon in der frühesten Jugend erkannte er des Sohnes glückliche Anlagen zu einer höheren militärischen Ausbildung, und vertraute daher seine Erziehung bereits in dem Alter von sechs Jahren der k. k. Militär-Ingenieur-Akademie in Wien an. Mit Lust und Liebe widmete sich der junge Zögling seinen Berufs-Studien, so daß er in Kurzem durch sein angebornes Talent und seinen unermüdeten Fleiß die Aufmerksamkeit der Lehrer, so wie durch seine Bescheidenheit und Dienstfertigkeit die Liebe der Collegen sich gewann. Seine ausgezeichneten Fortschritte fanden schon im J. 1786 rühmliche Anerkennung, indem er ausnahmsweise im 17. Jahre seines Alters als Corps-Kadet bei dem von seinem Vater geleiteten Bau der Festung Josephstadt angestellt wurde.

1787 wurde L. zum Ingenieur-Unterlieutenant befördert, und begann somit in einer kriegerischen Zeitepoche seine militärische Laufbahn. Er machte den Feldzug gegen die Türken mit, wohnte der Belagerung der Festung Dubiza an der Unna und den daselbst stattgehabten Angriffen bei, und bewies vielfältig seinen Eifer, sich hervorzuthun und seine militärischen Anlagen praktisch auszubilden. Als 1788 dieser Feldzug wieder eröffnet wurde, leitete L. die Verschanzungs-Arbeiten auf dem Berge Alibeck, und war auch bei dem Rückzuge über Verschitz im Banate thätig. Insbesondere aber zeichnete er sich bei dem Uebergange über die Donau und bei der Belagerung von Belgrad aus, in Folge dessen er zum Ingenieur-Oberlieutenant befördert wurde. Auch die Belagerungen und Einnahmen der Festungen Orsova und Giurgewo waren Zeugen des unerschrockenen Mutes und der besonderen Bravour des jungen Helden, der schon jetzt der rühmlichsten Zeugnisse eines de Vaux, Froon, Kienmeyer, Salins, Aufseß und des Armee-Kommand. General Prinzen Coburg sich erfreuen konnte.

Die bald darauf erfolgte kurze Friedensepoche benützte L., um seine zu Neapel lebenden Verwandten zu besuchen. Welch einen veredelnden Einfluß der klassische Boden Italiens auf den lebhaften, nie ruhenden Geist des aufstrebenden jungen Kriegers hatte, beweist sein späteres ruhmbekränztes Leben und sein noch jetzt reger Sinn für Kunst und Wissenschaft. Aber bald rief ihn der Ausbruch der französischen Revolution wieder unter die Fahnen seines Kaisers. Schwerlich wohl mag dem damals kaum 21jährigen Oberlieutenant eine Ahnung beigekommen sein, als er scheidend aus jenem Blütenlande die Felsen-Feste Gaeta erblickte, daß er, in 25 Jahren darauf, dieselbe erobern und als siegender General

unter Jubelruf und mit klingendem Spiele einziehen würde!

In dem Feldzuge gegen Frankreich 1793 nahm L. bei der Belagerung und Einnahme der Festung Lequesnoi, bei der Berennung von Maubeuge und dem hierauf erfolgten Rückzuge über die Sambre, so wie insbesondere bei der Belagerung und Einnahme der Festung Fort-Louis den thätigsten Antheil, so daß ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, mit der detaillirten Relation dieser siegreichen Nachricht an Se. Majestät den Kaiser nach Wien abgesendet zu werden, worauf auch noch in demselben Jahre seine Beförderung zum Kapitän-Lieutenant im Ingenieur-Corps erfolgte. Schnell zur Armee zurückgekehrt, war er wieder bei der Sprengung der Festung Fort-Louis, und 1794 bei der feindlichen Bombardirung der Rheinschanze, gegenüber der Festung Mannheim, besonders thätig. Im Jahre 1795 zeichnete er sich bei der Erstürmung des sogenannten Hartenberges bei Mainz der Art aus, daß sein tapferes Benehmen alle Oberoffiziere in einem ausgestellten Zeugnisse rühmten. Noch rühmlicher aber bewährten sich seine Waffenthaten bei der Ueberrumpelung des feindlichen Lagers vor der Festung Mannheim, und obschon er bei deren Belagerung und Einnahme verwundet wurde, so wich er doch nur auf sehr kurze Zeit vom Kriegsschauplaze. Seine außerordentliche Verwendung bei der Erstürmung Mannheim's verschaffte ihm die Ehre, mit dieser siegreichen Bothschaft abermal nach Wien an Se. Majestät den Kaiser zu gehen, woselbst er Allerhöchst beauftragt wurde, dieselbe in Begleitung von 36 Postillons und 6 Postoffizieren der frohen erstaunten Kaiserstadt kund zu machen. Se. k. k. Majestät geruhten demselben in huldvoller Anerkennung seiner besonders gerühmten Verdienste bei jener Erstürmung das Ritterkreuz des hohen Maria-Theresien-Ordens außer dem Kapitel allergnädigst zu verleihen.

Bei Ausbruch des Feldzuges 1796 wurde L. wirklicher Hauptmann, und war bei dem Entsatze Mantua's, so wie bei der Schlacht von Bassano zugegen; hierauf durch 6 Monate in jener Festung eingeschlossen, verfaßte er ein ausführliches Tagebuch dieser denkwürdigen Blokade. Im Jahre 1797 machte er als Adjutant seines Vaters, welcher damals die Stelle eines General-Genie-Direktors versah, eine Reise durch ganz Italien. Alle festen Pläze wurden besichtigt und beurtheilt, was bei seinem auf 12 Schlachtfeldern bereits zur Reife gediehenen Talente, seine höhere militärische Ausbildung noch fester begründete, und auch später, besonders in diesem Lande, die glänzendsten Erfolge hatte. In dem Feldzuge 1800 zum Major befördert, wurde er Flügeladjutant Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann und machte die Schlacht bei Ampfing und Hohenlinden mit.

Während des kurzen Friedens wurde L. wieder dem Ingenieur-Corps einverleibt, und in den Jahren 1801 — 1805 mit der Aufnahme und dem Nieveau-General der Festung Olmütz beauftragt, welchem ehrenden Vertrauen er zur höchsten Zufriedenheit entsprach und auch ein Memoir über diese Festung schrieb, welches von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Johann als General-Genie-Dirrktor durch ein hofkriegsräthliches Reskript auf die ehrenvollste Weise gewürdigt wurde. 1805 wurde ihm die Fortifikations-Direktion in Krakau übertragen; auch diese leitete er mit gewohnter Umsicht und Präcision.

Da brach der Krieg abermals aus. Major Baron L. wurde als Fortifikations-Lokal-Direktor des Vertheidigungsstandes der würtemberg. Stadt Memmingen aufgestellt, und gerieth daselbst nach dem Rückzuge der österr. Armee sammt der Besatzung in Kriegsgefangenschaft. Er wurde jedoch auf Ehrenwort entlassen, worauf er über Prag nach Olmütz sich begab, und daselbst zur Zeit der Schlacht bei Austerlitz die Vertheidigungs-Anstalten dieser Festung übernahm. Nach hierauf hergestelltem Frieden erhielt er zur Belohnung die Stelle eines Fortifikations-Lokal-Direktors der Festung Königgrätz, wo er in den Jahren 1806—1809 zum Oberstlieutenant und Obersten vorrückte. 1806 und 1809 setzte er diese Festung in Vertheidigungsstand, worüber ihm, so wie über den verbesserten Gesundheits-Zustand derselben mittelst hofkriegsräthlicher Verordnung die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben wurde. In den Jahren 1811, 1812 und 1813 hatte L. die Fortifikations-Direktionen zu Ofen und Temeswar im Banate übernommen, und auch Temeswar verdankt ihm seinen verbesserten Gesundheits-Zustand.

In Massen erhoben sich endlich die Völker Europas zum gerechten Kampfe für Fürst und Vaterland. — Der inzwischen zum General-Major

beförderte Baron L. erhielt eine Anstellung bei der italienischen Armee, war 1814 bei der Schlacht auf dem linken Ufer des Mincio und bei der Berennung der Festung Mantua zugegen, welche ihm auch nach der mittelst Convention an Oesterreich erfolgten Abtretung derselben als Fortifikations-Lokal-Direktor zur allerhöchsten Zufriedenheit anvertraut wurde. Im Feldzuge 1815 gegen die Neapolitaner rechtfertigte L. in der ihm vom F. Z. M. Baron Frimont in den ehrenvollsten Ausdrücken übertragenen Befestigung und Vertheidigung der damals äußerst wichtigen Citadelle Ferrara, welche noch vom J. 1809 zwölf Breschen hatte, neuerdings das ihm geschenkte hohe Vertrauen, und wurde nach der glücklichen Behauptung dieses Platzes gegen 50000 Neapolitaner zur Armee und zur Verfolgung des Feindes über den Ronco-Fluß beordert. Hier ging er seiner glänzendsten Waffenthat entgegen, die seinen Kriegsruhm auch bei der späten Nachwelt begründet. Die Festung Gaeta, der Schlüssel und das Gibraltar Neapels, wurde von ihm ungeachtet der verzweifeltsten Gegenwehr und so vieler durch die Natur und Kunst feindselig entgegenwirkenden Hindernisse, in Verbindung mit den Engländern, welche von der Meeresseite operirten, nach zwei Monaten am 8. August 1815 zur Uebergabe gezwungen. Nach erfolgter Besitznahme wurde er zum Gouverneur von Gaeta ernannt. Se. Majestät der Kaiser belohnte diese Heldenthat mit dem Commandeur-Kreuze des Leopold-Ordens, Se. Majestät der König von Neapel und Sicilien mit dem Commandeur-Kreuze des Ferdinand-Verdienst-Ordens und Se. päpstliche Heiligkeit mit dem Christus-Orden. Von allen Seiten kamen dem ruhmgekrönten Bezwinger von Gaeta die ehrendsten Beweise der Anerkennung zu, worunter jene Sr. königl. Hoheit des Prinzen Leopold v. Salerno, königl. neapolit. obersten Kriegs-Präsidenten, des F. M. L. Grafen Nugent, damaligen General-Kapitäns der neapolitanischen k. k. Armee und Sr. Excellenz des k. k. Feld-Marschalls und Gouverneurs von Mailand Grafen von Bellegarde insbesondere erwähnt werden müssen. 1817 erhielt General-Major Baron L. das provisorische Commando über die k. k. Truppen im Königreich Neapel, worüber ihm in sehr schmeichelhaften Handbillets die höchste Zufriedenheit sowohl von Seite Sr. Majestät des Königs, als auch des Kronprinzen der Königreiche Neapel und Sicilien zu erkennen gegeben wurde, da er durch sein umsichtiges, würdevolles Benehmen die aufgeregten Gemüter zu beruhigen, fest auf Ordnung zu halten und so den allseitigen Erwartungen vollkommen zu entsprechen wußte.

Nach hergestellter Ruhe in Italien wurden ihm verschiedene Brigade-Commando's zu Theil, welche eben so viele Gelegenheiten waren, den Ruf seiner ausgezeichneten militärischen Eigenschaften zu verbreiten. 1826 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, worauf er im Jahre 1828 durch mehre Monate in Erkrankung des kommandirenden Generals die Leitung des General-Commando zu Verona versah. 1830 wurde er mittelst allerhöchstem Handbillet Sr. Majestät des Kaisers zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht Nro. 44 ernannt, und versah 1831 abermals durch mehre Monate die Leitung des General-Commando zu Grätz, wo er noch in demselben Jahre zum Festungs-Commandanten von Königgrätz ernannt wurde.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Musikalisches.

Durch liebenswürdige, geistreiche Persönlichkeit, gründliche Kenntniß und wahre Weihe der Kunst steht seiner gefeierten Gattin würdig zur Seite Herr Gustav Barth, dem musikalischen Publikum durch zwar nicht viele, aber um so ausgewähltere Lieder-Kompositionen bekannt

Wenn wir das musikalische Lied als die Poesie der Subjektivität in der ideellen Einheit des Wort- und Tondichters erklären, so ist die Musik dabei gleichsam die Wolkenumhüllung, in welcher das Wort in das Traumgebirt der Fantasie entschwebt, und zur Sprache des Unendlichen zerfließt; das Wort hingegen ist des Tongebildes faßlicher Kern, welches durch des Inhalts Schwere dem endlichen Verständniß zugegränzt wird. Beide Dichtungsweisen sollen sich daher sowohl in der Stimmung des Ganzen, wie in der Gedankenbewegung im Einzelnen vollkommen durchdringen.

Barth's Lieder zeichnen sich eben hiedurch so sehr aus, daß man zweifeln könnte, ob der Text zur Musik, oder diese zu jenem gedichtet worden sei. Die Gedichte, deren feine Wahl jedenfalls auch sein Verdienst, sind ihm überhaupt eben das, was dem guten Landschaftsmaler die Natur: er nimmt diese erst tiefdurchdacht und lebenswarm völlig in sich auf, bevor die Doppeldichtung vom Geiste wiedergeboren hervortritt — das Wort ist Ton geworden. —

»Trümmer« nannte Barth seine zuerst herausgegebenen Lieder, eine Bezeichnung, welche seine künstlerische Auffassungsweise, die Romantik, auch bei den meisten der nachgefolgten Lieder so treffend charakterisirt, als etwa das Titelwort »Schutt.« Es war dieß das erste Hervortreten des Ideals über die Wirklichkeit im Leben — das unter dem

image
not
available

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 24. Mai. | Vierter Jahrgang 1841. | № 41.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Joseph Freiherr von Lauer.

Biographische Skizze. Von Dr. und Prof. M. C. Sturm.

(Schluß).

Freudetrunken empfing die dankbare Stadt ihren unvergeßlichen Beschützer, der neuerdings Alles aufbot, den abermals gesunkenen Gesundheits-Zustand der Festung zu verbessern, und hiedurch der eingebrochenen verheerenden Cholera erfolgreich entgegenwirkte. Nur zu bald sah ihn mit der innigsten Theilnahme die Festung und mit ehrendem Bedauern der kommandirende General in Böhmen, F. Z. M. Alois Fürst Liechtenstein, scheiden, da L. 1832 von Sr. Majestät dem Kaiser zum Commandanten der Festung Olmütz ernannt wurde.

Da der gute Gesundheitszustand ein Haupterforderniß eines festen Platzes ist, so wandte F. M. L. Baron L. auch in Olmütz vor Allem seine rastlose Thätigkeit der Verbesserung desselben zu, durch Beseitigung schädlicher Einflüsse insbesondere jenes stygischen Kanales, welcher den bedeckten Weg um die Festung durchaus unzugänglich machte und Alles ringsum mit seinen mephitischen Ausdünstungen verpestete. Hierauf verschönerte er die nächsten Umgebungen, und wirkte so, das Gute mit dem Schönen einend, segensvoll zum Gedeihen dieser alten Hauptstadt und Gränzfestung. Noch liegen mehre Verbesserungs-Vorschläge zur Genehmigung allerhöchsten Ortes vor. Durch dieses eifrige und erfolgreiche Wirken, so wie durch seine liebenswürdige Feinheit des Umganges erwarb er sich auch hier die Liebe und Verehrung aller Stände und Klassen, so daß im Jahre 1836 alle Einwohner mit der k. k. Garnison sich vereinigten, um die fünfzigjährige Dienstzeit dieses so würdigen und hochverdienten Festungs-Commandanten auf das Feierlichste zu begehen. Der 15., 16. und 17. Oktober waren in einer Reihe von glänzenden Festen Zeugen der allgemeinen Freude, und noch lebt die freundliche Erinnerung an diese Tage in den Herzen Aller. Daher mußte auch jene neueste allerhöchste Auszeichnung die lebhafteste Theilnahme finden, und abermals wetteiferten alle Stände, dem durch die Huld und Gnade Sr. k. k. Majestät so hoch Gefeierten ihre Glückwünsche darzubringen. Der Fürst-Erzbischof vereinigte bei einem glänzenden Diner die Generalität, die Stabsoffiziere und die Vorstände aller Klassen, und brachte nachstehenden, die Grundzüge des Charakters des Gefeierten treu gebenden Toast aus: »Ich bringe die Gesundheit Sr. Excellenz des k. k. wirklichen geh. Rathes unseres hochverehrten Festungs-Commandanten, Herrn F. M. L. Freiherrn von Lauer, dessen rastlosem Eifer und festem Sinne diese k. Hauptstadt so viel des Schönen und Nützlichen verdankt, dessen überaus humanem, zuvorkommenden und freundlichen Wesen gegen Jedermann allgemeine Verehrung und Liebe gezollt wird, der somit durch edles Beispiel neuerdings bewährt, daß Achtung und Urbanität gegen alle Stände hohe Würden und Verdienste mit noch höherem Glanze umstralen. Lange noch, und bis zu höherem Amte berufen, möge Se. Excellenz unter uns weilen!«

Hierauf veranstaltete das Offizier-Corps der k. k. Garnison unter Leitung des kunstsinnigen Obersten Freiherrn von La Motte eine glänzende große musikalische Soirée in dem mit Trophäen und mit dem Wappen Sr. Excellenz geschmückten und reich beleuchteten städtischen Redouten-Saale, wozu über 800 Personen geladen wurden. Nebst mehren klassischen Tonstücken wurde auch das charakteristische Tongemälde »die Bestürmung von Saida« gegeben und durch die drei hier garnisonirenden Musikbanden mit seltener Präcision und Kraft durchgeführt.

Schließlich sei es mir gegönnt, noch einen Blick auf L's. litterarisches Wirken zu richten. L. hat

mehre Monographien theils als Tagebücher, theils als Memoires geschrieben. Da sich in denselben umfassende Kenntnisse und ein lebhafter, durchdringender Geist mit einer in 30 Schlachten und Belagerungen erworbenen Erfahrung verbinden, so können sie nur Werthvolles und Interessantes bieten, wie es auch das ehrenvolle Urtheil bewährter und hochgestellter Männer bestätiget. So hat L. die Einnahme der Festung Mannheim in einem Tagebuche mit vielen scharfsinnigen Bemerkungen geschildert und auch einen trefflichen Plan hiezu gezeichnet, worüber die F. M. L's. von Bourgeois und Freiherr von Unterberger, so wie Professor Cremes sich sehr ehrenvoll aussprachen. Ein zweites, nicht minder gediegenes Tagebuch ist das obbemerkte über die sechsmonatliche Blokade der Festung Mantua, so wie das später verfaßte über die Schlachten bei Ampfing und Hohenlinden. Ausführlicher ist von ihm die Belagerung Gaeta's geschildert worden, welche in dem Jahrgange 1823 der Wiener militärischen Zeitschrift und auch besonders abgedruckt erschien. Hierüber äußert sich F. Z. M. Freiherr von Frimont in einem Handschreiben aus Neapel: »Lieber General! Sie haben mir durch die gütige Sendung des schätzbaren Werkes, womit Sie die militärische Litteratur bereicherten, den Beweis Ihrer freundschaflichen Erinnerung gegeben, wofür ich, so wie für das Werk selbst, Ihnen meinen verbindlichsten Dank abstatte. Der Gegenstand, ein Glanzpunkt unserer Feldzüge, konnte von Niemand besser und belehrender beschrieben werden, als von Ihnen, der Sie die Belagerung Gaetas selbst geleitet haben, die in den Kriegs-Annalen einen würdigen Plaz einnimmt und auch bei der Nachwelt Zeugniß von Ihrem Mut, Einsicht, unermüdeten Fleiß und Anstrengung geben wird. Empfangen Sie u. s. w.« Auch mehre Memoire's über jene festen Plätze, denen er als Fortifikations-Direktor und Commandant vorstand, schrieb L. während seiner 54jährigen ausgezeichneten Dienstzeit, die nur seine seltene Bescheidenheit dem Drucke vorenthält.

F. M. L. Freiherr von L. ist von mittlerer Größe und hager; seine Haltung ist die eines Mannes in besten Jahren. Der durch Kriegsbeschwerden abgehärtete Körper scheint dem Alter sich nicht beugen zu wollen; immer gleich eifrig und rüstig, wird er durch einen kräftigen Geist belebt, der aus seinen scharfen, feurigen Blicken stralt.

Alle Zeit, welche ihm sein rastloser Diensteifer gönnt, widmet er den Wissenschaften, besonders der Lektüre militärischer Werke, zu deren Behufe er eine ansehnliche Bibliothek, besonders im Fache der Kriegsgeschichte, und kostbare Sammlungen von Landkarten, Handzeichnungen verschiedener Schlachten und Belagerungen, und eine auserlesene Kupferstich-Sammlung besitzt — Obschon im Umgange immer verbindlich, weiß er doch im Dienste die nöthige Strenge mit jenem Wohlwollen zu paaren, welches dem Vorgesetzten die Anhänglichkeit der Untergebenen gewinnt, und indem er selbst der Strengste in Erfüllung seiner Pflichten ist, so ist sein Beispiel für Alle der kräftigste Impuls.

Möge der Segen des Himmels den Gefeierten noch ferner kräftigen auf dem wichtigen Standpunkte seines thatenreichen Lebens. Nie wird seine feste Treue und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland in Oesterreichs Geschichte, nie sein glänzender Waffen-Ruhm in den Annalen des Krieges, nie sein prunkloses, erfolgreiches Wirken in den dankbaren Herzen der Einwohner von Olmütz verlöschen!

Schneestürme in den Steppen Süd-Rußlands.

Die Hauptplagen des Tschabanlebens *) sind im Herbste die unbarmherzigen Schneestürme, die oft ganze Herden mit sich fortführen und im Schnee begraben, und dann im Frühling die Wölfe, die hier, besonders in den Gebüschsteppen der Ukraine, fast so zahlreich sind wie das Ungezieſer. —

Man nennt jene in Rußland bekannten Schneestürme »Wjugas.« Sie sind überall gefährlich, besonders aber in den Steppen verderblich, wo die ganze Natur so ohne Schutz, so dach- und fachlos ist. Sie dauern in der Regel drei volle Tage und Nächte. Es herrscht dabei eine sibirische Kälte. Die Luft ist mit Eisnadeln gefüllt, die wie Scharen kleiner Pfeile daherſausen und überall eindringen. Es ist als wenn der eisige Boreas selbst mit seinem ganzen wilden Heere Einem ins Gesicht schlüge. Der gefallene Schnee erhebt sich beständig wieder in Wolken vom Boden, Erde und Himmel vermischen sich, und alle Spuren von Weg und Steg verschwinden. Es ist durchaus keine Möglichkeit, in solchem Auf-

*) Tschaban heißen in Klein-Rußland, in der Moldau, bei den Tataren die Schafhirten.

ruhr der Natur einen Schritt weiter vorzudringen, und zieht ein solches Unwetter auf, so sucht Thier und Mensch den ersten besten Zufluchtsort. Wehe dann den armen Tschabans und Schafherden, die sich von einer solchen Wjuga überraschen ließen! Sie gehen zu Tausenden zu Grunde, erstarren in der Kälte, werden in Regenschluchten und Abgründe gejagt und vom Schnee begraben, oder fliegen vom Uferrande der hohen Steppe in die Brandung des Meeres hinab. Alle Jahre stiften die Wjugen großes Unglück an, und die Tschabans wissen immer davon allerlei Geschichten.

»Wir weideten einmal,« erzählte mir ein alter Tschaban, zu dem ich mich gesellt hatte, »in der Steppe von Otschákow die Herde eines reichen Bulgaren, unserer sieben an 2000 Schafe und dabei 150 Ziegen. Es war gerade zum ersten Mal daß wir austrieben, im März. Das Wetter war freundlich, und es gab schon frisches Futter auf der Steppe, so daß wir nichts Arges befürchteten. Gegen Abend aber fing es an zu regnen, und es erhob sich ein kalter Wind. Bald verwandelte sich der Regen in Schnee, es wurde kälter, unsere Kleider erstarrten, und einige Stunden nach Sonnenuntergang stürmte und brauste eine echte sibirische Wjuga aus Nordosten, so daß uns Hören und Sehen verging. Wir befanden uns nur in geringer Entfernung von Stall und Wohnung, und versuchten es, mit einer Seitenschwenkung die Behausung zu erreichen. Der Wind hatte indeß die Schafe bereits in Bewegung gesetzt, und trieb sie immer mehr von der Wohnung ab. Wir wollten nun die Geisböcke, denen die Herde zu folgen gewohnt ist, zunächst zum Wenden bringen; aber so mutig dieses Thier bei allen andern Ereignissen ist, so sehr fürchtet es die Kälte der Wjugen. Auch dem Proviantwagen, welcher der Herde sonst als Wahrzeichen und Haltpunkt dient, wollten sie nicht mehr folgen. Wir rannten auf und ab, schlugen und trieben zurück und stemmten uns gegen Sturm und Herde, aber die Schafe drängten und drückten auf einander, und wir mußten zuweilen den vorderen Raum geben, um sie vor den hinteren zu schützen. So wälzte sich der Knäul unaufhaltsam die ganze Nacht weiter und weiter vor. Als der Morgen kam, entdeckten wir nichts, als rund um uns her lauter Schnee und finstere Sturmwüste. Am Tage blies die Wjuga nicht minder wütend, und die Herde ging fast noch rascher vorwärts, als in der Nacht, wo sie von der dicken Finsterniß noch mitunter gehemmt ward. Zuweilen verloren auch wir den Mut, kehrten uns um, und überließen uns und Alles unserem Schicksale; dann ging es im Geschwindschritt vor, wir selber voran, das Schafgetrappel blökend und schreiend, die Ochsen mit dem Proviantwagen im Trabe und die Rotte unserer heulenden Hunde hinterdrein. Die Ziegen erfroren und verschwanden uns schon an diesem Tage, an dem wir vielleicht 50 bis 60 Werste vorwärts machten, überall unsern Weg mit dem todt zurückbleibenden Vieh bestreuend. Gegen Abend ging es etwas gemacher, denn die wahnsinnigen Schafe wurden vom Hungern und Laufen matter. Allein leider sanken auch zugleich unsere Kräfte. Zwei von uns erklärten sich krank und verkrochen sich im Proviantwagen unter den Matten und Pelzen. Wir andern erhielten durch etwas Brot und Schneewassers den Rest unseres Lebenfeuers wach. Es wurde Nacht, und wir entdeckten noch immer nirgends ein rettendes Gehöfte oder ein Dorf, denn die Steppe von Otschákow gehört zu den unbewohntesten Gegenden der Welt. In der Nacht erging es uns noch schlimmer, als in der vorigen, und da wir wußten, daß der Sturm uns gerade auf die schroffe Küste des Meeres zutrieb, so erwarteten wir alle Augenblicke, mit sammt unserem dummen Vieh ins Meer hinab zu stürzen. Es erkrankte noch einer von unseren Leuten, und wir packten ihn zu den vorigen in den Pelzwagen. Unsere Herde hatte nun schon viele Schafe und wir selber völlig allen Mut verloren, und glaubten bestimmt, es sei unsere letzte Nacht. Gegen Morgen schien es uns, als wenn der Sturm seine Richtung etwas ändere. Dieß war unser Glück. Denn als es Tag wurde, sahen wir einige Häuser uns zur Seite aus dem gejagten Schneenebel hervorblicken. Allein obgleich sie uns ganz nahe waren, höchstens 30 Schritte vom äußersten Flügel unserer Herde, so kehrten sich doch unsere dummen Thiere an gar nichts, rochen, sahen und hörten nichts und hielten immer den ihnen vom Winde vorgezeichneten Strich, und wenn wir einige mit unsern verzweifelnden Kräften zum Wenden gebracht hatten, so wurden sie immer wieder von den andern herumgerissen. Mit den Schafen ringend, verloren wir endlich selber die Gelegenheit, zu den Häusern zu gelangen, so ganz waren wir in der Gewalt des wütenden Sturmes. Wir sahen die Häuser verschwinden, und wären, so nahe der Rettung, doch noch verlo-

ren gewesen, wenn nicht das Geheul unserer Hunde die Leute aufmerksam gemacht hätte. Es waren deutsche Kolonisten, und der, welcher unsere Noth zuerst entdeckte, schlug sogleich bei seinen Nachbarn und Knechten Allarm. Diese warfen sich nun, fünfzehn Mann an der Zahl, mit frischer Gewalt unsern Schafen entgegen, und zogen und schleppten sie, uns und unsere Kranken nun allmälich in ihre Häuser und Höfe heran. Unterwegs waren uns alle Ziegen und noch 500 Schafe verloren gegangen. Aber in dem Gehöfte selber gingen auch noch viele zu Grunde, denn so wie die Thiere den Schutz gewahrten, den ihnen die Häuser und Str:hhaufen gewährten, krochen sie überall, wo sie Windstille merkten, mit wahnsinniger Wut zusammen, drängten und drückten sich und klebten in erstickenden Haufen an einander, als wenn der Wjuga-Teufel noch hinter ihnen säße. Wir selber dankten Gott und den guten Deutschen für unsere Rettung. Denn kaum eine halbe Werst hinter dem gastfreundlichen Hause ging es 20 Klaft. tief zum Meere hinab. Wir pflegten uns in den warmen Zimmern und an der warmen Aetzung unserer Wirthe und riefen auch unsere Kranken ins Leben zurück, von denen aber mancher doch die Strapatzen dieser Tage nicht sogleich überwand. Ja, das Tschabanenleben ist hart! Denn wir erleben oft so etwas.«

(Kohls Reisen in Süd-Rußland).

Kleine Zeitung.

Mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Schönberg.

Fernere Fortschritte der Anstalten zur Errichtung derselben. — Zufolge der in Nr. 56 u. 67 des Jahrganges 1840 der »Moravia« mitgetheilten Berichte über diesen Gegenstand, wurde bei der Versammlung vom 22. März 1840 der prov. Ausschuß nicht nur zum Beginn des Baues, sondern auch zur Abschließung von annehmbaren Lieferungs-Kontrakten in Rücksicht der erforderlichen Maschinen und zur Einforderung eines Theiles der subskribirten Beträge ermächtigt. —

Schon damals wurde erwähnt, daß die Höhe der mittelst schriftlicher Zusicherung angebotenen Einlagen einen hinreichenden Fond bildete, um nebst den nothwendigen Bau- und Einrichtungs-Ausgaben das als Basis der Voranschläge angenommene Assortiment von 2000 Spindeln anzuschaffen. Nach einem Umlaufsberichte des prov. Ausschußes waren bis zum 31. Juli 1840 schon 174.800 fl. C M. unterzeichnet; — da nun diese Summe zur Herstellung der Gebäude, Triebwerke und des obigen Assortiments, abgesehen von der Erübrigung eines angemessenen Betriebs-Kapitals, als hinreichend erschien, so wurde die Subskription provisorisch geschlossen, und dem ganzen Vereine vorbehalten, in der nächsten Versammlung zu entscheiden, ob man bei dieser Summe beharren, oder die Annahme weiterer Subskribenten bis auf die im Aktienplane bezeichnete Höhe von 206.000 fl. C. M. einleiten solle. —

Der prov. Ausschuß suchte sich der übernommenen, in den Eingangs erwähnten Berichten angeführten Aufträge mit Berücksichtigung der größtmöglichsten Zweckmäßigkeit und Oekonomie zu entledigen.

Die zur probeweisen Verspinnung in das Ausland gesandten Partien ungehechelten Flachses gaben das erfreulichste Resultat, indem sie bis Nr. 50 in Lein, und bis Nr. 25 in Werg ganz vorzüglich versponnen zurückkamen, und der gegründeten Hoffnung Raum geben, daß bei einer zweckmäßigen Behandlung, vorzüglich aber und hauptsächlich durch die künftige Einführung der Wasserröste, das Gespinnst bis zu den höchsten Feinheitsgraden gebracht werden könne.

Die in der erwähnten Versammlung vom 22. März 1840 projektirte Reise zum Besuche der vorzüglichsten mechanischen Werkstätten des Auslandes, wegen des Ankaufes der erforderlichen Maschinen, wurde von den hiezu bestimmten Mitgliedern unternommen und glücklich beendigt. Sie besuchten die besten Etablissements dieser Art der Schweiz, Deutschlands, Frankreichs und Belgiens, und haben sowohl in Rücksicht der Spinnmaschinen, als der zweckmäßigsten Triebwerke vortheilhafte Kontrakte zur Lieferung derselben vorbereitet.

Ueber das Fortschreiten des Baues melden die Umlaufsberichte des prov. Ausschußes Folgendes:

Nachdem die wegen Herstellung dieses Etablissements und Benützung des Wassers vom Teßflusse erforderliche k. k. kreisämtliche Bewilligung nach abgehaltener Kommission und Einvernehmung aller Anrainer erlangt worden war, kaufte der prov. Ausschuß sogleich die zu den Wassergräben und Gebäuden nöthigen Grundstücke, ließ sie für die Gesellschaft grundbücherlich verzeichnen, und häufte Vorräthe von Baumaterialien an, die jeden Bedarf bis zum Frühjahre 1841 hinreichend deckten.

Die bestellten Baupläne trafen am 10. August 1840 ein, worauf, ungeachtet der im Ganzen ungünstigen Witterungs-Verhältnisse, bis Ende Oktober nicht nur die Erdarbeiten bei allen Bau-Objekten, und das Stein-Mauerwerk für alle Gebäude, welche einen Raum von 60 Klafter in der Länge und 40 Kl. in der Breite einnehmen, sondern auch der Wehr- und Schleusenbau, mit Einschluß aller Vorarbeiten, größtentheils vollendet, ja selbst die Ziegelmauern für den Spinnsaal, dann die Vorwerke an der Hauptmauer hergestellt wurden. Kurz der Bau ist in einem solchen Betriebe, daß das erste Assortiment von 2000 Spindeln noch im Spätsommer dieses Jahres in Thätigkeit gebracht werden wird.

Für den 31. Mai 1841 ist in Schönberg eine neue Versammlung der betheiligten Mitglieder ausgeschrieben worden, welche schon in dem neu erbauten Spinngebäude ihre Sitzung abhalten wird. Wichtige, für den Fortschritt des Unternehmens höchst bedeutsame Fragen werden daselbst zur Erörterung kommen. L.

Verschiedenes.

Der Schuldirektor und der Schulmeister. — In Liestal wurde im Herbste 1837 ein Schullehrerkurs gehalten. Es geschah, daß eines Abends einer der Zöglinge, nicht mehr ganz jung an Jahren, eine kleine äsopische Figur, einen tüchtigen Habemus zu sich nahm. Am folgenden Morgen fragte ihn der nüchterne mäßige Schuldirektor: »Nun, wie gehts denn? Könnt Ihr wieder denken?« Aesopus, nicht verlegen, sprach: »Wenn nur die denken können, die Milch trinken, so muß man die Philosophen unter den Kälbern suchen.«

Berichtigung. In der früheren Nummer, S. 160, erste Spalte, letzte Zeile, ist statt Accord: Accent zu lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 27. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 42.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Frühlingsgenuß.

Freskobild.

Von F. B. Donneh.

Es kam der Frühling, und lockte
Mit seinen Blumen und Liedern
Heraus die mauergefangenen Städter.

Die Stutzer im göttlichen Frack
Und storchbeinknappen Höslein
Priesen mit cigarrenduftigen Lippen
Die große, freie Natur
In der kleinen, engen Laube
Des Wirthshaus-Gartens,
Schlürften Kaffeh,
Benäselten kritisch
Das heimische Tagesblatt,
Und schielten schwalbenzärtlich hinüber
Nach den blühenden Mädchen,
So auf der Wiese hüpften
Walzerfröhlich und heiratslaunig.

Die hüpfenden Schönen aber
Pflückten prophetische Gänseblümchen,
Thaten mit ihnen wie arme mit reichen Verwandten,
Rupften sie kahl,
Und kicherten selig,
Wenn die kahlen, gerupften Propheten
Vernehmen ließen
Die tröstende Ehestandshoffnung:
»Er liebt mich von Herzen mit Schmerzen.« —

Also erfreuten sich an der Wonne des Frühlings
Die genußverständigen Städler. —

Doch von der Höhe des Himmels
Schaute die Sonne verwundert darein
Mit ihrem großen, goldenen Auge,
Und die heiterste Laune
Ueberkam ob solchem Lenzgenuß
Die leuchtende Jungfrau.

Rasch verhüllte sie das glühende Antlitz
Mit dem Schleier der Wolkenberge,
Und lachte so heftig,
Daß ihr strömend die Thränen entrollten.

Aber mälich und mälich
Sickerte durch den hüllenden Schleier
Die üppige Flut
In großen, schweren Tropfen,
Und erdwärts stürzend
Geißelte sie mit kalten Streichen
Die blumenmordenden Eh'stands-Sibyllen
Und die mondscheinfaden Stutzergestalten,
Aengstlich bemüht,
Im verzweiflungskünstlichen Sprunge,
Die netten Schuhe
Und die blanken, bespornten Stiefel
Zu retten vor der trüben Bespülung
Der lustigen Sonnenthränen.

Mittheilungen aus Gjlek's Reise nach Australien *).

Im Hafen von Batavia — gefährliches Klima — Reinlichkeit auf Schiffen — Krokodile.

Im August 1838 kamen wir in Batavia an; es war gerade die heißeste Jahreszeit, denn das Reaumur'sche Thermometer zeigte bei Sonnenaufgang 20 bis 23 Grade, zu Mittag und bis 4 Uhr Nachmittags 40 bis 45 Grade. Selbst nach Sonnenuntergang ist die Luft noch so schwül und drückend, daß man jeden Augenblick zu vergehen meint. Am Horizont sieht man jeden Abend ein Wetterleuchten, das die heftigsten Donnerschläge begleiten, wobei es aber niemals regnet. Etwa um 9 Uhr Abends weht kühlere Luft, der Thau fällt dann wie Nebel, und vor Sonnenaufgang ist Alles so naß und feucht, als wenn es geregnet hätte. Diese allzu große Hitze und die niedrige, sumpfige Lage Batavias ist Ursache, daß hier so viele Europäer, nachdem sie nicht länger als einen oder zwei Tage krank gewesen, sterben. Von unserer Schiffskompagnie waren 7 Mann in 10 Tagen gestorben. Höchst gefährlich ist es, sich der kühlen, feuchten Nachtluft durch längere Zeit auszusetzen, und deßhalb gestattet kein Schiffskapitän den Matrosen über Nacht am Lande zu bleiben. Bei der großen Wohlfeilheit von Arak, Rum und andern geistigen Getränken berauschen sich

---

*) Herr Gjlek lebt nach seiner Rückkehr aus Australien in Brünn. (Ueber den Umfang seiner Reise s. m. die Moravia 1840, Nr. 69 bis 71).

diese nur gar zu leicht, und so geschieht es, daß, wenn sie die Zeit, wo sie zum Schiffe gelangen können, versäumen, sie sich in den Straßen hinlegen müssen, aber auch nie wieder aufstehen. Die Reinlichkeit auf einem Schiffe ist immer sehr groß, doch in Batavia und überhaupt in allen heißen Himmelsstrichen wird sie auf's Höchste getrieben. Das Verdeck, so wie die Zwischendecke und Passagierkajüten werden jeden Morgen gewaschen und mit Sandsteinen abgerieben, überdieß wird das Verdeck während des Tages, so wie die Hitze zunimmt, jede halbe Stunde mit Wasser begossen, da sonst das Theer schmelzen würde, welches das Eindringen des Wassers nach den untern Räumen verhindert. Jeder von der Schiffsmannschaft muß sich täglich mit einem reinen wollenen Hemde und einer reinen Leinwandhose zur Musterung zeigen; die Hemden müssen auch bei der stärksten Hitze ausschließend von Wolle sein. Auf dem Verdeck steht ein Faß, von dessen Inhalt, Rum mit Wasser vermischt, Jedermann so viel trinken kann, als ihm beliebt, und man spricht demselben sehr häufig zu, da, je heißer das Klima, man desto mehr starke Getränke vertragen kann. Das Rumtrinken ist in Ostindien für Europäer etwas ganz Unentbehrliches. Auch die Kost wird jetzt im Hafen eine andere, als man sie auf der hohen See hat; man erhält jeden Tag frisches Fleisch, und zwar den einen Tag frisches Büffelfleisch, den andern Tag Hühner, die daselbst äußerst billig sind. Da am Lande das Vieh nicht früher geschlachtet wird, als es bestellt ist, so mußten wir die für unseren Verbrauch bestimmten Büffel selbst schlachten, und thaten dieß am Lande, da es wegen der großen Reinlichkeit am Bord des Schiffes nicht geschehen durfte. Wir nahmen nur das Fleisch auf's Schiff, und ließen, nach dem ausdrücklichen Befehl des Kapitäns, Haut, Talg, Eingeweide 2c. zurück. Der Plaz, wo diese Operation vor sich ging, befand sich am Strande, ungefähr drei engl. Meilen von der Stadt.

Wir waren das erste Mal am Lande, um uns auf diese Weise mit Fleisch zu versorgen; es ward Abend, und die Zeit da, um auf's Schiff zurückzukehren; wir luden demnach unser Büffelfleisch ins Boot, und ruderten demselben zu. Kaum waren wir nur etwas vom Lande, als wir ein gewaltiges Plätschern im Wasser vernahmen, und zugleich etwas Ungeheures aus dem Wasser auf das Land steigen und sich schnell nach dem Plaze zu wälzen sahen, wo die Abfälle des geschlachteten Büffels zurückblieben. Wir standen mit unserem Boote still, und bemerkten mit Schrecken zwei ungeheure Krokodile. Da es jedoch schon ziemlich dunkel war, und wir es nicht rathsam hielten, uns mit nur einem leichten Boote der Gefahr, diese Unthiere zu belauschen, länger auszusetzen, so kehrten wir an's Schiff zurück.

Am Sonntag darauf erhielten wir vom Kapitän die Erlaubniß, an's Land gehen und daselbst den ganzen Tag nach unserem Gefallen zubringen zu dürfen, denn auch in den entlegensten Welttheilen wird auf einem englischen Schiffe der Sonntag immer sehr streng gehalten und durchaus keine Arbeit verrichtet. Wir bestiegen unser Boot und ruderten an ein englisches Schiff, das den Abend zuvor aus England eintraf und erkundigten uns nach seiner Reise und nach Neuigkeiten aus Europa. Um nach der Stadt von der See aus gelangen zu können, muß man einen ungefähr 5 engl. Meilen langen und kaum 40 Fuß breiten Kanal hinausfahren. An der Mündung dieses Kanals in den Meerbusen oder Hafen, wo die Schiffe liegen, sind die Ufer sehr niedrig, mit Gebüsch dicht überwachsen und der Aufenthaltsort von Millionen Muskitos, Sandfliegen und anderem Ungeziefer. Wie wir in diesen Kanal einfuhren, bemerkten wir in der Ferne auf dem schneeweißen Meeressande lange, schwarze Gestalten, die sich bewegten, bald vorwärts, bald rückwärts liefen, bald still lagen oder im Sande herumwühlten. Es war 9 Uhr Vormittags, wo die Hitze mit jedem Augenblicke steigt, da die immer kräftigeren Sonnenstralen von dem weißen Sande zurückprallen, weßhalb es auch unmöglich ist, lange auf einen und denselben Ort des schneeweißen Sandes zu sehen. Wir mußten also, um unserer Wißbegierde zu genügen, näher dem Orte zurudern. Auf Schußweite vom Strande entfernt, erkannten wir nun in den Gestalten, die uns von Weitem so räthselhaft erschienen, Krokodile, die uns gar nicht wahrzunehmen schienen, obwohl wir bald so nahe waren, daß wir ohne Anstrengung Steine auf sie werfen konnten, welche wir im Boote als Ballast mit hatten. Das Schauspiel, das wir nun sahen, war einzig in seiner Art. Wenn die Krokodile aus dem Wasser auf den Sand herausgeschwommen waren, so wälzten sie sich im Sande herum, liefen ge-

gen das Gebüsch und blieben unbeweglich und meistens auf dem Bauche mit offenem Rachen liegen, den sie so weit aufsperrten, als es nur ging. In dieser Stellung ließen sie Schwärme von Fliegen im Schlunde herumfliegen; blieben viele auf dem Gaumen sitzen, so schlug das Thier seinen Rachen zu, verschluckte sie, und hielt wieder diese seltsame Falle offen, um eine andere Ladung einzunehmen.

Nachdem wir uns an diesem für uns ganz neuen Schauspiele satt gesehen, nahmen wir unsere Richtung nach Batavia, aber selbst in dem Kanale gegen die Stadt zu kann man in dem sehr klaren Wasser diese Thiere herumschwimmen und an die Ufer, die an manchen Stellen sehr niedrig sind, hervorkommen sehen. Man darf es nicht wagen, aus dem Boote sich zu sehr dem Wasser zuzubeugen, da es schon öfter geschehen, daß die Krokodile bei solcher Gelegenheit nach Menschen schnappten und sie aus dem Boote hinabrissen. Gegen 11 Uhr kamen wir in der Stadt an.

Das Innere von Batavia.

Die Stadt ist zu Mittag der großen Hitze wegen, besonders jedoch an einem Sonntage, wo alle Geschäfte ruhen, wie ausgestorben, und man bemerkt kaum drei Menschen in einer von den Hauptstraßen herumgehen; nur hie und da sieht man einen Kramladen offen, worin sich einige handeltreibende Chinesen befinden, deren es hier an 11000 geben soll; diese treiben mit Allem möglichen Handel, verkaufen aber am öftesten Rum, Arak, Palmwein, hier Poddy genannt, dann Früchte; die mehr bemittelte Klasse handelt in Baumwollenzeugen, Seidentüchern ꝛc. Die reichsten Kaufleute in Batavia sind, nach den Holländern und Engländern, Chinesen. So wurde unser Schiff mit 800 Tonnen Reis und 400 Tonnen Zuker und Kaffeh von einem Chinesen befrachtet. Die Stadt ist mit Kanälen durchschnitten, die aber voll Schlamm sind und eine höchst empfindliche Ausdünstung, besonders zur Zeit der Ebbe, verbreiten; die Stadt und die Vorstädte sind mit Morästen umgeben, die besonders für Europäer sehr schädlich sind; die Stadt selbst sieht in dieser Jahrezeit verödet aus, da alle bemittelten Leute, deren Geschäfte es erlauben, sich nach den weiter ins Land sich erstreckenden Vorstädten zurückziehen, wo man die vornehmsten Wohnungen antrifft. Die Residenz des Gouvernements ist in der Vorstadt Ryswick; es ist ein einfaches, aber ziemlich großes Gebäude mit einem prächtigen Garten; neben an steht der viel schönere Palast des Staatssekretärs. An diese Vorstadt stößt der sogenannte Molenvliet, wo die meisten Europäer wohnen, und den ein Kanal von der chinesischen Vorstadt scheidet. Im Süden, wo das Land sich etwas erhebt, befinden sich die Sommerhäuser der europäischen Kaufleute, die sehr geschmackvoll aufgebaut sind. Die ganze Bevölkerung von Batavia, mit Einschluß der Fremden, beläuft sich auf 60 bis 70000. Man findet hier Kirchen für jeden Kultus, aber die meisten gehören den Reformirten.

Die innere Einrichtung der Häuser, welche ringsherum mit Schirmdächern gegen die Sonnenstralen versehen sind, ist in der Regel geschmackvoll und bequem. Beinahe vor jedem Hause trifft man einen Garten; selbst die Häuser reicher Eingebornen sind nach holländischer Art eingerichtet, nur zeichnen sich die der Holländer durch größeren Luxus aus.

Gegen 4 Uhr Nachmittags fängt es in den Straßen wieder an etwas lebhafter zu werden, und um diese Zeit füllen sich die Promenaden mit Menschen von allen Farben. — Die Lebensmittel, sind in Batavia sehr wohlfeil, besonders Geflügel und Gartengewächse; der größte Luxusartikel, und auch der theuerste ist frische Butter, die hier manchmal gar nicht zu haben ist; die holländische gesalzene Butter, die aus Holland eingeführt wird, ist zwar wohlfeiler, aber dennoch sehr theuer.

Kleine Zeitung.

Der Blitzableiter an der Stadtpfarrkirche zu Skt. Jakob.

Bisher war die Anwendung eiserner Stangen zur Ableitung des Blitzes am gangbarsten; da aber die geringe Oberfläche derselben die durch Erfahrung bestätigten Sprünge des Blitzes möglich macht, muß ein Ableiter größere Sicherheit gewähren, wo diese Möglichkeit durch eine erweiterte Oberfläche aufgehoben wird. Von diesem Standpunkte ging der vielverdiente Professor und Senior der phil Fakultät in Brünn, Dr. Friedrich Franz, aus, als er den Plan zur Errichtung eines Blitzableiters für die Stadtpfarrkirche zu Skt. Jakob entwarf, und seiner Ansicht entsprach die Anwendung der Kupferplatten um so mehr, da bekanntlich Kupfer der beste Elektricitäts-Leiter ist. Das Wesen dieses Blitzableiters, der eben errichtet wird, besteht in der Herstellung der Continuität der elektrischen Leitung des Kupfers am Thurme und Kirchendache. Der Blitzstral, der jedes Mal

vom höchsten Punkte des Thurmes eingebrochen war, mußte sich vom Thurmdache auf das Kirchendach und von da zur Erde gewaltsam fortpflanzen, wobei ihm die kleinen Kupferdächer an den Erweiterungen der Kirche und das kupferne Kreuz an der Ostseite als Vermittelungsleiter dienten. Deßhalb nahm er beim letzten Einschlagen einen gewaltsamen Durchbruch in das Innere des Gebäudes. Um nun dieser Kupferbedachung die zur Ableitung des Blitzes nöthige elektrische Verbindung mit der Erde zu geben, wurden nach dem Antrage des Herrn Dr. Franz über die östliche Wand des Thurmes vom Thurmdache bis an das kupferne Kirchendach zwei Kupferstreifen, und von diesem bis zur Erde sieben ähnliche, jedoch schmälere Streifen herabgeführt, wo sie in vier Aeste, 3 Fuß lang, auslaufen. Drei dieser Streifen werden an der Nord-, drei an der Süd- und einer an der Ostseite des Kirchengebäudes angebracht. Die kleinen Kupferdächer der angebrachten Vorsprünge am Hauptgebäude werden mit den Streifen in leitende Verbindung gebracht, und diese selbst an der Erde mit 1½ Klafter hohen gemauerten Schläuchen überkleidet. Fr. Waniczek.

Für Kunstfreunde.

Wir theilen hier den Freunden bildender Kunst den Auszug eines Briefes mit, in welchem sich Herr Joseph Heller zu Bamberg über das Werk Johanns zu Prun (Wildreich) wie folgt ausspricht.*)

Bamberg 26. April 1841.

Sie hatten die Güte, mir Hawlik's Zusätze und Verbesserungen zu dem Werkchen: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste :c. zu übersenden, welche mir viel Vergnügen gewährten, und wofür ich Ihnen verbindlichst danke. Ganz einverstanden bin ich damit, daß der Holzschnitt von Johann von Prun dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehört; man darf denselben nur mit andern ältern xylographischen Arbeiten, insbesondere mit dem heil Christoph vom J. 1423 vergleichen, so wird man in der Manier finden, daß diese Werke gleichzeitig erschienen sind. Was stellen wohl die S. 8 angeführten Holzschnitte von A. Hirschvogel, Erhard Schön und Hans Schäufelein vor? — Wünscht Herr Hawlik — dem ich mich bestens zu empfehlen bitte — eine Anzeige seiner Schrift im Stuttgarter Kunstblatte, so werde ich sie mit Vergnügen besorgen. Dazu bedürfte ich aber des eigentlichen Werkes, welches weder hier, noch in einer Nürnberger Buchhandlung zu haben ist; selbst in der allgemeinen Bibliographie Deutschlands suchte ich vergebens darnach

Kann man nicht einzelne Blätter von der Zeitschrift Moravia, in welcher Nachrichten über mährische Münzen und über Wenzel von Olmütz vorkommen, von dem ich mehre in Bartsch nicht angegebene Blätter besitze, erhalten?**).

Litteratur.

Archiv český čili staré pisemné pamatky česke i morawské. Djl prwy. Swazek 3. — Dieses eben ausgegebene dritte Heft enthält: Dopisy Zwikowské od r. 1458 — 1477 (Schluß); — Sněmownj wěci České od r. 1440 — 1446; — Zapisy knižat Minsterberskych od r 1454 — 1489; — Dopisy Bawořské od r. 1440 — 1512; — Zápisy we wěcech selskych od r. 1389 bis 1499; — Dopisy Taborské od r. 1441 — 1447.

*) Bekanntlich ist Herr Joseph Heller zu Bamberg einer der kompetentesten Richter im Fache. Das von ihm erschienene Werk: Leben Albrecht Dürers, ist das umfassendste, was wir über diesen seltenen deutschen Künstler besitzen.

**) Das von Herrn Heller zu erwartende Verzeichniß über die Blätter, welche er von Wenzel von Olmütz besitzt, wird in der Moravia mitgetheilt werden.

Verschiedenes.

Theaterunwesen.

Zu einer Klage des Kapitän Marryat über den Verfall des Theaters und den immer steigenden Zudrang der Unberufenen zu demselben macht der fleißige Uebersetzer Herr Dr. Bärmann folgenden Zusatz, der zwar keine neuen Bemerkungen enthält, aber sehr wahre, und solche, die besonders bei uns nicht oft genug wiederholt werden können, um die Tempel von den Feilschern und Falschmünzern zu säubern.

»Da hätten wir,« sagt Hr. Dr. Bärmann, »einmal eine gediegene Theaterkritik, die in einem halben Dutzend Zeilen all das Wischiwaschi über Theater und Schauspieler in den neun und neunzig belletristischen Blättern Deutschlands aufwiegt. — Wo nur ein unnützer Ellenkrämerjunge oder Barbiergeselle, oder ein Mamsellchen, das zum Strümpfeflicken keine Lust hat und zum Suppekochen nicht taugt, auf die Bühne läuft und Pfeiferstückchen in den Hauptrollen — denn sogenannte Nebenrollen sind vollends in Pfuscherhänden — zerarbeiten hilft, da ist auch flugs die seichte Theater-Lobhudelei bei der Hand, und preist die Bühne hochbeglückt, die solche zu den kühnsten Hoffnungen berechtigende Künstler für sich gewonnen hat. O, des trübseligen Gewinnes! — Bei mancher Bühne sieht es aus wie in einer Kleinkinder-Bewahranstalt, man sieht vor lauter sogenannten viel versprechenden Talenten, die sich in der dramatischen Kunst und das Publikum in der Geduld versuchen, Nichts, was einer künstlerischen Darstellung nur im Entferntesten ähnlich wäre, und jene Individuen, welche den überladenen Thespis-Karren leiten sollen, machen das Ganze nur unerquicklicher, weil auch sie ihre Bildung und ihr Kunstverständniß in der Schneiderwerkstätte oder beim Perückenstock geholt haben. Es wird in Deutschland über nichts so viel geschrieben und gedruckt, als über das Theater, und Nichts kann bei uns erbärmlicher sein, als gerade dieses, vom Gesichtspunkte der Kunst aus betrachtet Eine Sophie Schröder, muß erst durch eine Stadt ziehen, wenn einmal ein gediegenes Werk über die Breter gehen soll, und ihre Mitspieler sind dann durchweg so klägliche Gesellen, daß die Eine wirklich ausgezeichnete Leistung über der Mitwirkung verloren geht. — Und das Alles sieht das Publikum geduldig an!«

Zur Charakteristik des russischen Muzik (der gemeine Mann vom Bauernstande.) — Als Prometheus die Menschen und die verschiedenen Völker schuf, und zuerst den Italiener fragte, was er sich auf der Erde wünsche, sagte dieser: »Maccaroni;« der Engländer wünschte sich Beefsteaks und Plumpudding. Als der Russe auf Prometheus Geheiß lebendig aus dem Boden hervorstieg, nahm er seinen Hut vor diesem ab, lächelte ihn schmeichlerisch an, und bat, ohne gefragt zu sein: „Pashalui na wodku“ (ein wenig zum Schnäpschen, Herr). Dieß Pashalui na wodku ist eine Redensart, die der Fremde bald genug lernt, denn überall geht man ihn damit zum Trinkgeldgeben an. Freilich fangen sie jetzt auch an, das Schnäpschen mit Thee zu maskiren, und bitten: „na čaju“ (zum Thee).

(Das Theetrinken nimmt in Rußland in der neuern Zeit selbst beim gemeinen Manne sehr überhand und verdrängt nach und nach den Branntwein, so daß dort der Thee eben so wohlthätig wirkt, wie in Irland die Anstrengungen des Pater Mathews).

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Der Feiertage wegen wird das folgende Blatt in Brünn bereits am Samstag ausgegeben.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 31. Mai. Vierter Jahrgang 1841. № 43.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's frl. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der letzte Squire von Kingstreet.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

Auf dem Geschlechte der Squire von Kingstreet schien ein eigenes unglückliches Verhängniß zu lasten, ein eisernes Fatum, welches das jedesmalige Familienoberhaupt immer mit einem Gewalthiebe vom Leben zum Tode beförderte. Keinem derselben winkte der Knochenmann mit freundlichem Gruße und führte ihn, traut kosend, in seinen Schattenhain, sondern stieß ihn zürnend hinab ins dunkle Grab. Ich will nur einige Beispiele anführen.

Richard hatte bei einem Hahnenkampfe 100 Pfund auf einen Hahn gewettet, der jedenfalls Sieger geworden wäre, hätte ihn nicht der ungeschickte Setterto zum erneuerten Kampfe angefeuert, zu einer Zeit, wo seine Kräfte vom ersten Gange noch zu erschöpft waren. Als der Setterto den Cockpit verlassen hatte, verwies ihm Richard etwas derb seine Ungeschicklichkeit, es entspann sich ein Faustkampf, und der Squire sank von des Setterto gewichtigen Hieben, der lange das Boxerhandwerk getrieben hatte, todt zu Boden. Dessen Nachfolger war, wie weiland Sir Oldenbuck, ein Alterthümler. Auf seinen Leichenstein hätte man setzen können:

»Ich kannt' Anselmo, er war schlau, doch störrig;
Wie ein eigensinnig Kind, ergötzt ihn
Spielwerk nur, so wie's die Jugend liebt: ein
Fabelbuch, geziert mit manchem Holzschnitt,
Das Klimpern einer rostigen Medaille.
Irgend ein altes Lied, wie's an der Wiege
König Pipius zuerst gesungen ward.

Doch er hatte keinen Leichenstein; denn als er einst auf einer Gebirgwanderung in einem verfallenen Burgneste nach Alterthümern wühlte, zeigte sich's, daß er eigentlich in ein Wespennest gestochen habe: Räuber stürzten heraus, und erdolchten den harmlosen Alterthümler.

Alfred, dessen Erbfolger, unternahm eine wissenschaftliche Reise nach dem Aetnakrater; aber seine Begierde, recht tief in den »Palast des Teufels« zu schauen, verlockte ihn zu nahe an den Kraterrand; das Gerölle, ein Ueberbleibsel der letzten Eruption, wich unter seinen Füßen, und der Vorwitzling kollerte hinab in den Aetnabauch, wo einst Cyklopen Donnerkeile geschmiedet haben sollen.

Dessen Nachfolger war ein außerordentlicher Hundenarr, hielt eine Legion dieser Thiere, betrachtete sie als seine Brüder, und hatte Alles mit ihnen gemein; unter den Bestien brach aber die Hydrophobie aus, und der unvorsichtige Squire starb den fürchterlichsten Tod. William fiel im Kriege zu Cromwells Zeiten; Arthur erhitzte sich bei einer Fuchsjagd, trank aus einer frischen Quelle, und war nach einer Stunde schon nicht mehr. Alle seine Nachfolger nahmen ein unnatürliches Ende, dessen Details ich übergehen will, um schnell auf Richard, den letzten Squire von Kingstreet, zu kommen.

Wir finden ihn in einem Alter, wo das Leben schon zu verwelken beginnt, finden ihn ohne Gattin und Kinder, allein stehend im Leben, und mitten in einem Reichthume, den er aus natürlicher Beschränktheit nie recht genießen gelernt. Denn die Geschichte bestätiget die sonderbare Erscheinung, daß mit der Descendenz seiner Ahnen auch der Verstand abgenommen habe, und daß daher auf Richard ein sehr kleiner Antheil dieser Gottesgabe gekommen sei. Deßwegen war auch sein früheres Leben arm an echten, seelenstärkenden Genüßen, bloß ein Pflanzenleben, einige geistzerstreuende Bizarrerien abgerechnet, von denen ein müßiger, reicher Engländer niemals frei ist. Er war ein langer, hagerer Mann, der schon den Vierzigerjahren entgegenschritt, ein fader Blondinus mit schlicht herabhängenden Haaren und blaßgrauen Augen; sein Blick, sein Mienenausdruck, und vorzüglich sein Mund, der bei jeder neuen Erscheinung sich abgrundmäßig aufthat,

ließen es hinlänglich erkennen, welch eine Sahara sich unter seiner Hirnschale ausdehne; krumme Beine, säbelartig gebogen, und etwas allzu lange Arme vollendeten den interessanten Gentleman.

Eines Tages, wo das winzige Glühwürmchen seines Verstandes etwas heller schimmerte, that er einen langen Blick in seine eigene Vergangenheit, und fand, im Innersten erschreckend, daß er schon entsetzlich lange dem Leben angehöre. Er dachte dabei an seine Ahnen und an das dunkle Verhängniß, das dieselben immer mit einem Gewaltstreiche vom Leben zum Tode beförderte. Er rief seinen Diener Jack, und beauftragte ihn, die Geschichte seines unglücklichen Vaters zu erzählen, der schon in seinem vier und zwanzigsten Jahre gestorben war; Jack hatte sie ihm zwar schon sehr oft erzählt, aber de Schicksalsfäden darin waren so dunkel und verworren, daß sie Richard immer wieder vergaß. Sein Vater hatte nämlich mit einem benachbarten Edelmann eine Wette eingegangen, daß er eine halbe Stunde barfuß auf dem Eise Schlittschuh laufen wolle; er gewann die Wette, war aber am Abende schon todt. Als Jack geendet hatte, wischte sich Richard den Schweiß von der Stirne, der darauf in großen Perlen stand, und schritt lange Zeit tiefsinnig durch sein Gemach.

»Meinst Du nicht, Jack« — sprach er dann — »ist's nicht Wahnsinn, zu glauben, daß ich allein werde verschont bleiben von einem Unglück, das alle meine Voreltern getroffen? Ich bin schon alt, sehr alt, mein Verhängniß kann nicht mehr fern sein, der Tod lauert sicher schon auf jeden meiner Schritte, und paßt nur eine schickliche Gelegenheit ab, um mich beim Schopfe zu fassen. Wenn ich nur wüßte, auf welche Art er mit mir anbinden will, wollt' dem Gentleman schon einen Possen spielen, daß er mich nicht erwischte!«

»Sir, da weiß ich Rath!« — anwortete Jack. — »In Portham wohnt eine Hexe, die um einige Schillinge Jeden in die Zukunft blicken läßt; es soll eine gar wunderbare Alte sein, die schon einige Könige erlebt hat, und vielleicht gar unsterblich ist; sie hat die Erfahrungen von vielen Tausenden, und in jedem ihrer Worte liegt tiefer Sinn und Weisheit.«

»Morgen reisen wir nach Portham, Jack, richte Alles zurecht, ich habe Eile« — entgegnete Richard und athmete tief auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schwert-Lilien.

Gedichte von F. V. Donneh.
Wien in Kommission bei F. Beck. 1841. Buckd. von Alois Skarnitzl in Olmütz. 8vo. VIII u. 112 S.

Der Verfasser vorzugsweise durch die in der »Moravia« abgedruckten Gedichte vortheilhaft bekannt, übergibt unter obigem Namen dem Publikum eine Sammlung, welche in drei Abtheilungen (Schwertlilien — Wanderklänge — Sternenlieder) dem Leser ein Abbild seines innern poetischen Seins geben soll. Nach einer Erklärung des Titels auf dem Titelblatte selbst, und einer Vorrede folgen ein paar Zeilen:

Wird mißfallen in dem Strauße
Manch' ein Blümchen Eurem Auge,
Mögt darum nicht lieblos richten,
»Daß der ganze Strauß nichts tauge!«
Wollet Ihr den Baum entwurzeln,
Der Euch grün und blühend grüßet,
Weil mit manchem dürren Aestchen
Er die Schuld des Winters büßet? —

welche wohl das strengere Urtheil zu mildern bestimmt sind. Freilich läßt sich dieses nicht verhindern, wenn einmal das Lied aus des Busens Enge hervorgetreten in des Lebens Fremde, und dadurch jenen Mächten anheim fiel, die keines Menschen Kunst vertraulich macht, wo dann das: Quisque suus patimur manes eintritt; aber hart wäre es, allzu strenge mit Frühlingsblüten zu verfahren, die man wohl in der Natur nicht gern mit unsaufter Hand zu berühren pflegt. Doch könnte, wenn das Gegentheil einträte, der Dichter mitunter die Schuld nur sich selbst zurechnen, wenn z. B. ein böswilliger Beurtheiler die sogenannten Fresco-Sonnette S. 17, vorzüglich aber S. 79, und Aehnliches für dem Lenze schädliche Insekten ansähe, und indem er sie zerdrückt, das umherspritzende Gift auch so manche Blüte unwiederbringlich verdürbe. Doch kehren wir lieber zu dem Erfreulichen zurück, das uns in der Sammlung reichlich geboten wird. Indem der lyrische Dichter vor Allen sein subjektives Sein ausspricht, so müssen eigenthümliche Anschauungsweisen sich entwickeln, die seinen Verkehr mit der geistigen und körperlichen Welt bezeichnen. In Donneh's Gedichten offenbart sich ein reiner, dem Höheren zugewandter Sinn, ein inniger Verkehr mit der Natur, welche dem Dichter dankbar mit den lieblichsten Bildern entgegentritt, die er in zarter Sprache wiederzugeben und vor den Blick zu führen weiß, ferner ein tiefer Schmerz über das Verkennen poeti-

scher Befähigung in der gewöhnlichen Gesellschaft, dessen er aber wohl nie recht Meister wird, wie z. B. S. 8 an die Lebens-Recensenten, dann S. 36 und 50 ꝛc. beweisen. Das Gemeine der Gesinnung ist stillschweigend zu übertragen, und nicht durch Beachtung noch mehr hervorzuheben oder mit jenem Sarkasm zu behandeln, welcher unserer Ansicht nach wenigstens nach den vorliegenden Proben dem Dichter nicht zu Gebote steht. Der Beweis z. B., daß Kleider nicht Leute machen, gehört mehr der Pädagogik als der Poesie. —

Unter der Benennung Schwert-Lilien gefiel uns vorzüglich S. 14 Dichterbund — S. 18 Harmonie — S. 21 Gewissensfrage, welches Gedichtchen sich durch eine eigene Naivität auszeichnet — S. 32 Geisterglaube — S. 38 Blumen-Metamorphose, doch nur Nr. I; Nr. II, S. 40 ist zu gekünstelt — S. 44 Thränenwein, wie das folgende, S. 46, Ritter Tag und Dame Nacht — S. 55 Bekenntnisse, sollte wohl Wünsche heißen. Ansprechend ist ferner S. 65 Sonnenstrals Brautfahrt. — Gelungen ist S. 76 Fragment. — Die nun folgenden Wanderklänge sind theilweise schon bekannt, bilden aber ein schönes harmonisches Ganze, indeß die Schwertlilien neben lyrischen Gedichten auch noch die epische Form der Ballade umfassen. Hier ist der Dichter in seinem Elemente. Wohlgemut wandert er in's Freie, und weiß seinen Drang S. 80, Entschuldigung poetisch zu motiviren; — so im Rückblick S. 81 — Gute Auskunft S. 82. Die Natur bringt ihm S. 84 willkommene Botschaft. Gelungen ist S. 86 Gesellschaft, so vorzüglich S. 92 Offene Tafel »Die Erde ist ein Gasthaus« ꝛc. — S. 94 Das heilige Haus — S. 95 Der Postillon — S. 97 Die Reisemappe — und so begleiten wir den Wanderer gern zur Nachtstation S. 98, wo ihn die Nachtigall in Schlummer singt, die Blumen wachen, und indem das Echo seine gute Nacht erwiedert, die Sterne freundlich niederwinken. An diese Gesänge schließen sich ungezwungen die Sternenlieder, welche zur harmonischen Abrundung des Ganzen gehören. Der Blick hebt sich von der Erde zu jenen Regionen, die das Gemüt von jeher als Heimat der schönsten Hoffnungen und dauernden Trostes gewohnt war. Der Dichter weiß die verschiedenen Gruppen frappant und neu, als Kloster, Bienen, Thränen — ja sogar launig als Fischlein zu bezeichnen, die der Sturm in seinem Unmut mit Wolkengarn umzieht, und so um die Glanzbilder ein dichtes Netz wirft. Den Schluß bilden Septimen an Maria***. — Und somit glauben wir dargethan zu haben, daß das Büchlein als freundliche Gabe eines Frühlings-Sängers nun gerade im Lenze angesehen werden kann, und daß wohl nicht zu zweifeln sei, die unerschöpfliche Natur werde noch manch Liedchen dem Dichter lehren, und dieser sie mittheilen, ohne mit Bildern wie S. 17, Z. 5 den Genuß zu verleiden. — Sonst wäre aufmerksam zu machen, daß bei genauerer Durchsicht manche Härten, wie z. B. S. 74, Z. 16 ꝛc., wahrscheinlich weggeblieben wären, wie auch daß an manchen Stellen Sätze vorkommen, welche mit dem Vorhergehenden eben sowohl, als mit dem Nachfolgenden verbunden werden können. So ist auch z. B. die Zusammenstellung S. 88, Strophe 5, zu hart, weil die 3. Zeile dem Begriffe nach der 2. vorangehen könnte. Warum S. 19 der Knappe Pardubic ein Sohn des Löwenlandes genannt wird, ist nicht recht zu begreifen, weil man dabei gewöhnlich an einen Afrikaner denkt, und es Niemanden einfiele, Venetianer, Engländer u. s. w. so zu benennen, obgleich dieses Thier auch in ihren Wappen prangt, abgesehen manche Gewerke, welche ein solches Zeichen im Zunftsiegel tragen. Die wenigen Anmerkungen konnten füglich noch vermindert werden. Welche Leser setzt die Erklärung von Marsyas, Memnon und Euterpe!! voraus. —

Die typographische Ausstattung ist so, wie sie von der bekannten lobenswerthen Thätigkeit der Buchdruckerei des A. Skarnitzl nur immer erwartet werden konnte, so daß das gefällige Aeußere selbst zur Durchsicht des Büchleins freundlich einzuladen scheint.

v. Canaval.

Kleine Zeitung.

Technisches.

Eine der sinnreichsten Maschinen hat der talentvolle Mechaniker, Hr. St. Ferdinand Comoth in Brünn erdacht und so eben ausgeführt. Es ist dieß eine Maschine zur Verfertigung von Düten (Papierhülsen, Skarnitzeln), worein Cichorienmehl gepackt wird. Man begreift leicht, daß es Herrn Comoth bei der Natur des Stoffes, der zum Produkt werden, und der Form, die dem-

selben gegeben werden sollte, nur durch große Mühe und ausdauernden Fleiß gelingen konnte, diese Maschine zu konstruiren; Sachverständige werden aber dem originellen, höchst zweckmäßigen Bau derselben den vollsten Beifall zollen. Es ist interessant, die Arbeit dieser Maschine zu verfolgen. Das Papier, welche dieselbe zu Düten formt, ist Maschinenpapier oder sogenanntes endloses Papier, obwohl man auch bogenweise das Papier in die Maschine bringen kann, was aber mit weniger Vortheil geschieht, da hierdurch der schnelle Gang der Maschine beeinträchtigt wird. Bevor das Papier in die Maschine selbst kömmt, werden auf einem eigenen Apparat die Vignetten oder Fabriks-Bezeichnungszettel in gleiche Theile getheilt, angekleistert und getrocknet; jetzt erst wird das Papier in die eigentliche Maschine gebracht. Dieselbe nimmt es, schneidet sich die genaue Länge, und rollt es auf, während dasselbe zu gleicher Zeit durch einen Mechanismus mit flüssigem Kleister gespeist wird, damit die Hülsen zusammenhalten, und biegt die Ohren des Bodens der Hülse so genau, daß es mit Menschenhänden kaum besser geschehen kann. Nun ist die Hülse fertig, und ohne dieselbe irgendwie zu beschädigen, wirft sie die Maschine heraus. Alles dieß geschieht so schnell und präcis, daß man Mühe hat, es genau wahrzunehmen. Zur Bedienung einer solchen Maschine gehört nur ein Mann, der in 12 Arbeitsstunden 8 bis 10000 Stück Düten bei mittelmäßiger Geschwindigkeit der Maschine erzeugt; jedoch muß noch bemerkt werden, daß auf dieser Maschine stets nur eine Gattung von Düten oder Hülsen erzeugt werden kann. Es wird gewiß allen Inhabern von Eichorien-Fabriken angenehm sein, solche Maschinen zu besitzen. Herr St. Ferdinand Comoth ist sehr bereitwillig, Jedermann die Maschine zu zeigen und auch auf Anfragen die durch diese Maschine erzeugten Düten zur Probe einzusenden.

Tagsberichte aus Brünn.

K. städt. Theater. — Von Gästen werden erwartet: Madame Thomé, vom priv. k. k. Theater in der Josephstadt, die unter andern in der »schwarzen Frau« und im »Waldbrand« auftreten soll; — Herr Korner, früher Mitglied dieser Bühne, jetzt in Linz; er wird im Laufe des Monats Juni drei Gastrollen geben; — der gefeierte Künstler, Herr Emil Devrient, k. sächs. Hofschauspieler, der gegen Ende Juni eintreffen wird. — Mlle. Schebest, deren Gastspiel die Direktion bereits angezeigt, tritt zuvor in Lemberg auf.

— In der nächsten Woche kommt ein neues Stück von Nestroy: »Gegen Thorheit gibt's kein Mittel« zur Aufführung; es wird zum Besten des Theater-Kassirers, Herrn Kwapil, gegeben.

— Benedikt's Oper »der Zigeunerin Warnung«, ist einstudirt, und soll zum Besten des Herrn Scharf bald zur Aufführung kommen.

Concert. Der Flöte-Virtuose G. Briccialdi, aus Italien, gibt im Laufe der künftigen Woche ein Concert.

Ein Kinderfest. Am verflossenen Donnerstag hatte die Schuljugend der großen und kleinen Bäckengasse »beim Jäger« ob dem Schreibwalde eine festliche Unterhaltung, die sie unter der Aufsicht des hochwürdigen Katecheten, Herrn Wenzel Schembera und ihrer Lehrer beging. Der Schulaufseher und Bürger, Herr P. Krepl hatte auf seine Kosten eine Musik zu dieser Festlichkeit veranstaltet, und alle, besonders die ärmeren Kinder, die zahlreich versammelt waren, mit Getränken und Speisen versehen. — In den muntern Spielen und in dem frohen Jubel der Kinder hat Herr Krepl den reichen Lohn gefunden, aber gewiß erkennen die Eltern diese schöne, gütige Fürsorge mit dankbarem Herzen an.

Litteratur.

Stručné wyobrazenj wšeobecného, s prwnj rakauskau spořitelnicj spogeného ústawu zaopatřugjcjho čili Zaopatřowny; prostonarodně pro Čechy, Morawany, Slowáky a. t. d. sepsané od X K. B. (Prag 1841). — Bei der Anzeige dieser gemeinnützigen Schrift sprechen wir den Wunsch des ehrwürdigen Verfassers derselben gleichfalls aus: daß die Geistlichen und Beamten diesem Buche einige Aufmerksamkeit schenken, das es ihnen gefallen möge, dasselbe und den Gegenstand, den es würdigt, ihren Gemeinden bekannt zu machen, zum Beitritte zu der mit der ersten österr. Sparkasse verbundenen »Versorgungs-Anstalt« aufzufordern, und ihnen faßlich zu machen, auf welche Weise sie das eigene und besonders das Wohl ihrer Kinder sichern und ihre ganze Zukunft festzustellen vermögen. — Das obige Werkchen setzt in einer klaren, leicht faßlichen Sprache das Wesen und alle Verhältnisse der gedachten Versorgungs-Anstalt auseinander und gibt zugleich die Art und Weise, die Formulare ꝛc., kurz Alles an, was berücksichtigt werden muß, um dieser wohlthätig wirkenden Anstalt sich anschließen zu können.

Paleček, milownjk žertu a prawdy. Na swětlo posjlán od Fr Rubeše, Fr. Hagniše a Gestě.-Někoho (Prag 1841). — Paleček war Hofnarr des Königs Georg Podĕbrad, und seinen Namen setzten die genannten Herren einer Schrift vor, die, für das größere Publikum bestimmt, die Aufgabe hat, auf eine launige Weise zu unterhalten. Es erscheint heftweise (1 Heft kostet 6 kr. C. M.).

Verschiedenes.

Eine gelehrte Dame. — In Versailles starb in den letzten Tagen eine der französischen Celebritäten, die Witwe Boivin, die den Doktorsgrad hatte, und Verfasserin mehrer geschätzten Werke über Entbindungen, pathologische Anatomie und Frauenkrankheiten war. Sie hatte die Oberaufsicht über das hospice de maternité und über das königl. Krankenhaus von Paris, war mit dem preußischen Civilverdienstorden dekorirt, und Korrespondentin mehrer französischen und auswärtigen gelehrten Gesellschaften; auch hatte sie Preise für mehre ihrer Schriften erhalten. Im Jahre 1774 geboren, erlag sie einem Schlaganfalle. Sie hatte sich seit Jahren nach Versailles in den Schooß ihrer Familie zurückgezogen.

Zeiteintheilung der Neger.

Die Neger der bergigen Gegenden des Kordofan in Afrika haben eine Zeiteintheilung von sieben Tagen, unfehlbar von den Mondphasen entlehnt. Bei den Koldagi soll der Anfang jeder Woche der Dienstag sein; sie rechnen sonst nach Mondmonaten; aber da sie weder lesen noch schreiben können, so kommt es bei ihnen auf Zeitbestimmung nicht so genau an. Sie begreifen unter unserer Benennung Jahr den Zeitverlauf zwischen dem Ende zweier Regenzeiten, ohne die Zahl der Monate zu berücksichtigen. Ihr Kalender ist am Himmel. Wenn Orion, den man Ankared nennt, nach Sonnenuntergang nicht mehr sichtbar ist, so ist der Anfang der Regenzeit nahe. Sobald das ganze Siebengestirn des großen Bären Morgens vor Sonnenaufgang über dem Horizont erscheint, hat die Regenzeit ihr Ende erreicht; dieses Sternbild heißt Dareihe.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 3. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 44.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der letzte Squire von Kingstreet.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung).

In einem Armstuhle, verziert mit altmodischem Schnitzwerk, saß die Sibylle, mumienartig verbräunt und vertrocknet, mit einem Gesichte, dessen ehemalige Jugend der Fabelzeit anzugehören schien, aber mit einem Auge, frisch und feurig, als ob es durch die Blicke in die Zukunft neue Lebenskraft gewänne; die knöchernen Hände lagen müssig im Schooße, die welken Lippen waren ganz in den zahnlosen Mund zurückgezogen, und das gedankenlose, tiefe Schweigen, das sie beobachtete, vermehrte das Unheimliche ihrer Erscheinung. In der kleinen, rauchigen Stube, die kaum die nothwendigsten Geräthschaften enthielt, befand sich außer ihr noch eine schmutzige Magd, die, in elende Lappen gehüllt, für die Bedürfnisse des Magens sorgte, und den Kachelofen mit Steinkohlen nährte. Ungeachtet dieser wenig empfehlenden Eigenschaften des Gemaches ging doch kein Tag vorbei, wo nicht die Bewohnerin desselben wenigstens drei oder vier Besuche erhielt, bald von einem unglückahnenden dienstbaren Geiste, dessen süßes Lieb über Meer gezogen; bald von einem schmerzerdrückten Lebensmüden, der den Moment zu wissen verlangte, wo das letzte Sandkorn aus dem Stundenglase rinnen würde; bald von einem lebensfrohen fashionablen Gentleman, der, obgleich Spötter des Fatalismus, der Kuriosität wegen eine Frage an das Schicksal thun wollte; bald von einer eifersüchtigen Lady; bald von einem Dümmling; bald von einem Gelehrten, der untersuchen wollte, ob es sich bestätige, daß der menschliche Geist, im Schwunge der Fantasie dem Himmel näher gerückt, auch klarer alles Irdische überschauen und selbst in die Zukunft dringen könne. Wenn man die Erfüllung einer menschlichen Prophezeiung Zufall nennt, so waren bei unserer Sibylla solche Zufälle sehr häufig, und verschafften ihr einen Ruf, der ihr viele Schillinge des Tages einbrachte. Wenn sie einen Pythiaspruch that, warf sie einen langen, forschenden Blick zuerst auf Jenen, dessen Zukunft sie enthüllen sollte, dann auf den neben ihr stehenden Tisch, der ganz mit kabbalistischen Zeichen und Figuren bedeckt war; übrigens saß die lebende Lösungsmaschine aller gordischen Knoten, oder die Thürsteherin der Zukunft den ganzen Tag unthätig in ihrem Armstuhle, in tiefes Sinnen verloren, und ließ sich bedienen.

Der letzte Squire von Kingstreet trat ein in das rauchige Observatorium, um vermittelst des lebendigen Teleskops einen Blick durch Sonnenfernen in die Zukunft zu thun. »Mistreß« — sprach er, und pflanzte sich in seiner ganzen Länge vor die Alte hin, mit weit geöffneten Augen — »Ihr stehet in dem Rufe, daß Ihr wie eine Eule in der Nacht der Zukunft sehet; ich bitte Euch, doch auch mir zu sagen, was das Schicksal über mich verhängt hat.«

Nach diesen Worten glotzte er die Sibylle starr an, und öffnete weit den Mund, gleich als ob er es ihr erleichtern wollte, Blicke in sein Inneres zu werfen und ihm das Horoskop zu stellen.

Sarah that, wie sie es gewohnt war, blickte auf Richard, dann auf den Tisch mit den fatalistischen Zeichen, und sprach ernst und mit kreischender Stimme: »Ihr sterbet einen unnatürlichen Tod, nehmt Euch vor der Zunge in Acht!«

Wie ein plötzlicher Windstoß die Espe durchfährt und jedes Laubblättchen zittern macht, also durchfuhren diese Worte Richard mit elektrischer Kraft, und schüttelten seine Glieder im Fieberfroste; mechanisch schnappte er seinen Mund zu, als wollte er die Zunge wie eine wilde Bestie hinter seinem Zahngitter einkerkern, seine Augen drohten das Dra-

kel zu verschlingen, und in der Sahara seines Gehirnes erhob sich ein glühender Samum. Erwürgt hätte er die Alte, wenn er sich nicht glücklicherweise an die Fabel vom Schiffer und Sturmvogel erinnert hätte; aber er blieb auf dem Plaze wie eingewurzelt stehen, als ob er eine Abänderung des eisernen Ausspruches erwartete.

»Was steht Ihr da, Sir?« fragte Sarah. »Soll ich etwa dem Schicksal die Zügel entreißen, und Eure Schritte selbst zum Glücke lenken? oder soll ich den Sternen andere Bahnen vorschreiben? oder soll ich meine Worte widerrufen und Euch belügen?«

»Nichts von dem Allen« — antwortete Richard — »aber saget mir, geheimnißvolles Weib, welche Zunge? auf welche Art?« —

»Ist es Euch nicht genug, zu wissen, daß ein Ungewitter sich über Eurem Haupte zusammenzieht, verderbenschwanger und mit tödtenden Blitzen? wollet Ihr auch noch erfahren, ob der dritte oder vierte Bliz Euch niederschmettere? So wendet Euch an die Schicksalsmächte selbst, in deren Händen die Blitze Flammen sprühn.« So sprach die Sibylle, und blickte verstummend und Richards Anwesenheit nicht länger beachtend vor sich hin. Von tausend Zweifeln und Vermutungen gefoltert, stand der arme Squire noch lange da, während der Knochenmann, mit grinsender Miene, die Sense höhnend geschwungen, in den drohendsten Stellungen vor seinem geistigen Auge herumtanzte. Endlich ermannte er sich, zog seine Börse hervor, und warf der Unglücksprophetin einige Silbermünzen in den Schooß; eisige Schauer durchfuhren ihn, als er die düstere Stube hinter sich hatte, nicht anders, als ob er den Audienzsaal des Höllenfürsten verlassen hätte.

»Was ist Euch, Sir?« fragte Jack, der ihn draußen beim Wagen erwartet hatte — »was sollen diese Schweißtropfen auf der Stirn? die Grabesfarbe auf den Wangen? hat die Eule Gespenster gesehen im Mondlicht tanzen, und Euer Haupt bedrohn? hat sie in der Sternenschrift gelesen für Euch Worte des Unglücks?«

Richard antwortete nichts, sondern warf sich in seinen Wagen, und fuhr von dannen, antwortete auf Jacks zahllose Fragen auch dann nicht, als er schon zu Hause zwischen den vier Pfählen sein dunkles Verhängniß überdachte. Denn er hatte einen Plan ersonnen, und begann schon ihn auszuführen, wodurch er dem ihn verfolgenden Knochenmanne eine Nase zu drehen hoffte. Er wußte nämlich aus Erfahrung, daß eine der bösartigsten, giftigsten Nattern die menschliche Zunge sei, durch welche schon das Glück Vieler zu Grunde gerichtet worden; seine Zunge nun wollte er fesseln mit einem eisernen Bande, dem Bande ewigen Schweigens, wollte sie nicht mehr tönen lassen im Liebesklange der Mittheilung, wollte ihr somit ihren süßesten Honig und ihr geiferndes Gift nehmen. Ihm war es leicht, aller Mittheilung zu entsagen, denn sein Gefühlsstrom schlug nie die leichteste Welle, die sich ergießen wollte; in seinem Gehirne glühte nie ein begeisterter Gedanke, dessen Schimmer ausströmen wollte, und er hatte so wenig Bedürfuisse, daß es nur einer geringen Anzahl Zeichen bedurfte, um sie zu erkennen zu geben. Um nicht zum Sprechen versucht zu werden, beschloß er, da er nur der englischen Sprache mächtig war, sein Vaterland zu verlassen, um von einem Weltende zum andern zu reisen. In dem Wahne, daß die Here von Portham seinem Herrn die Sprache genommen habe, machte sich Jack tausend Vorwürfe deßwegen, daß er Richard angerathen habe, zu diesem Orakel seine Zuflucht zu nehmen; ja er hielt den armen Squire für völlig wahnsinnig, als er von ihm den schriftlichen Auftrag erhielt, die schnellsten Anstalten zu einer überseeischen Reise zu treffen. Es dauerte gar nicht lange, so befand sich an Bord der »Viktoria«, die über den Kanal segelte, auch der stumme Squire von Kingstreet, Richard.

In einem öffentlichen Vergnügungsorte einer großen deutschen Stadt schlenderten durch die Reihen der unter den Kastanienbäumen an Tischen gelagerten Städter zwei Männer zerstreut auf und ab, dem Zuschnitt ihrer Kleidung nach Fremdlinge. Ueber die langen Arme des Einen, die an die Bewohner amerikanischer Urwälder erinnerten, und über seiue elliptisch gebogenen Beine wurde manche spöttische Bemerkung gemacht, die aber der Eigenthümer dieser Herrlichkeiten ganz zu ignoriren schien; der Andere, in eine reiche Livree gekleidet, ließ seine Augen lebhafter von Tisch zu Tisch schweifen, staunend über die ihm fremde Unterhaltungsweise der Städter. Plötzlich erhob sich von einem der Tische ein Mann, trat dem Bedienten in den Weg, faßte seine Hand und rief: »Willkommen in der Fremde, Jack!«

»Ah, Master Fallstaff!« — erwiederte dieser überrascht, die dargebotene Rechte schüttelnd. — »Wie kommt Ihr hieher?«

Richard blieb stehen, betrachtete einige Zeit den Sohn Albions gleichgültig, und schlenderte dann stumm und gedankenlos weiter. Die beiden Freunde folgten ihm in einiger Entfernung und besprachen sich leise und vertraut.

»Also wie kommt Ihr hieher, Master?« fragte Jack.

»Das wißt Ihr ja« — antwortete dieser lächelnd — »daß es mir an der Themse nicht mehr gefiel, weil da so selten die Sonne im Goldglanze scheint; überhaupt war daselbst Goldglanz für mich eine zu große Seltenheit, so daß ich voll Sehnsucht darnach auswanderte. Hier leite ich das Fabrikwesen des Herrn Grünberg und befinde mich wohl. Aber Euer Herr, der Squire, hat wohl den Spleen; er sprach ja kein Wort zu mir, und doch hat er mich einst auf Kingstreet so oft gesehen.«

»Er ist stumm« — antwortete Jack mit einem essigsauren Gesichte.

»Stumm?« fragte Fallstaff betroffen. — »Durch welches Wunder stumm?«

Jack erzählte nun mit großer Betrübniß und unter häufigen Verwünschungen seiner selbst Richards Besuch in Portham. Fallstaff hörte ihm kopfschüttelnd zu, und sprach nach Beendigung der Erzählung: »Mit der Stummheit Eures Herrn scheint es eine eigene Bewandtniß zu haben; wartet! wartet! ich kenne Jemand, er ist mein Freund, der ihn sicher kuriren wird. Führt den Squire nur zu dem Maler Hilser, unter dem Vorwande, er möge sich porträtiren lassen. Hilser ist ein gescheuter Kopf, und hat mit Elektro-Magnetismus uns schon manches schöne Stückchen gezeigt. Aber die wunderbarste elektromagnetische Kraft besitzt sein Töchterchen Emeline; wenn die ihn nicht zum Sprechen bringt, bleibt Euer Herr zeitlebens stumm wie ein Stockfisch. Die halbe Stadt trägt ihr Bildniß im Herzen, aber den Reichen ist sie zu wenig gebildet, und die Armen sind ihrem Vater zu arm, der seine Tochter gern als eine reiche Dame sehen will. Sir Richard wäre ein Mann nach seinen Plänen, er ist ja noch rüstig, und hat, wie ich glaube, noch nie geliebt.«

»Nie« — erwiederte Jack — »Mädchen und Frauen waren für ihn immer nur wandelnde Marmorbilder.«

»Nun gut! vielleicht fesselt ihn die liebliche Kleine.«

»Wäre mir sehr erwünscht, wenn er einmal das ewige Wandern ließe, und sich's an einem häuslichen Herde bequem machte. Meine Knochen sind nicht mehr jung und sehnen sich nach Ruhe.«

Schon am zweiten Tage nach dieser Unterredung saß Richard in dem ärmlichen Atelier des Malers Hilser; ich weiß nicht, durch welche Gründe ihn Jack bewogen hatte, sich so schnell porträtiren zu lassen. —

Daß manches Herz sich erst in späten Jahren der Liebe öffnet, erkläre ich mir daraus, daß sich die Schönheit zum Herzen verhält wie die Sonne zur Erde; diese thaut nur da auf, und zeigt uns lachende Gefilde, wo der Sonnenstral senkrecht niederfällt. Senkrecht fielen die Stralen von Emelinens Schönheit auf Richards Herz, und eine Liebe zog in dasselbe, wie sie nur der letzte Squire von Kingstreet fühlen konnte. Fallstaff und Jack waren bei Richards Besuchen immer zugegen, Ersterer mußte ja als Dollmetscher dienen; beide freuten sich innig über den Eisstoß auf dessen Gefühlsstrom, der immer rascher vor sich ging. Emeline war immer in Richards Nähe, denn das kleine Atelier war Repräsentant des Schlaf- und Speisezimmers, des Salons und der Küche. Die kleine Schöne aber war recht unwillig, wenn ihr stummer Anbeter erschien, und mit stierem Auge und offenem Munde jede ihrer Bewegungen verschlingen wollte; recht schnippisch und boshaft streifte sie stets an seiner Nase vorüber; minutenlang heftete sie ihr Auge spottend auf die Damascenerklingen seiner Beine und auf seine gesegneten Arme, und zeigte durch jede Miene und Geberde, daß sein Anblick ihr Grauen errege. Richard aber ermüdete keineswegs in ihrer Betrachtung, und beschloß, sie wie ein ausländisches Thier käuflich an sich zu bringen; Gegenliebe? hm! das war ein Luxusartikel, den er gern vermissen wollte. In dieser Absicht legte er seine Wünsche Fallstaff zur Verdollmetschung schriftlich vor, und diese waren durch folgende Worte ausgedrückt:

»Habe oft gesehn, daß Frauenzimmer einen Papagei oder einen Kanarienvogel füttern, und sich daran kindisch freuen; gebt mir Miß Emeline, Master Hilser, will sie halten und füttern wie einen Papagei oder Kanarienvogel, und mich daran kindisch freuen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Neues historisches Porträt-Gemälde weiland Kaiser Franz I., in Lebensgröße, gemalt von Mathias Šiastny in Brünn.

Höhe 7 Schuh 2 Zoll, Breite 4 Schuh 7 Zoll.

Die Munificenz des hochwürdigsten Herrn Prälaten des Benediktiner-Stiftes Raigern, Viktor Schlossar, gab Veranlassung zur Entstehung dieses Gemäldes. Der verewigte Monarch ist im kaiserlich österreichischen Krönungskostüm in ganzer Figur, etwas nach links zu gewendet, dargestellt; die rechte Hand legt die Urkunde, mittelst welcher Se. Majestät diesem Stift die gänzliche Prälaten-Wahlfreiheit gestattete, auf ein Sammetpolster, auf welchem die Kaiserkrone Oesterreichs, sammt dem Reichsapfel und dem Szepter liegen; der Hintergrund links zeigt eine Aussicht, in welcher die beiden Thürme der Raigerer Stiftskirche wahrgenommen werden; im obern Theile des Gemäldes und in den linken Seitenpartien füllen die reichsten, schwersten goldgestickten Purpur-Draperien den Grund aus, welche mit höchster Wahrheit dargestellt sind; unter diesen befindet sich der Thronsessel.

Die große Aehnlichkeit des erhabenen Abgebildeten, die gelungene Natürlichkeit der Stellung und des Ausdruckes, die richtige Zeichnung, die lebendige, auch in den Accessorien sich gleich bleibende Ausführung, z. B. die schön geworfenen Falten im weißen Atlasgewande, der Hermelin, der reiche, goldverbrämte Kaiser-Sammtmantel und der sehr treu dargestellte gestickte Fußteppich, so wie die naturgetreuen Nachahmungen der Kronjuwelen und des Goldes, — geben diesem Bilde einen künstlerischen Werth und erheben es zu einem historischen Porträtgemälde, um so mehr, als es dem stets nach dem Höheren strebenden Maler hier gelungen, auch die möglichste Harmonie zu erreichen. — Dieses werthvolle Bild von so ansehnlicher Größe wird als eine würdige Zierde die Säle der Prälatur schmücken, und stets für die hohen patriotischen Gefühle zeugen, von welchen der Herr Prälat begeistert ist. Dr. Rincolini.

Briefe aus Prag.

Mitte Mai.

Verschwinden soll das Heer der kleinen Geister,
Das frech der Kunst geweihtem Glauben lacht;
Doch hoch und höher steht der große Meister,
Der forschend schöpft aus seiner Seele Schacht.
Tycho Brahe.

Ich sollte zwar, mein hochverehrter Freund, zuerst bei Stadtneuigkeiten anfangen, welche die Leute und selbst eine Kaste der Litteraten mit dem nichts sagenden Worte pikant bezeichnet, dann sollte ich in einem Resume auf den Sündenbock aller Recensenten, das Theater, kommen und endlich auch die lieben Concerte mit der Jeremiade bedenken, daß man aus diesen Unterhaltungen eine Nahrungsquelle macht, die jeder, noch so armselige Musikant in Contribution setzen darf. Allein, das gewöhnliche Treiben, in Folge dessen man aus der olympgebornen Tochter, der Kunst, ein ganz gemeines Handwerk macht, ist wirklich so erbärmlich, daß man von dem Mitleiden, welches noch der einzige Duldungsgrund ist, abgehen und schonungslos der Kunst geweihten Tempel von all' dem jämmerlichen Gelichter reinigen sollte, sonst ergibt sich nach Kurzem, wenn wir eine Parallele zwischen unserer Zeit und dem Alterthume ziehen, bei den gegebenen Prämissen der Schlußsatz, daß wahre Kunst und Künstler in Folge des verderbten Geschmackes für ihre contradictorischen Gegensätze gehalten werden, und die ästhetische Forderung sich völlig umändert. Die hieher einschlagenden Irrungen und Fehler sind mit der Zeit innig verbunden, keine Stadt ist davon frei, um so weniger, wenn ein fluchwürdiger Separationsgeist die Grundfesten des Guten untergräbt, und wenn auch keinen Einsturz, doch ganz gewiß ein unbestimmtes Schwanken verursacht. Es ist sehr eigenthümlich in jeder Zeit, daß Grundsätze desto weniger angenommen und befolgt werden, je wahrer und klarer sie hervortreten im Leben und in der Kunst, daher die guten Theorien, die übelste Praxis.

Zwei Gegenstände sollen den Inhalt meines heutigen Briefes ausmachen: Faust von Göthe, mit Musik vom Fürsten Radziwil, und die Kunstausstellung.

Es wäre überflüssig, mich in Dissertationen über Faust selbst einzulassen, obwohl, wenn ich ihm den schuldigen Tribut nicht versage, ich in jedem Einzelnen nicht einverstanden bin, entweder weil die Zeit an meinen Begriffen gemodelt hat, oder weil ich ihn nicht verstehe; dieß kann Einem passiren, es ist menschlich. Fürst Radziwil hat nun, wie Sie bereits aus öffentlichen Blättern wissen werden, 20 Jahre seines Lebens dazu verwendet, um Stellen, welche sich zum musikalischen Satze eignen, musikalisch wiederzugeben, und wenn wir auch, an die uns oft begegnende musikalische Genialität verwöhnt, nicht eine völlige Uebereinstimmung des Dichterwerkes mit dem musikalischen finden, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die ganze Composition recht gelungen ist. Ich kann meinen Brief nicht so übermäßig ausdehnen, um Ihnen im Detail meinen Ausspruch nachzuweisen, ich kann mich aber auch des Wunsches nicht erwehren, daß das Werk, welches außer Hamburg, Berlin und Prag noch nirgends aufgeführt wurde, sich bald auch in andere Städte den Eingang bahnen möchte. Die Aufführung hat das Eigenthümliche, daß einzelne Stellen mit oder ohne Musikbegleitung gelesen und wieder gesungen werden. Der Faust kam hier jedoch fragmentarisch, zum Besten der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde zur Produktion, welche in allen Theilen vollkommen gelungen war; Uffo Horn las den Faust, Ritter von Weyhrotter (unter dem Namen Kleeroth in der Litteraturwelt bekannt) den Mephisto ganz ausgezeichnet, eben so Fräulein Schmidt (Gretchen), Hr. Hecht (Wagner) und Hr. Laskow (Erdgeist). Den musikalischen Theil besorgte die Sofien-Akademie, ein Institut, dessen ich schon früher erwähnte, und das von Tag zu Tag an Vorzüglichkeit gewinnt.

(Der Schluß folgt.)

Kirchenmusik.

Brünn. Beim solennen Hochamte zur Feier des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät wurde in der Domkirche Jos. Haydn's herrliche Dmol Messe von einem zahlreichen Orchester und Chorpersonale, unter der Leitung des um die Förderung der Kirchenmusik in Brünn vielfach verdienten Herrn Dworzak, mit vieler Präcision ausgeführt. Zum Graduale und Offertorium wurden zwei Vokal-Chöre mit obligater Begleitung von fünf Flügelhörnern eingelegt, welche von den Mitgliedern der Gesellschaft des Herrn Furch aus Wien executirt wurden. Die Klarheit des Tones im Piano, die kräftige Färbung im Crescendo, die Sforzando-Töne und endlich das imposante Forte waren so vorzüglich, daß man selten Gelegenheit haben wird, in dieser Beziehung so Vollendetes zu hören.

Litterarische Notiz.

Hygea, Almanach für die österreichischen Kurorte, herausgegeben von Herrn Eberhard A. Jonak. Dieser Almanach wird in Kurzem erscheinen; er bringt Beiträge von Karoline Leonhardt Lyser, Betti Paoli, Juliane Glaser, J. G. Seidl, J. N. Vogl, L. A. Frankl, L. Mielichhofer, F. Fitzinger, Paul Asper, Bernhard Stolz, Rudolf Mußack, Alfred Meißner, J. P. Jordan, Alex. Patuzzi ꝛc.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 7. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 45.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Der letzte Squire von Kingstreet.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung).

Der Maler war entzückt über diesen Antrag, und theilte ihn noch in derselben Stunde seinem Kinde mit. Hilser war ein Mann, dessen ganzes früheres Leben ein Kampf mit Noth und Elend gewesen, dessen Gefühl in diesem Kampfe abgestumpft worden, und der daher unmöglich die Gelegenheit unbenutzt lassen konnte, diesem Kampfe einmal ein Ende zu machen. Er vereinigte daher mit Richards Wünschen die seinigen, und sprach, als Emeline in Thränen ausbrach, zu ihr folgende Tröstung, die ein trauriger Beweis seiner inneren Verderbtheit ist:

»Du Närrin weinst, daß ein Millionär Dich zum Weibe nehmen will, und wie ist dieser Millionär beschaffen? Stumm ist er und — dumm. Welch ein Glück für eine lebensfrohe Frau! er kann nicht schelten, wenn Du einen Fehltritt thust, ja er bemerkt nicht einmal den Fehltritt. Welch ein Leben steht Dir offen! Dabei kannst Du doch lieben, was Du liebst, und ich glaube, Du liebest ja noch nichts als Dein Kätzchen«

Bei diesen Worten floßen Emelinens Thränen häufiger, und ein gar liebes Bildniß erhob sich in ihrer Seele im Lichtglanze der Schönheit. Diese Thränen fruchteten aber nichts, denn Hilsers Herz war und blieb verschlossen für Alles, was seinen Plänen entgegen war; leises Pochen hörte er nicht, und bei starkem Gepolter und Gelärme verrammelte er es nur noch fester. Die Verbindung war unwiderruflich beschlossen.

Als eines Abends Richard ohne Jacks Begleitung aus Hilsers Wohnung stillselig heimkehrte, fühlte er plötzlich einen kalten Stahl in seine Brust dringen, und stürzte blutend zusammen. Dieß war die Rache der Eifersucht. — Wer hatte den Squire in diese Lebensgefahr gebracht? Seine Stummheit, mithin seine Zunge, die ihn mit Emelinen bekannt gemacht hatte.

Der tiefblaue italische Sommernachtshimmel, ausgelegt mit Myriaden Sternendiamanten; die kühle, würzige Seeluft im melodischen Gelispel mit den grünlichen Wellen; die Menschenblüte Venedigs, entfaltet in der üppigsten Pracht; die verschiedenartigen, oft mit verschwenderischem Reichthume ausgestatteten Gondeln, vom raschen Ruderschlage dahingetrieben; der eigenthümliche Gesang der Gondoliere, tönend in träumerische Guitarre- oder Flötenmelodien — dieß Alles machte den Besuch des Kanals zu einem sehr genußreichen Vergnügen, besonders für Fremde. Allabendlich saß daher der Brite in einer leichten Gondel, die Nikolo, reichen Lohnes gewärtig, durch die interessantesten Partien leitete, und war immer einer der Letzten, welche die Meergötterbelustigung verließen; man hatte sich schon an seine langen Arme und Säbelbeine gewöhnt. — War das nicht der Squire Richard von Kingstreet?

Ja er war es mit Leib und Seele, mit Stummheit und Dummheit. Von der gefährlichen, wenn gleich nicht tödtlichen Brustwunde genesen, hatte er, ohne Hilsers Schwelle auch nur ein einziges Mal wieder betreten zu haben, sich aufgemacht, und war südwärts geflohen; die Sehnsucht nach Emelinen, seinem künftigen Kanarienvogel, starb in seinem Herzen, wie sie entstanden war, leicht und schnell. Das Kanalleben hatte für ihn unendlich vielen Reiz, weil es ihn an seine Knabenzeit erinnerte, wo er auf dem großen Teiche zu Kingstreet in einem Kahne hin und her gefahren war. Doch auch für ihn interessirte sich in Venedig Jemand recht lebhaft, weil er erfahren hatte, daß Richard reich, dumm und

stumm sei. Dieser oder vielmehr diese Unbekannte war Donna Bianka, vormals eine hochgefeierte Sängerin, der Städte und Völker zu Füßen lagen, wenn sich der Rosenkelch ihres Mundes erschloß. Aber das Schicksal, das unerbittliche, dessen Tücke ein Jeder mehr oder weniger fühlen muß, ließ auch sie nicht unverschont, zerriß in ihrer Kehle einige Saiten, und spielte mit den Blüten ihres Angesichtes etwas unbarmherzig. Bianka stürzte von ihrer Höhe, und fühlte bald recht dringend das Bedürfniß, sich nach einem vermögenden Beschützer umzusehen. Deßhalb prunkte sie allerorts mit dem Ueberreste ihrer Reize, und sang allabendlich auf dem Kanale mit Guitarrebegleitung Sirenenlieder. Bald hatte sie Richard gefunden, sich nach seinen Verhältnissen erkundigt, und fest beschlossen, nach ihm ihre Netze auszuwerfen; sie brauchte ja einen reichen Mann, um gut zu leben, einen dummen Mann, um nach gewohnter Weise zu leben; und wenn er nicht nur stumm, sondern auch noch taub und blind gewesen wäre, so konnte ihr dieß nur unberechenbare Vortheile verschaffen. Ihre Gondel schwamm daher immer neben der Richards, und wenn das Stromleben nach und nach erstarb, sang sie Lieder der Sehnsucht, aber nicht in italienischer, sondern in gut englischer Sprache, ein Umstand, der unserem Squire zu einem aufmerksamen Zuhörer machte. Bianka deutete diese Aufmerksamkeit nach dem Wunsche ihres Herzens, eine freudige Hoffnung zog in dasselbe ein, ihre Lieder der Sehnsucht wurden glühender, denn sie sang bald:

Sieh, wie froh die Wellen sich erheben,
Wie sich eine an die and're schließt!
Öd und freudlos ist auch jedes Leben,
Welches einsam, unbeachtet fließt —

bald:

Holder Fremdling, schöne Ferne
Ist der Liebe zart Gewand;
Solcher reichen wir so gerne
Zur Verbindung uns're Hand —

bald:

Myrthenzweig seufzt, daß Worte ihm fehlen;
Nachtigall hört es und flötet ihm zu:
Myrthenzweig! Dich will ich mir erwählen,
Wählen zur Sängerwohnung, zur Ruh!
Daß Du vergessest bei meinem Gesange,
Was Dich betrübt macht, trauernd und bange.

»Sir« — sprach Jack eines Abends, von der Lustfahrt zurückgekommen — »Sir, wenn ich nicht irre, so höre ich in all den süßen Liedern der schönen Nymphe den Wunsch ausgesprochen, Ihr möchtet sie durch Eure Hand beglücken. Wäre wahrhaftig zu wünschen, wenn Ihr Euch einmal zur Ruhe begäbet und von zarter Hand pflegen ließet.«

Richard blickte lange Zeit voll tiefen Ernstes vor sich hin, dann setzte er sich zu seinem Schreibtische, und schrieb ein Billet folgenden Inhaltes:

»Kann nicht die Ehre haben, Mylady, Eure Hand anzunehmen, denn eine Zunge soll mir lebensgefährlich werden; vielleicht wäre es Eure Nachtigallzunge, wie mir ein banges Vorgefühl sagt.«

(Der Schluß folgt.)

Mittheilungen aus Gilek's Reise nach Australien.

(S. Nro. 42.)

Abreise von Batavia — die Leichenbestattung auf einem Schiffe — die Fahrt durch die Torres-Straße.

Am 4. Sept. bei Tagesanbruch lichteten wir unsere Anker und segelten von Batavia ab. Die Freude war allgemein, einen so verrufenen Plaz, wie diesen, hinter uns zu haben; denn die Matrosen sagen, daß Batavia nur durch eine Scheidewand von Papier von der Hölle geschieden sei, und daß über Jene, die gesund von da wegkommen, der Teufel keine Macht habe. — Das nächste Ziel unserer Reise war Sidney

Die Schiffe, welche von Batavia nach Sidney fahren, können zwei Passagen wählen, die eine durch die Südsee, längs der Küste von Neuholland um das Vorgebirge Leuvin und durch die Baß-Straße, die andere durch den indischen Archipel und dann durch die Torres-Straße, zwischen der nordöstlichen Küste von Neuholland und Neu-Guinea. Jene Fahrt ist etwas langwieriger, besonders wenn ein Ostwind eintritt, aber viel sicherer und weniger gewagt; diese ist viel kürzer, aber viel gefährlicher und mühsamer. Unser Kapitain entschloß sich für die letztere.

Wir fuhren gegen Borneo und passirten die sogenannte Tausendinsel-Gruppe, die uns gegen Westen liegen blieb; ein leichter Südwind brachte uns am 7. Sept. vor das Kap Flat, die südlichste Spitze von Borneo; hier veränderten wir unsere Richtung, und durch einen beinahe nördlichen Passatwind begünstigt, segelten wir gegen Osten, sahen einen andern Theil von Borneo, jedoch nur in der Ferne, und passirten in drei Tagen Celebes. Hier starb einer von unserer Mannschaft, und wurde nach Seemannsgebrauch begraben oder vielmehr über Bord geworfen. Stirbt Jemand auf dem Schiffe, so wird die

Leiche in den Schiffsraum, wo die Ladung sich befindet, gelegt, und, da es in einem heißen Klima nicht rathsam ist, die Todten lange liegen zu lassen, schon am folgenden Tage ins Meer versenkt. An diesem Tage wird der Leichnam nach einer ärztlichen Untersuchung in Gegenwart der ganzen Schiffsmannschaft in ein Stück neuen Segeltuches eingenäht. Um 10 Uhr Morgens wird mit der Schiffsglocke für die Mannschaft ein Zeichen gegeben, sich auf dem Verdeck einzufinden. Diese stellt sich in einem Halbkreise um die Leiche, die auf einem Brete auf dem Verdeck liegt, und der Kapitän hält in Ermangelung eines Priesters die Exequien; während dem werden dem Verstorbenen 4 in einen Sack eingenähte Kanonenkugeln an die Füße gebunden. Sobald dieß geschehen, heben ihn vier Matrosen auf, richten die Füße gegen das Meer zu, und senken ihn auf ein Zeichen des Kapitäns in die Tiefe; zu gleicher Zeit werden zwei Kanonen, jede an einer Seite der Leiche abgefeuert, um das Geräusch, welches durch den Fall derselben in das Meer verursacht wird, nicht zu hören, und so verschwindet der Todte gleichsam im Rauch der ihm zu Ehren abgefeuerten Kanonen. Nach dieser Zeremonie wird die Flagge auf den Mast als Zeichen der Trauer aufgezogen und dort bis Sonnenuntergang gelassen.

Die Effekten des Verstorbenen werden sorgfältig verpackt und aufbewahrt, sein Tod bei der Zurückkunft des Schiffes in England gerichtlich bekannt gemacht und seine Sachen an Anverwandte, die sich als solche legitimiren können, ausgefolgt; ist es ein Matrose, so bekommen diese noch dessen Lohn, und nicht nur für die Zeit, die er gedient hat, sondern für die ganze Reise, welche das Schiff gemacht, mochte diese auch zwei Jahre gedauert haben.

Am 15. passirten wir die Insel Timorlaut, und näherten uns der Torres-Straße, die eine der gefährlichsten Durchfahrten ist. — Am 19. bekamen wir die Küste von Neu-Guinea zu Gesicht, und um 4 Uhr Nachmittags ankerten wir am Cap Walsh in einem sehr schönen, geräumigen Meerbusen. Hier bleiben gewöhnlich die Schiffe liegen, und warten auf andere, um in Gesellschaft durch die gefährliche Passage zu segeln und sich gegenseitig unterstützen zu können. Wir warteten auf zwei Schiffe, von denen wir wußten, daß sie denselben Weg segeln würden. Sie kamen am 21. Sept. Mittags an; es waren die Schiffe »Merope«, Capt. Clinch, unter englischer, und »Souverain«, unter amerikanischer Flagge. Beide waren Wallfischfänger und kamen von der japanischen Küste. Bei Tagesanbruch am 22. Sept. stachen wir in Gesellschaft dieser Schiffe in die See und steuerten längs der Küste von Neu-Guinea bis zur Prince of Wales-Insel, wo wir am 26. ankamen und die ganze Nacht vor Anker liegen blieben. Die Fahrt durch diese allgemein gefürchtete Meerenge wird durch die Felseninseln sehr gefährlich, die sich so sehr an einander drängen, daß sie kaum eine englische Meile weit von einander liegen. Von beinahe jeder dieser Inseln laufen weiße Korallenfelsen unter dem Wasser hin, und an manchen Stellen ist dieses für ein Schiff von solcher Größe, wie das unsere war (es ging 21½ Fuß tief im Wasser), zu seicht. Meistentheils wurden von unserem, so wie von den beiden andern Schiffen Boote abgeschickt, um die Tiefe des Wassers mit dem Senkblei genau auszuforschen. Die Ebbe und Flut ist in diesen Gegenden sehr stark, und die Strömung des Wassers durch die engen Zwischenräume der Felsen überaus groß; das Geräusch des Rheinfalles hält keinen Vergleich aus mit dem mächtigen Getöse der Brandung, das man schon in weiter Entfernung hört. Es ist ganz unmöglich, hier bei ungünstigem Winde und bei Nacht zu fahren.

Am 26. mußten wir wegen eingetretener völliger Windstille bis Nachmittag liegen bleiben, wo wir dann mit der Ebbe einige Meilen weit zu einem Ankerplaz bei einer Insel kamen, und daselbst die Nacht zubrachten. Das amerikanische Schiff lag gerade vor uns, das englische hinter uns. Bei Tage konnte Niemand eine Spur von einem lebenden Wesen auf der Insel bemerken. Doch etwa eine Stundenach Sonnenuntergang bemerkten wir zu unserer größten Verwunderung Feuer am Strande und bald nachher sahen wir mehre Lichter sich hin und her bewegen, deren Zahl mit jedem Augenblick zunahm. Die Entfernung vom Schiffe zur Insel betrug ungefähr 3 englische Meilen. Der Kapitän vom Souverain rief uns durch ein Sprachrohr zu, daß er ein Boot abgeschickt habe, um die Ursache dieses Vorganges zu erforschen, und daß seine Mannschaft mit der Nachricht zurückgekommen sei, es wären Schwarze, die sich zu Hunderten auf dem Strande versammelt hätten. Einige unter ihnen wären zum Abrudern in Canoes bereit. Er halte es, setzte er hinzu, für sehr nothwendig, daß man sich auf einen Ueberfall gefaßt mache, den

die Schwarzen jedenfalls im Sinne hätten. Alsogleich ließ unser Kapitän die gesammte Mannschaft zur Musterung rufen, und Jeder mußte sich mit Waffen versehen, und vorweisen, daß seine Muskete, seine Pistolen geputzt und geladen, und Säbel und Enterpiken in Ordnung seien. Es wurde der Befehl gegeben, sich an den Kanonen fertig zu halten und jeden Augenblick auf das Schlimmste gefaßt zu sein; der zweite Anker wurde geworfen und andere Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Briefe aus Prag.

(Schluß).

Die heurige Kunstausstellung ist nummerisch bedeutender, als im vorigen Jahre, aber der größere Nummerus bezieht sich auf die beiden qualitativen Extreme. Unsere Zeit ist der wahren Kunst nah und fern zugleich, namentlich deßwegen, weil man sich in verschiedene Tendenzen und Grundsätze zersplittert, und bei dem übermäßigen Haschen nach fester Bestimmung seinen Vortheil einigemal aus den Händen läßt, den man doch füglich festhalten könnte. Bald geht man von einem üblen Prinzipe aus, oder weiß dieß nicht geltend zu machen, oder hat gar keines, sondern folgt einer regellosen, von Zeitumständen bedingten und begünstigten Bahn. Abgesehen von der unfreundlichen Weise unserer Gedankenverflechtung, die keinen Absolutismus zugeben will, würde ich jedem Maler rathen, die ausgezeichneten und gründlichen Aufsätze des Dr. Bratranek in der »Moravia« zu lesen, zu beherzigen und anzuwenden, weil sie auf eine kaum umstößliche Basis sich fußen und die darin ausgesprochenen Ansichten erreichbar sind. Den meisten Malern unserer Zeit fehlt Weihe und Poesie. Es ist dieß ganz begreiflich, denn wenn auch der Typus zur Kunst im Menschen liegt, und Fähigkeiten und Kräfte vorhanden sind, so kann ohne eine möglichst gesteigerte geistige Entfaltung ein künstlerisches Gebilde nie die verkörperte Idee, der anschauliche Gedanke werden — korrekte Zeichnung, Lichteffekt, Colorit, etwa Nachahmung der Natur sind alles nothwendige Accessorien, die an sich nie hinreichen, die Hauptsache hervorzubringen. Ein zweiter Fehler liegt in dem allmälichen Verschwinden des rein historischen Faches, der Profangeschichte. Schiller wurde nicht dadurch der größte Dichter der Deutschen, weil er seine Gedichte, sondern weil er seine Dramen schrieb; Herbart kein großer Philosoph, weil er seine Encyklopädie, sondern weil er Psychologie, Metaphysik und Moral schrieb.

Die Größe ist nur durch große Leistungen erreichbar, aber jede dieser Leistungen ist eine Basis zu noch größeren. Würden unsere Maler statt den Sinn bethörenden Genrebildern eine streng historische Richtung einschlagen, müßten sie sich von Innen ausbilden, ihren Geist zur Erhabenheit kräftigen, und dann könnte mit den materiellen und technischen Hilfsmitteln zugleich Bedeutendes hervorgebracht werden.

Prag besitzt manches Talent, aber keines ist noch ausgeprägt, vollständig. Kadlik's Tendenzen, nicht immer für jede Individualität passend, spucken hin und wieder auf verfehlten Wegen. Hellich ist der bedeutendste; seine Studien in Rom haben ihn sehr gebildet, doch neigt er sich mehr zu biblischen Stoffen, in welchen nicht immer Wahrheit ist. Kandler ist ein sehr junger Mann, der nach einigem Haschen endlich einen Weg finden wird, auf dem er Tüchtiges leisten kann. Clarot ist im Portrait vorzüglich, eben so Piepenhagen in der Landschaft, in welcher auch die beiden Manes Gutes leisten.

Aus Wien sind van Haanens holländische Winterlandschaften meisterhaft, Dobiaschofsky im Kolorit grell und in der Zeichnung unrichtig, Dallinger wie immer trefflich, Swoboda nicht übel.

München führt Repräsentanten für alle Fächer; vorzüglich gefällt mir die richtige Charakteristik, welche diese Schule bezeichnet. Sehr gelungen sind die Genrebilder von Kirner, Schelver, Altmann, Geier, Marstrand, Dürk, Hanshofer, dann die Landschaften von Rottmann, Hansen, Heinlein, Marten, Gail, nicht so von Zimmermann. Ein Gefecht von Heß ist brav durchgeführt.

Düsseldorf beweist die vorherrschende Neigung zur Sentimentalität, zum höheren und niederen Genre; blendendes Colorit, nicht selten Effekthascherei wird man bei den meisten Bildern dieser Schule finden.

Die besten Bilder haben eingesendet: Kretschmer, Pelz, Schmitz, Boß, Schulten, Dahl, Scheuren, Chemant u. Pöking.

Die zwei hervorragendsten Bilder der Ausstellung sind: Winterabend in der Klosterruine von Hassenpflug in Halberstadt und das Innere des Doms Ulm von Ainmüller in München. Von Hamburg, Dresden, Berlin und Rom finden sich ebenfalls einige recht gute Bilder.

Unter den plastischen Werken sind wahrhaft bewundernswerth Schwanthalers Modelle zu Fürstenbildern.

***d.

Musik und Theater.

Iglau (brieflich). Gestern (28. Mai) wohnte ich der 62. musikalischen Akademie bei, welche sehr zahlreich besucht war. Exekutirt wurden 6 Nummern: Ouverture zu der Oper: Ali Baba, von Cherubini — Halms Abschied von der Heimat, Musik von Kromer — die guten und schlechten Freier, von Saphir — ein Konzert — Rondeau fürs Piano-Forte, mit Quartett-Begleitung von Horalka — eine improvisirte Gesang-Piece und Ouverture zur Oper: die Stumme von Portici. Wenn ich aufrichtig sein soll, so befriedigten mich nur die Ouverturen und die von Herrn Satny improvisirte Gesangspiece. Im Ganzen sprach sich das Publikum recht beifällig aus.

Sommertheater. — Im Schreibwalde, dem beliebten Belustigungsorte des Brünner Publikums, ist ein Sommertheater errichtet worden, wo die Gesellschaft des k. städt. Theaters, bei günstiger Witterung, etwa zweimal die Woche — am Sonntag und Donnerstag — Vorstellungen geben wird. Es werden diese zuversichtlich sehr besucht werden, namentlich so lange der Reiz der Neuheit wirkt. Der »Reisewagen des Flüchtlings« wird zuerst gegeben werden, welches Stück freilich die schönste Gelegenheit bietet, ein ganzes Lager, Wachtfeuer, Evolutionen, Schlachten und Tableaux anzubringen. — Das Sommertheater ward auf jener Stelle errichtet, wo, besonders durch Zuthun des unvergeßlichen Claviger, früher die Impfungsfeste statt gefunden hatten.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 10. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 46.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der letzte Squire von Kingstreet.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Dieses Billet warf er am kommenden Abende in Bianka's Gondel, und verschwand unter den übrigen Gondelfahrern. Hoffnungbeseelt nahm die Sängerin das Papier auf, aber die entzündete Freudenflamme loderte empor als Rachefeuer, als sie den Inhalt gelesen hatte. Was sie so sehr empörte, war ein unschuldiges Mißverständniß; denn ihre Zunge hatte in Bezug auf Schärfe in Venedig einen sehr ungünstigen Ruf, und sie meinte, Richard mache darauf eine satyrische Anspielung.

Am andern Morgen war sie mit Nikolo, dem Gondoliere Richards, in einer Unterhandlung begriffen, von der ich Einiges mittheilen will.

»Also Beide sind des Schwimmens unkundig?«

»Ja, Signora, sie müssen jedenfalls zu Grunde gehen.«

»Also wohl gemerkt! Deinen Lohn erhältst Du erst, wenn Du Dich Deines Auftrags gut entledigt hast.«

»Aber meine Gondel wird unbrauchbar, oder geht gar verloren.«

»Sollst eine neue erhalten.«

»Wohl, Signora!« — Er entfernte sich.

»Die Hälfte meiner Habe will ich eher opfern, als daß ich mich ungerächt von einem Dümmling beschimpfen ließe,« sprach Bianka mit hoch wallendem Busen und flammendem Blicke vor sich hin.

Es galt den Abschied von der ihm so lieb gewordenen Inselstadt, deßwegen verweilte am nächsten Abend der Squire so lange auf der sanft wogenden Flut, und auch Nikolo schien zu zaudern, und gleichsam das Verschwinden der übrigen Gondeln abzuwarten. Der Vollmond schiffte träumerisch durch die blaue Aetherflut, und sein silbernes Bild schwamm sanft geschaukelt von Woge zu Woge; das ferne Geräusch und leise Töne, wie Aeolsharfen herüberbebend, erstarben allmälich in dem Plätschern der Wellen, womit diese an das Fahrzeug schlugen. Eben gab Richard Nikolo ein Zeichen, nach Hause zurückzukehren, als ein schreckliches Ereigniß Todesschweiß aus allen seinen Poren trieb. Nicht anders, als ob der Kiel geborsten wäre, füllte sich plötzlich die ganze Gondel mit Wasser, und Richard hatte zum ersten Mal in seinem Leben das peinliche Gefühl, das in unserer Brust entsteht, wenn uns das Wasser schon in den Mund läuft. Wenn es gleich in seinem Gehirn brannte wie in einem Vulkan, und in seiner Brust pochte wie in einem Hammerwerke, wenn gleich die unermeßliche Badwanne ihn immer tiefer in ihren Schooß hinabzog, so hatte er doch so viel männliche Kraft, um selbst in diesem Augenblick des Unterganges seine angenommene Stummheit beizubehalten; vielleicht hatte auch der plötzliche Schrecken seine Kehle luftdicht verschlossen. Dagegen stimmte aber Jack ein Konzert an, das einem hungrigen Wolf keine Schande gemacht haben würde; Nikolo schwamm uferwärts. Während die Gondelbrüchigen aus Leibeskräften mit dem Tode rangen, flog eine andere Gondel mit schnellem Ruderschlage herbei, auf welcher eine Frauengestalt in weißem Kleide und in aufrechter Stellung mit leiser, aber gut vernehmbarer Stimme sang:

Holder Fremdling, meine Zunge
  Sollte Dir verderblich sein?
Sieh'! in zartem Todesschwunge
  Singt sie Dich in Schlummer ein.

Schlafe süß, Du süßer Junge,
  Kömmst ja zu den Deinen gleich,
Junge mit der stummen Zunge,
  In der Fische stummes Reich.

Fahre wohl, Du kühner Schwimmer
  Durch den mondbestrahlten Sund,
Lande wohl, und kehre nimmer
  Aus der Fluten tiefstem Grund.

Der Kahn mit der weißen Gestalt war längst im Dunkel der Nacht verschwunden, und noch tönten aus der Ferne die letzten Worte herüber, ein schauerliches Grablied, von einem unterirdischen Geiste gesungen.

Drei Jahre waren seit dieser Begebenheit über die Erde hinweggeeilt, und wir finden den Squire —

Den Squire — ? fragen Sie verwundert, meine Leser?

Ja, den Squire, der im Kampfe gegen sein Zungenschicksal noch immer nicht untergegangen ist. Denn als er das Seebad zu nehmen gezwungen worden war, hatte er sich so lange an das Gondelwrack angeklammert, bis Jack's ausgiebige Stimme einen Retter herbeigerufen; beide hatten zwar eine ansehnliche Dosis Seewasser verschluckt, dieß war aber auch der einzige Schaden, mit dem sie aus dem Todesnetze der Wellen herausgekrochen waren.

Also wir finden den Squire nach drei Jahren in Helionopel, einer nicht unbedeutenden türkischen Stadt, dem Anschein nach schon förmlich eingebürgert, denn Turban und Kaftan nehmen die Stellen ein, wo sonst eine Kappe mit einem tief über die Nase gebogenen Schirme und ein breiter, braunrother Frack geprunkt hatten. Die nationale Eigenthümlichkeit der Türken hatte ihn angezogen und zu dem Entschluße gebracht, die Landestracht anzunehmen, um ungehindert und ohne viele Gefährlichkeiten die Islam-Bekenner studiren zu können. Dessen ungeachtet entging er aber doch vielen peinlichen Collisionen nicht, die ich aber alle stillschweigend übergehe, um mit größerer Umständlichkeit jenen Gewalthieb beschreiben zu können, wodurch sein Lebensbaum umgehauen hinstürzte, so lang und breit er war.

Eines Morgens ging er in das Haus des Barbiers Ali Nudschirwan, der ihn gewöhnlich zu scheren pflegte. Ali war nicht zu Hause, nur sein Weib Mirza, die ein Reisgericht bereitete und ihm durch einige Zeichen zu verstehen gab, daß Nudschirwan bald kommen werde. Richard ließ sich auf einem Divan nieder, der seitwärts von der Thüre sich befand, und glotzte Mirza bei ihrer regen Geschäftigkeit unaufhörlich an. Doch nicht lange saß er da, und er erlebte einen Auftritt, bei welchem ihm das Blut in den Adern zu Eis zu gefrieren drohte. Ein junger Türke stürzte mit der Hast eines Wahnsinnigen durch die Thüre herein, im Auge Racheflammen, um den Mund des Schmerzes krampfhafte Zuckungen und in der Brust Gefühlsaufruhr; einige Sekunden drohte er Mirza mit seinen Blicken zu durchbohren, welche bei seinem Anblick in sichtbarem Schrecken, wie im Gefühle der Schuld zusammenbebte, dann überfiel er sie, wie der Tiger das wehrlose Lamm überfällt, packte sie mit der Linken bei der Kehle, um jeden Hilferuf unmöglich zu machen, warf sie zu Boden, zog ein blankes Messer aus dem Busen, und stieß es tief in die erstickende Brust; das arme Weib hatte in Folge des Drosselns die Zunge weit aus dem Munde gestreckt, diese ergriff nun der Türke, schnitt sie ab, und warf sie in die Mitte der Stube mit einer Wut, als ob Mirza mit derselben sein Leben vergiftet hätte. Mit einem gräßlichen Hohngelächter und mit einem teuflischen Blicke auf die Entseelte verließ der Würger, ohne Richard bemerkt zu haben, das blutgetränkte Gemach. Dieß Alles hatte der Squire mit angesehen, hatte es angesehen mit stierem Auge und mit weit geöffnetem Munde, schaudergegriffen und schreckenversteinert, ohne daß er auf den Einfall gekommen wäre, dem Tiger das unschuldige Opfer zu entreißen. Auch jetzt, nach verübter Blutthat saß er noch regungslos, die Arme schlaff herabhängend, und betrachtete den zuckenden Leichnam mit der warmen Blutquelle, die gar nicht versiegen zu wollen schien. Endlich begann es doch in seinem Geiste zu dämmern, und er überlegte, wie gefährlich es sei, bei einem verstümmelten Körper überrascht zu werden. Er erhob sich, warf noch einen scheuen Blick auf die Leiche, und schlich der Thüre zu, durch welche ihm aber Ali entgegentrat.

»Gott ist barmherzig!« — rief er erblassend beim Anblick dieser schauerlichen Szene, und ergriff krampfhaft und instinktmäßig den Squire, der wie in Fieberfrost zitterte. Dieser wollte sich losreißen, und rang aus Leibeskräften mit seinem übermächtigen Gegner; seine Angst steigerte sich zur Verzweiflung, als er sah, daß Ali's Geschrei immer mehr und mehr Menschen herbeilocke und jede Flucht unmögliche mache. Auch Jack hatte sich eingefunden, und riß sich vor Schmerz die Haare aus, als er seinen Herrn gebunden und des Mordes angeschuldigt sah.

»Fort, fort zum Kadi Ibrahim!« rief Ali rache schnaubend. — »Ibrahim ist weise und gerecht, er soll richten!«

»Fort zum Kadi Ibrahim! — schrie der Haufe nach — »er ist gerecht und wird den Ungläubigen richten nach Weisheit und Recht.«

Richard wurde nicht fortgeführt, sondern mit wildem Geschrei fortgeschleppt; große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und in seiner Brust erstarb alles Leben, als wäre seine Wanderung ein Gang zum Hochgericht. —

Ibrahim hatte eben im Koran gelesen, um Weisheit für seine Urtheilssprüche zu sammeln, als man ihm den des Mordes Verdächtigen vorführte. Ali brachte seine Klage vor, und sah es mit triumphirender Freude, wie des Kadi Mienen sich verfinsterten, und seine Blicke, ernst auf Richard haftend, gleichsam ein Todesurtheil sprachen.

»Ist das nicht der Fremdling, der sich in unserer Stadt niedergelassen?« fragte Ibrahim.

»Ja, er ist's, der Ungläubige!« — rief die Menge wie mit einem Munde.

»So rufe den Dolmetsch!« befahl er einem seiner Diener — »damit das Verhör beginne, und bringe Papier, daß er sich schriftlich vertheidige, denn wie ich mich erinnere ist er stumm.«

Als dieses gebracht worden war, schrieb der halbtodte Squire mit unsicherer Hand und unter häufigen Unterbrechungen, gerade als ob ihn seine Gedanken zuweilen verließen, den gesehenen Auftritt nieder, und überreichte das Blatt dem Dolmetsch zur Uebersetzung. Allgemeines Erstaunen war die Folge seiner Erklärung.

»Das ist Lug und Trug!« schrie Ali. — Ich kenne Niemand, der durch Mirza beleidigt und zur Rache wäre gereizt worden.

»Wir kennen Niemanden!« — bekräftigte die Menge. — »Er ist ihr Mörder!«

»Schweigt!« — entgegnete Ibrahim. — »Der Fremde steht im Schutze der Pforte, wir dürfen ihn nicht blindlings verdammen. Wer kennt übrigens nicht die Ränke der Weiber?«

»Wenn er Zeuge der Blutthat war« — wendete Ali ein — »warum hat er sie nicht verhindert? warum hat er nicht Lärm gemacht? warum wollte er davonschleichen?«

»Er ist hager und schwach, und hat für sein eigenes Leben gefürchtet« -- entgegnete Ibrahim.

»Du nimmst den Ungläubigen in Schutz, gerechter Kadi, gegen die Bekenner des Propheten!« — sprach eine drohende Stimme unter der Menge.

»Ich finde keine Schuld an ihm« — war die Antwort. — »Schon lange Zeit lebt er in unserer Stadt, und noch ist keine Klage über ihn mir zu Ohren gekommen; auch ist es unwahrscheinlich, daß ein Mann von seinem leidenschaftslosen Charakter seine Hand mit Blut beflecken werde. Ich ließ ihn im Stillen beobachten, und fand ihn immer tadellos.«

Ein unwilliges Gemurmel durchlief den Haufen, und Ali's Augen sprühten Zornesflammen; nicht abgeschreckt dadurch heftete Ibrahim einen mitleidigen Blick auf Richard, der darin viel Tröstliches für sein Schicksal las, und glaubte, der Moment sei gekommen, wo er den Hauptschlag zu seiner Befreiung thun könne. Er schrieb nämlich auf das Papier: »Laßt mich frei, und die Hälfte meines Vermögens ist Euer!« Als dieses Anerbieten vorgelesen worden war, erhob sich ein jubelndes Geschrei, und Ali rief: »Ist er nicht schuldig, wenn er den Richter bestechen will?« — Ibrahim bedauerte im Stillen Richard's Unvorsichtigkeit, und sah wohl ein, daß es für ihn äußerst gefährlich wäre, noch ein Wort der Vertheidigung zu sprechen, denn die Menge war zu empört.

»Laßt mich« — sagte er ernst — »den Urtheilsspruch noch auf zwei Tage verschieben; Ihr wisset, daß meine Gottesgerichte schon manchen Verbrecher entlarvt haben. Der Fremde bleibe indessen in meinem Gewahrsam.«

»Wohl!« sprach der Haufe, und Ali setzte drohend hinzu: »Wir fordern ihn von Dir!« — Die Versammlung ging auseinander, und dem Squire wurde bedeutet, daß er am folgenden Tage bei dem Kadi essen werde. Wie erfreute den Armen diese Nachricht, denn er sah diese Mahlzeit als ein Friedensmahl an, das ihn für die erlittene Beschimpfung entschädigen sollte.

Das Trefflichste, was die orientalische Küche zu bieten vermag, wurde aufgetragen, und Richard, befreit von der Angst des vorigen Tages, befriedigte die leisesten Wünsche seines Magens, unbekümmert um die vielen graubärtigen Gesichter, die seinen Tischgenossen angehörten und jede seiner Bewegungen zu beobachten schienen. Eben hatte er eine Fleischspeise verzehrt, die ihm allein, der Auszeichnung wegen, vorgesetzt worden war, als sich der Dolmetsch erhob, und mit ernster Stimme zu ihm sprach:

»Fremdling, Du hast jetzt eine Menschenzunge

gegessen, die Zunge des von Dir gemordeten Weibes!« — Aller Augen hafteten auf ihm, durchbohrend und erwartungsvoll. Richard aber wurde leichenblaß, stieß einen Schreckenslaut aus, bekam fürchterliche Indigestionen, fiel in einen bewußtlosen Zustand, und war nach einer Viertelstunde schon nicht mehr. — »Er war ihr Mörder!« — sprach Ibrahim; die ganze Versammlung erhob sich, und bestätigte das Resultat des Gottesgerichtes als wahr.

Kleine Zeitung.

Daguerrotypie.

Wir hatten Gelegenheit, sehr gelungene Lichtbilder nach Dounés neuem Verfahren zu sehen, welche Herr Wawra aus Wien, der sich noch immer im Augustiner-Stifte Skt. Thomas aufhält, hervorbrachte. Nach dieser Methode genügt es, daß die Platte etwa eine halbe Sekunde in der dunklen Kammer bleibe, worauf dieselbe unter einer rothen Glasplatte dem Sonnenstrale ausgesetzt wird, der so die Zeichnung selbst weiter vollendet. Beim Porträtiren darf man sich daher nur eine halbe Sekunde ruhig verhalten.

Ein in mehrer Hinsicht nützlicher Maßstab für den Oekonomen, Schafzüchter, Forstbeamten, Baumeister und Holzhändler wurde ermittelt.

Das Maß davon ist in Fuße und Zolle genau eingetheilt, über eine kleine Welle gewickelt, woran es mit dem einen Ende befestigt, die Welle selbst aber in einer messingenen Kapsel eingeschlossen ist. Derselbe dient dem Oekonomen bei jeder Erd-, Land- und Feldmessung, bei der Ermittelung der Körpergröße der Schafe, zur Bestimmung des Paarungs-, Winterfutter-Verhältnisses, des Körpers nach der Höhe, Länge und Umfang des Thieres zur Beurtheilung der Wollausbeute und in Bezug auf das Fleischgewicht. Insbesondere ist solcher dem Forstbeamten und Holzhändler sehr nützlich, weil derselbe als Hilfsmittel dient, den kubischen Inhalt eines jeden runden Holzes oder Baumes durch eine einfache Multiplikation sogleich auszurechnen. Zu diesem letztern Behuf wurde der Maßstab, nebst der Eintheilung nach Fußen und Zollen, auch mit den nöthigen Zahlen ausgestattet, welche zur Ausrechnung des kubischen Inhaltes bis zum Durchmesser von 36 Zoll dienen. Die Anwendung dieses Maßstabes wird auf folgende Art bewerkstelligt: Man messe die Länge des Stammes nach Fußen, den obern und untern Durchmesser nach Zollen. Von den beiden Maßen des Durchmessers die Hälfte bestimmt auf dem Maßstabe die unten stehende Zahl, mit welcher die Länge multiplicirt werden muß. Das Produkt gibt den Inhalt des Stammes in Kubikfußen; die zwei letzten Ziffern werden als Dezimalstellen behandelt, z. B. ein 36 Fuß langer Stamm hat 4 Zoll am Gipfel und 10 Zoll am Stamm im Durchmesser; die Hälfte davon beträgt 7 Zoll; mit der darunter stehenden Zahl 27 die Länge pr. 36 Fuß multiplizirt, gibt den Inhalt von $9,^{72}$ oder $9^3/_4$ Kubikfuß. Wenn aber die Summe der beiden Durchmesser zur Hälfte genommen keinen ganzen Zoll geben, so wird auf folgende Art verfahren: z. B. ein 50 Fuß langer Baum hat im obern Durchmesser 11 und im untern 18 Zoll, mithin die Hälfte $14^1/_2$ Zoll; es werden daher die unter 14 stehenden 107 und unter 15 stehenden 123 getheilt auf 115; diese mit der Länge pr. 50 Fuß multiplizirt geben den Inhalt pr. $57,^{50}$ oder $57^1/_2$ Kubikfuß.

Dieß ist für jeden Forstinhaber, Vorstand, Oekonomen, Baumeister, Holzhändler und für jeden Förster der wohlfeilste und bequemste Maßstab, und mittelst desselben läßt sich am leichtesten und sichersten der kubische Inhalt runder Hölzer und Bäume berechnen. In Bezug des Gebrauchs dieses Maßstabes wird sich auf die Bekanntmachung und Aufforderung des sehr achtbaren Vorstandes der fünften Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Doberan der Sektion der Schafzucht in der allgemeinen Zeitung für deutsche Land- und Hauswirthe Nr. 19 Pag. 194 c) berufen.

In Uebereinstimmung mit der vorausgeschickten Anleitung, verfertigt die Maßstäbe, nebst jenen mathematischen, physikalischen, optischen, meteorologischen und Zeichnungsinstrumenten, welche in dem Intelligenzblatt der Brünner Zeitung Mittwoch den 24. Februar 1841 näher namhaft gemacht wurden, G. Schirmer, Mechanikus und Optikus, Neufröhlichergasse im Machek'schen Hause, Nr. 145.

Joseph Christoph,
Güter-Inspektor.

Feuersbrünste.

Vom 25. April bis Ende Mai l. J. haben in Mähren sehr viele Brände statt gefunden, was wohl zum Theil der äußerst trockenen Witterung zuzuschreiben ist. Es sind uns die folgenden bekannt geworden:

Am 25. April 1841 in der Gemeinde Mistrin, Herrschaft Milotic, Hrad. Kreis, 53 Wohn- und Wirthschaftsgebäude.

Am 30. April in Ježow, Olmützer Metrop.-Kapitel-Priv. Gut, 6 Wohn- und Wirthschaftsgebäude.

Am 2. Mai in Chlupic auf den Allod.-Gütern Skalic, Ober-Kaunic rc., Znaim Kreis, 9 Wohn- u. Wirthschaftsgebäude.

Am 9. Mai in Pazděrna, Herrschaft Kojetein und Wischau, 34 Wohn- und Wirthschaftsgebäude.

Am 9. Mai in Böhmdorf, Herrschaft Mißlitz, Zn. Kr., 1 Scheune.

Am 14. Mai in Posořic, Br. Kr., 23 Häus. u. Scheunen.

Am 16. Mai in Mohelno, Herrsch. Namiěst, Zn. Kr., 5 Häus. und Scheunen.

Am 17. Mai in Urbau, Herrsch. Kloster Bruck, Zn. Kr., 25 Häuser.

Am 18. Mai in Kostic, Hrsch. Lundenburg, Br. Kr., 19 Häus.

Am 21. Mai sind in Müglitz in Allem 192 Häuser abgebrannt, und zwar in der innern Stadt 134, in den Vorstädten 58. Von der k. k. mähr. schl. wechs. Brandschaden-Versicherungs-Anstalt erhalten bloß 6 Grundbesitzer Vergütung und auch bei den Aktien-Gesellschaften sollen nur wenige Häuser versichert sein. Unter den abgebrannten Gebäuden ist auch die Kirche sammt Thurm und Glocken, Pfarr- u. Schulhaus, Rath- u. Bräuhaus, dann die Kaserne und Frohnveste.

Am 23. Mai in Šardic, Herrsch. gl. Namens, Hradischer Kreis, 1 Scheune.

Am 23. Mai in der Stadt Hohenstadt 1 Haus u. 3 Scheun.
— 25. — in Luč, Hrsch. Habrowan, 65 Häus. u. Scheun.
— 25. — in Mährisch Trübau 3 Scheunen.
— 25. — in Mutěnic, Herrsch. Göding, 22 Häuser, 19 Scheunen, 11 Preßhäuser.
— 26. — in Klobauk 12 Häuser, 10 Scheunen.

Fünf Brände sind durch den Blitz entstanden.

In der frühern Nummer, S. 180, in dem Artikel aus Iglau, soll es statt der 62. »der 262« heißen.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 14. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 47.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Lyrische Tabletten.

Von F. B. Donneh.

Zweite Ausstellung.

VI.

Ritter vom zerriß'nen Herzen!
Junge Dichter werdet zünftig
Einer edler'n Weise künftig,
Als dem Jammerton der Schmerzen. —

Schmählich scheint's mit Recht dem Tadler,
Sieht er auf den Ritter-Lanzen
Nur ein feuchtes Sacktuch tanzen,
Statt der Fahne mit dem Adler.

Reitet, wie die alten Ritter,
Von der Dame Eu'rer Minne,
Die nicht hold dem treuen Sinne,
Brausend in das Schlacht-Gewitter.

Geistes-Waffen sollen schimmern,
Blitzen hell durch alle Marken;
Doch wie kann das Volk erstarken,
Wenn die Barden mutlos wimmern?

Eine Sonne in die Herzen
Soll des Liedes Sendung tragen,
Nicht der kleinen, eitlen Klagen
Trübe Allerseelen-Kerzen.

VII.

Sie jagen täglich und stündlich
Par force das neckische Glück,
Die Meisten aber kommen
Mit leeren Händen zurück.

Sie suchen es auf dem Meere,
Sie suchen es auf dem Land;
Die Einen in dem nieder'n,
Die andern im hohen Stand.

Sie spähen nach seiner Fährte,
Wo es nie war, noch ist.
Es mögen auch Viele versäumen
Die günstige Jägerfrist.

Und oft (kaum ist es glaublich),
Wenn nah' das edle Wild,
Verfolgt der Schütz, mißkennend,
Ein fernes Nebelbild.

Man könnte es scherzhaft finden,
Wär' es so kläglich nicht,
Daß auch den gescheidten Leuten
Passirt die dumme Geschicht! —

VIII.

Frühling ist's, doch nicht ein Frühling,
Wie ich ihn vor Jahren kannte,
Als die schöne Lebens-Fackel
Noch im Knaben-Herzen brannte.

Diese Blumen duften anders,
Auch die Färbung ist verschieden,
Reiner schlingt der Bach die Welle
Durch den grünen Wälder-Frieden.

Fremde Zaubertöne gleiten
Aus den Zweigen nah' und ferne.
Einen mährchenhaften Schimmer
Sprühen Sonne, Mond und Sterne. —

Dreifach werden nun die Leute
Mir an dieser Rede meistern,
Und es mögen wohl die Ersten
Bis zum Wahnsinn sie entgeistern.

Spöttisch mit den Achseln zucken
Seh' ich schon die klugen Zweiten,
Und den Ruf der Ueberspannung
Dürften sie ihr kaum bestreiten.

Doch die Dritten werden legen
Rasch die Hand auf's Herzgetriebe,
Und mit sel'gem Lächeln sprechen
Von der Macht beglückter Liebe.

IX.

Es mag aus alter Zeit herüber reichen,
Daß wir den Lieben, so im Tod erkalten,
Auf's stille Herz die starren Hände falten,
Geschmiegt um der Erlösung himmlisch Zeichen.

Oft steh' ich sinnend an der Leichen-Bahre,
Und eifrig prüfend diese edle Sitte,
Möcht' ich erfahr'n den Sinn der stummen Bitte,
Wer gibt die Deutung mir dafür, die wahre? —

Ist die geheime Andacht wohl ein Beten
Um Wiederkehr in's Leben dieser Erde?
Ist sie des Wüsten-Pilgers Dankgeberde,
Der lechzend die Oase darf betreten? —

Mittheilungen aus Gjlek's Reise nach Australien.

(Schluß zu Nro. 45).

Plötzlich hörten wir Ruderschläge, die aus mehren Booten zu kommen schienen. Wir täuschten uns

nicht, denn es waren unzählige Canoes mit Schwarzen, die unter einander sehr laut und zu Zeiten so heftig sprachen, daß es uns vorkam, als wenn sie unter einander uneinig und unschlüssig wären. Der Kapitän gebot einem Jeden, sich hinter der Brustwehr versteckt zu halten, sich nicht zu bewegen, viel weniger ohne sein Kommando zu feuern. Die Canoes ruderten um unser Schiff herum, und da eben der Mond aufging, wurden wir gewahr, daß auch viele Canoes sich um die andern Schiffe versammelt hatten. Es dauerte beinahe eine Stunde, daß sie so um das Schiff herum ruderten. Endlich entfernten sie sich mit einem entsetzlichen Geschrei, und kamen die Nacht nicht mehr zum Vorschein.

Am 27. herrschte wieder völlige Windstille, kein Lüftchen regte sich, die Hitze, wie es bei Windstillen in diesen Gegenden immer der Fall ist, war sehr groß; wir waren also genöthigt, den Tag dort zuzubringen und auf Wind zu warten. Eben als unsere Mannschaft beim Frühstück war, sah man Menschen in ungeheurer Anzahl sich auf dem Strande hin- und herbewegen, aber keine Canoes, welche hinter einem Felsenvorsprunge verborgen waren. Unser Kapitän ließ alsogleich eine weiße Flagge aufziehen, welchem Beispiele die andern Schiffe folgten. Die Schwarzen ruderten nun an unser Schiff, und Alle schrien einstimmig: sugger, sugger. Niemand verstand, was sie damit meinten, bis einige durch Geberden uns zu verstehen gaben, daß sie Tabak wünschten, wofür sie uns zum Tausch Schildpat geben wollten. Die Matrosen brachten schwarzen gedrehten Tabak und warfen ihn in die Canoes hinein; fiel etwa ein Stück in's Wasser, so tauchten die Schwarzen unter und holten es aus der Tiefe hervor. Bald darauf ruderten sie gegen das Land, und kamen gegen Mittag mit einer andern Ladung Schildpat, für das sie wieder Tabak erhielten. Die meisten von ihnen waren beinahe ganz nackt, dunkelbraun von Farbe, in den Nasen hatten sie Ringe von einem gelben Metall und in den Haaren bunte Papageienfedern; ihre Canoes waren ausgehöhlte Baumstämme, ihr Fischerzeug Angeln von Perlmutterschalen und Holz mit einem Stück Bein, das als Widerhaken diente; sie hatten, wie die neuholländischen Eingebornen, Waffen von Holz, und Wurfspieße, an deren Spitze ein Bündel trockenes Gras befestigt war, womit sie, wie sie uns zu verstehen gaben, die Schiffe anzünden könnten.

Am 23. um 2 Uhr Morgens lichteten wir unsere Anker und segelten gegen die Endeavours Streets zu; hier ist die Durchfahrt am allergefährlichsten und geht zwischen himmelhohen Felsen hindurch, auf denen Millionen von Seemöven, Albatrosse, Reiher und andere Arten von Seevögeln nisten, die zu Tausenden um die Schiffe herumfliegen. Einzelne Felsenblöcke heben sich aus dem Wasser und machen die Fahrt noch unsicherer; mit dem Winde zu segeln ist auch hier unmöglich, der vielen Windungen und Umwege wegen, die man machen muß, um den Felsen auszuweichen; an manchen engen Stellen muß das Schiff, wenn die Flut sich einsetzt, sogar von den kleinen Booten bugsirt werden, welches eine der mühsamsten Arbeiten für das Schiffsvolk ist. Obwohl diese Straße nicht länger als 45 engl. Meilen ist, so brauchten wir doch 4 Tage dazu, um durchzukommen. Kap York von Neuholland ist der letzte Punkt dieser Meerenge. Nachdem wir dieses Vorgebirge am 3. Oktober vorbeigesegelt waren, trennten wir uns von den andern Schiffen, da es nicht mehr nöthig war, in Gesellschaft zu segeln, was überdieß auf offener See, besonders zur Nachtzeit sehr beschwerlich und mühsam ist.

Wir hatten gleich den andern Tag sehr scharfen Wind, und das Schiff ging nach des Steuermanns Rechnung 9 Meilen in der Stunde. — Am 14. in der Früh sahen wir den Leuchtthurm von Port Jackson; bei Sonnenaufgang kam der Lootse an unser Schiff, und um 3 Uhr Nachmittag ankerten wir im Hafen von Sidney, gegenüber vom Castell, nachdem wir von England über Ostindien 10 Monate auf der Reise zugebracht hatten. Während dieser Reise starben auf unserem Schiffe 13 Mann und 32 waren erkrankt, von denen 3 sogleich in das Marine-Hospital zu Sidney gebracht wurden.

Die Sage vom Hasensprung.

Von Fr. Waniczek.

Schon der erste Morgen rief mich aus Iglaus Mauern, und wie wohl war mir, als ich, das Frauenthor im Rücken, eine lebensfrische Gebirgslandschaft vor mir ausgebreitet sah. Das Ziel meines ersten Ausfluges war der sogenannte »Hasensprung.« Ungefähr nach einer Stunde stand ich an einem Felsen und sah in das Iglawathal hinab, welches, von eben nicht hohen, bewaldeten Rahmen

eingefaßt, kein anziehendes Gepräge zeigte. Nachdem, mein Begleiter meinen Standpunkt als den gesuchten Hasensprung bezeichnet, stiegen wir ins Thal, um dessen ganzen Umfang zu ermessen. Wer Bilder der großartigen Alpenwelt, ja selbst des Ernest- oder dürren Thales bei Blansko in seiner Fantasie mitbringt, wird hier gar wenig befriedigt werden; denn er steht vor einem dreimal getheilten Felsengebilde ohne imposante Größe. Aber anziehend wird dasselbe durch die folgende Sage, welche sich daran knüpft.

In Breitenhof hauste ein wilder Ritter, dem der Pokal und das Jagdhorn über Alles galten. Gegen seine Untergebenen war er ein Tyrann, und kannte kein größeres Vergnügen, als wenn er sie statt der Hunde das Wild hetzen und zusammentreiben sah. Wehe dem, der seinem Aufgebote nicht knechtisch gehorchte, selbst das Greisenalter blieb unverschont, und wer nicht erschien, war ein Kind des Todes. So trieb er ein wüstes Leben, von Ebenbürtigen verachtet, von seinen Untergebenen verflucht.

Es war im Spätherbste, als er ganz mürrisch in seinem Rittersaale saß und dem Weine etwas übermäßig zusprach, um im Taumel der Reben sein Gewissen zu beschwichtigen. Da fuhr ihm denn wieder sein gewohnter Zeitvertreib durch den Kopf, er ließ seine Insassen zur Jagd aufbieten, und Jagdhörner von allen Seiten erschallten. Stumm schwangen sich die Mannen auf ihre Jagdrosse, und mit knechtischem Gehorsam folgten ihnen die Treiber. Der Zug ging von der Burg durch's Dorf. An einem Hause stand ein Greis mit ehrwürdiger Miene, aber so hinfälligem Körper, daß die Füße den morschen Bau kaum ertragen konnten. Wehmütig betrachtete er den Zug und richtete dann wieder sein halbgebrochenes Auge zum Himmel, als wollte er Rettung von dieser Geißel erflehen. Der Ritter erblickt ihn und ergrimmt, daß er es gewagt, seinem Befehle nicht zu gehorchen; er sprengt zu ihm und verlangt mit Ungestüm Rede und Antwort. Das gebeugte Haupt und die wankenden Füße sind ihm keine genügende Entschuldigung; unerbittlich sprengt er zum Zuge, treibt den Greis vor sich her, und damit dieser bei der Jagd etwa nicht raste, gibt er einem Knechte den Auftrag, demselben zur Seite zu stehen und ihn nie ruhen zu lassen. Der Greis ergibt sich seinem Geschick, und Hände und Blick zum Himmel gerichtet, flucht er dem Bösewicht und fleht um Rettung von dieser Geißel. Und als ob ihm plötzlich ein Lichtstral das Auge erhellt hätte, kehrt er sich zu seinen Leidensgefährten, und spricht: »Auf, Ihr Brüder! dieser Jagd wird ein gräßliches Wild zur Beute werden, auf, es gilt, dieses Wild zu fällen; Gott hat es so gewollt!« Der Zug erreicht den Wald und die Treiber werden vertheilt. Der Greis steht am Fuße des Berges, um gegen den Wald hinauf zu hetzen. Die Jagd glich einem wilden Sturm, denn so war es die Manier des Ritters, und wer im Hetzen aus Entkräftung nachließ, mußte es mit Peitschenhieben entgelten. Der Greis ermüdete einer der Ersten, und selbst die Peitsche seines Wächters konnte nicht helfen; fast seelenloos sank er an einem Baume am Rande eines Felsens nieder und erwartete den Tod. Da schlagen plötzlich heftige Hörnertöne an sein Ohr. Ein Hase flieht in langen Sätzen an ihm vorüber, und da er keinen andern Ausweg sieht, wagt er den kühnen Sprung über den Felsen ins Thal. Nur in geringer Entfernung verfolgt ihn der Ritter, und da er in der Hitze der Jagd den Felsen nicht sieht, eilt er dem Flüchtigen nach, und sprengt über den Felsen in's Thal. — Das Wild war gefällt, der Greis gerächt.

Mein Begleiter zeigte mir eine Stelle am Felsen, die als Spur vom Hufeisen des Rosses gilt, welches mit seinem Herrn im Thale das Grab fand.

Kleine Zeitung.

Korrespondenz - Nachricht.

Groß-Meseritsch — Eine vorzügliche Zierde erhielt die Stadtpfarrkirche durch das neue Altarblatt des Iglauer Malers Preiß. Es ist zwar die einzige Arbeit, die ich von dieses Meisters Pinsel gesehen, aber sie reicht hin, um ein bedeutendes Talent zu erkennen. Der Vorwurf des Blattes ist die Rettung dreier Gesandten am griechischen Hofe durch den heiligen Nikolaus. Die Komposition des Gemäldes ist geistreich, und der äußere Ueberwurf der historischen Szene zeigt eine große Gewandtheit des Pinsels; in etwas wird die Harmonie des Ganzen gestört, daß die Hauptfigur zu klein erscheint. Indessen liegt sowohl in den Mienen des heiligen Nikolaus, als in jenen der Zuschauer ein so lebendiges und charakteristisches Gepräge, und in den Formen der herniederschwebenden Engel eine solche Weichheit, daß man mit Befriedigung sich vom Gemalde trennt.

Waniczek.

Aus Brünn.

Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Em. Beranek aus Prag gibt seit einigen Tagen Vorstellungen in einem neu erbauten Circus vor dem neuen Thore. Dieselben erfreuen sich von Seite des Publikums einer stets größeren Theilnahme, so daß die Räume von Zuschauern jeden Tag gefüllt sind. Es wurde in diesem Blatte (Jahrgang 1840, Nro. 47) der ausgezeichneten Gesellschaft bei Gelegenheit ihrer Produktionen in Olmütz erwähnt, und erzählt, welch' große Fahrten sie durch Europa und Asien gemacht und wie vortheilhaft sich die öffentlichen Blätter der verschiedenen Länder über die Leistungen derselben ausgesprochen. Herr Beranek versteht es in der That, durch Anordnung, Wahl und Abwechslung seiner Produktionen das Interesse wach zu erhalten und auch größere Anforderungen zu befriedigen. Er selbst leistet Ungewöhnliches; das Herz bebt Einem voll wilder Lust, wenn man den kühnen, starken, wohlgebauten Mann auf dem Pferde sieht, mit dem er Eins zu bilden scheint, und auf dem er im wilden Fluge die schönsten Beweise männlicher Kraft und Gewandtheit gibt, so daß man einen Pechuenchen zu sehen glaubt, der durch die Savannen Südamerikas eilt und den Feind sucht, den er durch bewunderswerthe Manövre besiegt. Eben so beifällig producirten sich im Grotesk- und Force-Reiten, in Jongleur- und Kraftproben Herr Beranek jun., Monsieur François, der junge Römer, der junge Schwede u. A. — Wie wir hören, treffen noch einige Damen ein, so daß auch das Graziöse in den Darstellungen repräsentirt werden wird. — Aufmerksam möchten wir Herrn Beranek auf die zeitweise schlechte Musik machen, welche die Vorstellung und den Genuß nicht wenig stört.

Litterarische Anzeige.

In der Franz Gastl'schen Buchhandlung in Brünn ist so eben erschienen:

Anleitung zur Herstellung zweckmäßiger Abtritte, Kloaken, Kanäle rc., nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen, nebst Beschreibung eines neu erfundenen Schlauch-Abtrittes mit freistehenden Schläuchen.

Von N. F. Gaal de Gyula, Hauptmann im k. k. österreich. Ingenieur-Corps, k. k. Kämmerer und Fortifikations-Lokal-Direktor in Brünn. Mit 53 Abbildungen. 8. Brünn 1841. Broschirt 48 kr.

Da die Einführung zweckmäßiger Aborte in jeder Hinsicht höchst wünschenswerth ist, über diesen Gegenstand aber bisher wenige Belehrungen erschienen sind, so glaubt der Herr Verfasser keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, um auch den weniger bemittelten Bau- und Maurer-Meistern einen Leitfaden zu geben, damit besonders die von ihm ganz neuen, an mehren Orten eingeführten, und wie aus den am Schlusse im Auszug beigedruckten Kommissions-Protokollen zu ersehen ist, bereits als vollkommen brauchbar anerkannten freistehenden Schlauch-Aborte Eingang finden. Diese können entweder mit den gewöhnlichen Fässern als bewegliche Aborte versehen und benützt, oder aber, wer es vorzieht, mit einem lebendigen Kanal in Verbindung gebracht, oder endlich mit einer Senkgrube versehen werden, wobei, wie aus dem Antrage zu entnehmen ist, der üble Geruch so viel als möglich die Ansteckung des Mauerwerks des Hauptgebäudes sowohl als des Abortsgehauses, auf jeden Fall gänzlich vermieden wird.

Um die großen Vortheile dieser zuletzt angegebenen Aborte gegen die gewöhnlichen deutlich zu zeigen, und hiedurch die Baumeister mehr zur Nachahmung anzuweisen, wurde in dieser Schrift die Art der Erbauung der bisher üblichen Aborte gezeigt, die verschiedenen Verbesserungen an selben aufgeführt, und endlich die Erbauung der neuen Art Schlauch-Aborte vorgetragen.

Die typo- und lithographische Ausstattung dieses Werkes ist jeder mäßigen Anforderung entsprechend, und durch den so billig gestellten Preis Jedem zugänglich gemacht, und somit erwünscht, daß es eine vollkommene Anerkennung und Unterstützung finde.

Verschiedenes.

Am 29., 30. und 31. Mai 1841 fand in Pesth die erste Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher statt. Dieselbe kam in Folge eines Aufrufes des kaiserlichen Rathes und Direktors der med.-chirurg. Studien, Franz v. Bene, zu Stande.

— »Die schlimmen Frauen im Serail« machen viel Glück. In Linz wurden sie bereits zum siebenten Male gegeben. Unser Korrespondent rühmt die Ausstattung von Seite der Direktion, so wie die große Präcision in der Ausübung von Seite der Mitwirkenden und weissagt, daß sich diese Posse noch lange auf den Bretern erhalten werde.— Die schlimmen Frauen werden, in den nächsten Tagen auch in Brünn auf den Bretern, welche die Welt bedeuten, erscheinen. Die schlimmen Frauen, hoffen wir, werden bei uns nur eine vorübergehende Erscheinung sein, und wir wie sonst nur gute haben.

— Immermann über die materiellen Tendenzen der Zeit. — »Von ihnen,« sagt er, »ist am schwersten zu sprechen. Gewiß wird kein tieferes Gemüt für die Eisenbahnen als solche und den Dampf, wenn er weiter nichts ist, und für die Maschinen, wenn sie nur klappern, den Seckel eines Gewerbsmannes zu füllen, sich erglühet fühlen. Gewiß ist ferner, daß durch jene Tendenzen in vielen Menschen eine gewisse Versandung entstand und eine Trockniß der Seelenkräfte. Gewiß ist aber auf der andern Seite auch, daß sie hervorgehen nicht aus jener Täuschung, sondern aus einer Wirklichkeit, daß sie außer dem Geleite phantastischer Einbildung im strengsten Gefolge der Wissenschaft einherschreiten, und daß nicht einzelne Projektenmacher zu ihnen anführen, sondern daß die größere Hälfte der Gesammtheit in ihnen mehr oder minder lebt und webt.«

— Die Natur war dem Alterthume ein Göttliches, dem Mittelalter ein Magisches und der neuern Zeit scheint sie ein Menschliches werden zu sollen. Deßhalb gebar sie dem Alterthume die Schönheit, dem Mittelalter die Furcht Gottes und den christlichen Spiritualismus, und der neuern Zeit wird sie gewiß auch ein lebensfähiges, gliedmäßiges Kind gebären.

— Typographische Karten, herausgegeben von Franz Raffelsberger in Wien. Es sind von diesen bereits zwei Lieferungen erschienen, worunter auch eine »Karte der Markgrafschaft Mähren mit Schlesien.« Dieselbe wird später auf Veranstaltung des Herrn Professors Šembera auch in böhmischer Sprache erscheinen.

— Zur Aufbewahrung von Schmetterlingen empfiehlt Herr Karrig zu Magdeburg, sie auf eine Glasplatte zu legen und mit einem durchsichtigen Lacke zu übergießen. (Die in Bernstein eingeschlossenen Insekten hatten ihn auf den Gedanken gebracht, und zur Ausführung bediente er sich des von Dr. Lucanus zu Halberstadt erfundenen Dammerlacks). Die Schmetterlinge blieben nicht allein ganz unverletzt, sondern die Farben derselben traten noch lebhafter hervor, wie die Farben der Oelgemälde, welche mit einem wasserhellen Lack oder Firniß überzogen werden.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 17. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 48.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Silesiaca.

Dr. Johann Nep. Rust.

Auch Oesterreichisch-Schlesien hatte von jeher Männer, welche zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, so wie zur Verbreitung der Vaterlandskunde das Ihrige immer redlich beigetragen haben. Schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gebar Troppau den durch seine hohe Würde und tiefe Gelehrsamkeit unsterblich gewordenen Martin Strepus, Polonus beigenannt*). Im Anfange des sechszehnten Jahrhund. glänzten Adam Polanus v. Polansdorf, als Doktor und Professer der Gottesgelehrsamkeit in Basel; Johann Kunsche, als Hofprediger bei Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg, und ein Jahrhundert später Hieronymus Kirchheim, als Schriftsteller und Abt des Klosters am Berge Sion in Prag, alle drei in Troppau geboren.

Unter den Aerzten, deren Ruf auf die Nachwelt überging, sind: Jeremias Kuntsche, praktischer Arzt in Troppau und allgemein beliebter Dichter, geb. zu Bielitz 1538, gest. in Troppau 1623; Martin Unger, geb. zu Troppau, studirte in Basel, wo er zum Doktor der Philosophie und Arzneikunde creirt wurde; schrieb über die praktische Heilkunde, Basel 1582; starb 1614. Dr. Wenzeslaus Meerrettig, Stadtphysikus in Troppau, zeichnete sich als scharfsinniger Anatom, eifriger Arzt und guter Dichter aus, geb. in Breslau, gest. zu Troppau 1599. In seinen lateinisch geschriebenen Werken nannte er sich Raphanus. Dr. Georg Kuntsche, geb. zu Bielitz 1553, war hoch geehrt als Arzt und Physikus in Troppau, wo er 1600 starb *). In dem jüngst verflossenen Jahrhundert lebten zu des Vaterlandes Zierde: Franz Xav. Alter, Custos an der Hofbibliothek in Wien, rühmlich bekannt durch seine griechische Herausgabe des neuen Testaments und mehrer griechischen Klassiker, geb. in Engelsberg 1749, gest. 1801; Franz Jos. Schwoy, Mährens und Schlesiens geachteter Topograph, geb. in Großherrlitz, und Reginald Kneifel, Schlesiens Topograph, geb. in Freiwaldau **); Joh. Bapt. Machat, Prof. der k. k. Ingenieur-Akademie, geachtet als Lehrer und Verfasser einer noch ge-

*) Er war zuerst Pönitentiarius des Papstes Nikolaus III., dann designirter Erzbischof von Gnesen, und schrieb unter vielen schätzbaren Werken auch eine Sammlung Decretalen, das Buch der vier Monarchien und eine Welt-Chronik, wodurch er sich für die Geschichte sehr verdient gemacht hat.

*) Man s. Nr. 29 der »Moravia« 1841.
D. Red.

**) Es ist also nicht die Schuld der Gelehrten im österr. Schlesien, wenn dieses Land und darin vorzüglich der Troppauer Kreis dem Herrn Referenten über das pittoreske Oesterreich in Gersdorfs Repertorium XXVI Bd. 1. Hft., S. 69, ein so unbekanntes Land geblieben ist, daß er daselbst sagen konnte: »Der Troppauer Kreis, der einzige der österr. Monarchie gebliebene Theil Schlesiens, war bisher ein am wenigsten bekannter und geschilderter Punkt der Monarchie« Es scheint der Herr Referent nicht einmal zu wissen, daß im österr. Schlesien auch ein Teschner Kreis bestehe, was er doch aus jedem Lehrbuch der Geographie hätte lernen können. Wünscht er sich aber mit dem Lande und dessen Litteratur etwas bekannter zu machen, was sich meines Erachtens für einen Referenten im Fache der Länder- und Völkerkunde geziemt, so findet er außer den schlesischen Topographien obgenannter Gelehrten und dem in 4 Bänden bei C. Gerold in Wien 1836 erschienenen Oppaland, oder Beschreibung des Troppauer Kreises nach seinen geschichtlichen, naturgeschichtlichen, bürgerlichen und örtlichen Eigenthümlichkeiten, noch viele und gründliche Beiträge zur Verbreitung der Kenntniß dieses Landes in Sartori's vaterländischen Blättern, in André's Hesperus, in den Mittheilungen der mähr.-schles. Ackerbaugesellschaft, so wie in der alten und neuen Moravia, welche alle ihn mehr und wahrer mit dem Lande bekannt machen können, als die ihm, wie es scheint, allein bekannte, zwar pittoreske aber nicht ganz zuverläßige Schilderung des Troppauer Kreises von J. C. Weidmann, Wien bei Müller 1830.

suchten französischen Sprachlehre, geb. in Hotzenplotz, Troppauer Kreises.

Auch fehlt es nicht an theils noch lebenden, theils unlängst verstorbenen Gelehrten, welche österr. Schlesien mit Stolz die Seinen nennt. Unter den erstern nenne ich nur den Hofrath und ersten Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers, Ritter v. Raimann, geb. in Freiwaldau, und den weithin geachteten und geliebten Olmützer Professor Nestler, aus Würbenthal gebürtig. Von den jüngst Verstorbenen aber möge hier einem der ausgezeichnetsten Aerzte unserer Zeit ein Plätzchen für eine kurze Anzeige seines Lebens und Wirkens vergönnt sein. Ich meine den Dr. Johann Nep. Rust, wirklichen geh. Ober-Medizinalrath, Präsident des Curatoriums für die Krankenhaus- und Thierarzneischul-Angelegenheiten, General-Stabsarzt der Armee, ordentlichen Professor an der Universität und dem Fried. Wilhelms-Institute zu Berlin, Direktor des chirurgischen und ophthalmolog. Klinikums, vieler Orden Ritter und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er wurde geboren am 5. April 1775 zu Jauernig, einem Städtchen des Troppauer Kreises, auf dem fürstbisch. Schlosse Johannesberg, wo sein Vater fürstbisch. Kammerdirektor war. Als Knabe schon verrieth er ungewöhnliche Geistesgaben und von seinem lebhaften Temperament wissen seine noch lebenden Zeitgenossen manch' lustiges Stückchen zu erzählen.

Den ersten Schulunterricht erhielt er theils in seiner Vaterstadt, theils in der Hauptschule zu Weißwasser, und den Gymnasialunterricht in Troppau; den philosophischen Studien aber widmete er sich in Olmütz. Nach deren Vollendung trat er beim österreichischen Ingenieurkorps in den Militärdienst, verließ aber denselben bald wieder, und studirte in Wien anfänglich die Rechte, wandte sich aber bald zur Medicin, wo er erst auf das Element traf, welches seinem Geiste entsprach, und worin er sich bleibend mit Lust und Glück bis zu seinem Lebensende bewegte. Mitten in seinen medicinischen Studien verließ er Wien, und ging nach Prag, wo er 1800 Doktor der Chirurgie wurde.

Darauf kehrte er wieder nach Wien zurück, um Bereicherung seiner Kenntnisse aus dem Unterrichte der berühmten Professoren Peter Frank, Schmidt und Beer zu schöpfen. Durch sein feuriges Wesen stieß er mit mehren bedeutenden Männern unangenehm zusammen, daher sich diese von ihm abzogen. Dadurch isolirt, zog er sich in seine Vaterstadt zurück, und begann da seine erste Praxis als Arzt und Wundarzt. Bald aber wurde ihm hier sein Wirkungskreis zu enge. Er bewarb sich daher um die erledigte Lehrkanzel der Anatomie in Olmütz, erhielt sie auch 1802, verließ sie aber schon das folgende Jahr wieder, um dem Rufe nach Krakau als ordentlicher Professor der höhern Chirurgie zu folgen.

Hier erweiterte er seine chirurgischen und medicinischen Kenntnisse durch Studium und Praxis, verbreitete schnell seinen Ruf als glücklicher Arzt, steigerte aber auch zugleich die Eifersucht seiner Kollegen, so daß sie ihm endlich das Recht einer medicinischen Praxis streitig machten. Ein bloßes Vorzeigen des ihm vom akademischen Senat zugestellten Diploms als Doktor der Medizin hätte zu seiner Rechtfertigung genügt; aber seiner Sache gewiß, unterzog er sich von freien Stüken den strengen Prüfungen aller theoretischen und praktischen Doktrinen der Medicin mit so glücklichem Erfolg, daß ihm auch seine ärgsten Neider das wohlverdiente Doktor-Diplom zuerkennen, und so wider ihren Willen zur Vergrößerung seines Rufes verhelfen mußten.

In der Folge ertheilte ihm noch die medicinische Fakultät der Wiener Hochschule das Diplom als Magister artis oculariae, und die Landesstelle ernannte ihn zum Sanitäts-Referenten. Als im J. 1809 Krakau mit ganz Westgalizien von Oesterreich an das Herzogthum Warschau abgetreten wurde, verließ er Krakau ungeachtet der schmeichelhaftesten Anträge von Seite der neuen Regierung. Er lebte Anfangs an praktischer Arzt in Lemberg, darauf in Wien, wo er in Erwartung eines Lehrstuhls der Medicin einstweilen die Stelle eines Primär-Wundarztes im allgemeinen Krankenhause annahm. Hier machte er seine Krankenabtheilung zu einer klinischen Schule, und zeichnete sich als Lehrer und Operateur mit gleich glücklichem Erfolge aus.

Weniger glücklich in Bewerbung um Gönner und Freunde, stieß er in seinem unermüdeten Streben nach höherer Stellung auf schwer zu beseitigende Widerstände. Er suchte daher außerhalb des Vaterlandes Dienste, und erhielt sie in Preußen, wo er in Anerkennung seiner gründlichen Kenntnisse und rastlosen Thätigkeit schnell von Stufe zu Stufe stieg. Zuerst trat er im Feldzuge 1815 in das Graf Bülowsche Armeecorps als Generaldivisionschirurg ein. Nach bald darauf hergestelltem Frie-

den wurde er ordentlicher Professor der Wundarznei- und Augenheilkunde an der medicinisch chirurgischen Militärakademie in Berlin, und kurz darauf erster Wundarzt und klinischer Lehrer an der Charité; 1818 ordentlicher Professor an der Universität in Berlin; 1819 geheimer Obermedicinalrath, Mitglied der Medicinalabtheilung im Ministerinm; 1822 Generalstabsarzt der Armee, und 1829 auch noch Präsident des Curatoriums, einer von ihm ins Leben gerufenen Anstalt zur Verbesserung der Hospitäler und Krankenhäuser.

Bei all' den vielen Geschäften, welche ihm seine Staats- und Lehrämter, so wie seine ausgebreitete ärztliche Praxis auferlegten, hat er noch viele, tief durchdachte und bändereiche Werke geschrieben. So haben wir von ihm ein theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie in 17 Bänden, Berlin 1830 bis 1838, wozu er zwar Mitarbeiter hatte, deren Aufsätze aber leider nicht alle dem tiefen Geiste des Herausgebers entsprechen; ferner ein kritisches Repertorium für die Heilkunde, Wien (seit 1816 bis jetzt 56 Bände); — eine Arthrokakologie über die Verrenkungen, Wien 1817; — über die egyptische Augenentzündung, Ophthalmie, Berlin 1820; endlich redigirte er eine medicinische Zeitschrift, und das Magazin für die gesammte Heilkunde, Berlin von 1810 bis jetzt 40 Bände. Auch als Staatsbeamter erwarb er sich bleibende Verdienste, vorzüglich dadurch, daß er die Reibungen zwischen Civil- und Militärärzten gehoben, die Praxis der früher streng getrennten Chirurgie und Medicin mehr vereinigt, die Pflege in den Krankenhäusern und Hospitälern verbessert, und überhaupt das ganze Medicinalwesen in Preußen auf den Standpunkt erhoben hat, auf welchem wir es jetzt glänzen sehen.

Bei so vielen und großen Verdiensten um die Wissenschaften und den Staat hätte man ihm (so sagen seine unparteiischen Beurtheiler) wohl einige unangenehme Eigenthümlichkeiten zu Gute halten sollen. Es geschah aber nicht. Es entstanden Reibungen zwischen ihm und der Regierung, welche ihn endlich nöthigten, seine Stellen niederzulegen und sich ein buen Retiro in seinem Vaterlande zu suchen. Er kaufte sich daher zu Kleutsch in Oberschlesien eine Länderei, wo er den Herbst seines Lebens in angenehmer Ruhe zuzubringen dachte. Aber der Tod, gleichsam als wollte er sich für die vielen ihm entrissenen Opfer rächen, zog ihn in sein finsteres Reich hinab. Seine letzte Willenserklärung enthält ein beträchtliches Legat zur Unterstützung armer, der Heilkunde beflissener Schüler.

Ens.

Kleine Zeitung.

Das Sommertheater.

Erste Vorstellung daselbst am 13. d. M.: *Der Reisewagen des Flüchtlings.*

Schade, daß ich kein Korrespondent irgend eines belletristischen Blattes bin; wie leicht hätte ich es heute wieder; ich dürfte statt alles Anderem nur sagen: »*Ueber das Sommertheater waren die Meinungen getheilt,*« und ich hätte nichts mehr zu schreiben und der Leser nichts mehr zu lesen, und vielleicht wäre diesem noch wohler dabei, als mir selbst. Aber leider fehlt mir jenes negative Genie gänzlich, das den einfachsten Menschen zum größten Korrespondenten macht — jenes negative Genie, eigene Meinung nicht zu haben und fremde nicht zu verstehen; wie gesagt, ich habe dieses Genie nicht! Ein armer schwerfälliger Feuilletonist, wie ich z. B. einer bin, was muß der nicht Alles thun, um es gehörig zu sein. Er muß Aesthetik studiren und Kunstphilosophie, Poetik und Poesie verstehen; er muß wissen, was seine Vorgänger sagten und was seine Zeitgenossen sagen; er muß die Litteraturen kennen lernen und zusammenstellen und prüfen, damit er sich seine eigene Meinung herausbilde, die allmälich zum Urtheil werden muß, und was er noch Alles muß; — wie gut hat es dagegen ein Korrespondent. Er braucht gar nichts zu wissen, gar nichts zu verstehen, gar nichts gelernt zu haben; ja, er weiß auch gar nichts, versteht auch gar nichts und hat auch gar nichts gelernt, und deßhalb wurde er Korrespondent, und sagt: »*Die Meinungen waren getheilt.*«

Und welche Selbstverläugnung gehört dazu, nie eine Meinung zu haben und immer nur zu schreiben: »*Die Meinungen waren getheilt.*« Ja, welcher Mut gehört dazu, den Verdacht der Leser auf sich ruhen zu lassen, daß man nichts verstehe, und ihn im stillen Bewußtsein lächelnd hinzunehmen und zu schreiben: *Die Meinungen waren getheilt.*« Ich muß gestehen, ich habe diese Selbstverläugnung und diesen Mut nicht; ich bin arrogant genug, mir immer meine eigene Meinung zu bilden, die freilich manchmal etwas sonderbar klingen mag, so z. B. wenn ich heute meine, daß *eine Regenerirung des deutschen Schauspielwesens*, nicht des Theaters im Allgemeinen, *einzig und allein von einer wohlverstandenen Arena zu erwarten steht.* Und dieß meine ich im Ernste!

Denn da bei einem solchen Tagtheater Alles, was auf die grobe, materielle Täuschung hinzielt, verschwinden muß; da Alles, was in den leidigen Dekorationskram einschlägt, als die Coulissenflitter, die gemalten glänzenden Paläste und reizenden Gegenden, die Versenkungen und Flugwerke, die griechischen und bengalischen Feuer und Alles dergleichen durch die Unmöglichkeit, den Schauplatz zu verändern, von selbst wegfallt, würde das Schauspielwesen auf jenen natürlichen Zustand zurückgeführt werden, von dem es ausging, und derjenige Schauspieler (denn ein solcher müßte es sein, der Dichter könnte erst dessen Weisungen folgen), der *dieses naive Element, das der Arena innewohnt, wohl zu benützen verstände*, würde den Ruhm davon tragen, das Schauspielwesen zu jener künstlerischen Einfalt und Einfachheit zurückzuführen, von der es jetzt so weit entfernt steht. Wir sehen es jetzt erst, wie gerecht Tiek urtheilte, als

er schon in den Jahren 1817, 1818 und 1819 vor der Ueberschwenglichkeit dieses Dekorationswesens warnte, da er im Geiste schon diese Maskenfeste — Blumenfeste und Hochzeitsfeste — diese schlimmen Frauen und diese Wastel ꝛc. voraussah, und wie alle diese Dekorations-Dramen heißen, in denen das Dramatische unter dem äußern Pompe ganz verschwindet, und die neben dem Ruin des Geschmackes auch den ökonomischen der Theater nach sich ziehen, da, wenn man einmal mit solchem Gepränge begonnen hat, man sich immer bis ins Unendliche fort überbieten muß. Freilich steht dieser Ansicht die Erfahrung entgegen, daß man gerade die Arena zu Spektakeln benutzt, zu Einzügen, Pferdemanövern u. dgl., aber darum eben schickte ich meinen Satz vom richtigen Verständniß der Naivetät der Arena voraus.

Die unmittelbare Folge dieser Vereinfachung und Abschaffung aller Szenerie wäre eine gerundetere, fleißigere Darstellung des Darzustellenden, als wir sie jetzt zu sehen gewohnt sind, denn da kein mystisches Halbdunkel den Mangel der Mimik verbergen würde, da kein Dekorationsschimmer die Fehler der Rhetorik vergessen machte, müßte natürlich der Schauspieler mehr Fleiß auf seine Rollen verwenden; unter der Alles beleuchtenden Sonne würden seine Fehler deutlicher hervortreten, die Schwäche seines Organs, das Aengstliche der Haltung, das Mangelhafte der Erscheinung würde ihm selbst klarer werden, und zugleich mit der Erkenntniß desselben die Bestrebung hervorrufen, es zu beseitigen; diese Bestrebung würde wieder auf den Geschmack des Publikums zurückwirken; man lernte Falsches vom Wahren unterscheiden, die Beifallszeichen würden sparsamer und würdiger vrrtheilt, das ganze Lobhudelwesen stürzte in sich zusammen, und so griffe Eines in das Andere, wenn, noch einmal sei es wiederholt, das naive Element der Arena richtig verstanden und richtig benützt würde. — Anders freilich als von diesem künstlerischen Standpunkte stellt sich die Arena dar, wenn man den moralischen Einfluß berücksichtigt, den sie auf eine bestimmte Gesellschaft haben muß; denn da die Schauspieler nur das Unstäte eines solchen Sommertheaters betrachten und nicht seine tiefere Bedeutung, da sie nur die Art und Weise der wandernden Komödianten darin finden, und nicht das Anlehnen an die griechische Bühne, halten sie es für herabwürdigend, in drr Arena zu spielen. Aber das ist nur Vorurtheil *). Aristofanes und Roscius spielten in Arenen, und ihre Namen glänzen heute noch, und gerade durch die festgebauten stehenden Theater wurde etwas Zünftiges in die Schauspielerkunst gebracht, das gewiß große Mitschuld an ihrem Verfall hat. Als die deutschen Minnesanger frei herumzogen, waren sie Dichter, und da sie sich zünftig in Meistrrsanger vrrwandelten, wurden sie zu Handwrrkern.

So virl von der Arena im Allgemeinen; von der im Schreibwalde neu erbauten ist noch zu erwähnen, daß bei ihrem Bau manches Nothwendige unbeachtet blieb. Einmal sollte die Bühne selbst gegen den Hintergrund etwas aufwärts steigen, weil sonst auf der geraden Flache die vordern Gruppen die im Hintergrunde aufgestellten verdecken müssen; dann ist es nothwendig, die Bühne im Hintergrunde vollkommen zu schließen, weil durch den Mangel einer solchen Abschließung dem Zuschauer die ganze Fernsicht offen bleibt, kein geschlossenes Bild zu Stande zu bringen ist, und die in den großen Räumrn ohnehin winzigen Figuren dadurch vollends im Blauen verschwimmen; endlich, um nur das vorzüglich in die Augen Springrnde zu erwähurn, sollten auch die Sitze für die Zuschauer amphitheatralisch aufwärts steigrn, weil sonst nur die vorn Sitzenden die ganze Bühne und den ganzen Schauspieler zu srhen bekommen, während die rückwärts Sitzenden sich mit dem Kopfe des einen und dem Hintergrunde der andern begnügen müssen. Es ist traurig, wenn die leitenden Individuen diese ersten Elemente, die doch auch beim stehenden Theater zu beobachten sind, nicht kennen.

Aber auch die Wahl des dargestellten Schauspiels war durchaus nicht zu loben; der »Reisewagen des Flüchtlings« gehört den sogenannten Rettungskomödien an, und unter allen Gattungrn des Drama dürfte diese fatale Zwittergattung am wenigsten dazu geeignet sein, auf diese Art dargestellt, Effekt zu machen. Dieser bürgerliche Jammer und sein ganzes Gefolge von Misere, diese unbarbierte Tugend, die mit jeder Szene größer wächst, bis sie zum Schluß in riesenhafter Große dasteht; dieses hochstämmige Laster, das mit jeder Szene mehr zusammenschrumpft, bis es endlich in der letzten, moralisch und physisch vernichtet, verschwindet, sind Auswüchse und Ueberbeine unserer Poesie, die sich höchstens auch nur in bürgerlicher Beschränkung zeigen dürfen, und nicht in der freien Natur. Aber auch abgesehen davon, hätte dieß Schauspiel ganz umgearbeitet werden müssen, damit alle die Inconvenienzen vermieden würden, die nunmehr vorfielen.

So ist es störend, wenn der Baron, der schon im Kerker ist, um in die innern Gefängnisse zu gelangen, ins Freie hinausgeht, oder wenn Heinrich von der Nacht spricht, die hereinbricht, wahrend Alles im Sonnenlichte glänzt. Ueberhaupt hat mich die ganze Vorstellung in meiner Meinung bestärkt, daß die Arena sich nur für Darstellung wirklicher Poesie eigne, oder um denn auch praktisch zu sein, weil nicht der Geschmack, sondern das ökonomische Verhältniß und die Rücksicht auf die Masse den Vorsitz zu führen scheinen — für Spektakel. Aber dann muß das Spektakel in Massen auftreten, es muß ordentlich rumort und spektakulirt werden; es muß nicht nach langen Vorbereitungen endlich ein Spektakelchen herauskommen, das durch das Mißverhaltniß nur einen komischen Eindruck macht. Auch diesem hatte die Umarbeitung des Stückes oder auch nur eine verständigere mise-en-scene abgeholfen, und die letzten zwei Akte hatten Gelegenheit genug geliefert, das Lager, die Schlacht, Gefechte u. dgl. vorzustellen; aber statt Alles dessen sahen wir nichts, als jene Militar-Evolutionen unter die Loupe gestellt, die uns schon oft genug auf dem Lampentheater geboten wurden. —a—

*) Arminius in seinem gerühmten Werke: De histrionibus nihil intelligentibus Tom CXXVII., pag. 8719 meint: sie (die Schauspieler) vermeiden es, in der Arena aufzutreten, weil sie im Lampentheater leichter schlecht spielen können. D. R.

Nachricht.

Die Gemälde-Sammlung, welche der Herr Graf von Harnancour-Unverzagt in seinem Hause vor dem Fröhlicher-Thore, große Neugasse Nr. 89, aufstellen ließ, wird im Laufe dieser Woche dem Publikum eröffnet.

Die Besichtigung ist Jedermann Dienstag, Donnerstag und Samstag Früh von 10 bis 1 Uhr gegen ein Entrée (für die Person ohne Ausnahme) von 6 kr. Conv. Münze, das wohlthätigen Zwecken zufällt, gestattet. Am Montag und Mittwoch, als an außerordentlichen Tagen, ist die Sammlung von 10 bis 1 Uhr Vormittags gegen ein Entrée von 15 kr. Conv. Münze für die Person geöffnet.

Einen Katalog, der als Wegweiser dienen kann, erhält man beim Eintritt.

Redacteur: J. Lyral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 21. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 49.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

Von Dr K.

Die rühmlich bekannte Gefälligkeit und Generosität des Herrn Grafen von Harnoncour eröffnet uns gegenwärtig eine Gallerie von Gemälden, großentheils aus der Neuzeit, welche die Kunstfreunde dieser Stadt um so eifriger besuchen werden, je mehr sie von dem feinen Kunstgeschmack des hohen Eigenthümers eine vorzügliche Auswahl erwarten dürfen, während die jährlichen Gemälde-Ausstellungen gar manche Blume in dem ästhetischen Treibhause hervorschießen lassen, welcher der Duft — der Geist der Blume -- nur zu sehr mangelt. Mit Vergnügen begrüßen wir jede Zunahme der Oeffentlichkeit und Gemeinschaftlichkeit der Kunst bei uns, denn diese ist es, welche die Kunstwerke gleichsam ihrem Nomadenleben entreißt, der Künstler dialektische Entwickelung fördert, deren Bestrebsamkeit vor ein öffentliches Gericht stellt, dem Publikum eine Bildungsschule des Geschmacks bietet, und indem sie die aufstrebende Kunst zur Angelegenheit der Gesellschaft macht, den vorwiegenden materiellen Interessen die höhere Wahrheit des Geistes gegenüberstellt.

Wir lassen bei dieser Gelegenheit hier einige allgemeine Betrachtungen über die Malerei mit Anwendungen auf die gebotenen Kunstgenüße folgen, und freuen uns, wenn wir mit der Leuchte der Spekulation, welche uns im Tempel der Musen bloß orientirt, gleich zum warmen unmittelbaren Genuße des Schönen führen können, dessen Durchfühlen zwar keine Kritik lehren, oder doch die liebsten Kinder der Musen einzeln vorführen und zum Kusse einladen kann. Ohnehin soll uns ja die geistige Lorgnette der Kritik nicht das zeigen, was ein fast animalischer Instinkt herrlich findet, sondern wie das beziehungsweise Schöne zu schätzen, nicht was dem subjektiven Eindruck zusagt, sondern was der objektive Werth, ja, wie selbst das Künstlerische, Verdienstliche am Werke einer geschmacklosen Zeit zu würdigen sei.

Die Kunst hat kein anderes Ziel, als Darstellung des Geistes in der verklärten Natur. Die bloße Zeichnung, Farbe, Licht und Schatten, sind daher nichts als die Mittel den belebenden Gedanken darzustellen. Darum sollen die Künstler weder die Natur ohne Geist, noch eine Idee ohne die naturwahre Erscheinung malen wollen. Letztere malen Hirngespinnste, verfälschen, verderben die Natur, indem sie dieselbe zu idealisiren glauben; Erstere hingegen mühen sich in mikroskopischer Nachpinselung lebloser Massen ab, kriechen auf der Erde, während sich Jene versteigen.

In diesen Dualimus zerfallen gleichwohl alle Irrthümer in der Geschichte der Kunst.

Ihrer Richtung nach gehören hieher einerseits die Copisten der Wirklichkeit — die Materialisten der Kunst — welchen die vorbedachte Auffassung und Offenbarung der geistigen Bedeutung, ein wahrhaft liebendes Umfühlen aller Formen, die Beseelung des Kunstgegenstandes, überhaupt Erfindung, künstlerische Veredlung, Harmonie im Ton und in der Anordnung gebricht. Einige Künstler gehen hierin so weit, daß sie das Reizende, Anmutige, auf ein Geistiges über sich Hinausweisende von vornherein und absichtlich entfernt halten. Die Aufgabe der Kunst kann nicht sein, einen veredelten Typus festzubannen und unter veränderter Zeit- und Geistesentwicklung wieder aufzudringen. Der Geschmack der Zeitgenossen ist reiner, geistiger, ansprüchiger geworden; eine Rückkehr täuscht daher nicht mehr. Sie wollen das Heilige nicht verweltlichen — als ob es ein Heiliges außerhalb des Geistigen gäbe; sie wollen die Kunst zur Einfalt und Unbefangenheit der alten Schule zurückführen — und bringen auch ihre Unbeholfenheit und Armseligkeit wieder.

Der Materialismus in der Kunst scheint uns eine eben so wehmütige Versündigung an dem göttlichen Naturspiele des Geistes, als die klingende Ma-

thematik in der Musik; und die Malerei heutiges Tages zur altdeutschen Schule zurückführen wollen, kann eben so wenig Anklang finden, als wenn man unsere musikalischen Ansprüche ohne Harmonie, Figuralstyl und Anwendung der Dissonanzen wie ehedem befriedigen wollte. Gegen die mystische Verrükkung junger deutscher Künstler in Italien hat schon Göthe in seinem »Kunst und Alterthum« sehr gewichtige Worte gesprochen.

In diese Kategorie reihen wir weiters die eben so unkünstlerischen Porträtmaler, welche mit unsäglicher Mühe alle Reliefs der Haut bis zu einer beinahe ekelhaften Täuschung nachbilden, und in derselben Bedeutungslosigkeit Situationen, Hausgeräthe u. dgl. sklavisch abconterfeien, welche die Natur abschreiben wollen, ohne ihre Sprache zu verstehen, deren Bemühen nicht Kunst, sondern Industrie ist, in welcher sie ein Daguerrotyp übertreffen kann.

Vom ästhetischen Standpunkte, als Kunstwerk des Geistes, müssen wir eine solche Malerei tadeln, wenn wir auch nicht verkennen, daß dieselbe, je mehr sie sich im kleinlichen Materiale verliert, desto lehrreicher für Studien werden kann; denn diese wollen als solche nur in ihrer Einseitigkeit, welche eben studiert wird, beurtheilt werden, und können in der That nicht speciell genug sein. Daß der die Allseitigkeit der Kunstdarstellungen würdigende Hr. Graf z. B. in dem Porträt der alten Spinnerin von Eibel (130), dann in dem todten Geflügel von Smirsch (95) das Beste dieser Art besitzt, gestehen wir gern zu.

Andererseits sind nicht minder in der Einseitigkeit befangen die Spiritualisten: wir meinen jene »homunculi«, welche zu ihrem abstrakten Kunstgedanken den Körper nicht finden können, oder nicht zu suchen verstehen, welche ohne plastischem Talent sich an die Klippe der Allegorie gewagt, welche bei der Unvermögenheit, den Geist zu offenbaren, Geister malen, und (was wohl in keinem nothwendigen, aber doch innern Zusammenhange steht) in der technischen Behandlung zu jenem süßlich geleckten Farbengepränge ihre Zuflucht nehmen, womit ihrem Gegenstande der falsche Reiz einer bunten Schminke und Affektation angeborgt wird, und das Ideale, das sie zunächst bezwecken, in nebuloser Verdüftelung gerade untergeht.

Diese sollten bedenken, daß nur das Wahre schön sei, ihre Gemälde sind aber bunte Lügen, wie ein unbefangenes Beobachten der Natur Jedermann überzeugen wird; statt prägnant im Ausdruck sind sie charakterlos, statt anmutig, süßlich widerlich; das falschtönende Farbengemisch gleicht einer Musik ohne Intervallen der Tonhöhen; die falschen Lichteffekte sind wie eine Theaterpracht, womit man den dramatischen Geist aufputzen und illuminiren möchte.

Diese Art der Malerei besticht gleichwohl das große Publikum, daher nicht genug gegen solche Unwahrheit der Kunst und Geschmacklosigkeit geeifert werden kann.

Wir nennen als den hervorstechendsten hierin Agrikola, dessen prächtige, sorgfältig vermalte Farben recht werthvolle Porzellangefäße zu zieren geeignet wären.

Es geht solchen Malern mit ihrer Farbenpalette, wie manchem Poeten, der über der Lust beim Scandiren seiner wohlklingenden Verse — die Poesie vergißt.

Noch deutlicher wird unsere Ansicht über die wahre künstlerische Behandlungsweise in der Malerei, wenn wir die vorhandenen Porträte Amerling's und Agrikola's vergleichen.

Welche Haltungslosigkeit, mühselige Verpinselung, Farbenkoketterie und theatralische Anordnung in Agrikola, gegen die ungezierte, einfach edle, sinnige Gesammtdarstellung Amerlings.

Wie bei jedem Kunstwerk das Einzelne aus der Innerlichkeit des Ganzen gefolgert sein soll, so ist auch bei diesem (129) Farbe, Beleuchtung und Anordnung der Beiwerke durchaus individualisirend, die Umrisse scharf, treu, die Pinselführung breit, fein, sicher; jeder Farbenton ist klar, einfach und sogleich richtig angelegt, die Schatten sind durchsichtig, in die Grundfarbe fein abspielend. Nur bei solcher Behandlungsweise konnte diese Wärme, ungezierte Anmut, dieser wahre seelenvolle Ausdruck hervorgebracht werden.

Ganz besonders bewundern wir aber das liebe, köstlich gemalte Händchen dieses Mädchens.

Wir dürfen aber an dieses Gemälde keine anderen geistigen Anforderungen stellen, als an ein Porträt, indem es der Künstler in der That nur als ein solches gelten lassen wollte. Eine »Betende« (wie man sie hier und da nennen hört) ist sie eben so wenig, als das kokettirende Porträt von Salis, (80).

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus einer Weltstadt.

Nach den besten Quellen entworfen von Dav. Altschul.
Vergl. Nr. 18, 19 u. 20.

II. Litterarische Salons.

Man beachtet mit Recht sehr wenig den Ruf, den ein Dichter oder sein Werk urplötzlich durch einen Pariser Salon erhält; denn wenn es sich um einen wahren Namen handelt, darf man keinem zufälligen Urtheile, welches irgend eine Effektstelle oder passende Anspielung hervorgebracht, trauen; man untersuche und prüfe selbst unparteiisch, ohne sich von einer gelehrten Autorität bestechen zu lassen, und findet auf diese Weise den Urtheilsspruch so mancher Salons irrig und falsch. Wenn Jemand in der Litteratur eine Rolle spielt, so fragt man: »Wo sind denn Deine berühmten Werke? Hast Du sie etwa noch in Deinem Portefeuille aufbewahrt?« Das Publikum urtheilt nur nach dem, was der Schriftsteller veröffentlicht hat, denn nur daran kann es einen Maßstab legen. Und doch halten sich so Viele in Paris für litterarische Notabilitäten, die jene nothwendige Forderung nicht zu erfüllen vermögen. — Auch bekommt manches Werk vor dem Erscheinen durch die Posaunenbläser und Journalisten auf der einen und die gelehrten Salons auf der andern Seite einen sehr bedeutenden Namen, welchen es dann, sobald es vor das Forum der Oeffentlichkeit tritt, wieder verliert. So z. B. wurden einst die Gedichte von Bernis oder Bernards: Art d'aimer bis in den letzten Himmel gehoben, kaum aber kamen beide unter das Publikum, wurden sie so furchtbar kritisirt, daß sie in Bälde, gleich den Nachtvögeln, das Tageslicht mieden und zuletzt unsichtbar wurden. Vor der großen französischen Revolution baute man, in Ermangelung eines großen Tempels, auf allen Seiten ganz kleine Kapellen, die dem Ruhme und der Unsterblichkeit geweiht waren, und in die Jedermann seinen Abgott setzte und ihn mit Weihrauch berauschte. Einige dieser litterarischen Berühmtheiten, die dem erwähnten Mittel ihren Ruhm zu verdanken hatten, behielten ihn fast für immer, und die seit damals noch mit unverdientem Lorbeer gekrönt sind, besaßen zu viel Eigenliebe, um der süßen Stimme des Lobes zu widerstehen, und das Publikum durch ein gelungenes Werk von seinem vorigen Irrthum zu belehren. Aber mehr wie Einen Schriftsteller hielt dagegen das Salons-Publikum für einen Narren, und nicht wenige sind ihm, in Folge der Unbeständigkeit eines haltlosen Gerüchtes oder als unglückliche Opfer der Intrigue anheimgefallen. Manches hochangepriesene Manuskript wurde dem Drucke übergeben, und dann nach dem Bruttogewicht verkauft. Tausende der angerühmten, vielbelobten und ungemein beklatschten Lust- und Trauerspiele, welche die »kompetentesten Salonsrichter« für eines Corneille und Racine würdige Meisterwerke ausschrien, starben gleich bei der ersten Aufführung am allgemeinen Durchfalle.

Weit entfernt, den gegenseitigen Verkehr zwischen wissenschaftlich gebildeten Leuten und den Mäcenen der Kunst zu tadeln, muß man ihn, zumal die Gesellschaft auf eine angenehme Art gebildet und belehrt wird, vielmehr für beide Theile sehr vortheilhaft erachten.

Die Erstern bringen einen hellen Verstand und ein nützliches Wissen mir, während Letztere feine Sitte mit einem ungeheuchelt zuvorkommenden, liebenswerthen Betragen verbinden, welche sich der wahrhaft Gebildete stets zu eigen machen soll: Die Leute von Welt werden durch ähnliche Verbindungen aufgeklärt und die Gelehrten durch Freundlichkeit und genaue Bekanntschaft mit den Ansprüchen der Gesellschaft doppelt interessant. Das Vorlesen seiner Geistesschöpfungen in der Gegenwart wahrer Freunde und Sachverständigen, die da nur in der Absicht geladen werden, damit der Verfasser von deren wohlbedachter Ansicht und Rathschlägen den entsprechendsten Nutzen zu schöpfen, die dadurch auf jedes anwesende Individuum gemachten Eindrücke auszuspähen und sich ihrer Denk- und Empfindungsweise zu nähern vermöge, ist für das Verdienst und das Talent wahrlich in der That nicht nur ein Mittel, vielmehr der Gewährsmann eines glücklichen Erfolges. Es ist daher schmerzlich, daß einen Areopag in dem eigentlichen Interesse der Kunst, des Schriftstellers und des Rechtes festzustellen, von jeher mit so vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Erst unter der Regiernng Ludwigs XIV. fand Paris an der Lektüre besondern Geschmack, der aber alsbald in Wut ausartete. Damals waren auch in der Residenz mehrere der vornehmsten Häuser bekannt, wo dieß edle Vergnügen zu dem allgemeinen bon ton gehörte. Die Wiege neuer Dichter war zugleich der Zufluchtsort der unglücklich verfolgten. So wurde der Tartüffe dem ersten Präsidenten zum Trotze (weil er Anfangs die Aufführung streng ver-

bot) in einem kleinen Häuschen der Rue de Tournelles mit voller Begeisterung aufgenommen, bevor noch Molière die Erlaubniß erhielt, es in dem Hotel de Bourgogne auf die Breter zu bringen. »Le connetable de Bourbon,« der einer l'Espinasse einen so großen Ruf verdankte, würde sich vielleicht noch heut zu Tage dessen erfreuen, wenn der D.chter nicht gewissermaßen zum Aergerniß des stimmfähigsten Theils des Publikums sich selbst die Thore des Theaters abgesperrt hätte. Der Intriguant Figaro hatte einst gegen ähnliche bedeutende Hindernisse zu kämpfen, fand aber in der Gesellschaft mehr Schutz und Hilfe, welchem er eine erhöhte öffentliche Geltung zu verschaffen mußte.

(Fortsetzung folgt).

Kleine Zeitung.

Seit dem 19. l. M. ist die Gemäldesammlung des Herrn Grafen von Harnoncour-Unverzagt eröffnet. Sie enthält so ausgezeichnete Meisterwerke, daß wir nicht genug dem edlen Grafen danken können für die hohen Genüsse, die er uns spendet. Man nennt unsere Zeit materiell selbstsüchtig; hier sehen wir das schönste Beispiel eines hoch gebildeten Kunstsinnes und der Humanität; der Herr Graf erhöht den Werth seines Besitzes, indem er das Publikum einladet, sich an demselben zu erfreuen und ihn als ein Mittel der Geistesbildung zu benützen. Niemand wird säumen, die heitern Werke der Kunst zu besichtigen. Der Besuch wird um so angenehmer und lehrreicher, als der Kustos, Herr Fr. Birong, mit vieler Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit alle gewünschten Aufschlüsse gibt. — Unser Hauptblatt wird eine Reihe von Artikeln über die Ausstellung bringen, welche, wie wir glauben, dem Publikum um so angenehmer sein dürften, als sie, von dem höhern Standpunkt der allgemeinen Bedeutung der Kunst ausgehend, die verschiedenen individuellen Ansichten ausgleichen und vielleicht zugleich ein tieferes Verständniß hervorrufen können.

Eintrittskarten zu dieser Sammlung sind beim Herrn J. Ethler, bürgl. Handelsmann, in seinem Gewölbe zu den Grazien, am Ecke der Schwarzadlergasse zu lösen.

Nachrichten.

Daguerrotypie. Diese Tage hat der Herr Professor der Physik, Dr. Franz, mit Voigtländers Apparat ein vorzügliches Porträt Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Gurk Anton Gindl geliefert, das sich vorzugsweise durch Schärfe des Ausdrucks auszeichnet Es drängt sich hiebei unwillkürlich der Gedanke auf, daß Daguerrotyp-Porträte von berühmten, um das Vaterland hochverdienten Männern sehr geeignet wären, als ein Vermächtniß an die Nachwelt vaterländische Museen zu schmücken.

Waniczek.

— Im k. st. Theater sahen wir in den letzten Tagen die gymnastisch-athletischen Vorstellungen der Herren Daly und Coli, vom Coventgarden-Theater in London. Was dieselben vorzugsweise auszeichnet, ja fast über Alles, was wir in dieser Art sahen, erhebt, ist die Anmut jeder Bewegung, so daß man mit Vergnügen selbst den größten Kraftäußerungen zusieht. Die genannten Herren haben sehr vielen Beifall geerntet.

— In der nächsten Woche findet das Benefiz des Schauspielers und Regisseurs Herrn Moritz statt, der hiezu die Lokal-Posse von Fr. Hopp: »der Seiltänzer aus Liebe oder die neue Preziosa« gewählt hat. Herr Moritz spielt die Rolle des Seiltänzers, Herr Zöllner die des Bajazzo Jögerl.

— Herr Erl, Sänger des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, gibt im Laufe der nächsten Tage einen Cyclus von Darstellungen Er beginnt denselben am Mittwoch mit »Wilhelm Tell.«

— Am 10. l. M. fiel auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Goldenstein Schnee in reicher Menge, und blieb 2 Tage liegen.

Einladung zur Pränumeration
auf die Zeitschrift „Moravia."

Beim Schluße des halben Jahrganges laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Wir wollen nichts zur Anempfehlung einer vaterländischen Zeitschrift sagen, die einen Kreis tüchtiger Litteraten vereint und sich von Tag zu Tag von Seite des Publikums einer größern Theilnahme erfreut.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei im eigenen Hause, Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 „ 24 „ —
vierteljährig mit . . . . 1 „ 20 „ —

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens ins Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 24. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 50.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastel, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Feierliche Aufstellung

des Bildnisses Sr. Excellenz des Hochgebornen

Herrn Herrn

Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl,

k. k. wirkl. geheim. Rathes und Kämmerers rc., Obersten Kanzlers und Präsidenten der k. k. Studien-Hofkommission,

im Promotions-Saale der k. Franzens-Universität zu Olmütz am 12. Juni 1841.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.
Virg.

Die Hochschule Mährens feierte am vorstehenden Tage ein Fest, das sowohl durch die ausgezeichnete Persönlichkeit des Gefeierten, als durch das regste Dankgefühl, das sich dabei auszusprechen bemühte, geeignet ist, einen der bedeutendsten Momente in der Geschichte derselben zu bilden. Schon lange war es der Wunsch der Mitglieder der k. Franzens-Universität, das Bildniß ihres hohen Gönners zu besitzen, aber sie wollten in dieser Angelegenheit bescheiden nicht die Initiative ergreifen, bis endlich im verwichenen Schuljahre der Vorgang der Wiener Hochschule zu dem einmüthigen Entschluße ermunterte, sich bittlich um Genehmigung dieses ihres Vorsatzes zu verwenden. Als nun letztere erfolgte, wurde von dem Hrn. Rektor der Universität, Dr. und Prof. der Rechte Theodor Pachmann, die Einleitung getroffen, um von der Hand des als Porträt- und Historien-Malers rühmlich bekannten Hrn. J. N. Ranftl zu Wien ein des erhabenen Gegenstandes würdiges Bildniß zu erhalten. Nachdem durch die emsige Vermittelung des Professors an der Wien. Universität Hrn. Dr. Jos. Leonh. Knoll, der durch längere Zeit Mitglied der Hochschule Mährens gewesen, das Nöthige besorgt ward, wenn's möglich, das sehnlichst gewünschte Bildniß in den ersten Tagen des Monats Juni hieher zu senden, wurde beschlossen, dasselbe am 12. d., als am Vorabende des Namensfestes Sr. Excellenz des Hrn. Obersten Kanzlers und Präsidenten der k. k. Studien-Hofkommission Grafen Anton Friedrich Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl rc. mit einer angemessenen Festlichkeit zu enthüllen, zu welchem Behufe es daher im Promotions-Saale zwischen den Sitzen der Lehrkörper auf einem passend dekorirten Plaze aufgestellt wurde, und der Hr. Rektor, dem ihm zustehenden Rechte gemäß, diesen Tag als Ferialtag für die akademische Jugend bestimmte. Am vorgenannten Tage versammelte sich der Lehrkörper der Universität im Sitzungssaale, und begab sich von da unter Vortragung der Insignien in die Pfarrkirche zu St. Michael, in welcher sich die Civil- und Militär-Behörden, das Metropolitan-Domkapitel, sammt den übrigen zu dieser Festlichkeit geladenen Honoratioren versammelten. Als um die 9. Stunde Se. Fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Hochgeborne Hr. Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph erschienen, hielt der Hochw. Hr. Bischof von Aureliopolis und Direktor der theolog. Studien, Hr. Anton Graf von Schaaffgotsche das solenne Hochamt, nach dessen Beendigung sich der Zug wieder zurück in die Hallen der Universität bewegte, in welchen in doppelter Reihe das bewaffnete Bürgerkorps die Ehrenwache übernahm. Nachdem nun die mittelst eigener Karten geladenen Hrn. Hrn. Gäste sich im Promotions-Saale versammelt, und die akademische Jugend die übrigen Pläze eingenommen hatte, wurden Se. Fürstl. Gnaden von dem Gesammtkörper der Universität empfangen und begleitet zu Dero Sitze geführt, und die Umhüllung des Bildnisses unter Trompeten- und Paukenschall hinweggenommen. Als nun dieser verhallte, ertönte die Introduktion zu ei-

nem Festgesange, welchen Hr. Joseph Kinsky, ehemals Kapellmeister am k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore in Musik gesetzt, und den unter seiner persönlichen Leitung eine Anzahl von Studierenden präcise und zur vollen Zufriedenheit durchführte. Hierauf erhob sich der Hr. Rektor, und entwickelte in einer passenden Rede die Bedeutung dieser Festlichkeit, indem er, so viel in der Kürze der Zeit möglich, auf den Ursprung der Herren aus dem Hause Mittrowsky, als Ahnherren des hohen Gefeierten, aufmerksam machte, und zeigte, wie aus dunklem Gebiete der Sage die Geschichte dieses hochadeligen Geschlechtes in immer deutlicher bestimmten Zügen hervortritt; er nannte die Namen der vorzüglichsten Männer, die in Civil- und Militärwürden in wahrem Sinne toga sago clari den Glanz und die Berühmtheit ihrer Familie erhöhten, um auf den erhabenen Gegenstand der Rede selbst überzugehen. Nicht unpassend ging eine kurze Charakteristik des letzten Jahrzehends des verwichenen Jahrhunderts voraus, in welchem die politische Laufbahn des Gefeierten begann, um zu zeigen, wie der in sich stets klare Staatsmann sowohl in jenen trauervollen Kriegsperioden, als in der nachfolgenden Zeit eines beglückenden Friedens, wo es galt, die früheren Wunden vergessen zu machen, das lohnende Ziel seiner Wirksamkeit stets fest und unverrückt im Auge behalten. Natürlich verweilte der Redner mit Vorliebe bei jener Periode, in der es Mähren vergönnt war, Ihn als Stellvertreter des verewigten Monarchen in dieser Provinz zu verehren, und gedachte mit Dank und Rührung, wie, auf einen höheren Posten in der Nähe seines kaiserl. Herrn berufen, Er, der treue Sohn seines Vaterlandes, stets mit Liebe dessen gedachte, welche Beweise von besonderer Huld und Zuneigung für das Aufblühen der Wissenschaft und Industrie in Mähren wenigstens in gedrängtem Umrisse bezeichnet wurden, da eine erschöpfende Darstellung den Bereich einer Rede überschritten hätte. Auf eine würdige Weise schloß darauf der Hr. Rektor, indem er zeigte, wie leicht aus dem Früheren sich ergebe, zu welcher vorzüglichen Zierde das vor der zahlreichen Versammlung enthüllte Bild dieser Hochschule dienen, und welche begeisternde Gefühle es in ferne Zeiten hinaus in den Herzen der Mitglieder des Lehrkörpers und der studierenden Jugend erwecken müßte. Nachdem der Redner geendet, ertönte die erhebende Melodie der österreichischen Volkshymne, in welche alle Anwesende enthusiastisch einstimmten, und nach deren Schluße der Hr. Rektor ein Lebehoch Sr. Majestät dem allgeliebten Kaiser und Herrn Ferdinand I. — und dann seinem so vielfach erprobten Obersten Kanzler Grafen von Mittrowsky anstimmte, welches die ganze Versammlung mit vollem Laute erwiederte. Auf diese Weise endete ein akademisches Fest, welches auch weit außer dem Bereiche der Universität tiefe Bedeutung hat, und welches Allen, die demselben beiwohnten, unvergeßlich bleiben wird, und deren innigsten Wunsch gewiß die Worte des Festgesanges aussprachen:

»Segen flehet für Sein Leben,
»Für Moraviens großen Sohn;
»Segnend sei noch lang Sein Streben
»Nah an Oest'reichs Kaiserthron.«

v. Canaval.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

(Fortsetzung).

Daß wir die Freiheit der Behandlung und die möglichste Oekonomie der materiellen Mittel in der Malerei, wie in jeder Kunst vertheidigen, ist keineswegs bloße Geschmacksache, sondern hat eine tiefere Begründung. Die Form der Kunstdarstellung soll nämlich dem Inhalte derselben analog sein. Denn das ist ja eben und einzig das Wesen der Kunst, daß die schöne Idee, also die Innerlichkeit das Stoffige durchdringe, nicht also gerade am Materiellen des Kunst-Mittels befangen halte und bleibe, vielmehr mit der möglichsten Oekonomie der Materie die allseitige Transparenz des Geistes darstelle. Dieß ist es, was man die Ironie in der Kunst nennt, das Aufzeigen des Nichtigen an der sinnlich wahrnehmbaren Materie und des allein Wahren in dem durchscheinenden Geiste; und darin, daß das Schöne nicht schon in dieser Ueberwindung des Materiellen, der Ironie, sondern in der weiteren Folge derselben, der unmittelbaren Gestaltung der ästhetischen Idee, liegt, ist auch die Gränze der Berechtigung der bloßen Virtuosität zu suchen. In dieser Maß zu halten — diese Selbstverläugnung — muß der wahre Künstler verstehen, was wir besonders dem Zeitgeschmack des Publikums und unseren vaterländischen Künstlern dringend vorhalten wollen. »Der Meister des Styls zeigt sich in dem, was

er verschweigt,« sagt Göthe — aber freilich, was dem Theoretiker als ein Gemeinplaz gilt, daran hat der praktische Künstler sein Lebelang zu denken und zu thun.

Wer Amerlings Gemälde kennt, wird gewiß zugeben, daß dieser Künstler in der Gemäldesammlung des Hrn. Grafen noch nicht besonders günstig repräsentirt sei. Sein bewunderungswürdiges Colorit, die Poesie seiner Beleuchtung ist indeß im In- und Auslande gleich rühmlich bekannt. Wie sehr weiß aber Amerling gleichwohl mit dieser Virtuosität Maß zu halten; wie sehr ist sie in seinen Gemälden nur das kunstreiche Mittel, den schönen Gedanken desto freier durchblicken zu lassen. Würdige Kunstjünger! Gehet hin, und lernet dieses echt künstlerische, rührende Streben des Mannes kennen, der nicht befriedigt in der üppigen Errungenschaft schwelgt, sondern sehr wohl weiß, wo das Geistige in ihm noch nicht zum Durchbruch kommen kann. Er gleicht dem Verschwender, der seine Reichthümer nicht werth hält, wo er wahres Glück durch sie nicht schaffen kann. Ihm singen die Musen, wie die Engel zu Faust:

»Wer immer strebend sich bemüht,
»Den können wir erlösen.«

Unsere Vorliebe für die vaterländische Kunst bestimmt uns, hier nochmals auf Amerling zurückzukommen. Die Kunst ist kein Werk des Zufalls oder einer isolirten Absichtlichkeit, sondern eine nothwendige Entwickelung des allgemeinen Geistes. Erst wenn eine Zeit mit ihren Thaten und Bewegungen vorliegt, welche ein eigentliches Kunstleben in seiner Allgemeinheit, Freiheit und Nothwendigkeit mit sich bringt, kann auch die Frucht reifen. Wenn wir nun ungescheut bekennen müssen, daß ein eigentliches Kunstleben bei uns noch fehlt, und daß bei einer Wiener Malerschule wegen der national sensuellen Gemütlichkeit das Elementarische der Kunst, die technische Virtuosität, fernerhin vorwalten würde, so wäre wohl Amerling vor Allem berufen, dieser Schule vorzustehen, da dessen technische Meisterschaft unbestritten, sein zielbewußtes Streben aber gerade die Bürgschaft für die echt künstlerische Richtung ist, welche er derselben zu geben vermöchte.

Wir berühren Amerlings empfindlichste Seite, wenn wir bei der geistigen Bedeutsamkeit seiner Gemälde verweilen; sie ist aber vergleichsweise doch die würdigste unter den Wiener Künstlern. Wir heben auch nicht das Beste dieses Meisters heraus, wenn wir zur Nachweisung seiner stets zum Idealen anstrebenden Auffassungsweise dessen vor zwei Jahren zur Ausstellung gebrachtes Gemälde: »die drei köstlichen Dinge« mit dem mehrseits gelobten, von Danhauser heuer Gebotenen: »Wein, Liebe und Gesang« zusammenstellen. In jenem tritt die Einheit und Innigkeit der einfachen Gruppe entschieden hervor; es ist ein reines, unmittelbares Aufjubeln der Freudigkeit über den köstlichen Dreiklang. Danhauser malte hingegen nicht, wie Amerling, den geistigen Gesammteindruck, als ein Stück resultirender Lebensanschauung in Luthers Spruch: »Wer nicht liebt Wein, Weib (nicht Weiber) und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang,« — sondern hat die Einzelngenüße selbst zum Theil in moderner Verlebtheit nebeneinander angedeutet, welche so wenig zusammenklingen, als das musicirende Gewirr der um den mit Schmausereien bedeckten Tisch gruppirten Personen, von denen sichtbar jede etwas Anderes hören läßt. Die Einigung ist nur eine äußerliche, wenn sich Danhauser damit hilft, daß er im Hintergrunde eine flüchtige, aber bezeichnendere Skizze mit der Ueberschrift jenes Spruches durch einen Maler an die Wand des Wirthshauses malen läßt. So sehr uns manche der Gestalten recht lustdurchdrungen, die technische Behandlung großentheils vortrefflich erscheint, so vermissen wir doch die edle Haltung und innere Einheit der Conception, die wir an Amerling rühmten, finden Manches unmotivirt, ja unpassend, z. B. die beiden Kinder, so daß uns der Totaleindruck wie der einer gemachten Dithyrambe erscheint.

Der Mangel der aktiven Universalität, namentlich im großen historischen Style und in der Landschaftsmalerei, würde Amerling so wenig im Wege stehen, einer Wiener Malerschule vorzustehen, als einem tüchtigen Musikdirektor der Umstand, daß er nicht selbst Virtuos in allen Theilen seines Orchesters ist. Ueberall ist es ja nur das Eine Leben des Geistes, das dargestellt werden soll, und zwar: jenes der Menschheit in der Geschichte (historische und religiöse Malerei), in dem Einzelnleben des Menschen (Genre und Porträt), und in der Natur (Landschafts-, Thiermalerei und Stillleben). Nach diesen für die Kunst gewählten Abtheilungen wollen wir nur noch einige der vorhandenen Gemälde, jedoch nur so weit sie unsern

allgemeinen Betrachtungen über die Malerei begründen sollen, näher besprechen.

Das historische Fach ist hier durch kein Gemälde aus der neueren Zeit repräsentirt. Wir heben daher eines vom Jahre 1795 heraus, nämlich Zick's »Diogenes, der Menschen sucht« (45). Es scheint uns dieses vortreffliche Gemälde gerade den Kern dessen, was wir als die historische Malerei bezeichnet, zum Gegenstande zu haben: das Menschheitliche am Menschen, mit dem er allein der Geschichte angehört. Der Eifer und tiefe Ernst der Ironie des greisen Filosofen ist so wahr und tief gefühlt gegeben, als die verschiedenen Abstufungen des Verständnisses oder eigentlich Mißverständnisses in seiner Umgebung, welche bis auf die Kindergruppen herab die Befangenheit im Endlichen darstellt. Die dramatische Bewegung in der Gruppirung, besonders der reizenden Frauengestalten, die Mannichfaltigkeit und doch Harmonie der Farben, die Freiheit und doch Feinheit der Pinselführung, die Wärme, Durchsichtigkeit und Wahrheit des Colorits erinnern uns an Rubens'sche Gemälde. So viel Geistreiches und Meisterhaftes läßt einzelne Mängel, z. B. einige verzeichnete Füße, gern übersehen. Aus der religiösen Malerei ist nur »der heil. Hieronymus« von Einsle der neuen Schule angehörig — Die Muskulatur und Beleuchtung durch Lampen und Tageslicht ist recht künstlich dargestellt, aber künstlerisch ist keines von Beiden. Nicht die Abtödtung der Sinnlichkeit, sondern die ästhetische Idee, — die Macht und Verklärung des Glaubens wollen wir in solchen Gemälden vorherrschend sehen.

(Schluß des ersten Artikels.)

Kleine Zeitung.

Verschiedenes.

— Brand. Das neben der Westminsterbrücke gelegene große Astley-Amphitheater in London ward am 8. Juni ein Raub der Flammen Man vermutet, das Feuer sei dadurch ausgekommen, daß bei der Vorstellung eines Spektakelstückes unter dem Namen »die Kriege Oliver Cromwells,« wo der Brand von Woodstock vorgestellt wurde, das unter der Bühne aufgehäufte Sagemehl sich entzündete. Der Verlust wird auf 30,000 Pfd. Sterl. geschätzt; der Unternehmer, Herr Ducrow, hat für 10,000 Pfd. Sterl. Werth eingebüßt. Eine Magd kam in den Flammen um, deßgleichen eine Anzahl Pferde. 250 Menschen, die von dieser Bühne lebten, sind plötzlich brodlos geworden. Es war das dritte Mal binnen 50 Jahren, daß dieses Schauspielhaus durch Feuer zerstört wurde (das letzte Mal im Jahre 1805). Seit dem Brande der Börse war dieß die größte Feuersbrunst in London. Gegen 20,000 Menschen mögen als Zuschauer des furchtbar schönen Schauspiels auf dem Plaze gewesen sein.

— Das kurze O und das lange O. In einem Städtchen in Würtemberg nannte man lange die Trauung: das Fest des kurzen O. Niemand kannte den Grund dieser Benennung. In einer Gesellschaft kam auch die Rede darauf, und ein Witzling machte folgende Erklärung: Wenn man ein junges, seit etwa drei Wochen vermältes Weibchen fragt: wie es zu Hause gehe, — gewiß es wird antworten: O, welch' eine Wonne ist doch der Ehestand! O, wie so ganz für mich gemacht ist mein Mann! O mein Kind, ruft er so zärtlich aus; o, wie lieb ich Dich! O. u. s. w. Das ist das kurze O. Fragt man aber eine Frau, die zwei oder mehre Jahre verheiratet ist, da heißt es: Oh, mir geht es kläglich! Oh, wie veränderlich sind die Männer! Sonst war der meinige sanft und gut wie ein Kind; aber oh! wie zankt er jetzt! Oh! welche unausstehliche Launen hat er! Oh, u. dgl. Das ist das lange O.

— Gehörige Bezeichnung. Unter der Rubrik: »Getragene Waaren« trug die Zollbehörde zu Bonn neulich eine Kiste voll Menschenschädel für das anatomische Kabinet in ihre Bücher ein.

Ehrenvolle Anempfehlung.

Die Moravia hat schon ein Mal der Wiener Theaterzeitung rühmlich Erwähnung gethan; sie unterläßt es auch nicht bei einem neuen Semester. Eine neue Ankündigung ist erschienen, sie liegt der Moravia heute bei, und aus derselben wird ersichtlich, daß auch andere Journale, und unter diesen viele der ausgezeichnetsten deutscher Zunge, z. B. die Dresdener Abendzeitung, die litterarischen Blätter von Brockhaus, die Breslauer Zeitung des Baron Baerst, die Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Ost und West, das Münchner Museum, ja selbst die allgemeine Zeitung rc. rc, die Wiener allgemeine Theaterzeitung, das Originalblatt für Kunst, Litteratur, Musik, Mode und geselliges Leben, herausgegeben von Adolf Bäuerle, als eines der gediegensten und verbreitetsten Blatter gepriesen und sie allen gebildeten Lesern anempfohlen haben. Im hohen Grade verdient die Wiener Theaterzeitung alle die schmeichelhaften Anerkennungen, welche die werthvollsten Organe Deutschlands über dieselbe ausgesprochen, und auch die Moravia kann nicht unterlassen, auf dieses interessante Journal wiederholt aufmerksam zu machen. Es erfreut sich zwar schon in Mähren und Schlesien großer Verbreitung, Anerkennung und Beliebtheit; es verdient aber noch mehr in alle Lesekreise zu kommen, in den Städten, auf dem Lande, in allen gebildeten Familien, denn es zeichnet sich durch eine schöne Tendenz aus, und ist so reich an interessanten Artikeln, an Mittheilungen aller Art, an Tages-Begebenheiten und Erzählungen merkwürdiger Ereignisse und Vorfälle, daß jede Nummer an sich schon eine kleine Zeitung alles Wissenswerthen genannt werden kann. Wer die Theaterzeitung hält, erspart alle kostspieligen Journale des Auslandes, und ihre Bilder, welche sämmtlich prachtvoll illuminirt sind, dürften allein das Geld werth sein, was die ganze Zeitung kostet.

Man pränumerirt auf dieses gehaltvolle Journal bei allen löbl. Postämtern in ganz Mähren und Schlesien.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 28. Juni. Vierter Jahrgang 1841. № 51.

Bilder aus einer Weltstadt.

Nach den besten Quellen entworfen von Dav. Altschul.

II. Litterarische Salons.

(Forts. u. Schluß von Nr. 49.)

Vor einigen Jahren, wo man Alles zu Gelde machte, spekulirten auch die Wucherer des Parnasses mit jener Lesemanie, die sich beinahe aller Stände und Klassen in Frankreich bemächtigt hatte. Einige öffentliche Institute hatten gemiethete Vorleser, welche nach einer langweiligen Abhandlung über Anatomie, oder nach einer gedehnten Sonate für eine Pedalharfe Szenen aus Tragödien, deren Plan noch nicht einmal fest; Episoden epischer Gedichte, wo der Stoff noch nicht erfunden war; Episteln, Erzählungen und Madrigale, selbst ellenlange Disticha mit inbegriffen, unaufgefordert zum allgemeinen Besten gaben und auch im Vorhinein an den Meistbietenden feil schlugen. Bei diesen pomphaften Vorlesungen, welche dann dem Spotte von ganz Paris anheimfielen, nahmen die Nachfolger von Maribaron, Braquet und Briquet mit lächerlichem Pathos und komischer Affectation den Plaz eines Delille, la Harpe, Chenier und Lemercier ein.

Doch kehren wir wieder zu den modernen Salons zurück, und prüfen genau und unparteiisch den Gang der Sache. Die Frau des Hauses sammt dem Verfasser haben die Namen der Geladenen zu Papier gebracht; eine gewisse Anzahl von Männern und Damen, welche aber der Zufall fast immer verdoppelt, erscheint spät am Abend, um das Werk, das der Verfasser persönlich zuerst veröffentlichen soll, anzuhören und es nach seinem ganzen Umfang zu würdigen. Es schlägt neun Uhr. Man erwartet nur die Herzogin von B. Jeder bezeugt eine lebhafte Ungeduld, deren wahren Beweggrund aber der Verfasser selten erräth. In diesem halben Stündchen kann er auch seine ganze sogenannte Bescheidenheit von der schönsten Seite entfalten. Mit welcher feinen Art er den Schmeicheleien zuvorzukommen weiß, die ihm von allen Seiten über sein zweifelsohne unübertreffliches Werk zu Theil werden, wie klug er sich immer auf die öffentliche Kritik bezieht, obgleich ihn der Urtheilsspruch seiner kompetenten, tiefgebildeten Zuhörer fast immer die höchste Instanz ist, und wie vorsichtig er nach und nach den feinen Geschmack und nebstbei die Eigenliebe seines Kreises für sich und einen glücklichen Erfolg in Anspruch zu nehmen versteht, indem er behauptet, sein bescheidenes Geistesprodukt wäre ganz in dessen Geiste und dem zufolge nach echt ästhetischen Grundsätzen entworfen. — Endlich erscheint die längst ersehnte Herzogin. Kaum tritt sie in den Salon, werden die Thüren der vordern Gemächer gesperrt, die hohen Wachskerzen in einem Nu alle zugleich angezündet, und daneben auf die breiten Leuchterstühle die zur Hälfte mit Zuckerwasser gefüllten Gläser gesetzt. Die Frau vom Hause gibt mit der rechten Hand ein Zeichen, worauf die Anwesenden ihre bestimmten Pläze einnehmen. Während der allgemeinen Sessel- und Lehnstuhl-Revolution ziehen sich die wahren Salonskenner, denen die Folgen solcher Vorlesungen nicht unbekannt sind, mehr in den Hintergrund zurück, um bei guter Gelegenheit, von dem Verfasser unbemerkt, durch die noch offene Thüre zu entschlüpfen, oder doch wenigstens im Vorzimmer sich dem Schutze des Mohngottes anzuvertrauen. Die unglücklichen Novizen und Provinzbewohner dagegen setzen sich, der bevorstehenden Gefahr, von der sie keine Ahnung haben, Troz bietend, den prüfenden, feuerstralenden Blicken des unweit Gegenübersitzenden aus.

Die Lesung beginnt. Umsonst nehmen die alten Herren zu den vollen Tabaksdosen ihre Zuflucht, welche sie in kurzen Zwischenräumen geräuschlos öffnen und den Inhalt dem Nachbar bereitwillig anbieten; umsonst zwingen sie sich, die Falten des Gesichts, die auf große Schläfrigkeit hindeuten, zu

glätten und ihnen den Schein des Nachdenkens über die großartigen, tiefaufgefaßten Gedanken des Lesers zu geben. Die matten Augenlieder schließen sich, der Kopf sinkt hinab — erhebt sich, um aber alsbald wieder langsam bis auf die Brust sich zu senken. Glücklich Derjenige, welchen der König und das Haupt der Versammlung, der Salonsleser, in dieser unpassenden Situation nicht wahrnimmt. Auf einmal ertönt von mehren Seiten ein Donner von Beifallsgeklatsche; da erwachen erschrocken die seligen Schläfer und mischen sich mit seltener Geistesgegenwart in die kritische Abhandlung über das Werk aller Werke, von dem schon vor anderthalb Stunden kein Jota zu ihrem Ohre drang. In diesem Augenblicke erwacht auch von Neuem mit seltener Stärke der Egoismus des Verfassers. Bevor er seiner Gemeinde*) etwas von seinen genialen Ideen zum Besten gab, berief er sich unaufhörlich auf die Kritik und begab sich zugleich ganz in den Schutz seiner unparteiischen Schiedsrichter, und nun wird er bei der geringsten, wenn auch noch so bescheiden ausgesprochenen Gegenrede feuerroth vor Wut; kurz zuvor bat er — was man so quasi bitten nennt — jeden einzelnen der Zuhörer, frei und unumwunden die Meinung über das ganze Werk auszusprechen, und jetzt wäre es Keinem zu rathen, ein einziges Wort nicht am gehörigen Plaze zu finden; er weiß immer zu Gunsten seiner Szenen, Verse und neu erfundenen Ausdrücke, die Einem etwa nicht ganz zusagen, Stellen aus anerkannten Dichtern anzuführen; Racine, Voltaire, Corneille, Chateaubriand, Balzac, Hugo und unzählige Andere sind gleich auf dem Tapete. Erschien irgend eine Situation kalt, so muß man sich auf die Bühne versetzt denken; das Pathos der Schauspieler, die Dekorationen und das Lampenlicht hauchen derselben schon Feuer und Leben ein; hielt man eine andere wieder für gezwungen und unwahrscheinlich, so ist dieß eine glückliche Erfindung, ein genialer Gedanke, welche gerade den glücklichen Erfolg des Ganzen bestimmen. Der kluge Zuhörer wird daher seine Ansicht in sich verschließen und immerfort loben und hoch anpreisen, wenn er nicht etwa von dem Verfasser und dessen Freunden und Freundinen, welche da eine besondere Hauptrolle spielen, und wozu auch jedes Mal die Frau vom Hause gehört, für einen unausstehlichen Menschen, einen faden Pedanten oder für einen abscheulichen Neider des wahrhaft Guten und echten Verdienstes gehalten und schief angesehen werden will. Um aber auch der Wahrheit das Wort zu reden, darf die Bemerkung nicht vergessen werden, daß man da zu Zeiten, obgleich sehr selten, auf anspruchlose, schmiegsame Dichter stößt, denen gut gemeinte Rathschläge und frei ausgesprochener Tadel mehr denn alle Lobhudelei zu Herzen gehen; aber eben weil sie zu scheu und furchtsam sind und nicht die kecke Nonchalance ihrer Mitbrüder besitzen, sammelt sich gewöhnlich um sie ein böswilliger, doppelzüngiger Hörerkreis.

*) Communauté.

Ladet ein bescheidener, talentreicher Dichter eine zahlreiche Gesellschaft zu sich, um sein letztes Lustspiel, welches er für das Theater francaise bestimmt hat, zu lesen, so besteht diese meistens aus Männern vom Fache. Handelt es sich hier vielmehr um einen allgemeinen Ausspruch, als um Winke und Rathschläge, dann darf man mit Recht für den guten Ausgang fürchten, denn selten richten Nebenbuhler (außer wenn sie des Verfassers wahre Freunde sind) milde und unparteiisch. Nachdem sie ihrem Kollegen zur Wahl des Stoffes und zur Erfindung seiner noch nie dagewesenen Charaktere (!) Glück gewünscht, raunen sie sich wechselseitig ins Ohr, wie sein schwaches Talent einer solchen herkulischen Aufgabe nothwendigerweise erliegen mußte. Das in den Zwischenakten allgemein beobachtete Stillschweigen wird bloß durch einige verbindliche, den Leser ermunternde Worte der Frau vom Hause und auch manchmal durch ein Zischeln unterbrochen, welches den Dichter offenbar in die größte Verlegenheit setzen muß. Erklärt sich nun Jemand am Ende des Ganzen frei und laut über den Genuß des Abends und das seltene Talent, welches wieder eine neue schöne Probe seiner Vielseitigkeit geliefert, so bemerken die Herren vom Fache naserümpfend, Herr X. sei ein alter Freund des Verfassers und seiner Familie, und dem Urtheil eines solchen alten Freundes wäre doch nicht viel zu trauen. Ein anderer sogenannter Protektor des Vorlesers, Monsieur Y., das Orakel der Opera comique, bemerkt ganz trocken, das Stück wäre nicht übel, nur die Handlung sei viel zu lang und gedehnt. Ein Dritter macht altklug auf die Nachlässigkeit des Styles aufmerksam und hält in einem erschrecklichen Französisch eine Rede über den Vorzug und den Nutzen der schleunigen Verbesserungen und die Schönheit der französischen Sprache. Ein Neuromantiker

und zugleich Mitglied der französischen Akademie, rügt mit lebendiger Phantasie so lange jeden einzelnen Charakter, bis zuletzt nichts mehr Gutes übrig bleibt, und der Verfasser nur einen neuen Plan, neue Charaktere und eine neue Handlung erfinden müßte, um dem Geschmack des phantasiereichen Gelehrten zu genügen. Zuletzt bilden die Aristarche der Gesellschaft eine eigene Clique, welche diese oder jene Tirade, gezwungenen Reim und falschen Vers für eine wahre seltene Schönheit ironisch preisen. Kurz in den meisten solcher Urtheile zeigt sich mehr oder minder scheler, boshafter Neid. Der durch diesen seinen Erfolg, so er über die Veröffentlichung des Werkes entscheidet, nicht wenig enttäuschte Dichter ist nun fest überzeugt, er habe ein sehr schlechtes Lustspiel geschrieben, und wirft es zu den andern Stücken, welche beim Lesen ein ähnliches Schicksal getroffen, oder läßt es den Feuertod sterben. Was für Nachdenken und welche Mühe kostet es daher dem wahren Freunde des Verfassers, die Unhaltbarkeit der so mannichfaltigen und sich meist widersprechenden Ansichten aller Andern, die doch bei näherer Beleuchtung leer und nichtssagend erscheinen, darzuthun, und das Werk noch bei Zeiten vor dem gewissen Untergange zu retten.

Das ist gewöhnlich der Erfolg der Zusammenkünfte in den litterarischen Salons zu Paris, welche im Durchschnitt weit mehr Unheil als Gutes stiften.

Kleine Zeitung.

Sechshundertjährige Jubelfeier.

Olmütz. Die sechshundertjährige Jubelfeier jener That, durch welche sich Olmütz im Jahre 1241, am 25. Juni, von den zahllosen, es umlagernden Haufen von Tataren befreite, wurde in dieser Stadt am 25. Juni d. J. von den Bürgern durch einen feierlichen Gottesdienst in der Skt. Maurizkirche begangen. Um 9 Uhr Vormittags hielt daselbst Herr F. X. Richter, der Theologie Doktor und Vorsteher der k. k. Universitätsbibliothek, eine Rede, nach deren Beendigung von Sr. Hochwürden dem Probste und Domkapitular, Herrn Grafen v. Szapáry das Te Deum angestimmt, und sodann ein solennes Hochamt abgehalten wurde. Se. königl. Hoheit der durchlauchtigste Prinz Ferdinand von Modena, mehre Stabs- und Oberoffiziere, der Magistrat und viele Honoratioren waren anwesend; eine Abtheilung des bewaffneten Bürgerkorps und der Scharfschützen bildeten ein Spalier im Schiffe der Kirche. .o.

— Zur sechshundertjährigen Jubelfeier gibt Herr Professor Šembera in Olmütz ein historisches Werk in böhmischer Sprache heraus, das den Einfall der Mongolen in Mähren, ihre Besiegung rc. zum Vorwurf hat. Auch der als Novellist rühmlichst bekannte Caj. Týl in Prag bereitet, wie wir vernehmen, ein Album, das der Erinerung an die Besiegung der Mongolen geweiht sein soll, zur Herausgabe vor.

Verschiedenes.

— Das Beiblatt zu »Ost und West« bringt sehr ergötzliche Anekdoten, von denen wir einige mittheilen: Der Sänger hatte seine Arie geendet, und die paar musikalischen Ohren, die im Konzerte zugegen waren, jämmerlich beleidigt. Das übrige Publikum klatschte ihm rasenden Beifall; besonders zeichnete sich Einer hierin aus, der wütend und unaufhörlich die Hände zusammenschlug und den Stümper immer von Neuem herausrief. Sein Nachbar, dem endlich die Geduld verging, sagte zu ihm: »Ich bitte Sie, lärmen Sie doch nicht so sehr! Mag Ihnen der Sänger gefallen, es sind Andere hier, denen er nicht gefällt!« — »Der Kerl muß heraus!« — erwiederte der Klatschende — »er muß so lange singen, bis er seine verfluchte Stimme verliert und die Leute nicht mehr quält.«

— Schwätzer. Folgendes erzählte mir ein alter jovialer General: Zwei Offiziere, Muster von Pünktlichkeit, im Junggesellenleben zu Stein geworden, trafen regelmäßig mit dem Schlage 3 Uhr an einem kleinen Tische im ersten Gasthause unserer Stadt zusammen und verzehrten in Gesellschaft ihr Mittagmahl. Nachdem sie die Servietten schweigend durchs Knopfloch gezogen hatten, rückte der Oberst den Stuhl an den Tisch, und seufzte: »Ja, ja!« Darauf that der Major das Gleiche, und seufzte: »Hm, hm!« Nach diesem heitern Zwiegespräch trommelten Beide, sich ansehend, mit den Fingern auf dem Tische, bis die Suppe kam. Um 4 Uhr war ihr Mahl beendigt, ohne daß einer auch nur ein Wort gesprochen hätte. Sie standen auf, grüßten sich, nahmen ihre Hüte und gingen, der Eine rechts, der Andere links. Zehn Jahre hatten sie so neben einander gesessen, täglich dieselbe Abwechslung in ihrem Gespräch! Da blieb der Oberst aus, und der Major aß während drei Monaten allein. Der Letztere erfuhr, daß sein Tischgenosse vom Nervenfieber ergriffen worden, und seufzte sein: »Hm, hm!« einsam in den Saal. Eines Tages stehen plötzlich die treuen Gefährten wieder vor den Haken, denen sie ihre Hüte anzuvertrauen pflegten. Da strömt dem erfreuten Major das Herz über: »Sie sind lange krank gewesen — wie gehts? — ich freue mich, Sie wiederzusehen, Herr Oberst!« — Der Oberst steht mit offenem Munde da und blickt den Tischgenossen lange an. Solcher Flut von Worten weiß er nicht zu begegnen — endlich wendete er sich und brummte vor sich hin: »Nein, mit dem Schwätzer ist doch gar nicht auszukommen! — und setzte sich an einen andern Tisch allein. Damit er die Lücke nicht spüre, hört man ihn jetzt beim Niedersetzen seufzen: »Ja, ja!« und kurz darauf: »Hm, hm!«

— Während zwei Fiaker der Probefahrt des Dampfwagens zusahen, äußerte sich der eine zum andern: »So ein Lokomotiv ist glücklich: je mehr Dampf es kriegt, desto schneller lauft es; wenn ich einen Dampf (Rausch) krieg' komm ich nicht von der Stell' und bleib gewöhnlich liegen.«

— Nicht sehr galant. Der Bewohner des Bastan-Thales in den Pyrenäen sagt, um anzudeuten, wie der verheiratete Zustand selbst den trotzigsten Sinn bezähme und verändere: Abi! maridat lou Gabe, qué staré. (Ach, gebt dem Gave — dem wütenden Waldbache jenes Thales — eine Frau, und er wird still stehen.)

Berichtigung. In der früheren Nummer Spalte 1, letzte Zeile lese man: besorgt ward, war es möglich — dann in der folgenden Zeile: zu senden und es wurde u. s. w. — S. 198 Z. 16 toga sagoque clari.

Der Brand in Müglitz.

Hilferuf an Menschenfreunde!

Der Brand, welcher in der Stadt Müglitz, Olmützer Kreises, am 21. Mai 1841, nach der 11. Stunde Morgens in dem Hause Nro. 3 ausbrach, hatte sich bei der großen Trockenheit, und angefacht von einem heftigen Winde, in kurzer Zeit so verheerend ausgebreitet, daß 189 Häuser, sammt den dazu gehörigen Wirthschafts-Gebäuden, ein Raub der Flamme wurden. 5 Häuser wurden überdieß durch Abtragung der Dächer beschädigt.

Sogleich beim Ausbruch des Brandes wurde das Posthaus, der Kirchthurm und die Kirche selbst, dann ein Bauernhaus auf der Vorstadt durch Flugfeuer entzündet; jede Kraft, die man zur Bekämpfung der Flamme hätte anwenden können, wurde durch die große Ausdehnung des Feuers geschwächt, und man war daher genöthigt, der Wut des Elementes freien Lauf zu lassen, wodurch das Unglück und die Vernichtung des Eigenthums um so größer wurde. Jeder eilte nur zur Rettung seiner Habe, aber bei so großer und schneller Verbreitung des Brandes wurde man bald genöthigt, sich und das Leben der Seinigen durch Flucht in das freie Feld zu retten. Erst durch die Hilfe der benachbarten Dominien und Magistrate konnten der Verheerung Schranken gesetzt werden, die Unglücklichen konnten zur Brandstätte zurückkehren und dem weitern Umsichgreifen des Elementes steuern.

Welch ein Anblick bot sich ihren Augen dar! Die Früchte der eigenen Sparsamkeit und eines vieljährigen Fleißes, das Erbe der Eltern und Großeltern waren zu Asche geworden; feuerfeste Bestandtheile der Häuser, die zum Schutze gegen Feuersgefahr bestimmt wurden, waren durch die mächtige Glut zerstört und vernichtet; Eltern suchten die verlorenen Kinder, Kinder ihre Eltern; allgemeine Verzweiflung und grenzenlose Besorgnisse ergriffen die Bewohner, und nur das Vertrauen auf die allwaltende Vorsehung und die Hoffnung auf Beihilfe edler Menschenfreunde konnte die Unglücklichen in ihrem großen Schmerze aufrecht erhalten.

Die Dominien und Magistrate und die Bewohner der umliegenden Städte und Herrschaften waren meilenweit herbeigeeilt und großmütigst bestrebt, schnelle Hilfe und das Nothdürftigste herbei zu schaffen; so hatte Se. k. Hoheit der Erzherzog Maximilian 1000 fl. C. M. gespendet, die Herrschaft Busau Anweisung auf Bauholz gegeben; allein das Unglück ist zu groß, denn der Schaden beträgt nach officieller Bekanntmachung circa 240,540 fl. C. M.; 385 Familien sind in Nothstand versetzt. Schnelle, großmütige Hilfe aus allen Gegenden unseres Vaterlandes, so wie aus sämmtlichen österr. Provinzen kann zum Theil das grenzenlose Elend lindern, in dem die Bewohner der unglücklichen Stadt schmachten. Wer wird also nicht herbeieilen und sein Scherflein auf den Altar der Menschenfreundlichkeit legen wollen? Jeder Gefühlvolle, jeder Menschenfreund wird sich aufgefordert fühlen, nach Kräften und schleunig zur Linderung des Unglücks der bedauerungswürdigen Bewohner der Stadt Müglitz beizutragen. Brünn am 23. Juni 1841.

F. H.

Einladung zur Pränumeration

auf die Zeitschrift „Moravia."

Beim Schluße des halben Jahrganges laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Wir wollen nichts zur Anempfehlung einer vaterländischen Zeitschrift sagen, die einen Kreis tüchtiger Litteraten vereint und sich von Tag zu Tag von Seite des Publikums einer größern Theilnahme erfreut.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei im eigenen Hause, Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 „ 24 „ —
vierteljährig mit . . . . 1 „ 20 „ —

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens ins Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 1. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 52.

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Nach Alex. Dumas.)

Abreise — Schneefall — Oede.

Die Reisenden, welche wir auf einem abenteuerlichen Wege begleiten werden, sind eine junge Dame, die ihren Gatten in Sibirien besuchen will, ein junger Offizier, ihr Begleiter, und Iwan, in dessen Dienst und gleichfalls Soldat. Der Offizier erzählt die Reisebegebenheiten.

»Wir saßen im Wagen, und ich schloß den Schlag mit dem Befehl: fort! Iwan saß schon auf dem Bocke, der Postillon ließ es sich nicht zweimal sagen und jagte im Galopp davon. Zehn Minuten später waren wir schon außerhalb Moskau. Der Herbst hatte einen regnerischen Charakter angenommen, und es war daher wohl möglich, noch vor dem ersten Schnee nach Tobolsk zu kommen, was alle Gefahren unserer Reise beseitiget und uns gestattet hätte, den ganzen Weg binnen 14 Tagen zurückzulegen. Wir durchflogen mit jener wundervollen Schnelligkeit der Reisen in Rußland Pokrow, Wladimir und Kurow, und kamen in der Nacht des zweiten Tages nach Nijnei-Nowgorod. Hier bat ich Louisen, sich einige Stunden auszuruhen, da sie, kaum von so vielen Aufregungen und Leiden etwas genesen, der Ruhe sehr bedurfte. Bis dahin war Alles zum Verwundern gut gegangen, und wir fühlten auf keine Weise, daß wir uns auf der Straße nach Sibirien befanden. Die Dörfer waren reich und hatten stets mehre Cerquias (Kirchen); die Bauern schienen glücklich zu sein, ihre Häuser gleichen den Schlössern anderer Provinzen, und in jedem dieser ausgesucht reinlichen Häuser fanden wir zu nicht geringem Erstaunen einen Badesaal und eine reiche Theeschenke. Uebrigens wurden wir überall mit gleichem Eifer und mit gleicher Gutmütigkeit aufgenommen, und dieß nicht etwa zufolge des Befehls vom Kaiser, denn wir hatten noch nirgends nöthig gehabt, von ihm Gebrauch zu machen, sondern lediglich aus angeborener Güte der russischen Bauern. Indessen hatte es aufgehört, zu regnen, einige Stöße eines kalten Windes, der vom Eismeere herüber zu kommen schien, pfiffen von Zeit zu Zeit über unsern Köpfen weg und machten uns vor Frost beben; der Himmel glich einer unermeßlichen, schweren und kompakten Erzplatte, und Kasan, wo wir bald ankamen, konnte uns troß des seltsamen Anblicks seiner alttatarischen Physiognomie nicht länger als zwei Stunden aufhalten. Das Aussehen des Himmels wurde mit jedem Augenblick drohender; wir hörten Iwans Stimme noch mehr, außer wenn er zu jedem neuen Postillon in einem Tone, der keine Widerrede duldet, sagte: Pascare! Pascare! (schneller, schneller;) wir schienen über die Ebene dahin zu fliegen, da auch nicht das kleinste Hügelchen den Lauf hemmte. Offenbar wünschte unser Führer sehnlichst, die Uralgebirge noch vor dem Schneefall zu übersteigen, und sein Eifer hatte gewiß keinen andern Zweck. Aber bei der Ankunft zu Perm war Louise so ermattet, daß wir uns genöthigt sahen, von Iwan eine Nacht der Ruhe zu verlangen; er bedachte sich einen Augenblick, betrachtete den Himmel, sah ihn noch matter und drohender, als bisher, und sagte dann: »Ja, bleiben Sie, jetzt muß der Schnee bald fallen, und besser ist es, er erwischt uns hier, als unterwegs.« — Wie wenig tröstlich auch dieses Prognostikon war, so schlief ich doch mit wahrer Wollust die ganze Nacht; als ich aber erwachte, sah ich Iwans Prophezeiung erfüllt, die Dächer und Gassen von Perm waren mit beinahe zwei Fuß hohem Schnee bedeckt. Schnell zog ich mich an, und ging hinab, um mich mit Iwan zu bereden, was nun zu thun sei. Ich fand ihn sehr unruhig; der Schnee war so reichlich gefallen, daß nothwendig alle Wege verschwunden und alle Schluchten ausgefüllt sein mußten; indessen war es noch

nicht kalt genug zur Fahrt mit Schlitten, und die Eiskruste auf den Gewässern noch zu dünn, um ein Fuhrwerk zu tragen. Iwan ertheilte uns demnach den Rath, den eigentlichen Frost zu Perm zu erwarten. Wir wollten zwei Tage warten; innerhalb dieser beiden Tage sollte er alle nöthigen Vorkehrungen zu unserer neuen Reiseart treffen. Diese Vorkehrungen bestanden darin, daß wir unsere Berline hier ließen, und eine Telague, d. h. eine Art kleinen hölzernen Karren ohne Federn kauften, den wir dann später bei eigentlichem Froste mit einem Schlitten vertauschen konnten. Der Ankauf wurde noch an demselben Tage gemacht, und wir brachten unsere Waffen und Pelze in das neue Fuhrwerk.

Am 3. Tage machten wir uns in unserer Telague wieder auf den Weg; von ihrer Härte empfanden wir wegen der Dicke des Schneelagers beinahe gar nichts; übrigens ergriff die Neuheit des ganzen Aussehens der Landschaft beim Herausfahren aus Perm unser Herz sehr unangenehm. In der That war unter dem von Gottes Hand ausgebreiteten Leichentuche Alles verschwunden, Straße, Wege, Flüsse; Alles war nur ein unermeßliches Meer, worauf man, ohne die seltenen, einzeln stehenden Bäume, welche dem mit der Gegend vertrauten Postillon als Wegweiser dienten, wie auf dem wirklichen Meere des Kompasses bedurft hätte. Von Zeit zu Zeit erschien ein düsterer Fichtenwald mit diamantenen Franzen an allen Aesten, wie eine Insel, bald zur Rechten, bald auf unserem Wege, und in diesem letztern Falle erkannten wir an der zwischen den Bäumen befindlichen Oeffnung, daß wir nicht von unserem Wege abgekommen. Auf diese Weise durchfuhren wir ungefähr eine Strecke von 50 Meilen, immer tiefer in ein Land eindringend, welches durch den Alles umhüllenden Schleier wilder und wilder erschien. Je weiter wir vordrangen, desto seltener wurden die Poststationen, so daß sie oft über 4 Meilen von einander entfernt waren. Vor diesen Posten war Alles beinahe vollkommen still und öde. Nur ein oder zwei Männer weilten in Hütten, durch jene ungeheuern Oefen geheizt, die ein unerläßliches Möbel für den ärmsten Haushalt sind; beim Getöse das wir machten, schwang sich Einer von ihnen auf ein ungesatteltes Pferd, mit einer langen Gerte in der Hand, sprengte in ein Fichtendickicht und kehrte bald, eine Schar wilder Pferde vor sich hertreibend, daraus zurück. Dann mußten der Postillon der vorigen Station und Iwan, oft ich selbst dazu, einige dieser Thiere bei ihren langen Mähnen fangen und gewaltsam vor unsere Telague spannen. Mit wahrhaft schrecklicher Schnelligkeit führten sie uns davon; aber bald legte sich die erste Hitze, denn sie versanken, weil es noch nicht fest gefroren war, oft bis an das Knie in den Schnee und fühlten sich bald ermüdet. Kamen wir dann wieder an einer neuen Station an, nachdem wir unterwegs eine Stunde mehr, als in jeder andern Jahreszeit zugebracht hatten, so verloren wir abermals mit derselben Einfanggeschichte 20 bis 25 Minuten.

Eine Schenke am Fuße des Ural — Der Fuhrmann Georg — Anordnungen zur Fahrt — Beschwerlichkeiten.

So durchzogen wir alle Gebiete, welche die Silwa und Uja befeuchten; bald hatten wir diese Gegenden hinter uns, und wir fingen an, die Uralgebirge, diese von der Natur selbst zwischen Asien und Europa angelegte mächtige Barriere, gleich einer mit einigen schwarzen Felsspitzen gezähnten Schneemauer, am Horizonte zu erblicken. Je näher wir kamen, desto lebhafter wurde zu meiner Freude der Frost, was uns einige Hoffnung verlieh, daß der Schnee für die Schlittenfahrt bald fest genug werden würde. Endlich kamen wir am Fuße des Uralgebirges an und hielten in einem elenden Dorfe von ungefähr 20 Häusern, wo außer der Post selbst kein Wirthshaus zu finden war. Der einzige Grund, der uns zum Verweilen bestimmte, war der Umstand, daß die Kälte bedeutend zunahm, und wir demnach unsere Telague mit einem Schlitten vertauschen mußten; wir betraten also das Ding, was unser Postillon unverschämter Weise einen Gasthof nannte.

Dieses Haus mußte wohl sehr arm sein, da wir hier zum ersten Male jenen klassischen Ofen vermißten, und statt eines solchen in der Mitte des Gemaches nur ein großes Feuer fanden, dessen Rauch durch eine Oeffnung im Dache abzog. Auch wir wollten unser Plätzchen an diesem Herde nehmen, der schon ringsum von einem Dutzend Frachtfuhrleuten besetzt war, welche gleich uns über die Uralgebirge wollten und die Möglichkeit zu dieser Fahrt abwarteten. Anfangs thaten sie, als hätten sie uns gar nicht bemerkt; nachdem ich aber meinen Mantel abgeworfen hatte, verschaffte mir meine Uniform schnell einen Plaz, die Leute wichen ehrfurchtsvoll

und überließen mir und Louisen eine volle Hälfte des Umkreises. Das dringendste Bedürfniß für uns war Erwärmung, daher war dieß auch das Erste, was wir erstrebten; als wir später wieder ein Bischen Wärme gewonnen hatten, begann ich um ein nicht minder wichtiges Bedürfniß, um ein Abendessen, mich zu bekümmern. Ich rief den Wirth dieses unglückseligen Gasthofes, und eröffnete ihm meine Wünsche; allein diese Wünsche erschienen ihm offenbar als eine höchst übertriebene Anmaßung, denn auf meine Frage äußerte er das tiefste Erstaunen, und brachte mir die Hälfte eines schwarzen Brotes, mit dem Bedeuten, daß dieß Alles sei, was er mir anzubieten habe. Ich bemerkte, daß jeder unserer Feuergenossen sein Brod und ein Stük Speck, womit er jenes rieb, aus dem Schnappsacke zog, dann den Speck wieder sorgfältig einsteckte, damit dieses Raffinement von Ueppigkeit so lange als möglich daure. Ich wollte eben diese braven Leute um die Erlaubniß bitten, unser Brod wenigstens auch ein Bischen an ihrem Specke reiben zu dürfen, da sah ich Iwan hereinkommen, der, unsern hilflosen Zustand ahnend, anderswo sich etwas weniger hartes Brot und zwei Hühner zu verschaffen gewußt und zur Schonung unserer Empfindsamkeit diesen bereits die Hälse umgedreht hatte. Wir beschloßen sogleich, daß wir eine Suppe und einen Braten haben wollten. Iwan nahm einen Kessel herunter, welchen der Postillon mit aller Kraft seiner Arme zu scheuern begann, während Louise und ich die Hühner rupften und Iwan einen Bratspieß zurecht machte. Im Nu war Alles fertig, das Wasser im Kessel kochte hoch auf, und der an den Beinen mittelst eines Fadens aufgehangene Braten drehte sich lockend vor der Glut. Sobald wir einigermaßen über unser Abendessen getröstet waren, wurde die Sorge in Betreff unserer Abreise wieder rege. Einen Schlitten zu erhalten, war hier unmöglich gewesen, aber Iwan hatte dieses Uebel abzuwenden gewußt, indem er die Räder von unserer Telague abnehmen und diese auf eine Schlittenkufe stellen ließ.

(Fortsetzung folgt).

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

Theater. Herr Korner, ein ehemaliges Mitglied dieser Bühne und durch seine Leistungen in freundlichem Angedenken, gastirte in den letzten Tagen in »Gutzkows Werner,« als »Hamlet« und in der »Unbelesenen« von Amalie, Prinzessin von Sachsen. Er erntete bei jedesmaligem Auftreten vielen Beifall. Die Titelrolle im letztgenannten Stücke gab Dem. Arfeld; mit Vergnügen bemerkten wir bei ihrer dießmaligen fleißigen Darstellung einen bedeutenden Fortschritt in der richtigen Anwendung ihrer Mittel.

— Die Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft des Herrn E. Beranek, deren wir schon einmal erwähnt, werden fortwährend stark besucht. Seit Jahren hat keine Gesellschaft dieser Art so die Gunst des Publikums zu erwerben gewußt, als diese. Alle Räume des Circus waren fast täglich voll von Zuschauern. Herr Beranek ordnet seine Vorstellungen mit Takt und bringt durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit des Gebotenen reges Leben in dieselben. Von den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich durch ihre Leistungen ausgezeichnet und die vom Publikum freundlich anerkannt wurden, nennen wir Herrn Beranek selbst, den Herrn Beranek jun, den jungen Römer, Gustav Feselmaier, den Groteskreiter Mr. François, dessen Kühnheit und staunenswerthe Bravour stets lärmenden Beifall hervorrief. — Dem. Angelique und die kleinen Mädchen Nina und Olympia. — In den letzten Tagen sahen wir ein wohl durchgeführtes Damen-Manöver, das vielen Reiz bot. Was uns vorzugsweise bewog, auf die Produktionen dieser Gesellschaft nochmals zurückzukommen, ist ein schöner Zug der Herzensgüte: der Herr Direktor ließ unter die Schulkinder und die Zöglinge des Taubstummen-Instituts Billete austheilen, so daß diese unentgeltlich seiner Vorstellung beiwohnen konnten; er hat den Kindern viele Freude gemacht..

Ueber mechanische Erzeugung von Gemälden.

In älterer und in neuerer Zeit wurden Versuche in Holzschnitt, Kupferstich und Steindruck gemacht, um durch mechanische Mittel farbige Bilder zu vervielfältigen. Von echtem Kunstwerth sind jene Leistungen, wodurch in Helldunkel, in abgestuften, oder in mehrfärbigen Tinten Zeichnungen berühmter Meister mit dem größten Fleiße als genaue fac simile nachgebildet wurden. Hieran reihen sich an Verdienstlichkeit die farbigen Drucke für artistische und naturwissenschaftliche Prachtwerke, wodurch die mühsame Koloratur mit der Hand ganz oder fast ganz erspart wurde. Endlich kommen die farbigen Drucke für die Bilderlust des großen Publikums.

Der Erste, welcher versuchte, durch mechanische Mittel Oelgemälde nach großen Meistern auf Leinwand und auf Holz in zahlreicher Vervielfältigung zu erzeugen, war vor etwa 40 Jahren ein gewisser Böninger zu Paris. Sein Mechanismus soll sinnreich und einfach gewesen sein, und diese mechanischen Bilder waren wenigstens so gelungen, daß sie zur Zimmer-Dekoration, in Plafonds u. dgl. mit Beifall verwendet wurden. Einen höheren Anspruch als zur Dekoration scheinen sie denn doch nicht gemacht, somit sich nur an jene Leistungen angeschlossen zu haben, welche die Papier-Tapeten-Fabrikation in Farben, und Grau in Grau, in verschiedenen Graden der Preiswürdigkeit für ihre Bestimmung liefert. Liepmann in Berlin hat also nur neuerdings einen alten Versuch unternommen, Oelgemälde durch mechanische Mittel nachzumachen und zu vervielfältigen. Für jeden Künstler war der Erfolg nicht einen Augenblick in Frage gestellt. Die Bilder sind werthlos, sie sind um wenige Gulden feil, aber wer kauft sie? Wenn in öffentlichen Blättern darüber bald Lob, bald Tadel enthalten war, so darf dieß Niemand befremden. Diejenigen, welche am besten zu urtheilen vermöchten — die Maler — schreiben nicht und die Journalisten sind meistens in ihrem Selbstvertrauen von der Manie ergriffen, über Alles zu

schreiben, selbst über Dasjenige, wovon sie nicht das Allergeringste verstehen. Hier schreibt ein Dilettant. X. B.

Ueber das Abziehen alter Gemälde
von dem Stoffe, auf den sie gemalt worden und deren Uebertragung auf einen neuen Stoff.

»Das Verlangen, die erhabenen Arbeiten der Malerei des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, deren größter Theil auf Holz gemalt war, zu erhalten, erregte gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Nachforschungen der Herren Picault und Hacquin. Sie wichen von einander in ihrem Vorhaben ab. Der Erste erfand die Methode, ein Gemälde von einem Brete abzuziehen, ohne dieses Bret zu verletzen«

»Diese Arbeit wurde zum ersten Mal bei einem Gemälde des Andreas del Sarto, welches die Barmherzigkeit vorstellte, angewendet, und einige Jahre der öffentlichen Neugierde in der Gallerie von Luxenburg dargestellt.«

»Der Zweite, Hr. Hacquin, zog verschiedene Gemälde von ihrem hölzernen Grunde ab, aber er gab sich keine Mühe das Bret des Gemäldes zu erhalten; jedoch gaben mehre Künstler seiner Methode den Vorzug.«

Ein Mehres, und wer sich hierüber belehren will, findet sich in der gehaltvollen Schrift des Herrn Johann Quirin Jahn, weiland Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag. Dresden 1803, in der Walter'schen Hofbuchhandlung 4to.

In der Art des Abziehens solcher alter Gemälde hatte der erst jüngst verstorbene Herr Sigismund Ritter von Perger, Custos der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien, besondere Vortheile. So zeigte er mir ein Staffeleigemälde von Nikolaus Poussin, das er von seinem Stoffe (einer alten Leinwand) ganz abgezogen, und auf eine frische Leinwand — ohne alle Verletzung übertragen; — so ein historisches Bild von Albrecht Dürer aus dem Belvedere — das er von dem Brete auf Leinwand versetzte. — Rühmlich war die Geschicklichkeit des in seinem Fache so vielseitig erfahrenen Mannes! — Aber ist sie unbedingt nachzuahmen?

Ehe man zu diesem — doch mit manchen Gefahren verbundenen Verfahren schreite — wäre sich früher genau zu berathen, ob z. B. Gemälde auf Leinwand gemalt nicht auf eine frische Leinwand sammt ihrem alten Stoffe aufgezogen werden könnten? — Ein geschickter Restaurateur ersetzt mit Mühe auch die etwa abgelösten Stellen, und gibt uns diese auf Keulrahmen aufgezogenen Bilder wieder in ihrer ursprünglichen Klarheit! — Bei Kunstwerken, die auf Holz gemalt sind, und deren Stoff vom Wurme gelitten, wäre wohl abzuhelfen, wenn die Wurmstiche mit Terpentinöl eingelassen, und ein zweckmäßiger Kitt über den ganzen Stoff gelegt würde. Und ist denn schon die dringendste Nothwendigkeit eingetreten, die Uebertragung zu verfügen, so dürfte es wohl sehr räthlich sein, nach dem Geschehenen, Sachkenner zuzuziehen, auf dem Gemälde selbst rückwärts den Tag, das Jahr der geschehenen Ueberziehung zu bemerken, und von diesen Individuen die Fertigung beisetzen zu lassen Auch im geführten Bilder-Inventar sollte darüber Bemerkung geschehen!

Ich erwähne dieses Umstandes aus triftigen Gründen, und ich stelle die Frage: ob es unsern Nachkommen, die solche überzogene Bilder prüfen, nicht ganz zu verzeihen wäre, wenn sie an der Originalität derselben grundvolle Zweifel aufwürfen, wozu sie der neue Stoff, auf den diese alterthümlichen Werke gebracht worden, leicht bringen dürfte.

Ernst Hawlik.

Eisenbahn-Litteratur.

Herr August Kotzian, ein geborner Brünner, Compagnon des Handelshauses Pietro Sen et Comp. in Livorno, welches Haus mit jenem des Em. Fenzi in Florenz an der Spitze der Leitung der Eisenbahn von Livorno nach Florenz steht, überschickte dieser Tage aus Livorno nach Brünn das mit höchster typographischer Schönheit ausgestattete Manuale pei Azzionri sulla strada ferrea Leopolda da Firenzia-Livorno 1841 (Stamp. Zardi in 8.), dem ein mit der höchsten Korrektheit und schönstem Grabstichel verfertigter Plan der genannten Eisenbahn beiliegt. Die ausgezeichnet schöne Karte ist gezeichnet von Piccioli, und von Antonio Virico gestochen. Es ist dieß Werk einer der schönsten Beiträge zu der schon so reichhaltigen Litteratur der Eisenbahnen.

R.

Einladung zur Pränumeration
auf die Zeitschrift „Moravia."

Beim Schluße des halben Jahrganges laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Wir wollen nichts zur Anempfehlung einer vaterländischen Zeitschrift sagen, die einen Kreis tüchtiger Litteraten vereint und sich von Tag zu Tag von Seite des Publikums einer größern Theilnahme erfreut.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei im eigenen Hause, Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 „ 24 „ —
vierteljährig mit . . . . 1 „ 20 „ —

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens ins Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 5. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 53.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. B. Donnerk.

Erste Lese.

1.

Ein schwer Gewitter war vorbeigezogen.
Mit heller'm Grün schien sich der Wald zu schmücken,
Und auf des Laubgeflechtes schmalen Lücken
Lag wolkenlos der blaue Himmelsbogen.

Mir war, als sähen zarte Engelsblicke
Besegnend nieder in die Friedensräume
Von einer Kinderbrust voll heit'rer Träume,
Noch unversengt vom Stral der Mißgeschicke.

Ich stand an einen Baum gelehnt, die Seele
Schwang sich zu Gott auf flammenden Gedanken.
Ein frommes Bitten und ein warmes Danken
Entstieg im Liedgewande meiner Kehle.

Da fiel es feucht und kalt auf Hals und Wangen,
Ein weißes Feuer sah ich lieblich glänzen,
Wie es nur eigen edlen Perlenkränzen,
Die um den Nacken schöner Frauen hangen.

Ein frohes Staunen hielt mein Herz bezwungen.
Hat die Natur, die oft mein Lied gepriesen,
Dem Dichter königliche Huld bewiesen,
Und ihm das Ehrenkettlein umgeschlungen? —

Es waren Tropfen von der Wetter-Taufe
Zurück geblieben in den dichten Zweigen.
Und als die Luft begann den Abendreigen,
Glitt von dem Blätterdach die Perlen-Traufe.

Ich aber ließ die Brust voll heißer Triebe
Vom sanften Regen reichlich überthauen;
Denn eben gab Erinn'rung mir zu schauen
Das jüngste Zeitbild meiner jungen Liebe. —

Mir wurde wettertrüb der schönste Himmel.
Ein Natterzünglein hatte schlau beschworen
In's Herz des Mädchens, das ich mir erkoren,
Der Unmuts-Wolken düsteres Gewimmel.

Als Blitze zuckten harte, scharfe Worte
Versengend, zündend, zahllos hin und wieder,
Und strömend floß der Thränen-Regen nieder
Aus ihrer Augen holder Seelen-Pforte.

Da endlich siegte meine sanfte Rede:
Die Wolken schwanden und des Blitzes Gluten.
Im Aug' versiegten schon die bitt'ren Fluten,
Ein süßer Blick! — geendet war die Fehde.

Doch als ich freudig, selig sie umfangen,
Und der Versöhnung holden Klangen lauschte,
Die für mein Liebeswort sie vielfach tauschte,
Da sanken Perlen mir auf Hals und Wangen.

Und wie im Wald' bei heit'rem Himmels-Spiegel
Noch aus dem Laub' ein später Regen tropfte,
So fiel, indeß ihr Herz schon wonnig klopfte,
Vom Auge noch der Wehmut feuchtes Siegel.

2.

Wer denkt nicht schaudernd an die böse Stunde,
Wo in den letzten Schlaf die Mutter sinket,
Wo ihr das Leben aus dem Herzen trinket
Des Todes Vampyr mit dem kalten Munde?

Die fahlen Wangen und der Leib so hager,
Aus dem emporstieg unf'res Körpers Blüte. —
Den Anblick trägt wohl lange im Gemüte,
Wer schauend stand an solchem Sterbelager.

Mit tausend Stacheln kömmt in's Herz gegangen
Erinnerung an süße Mutterpflichten;
Wie jeden Kampf die Gute mochte schlichten
Mit holdem Wort und zärtlichem Umfangen.

Den längsten Anblick aber mag behalten
In seiner Brust durch's ganze Erdenleben,
Wer je der Liebe süßes Himmelsleben
In der Geliebten tödtlich sah erkalten.

O grauenvoll! wie an dem Glückestempel
Die letzten Säulen wanken, brechen, stürzen,
Wie allem, was den Geist vermag zu würzen,
Nun aufgedrückt des Grames schwarzer Stempel.

Wohl ihm, kann solchem Sturm' aus seinen Mienen
Dem Schicksal jenen Troz entgegenblitzen,
Mit dem der stolze Römer mochte sitzen
Am Riesenschutt karthagischer Ruinen.

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Der Wagner des Ortes war gerade mit dieser Arbeit beschäftigt. Was das Wetter betrifft, so schien es mehr und mehr zur Kälte sich zu neigen, und Alles ließ uns hoffen, daß wir am an-

dern Morgen würden abreisen können. Diese gute Neuigkeit verdoppelte unsern Appetit, und lange Zeit hat mir ein Abendessen nicht so trefflich geschmeckt, wie damals. Was die Betten betrifft, so kann man sich wohl denken, daß wir darnach nicht einmal gefragt hatten; allein wir hatten vortreffliche Pelze, welche uns für einen solchen Mangel leicht trösten konnten. Also wickelten wir uns darein und in unsere Mäntel, legten uns schlafen und beteten, daß das Wetter in seiner guten Stimmung beharren möge.

Gegen 3 Uhr des Morgens erwachte ich durch ein ziemlich lebhaftes Prickeln im Gesichte; ich stand auf, und ging hinaus, den Zustand der Witterung zu studiren; Alles war, wie wir es nur wünschen konnten, und ich fand den Schnee schon hart genug, daß die Schlittenkufen darüber weggleiten konnten. Auch die Fuhrleute fingen an, Zeichen des Lebens von sich zu geben; sie waren einer nach dem andern an die Thüre gegangen, und beriethen sich dort untereinander; ich bemerkte eine lebhafte Discussion für und gegen die Abreise, und weckte daher Iwan auf, damit er an der Berathung Theil nehmen und durch die Erfahrung dieser wackern Leute manchen Aufschluß gewinnen sollte, da sie unaufhörlich von Asien nach Europa hin- und herziehen und Sommers wie Winters diese Straße befahren. Ich hatte mich nicht getäuscht; ihre Ansichten waren sehr getheilt. Einige von ihnen, und zwar die Aeltesten und Erfahrensten, wollten noch einen oder zwei Tage hier bleiben; andere, und zwar die Jüngsten und Kühnsten, wollten abreisen; ich und Louise traten auf die Seite der Letzteren, die auch siegten. Jedermann machte seine Zurüstungen; die Fuhrleute spannten ihre Pferde an, auch wählten sie sich einen Anführer, der den Befehl über die ganze Karavane übernehmen mußte, und welchen wie einem General zu gehorchen, Jeder die Pflicht übernahm, da man auf seine Erfahrung und auf seinen Mut völlig bauen zu können erachtete. Die Wahl fiel auf einen Fuhrmann Namens Georg. Dieser war ein Greis von 60 bis 65 Jahren, den man aber kaum für einen Fünfundvierziger gehalten hätte, so athletisch waren seine Glieder, so dicht die seine schwarzen Augen beschattenden, ins Graue spielenden Brauen, so lang sein weißer Bart. Seine Kleidung bestand in einem Hemd von Baumwolle, das ein lederner Gurt um den Leib festhielt, in Pantalons aus gestreiftem Molleton, aus einer Pelzmütze und einem Schafpelz mit einwärts gekehrter Wolle. An einer Seite des Gurtes hingen zwei oder drei Hufeisen, welche stets klingend an einander schlugen, ein Löffel und eine Gabel, ein langes Messer mitten zwischen einem Dolch und einem Hirschfänger; auf der andern Seite hing ein kurzstieliges Beil und ein Beutel, worin ein Schraubenzieher, eine Pfeife, Tabak, Zunder, Feuerzeug, zwei Feuersteine, Nägel, ein Nagelbohrer, einiges Geld und eine Zange bunt durcheinander lagen. Alle übrigen Fuhrleute waren auf ähnliche Weise gekleidet und ausgerüstet. Kaum war Georg zum Zugführer ernannt, so trat er sein Amt mit dem Befehl an, daß Alle unverzüglich anspannen sollten, damit man das Nachtlager in einer Hütte, ungefähr auf dem dritten Theil des Weges, erreichen könne. Die Wagen standen in einer Reihe vor der Thüre des Gasthofes, Georg fuhr an der Spitze der Karavane, in deren Mitte unsere Telague als Troika, d. h. mit drei Pferden bespannt, hielt; wir stiegen hinein. Iwan setzte sich mit dem Postillon auf eine an der Stelle des Bockes angebrachte Bank, da der Bock selbst bei der Metamorphosirung unserer Equipage verschwunden war — ein scharfer Pfiff ertönte, und wir setzten uns in Bewegung.

Wir waren schon ein Dutzend Werste von dem Dorfe entfernt, als erst der Tag anbrach; vor uns, und so nahe, als könnten wir sie mit den Händen erreichen, standen die Uralberge, welche wir überfahren sollten; aber bevor wir einen Schritt weiter fuhren, erforschte Georg, gleich einem Schiffskapitän, die Höhe, und erkannte an der Stellung der Bäume, daß wir auf der rechten Straße waren. So fuhren wir denn weiter, jedoch mit aller Vorsicht, um nicht von der Straße abzukommen, und gelangten in weniger als einer Stunde an den westlichen Abhang. Hier fanden wir den Weg zu steil und den Schnee noch zu wenig fest, als daß jedes dieser Fuhrwerke mit seinen acht Pferden hätte hinaufkommen können. Demnach befahl Georg, daß nur zwei Wagen zugleich hinauffahren und mit allen Pferden der Karavane bespannt werden sollten; sobald diese oben wären, sollte man alle Pferde ausspannen, wieder herabbringen, mit ihnen zwei andere Wagen hinaufführen, und auf diese Weise fortfahren, bis die ganze Karavane oben angelangt sein würde. Zwei Pferde wurden zurückbehalten, um unserem Schlitten als

Vorspann zu dienen. Hieraus sieht man, daß die Reisegefährten uns ganz brüderlich behandelten, und dieß Alles geschah, ohne daß wir ein einziges Mal nöthig gehabt hätten, den kaiserlichen Befehl zu Hilfe zu nehmen. Oben änderte sich die ganze Anordnung. Da unsere Equipage das leichteste aller Fuhrwerke war, so mußten wir die Mitte des Zuges verlassen und uns an die Spitze stellen; zwei Männer, mit langen Piken bewaffnet, schritten vor uns her, um das Terrain zu sondiren. Georg ergriff unser erstes Pferd am Zügel; zwei Männer gingen hinter uns und schoben mit ihren Hacken hinter dem Schlitten den Schnee bei Seite, um an den Orten, wo die Räder gegangen waren, die gehörige Spur für den zweiten und dritten Wagen zu bezeichnen; ich stellte mich zwischen den Schlitten und den Abgrund, höchst vergnügt darüber, eine Veranlassung zum Gehen gefunden zu haben; so begannen wir die Hinauffahrt, von zwei Fuhrwerken begleitet. Nach einem stundenlangen Fahren, ohne irgend ein Ereigniß, gelangten wir auf eine Art von Plateau, mit einzelnen Bäumen gekrönt. Der Ort schien günstig. Halt zu machen. Acht Wagen waren zurückgeblieben, und sollten je zwei und zwei heraufgezogen werden; dieß war also eine Arbeit von vollen acht Stunden, ohne die Zeit, welche die Pferde immer wieder zum Hinabgehen bedurften, dabei in Rechnung zu bringen; mithin konnten wir kaum hoffen, vor Anbruch der Nacht sämmtlich oben beisammen zu sein. Die zwei Fuhrleute abgerechnet, welche unten als Wagenwache zurückgeblieben waren, hatten sich Alle oben versammelt, um das Terrain zu untersuchen, und fanden zu nicht geringem Trost, daß wir noch auf der rechten Straße waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

(Verspätet.)

Concerte des Flötisten Giulio Briccialdi am 12. und 16. Juni 1841.

Herr Briccialdi, dem von Wien ein sehr vortheilhafter Ruf vorausgegangen, gab in jedem der beiden Concerte drei Stücke und mit Ausnahme der Variationen von Frisch, Alles von eigener Composition, nämlich: am 12 Concert-Fantasie über Motive aus Anna Bolena — und Variationen über ein Motio von Mercadante: am 16. obige Variationen von Frisch — dann abermals ein Concert und Variationen. Er zeigte sich uns in allen seinen Produktionen als ein Künstler ersten Ranges auf seinem Instrumente, und in Hinsicht auf Schönheit und Fülle des Tones, den er vom leisesten Hauche bis zur ungeahnten Kraft anzuschwellen versteht, dürfte er wohl von keinem Flötisten übertroffen werden. Mit einem seelenvollen Vortrage verbindet Hr. Briccialdi eine seltene Bravour, Sicherheit und Ausdauer in den schwierigsten Passagen; ganz vorzüglich aber haben wir bei ihm das Verbinden und Verschmelzen der Töne gefunden. Mit so ausgezeichneten Mitteln, zu welchen sich eine jugendliche, angenehme Gestalt gesellt, wird Briccialdi stets auf sein Auditorium einen günstigen Eindruck hervorbringen, der sich auch hier durch reichlich gespendeten Beifall kund gab.

In beiden Concerten erfreute sich der Künstler eines zahlreichen Besuches, dann der eifrigen Unterstützung und Mitwirkung hiesiger Kunstfreunde, von denen wir noch ein Rondo für zwei Violinen von Jansa — ein großes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello von Kalkbrenner — vierhändige Variationen auf dem Pianoforte von C. Czerny, über ein Thema aus Maurer und Schlosser — Gewonnen und verloren: Lied von Hackel — Frühlingsahnen und Waldeslust, Vocal Quartette von Kreutzer, dann ein Terzett aus W. Tell von Rossini hörten; und zollen auch diesen Leistungen, so wie der Bereitwilligkeit der Casino-Direktion, womit sie das Lokale zu diesen Concerten überließ, unsere Anerkennung um so freudiger, als sie wesentlich dazu beitrugen, uns zwei recht angenehme, genußreiche Abende zu gewähren. H—r.

Journalistik.

Eine besondere Freude macht es immer der »Moravia,« wenn sie ihr Publikum auf ein Gebiet hinweisen kann, wo sich das Geistige in eigenthümlicher tüchtiger Form zeigt, wo ein großes Talent die Erscheinungen der Kunst, der Litteratur oder des Lebens durch geistvolle, selbstständige und feste Urtheile beleuchtet. So ein Gebiet, auf welches wir die Leser aufmerksam machen, ist die beliebte Wiener Zeitschrift: »der Humorist,« unter der Redaktion von M. G. Saphir, ein Journal, das mit dem 1 Juli d. J die zweite Hälfte des fünften Jahrganges beginnt und sich in so kurzer Zeit einen Leserkreis erworben hat, wie es nur wenigen andern Zeitschriften nach langjährigem Streben gelungen ist. Wer aber auch den Inder eines Jahrganges des Humoristen durchblättern will, wird erkennen, daß allerdings wenige Zeitschriften so Lesenswerthes, Inhaltvolles und Mannichfaltiges bringen. Darunter sind jene Aufsätze vorzugsweise zu erwähnen, die aus der unerschöpflichen Feder des geistreichen Redakteurs fließen, als: Humoristische Vorlesungen, epische und lyrische Gedichte und vorzüglich die ungemein interessanten und lehrreichen Besprechungen der Vorstellungen auf dem Hofburgtheater und den Vorstadtbühnen Wiens u. s. w. Herr Saphir ist anerkannt einer der ersten dramaturgischen Schriftsteller Deutschlands, wozu ihn eine seltene Kenntniß der Bühne und der dramatischen Litteratur, die Schärfe seines Urtheils und die geistreiche Darlegung desselben erheben *).

Wohlthätiges Wirken der Elisabethinerinen zu Altbrünn.

Im Nachfolgenden geben wir einen Ausweis über die im Militär-Jahre 1840 in dem Spitale des Elisabethiner-Klosters zu Altbrünn aufgenommen und behandelten weibli-

---

*) Der Pränumerationspreis des Humoristen für ein ganzes Jahr, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr bis an die äußersten Grenzen des Kaiserstaates, beträgt 16 fl. 24 kr. C. M.

chen Kranken. Derselbe spricht deutlich für die edle Mildthätigkeit und Aufopferung der frommen Frauen, deren segensvolle Bemühungen die Unterstützung der Menschenfreunde im hohen Grade verdienen. Das Kloster hat nur wenige, größtentheils aus unverloosten Pamatken bestehende Kapitalien und Krankenbett-Stiftungen; es muß sich und die Kranken-Anstalt fast ganz von Almosen und Unterstützung edelgesinnter Menschen erhalten. Rühmenswerthe Anerkennung verdient daher die Bereitwilligkeit, mit der die Diöcesan-Geistlichkeit es übernommen hat, die Beiträge für diese wohlthätige Anstalt zu sammeln. Die Uebersicht zeigt zugleich, daß die Zahl der **unentgeldlich** aufgenommenen Kranken jene der gegen Bezahlung Verpflegten bei Weitem übersteigt.

Es wurden aufgenommen:

	Kranke.
Von Brünn und den Vorstädten der verschiedenen Jurisdiktionen	158
Von der Herrschaft Altbrünn	16
» » » Austerlitz	3
» » » Bucowic	3
» » » Chirlic	24
» » » Eichhorn	11
» » » Eisgrub	6
» » » Gurein	4
» » » Hwězdlic und Šardic	2
» » » Hajan	1
» » » Johnsdorf	5
» » » Joslowitz	2
» » » Konic	9
» » » Königsfeld	41
» » » Kritschen	23
» » » Kromau	2
» » » Lösch	8
» » » Medlanko	2
» » » Morawec	4
» » » Nikolsburg	13
» » » Obrowitz	16
» » » Raigern	8
» » » Rosic	3
» » » Sadek	2
» » » Seelowitz	28
» » » Sokolnic	10
» » » Steinitz	2
» » » Strutz	10
» » » Těšan	1
Aus dem Olmützer Kreise	8
» » Iglauer »	6
Von Leutomischl in Böhmen	2
Auf der Durchreise Erkrankte	10
Summa	443

Davon sind genesen	381
» » gestorben	37
Zusammen	418
In der Behandlung blieben	25
Unter den Aufgenommenen wurden **unentgeldlich** verpflegt	388
Gegen Bezahlung	55

Verschiedenes.

— Wir haben diese Tage ein Bändchen Gedichte: Lyrische Klänge aus Dacien von Karl Aug. Ferd. Ruoff; (Jassy, Institut der Moldauischen Biene, 1840), in die Hände bekommen, von welchen nur wenige Exemplare abgezogen wurden. Es enthält manche freundliche Gabe, selbst von höherem poetischen Werthe. Unsern Lesern theilen wir eines der Gedichte mit, da dasselbe einen vaterländischen Stoff zum Vorwurfe hat:

Das Mädchen von Iglau.

Des Kaisers Generale, Held Souches und Held Buchheim,
Die schließen Beide Iglau, die Stadt in Mähren, ein,
Jedoch der Schwedenoberst, der wilde Oesterling,
Er achtet die Blokade und seinen Feind gering.

Drei Jahr schon hat in Iglau er willkürlich gehaust,
Und will es fort so halten mit kampfgewohnter Faust;
Und nimmer fürchtet er sich vor Tod und vor Gefar,
Denn hieb- und schußfest ist er, das ist gewißlich wahr.

Wie er ein schlimmer Feind vom Kaiser und vom Reich,
Sind ihm die Seinen Alle an gleicher Denkart gleich,
D'rum so ob auch die Bürger ihn lieben oder nicht:
Das gilt ihm gleich, er übet ein eisernes Gericht.

Erst heute mußte hängen, ob scheinbarem Verrath,
(Man konnt ihm nichts beweisen) ein Bürger aus der Stadt;
Der hinterläßt, zu rächen den ungerechten Tod,
Marie, seine Tochter; die schwört ihm Rach' vor Gott. —

Wohl stehen beide Feinde schon g'en einander lang,
Und noch vom Andern keiner den kleinsten Sieg errang;
Wohl üben sich im Kampfe die beiden Feinde viel,
Doch keiner da will weichen, wo Jeder siegen will.

Es wurden aber Beide ermüdet doch im Streit,
Da wurde Waffenstillstand auf wenig' Tage Zeit;
Und so auf Iglau's Wällen die Schweden hatten Rast,
Die Kaiserlichen bitten sich ringsumher zu Gast.

Und wo die Schweden sitzen beim unbezahlten Wein,
Schleicht auch in ihren Zirkel sich ein Vermummter ein;
Doch haben deß die Zecher nicht im Geringsten Acht,
Und manches Abenteuer wird auf's Tapet gebracht.

Besonders Vieles sprechen sie von dem Oesterling:
Wie selbst im Kugelregen nicht eine ihn durchdring,
Und wie nur eine Kugel von Glas ihn tödten könnt,
Dieß hört kaum der Vermummte, so schleicht er fort, behend.

Am zweiten Tage drauf ist der Waffenstillstand aus,
Da führt der kühne Oberst die Seinen rasch hinaus,
Und richtet unterm Feinde nicht wenig Schaden an,
Doch steht auch der nicht minder geschäftig auf den Plan.

Es fallen um den Kühnen, der kühnen Krieger viel,
Ob keine Kugel aber den Helden treffen will? —
Da schwirrt's ihm vor den Augen, er zieht den Athem ein,
Und eine Kugel fährt ihm gerad' ins Herz hinein.

Dieß sehn kaum die Getreuen, so geht das Blutbad an,
Die Schweden kennen nur noch die Losung: »Mann für Mann!«
Und rings um den Gefall'nen gar Mancher noch verblich,
Ein kleiner Trupp des Feindes dem Tode kaum entwich.

Da liegen denn die Leichen im blassen Mondeslicht,
Wohl röchelt laut der Oberst, doch sterben kann er nicht;
Und nicht ist ihm zu helfen: die Kugel ist von Glas,
Die ihm ganz fest im Herzen, ein Todesbole, saß.

Er starrt mit krassem Blicke stets in die Ferne hin,
Von wannen ein Gespenst sich herzubewegen schien;
Und immer näher rücket dem Schweden die Gestalt,
Und macht bei dem Haldtodten mit einem Male Halt.

Marie ist's, die redet im Feierton ihn an:
»Gelobt sei Gott der Herre! die Rach' ist abgethan;
»Der Vater ist gerächet, so wie die Vaterstadt,
»Ich hab' mein Werk geendet und bin des Lebens satt!

»Ich wußt' es: eine Kugel von Glas nur tödtet Dich,
»Und eine solche sandte Dir nach dem Herzen ich;
»Nun fahre wohl in Frieden! Verzeih mir Gott, wie Dir,
»Ich trag' nach weit'rer Rache jetzt nimmer mehr Begier!«

Da brach sein stieres Auge, der Oberste war todt,
Und seine Schweden kamen darob in große Noth;
Nach Oesterling fiel Iglau dem Kaiser alsbald heim,
Marie aber starb im Kloster Elbenstein.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 8. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 54.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Des Sklaven Nacht.

Aus dem Englischen des Robert Southey von H. F.

Nacht ist es; die gedung'nen Peiniger schlafen
So ruhig, wie das Recht! kein Schlaf erscheint
Jedoch, wie einst daheim, dem armen Sklaven,
Der auf dem Schilfrohrlager wacht und weint!

Nicht eine Thrän' entfiel dem armen Sklaven
Bei all' den Plagen, die sein Tag vereint;
Er schwieg, wenn ihn der Peitsche Hiebe trafen,
Bis, wenn er einsam, bitterlich er weint!

Dann denkt er, daß, wenn weit von ihm Gesang
Des Nachts die Neger eint, wenn Jubelklang
Am Niger schallet, — sie nur, die er liebt,

Umflorten Auges, schweigend und betrübt,
Fern von den Frohen steht am nied'ren Herd'
Und ihn beweint, der nimmer wiederkehrt.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

Von Dr. K.

(Zweiter Artikel.)

Aus der schwer bestimmbaren Abtheilung des Genre, welches erst neuerlich in den geistreichen »Wiener Briefen« als die »sociale« Malerei erklärt wurde, finden wir in der gräflich Harnoncour'schen Sammlung mehre Gemälde der neueren Zeit angehörig.

Pollak's »Pilgerin mit ihrem Kinde vor einer Klosterpforte« (105) ist gewiß Vielen schon aus Lithographien bekannt. Wie edel, tiefempfunden ist der Kopf der Pilgerin in Ausdruck und Haltung! Mit zärtlicher Innigkeit ahnt sie sich am kurzen Ruhepunkte ihrer Pilgerschaft, wehmütig, doch vertrauungsvoll, dem Gegenstande ihrer Sehnsucht nahe, und greift — vielleicht am Wendepunkte ihres Schicksals — eben nach der Glocke des Klosters. Dieses Gemälde hängt nicht im vortheilhaften Lichte, deßhalb fällt wohl auch die Bogenlinie des Schlagschattens so sehr auf, und gibt besonders dem lieblich unschuldigen Knaben etwas Maskenartiges, welches wünschen läßt, daß auch dieses Köpfchen ganz ins Helldunkel gestellt worden wäre.

Gleich vorzüglich durch die südliche Glut des Colorits und der Beleuchtung, so wie durch malerische Gruppirung sind Riedel's »zwei italienische Mädchen ein Amulet betrachtend« (102). Besonders ist das mit der Hand gestützte Köpfchen ausdrucksvoll; der andere Kopf ist arm an geistiger Bedeutung, obwohl er dem ganzen Bilde eine größere Sinnigkeit hätte geben können. Noch reizender ist das Köpfchen der »Südländerin vor dem Bade« (99) von demselben Künstler; die Beleuchtung ist aber schon affektirter, die untere Hälfte des Bildes unwahr und unfrei im Colorit, der Fuß verzeichnet, das Wasser ganz mißlungen.

Recht viel natürliche Gemütlichkeit ist in der »Brautwerbung« von Müller (118), nur dürften die Formen weniger derb, die Farbe und Beleuchtung wärmer, klarer, die Mutter weniger empfindungslos hingestellt sein.

Die »flämische Bauernkirmeß« von De Coene (117) ist voll der lebendigen Natürlichkeit und Lustigkeit, welche die Niederländer so vortrefflich zu malen verstehen. Sehr komisch ist die Stellung der zwei streitenden Bauern, weniger gelungen die der Musikanten im Hintergrunde.

Im Venetianischen soll der Gebrauch sein, daß bei Eröffnung eines Weinschanks die Köstlichkeit des Getränkes vor der Osteria ausgerufen, und dieses die ersten Tage unentgeltlich verabreicht werde. Diese Szene malte nun Bosa (114) mit dem mannichfachsten Ausdruck einiger Gruppen. Die gespreizte Großmauligkeit des Italieners, welcher mit der einen Hand das Weinglas weiter reicht, mit der andern einer Betheilten den Werth des Getränkes begreiflich macht, ist so lebendig und wahr, als die weiblichen Gestalten und der Kopf des nächststehen-

den Alten ausdrucksvoll sind. Einzelnheiten, besonders der Hintergrund sind vernachlässigt.

Nro. 615 soll ein »Piratenschiff« vorstellen. Simonsen hätte nur den mittleren Theil dieses Gemäldes malen sollen; denn die Stellung, Farbe, Beseelung des jungen Burschen ist ebenso vortrefflich, als der Kopf des Alten und die Gruppirung der beiden andern Männer (bis auf den Fuß des Einen, der verloren ist), aber Luft und Wasser sind schlecht gemalt, und das viele Segel-, Takel- und Holzwerk ist unmalerisch.

Ungemein viel Meisterschaft in der Vertiefung und den Licht-Reflexen ist in dem Gemälde Ainmüllers »Klosterhalle am Nonnenberg bei Salzburg« (106) niedergelegt. Das zur heurigen Gemäldeausstellung eingeschickte Bild hatte noch den Vorzug, daß es durch die Beleuchtung des Mittelschiffes noch täuschender in der Perspektive, und die Lampenbeleuchtung treuer wiedergegeben war. Die geistige Bedeutung solcher Bilder ist keine andere, als sie theils der Baukunst überhaupt inneliegt, theils durch die Staffage hineingelegt wird.

Einsle's »Mädchen vor dem Spiegel« (82) ist bloß durch den üppig gemalten Nacken ausgezeichnet. Die Spiegelung ist unwahr, der Stoff des Gewandes und des Tuches schwerfällig, der Gegenstand im Ganzen geistlos.

Von den Porträten heben wir außer den bereits besprochenen nur noch Schlesinger's Bildniß des Hrn. Grafen Hubert von Harnoucour-Unverzagt (131) heraus. Schlesinger, welcher in der neuesten Zeit große Fortschritte, besonders im Colorit und in der geistreichen Auffassung gemacht, hat in der edlen Haltung, dem seelenvollen, milden und doch durchdringenden Blick, dem feinen Mienenspiel um den Mund mit vieler Treue den hohen offenen Sinn, den feingebildeten Geist, die seltene edle Herzensgüte wiedergegeben.

Die Landschaftmalerei ist nicht nur hier die bedeutendste, sondern dürfte auch lange für unsere vaterländischen Künstler die reichhaltigste bleiben, da sie nächst der Historienmalerei für die Virtuosität in der Farbe, Perspektive, im Helldunkel, in der Darstellung des Beweglichen in der Natur das weiteste Feld bietet.

Wir wollen daher näher in die geistige Auffassungsweise der Landschaftmalerei eingehen, da wir diese noch zu wenig gewürdigt und verbreitet finden.

Vom Prinzip der Kunst ausgehend, müssen wir die ganze Menge der Landschaften, welche uns, wenn auch mit naiver Lebendigkeit, doch mit prosaischer Natürlichkeit alte Strohdächer und Baumstämme, Viehherden, Bauernstuben, Stadtprospekte u. dgl. vorführen, aus dem Gebiete derselben zurückweisen.

Als Studien in der obigen Bedeutung mögen sie immerhin sehr schätzbar sein; als Kunstwerke hingegen können bloße prosaische Nachbildungen nicht prätendiren angesehen zu werden. Auch der Maler soll Dichter sein, d. h. innere Bilder nach Ideen offenbaren; jene Bilder aber gleichen den Versen voll der breiten Natürlichkeit aus der Haarzopfperiode der deutschen Litteratur vor Lessing.

Wir verlangen auch in der Landschaft den Geist: sei es das dumpfe Weben des Geistes im Gemüte; sei es das dämonische Durchschauern der Tiefen des Naturlebens, oder das Erfassen der Natur als symbolische Umhüllung des Welt- und Menschengeistes.

Wir vindiciren sonach für die Landschaft eine dreifache Kunsthöhe: nach Maß der Objektivirung des Geistes.

Derselbe Baum, dieselbe Luft, dasselbe Wasser kann so stoffartig genau abgeschrieben sein, daß uns nur einzelne Leichen des Naturlebens erscheinen; derselbe Baum, dieselbe Luft, dasselbe Wasser kann aber so wunderbar geistig erfaßt werden, daß man zu fühlen glaubt, sie leben, regen, verwandeln sich; und eben diese allseitig und gleichartig heraustretende Lebendigkeit ist es, welche im Beschauer eine Stimmung des Gemütes hervorruft, welche sich mit wunderbarer Sympathie an die geistigen Fäden des Künstlers anknüpft.

Es ist dieß die Oberfläche des Naturlebens, in dessen gleichseitiger Abspiegelung uns der Künstler einen Blik in sein darein fixirtes Gemütleben thun läßt, und dieß mit einer Klarheit, die wir z. B. an den Landschaften Claude Lorrain's und Poussin's bewundern.

Die Gartenkunst ist in diesem Sinne eine lebendige Landschaftmalerei, und diese nächst verwandt der Musik und Lyrik.

In dieser geistigen Bedeutsamkeit sind die meisten der vorhandenen Landschaften gemalt, wie wir später zeigen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung.)

Die Nacht auf der Straße — Kampf mit einem Bären.

Da man nun lediglich der gemachten Spur folgen durfte, so eilten sie wieder mit den Pferden hinab, während Georg, Jwan und ich mit vier Fuhrleuten oben blieben, um eine Barake zu bauen. Louise war im Schlitten geblieben und so in Pelzwerk eingehüllt, daß sie von der Kälte nichts zu fürchten hatte; wir ließen sie ruhig darin, bis es Zeit sein würde, sie heraus zu führen, und fällten indessen einige umstehende Bäume, wobei wir vier als Hauptpfeiler des aufzuführenden Gebäudes stehen ließen. Nun bauten wir zum Schutz gegen das Wetter und zu unserer Erwärmung eine Hütte, welche auch, Dank sei der bewunderungswürdigen Geschicklichkeit unserer improvisirten Baumeister, schon nach einer Stunde fertig war. Hierauf hob man innen allen Schnee bis auf den Boden ab und belegte damit die Außenseite der Hütte, dann zündete man mit allen vom Bau übrig gebliebenen Zweigen ein großes Feuer an, dessen Rauch wie gewöhnlich durch eine im Dache angebrachte Oeffnung abzog. Die Hutte war vollendet, Louise war ausgestiegen und saß vor dem Herde. Um 5 Uhr Abends standen alle Fuhrwerke auf dem Plateau gereiht, die ausgespannten Pferde fraßen ihr Maisstroh, und die Menschen kochten in einem großen Kessel eine Art von Polenta, welche sammt dem Speck, womit sie ihr Brot rieben, und einer Flasche Branntwein, welche wir ihnen überließen, ihre ganze Mahlzeit ausmachte. Nach geendigtem Mahle richteten wir uns, so gut es immer gehen wollte, in der Hütte ein; die Fuhrleute wollten uns allein die Hütte überlassen und im Freien mitten unter ihren Pferden übernachten; allein wir bestanden darauf, daß sie die von ihnen gebaute Hütte auch benutzen sollten, und kamen nur überein, daß immer Einer, mit meinem Karabiner bewaffnet, gegen die Wölfe und Bären Schildwache stehen und von Stunde zu Stunde abgelöst werden sollte. Wie man sieht, war unsere Lage bis dahin sehr erträglich; wir schliefen auch ein, ohne von der Kälte allzu viel zu leiden, da wir mit Pelzwerk überreich versorgt waren. Wir lagen mitten in unserem besten Schlafe, da weckte uns plötzlich der Knall eines Flintenschußes. Jch sprang auf, nahm eine Pistole in jede Hand und stürzte mit Jwan nach der Thüre; was die Fuhrleute betrifft, so begnügten sie sich, den Kopf in die Höhe zu heben und zu fragen, was es gäbe, zwei oder drei von diesen Leuten wachten nicht einmal auf. Es war Georg, der auf einen Bären geschossen hatte; von Neugierde angelockt, war das Thier bis auf 20 Schritte zur Hütte herangekommen, und hatte sich hier, wahrscheinlich um Alles besser zu sehen, auf seinen beiden Hintertatzen aufgerichtet Diese Stellung erschien dem Georg zu günstig, um nicht dem Bären eine Kugel in den Leib zu jagen. Aus Furcht vor einer Ueberrumpelung lud er ruhig sein Gewehr wieder, als ich bei ihm ankam. Jch fragte, ob er glaube, das Thier getroffen zu haben, und er antwortete, daß er dessen gewiß sei. Sobald die Leute, welche gefragt hatten, was es gäbe, hörten, daß von einem Bären die Rede sei, verschwand plötzlich ihre ganze Schlaffheit, und die Sehnsucht nach Verfolgung des Thieres erwachte. Da jedoch der Bär wirklich angeschossen war, was man an dem Schweiße auf der Fährte sehr leicht erkennen konnte, so hatte auch Georg allein ein Anrecht auf das Thier, und deßhalb bat ihn sein 25 bis 26jähriger Sohn David um die Erlaubniß, die Fährte verfolgen zu dürfen, erhielt solche und verfolgte gleich die Schweißspuren. Jch rief ihn zurück, um ihm mein Gewehr anzubieten, aber er winkte mir, daß er in seinem Messer und seinem Beile der Waffen genug habe. Bis auf eine Entfernung von ungefähr 50 Schritten folgte ich ihm mit den Blicken, und sah ihn in eine Schlucht hinabsteigen und sich in der Dunkelheit verlieren, wo er sehr gebückt ging, um die Schweißspur in dem Schnee nicht zu verlieren. Die Fuhrleute kehrten in die Hütte zurück, Georg blieb auf der Schildwache, da seine Stunde noch nicht um war, und ich blieb bei ihm, da ich, auf solche Weise aufgeweckt, keine Hoffnung hatte, sobald wieder einschlafen zu können. Nach einigen Augenblicken glaubte ich in der Richtung, wohin David gegangen war, ein dumpfes Gebrüll zu hören, der Vater hörte es auch, denn ohne ein Wort zu sagen, ergriff er meinen Arm und drückte ihn krampfhaft. Nach Verfluß einiger Sekunden hörten wir das Gebrüll abermals, und ich fühlte Georgs Finger noch viel schmerzlicher in meinen Arm eingreifen; nun folgte 5 Minuten lang Stille, und diese 5 Minuten schienen für den armen Vater fünf Jahrhunderte zu sein; endlich ertönte der Ruf einer Menschenstimme. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Litterarisches.

Der Fluch des Rabbi. Von Eduard Breuer. Wien 1840 — Wiewohl der Verfasser zu wiederholten Malen versichert, daß derjenige Leser sich getäuscht finden würde, der in seinem vorliegenden Roman einen Beitrag zu den »Greueln der französischen Hiperromantik« erwartete, wird sich doch Mancher gedrungen fühlen, denselben den Erzeugnissen unserer Nachbarn am Rhein beizuzählen. Und nicht mit Unrecht; denn an zweifachem Mord, gräßlichem Sterbefall, Wahnsinn, Liebestrankbereitung, Hinrichtung, und wie sonst die artigen Elemente eines neu-französischen Romans heißen, fehlt es allerdings nicht; und wenn auch nur noch das lebhafte Colorit, das Frappante der Situationen oder Treffende des Bezuges darin vorherrschte, könnte man füglich meinen, der »Fluch des Rabbi« hätte einen Sue oder Soulie zum Verfasser. Das ist nun nicht der Fall; dagegen finden wir ein Anderes darin, das zwar bisher auch nicht verfehlt hat, eine bedeutende Anziehungskraft auf den Leser auszuüben, das wir aber auch nicht ganz gutheißen können, wenigstens nicht unbedingt, und am wenigsten auf diese Art dargestellt; es ist dieß Andere die Schilderung des jüdischen Lebens. — Wir haben uns öfters schon versucht gefühlt, über diese Erzeugnisse jüdisch-deutscher Litteratur und ihren Einfluß uns vernehmen zu lassen, und haben hiezu nur die Gelegenheit erwartet; so möge es heute wenigstens in flüchtigen Andeutungen geschehen Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob sich das jüdische Leben in jenem Jahrhundert Einerseits zu so gräßlichem, andererseits zu so läppischem Extreme gedrängt hat; denn leicht könnte der Verfasser hierauf erwiedern, die handelnden Personen sind eben gute oder böse Individualitäten, die ihren Lohn oder ihre Strafe empfangen haben, er gebe einen einzelnen Fall, dessen Ausgang befriedige. Gut; kann man aber die gleiche Entschuldigung gelten lassen bei Etwas, das nothwendig aus der Erziehung, der Religions-Ansicht und mit Einem Worte aus dem innersten Leben hervorgeht? Der Verfasser schildert z. B. die Bereitung eines Liebestrankes. Der Ort, wo diese vor sich geht, die Art und Weise, in der sie geschieht, die Person, die damit beschäftigt ist, müssen den uneingeweihten Leser nothwendig auf den Gedanken bringen, daß solcher Aberglaube wirklich genährt wurde, daß man an die Wirkungen solcher Zauber glaubte, und es dürfte uns dann allerdings nicht wundern, wenn wir bei der ersten Gelegenheit auf ein Seitenstück zu jenem Ereigniß stoßen würden, wie wir Eines zur Schmach unseres Jahrhunderts in Damaskus erlebten. Denn daß man solchen Un- und Aberglauben lieber dem ganzen Volke auf seinem jeweiligen Standpunkte, als einer bestimmten Person und der Finsterniß ihrer Zeit zuschreibt, beweist nicht nur das eben angeführte Beispiel, sondern die ganze Stellung der Juden und jedes Urtheil, das über sie laut wird. Denn mehr als irgend sonst wo, ist man geneigt, von den Juden zu glauben, daß keine Zeit ihre Irrthümer geläutert, keine Erfahrung ihren Verstand gereift hat; der Beste unter ihnen wird in Eine Wagschale mit dem Letzten geworfen, und wunderbar genug, büßen die heutigen noch immer an den politischen Fehlern, die ihre längst verwesten Voreltern begangen haben. Sehr richtig sagt in dieser Beziehung Berthold Auerbach, auf dessen Spinoza wir bei dieser Gelegenheit als das Muster eines Judenromans hindeuten müssen, in eben diesem Buche: »Vor Allen haben die Juden das Schicksal, daß man vom Ersten, Besten, der Einem in den Wurf kömmt, auf ihre Gesammtheit urtheilt.« — Wir können demnach die Erscheinung dieses Romans weder vom socialen, noch vom litterarischen Standpunkte gut heißen, glauben dessen ungeachtet aber, daß er der hungrigen Lesewelt minorum gentium eine willkommene Gabe sein wird. Die Ausstattung ist gut; nur wissen wir nicht, ob wir die etwas sonderbare Orthographie auf Rechnung des Verfassers oder des Correctors stellen sollen: H. F.

Verschiedenes.

— Die »Ilirske narodne Novine« und die Agramer politische Zeitung enthalten eine Einladung zum Beitritt zu der neugestifteten kroatisch-slavonischen Landwirthschafts-Gesellschaft Nach § 7 der Statuten derselben (Pravila horvatsko-slavonskoga Gospodarskoga Družtva) ist bei Berichten, Vorträgen rc. jedes Mitglied berechtigt, sich derjenigen von den landüblichen Sprachen zu bedienen, die ihm am geläufigsten ist.

— Die »Danica ilirska« vom 26. Juni l. J. berichtet, daß in der Sitzung der illyrischen Lesegesellschaft in Agram unter Anderem beschlossen wurde, dem Dr. Rumy, Professor in Gran, und dem Dr. Čaplović für ihre Vertheidigung der slavischen Nationalität den wärmsten Dank zu erstatten.

— In »Ost und West«, Nro. 49, steht ein größerer Bericht des Herrn Ritters von Rittersberg über Olmütz. Darin heißt es unter Anderem: »Eigenthümlich sind an der Tracht der Frauenzimmer niederen Standes die turbanartig um den Kopf gewundenen Tücher, deren buntes Farbenspiel sich auf den hübschen Köpfchen der Mährerinen oft allerliebst ausnimmt. Ueberhaupt glaubte ich in Olmütz verhältnißmäßig mehr hübschen Frauenzimmern zu begegnen, als in Prag.«

— Schon oft hatte ein Hauptmann einen Soldaten seiner Kompagnie ausgescholten, daß er so schmutzig aussehe. Nun suchte er ihn durch Güte zur größeren Reinlichkeit zu bewegen. Schau einmal Deine Kameraden an, wie reinlich sie aussehen, und nun betrachte die Flecken auf Deiner Uniform.« — »Gnaden, Herr Hauptmann,« entgegnete der Soldat, »ich bin halt nicht so hoffärtig, wie die Andern!«

— Man liest im »Memorial des Pyrenés:« Mit Vergnügen theilen wir einen Zug von Wohlthätigkeit mit, welcher dem fünften Linienregiment, das sich auch sonst durch trefflichen Geist, Unterricht und Mannszucht vortheilhaft auszeichnet, zu großer Ehre gereicht. Ein Voltigeur dieses Regiments, der in Folge einer Augenkrankheit blind geworden, wurde deßhalb vor Kurzem entlassen. Die Lage des Armen, der zehn Dienstjahre hatte, war furchtbar. Er gehörte einer armen Familie an, und was sollte aus ihm werden? Auf diese Nachricht fühlte sich das ganze Regiment von Mitleid ergriffen, und beschloß, dem blinden Voltigeur einen Tagessold der Offiziere, Unteroffiziere, Korporäle und Soldaten, welcher sich auf die Summe von 1200 Franks belief, abzutreten; ein Soldat wurde beauftragt, den armen Kameraden in seine Heimat zu geleiten. Diese Handlung der Menschlichkeit, welche beweist, wie das fünfte Regiment die Kameradschaft versteht, ist um so lobenswerther, als dasselbe vor ganz kurzer Zeit bereits einen starken Beitrag (1497 Franks) für die Wasserbeschädigten im Süden gegeben hat.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer ist in den Blättern der Liebe Nro. 2, in der vierten Strophe, 1. Zeile zu lesen:
Den bängsten Anblick aber mag behalten
Eben so ist in der sechsten Strophe zu lesen:
Wohl ihm, kann solchem Schicksal aus den Mienen
Etwas von jenem Trotz' entgegenblitzen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 12. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 55.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

(Fortsetzung.)

Je mehr man jedoch von der klaren heiteren Oberfläche der Naturanschauung sich in die geheimen Tiefen des Naturlebens versenkt, desto dämonischer drängen sich von allen Seiten die Elementarmächte als vermenschlichte Trugbilder des unaufgelösten Widerspruches hervor; den Künstler durchschauern die grauenhaft lebendigen Lust- und Schreckbilder des großen Pan — und er malt uns diese Geistesdämmerungen durch Landschaftsfantasien, wie sie z. B. in Tiek's »Runenberg«, in Göthe's »Erlkönig«, »Fischer«, in Schiller's »Alpenjäger« u. a. als Landschaften ausgesprochen liegen.

Hat aber endlich der Geist weiter auch diese Dämmerungen durchbrochen, und sich als die Wahrheit und den Mittelpunkt der Natur erkannt, dann vermag der Künstler, mit der Sprache des Landschaftlichen innigst vertraut, auch die Mystik desselben zum allseitig unendlichen Verständniß zu bringen, und durch diese (oder einen Cyclus derselben) eine religiöse Weltanschauung, oder Momente der Geschichte vorzuführen, wie dieß namentlich vor einiger Zeit Friedrich in Dresden, und Olivier in Wien meisterhaft verstanden haben.

Dieß ist indeß die höchste Ausspitzung der landschaftlichen Bedeutung, welche dann nicht selten durch Schwärmerei, Fantasterei in ihr Gegentheil, in Geistlosigkeit, umschlägt. Es ist der schwierigste, vollständigste Sieg des Geistes über die Materie, was uns zu der allgemeinen Betrachtung führt, daß wahre Kunst nur da bestehe, wo den Künstler ein tiefer Blick in Wissenschaft und Leben wahrhaft gebildet und veredelt hat.

»Der fortgeschrittene Mensch trägt auf erhobenen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor,
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.«

Wir kommen nun zur Charakterisirung einzelner vorhandener Landschaften, welche, wie gesagt, sämmtlich nur im Geiste der subjektiven Gemütlichkeit erfaßt sind.

Bürkel aus München wird uns hier durch seine »Winterlandschaften« (104, 112) und seine »Sommerlandschaft mit einer Viehherde im bairischen Hochgebirge« (103) als einer der vorzüglichsten Landschafter bekannt.

In der Landschaft Nro. 112 sehen wir den bleichen Winter, der des Lebens bunte Szene eben erst überschleicht. Das dunstige Gewölk hat noch den Sturm im Gefolge, es umschleiert in Massen das Angesicht der Dinge, und die Sonne kann dasselbe nicht durchdringen. Die Wanderer des Himmels sind geflüchtet, nur der schwarzen Raben Schar nähert sich der Menschenwohnung, um das spärliche Futter anzupicken, welches die nahe Fährte aus dem Schnee gegraben. Noch ist einiges Laub an den Bäumen, Schilf und Gras lassen ihre Farben durch die lockere Schneehülle blicken. Die Scheepfade sind noch leicht und tief durchfurcht, und färben von der noch feuchten Erde ab; der Mensch ist noch im Freien thätig, und ist einfacher verhüllt. Ueberhaupt ist noch eine gewisse Wärme in diesem Bilde, die der Künstler auch durch die herrliche Wahl der Gegend, welche uns noch in die weitere Ferne führt, bezeichnet.

Viel strenger ist schon der Winter in Nr. 104. Der Himmel ist in eintöniges Trüb gehüllt, die Bäume sind ganz laublos erstarrt, aber doch die Farbe der waldigen Anhöhen im Hintergrund in

meisterhafter Nüancirung durchscheinend; die Scholle ist frostdurchstarrt, der Schnee feiner, leuchtender, die Fährte wenig durchfurcht, der feste Tritt der Menschen und Thiere ist sichtbar an der harten Rinde niedergeglitscht, das Eis am Brunnen ist seit längerer Zeit schon angehäuft, der sorgfältig verhüllte Mensch eilt, mit seiner Beschäftigung im Freien fertig zu werden, und die Musikanten tummeln sich in die warme Stube. Wer sieht hier nicht das Sinnbild des Verstandes — in dem hellen, scharfen, alldurchdringenden Frosthauch, der selbst das leichtversiegte warme Tröpfchen fesselt und den Boden gleicht und glättet? —

Daß Bürkel auch die warme Jahreszeit zu malen verstehe, zeigt im günstigen Gegensatze nebenan die warme, duftige, üppige Landschaft Nro. 103. Die Thiere sind besonders mit sehr viel Ausdruck gemalt, das Kohlenfeuer ist täuschend, die neugierige Ziege und das Lager des alten Hirten ist malerisch angebracht, nur das Wasser in der Ecke ist vernachlässigt.

Dieses ist das Element, in welchem Morgenstern eine bewunderungswürdige Meisterschaft erreicht hat, wie wir an dem großartigen »Rheinfall bei Schaffhausen« (111) sehen. Das Fließende ist überhaupt die schwierigste Aufgabe für den Landschafter; hier ist aber jedes Zollbreit Wasser unverkennbar in Farbe und Bewegung, von der massenhaftesten Fülle bis zum feinsten Staubregen des Falles, und dabei wie täuschend und mannichfach das Durchscheinen der Felsen und Steine.

Bewunderungswürdig ist die Abstufung in der Durchsichtigkeit der Nebel — gleichsam des elementaren Mittelzustandes an Stoff — wie an der Form, in der »Ansicht eines Theiles der Stadt Dordrecht« von Dreibholz (101). Dieses meisterhafte Gemälde lohnt ein längeres geistiges Betrachten — das Wiederfinden der Menschenseele in der Natur.

Wenn wir überhaupt oben das Hervortreten des Geistes auch in der Landschaftmalerei forderten, so folgt daraus nicht, daß dieser Anforderung nur durch componirte Kunstlandschaften, nicht aber durch Darstellung wirklicher Naturansichten Genüge geschehen könne. Denn so wie der Künstler an dem malerischen Gegenstande Anderes sieht, als der Laye, so ist auch die Anschauungsweise jedes Gemütes verschieden; mit dieser Verschiedenartigkeit des allseitig gleichartigen Absehens aber ist die Treue der landschaftlichen Ansicht nicht nur recht wohl vereinbar, sondern diese erhält vielmehr durch jene erst ihre Wahrheit. Dieß sehen wir besonders an der verschiedenartigen Darstellungsweise der Landschaften bei Marco und Gauermann.

Marco's Gemälde charakterisiren sich besonders durch die außerordentlich liebliche Innigkeit und poetische Wärme, während Gauermann mehr im kräftigen und erhabenen Stile zu leisten vermag. Daher ist an der vorhandenen Landschaft Marco's (123) die Mittel- und Fernperspektive vorzüglicher, als der Felsen im Vordergrunde, insbesondere ist die Verhüllung und Spannung des Himmels so duftig, klar und sonnig, die Vegetation so üppig, saftig, der Durchblick des Sonnigen in den Baumpartien so voll täuschender Energie.

Bei weitem seiner Eigenthümlichkeit gemäßer und darum ausgezeichneter sind aber Marco's bekannte kleinere Landschaften; besonders erinnern wir uns mit Vergnügen der im heurigen Jahre in Wien ausgestellten, der Frau Baronin v. Geymüller gehörigen Landschaften. Wenn er dieselben »ideale« nennt, so sind sie es nicht bloß in dem allgemeinen Sinne, in welchem es jede Landschaft — als ein Kunstwerk — sein soll, sondern es liegt in denselben ein so unendliches Maß der elementaren Gegensätze, eine so sonnige, heitere Klarheit des Himmels über den ernsten, schattigen Waldtiefen, ein so üppig warmer Duft und Saft in Bäumen und Blumen neben der labenden Kühlung des frischen Wasserspiegels, eine so paradiesische Stille und Ruhe, die nur das Säuseln der Blätter, das Murmeln des Baches, und nah und ferner Gesang der Vögel belebt, ein so sanftes Abwiegen von Berg zu Thal, eine so ahnungerregende Fernsicht, daß sich allerdings nur Göttergestalten in diesen Zaubergärten allseitiger Harmonie und ewigen Frühlings als Staffage bewegen durften, und die Bezeichnung: »ideale Landschaft« von treffender, eigenthümlich besonderer Bedeutung ist.

Dieselbe Weichheit, Wärme, Zartheit, Lieblichkeit, kurz im Sinne Göthe's die Weiblichkeit, welche Marco's Landschaften charakterisirt, erkennen wir wieder an der schlafenden Antiope in dem Gemälde Nro. 122.

(Der Schluß folgt.)

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.
(Fortsetzung).

Georg athmete hastig auf, ließ meinen Arm fahren, und wendete sich nach mir: »Morgen werden wir ein besseres Abendessen haben, als heute, der Bär ist todt!« »O mein Gott, Georg,« lispelte eine sanfte Stimme hinter uns, »wie konntet Ihr Eurem Sohne gestatten, allein und beinahe ohne Waffen ein solches Ungethüm zu verfolgen?« »Ihre Worte in Ehren, meine schöne Dame,« entgegnete Georg mit stolzem Lächeln, »wir verstehen uns auf die Bären; ich habe deren in meinem Leben schon mehr als 50 getödtet, und bei dieser Jagd niemals mehr als einige Kratzer davon getragen, die kaum der Mühe davon zu sprechen werth sind. Warum sollte denn meinem Sohne mehr Unglück begegnen, als mir?« — »Indessen,« sagte ich, »waret Ihr nicht immer so ruhig, wie in diesem Augenblick, dafür zeugt mein Arm, den Ihr mir beinahe gebrochen hättet.« — »Ha, ich hatte am Brüllen des Thieres erkannt, daß es mit meinem Jungen Leib an Leib im Kampfe war! Es ist eine Schwachheit, Excellenz, aber was wollen Sie? Ein Vater bleibt doch immer ein Vater!«

In diesem Augenblicke erschien der Jäger auf demselben Plaze, wo ich ihn aus dem Gesicht verloren hatte, weil er beim Zurückgehen, wie beim Verfolgen die Schweißspur zur Richtung genommen hatte. Als wollte er einen Beweis geben, daß alle Schwäche von ihm gewichen, ging Georg seinem Sohne David keinen Schritt entgegen, und ich allein that dieß. Er brachte die vier Tatzen des Thieres, d. h. Alles, was davon für einen Leckerbissen gilt, und diese vier Tatzen waren für uns bestimmt. Den Körper selbst hatte er nicht bringen können, denn dieses Ungethüm wog wenigstens 5 Centner. Bei dieser Nachricht erwachten plötzlich alle Schläfer bis auf den letzten, und Alle rissen sich um die Ehre, dieses Wildpret abholen zu dürfen. Während dessen lüftete David seinen Schafpelz und entblößte seine Schulter: er hatte von seinem furchtbaren Gegner einen Tatzenschlag erhalten, der ihm beinahe die Knochen blank legte, aber dennoch sehr wenig Blut verloren, weil es sogleich auf der Wunde gefroren war. Louise wollte die Wunde mit lauem Wasser waschen und mit ihrem Taschentuche verbinden, aber der Verwundete schüttelte den Kopf und antwortete, daß Alles schon trocken sei; hierauf rieb er seine Achsel mit einem Stück Speck, statt jedes andern Heilmittels, und schob den Schafpelz wieder darüber. Indessen verbot ihm sein Vater, die Hütte zu verlassen, und die sechs von Georg bezeichneten Fuhrleute machten sich zur Abholung des Bären allein auf den Weg. Georgs Schildwachezeit war vorüber, ein Anderer trat an seine Stelle, und er setzte sich zu seinem Sohne. Nun hörte ich, wie der junge Mann dem Greise alle Details seines Kampfes erzählte. Während dieser Erzählung funkelten Georgs Augen wie Kohlen.

Als die Erzählung beendigt war, bot Louise dem Verwundeten einige unserer Pelze an, um sich darein zu hüllen, aber er lehnte es ab, legte seinen Kopf auf des Vaters Achsel und schlief ein. Wir waren so ermüdet, daß wir bald dasselbe thaten und erst Morgens um 5 Uhr wieder erwachten, ohne durch irgend ein weiteres Ereigniß im Schlafe gestört worden zu sein. Unsere Führer hatten bereits die Hälfte der Wagen und unsern Schlitten bespannt. Da fortan der Weg viel weniger steil, als Tags zuvor war, so hofften sie heute in zwei Abtheilungen hinaufzukommen, also den Weg nur zweimal machen zu dürfen. Georg ergriff wieder die Zügel unseres ersten Pferdes und leitete die Karavane; sein Sohn und ein anderer Fuhrmann schritten voran und sondirten den Grund mit ihren langen Lanzen.

Die zweite Nachtstation — Schlimme Vorzeichen — Ein köstliches Abendessen.

Gegen Mittag gelangten wir auf den höchsten Punkt, nicht des Gebirges, sondern der Straße. Es war Zeit, Halt zu machen, wenn die zurückgebliebenen Wagen uns noch vor der Nacht einholen sollten. Wir forschten ringsumher, ob wir nicht wie am vergangenen Tage irgend ein Gehölz fänden, aber so weit das Auge reichte, war der Berg ganz kahl, deßwegen wurde beschlossen, daß die zweite Abtheilung eine genügende Ladung Holz mitbringen sollte, nicht nur zur Bereitung des Abendessens, sondern auch zur Unterhaltung des Feuers die ganze Nacht hindurch. Wir waren in Verzweiflung darüber, diese Idee nicht früher gehabt zu haben, und eben im Zuge, uns, so gut es gehen wollte, einzurichten, indem wir vier Lanzen in den Boden steckten und darüber die Linnenbedeckung eines Wagens wie ein Zelt spannten, da kam Georgs Sohn im

gestreckten Trabe mit zwei Pferden, die ganz mit Holz beladen waren, angesprengt. Die wackern Leute hatten an uns gedacht, indem sie vorhersahen, daß uns ohne Feuer die Zeit sehr lang werden dürfte, und sendeten daher Brennmaterial. Das Zelt war fertig, wir kratzten, wie gewöhnlich, den Schnee vom Boden; Georgs Sohn grub ein Loch in die Erde, ungefähr einen Fuß tief, zündete das erste Reißbüschel über diesem Loche an, ließ es abbrennen, füllte dann die Hälfte des Loches mit der Glut, legte darauf zwei der Tatzen seines Bären, bedeckte sie mit glühenden Kohlen, wie wenn er Kastanien oder Kartoffeln braten wollte, hierüber ein zweites Reißbüschel, so daß das Ganze hell aufbrannte, und nach Verfluß von zwei Stunden nichts mehr, als ein Haufe Asche und Kohlen war. Indessen ging unser Koch während dieser Zubereitungen unseres Abendessens oft an die Oeffnung des Zeltes, Erkundigung über das Wetter einzuziehen; in der That bedeckte sich der ganze Himmel mit Wolken, und die Todesstille in der Atmosphäre deutete auf irgend ein in der Nacht eintretende Veränderung; aber in unserer Lage konnte jede Veränderung nur nachtheilig werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

— Am 9. d. verschied der in der liteearischen Welt im In- und Auslande bekannte und geachtete Schriitsteller, Herr Johann Nestler, Dr. der Philosophie und Professor der Landwiethschaftslehee und Naturgeschichte an der hiesigen Universität.

v. C.

Litterarisches.

Humoristische Damendibliothek. Von M. G. Saphir. 6 Bände. Wien 1838 — 1841. Bei Anton Mausberger. — Der allbekannte und allbeliebte Verfasser hat hiee gesammelt, was er seit mehren Jaheen zum Theil für öffentliche Peoduktionen (Akademien, humoristische Vorlesungen und Konzerte) und zum Theil für die Zeitschrift »dee Humoeist« geschrieben hatte. Die Verbreitung und ungemein günstige Aufnahme, deeen sich diese Zeitscheift, und wie wir in einem früheren Blatte bemeekten, mit allem Rechte zu erfreuen hat, — andereeseits der entschiedene und laut ausgesprochene Beifall, mit dem noch jedes Publikum jenen öffentlichen Produktionen entgegenkam — überheben uns jedes weiteeen Uetheiles, denn es genügt, daß man auf diese unzweideutigen Erfolge hinweist. Nur auf Einen Theil des vorliegenden Weekes wollen wir unsere Leser insbesondere aufmeeksam machen, einmal weil diesee den Wenigsten von ihnen bekannt sein dürfte, und dann weil sich in diesem Saphirs ganzes vielgestaltiges und vielfärbiges Talent am schönsten ausspricht. Es sind dieß die »humoristischen Vorlesungen.« Wir waren zum Oefteren Zeuge solcher Voelesungen, und haben uns immer an dem richtigen Verständniß der Zuhörer für diese nicht bloß geistreichen, sondern oft auch tiefen und poetischen Erfindungen eefreut; und das war nicht etwa bloß in Wien der Fall, sondeen auch in München, Berlin, Hamburg, Leipzig, Prag u s w., so daß man im eigentlichsten Wortsinn sagen kann, übee sie habe Deutschland mit ungetheilter Stimme und zum lautesten Lobe des Verfassers geurtheilt. Diese Vorlesungen finden sich im ersten Band S. 107 — 238 und Band 5, S. 1 — 182. Im 4. Band. S. 1 — 144 und im 6. S. 1 — 138 eehalten wir untee dem Titel »Deklamations-Salon«, ernste und launige Gedichte, Balladen und Romanzen, die sich voezugsweise zum öffentlichen Vortrag eignen. Mehre davon sind uns auf diese Aet schon in Konzeeten und im Theatee bekannt geworden, und dee ungetheilte Beifall, den sie auch hier fanden, war nur ein Echo desjenigen, der ihnen überall zu Theil wurde; denn es ist bekannt, daß Saphir für dieses Genee ein ganz besonderes Talent besitzt, und so kann es uns nicht wundern, daß die Deklamirenden sich fast ausschließlich seinen Produktionen zuwenden, wie aufrichtig ee sich dagegen auch sträubt. Einen besondeen Weeth verleiht diesem Weeke noch die Sammlung der »Wilden Rosen,« jener Gedichte, die bei ihrem ersten Erscheinen so große Erwartungen, als man sie von Saphir immer hegen darf, erfüllten. Mittleeweile sind mehre von ihnen in Musik gesetzt woeden, und sie haben in dieser musikalischen Form ihren poetischen Werth nur noch deutlicher beurkundet. Denn nur ein Gedicht, das singbar ist, ist ein gutes Gedicht. Die dramatuegischen Blätter im 4. Band, S. 113 bis 322, und im 6. B., S. 257 — 382 werden eben so angenehme als lehereiche Lektüre bieten. Es finden sich darin tiefe und wahre Bemeekungen in Form fortlaufender Beuetheilungen über die Wiener Theater, von denen es übeeflüssig ist, zu sagen, wie eigenthümlich sie aus Saphir's Feder fließen. Es sollte wohl kaum erwähnt werden, daß diese Beurtheilungen nicht mit denen der andern Wienee Journale zusammengenannt weeden düefen, und wer Saphir in dieser Rücksicht einmal kennen gelernt hat, wied dieß wohl kaum thun.

Goldfischleins Roman, als Anhang der »Wilden Rosen« und andere gesammelte Gedichte, Novellen, humoristische und satyeische Aufsätze bilden den übrigen Inhalt eines Weekes, das wir dem Lesepublikum als eine eben so erquickliche, als nützliche Lektüee empfehlen dürfen, um so mehr, als die Ausstellung zugleich sehr schön und der Preis im Verhältniß des Gebotenen sehr billig genannt werden muß.

Verschiedenes.

— Eine egyptische Münchhausiade. Semilasso, oder der Sekretäe eines Veestoebenen, oder, um Jedermann verständlich zu werden, der Fürst Püller-Muskau, veesichert in seinen Briefen über die Wüste Schendy, ein angesehener Eingeboener habe ihm nachstehende Geschichte, als dee Wahrheit vollkommen geteeu, aufgebunden. »Es ist noch nicht lange her,« begann der Kaicheff, »daß ein Mann aus Berber sich hier niederließ, den wie alle gekannt haben. Eines Morgens führte er ein Pferd zum Tränken an den Nil, band den Steick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, wäheend das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblick, wie ee mit dem Gesicht auf dem Boden liegt, fegt ihn das Keokodil, nach der gewöhnlichen Art seines Angeiffs, mit seinem Schweif in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd, entsetzt, wendet alle Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Bauch des Keokodils befindliche Arm seines todten Heren, an welchem der Steick festgeknüpft war, diesen nicht loslassen konnte und der Strick auch nicht zeriß, so zog das entsetzte Pferd an demselben das Keokodil selbst nicht nur aus dem Flusse heraus, sondeen schleppte es auch über den Sand bis an die Thüee seines eigenen Stalles foet, wo es dann bald von der heebeikommenden Familie getödtet, und der entseelte Körper des Verunglückten noch in seinem Innern ganz intakt gefunden wurde.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 15. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 56.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die gräflich Harnoncour'sche Gemälde-Ausstellung zu Brünn.

(Schluß des zweiten Artikels.)

Die vorhandenen zwei Landschaften Gauermanns sind noch aus seiner ersten untergeordneten Entwickelungsperiode. Indeß konnte nur ein solches Genie nach kaum zweijähriger Uebung schon eine so herrliche Landschaft wie Nro. 135 und besonders die fantasiereiche Wolfsschlucht Nro. 126 malen. Es ist nicht nur die Farbe, welche seine neueren Landschaften so sehr auszeichnet, indem sie weniger speer und kalt, reicher nüancirt ist, sondern vorzüglich die den wahren Künstler in der Naturanschauung emancipirende Freiheit in der Anwendung der malerischen Mittel zur Charakterisirung der Landschaft. Nur wird Gauermann in neuester Zeit nicht selten durch eben diese Virtuosität zur willkürlichen Anwendung von Effekten verleitet, welche nicht in dem Charakter der Landschaft und der Innerlichkeit des Künstlers, sondern in äußeren Rücksichten ihre Begründung finden, wodurch der Styl zur Manier wird. Diese dem Zeitgeschmack huldigende Absichtlichkeit war es, welche namentlich den Genuß des heuer in Wien ausgestellten »Tiroler Scheibenschießens« störte, während die Wahrheit, Einheit und poetische Innigkeit in Gauermann's »Alpenszene« uns unwillkürlich tief aufathmen machte; man sah sich hoch über der Menschen Geschlechter zu dem goldenen Duft der Wolken erhoben, wo des Menschen Einfalt und Kräftigkeit nur vom reinsten Himmelslicht geblendet, erhaben ist über den kränkelnden Zwiespalt des ringsumfernen Städte-Gewimmels.

Eigenthümlich ist es auch bei Gauermann's neueren Gemälden, daß er im Selbstgefühl der obenerwähnten Freiheit die Landschaftmalerei ihrem ursprünglichen Gebiete zu entrücken, und dem vermeintlich höheren Genre zuzustreben scheint. Wenigstens ist die gewählte Staffage oft so vorherrschend, daß man über die Kathegorie dieser Gemälde allerdings streiten könnte. Nach unserer Ansicht sollte jedoch die Staffage der Landschaft jedesmal untergeordnet bleiben, nur deren Charakter bestimmen, festhalten, verstärken; und die Landschaftmalerei bietet, wie wir oben gezeigt haben, ein so weites Feld der tiefsinnigsten Auffassung und technischen Virtuosität, daß man ein Hinneigen zum Genre eben nicht als Fortschritt rühmen kann.

Wir haben oben die historische Bedeutung der Landschaften als die geistreichste und schwierigste erklärt, wir geben aber auch zu, daß das Verständniß derselben etwa denselben Schwierigkeiten unterliege, als jenes der Musik. Es ist eben so gewagt, von der Palette des Malers den Geist ablesen zu wollen, den er in seine Farben gemischt, als den Inhalt der Musik in Worte zu begrenzen. Farben und Töne offenbaren ihren Sinn nicht durch die Vermittelung des Verstandes, sondern haben ihre unmittelbare Wahrnehmung im Gefühle.

Wir glauben die Anwendung dessen in Rottmann's Landschaften: »das Thal Olympia« (119) und »die Ruinen der Stadt Sparta« (120) zu sehen. Man liest und hört wohl, daß der Himmel Griechenlant's und das Grün daselbst von einer ganz eigenthümlichen Färbung sei, da jedoch die sonderbare Farbe auch ungleichartig, die Beleuchtung und die Vernachlässigung nahe liegender gewöhnlicher Effekte auf eine Absichtlichkeit hindeuten, die geniale Kühnheit in der Behandlung und eine unverkennbare großartige Empfindung zu einer hohen geistigen Anforderung an den Künstler berechtigen, so glauben wir namentlich in der ersteren Landschaft einen tragischen Moment aus der Geschichte dieses Landes zu erkennen, nicht sowohl in der Einzelndarstellung, als vielmehr in der allgemeinen Gleichartigkeit der Empfindung.

Hat der Maler aber die klassische Schönheit des alten Griechenlands in seiner sonnigen Klarheit, Ruhe und Heiterkeit gefühlt, dann begreifen wir das erbitterte Gemüt, mit dem er in kecker Flüchtigkeit Griechenlands kurz vergangene Schmach in dem Widerspiel der Farben dargestellt, die melancholische Trübung in der ganzen Landschaft von der Abendsonne durchglüht, allen Effekt für die Fernperspektive koncentrirt, über das Göttergebirge ein fantastisches Gewölk gehangen, in den Vordergrund in trüber Eintönigkeit das alte Grab und die Trümmer aus einer schönen Vergangenheit zerstreut, endlich aber auf einen schöneren Morgen und eine wieder beglückende Ferne hingedeutet hat.

Die übrigen vorhandenen Landschaften finden bereits in dem Vorausgeschickten ihre Würdigung. Wir sehen nur noch an der Landschaft von Hausch (125), der in Marco's, und den Ziegen von Brunner (84), der in Gauermann's Manier malt, wie einseitig und manierirt ein Künstler werden muß, der nicht die Wahrheit der Natur, sondern die Autorität und Eigenthümlichkeit bestimmter Gemälde zu seinem Studium macht.

Unter den Darstellungen aus dem Thierleben finden wir besonders Adam's Pferde bemerkenswerth. Vorzüglich ist bei den ruhenden Pferden (113) die Schimmelstute mit dem saugenden Füllen charakteristisch; bei den laufenden Pferden (109) ist der graue Hengst im Sattel verzeichnet, und das Füllen instinktwidrig nur auf einen Fuß gestellt. Die Pferdegruppen im Hintergrunde sind zu scharf markirt.

Aus dem sogenannten Stillleben sind Brunner's großes Blumenstück (132), und Petter's Fruchtstück (94) als treue Nachbildungen der Natur zu erwähnen. Eine sonderbare Kaprice des ersteren Künstlers war es, die Rose, die sinnigste und schönste der Blumen, beinahe ganz zu vernachlässigen.

Wir haben hier nur einige der vorhandenen Gemälde des In- und Auslandes aus der neuen Schule besprochen, so weit sie zur Begründung der allgemeinen Andeutungen über die Malerei dienlich schienen; die Gallerie des edel- und kunstsinnigen Hrn. Grafen enthält aber nebstbei noch viele berühmte Gemälde aus der älteren Zeit, deren Betrachtung allen Kunstfreunden wahre Hochgenüße gewähren wird. Wir schließen daher mit dem wiederholten wärmsten Danke an den großmütigen Besitzer dieser Kunstschätze, und mit dem Wunsche, daß sich durch den eifrigen Besuch dieser Gallerie der Kunst- und Wohlthätigkeitsinn unserer Stadtbewohner bewähren, und die allgemeine Anerkennung des Bedürfnisses einer bleibenden Anstalt dieser Art für diese Hauptstadt kund werden möge.

Ueber den
Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Sobald daher das zweite Convoy angekommen, hielten wieder sämmtliche Fuhrleute Rath, betrachteten den Himmel, streckten die Hände empor, ob nicht der Wind nach irgend einer Seite eine feste Richtung genommen, und schienen mit allen Erfolgen dieser Forschung nicht zufrieden zu sein, denn sie setzten sich traurig um das Feuer. Da ich vor Louisen diese Traurigkeit nicht theilen wollte, beauftragte ich unsern Iwan, sich bei den Leuten zu erkundigen, was sie eigentlich befürchteten. Schon nach einem Augenblick kam Iwan zurück, und verkündete, daß die Witterung zum Schneien sich neige, und daß man daher für den folgenden Tag, außer den Stürmen und Lawinen, auch noch ein Abkommen von dem rechten Wege zu befürchten habe, und diese Furcht um so bedrohlicher erscheine, da die ganze Straße bergab stets an Abgründen hinführe, mithin die kleinste Abweichung das Leben kosten könne.

Wie besorgt auch unsere Reisegefährten sein mochten, so behauptete deßhalb der Hunger doch seine Rechte; kaum hatten sie sich daher um die Glut gelagert, so schnitten sie Streifen aus ihrem Bärenfleische und legten diese auf die Kohlen. Für uns wurde das delikatere Gericht der a l'étouffé gebratenen Bärentatzen vorbehalten; als daher unser Koch sie für gahr hielt, entfernte er davon sehr vorsichtig die ganze Hülle von Kohlen und Asche, und zog dann beide aus der Glut. Auch dießmal noch, ich bekenne es, war der erste Eindruck nicht sehr lockend, die Tatzen erschienen außerordentlich aufgedunsen, als eine ungeschlachte, garstige Masse. Nachdem er sie nach rauchend auf einen fichtenen Klotz gelegt, den seine Gefährten Abends zuvor zu einem Tische für uns zugeschnitten hatten, begann unser Koch die Abschälung der ganzen Kruste mit seinem Messer. Da sich nun bei dem Fortschreiten dieser Operation ein ausnehmend schmackhafter Geruch verbreitete, so kam ich bald von meinem Vor-

urtheil zurück, um so leichter, weil ich seit dem Morgen nichts als ein Bischen Brod und rohen Schinken gegessen und daher einen wahren Wolfshunger hatte. Was Louise betrifft, so sah sie alle diese Vorbereitungen mit unverkennbarem Widerwillen an, und erklärte auf das Bestimmteste, daß sie nichts als Brod essen würde. Als endlich das Mahl fertig war, vernichtete beinahe der Anblick allen Appetit, den der Geruch so gereizt hatte; die ihrer Haut beraubten Tatzen sahen genau aus wie zwei Hände eines Riesen. So blieb ich denn zum Erstaunen aller Zuschauer einen Augenblick unentschlossen, angezogen von dem Geruche, zurückgestoßen von dem Anblick, und nach nichts so begierig, als einen Mundschenken und Vorkoster dieses so gerühmten Gerichtes zu finden. Daher wendete ich mich an Iwan, dem offenbar der Mund nach diesem Braten wässerte, und bedeutete ihm durch einen Wink, davon zu kosten. Er ließ es sich nicht zweimal sagen, borgte eine Gabel und ein Messer von seinen Nachbarn, und machte sich mit sichtbarem Vergnügen über eine der beiden Tatzen her. Da an seiner uneigennützigen Zuversicht und an seiner sichtbaren Zufriedenheit keinen Augenblick mehr zu zweifeln war, that ich bald deßgleichen, und sah mich schon nach dem ersten Bissen zu dem Bekenntniß genöthigt, daß Iwan vollkommen recht habe. Weder unser Beispiel, noch unsere Bitten vermochten etwas über Louise, sie begnügte sich mit etwas Brod und gekochtem Schinken, verweigerte auch allen Genuß von Branntwein und löschte ihren Durst mit Schnee.

Hierüber war die Nacht gekommen, und eine fortwährend wachsende Finsterniß deutete hinlänglich an, daß der Himmel sich schwerer und schwerer belaste; alle Pferde drängten sich in instinktartiger Unruhe dicht aneinander, und von Zeit zu Zeit erfolgten Windstöße, welche unser Zelt umgerissen hätten, wären nicht unsere Reisegefährten so vorsichtig gewesen, es an einen Felsen zu lehnen. Dessenungeachtet machten wir alle Zurüstungen zum Schlafen, wenn dieses uns möglich werden sollte. Da das Zelt für eine Frau nicht hinlänglichen Schutz gewährte, so kehrte Louise in ihren Schlitten zurück, dessen Oeffnung ich mit dem Felle des am vorigen Abend erlegten Bären bedeckte, und verfügte mich dann wieder unter das Zelt, welches die Fuhrleute uns ganz überließen, weil sie behaupteten, daß sie sich unter ihren Wagen trefflich befinden würden. In der That war das Zelt für Alle zu klein; indeß bestanden wir darauf, daß wenigstens die Hälfte der Leute es mit uns theilen sollte; allein sie lehnten dieß standhaft ab, und nur David, der noch an seiner gestrigen Wunde litt, entschloß sich auf Befehl seines Vaters endlich dazu, unser Stubenkamerad zu bleiben. Die Uebrigen legten sich, wie sie es vorhergesagt hatten, unter ihre Wagen, jedoch mit Ausnahme von Georg, der, solchen Sybaritismus verschmähend, sich in seine Schaffelle hüllte, auf den nackten Boden hinstreckte und seinen Kopf auf ein Felsstück legte; wie in der vorigen Nacht blieb ein Fuhrmann am Eingang des Zeltes als Schildwache stehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Gastspiel der Dem. *Enghaus*, k. k. Hofschauspielerin. — Am 8. *Griseldis* — am 12. *Julie* in *Gutzkows* »*Werner*.«

Es ist eine sonderbare, für den Kunstfreund wie für den denkenden Schauspieler wenig erfreuliche Erscheinung, daß, trotz der Bemühungen der größten Geister fast aller Zeiten um das Theater, und insbesondere *der* unseres Vaterlandes um das deutsche — dieses doch nie zu einem System, weder in seinem ganzen Gange, noch in seinen einzelnen Erscheinungen gelangt ist; daß die Entwickelung der ganzen Anstalt fast einem Zufall überlassen wurde, indem ohne vorhergegangene Vorbereitung, Prüfung und Auswahl der Berufenen, oder auch nur Befähigten, Alles sich hinzudrängen darf, was einem geschäftigen Müssigang sich hinzugeben eben das Gelüste fühlt. Manches gute Buch, das diesem Uebelstande abhelfen wollte (Schröder, Thürnagel, Zimmermann, der Klassiker gar nicht zu gedenken), wurde fast nur von den Theaterfreunden und nicht den Theaterleuten gelesen, — die *wahren* Aeußerungen der Journale wurden als einseitige und eigensinnige Partheilichkeiten verworfen, dagegen ihre Wohl- und Liebedienerei mit durstigen Lippen aufgesogen, und so hat, nebst vielem Anderen, auch dieser Mangel an *Theaterschulen* zum Verfall des Theaters beigetragen. Neuerlich wurde diese Frage wieder von *Saphir* in *Wien* und *Devrient* in *Berlin* aufgeworfen, aber zu keinem Resultate geführt. *Während* aber, und vielleicht auch *weil* sich diese *Schauspieler-Schulen* immer erwarten ließen, bildeten sich unabhängig und selbstständig *Theater-Spiel-Manieren* aus, von denen man zwei fast nach geographischen Bestimmungen bezeichnen könnte. Wer Gelegenheit dazu hatte, wird bemerkt haben, daß man anders spiele auf den Theatern des *nördlichen* Deutschlands, anders auf denen des *südlichen*. Hier zeigt sich eine gewisse *Gefühlsrichtung*, dort eine gewisse *Verstandesherrschaft*; man könnte diese Spielweise die *romantische* nennen, weil darin das *Wort* vorherrscht, während jene sich dem *Antiken nähert*, weil ihr mehr *plastisches* und *mimisches Element* innewohnt; die Anhänger dieser leitet das *Ahnungsvermögen*, die Anhänger jener die *Erkenntniß*; diese *meinen*, jene *wissen*! Es sollte wohl billig gar nicht erwähnt werden,

welche Spiel-Manier mehr Anhänger und mehr Verehrer finden wird, und warum der lautere Succeß den Gefühls-Schauspielern angehört; unbedenklich aber muß das feinere Verständniß der anderen Parthei sich zuwenden. Denn dadurch gerade unterscheidet sich der Schauspieler von jedem anderen Künstler, daß diesem gestattet ist, seinem inneren Drange ganz zu folgen, unbedingt sich seiner Eingebung zu überliefern, während der Schauspieler jeder Selbstständigkeit sich entäußern muß, und jede Begeisterung ihn nur hemmt, weil sie seiner Aufgabe hinderlich ist. Bei aller Glut der Leidenschaft, welche ihre Sprache durchströmt, und bei aller Virtuosität der Deklamation, welche die meisten Gefühls-Schauspieler auszeichnet, haben sie mir immer Etwas zu wünschen übrig gelassen, selbst dann, wenn sie die Intention des Dichters wirklich zufällig gefunden, und einmal richtig gefühlt hätten. Der Schauspieler soll aber Nichts zufällig finden, sondern Alles mit Bewußtsein suchen, er soll Nichts dunkel fühlen, sondern klar erkennen, denn sonst macht er sein Memoriren zur einzigen Selbstthätigkeit, und wer diesem dunklen Ahnungsvermögen, wie es öfters geschieht, den höchsten Ehrentitel der Kunstwelt, den des Genies, beilegt, beweist nur, daß er die Aufgabe eines Schauspielers ganz verkennt. Ich muß gestehn, daß ich nie verstanden habe, was man unter einem genialen Schauspieler versteht, ja, daß, je mehr ich mich bemühte, die beiden Begriffe in sich zu vereinen, ich sie um so entschiedener trennen mußte. Es gibt keinen genialen Schauspieler, und der geniale Mensch, der es wird, ist gewiß eher ein schlechter, als ein guter. Denn das Genie verlangt Originalität für sich, Eigenthümlichkeit und das klare Gepräge eines ursprünglichen Geistes, während den wahren Schauspieler das Vernichten seiner Eigenthümlichkeit auszeichnet, das Verschwinden seiner Individualitat unter fremden Anforderungen, das gänzliche Aufgehen seines Wesens in der gestellten Aufgabe.

Und eben um dieser Beherrschung willen ist der Verstandes-Schauspieler voran zu stellen; denn diese vollkommene Herrschaft über seinen Gegenstand ist es, die auch seiner Darstellung Vollkommenheit verleiht, indem kein Selbstvergessen, kein Hinreißen, keine Leidenschaft ihn überwältigt; und doch ist seine Ruhe nicht Kälte, seine Ueberwachung der Leidenschaft nicht Mangel derselben, und seine Glut erleuchtet ihn nur, aber erwärmt ihn nicht; denn der wahre dramatische Künstler gleicht dem Spiegel, der die Stralen, die von einem Lichte divergirend ausgehen, in sich konvergirend sammelt und nur ein Bild gibt, indem er sie wieder zurückwirft.

In diesem kleinen Kreise wahrhafter Bühnenkünstler steht auch Dem. Enghaus; eine Gestalt, die jeder würdigen Erscheinung zu Hülfe kömmt, ein Organ, das durch das ausgefeilteste Deutsch gehoben wird, sind natürliche Mittel, die von der Künstlerin auf wahrhaft musterhafte Weise verwendet werden, und nach langer Zeit stimmten wir einmal wieder in den verdienten Beifall ein, der der beiden bisherigen Rollen reichlich gezollt wurde.

Nicht kann ich diesen Aufsatz schließen, ohne der Darstellung der Julie in Gutzkow's »Werner« noch insbesondere zu erwähnen. Bedenkt man, wie wenige und einfache Hilfsmittel der Darstellerin in dieser Rolle gegeben sind, um zu gefallen, wie der ganze Charakter so wahr und einfach angelegt ist, ohne Aufwand überschwänglicher Poesie und schöner Bilder, die bestechen könnten; wie Alles, was blenden könnte, von dem Dichter fast mit Aengstlichkeit, vermieden wurde, so kann man die Darstellung derselben durch Dem. Enghaus nur doppelt bewundern, der es gelang, eben diese Natur und Wahrheit in so vollkommenem Grade zur Anschauung zu bringen.

Dem. Enghaus käme gewiß dem Wunsche eines großen Theils des Publikums entgegen, wenn sie sich zu einer Wiederholung dieser Rolle entschlöße. — a —

Bergwerksfest.

Am 27. Juni fand zu Rosic hier das sogenannte Johannes- oder Bergwerksfest statt. Um halb 9 Uhr früh zogen gegen 130 Bergknappen in schönster Bergmanns-Uniform, mit ihrer eigenen Kapelle und dem Commandanten Franz Rittler, Assistent des Neudorfer Bergwerkes, an der Spitze, von der Segengottesgrube nach Rosic, wo sie sich vor dem gräflich Ugarte'schen Schlosse aufstellten. Nach einer dort abgehaltenen Revüe rückten sie, in Zügen abgetheilt, in die Pfarrkirche, wo für sie ein solennes Hochamt abgehalten wurde. Nach demselben kehrten sie vor das Gewerkhaus zurück, wo bei einer doppelten Kapelle im Freien eine Tanzunterhaltung statt fand, an welcher alle Arbeiter des Bergwerkes, gegen 300 an der Zahl, Antheil nahmen, während im Gewerkhaus selbst ein Ball abgehalten wurde. Nach 9 Uhr Abends nahmen sie von der Gewerkschaft Abschied. Sie pflanzten sich nämlich in Doppelreihen vor dem Gewerkhaus auf, und nachdem sie den Herren Gewerken ein 3maliges »Glück auf!« zugerufen und von der Gewerkschaft ein 3maliges »Glück auf!« zum Dank bekommen hatten, kehrten sie unter Musikbegleitung in ihre Wohnungen zurück. W—k.

Wilhelm Bachmann.

Der hiesige Instrumentenmacher Wilhelm Bachmann jun. zu Brünn hat eben drei Forteviano vollendet, auf welche wir Musikkenner und Alle, die an den Leistungen vaterländischer Talente Interesse nehmen, als etwas Vorzügliches und in dieser Art im Kaiserthume Einziges aufmerksam machen. Eines ist in englischer und zwei in der neuen Pariser Manier, jedoch mit eigenen Verbesserungen verfertigt. Die letzteren haben statt der gewöhnlichen länglichen, eine aufrecht stehende Form von 3′ und 4″ Höhe und 11″ Breite ohne Claviatur, welche die gewöhnliche Höhe hat. Das Aeußere ist so zierlich und geschmackvoll ausgestattet, daß sie zu einem eleganten Möbel werden, und eben so macht die äußerst bequeme Größe eine leichte Unterkunft, selbst in der Mitte des Zimmers möglich. Dabei haben sie einen sehr vollen, starken und äußerst angenehmen Ton, die Stimmung ist dauerhaft, die sinnige Mechanik komplet und keiner Reparatur unterworfen, der Anhängstock verlängert und aus Metall. Nicht minder ausgezeichnet ist das in englischer Manier verfertigte.

Fr. Waniczek.

Verschiedenes.

— Kurze und lange Prozesse. »Herr Kollege,« sagte ein witziger Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin: »was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?« — »O,« versetzte dieser, »ich weiß ihn« — »die Doktoren der Medizin machen kurze, und die der Rechte lange Prozesse.«

— Mädchen, welche Rosen, Rosenessenz und Aehnliches gern riechen, haben viel Anlage zur Eifersucht, sagt ein Mädchenkenner, diejenigen hingegen, welche für Moschus Vorliebe haben, neigen sich zur Herrschsucht hin.

— Die schweizerischen Zwistigkeiten. Ein Deutscher sprach einst mit einem Schweizer von den innerlichen Zwistigkeiten und Mißverständnissen in der Eidgenossenschaft, und gab ihm zu verstehen, daß sein Vaterland unter diesen Umständen wohl gar bald der Raub eines Dritten werden könnte. Da antwortete der Schweizer: »Ich und mein Weib wir hadern auch oft, und nehmen uns wohl gar tüchtig bei den Köpfen; aber wenn ein fremdes Schwein in unsern Garten kommt, laufen wir beide hinzu und werfen es mit Knitteln hinaus.«

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 19. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 57.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriet in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Gasse, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den

Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Da ich nach genauer Visitation aller auswärtigen Maßregeln zurückkehrte, erblickte ich eine früher noch nicht bemerkte Vorrichtung: es war ein großer Haufe von Zweigen, mitten auf der Straße aufgethürmt und eben erst angezündet. Weil dieses zweite Feuer Niemand erwärmen sollte, und mir daher ganz unnütz erschien, so fragte ich um die Ursache dieser Anstalt, und David antwortete mir, daß es lediglich zur Vertreibung der Wölfe geschehe, welche, von der Witterung unseres Bratens angezogen, gewiß bald heranschleichen würden. Der Grund erschien mir zureichend und diese Vorsichtsmaßregel ganz vortrefflich; die Schildwache war angewiesen, das Feuer im Zelte und das auf der Straße zu unterhalten. So hüllten wir uns denn in die Pelze, und erwarteten, wo nicht mit Ruhe, doch wenigstens mit Resignation die beiden uns bedrohenden Feinde, den Schnee und die Wölfe. Wir durften nicht lange warten, denn noch war eine halbe Stunde nicht vorüber, so sah ich den einen fallen und hörte aus der Ferne das Geheul der andern. Indessen war ich so ermüdet, daß ich, als nach Verlauf von 20 Minuten dieses Geheul, welches ich, offen gestanden, mehr fürchtete, als den Schnee, obgleich dieser in der Wirklichkeit gefährlicher war, sich nicht näherte, in tiefen Schlaf versank.

Schneemasse — Unfall — Windhose und Lawine.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich plötzlich eine schwere Masse auf mich niederfallen fühlte. Erwachend sprang ich auf, streckte auf gut Glück hin meine Arme aus, stieß aber auf ein Hinderniß; ich wollte schreien, jedoch meine Stimme verhallte wie erstickt. Im ersten Augenblick wußte ich durchaus nicht, wo ich sei; dann faßte ich mich, sammelte meine Gedanken, glaubte, der Berg sei über uns eingestürzt und verdoppelte meine Anstrengung. An den wiederholten Erschütterungen bemerkte ich, daß ich nicht der Einzige in dieser Lage war. Ich streckte meine Hand gegen diesen Unglücksgefährten aus, der sie sogleich ergriff und mich an sich zog; ich gab dem Zuge nach, und hatte bald den Kopf frei. Unser Zeltdach war unter der ungeheuern Schneelast eingesunken und hatte uns wie unter ein Grabtuch eingewickelt; aber David hatte es, während ich einen unmöglichen Ausgang suchte, mit seinem Dolche aufgeschlitzt, ergriff mich mit einer Hand, den Iwan mit der andern, und zog uns durch diese selbstgemachte Oeffnung ins Freie. Für den ganzen Rest der Nacht war an weiteren Schlaf nicht zu denken; der Schnee fiel in so dichten Flocken, daß unsere Wagen schon ganz darunter verschwunden waren und wie kleine Auswüchse an dem Berge aussahen. Den Plaz, wo Georg schlief, deutete nur eine kleine Erhöhung des Bodens an. Wir setzten uns mit den Füßen ans Feuer und mit dem Rücken gegen den Wind und erwarteten so die Ankunft des Tages.

Gegen 6 Uhr des Morgens hörte es auf zu schneien, dennoch blieb, trotz der Nähe des Tages, der Himmel trüb und schwer. Beim ersten Strale, der in Osten erschien, riefen wir dem Georg, der seinen Kopf sogleich aus der Schneedecke hervorstreckte. Aber dieß war auch Alles, was er thun konnte, sein Schaffell hatte sich in dem festen Schnee gefangen und hielt ihn, wie an den Boden genagelt, fest; erst nach einem heftigen Aufschwunge gelangte er zum Wiederbesitze seiner selbst, und rief nun sogleich die übrigen Fuhrleute auf. Jetzt sahen wir diese Leute, Einen nach dem Andern, ihre Köpfe aus dem Schneevorhange hervorstrecken, der aus dem

Plaze unter dem Wagen eine Art von geschlossenem Alkoven gebildet hatte. Ihr erster Blick wendete sich gegen Osten. Ein bleicher und trauriger Tag rang daselbst mit der Nacht, und Alles schien anzudeuten, daß die Nacht den Sieg davontragen würde. Dieser Anblick war sehr beunruhigend, denn die Leute versammelten sich sogleich zu einem Rathe darüber, was nun eigentlich zu thun sei. In der That war die ganze Nacht Schnee gefallen, und bei jedem Schritte sank man bis an die Knie in diese neue Lage ein. Jeder Weg war darunter verschwunden, und nothwendig mußten die während der ganzen Nacht häufig wiederkehrenden Windstöße alle Tiefen und Schluchten ausgefüllt, mithin deren Vermeiden unmöglich gemacht haben. Auf der andern Seite konnten wir doch nicht auf diesem Plaze bleiben, wo es uns an Allem fehlte, an Feuer, an Lebensmitteln, an Obdach. Sollten wir wieder zurückkehren? Die Ausführung dieses Entschlusses war mit eben so vielen Gefahren verknüpft, als die Reise vorwärts, und wir überdieß entschlossen, uns dazu auch dann nicht zu verstehen, wenn alle Gefährten ihn ergreifen wollten. Inmitten dieser Berathung hatte Louise ihren Kopf aus dem Schlitten gesteckt und rief mich jezt zu sich; auch der Schlitten war, wie alle übrigen Fuhrwerke, unter dem Schnee völlig begraben, daher begriff sie auch auf den ersten Blick unsere Lage, und errieth, was unter uns vorging. Ich fand sie fest und ruhig wie immer, und zum Weiterreisen entschlossen.

Während dessen dauerte die Unterredung zwischen unsern Fuhrleuten fort, und ich sah an den heftigen Gesten und der lebhaften Rede Georgs, daß er eine Meinung vertheidigte, deren allgemeine Annahme zu erzielen ihm schwer wurde. In der That wollte Georg vorwärts, und alle übrigen wollten hier warten. Georg äußerte: das Schneien könne auf diese Weise einen bis zwei Tage fortfahren, und der Schnee könne, wie es zuweilen geschieht, eine Woche und noch länger liegen, ohne gehörig fest zu werden; in diesem Falle würde die ganze Karavane weder vorwärts, noch rükwärts können und so lebendig begraben sein; wolle man sich dagegen gleich jezt zur Weiterreise entschließen, so könne man bei dem nur zwei Fuß tiefen neuen Schnee am folgenden Morgen ein Dorf erreichen, welches am Fuße der östlichen Abdachung und 15 Lieues von Ekatherinenburg liegt. Gestehen muß man, daß dieser Vorschlag, obgleich ich selbst vorn herein dazu mich geneigt hatte, uns bedeutenden Gefahren aussezte. Der Wind wehte mit gleicher Heftigkeit fort, der Treibschnee und die Lawinen sind überdieß in diesem Gebirge sehr häufig. Daher erhob sich auch eine heftige Opposition gegen Georgs Antrag, und sie artete nach einiger Zeit in förmliche Empörung aus. Da seine ganze Autorität nur eine ihm freiwillig übertragene war, so konnten auch natürlich die Leute, welche sie ihm übertragen hatten, sie wieder zurückrufen, und dieß thaten sie auch wirklich, indem sie ihm zuriefen, er solle mit seinem Sohne und seinem Fuhrwerk nach Belieben weiter fahren. Da trat Iwan, nachdem er meine und Louisens Meinung eingeholt hatte, plözlich dazwischen, und befahl, voll Vertrauen auf die Erfahrung des alten Führers, unverzüglich die Pferde anzuspannen. Dieser barsche Befehl erregte anfänglich Erstaunen, dann Gemurre; aber nun zog Iwan ein Papier aus der Tasche, entfaltete es und sagte: »Ein Befehl des Kaisers!« Keiner dieser Fuhrleute konnte lesen, aber alle kannten das kaiserliche Siegel. Ohne zu fragen, wie Iwan zu einem solchen Befehl gekommen, ohne zu untersuchen, ob sie einem solchen Befehl auch unterworfen seien, liefen alle zu ihren Pferden, welche sämmtlich wie eine Herde Schafe in eine einzige Gruppe zusammengedrängt standen, und nach Verfluß von 6 Minuten war die ganze Karavane zum Abzug fertig.

Georgs Sohn ging voran, um das Terrain zu sondiren. Georg selbst stellte sich mit seinem Wagen an die Spitze des Zuges. Unmittelbar hinter ihm fuhr unser Schlitten, damit wir, wenn derselbe in irgend eine Schlucht versinken sollte, mit unserem leichten Fuhrwerke einem solchen Unfall schnell ausweichen könnten. Die übrigen Fuhrwerke folgten alle hinter einander, weil wir dießmal beisammen bleiben konnten, da wir, wie schon gesagt, das höchste Plateau des Berges erreicht und nunmehr nur noch bergab zu fahren hatten. Plözlich hörten wir einen Schrei und sahen unsern Führer versinken. Wir eilten an den Plaz, wo er verschwunden war, und fanden ein Loch von ungefähr 15 Fuß Tiefe, in dessen unterstem Grunde der Schnee sich bewegte und dann eine Hand noch emporfuhr. In diesem Augenblick rannte der arme Vater herbei, hielt einen langen Strick in der Hand, den man ihm um den Leib binden sollte, damit er sich mit

einiger Hoffnung auf Rettung zu seinem Sohne hinablassen könne. Aber einer der Fuhrleute trat mit der Erklärung vor: man bedürfe Georgs zur Leitung des Zuges; er selbst wolle hinabsteigen. Man wand ihm unter den Armen das Seil um den Leib. Louise reichte ihm ihre Börse, die er mit einem Kopfnicken in die Tasche steckte, ohne nur zu sehen, wie viel sie enthalte; unser 8 oder 10 faßten das Seil, und ließen ihn so schnell hinuntergleiten, daß er im Augenblick, als die Hand zu verschwinden begann, hinab kam. Nun packte er den Unglücklichen am Handknöchel, und wir zogen ihn gleichzeitig in die Höhe; es gelang ihm, den Unglücklichen dem Schneegrabe zu entheben, und er nahm den völlig Ohnmächtigen in seine Arme; sogleich verdoppelten wir unsere Anstrengung, und zogen Beide glücklich auf einen festeren Boden herauf. Der arme Vater wußte nicht, sollte er zuerst seinen Sohn oder dessen Retter aus dem Abgrunde umarmen; aber da David ohnmächtig war, so widmete er ihm vor Allem seine Aufmerksamkeit. Die Ohnmacht kam offenbar von der Erkältung, Georg ließ ihn daher sogleich einige Tropfen Branntwein verschlucken, wonach er sich erholte, dann legte man ihn auf einen Pelz, entkleidete ihn, rieb seinen ganzen Körper so lange mit Schnee, bis die Haut blutroth wurde, David die Arme und Beine wieder ausreckte, selbst erklärte, daß es keine Gefahr mehr mit ihm habe und die Reise fortzusetzen bat, weil er sich vollkommen im Stande fühle, zu gehen. Aber darein willigte Louise durchaus nicht, setzte ihn neben sich in die Telague, und ein anderer Fuhrmann trat an seine Stelle. Unser Postillon stieg auf eines seiner Pferde, ich neben Iwan auf das Bockbret, und der ganze Zug setzte sich wieder in Bewegung. Der Weg wendete sich links immer an der schroffen Flanke des Berges hin, und rechts erstreckte sich die Schlucht, worein David gefallen war, eine Schlucht, deren Tiefe gar nicht zu ermessen war, weil er wahrscheinlich nicht bis auf ihren untersten Grund hinabgesunken, sondern von irgend einem zufälligen Erd- oder Felsenvorsprung aufgehalten worden war. So that man also am besten, sich so nahe als möglich an die Felswand zu halten, an welche ohne Zweifel der Weg sich lehnte. Dieses Manöver gelang, und wir fuhren so zwei Stunden lang, ohne ein weiteres Ereigniß.

Während dieser zwei Stunden war das Abfallen des Weges sehr merklich, obgleich nicht eigentlich steil; wir waren jetzt bei einer Baumgruppe angekommen, ähnlich der, worunter wir in der ersten Nacht kampirt hatten. Kein Mensch von uns hatte noch etwas genossen, daher beschlossen wir, eine Stunde hier auszuruhen, um die Pferde verschnaufen zu lassen, ein Feuer und ein Frühstück zu genießen. Ohne Zweifel geschah es aus Voraussicht der göttlichen Barmherzigkeit, daß inmitten dieser Schnee- und Eisgefilde solche Harzbäume wachsen müssen, deren grünes Holz augenblicklich brennt. So hatten wir nichts zu thun, als eine Fichte zu fällen, den ungeheuern Schnee von den Aesten abzuschütteln, dann einen prachtvollen Scheiterhaufen zu bauen, um welchen Alle sogleich sich gruppirten und dessen wohlthuende Flamme die Genesung Davids vollendete. Ich war sehr lüstern nach einer dritten Bärentatze, allein wir hatten nicht Zeit genug zur Bereitung des nöthigen Ofens, ich mußte mich daher mit einem Stückchen auf Kohlen gebratenen Fleische begnügen, und fand auch dieses vortrefflich. Wir aßen nichts als Fleisch, das Brod war etwas zu Kostbares, und wir besaßen davon nur noch einige Pfunde. Diese, obschon sehr kurze Ruhe hatte sehr wohlthätig auf die ganze Karavane gewirkt; Menschen und Thiere fühlten sich von neuem Mute beseelt, aber als es an die Abreise gehen sollte, bemerkten wir, daß sich die Räder nicht mehr drehten; während unseres Verweilens waren die Achsen und Buchsen mit einer dicken Eiskruste überzogen worden; wir mußten diese erst mit Hammerschlägen lösen, bevor wir an ein Weiterfahren denken konnten; so ging abermals eine halbe Stunde verloren, und wir kamen vor Mittag nicht von der Stelle.

Ohne irgend einen Unfall fuhren wir drei Stunden lang, und mochten seit unserer ersten Abfahrt wohl 7 Lieues zurückgelegt haben, als wir plötzlich ein furchtbares Krachen vernahmen, dem ein Getöse folgte, wie wenn ein Donnerschlag von Echo zu Echo forttönte. Zu gleicher Zeit fühlten wir das Vorüberziehen eines Wirbelwindes und sahen die ganze Luft durch Schneestaub verdunkelt. Bei diesem Getöse hielt Georg sein Fuhrwerk rasch an, mit dem Ausruf: »eine Lawine!« und Jeder blieb stumm, unbeweglich, voll Erwartung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Theater in Brünn.

Der Herr Direktor Thiel hatte edelmütig am 16. l. M. eine musikalisch-theatralische Akademie zum Besten der Abgebrannten in Müglitz veranstaltet, die durch Mitwirkung ausgezeichneter Gäste, der k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus, der Mad. Fehringer vom k. k. priv. Theater an der Wien, und der Dem. Fux, Sängerin vom k. st. Theater in Linz, das Publikum zur größten Theilnahme einladen sollte. Dem. Enghaus sprach ein Gedicht: Mutterliebe von Gabriel Seidl; Mad. Fehringer gab die Rolle der Frau Krebs in dem Kotzebue'schen Lustspiel »der gerade Weg der beste« und Dem. Fux sang eine Szene und Cavatine aus Fausta von Donizetti. Das Publikum würdigte durch zahlreiches Beifallspenden die Bereitwilligkeit, mit der die genannten Damen sich entschlossen hatten, zur Linderung eines großen Unglücks ihr Scherflein beizutragen. Unter den übrigen Gesangs-Piecen sprach das Trinklied von Staudigl, gesungen von Herrn Draxler, besonders an. — Wir müssen leider berichten, daß das Haus und besonders die Logen an diesem Tage schwach besetzt waren.

Korrespondenz-Nachricht.

Vom Hostein. — Eines der edelsten Bauwerke Mährens, die Kirche am geheiligten Hostein, welche seit dem Jahre 1787 der Zerstörung preisgegeben ward, aber, obwohl ohne Dachwerk und vielfach verwüstet, dennoch der Unbild der Zeiten widerstanden hatte, wird jetzt wieder hergestellt und dem Gottesdienste zurückgegeben. Die Anregung hiezu gab Herr Vincenz Freiherr von Ehrenburg, des fürstl. Hoch- und Erzstiftes zu Olmütz Domherr und Erzpriester zu Holleschau, und der k. k. Hof-Burg-Pfarrer, Herr Ignaz Feigerle in Wien. Im Volke lebte der Glaube unerschütterlich, daß dieß ausgezeichnete Gebäude, das auf einem der reizendsten und geschichtlich denkwürdigsten, durch die schönsten Klange der Poesie und der Andacht geweihten Punkte unseres Vaterlandes steht, wieder einmal in vollem Glanze erstehen werde, und jeder Mährer, der den Glauben des Volkes ehrt, der die historische Bedeutsamkeit des Ortes würdigt, und ein schönes Kunstwerk der Zerstörung entzogen wünscht, wird sich des Entschlusses zur Wiederherstellung desselben freuen und dazu nach Möglichkeit beizutragen suchen.

Die Herstellung geschieht durch wohlthätige Spenden. Ihre Majestät der Kaiser und die Kaiserin haben die ersten reichen Gaben gesandt, und so ein erhabenes Beispiel gegeben, das besonders in der Umgegend die schönste Nachahmung findet. Es werden von allen Seiten Opfergaben sowohl an Geld, als an Material gebracht. Die Gemeinden führen Holz, Kalk ꝛc. unentgeltlich hinauf. Bereits wird das Innere vom Schutt gereinigt und das Presbyterium überdacht. An dem Tage, wo ich den Hostein erstieg, befanden sich unter einer bedeutenden Anzahl von gedungenen Handwerkern und Taglöhnern etwa 20 größtentheils arme Arbeiter, die für den Tag heraufgekommen waren und ihre Hilfe ohne Entgelt anboten, da sie auf diese Weise beizusteuern wünschten. Bei so allgemeinem Wetteifer darf man erwarten, daß in wenigen Jahren sich die Thürme der Kirche wie vor 50 Jahren majestätisch erheben werden. Die große, schöne Kuppel, auf der bereits starke Bäume wuchsen, ist nach sorgfältigen Untersuchungen noch ganz wohl erhalten, und soll mit einem Eisenblechdache überdeckt werden *).

Kunst.

Es hat sich in Leipzig ein Kunstverein gebildet, der bei Eröffnung des neu erworbenen Vereinslokals, eine Reihe von bedeutenden Werken der Kupferstecher-Kunst in historischer Folge und bequemer Uebersicht aufstellt. Die erste Ausstellung beschränkte sich auf die Werke deutscher Künstler, es sollten ihr aber, wenn das Unternehmen Theilnehmer findet — was doch sicher zu erwarten ist — in angemessenen Zwischenräumen ähnliche Ausstellungen aus der italienischen, niederländischen, französischen, englischen Schule u. s. w. folgen. Sämmtliche Blätter sind aus den Sammlungen dortiger Kunstfreunde entnommen. Der allgemein geschätzte Kunsthändler Herr Rudolph Weigel hat nicht nur aus seinen reichen Portefeuillen werthvolle Blätter hiezu beigesteuert, ja er hat auch die Auswahl und geschichtliche Anordnung des Ganzen übernommen, und ein mit seiner bekannten Sachkenntniß darüber abgefaßter Katalog wurde in Druck gelegt. Er enthält 386 Nummern und führt den Titel: Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten aus den Privatsammlungen Leipzigs. Erste Abtheilung: Deutsche Künstler. Leipzig. Breitkopf und Härtl 1841. 8vo. Es dürfte für Kunstfreunde nicht unangenehm sein, jener Blätter zu erwähnen, die von Künstlern aus unserer Nähe herrühren. Ich gebe sie nach der Ordnung des Katalogs: W. Hollar, geb. 1607 zu Prag, † 1677 zu London: Nro. 63, Portrait des Meisters, das Blatt seiner heil. Katharina nach Raphael haltend. Nach J. Meyssens. Nro. 64, die größere Dorfansicht mit Kanal, Booten und Reisenden nach P. Breughel 1649. Nro. 65, die großen Müffe, 1647. Nro. 66, der Hase nach P. Boel 1649. Nro. 67, der Kelch nach A. Mantegna, 1640 — A. W. Böhm, geb. 1769 zu Prag, † 1823 zu Leipzig: Nro. 123, der Apostel Paulus nach E. Sereta. Zu Goschens Prachtausgabe des N. Test. Vor der Schrift. — M. F. Chwatal, geb. 1736 zu Niemtschitz im Prerauer Kreise in Mähren, † 1808 zu St. Petersburg: Nro. 281, der Knabe mit dem Schwan, 1793. Aus der Folge der Wild Animal Studies von 8 Bl.

F. L. J. Rektorzik, geb. 1793 in Brünn, lebt in Brünn, 358: Die Schafherde bei den großen Felsen 1822. Aetzdruck. Das vollständige Werk dieses kunstgeschickten Liebhabers (s. Rudolph Weigels Kunstkatalog. Leipzig 1841), bestehend in 65 Blättern malerisch radirter und fleißig vollendeter Landschaften mit Staffagen und Viehstücken, wird für 25 Thaler ein Exemplar angeboten!

Ohne den gewiß gediegenen Kenntnissen im Fache des Leipziger Kunstvereines nahe zu treten, befremdet es mich doch, daß in seiner so rühmenswerthen Ausstellung Blätter von Quirin Mark, geb. zu Littau in Mähren, und Joseph Armann, geb. zu Bünn — mangeln. Ich zeige auf des Erstern Meisterwerk: Ein Alter, der eine Schöne mit seinen Reichthümern zu bestechen sucht, nach Braun in Fol. Die Werke des Letztern: das Bildniß des kaiserl. Leibarztes, van Swieten aus der Folge der Portraits zu Hormayers Geschichte der Stadt Wien. 4to dann auf die heil. Justina nach Pordenone in 4to in dem Kupferwerke Siegismund Edlen von Pergers »die k. k. Bildergallerie im Belvedere zu Wien.«

E.. H...k.

*) In Wolny's Mähren, Prerauer Kreis, S. 78, findet man eine Beschreibung der Kirche.

Redakteur: J. Ohéral — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 22. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 58.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den

Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Fortsetzung).

Schon nach einigen Augenblicken schwieg das Getöse, die Luft hellte sich auf und die Windhose setzte ihren Weg weiter fort, über den Schnee hinfegend und zwei Fichten, die 500 Fuß unter uns auf einem Felsen standen, umstürzend. Alle Fuhrleute stießen ein Freudengeschrei aus, denn wären wir nur eine halbe Werst Weges weiter vorwärts gewesen, so würden wir entweder von der Windhose fortgerissen oder von der Lawine verschüttet worden sein; in der That fanden wir auch nach Zurücklegung einer halben Werst den Weg mit einem Schneeberge bedeckt. Dieses Hinderniß kam uns nicht mehr unvermutet, denn gleich beim ersten Erscheinen der Windhose hatte Georg die Besorgniß ausgesprochen, daß sie uns eine solche Spur ihres Zuges zurücklassen würde. Da indessen diese Schneemasse ganz leicht und staubähnlich war, so machten wir den Versuch, hindurch zu kommen, und trieben die Pferde lustig an, allein die Thiere prallten davor zurück, wie wenn man sie gegen eine Mauer treibt; wir spornten sie mit unsern Lanzenspitzen vorwärts, aber sie bäumten sich hoch auf, fielen dann mit den Vorderfüßen in diesen Schnee, wurden ganz wütend und fuhren rückwärts, weil der Schnee ihnen in die Augen und Nasenlöcher kam. Hiernach erschien uns eine Durchfahrt unmöglich, wir mußten uns erst eine Bahn brechen. Drei Fuhrleute stiegen auf den höchsten Wagen, und ein vierter schwang sich auf ihre Schultern, um das ganze Hinderniß überblicken zu können. Die Lawine mochte ungefähr 20 Fuß dick liegen, mithin war das Uebel minder groß, als wir es anfänglich vermutet hatten, und wir konnten, wenn wir uns Alle daran machten, binnen zwei bis drei Stunden einen Weg zu Stande bringen. Der Himmel war so schwer verhüllt, daß die Nacht schon schnell und drohend heranrückte, obgleich wir noch nicht 4 Uhr Nachmittags hatten. Dießmal fanden wir nicht einmal die nöthige Zeit zur Aufschlagung unseres elenden Zeltes, und besaßen überdieß kein Mittel, Feuer anzumachen, weil wir, so weit das Auge reichte, keinen Baum bemerkten. Deßhalb machten wir auf der Stelle Halt, stellten unsere Wagen in einem Halbkreise auf, dessen Sehne die Lawine bildete, und sperrten in diesen Halbkreis sämmtliche Pferde und die Telague ein. Alle diese Vorsichtsmaßregeln wurden gegen die Wölfe getroffen, die man in Ermangelung eines Feuers unmöglich in gehöriger Entfernung zu halten vermochte. Kaum waren wir mit diesen Vorbereitungen zu Ende gekommen, so sahen wir uns von völliger Finsterniß umgeben. An ein Abendessen zu denken, war kein Mittel vorhanden; indessen speisten unsere Fuhrleute tüchtige Stücke von dem Bärenfleische, das ihnen roh eben so gut zu schmecken schien, wie gekocht. Wie groß auch mein Hunger sein mochte, so konnte ich doch meinen Ekel vor dem rohen Fleische nicht überwinden, theilte also ein Stück Brod mit Louise, und bot nun den Leuten meine letzte Flasche Branntwein an; aber Georg schlug sie Namens aller seiner Kameraden aus, und bemerkte, daß man diese Stärkung für die Arbeiter aufheben sollte. Nun erinnerte mich Louise mit ihrer gewöhnlichen Geistesgegenwart, daß ich dem Iwan beim Umpacken befohlen habe, die beiden Laternen von der Berline in unsere Telague zu thun. Ich rief ihn sogleich herbei, fragte, ob er diesen Befehl vollzogen habe, und hörte zu meiner Freude, daß beide Laternen im Koffer seien. Sogleich holte ich sie hervor, und fand die Kerzen darin ganz und wohl behalten. Sämmtliche Fuhrleute begrüßten diese Nachricht mit einem Freuden-

geschrei, denn wir hatten dadurch zwar kein Feuer erhalten, um die Raubthiere abzuhalten, aber doch wenigstens Licht genug, um von ihnen nicht überrascht und beschlichen zu werden. Wir pflanzten die beiden Laternen auf zwei hohe Stangen, steckten diese fest in den Schnee und überzeugten uns zu allgemeiner Zufriedenheit, daß bei dem natürlichen Glanze des Schnees der an sich schwache Lichtschimmer hinlänglich Helle verbreitete, um 50 Schritte weit ringsumher Alles sehen zu können. Wir waren im Ganzen zehn Männer; zwei stellten sich als Schildwachen auf die Wagen, acht machten sich an die Arbeit des Bahnbrechens. Seit 2 Uhr Nachmittags war die Kälte wieder heftig geworden, so daß der Schnee schon fest genug zu einer Durchgrabung sich zeigte und doch noch nicht so kompakt war, um diese Arbeit so beschwerlich zu machen, wie sie es wohl zwei Tage später geworden sein würde. Ich hatte die Theilnahme an der Arbeit vorgezogen, weil ich bei der rastlosen Bewegung weniger von der Kälte zu leiden hoffte.

Drei bis vier Stunden lang arbeiteten wir ungestört, und dann that mein von Georg so weislich aufgesparter Branntwein wahre Wunder. Aber gegen 11 Uhr ertönte plötzlich ein so anhaltendes und nahes Geheul, daß wir Alle zu arbeiten aufhörten, und zu gleicher Zeit vernahmen wir Georgs Stimme, der, als Schildwache auf dem Wagen geblieben, uns zusammenrief. Drei Viertheile der Arbeit waren gethan, wir eilten aber von dannen nach unsern Wagen und stiegen auf dieselben. Schon seit länger als einer Stunde erblickten wir ein Dutzend Wölfe, die, vom Laternenschimmer abgehalten, nicht näher zu kommen wagten, aber wie Gespenster längs der Lichtgrenze umherschlichen, in der Finsterniß sich verloren und dann plötzlich wieder zum Vorschein kamen. Endlich war eines dieser Thiere ganz nahe gekommen, und Georg hatte aus dessen Geheul verstanden, daß es noch näher sich heranwagen würde, und daher uns zusammengerufen. Ich gestehe gern, daß ich beim ersten Anblick dieser Ungeheuer, welche wenigstens noch einmal so groß als die europäischen Wölfe zu sein schienen, ein bedentende Unruhe verspürte. Indessen mußte man ihnen die Stirn bieten; ich überzeugte mich daher vor Allem von der gehörigen Zurichtung der Batterien an meinem Karabiner, den ich in der Hand hielt, und an meinen Pistolen, die im Gürtel staken. Alles war in bester Ordnung, dennoch fühlte ich, trotz der schneidenden Kälte, heißen Schweiß auf meinem Gesichte. Unsere acht Wachen bildeten, wie gesagt, einen Halbkreis, worein die Pferde und die Telague mit Louisen gebracht worden; dieser Raum war einerseits durch die mehr als 80 Fuß hohe senkrechte Bergwand und andererseits durch die einem natürlichen Walle ähnliche Lawine gedeckt. Die Linie der Wagen selbst befand sich gleich den Zinnen einer Stadtmauer besetzt; jeder Mann auf derselben hatte seine Pike, sein Beil und sein Messer; Iwan und ich hatten jeder einen Karabiner und ein Paar Pistolen. In diesem Zustande blieben wir ungefähr eine halbe Stunde, von beiden Seiten mit Messung unserer Kräfte beschäftigt. Die Wölfe wagten sich zuweilen, als wollten sie sich selbst ermutigen, auf die lichte Stelle herein, aber stets mit sichtbarem Zaudern und Bedenken. Diese Taktik war von ihrer Seite eine große Ungeschicklichkeit, denn sie machte uns mit der Gefahr vertraut; bei mir war an die Stelle des ersten Schreckens eine Art von Fieber getreten, und ich war einer Lage sehr überdrüssig, welche ringsum Gefahr zeigte, ohne noch ein Kampf geworden zu sein. Endlich schlich ein Wolf so nahe heran, daß ich Georg fragte, ob es nicht dienlich sei, ihm eine Kugel in den Leib zu jagen. »Ja, wenn Sie gewiß sind, ihn augenblicklich zu tödten.« — Warum? »Weil, wenn Sie ihn im Feuer tödten, seine Kameraden ihn auffressen werden, gleich den Hunden in einem Stalle; aber,« murmelte er zwischen den Zähnen, »haben sie einmal Blut gekostet, so werden sie auch wild wie die Teufel.« — Wahrlich, die Bestie macht mir das Spiel so leicht, daß ich des Schusses gewiß bin. — »So schießen Sie zu, denn einmal muß doch die ganze Geschichte, so oder so, ein Ende nehmen.« Er hatte noch nicht ausgeredet, als schon mein Karabiner knallte und der Wolf auf dem Schnee sich krümmte. In demselben Augenblicke stürzten auch, wie Georg es prophezeit hatte, 5 bis 6 Wölfe, welche wir bisher nur gleich Schatten, erblickt hatten, in den Lichtkreis herein, packten den Todten, schleppten ihn mit sich in die Finsterniß fort, und dieß Alles schneller, als man es erzählen kann. Aber obschon alle Wölfe nun aus unserem Gesichtskreise waren, so überzeugte uns doch das wilde Geheul von ihrer Gegenwart, und dieses Geheul verstärkte sich so, daß wir an der Vermehrung unserer

Feinde nicht mehr zweifeln konnten. In der That war es eigentlich nur ein Zusammenrufen, und alle auf zwei Meilen in die Runde lebenden Wölfe standen uns jetzt vereint gegenüber; endlich schwieg das Geheul. Georg rief mir zu: »Hören Sie unsere Pferde?« Was treiben sie? — »Sie stampfen und wiehern, ein Zeichen, daß wir auf der Hut sein sollen.« — Da sie nicht mehr heulen, so glaubte ich, sie seien fort. — »Nein, sie haben ihren Fraß geendigt, und belecken sich. Holla; da sind sie, aufgepaßt!« In der That sprangen 8 bis 10 Wölfe, die in der Dunkelheit so groß wie Esel aussahen, in den Lichtkreis, und dann ohne Zögern und Geheul gerade auf uns zu, nicht etwa unter den Wagen hinweg, sondern auf dieselben.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

(Theater.) Die Fortsetzung der Gastspiele der Dem. *Enghaus* brachte uns das Schauspiel: *Der Fabrikant*, wie der Theaterzettel meldete, »ein *beliebtes Repertoirstück des k. k. Hofburgtheaters*.« Wahrscheinlich will der Theaterzettel damit sagen, das Stück habe in Wien gefallen, folglich müsse es auch hier ansprechen. Da ist der gute Zettel nun freilich wieder einmal in einem krassen Irrthum; denn abgesehen davon, daß ein Theaterstück bei den meist vortrefflichen Mitteln, mit welchen es auf jener Bühne zur Darstellung kömmt, leichter Beifall erlangen könnte, als irgend sonst wo, ward diesem Schauspiel nicht einmal die vom Theaterzettel austrompetete günstige Aufnahme, und insbesondere haben die Journale ihr Mißfallen unumwunden genug ausgesprochen. Auch ich habe damals schon diesen Urtheilen, und keineswegs aus Collegialität beigepflichtet, und ich will nur gestehen, daß, ehe ich noch zu dem Stücke selbst komme, zwei Umstände mich gegen dasselbe ganz und gar einnehmen: einmal, daß es von einem Franzosen geschrieben, und dann daß es von einem Schauspieler bearbeitet worden.

Mit Ausnahme weniger Werke der Matadore der französischen Dramatiker, weht durch ihre Produkte, vorzüglich aber durch jene, deren Stoff dem *sozialen* Leben entnommen wurde, eine schauerliche Monotonie, eine quälende Einförmigkeit. Fast immer ist es ein *delikates eheliches Verhältniß*, eine *vermeintliche Untreue*, eine *frühere Liebschaft*, die den Vorwand für zwei oder drei Akte bildet, um zum Schluße in's natürliche, weil einzig mögliche, bürgerliche Gleis zurückgeführt zu werden. Das Ganze erinnert an ein noli me tangere, das keine feste, ernsthafte Berührung gestattet, und daher kömmt es, daß wir dasselbe immer wohl in *anderen* Lagen, und von *anderen* Seiten angeschaut, aber doch nur immer *dasselbe* zu sehen bekommen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in einem Societäts-Verhältniß der Franzosen. Das französische Mädchen nämlich erscheint gar nicht in der Gesellschaft. Den Kinderschuhen entwachsen, wird das Mädchen der Pension übergeben — die Erziehung im elterlichen Hause ist ein äußerst seltener Fall — welche sie nur verläßt, um an der Seite ihres Gatten in die Welt zu treten. Jetzt erst findet sie sich in Verhältnissen und Beziehungen, die sie ganz in Anspruch annehmen, — jetzt auch ergibt sie sich allen den Genüßen, die so lange ihre Fantasie beschäftigten, und was Wunder, wenn sie auch auf Irrgänge geräth, die vielleicht wären vermieden worden, wenn man sie derlei Ereignisse ruhiger zu betrachten früher gewöhnt hätte. Diese Verirrungen, als die Ergebnisse einer verkehrten Einrichtung ihres gesellschaftlichen Lebens, müssen die Franzosen nothwendig auf das Theater bringen, wenn sie ihren Gegenstand dem Jetzt entnehmen; der Bearbeiter aber, wenn denn doch schon die französische Bühne ausgebeutet werden soll, sollte gerade diesen Vorwurf vermeiden; daß das aber nicht geschieht, zeigt eine Musterung der bisher *beliebten Repertoirstücke*.

Es ist bemerkenswerth, daß wir die Verpflanzung solcher Dramen meistens Federn verdanken, die mit dem Theater selbst in unmittelbarer Berührung stehen. Intendanten, Regisseure und Schauspieler finden in solchen Arbeiten wohlfeile Gelegenheit, Honorar und Namen zu erlangen; leider aber laboriren die meisten Produkte, die von Schauspielern herrühren, an denselben Haupt- und General-Mängeln: sie bringen nämlich statt der *Charaktere* — *Rollen*, und zeigen statt *Bühnenkenntniß* — *Bühneneffekt*. Das muß man freilich wieder natürlich finden, wenn man bedenkt, wie der Schauspieler schon während der Arbeit überlegt, welche Situationen ihm bisher immer am Lohnendsten waren, welche Redeweise seinem Organ am meisten zu statten kömmt, und wie die fortwährende Beschäftigung auf und mit den Bretern ihn nothwendig zu der Erfahrung bringen muß, was beim großen Publikum den bedeutendsten Anklang findet, oder wie es in der Kunstsprache heißt — *was am meisten packt*.

Wenn aber bei solcher Vermischung des französischen Grundgebrechens mit der deutschen Ueberkleidung voll unechten Schimmers dieser »Fabrikant« dennoch einen gewissen Succeß hat, so erklärt sich dieß aus dem Umstande, daß das Stück der *sentimentalen Zwittergattung* angehört, und wie laut auch die ersten Geister gegen diese Comödie larmoyante sich ausgesprochen haben, wie oft auch schon erwähnt wurde, daß nur die *Hütte* und der *Palast* poetisch seien, nicht aber das *Wohnhaus* mit seiner *bürgerlichen Beschränkung*, mit seiner *nützlichen Einrichtung*, ist dennoch diese Tragikomödie nicht auszurotten, sie besteht und besteht — sei es, daß sich das Publikum in diese aufgeputzte Jämmerlichkeit leichter findet, oder daß die Schauspieler, weil sie darin gar keine poetische Erhebung zeigen dürfen, sich lieber damit beschäftigen — unter gewissen Begünstigungen. Ich bin nicht geneigt, die Polemik gegen dieses Mittelding von Fleisch und Fisch zu vermehren, um so weniger, als sich dasselbe gewissermaßen zum *Nationaldrama der Deutschen* zu gestalten scheint, und so werden sich denn diese würdigen Figuren — diese Strumpfwirker, Baumwollspinner, thörichte Weiber — in solchen würdigen Verhältnissen — als Fallissements, Geldverlegenheiten und Rettungen gewiß auch in der Zukunft breit machen.

Ist diese übertünchte und gefirnißte Prosa, diese aufgeputzte Alltäglichkeit überhaupt das Merkmal der Produkte, welche in diesen sentimentalen Kram passen, so scheint sich dieser »*Fabrikant*« noch insbesondere zur Aufgabe gestellt zu haben, alle Poesie geradezu todt zu schlagen; dieß wenigstens liegt in dem Verhältniß des Malers *Lambert* zum Strumpfwirker *Cantal*. — Ich kenne das französische Original nicht, und weiß nicht, auf welche Weise diese beiden Figuren dort eingeführt sind; je mehr ich mir aber was sie sagen und thun zergliedere, desto klarer wird mir, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt ganz von Erfindung des Herrn Devrient seien. Lambert ist nämlich ein *Zerrissener* und der

Strumpfwirker sein praktisches Gegengewicht — eine Art von Antonio zu einem solchen Tasso! Es hat seine Schwierigkeit, sich für Lambert und gegen den Strumpfwirker zu erklären; denn leicht kömmt der Leser auf die Vermutung, ich spreche pro aris et focis, und nur der alte Aberglaube bestimme mich dazu, meinem nahen Tode entgegen sehen zu müssen, weil ich mein leibhaftiges Konterfei erschaute.

Zerrissene! Weltschmerz! Das Publikum, das von den Journalen nur den Spaß und nicht das Ernste lernt, hat sich bald gewöhnt, diese Bezeichnungen mit Spott und Hohn zu gebrauchen; aber verdienen die Armen, die man so nennt, die bald von einer Zeitkrankheit und bald von jenem Zwiespalt ergriffen sind, der seit jeher die höher Strebenden überfiel — verdient der verwegene Geistreichthum, der Ideale zu verwirklichen sucht, wirklich nichts Anderes, als Hohn? Ja, war es nicht eigentlich dieser Hohn, diese überall entgegentretende nackte Prosa, welche jenen Schmerz in den Befähigten hervorrief? Die Griechen hatten keine Zerrissenen; warum nicht? Weil keinem Strumpfwirker aus Athen oder Theben einfiel, dem Künstler entgegen zu treten und zu sagen: »Du taugst uns Nichts! Du bist kein Zinngießer, bist kein Posamentierer, ja nicht einmal Chokolademacher bist Du; Du bist nur eine Künstlernatur, man soll aber keine Künstlernatur sein, sondern ein Zinngießer u. s. w.« — Ja, ich getraute mich eine Geschichte der Zerrissenen zu schreiben, die klar beweisen sollte, daß die Zerrissenen keineswegs die Polypen sind, die sich selbst fort erzeugen und ergänzen, und daß eben diese philosophirenden Strumpfwirker es waren, die jenen Zwiespalt in ihnen hervorgerufen. Und wer tritt auch diesem Maler Lambert als echter Mann, wie ihn das Leben braucht, entgegen? Herr Cantal, der Strumpfwirker, der da glaubt, man habe das Leben verwirkt, wenn man es nicht verwirkt, der für Nichts empfindet, als für eine Spinnmaschine, und edelmütig sich zu Havelins Kompagnon erklärt, wie er von dessen Erfindung hört, die ihn zum Millionär machen kann. Wäre ich der Maler Lambert gewesen, ich hätte ungefähr gesprochen wie folgt: »Vortrefflicher Strumpfwirker! Außerordentlicher Nachtjacken-Fabrikant! Sie reden wie der Blinde von der Farbe. Warum verwerfen Sie nicht auch den Edelstein, weil man mit ihm nicht Häuser bauen und nicht Straßen pflastern kann? Bleibe Jeder in seinem Element u. s. w.« Statt dessen aber verspricht Lambert Besserung, und wir wollen lieber denken, daß Herrn Devrient dieser Schluß für das Theater nöthig wurde, weil er zu spät einsah, der Zerrissene sei keine dramatische Figur, als daß wir in demselben eine Tendenz finden, die uns des Verfassers eigene Künstlernatur verdächtigen müßte; wir wollen lieber denken, daß es sich um einen Schluß überhaupt handelte, als um einen solchen, der den Fabrikanten, nachdem er lange genug Parodie des Tasso war, zum Fest der Handwerker macht, in welchem der Sieg der Gemeinheit vollständig wird.

Dem. Enghaus als Eugenie erhielt stürmischen Beifall, und mit Recht; sollen solche Figuren schon auf den Bretern erscheinen, so dürfen sie es nur in diesem Gewande, das hier das zu Grelle verdeckt, dort das Leere hinter einem schönen Faltenwurfe verbirgt und das Fehlerhafte der ganzen Gestalt durch glänzende Ueberkleidung vergessen macht. Künstlerinnen, wie Dem. Enghaus, ergänzen bei Darstellung solcher lustiger Gebilde den Poeten, indem sie durch das Spiel Motive hineinlegen, wo sie in der Dichtung fehlen und so die schwankenden Schatten mit Blut und Leben überkleiden; daher das stumme Spiel in einigen Szenen, z. B. am Schluß des zweiten Aktes; im dritten in jener mit Heinrich, mit dem Maler — der vielen Einzelnheiten gar nicht zu gedenken, welche die ganze Leistung zu einer wahrhaft meisterlichen machen. — Wir wollen dießmal auch Dem. Höfer erwähnen, um ihr zu rathen, anständiger auf der Bühne zu sprechen, nicht so hastig jede Rede zu überwerfen, sich ruhiger zu betragen und das Schlenkern mit Händen und Füßen abzulegen; Dem. Höfer ist vielleicht nicht ganz ohne Anlage für das Komische, aber vor Allem müssen diese Uebelstände, die theils aus Befangenheit, theils aus übler Gewohnheit entstanden, beseitigt werden. —a—

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. Der Pianist Leopold Balzar, ehemaliger Zögling des Prager Blinden-Institutes, welcher uns schon im vorigen Jahre durch seine Kunstfertigkeit erfreute, gab auch heuer am 17. Juli im Kasino-Lokale ein Concert. Er spielte ein »Andante« für das Pianoforte von Thalberg, und eines von C. Pirkhert; das Schubert'sche Lied: »Lob der Thränen«, arrangirt von Liszt; »Wenn ich ein Vöglein wär«, Etude von A. Henselt; »Aufforderung zum Tanze« von C. M. v. Weber, und endlich eine große Fantasie über das englische Volkslied »God save the King« von Thalberg. Als das hervorstechendste und bei seinem Zustande wahrhaft staunenswerthe Moment in seinem Spiele stellt sich eine hohe technische Fertigkeit dar, deren Erlangung der beste Bürge von dem unermüdlichen Fleiße des Concertgebers sein dürfte. Nicht minder lobenswerth ist der Ausdruck, den er seinem Spiele zu geben sich bemüht. Als Resultat zeigt sich bei diesem jungen Pianisten ein allseitiger rühmlicher Fortschritt auf seinem Instrumente. Die zur Ausfüllung der Pausen vorgetragenen Gesangstücke »Tief d'runten«, Gedicht von J. N. Vogl, Musik von A. Müller, und »Der Alpenjäger« Lied von Schubert, wurden beifällig aufgenommen. Nur Eins ist zu wünschen, daß nämlich der Besuch des Concertes so zahlreich gewesen wäre, als der Beifall einstimmig und ehrend war, den Herr Balzar erhielt. — L.

Bystřic unter'm Hostein — (Mädchenschule). Der hochwürdige Herr Kooperator Franz Potěšil hat in diesem Städtchen vor 3 Jahren eine Mädchenschule gegründet, welche bereits die schönsten Früchte trägt. Nach den gewöhnlichen Schulstunden versammeln sich die Mädchen und erhalten Unterricht in allen weiblichen Arbeiten, als Nähen, Stricken, Sticken rc. Wie wohlthätig eine solche Anstalt für die Haushaltungen auf dem Lande sein muß, sieht Jedermann ein, der da weiß, daß besonders die Kinder armer Eltern nur äußerst selten Gelegenheit finden, sich in Näharbeiten u. dergl. zu vervollkommnen, und Herr Potěšil erwirbt sich ein um so größeres Verdienst, als er durch zwei Jahre die Kosten der Anstalt, welche jetzt der Herr Pfarrer von Bystřic, Bernhard Reger, trägt, aus Eigenem bestritten hat. Das hochwürdige Konsistorium von Olmütz hat seine dießfälligen Bemühungen lobend anerkannt.

Verschiedenes.

— Es hilft jedenfalls. Der Herzog von Marlborough war krank. Seine sehr herrische und böse Gemalin drang in ihn, eine von ihr angegebene Medizin zu nehmen, und sagte endlich heftig: »Ich will mich hängen lassen, wenn sie nicht hilft!« — »Nehmen Sie geschwind!« sagte hierauf Dr. Garth, des Herzogs Arzt; »die Medizin hilft sicher auf die eine oder die andere Art!« —

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 26. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 59.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ueber den Ural oder die Reise nach Sibirien.

(Schluß.)

Der Angriff erfolgte pfeilschnell, wie ein Gedanke, und kaum hatte ich ihn bemerkt, so waren wir schon im Handgemenge; aber, geschah es nun aus Zufall, oder weil sie sahen, woher der Schuß gekommen, keiner griff meinen Wagen an, und so konnte ich, ohne unmittelbaren Antheil an dem Kampfe, ihn beinahe bequem betrachten. Rechts wurde der von Georg vertheidigte Wagen gleichzeitig von drei Wölfen angegriffen; einer wurde beim ersten Anrennen von der Lanze des Alten hingestreckt, den zweiten schoß ich mit meinem Karabiner nieder, und nach dem dritten sah ich mich nicht weiter um, da Georg bereits sein Beil über ihm schwang, sondern wendete mich links nach dem Wagen Davids. Hier war der Ausgang etwas bedenklicher, obgleich nur zwei Wölfe stürmten, da David, wie man sich erinnert, an der linken Schulter verwundet war. Er hatte wohl einen der Wölfe mit der Lanze durchstochen, aber wahrscheinlich keinen tödtlichen Fleck getroffen, denn der Wolf packte den Schaft mit den Zähnen, zerbrach ihn, und der arme David hielt nichts mehr als einen Stock in der Hand, während in demselben Augenblick der andere Wolf an dem Schnurwerke heraufkletterte. Bevor David sein Messer ziehen konnte, sprang ich auf seinen Wagen hinüber und zerschmetterte dem Unthiere den Schädel mit einer Pistolenkugel; der andere Wolf wälzte sich noch mit wüthendem Gebrülle auf dem Schnee herum, und biß grimmig in den 6 bis 8 Zoll aus der Wunde hervorragenden Lanzenstiel, ohne ihn herausreißen zu können. Zu derselben Zeit that Iwan Wunder; ich hatte einen Karabiner- und zwei Pistolenschüsse gehört und mich überzeugt, daß der Feind am äußersten linken Flügel eben so kräftig empfangen worden, wie links und rechts von mir. In der That durchflogen jetzt vier Wölfe den Lichtkreis, aber dießmal auf der Flucht, und zugleich, o Wunder! erhoben sich zwei oder drei der todtgeglaubten Thiere auf ihre Vordertatzen, folgten, sich fortschleppend und große Schweißspuren hinter sich lassend, ihren Kameraden, und verschwanden mit diesen, so daß nur drei Leichen auf dem Platze blieben. Ich wendete mich gegen Georg, vor dessen Wagen noch zwei Wölfe lagen, der, den er mit der Lanze erstochen, und der, welchen ich erschossen hatte. »Laden Sie schnell, ich kenne die Geschichte von Alters her, so wohlfeilen Kaufes werden wir nicht loskommen!« Wie, fragte ich während des Ladens, Ihr glaubt, daß wir von diesen Feinden noch nicht befreit seien? »Hören Sie nur zu, jetzt rufen sie sich zusammen, und dort, — sehen Sie nur,« und er streckte die Hand nach dem Horizont aus. In der That antwortete dem nahen Geheule ein fernes, vielfaches Geheul, woraus wir erkannten, daß der alte Führer Recht gehabt, und dieser erste Kampf nur ein Vorpostengefecht gewesen.

In diesem Augenblick wendete ich mich um, und erblickte gleich zwei glühenden Kohlen die beiden Augen eines Wolfes, der von dem Gipfel der Lawine herab mitten in unser Gehege eindrang. Ich nahm ihn auf das Korn, aber im Augenblick als der Schuß losging, stürzte er sich mitten unter die Pferde und fiel, an dem Hals des einen festgebissen, mit diesem zusammen. Zu gleicher Zeit ließen sich zwei oder drei unserer Gefährten von ihren Wagen hinab, aber sogleich ertönte die Stimme des alten Georg: »Nur ein Wolf ist da, also bedarf es auch nur eines Mannes — alle Andern wieder auf ihren Posten!« Mir aber rief er zu: »Laden Sie schnell, und schießen Sie nicht, außer wenn Sie des Tref-

fens sicher sind!« Zwei Mann kletterten wieder auf die Wagen, und der dritte rutschte, mit dem Bauche am Boden und seinem langen Messer in der Hand, zwischen den Beinen der Pferde fort, welche vor Schreck zitterten, oder wie wahnsinnig gegen die Wand anstürmten. Nach einem Augenblick sah ich eine Klinge blitzen, die augenblicklich wieder verschwand; nun ließ der Wolf das Pferd los, welches ganz blutig auf seinen Hinterfüßen sich bäumte, während man am Boden eine ungestaltete Masse sich herumwälzen sah, ohne Mann und Wolf von einander unterscheiden zu können; es war ein gräßlicher Anblick. Nach einigen Augenblicken stand der Mann auf, ein allgemeiner Schrei der Freude machte unserer Todesangst Luft. »David,« sagte der Kämpfer sich schüttelnd, »komm« und hilf mir den Gast wegtragen, denn, so lange er dort liegt, ist mit den Pferden nichts zu machen. David stieg hinab, schleppte den Wolf bis zum Wagen seines Vaters, hob ihn mit dessen Hilfe empor, und Georg ergriff ihn an den Hinterläufen wie einen Hasen, zog ihn an sich heran und schleuderte ihn auf die beiden Wolfsleichen außerhalb des Kreises. Hierauf wendete er sich an den Fuhrmann, der sich am Boden gesetzt hatte, während David wieder den Wagen bestieg. »Nun, Nikolaus, steigst Du nicht wieder an Deinen Posten herauf?« — »»Nein, Vater Georg,«« antwortete der Fuhrmann kopfschüttelnd, »»ich habe genug.«« — »Seid Ihr denn verwundet?« rief Louise, halb aus ihrer Telague hervorkommend. — »»Das kann ich Euch nicht sagen, mein gutes Dämchen, nur so viel weiß ich, daß ich meinen Theil dahin habe.«« — »Eugen! Eugen!« rief Louise, »kommen Sie doch, helfen Sie mir den armen Mann verbinden, er verblutet sich ja.« Ich reichte Georg meinen Karabiner, sprang vom Wagen hinab, und eilte zu dem Verwundeten. In der That war ein Theil seines Kinnbackens abgebissen, und das Blut strömte aus einer großen Wunde am Halse. Einen Augenblick besorgte ich, die Pulsader könnte durchgebissen sein, und legte eine Hand voll Schnee auf die Wunde, ohne selbst zu wissen, ob ich damit recht oder unrecht gethan. Von der Kälte durchschauert, stieß der Arme einen Schrei aus und wurde ohnmächtig; ich hielt ihn für todt. »O mein Gott!« schrie Louise, »verzeihe mir, denn ich bin Schuld an diesem Unglück.« — »Herauf! herauf, Excellenz!« rief Georg, »da kommen die Wölfe!« Ich überließ den Verwundeten Louisens Pflege, und erstieg schnell meinen Wagen. Dießmal konnte ich das Detail des Kampfes nicht beobachten, denn ich hatte genug mit mir selbst zu thun, ohne mich um Andere bekümmern zu können. Wir wurden von wenigstens 20 Wölfen zugleich angegriffen; nachdem ich auch meine beiden Pistolen Leib an Leib abgeschossen, ergriff ich ein Beil, welches Georg mir reichte, und steckte die nun nutzlosen Pistolen wieder in den Gürtel, um völlig freie Hand für diese neue Waffe zu haben. Der Kampf dauerte wohl eine Viertelstunde, und wer ihn hätte mit ansehen können, würde darin gewiß eines der schaudervollsten Schauspiele erblickt haben. Endlich hörte ich nach Verfluß einer Viertelstunde einen Siegesschrei durch unsere ganze Linie. Ich machte meine letzte Anstrengung: ein Wolf klammerte sich an das Schnurwerk meines Wagens, um zu mir herauf zu kommen, ich hieb ihn mit dem Beile über den Schädel und versetzte ihm, obgleich das Eisen abgleitete, eine so tiefe Wunde in die Schulter, daß er rückwärts zusammenstürzte. Nun sahen wir, wie früher, die Wölfe den Rückzug antreten, heulend über den lichten Plaz fliehen, dann in der Finsterniß verschwinden, aber dießmal um nicht wiederzukehren. Hierauf warf Jeder von uns schweigend und zagend einen Blick ringsumher: drei unserer Leute waren mehr oder minder verwundet, und 8 Wolfsleichen lagen umher; offenbar wurde es uns, daß wir ohne die glückliche Hilfe der Laternen, wodurch das Schlachtfeld beleuchtet wurde, unfehlbar überrascht und zerrissen worden wären.

Ein Wirthshaus — Die Ebene von Sibirien.

Die überstandene Gefahr zeigte uns noch dringender die Nothwendigkeit, so schnell als möglich die Ebene zu gewinnen. Wer konnte die neuen Gefahren vorhersehen, wenn wir noch eine Nacht in den Gebirgen zubringen mußten? Deßhalb postirten wir unsere Verwundeten nach gehörigem Verband als Schildwachen auf die Wagen, denn es wäre unvorsichtig gewesen, nicht auf der Hut zu bleiben, obschon das mehr und mehr sich entfernende Geheul die entscheidende Flucht und unsere Befreiung von dem Feinde verkündete. Nach Ergreifung dieser Vorsichtsmaßregel machten wir uns wieder eifrig an das Durchgraben des Schnees, und kamen damit bei Anbruch des Tages zu Ende. Nun ertheilte Georg den Befehl zum Anspannen. Vier unserer Fuhrleute

übernahmen dieß, während vier andere die todten Wölfe abstreiften, da die Pelze in dieser Jahreszeit einigen Werth hatten; aber im Augenblick der Abfahrt bemerkte man, daß das von dem Wolfe angefallene Pferd zu schwer verwundet sei, um ferner Dienste zu leisten oder uns nur folgen zu können; demnach bat mich sein Herr um eine meiner Pistolen, führte das Thier bei Seite und schoß es durch den Kopf. Nach dieser Hinrichtung brachen wir schweigend und traurig auf. Nikolaus war noch immer in einem beinahe verzweifelten Zustande, und Louise, die ihn in ihren besondern Schutz genommen, hatte ihn auch in ihren Schlitten bringen lassen; die andern Verwundeten lagen auf ihren Wagen, und wir Uebrige wandelten zu Fuß neben unseren Gespannen.

Nach ungefähr 4 Stunden einer Fahrt, wobei die Wagen in Abgründe zu stürzen zwanzig Mal bedroht waren, gelangten wir an ein kleines Gehölz, zur größten Freude der Fuhrleute, weil es nur 3 bis 4 Lieues vom ersten Dorfe an der asiatischen Seite des Ural-Abhanges liegt. Da das Bedürfniß des Ausruhens allgemein gefühlt wurde, befahl Georg, Halt zu machen. Jeder legte Hand an das Werk, sogar die Verwundeten; binnen 10 Minuten waren die Pferde ausgespannt, 3 oder 4 Fichten gefällt und ein großes Feuer angezündet. Auch dießmal mußte das Bärenfleisch wieder zu unserer Mahlzeit das Beste beitragen, und da es uns nicht an Glut zum Braten mangelte, so aß alle Welt davon, sogar Louise. — Weil Jedermann die Lust fühlte, eiligst aus diesen verwünschten Bergen fortzukommen, setzten wir uns wieder in Bewegung, sobald wir gegessen hatten und die Pferde abgefüttert waren. Nach anderthalbstündiger Fahrt erblickten wir bei der Wendung um einen Hügel mehre Rauchsäulen, welche aus dem Boden emporzusteigen schienen; dieß war das so heiß ersehnte Dorf, welches mehr als Einer von uns niemals zu erreichen gefürchtet hatte, und in das wir endlich gegen 4 Uhr Abends einzogen. Es gab hier nur ein einziges schlechtes Wirthshaus, welches ich unter allen andern Umständen nicht einmal als Stall für meine Hunde gebrauchen möchte, aber damals erschien es uns wie ein Feenpalast. Am andern Morgen übergaben wir bei der Abreise dem wackern Georg 500 Rubel, mit der Bitte, sich darein mit seinen Kameraden zu theilen.

Von dort ging Alles sehr gut, denn wir befanden uns nun auf jenen unermeßlichen Ebenen Sibiriens, welche sich bis zum Eismeere erstrecken, ohne daß man darauf irgend eine Erhöhung, die den Namen eines Hügels verdient, fände. Wir erhielten, Dank dem kaiserlichen Befehle, stets die besten Pferde, und jede Nacht gab man uns aus Furcht vor Ereignissen, wie wir sie bereits erlebt hatten, Eskorten von 10 bis 12 Mann, mit Feuergewehr oder Lanzen bewaffnet, welche zu beiden Seiten unseres Schlittens ritten. So fuhren wir durch Jekatherinenburg, ohne irgend ein Verweilen bei seinen prachtvollen Magazinen von Edelsteinen, worin es funkelt, wie eine bezauberte Stadt, die uns noch fabelhafter erscheinen mußte, da wir so eben aus einer Schneewüste kamen, wo wir seit drei Tagen höchstens in einer jammervollen Hütte Zuflucht gefunden hatten. Dann kam Tjumen, wo das eigentliche Sibirien beginnt; endlich gelangten wir in das Thal des Tobol, und sieben Tage nachdem wir den furchtbaren Uralgebirgen entronnen waren, fuhren wir mit Anbruch der Nacht in die Hauptstadt von Sibirien ein.

Kleine Zeitung.

Theater-Notizen.

Brünn. — Dem. Enghaus setzt ihre Gastspiele auf der hiesigen Bühne bei immer steigendem Zudrang und Beifall fort. Außer den in diesen Blättern schon besprochenen Rollen sahen wir sie noch als »Donna Diana,« Klara in der »Zurücksetzung,« Louis im »Pariser Taugenichts« und »Minna von Barnhelm« Jede dieser Darstellungen gab einen neuen Beleg für unser über diese vortreffliche Schauspielerin abgegebenes Urtheil, das wir recht aus dem Herzen des Publikums herausgeschrieben zu haben meinen, wie es auch die verschwenderischen Beifallsbezeugungen beweisen.

— Mit ihr zugleich erschien an mehren Abenden Herr Wilhelmi vom k. k. Hofburgtheater. Wir finden es an ihm vor Allem lobenswerth, daß er nicht, wie es meistens geschieht, sein Gastspiel auf fremden Bretern benützt, um sich an ein Rollenfach zu drängen, das auf der Bühne, welcher er angehört, sich im Besitze Anderer befindet. Es liegt eine gewisse Selbstschätzung hierin, welche Herrn Wilhelmi wohl ansteht, weil sie ihm zukömmt. Er weiß zu wohl, daß er nicht nothwendig hat, sich von der Rolle tragen zu lassen, sondern daß er im Gegentheil die Rolle trägt und daß er leicht jeden theatralischen Paradestückchens entbehren kann. Wirklich sind auch die kleineren Rollen, in welchen Herr Wilhelmi bis jetzt erschien (General Morin im »Pariser Taugenichts,« Lobeck in der »Zurücksetzung« und Paul Werner in »Minna von Barnhelm,«) durch strikte Individualisirung, nicht bloß in Maske, sondern auch in Ton, Haltung und Geberde, durch eine Rhetorik, die jedem Worte sein Recht widerfahren läßt, und durch übersprudelnden Humor, von dem der Zuhörer sich unwillkürlich mitgerissen fühlt, so ausgezeichnet, daß Herr Wilhelmi gerade in solchen kleineren Partien seine

vollendete Meisterschaft um so mehr beweist, als ihm nur gestattet ist, ein fertiges Bild auf kleinem Raume zu liefern, und wir dieses nicht bloß in großen Contouren angedeutet, sondern mit feiner Genauigkeit bis ins kleinste Detail ausgeführt erblicken. Daß sich das Publikum dieser Vorzüge des Herrn Wilhelmi erinnert, bewies der Empfang sowohl, mit welchem man ihm entgegenkam, als der Beifall, von welchem jede seiner Darstellungen begleitet ist.

— Auch andere Gastspiele wurden uns im Laufe dieses Monats vorgeführt. Zuerst erschien Dem. Fux vom k. st. Theater zu Linz. Wir hörten sie bis jetzt in drei Rollen: als Romeo in »Montecchi und Capuletti,« in »Lucia di Lammermoor« und Valentine in »die Ghibellinen zu Pisa.« Nur am ersten Abend war Dem. Fux im vollen Gebrauch ihrer Mittel, und an diesem lernten wir sie auch als eine Sängerin kennen, die bei ihrer schönen Mittelstimme und Tiefe, bei ihrer guten Singmethode, Intonation, Aussprache und Deklamation die Erwartungen, die man von einer Prima-Donna eines Provinzial Theaters haben darf, immerhin befriedigen wird. Das Publikum sprach sich freilich enthusiastischer aus, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß unser Applaudir-Thermometer noch immer nicht gefallen, und daß wir eine wirklich erste Sängerin schon seit sehr langer Zeit erwarten.

— An zwei Abenden erfreute uns das Spiel der Mad. Fehringer vom k. priv. Theater an der Wien. Sie gab die Frau Krebs in »der gerade Weg ist der beste,« und Frau von Cypressenburg in Nestroy's »Talisman.« In beiden Rollen trug ihre ganze Erscheinung, das Drastische ihrer Komik viel zum Beifall bei, der ihr gespendet wurde, den wir ihr aber auch im Voraus hätten versichern können, da Mad. Fehringer, ein früheres, mehrjähriges Mitglied unserer Bühne, uns in freundlicher Erinnerung geblieben ist.

— Zu erwarten ist noch das Gastspiel der Dem. Schwelle vom k. st. Theater zu Prag, die am 28. als Vorleserin in Koch's gleichnamigem Lustspiel und in Contessa's »Räthsel« — in letzterem zusammen mit Herrn Wilhelmi — auftreten wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Das große Brandunglück, welches die Stadt Müglitz vor Kurzem heimsuchte, ist von so schrecklicher Art, daß nur allseitige Hilfe und Linderung es zum Theile vergessen machen kann. Und in der That hat der wohlthätige Sinn vieler Menschenfreunde für diesen edlen Zweck, unter andern auch in Olmütz sich thätig bewiesen. Auch dießmal habe ich über eine Veranstaltung dieser Art zu berichten. Der durch seinen Eifer, wie auch durch einige gelungene Kompositionen hier vortheilhaft bekannte Kapellmeister Johann Marek gab nämlich zum Vortheile der Abgebrannten in Müglitz Freitag den 16. Juli Abends im Freien auf der bürgerlichen Schießstätte eine große musikalische Abendunterhaltung, und es wurden alle hiebei vorkommenden Musik-Stücke von dem unter seiner Leitung stehenden Musik-Corps des 54. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Emil v. Hessen ausgeführt. Man hörte: 1. Die Ouverture aus Mercadante's: »I briganti.« 2. »Gerade so geht's im Leben.« Großes Potpourri vom Kapellmeister Marek. 3. Cavatine aus Donizetti's »Maria Rudenz.« 4. Quintett aus der Oper: »Oberto, Conte di San Bonifacio« von Verdi. 5. Duett aus Mercadante's »Elena di Feltre.« Endlich 6. »Der Sturm auf Saida.« Großes charakteristisches Tongemälde in 5 Abtheilungen von Ph. Fahrbach. Alle diese Musikstücke wurden von der genannten Kapelle mit vielem Beifalle und zur Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums vorgetragen; namentlich erhielt das unter 2. angeführte Potpourri laute Anerkennung, welches eine glücklich gewählte Zusammensetzung der beliebtesten Motive aus den neueren Opern bildet. Der »Sturm auf Saida,« mit der Bestimmung, jene für Oesterreich so denkwürdige Kriegsthat tonlich darzustellen, wurde durch einen Marsch (Ankunft der Flotte) eröffnet; hierauf folgte eine Charakteristik des Feindes und der Verbündeten, dann Angriff, Kanonade, Sturm und Brand von Saida (letzterer durch ein Feuerwerk mehr versinnlicht) — Dankgebete — Siegesjubel — Einzug des Kouriers mit der Siegesnachricht unter Mörserschall, Glockengeläute und Ertönen der Volkshymne, Jubelmarsch. — Obwohl die Aesthetik gegen die Zulässigkeit solcher Tongemälde Manches einzuwenden haben mag, so ist hier doch der Zweck zu berücksichtigen, wozu noch die Wahrscheinlichkeit kommt, daß bei einem gemischten Publikum wohl Manche von der Kanonade und dem am nächtlichen Himmel nicht übel figurirenden Brande mehr angezogen worden sein dürften, als von der schönsten Donizettischen Cavatine. »Für Jeden Etwas« ist die Losung bei dergleichen Veranstaltungen, und hier bewies sich dieser Grundsatz fruchtbar, da für die armen Müglitzer ein reiner Ertrag von 202 fl 50 kr C. M. zusammengebracht wurde. Das ganze Arrangement dieses »Sturmes« durch Herrn Marek fand sehr viel Beifall. Seine Bemühung muß dankbar anerkannt werden; auch das löbl. Prinz Emil-Regiments-Kommando, in Rücksicht der zur Abhaltung ertheilten Erlaubniß, und die bürgl. Scharfschützen-Vorsteher, in Bezug ihrer gefälligen Mitwirkung in Veranstaltung des Ganzen, haben Anspruch auf den Dank der Abgebrannten. L.

— Bei Skarnitzl ist eine Lithographie erschienen, welche den Herrn Professor Dr. J. K. Nestler auf dem Todtenbette darstellt. So viel uns bekannt, besitzen wir kein Portrait dieses ausgezeichneten Mannes, und so wird diese Lithographie dasselbe seinen zahlreichen Verehrern ersetzen müssen.

Literatur.

In Lemberg wird in Kurzem erscheinen:

Die Wissenschaft des slawischen Mythus im weitesten, den altpreußisch-litauischen Mythus umfassenden Sinne.

Nach Quellen bearbeitet, sammt der Litteratur der slawisch-preußisch-litauischen Archäologie und Mythologie. Als ein Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes, entworfen von

Dr. Ign. Joh. Hanusch.

Pränumeration auf dieses Werk wird in jeder Buchhandlung angenommen.

Schärpe und Blume — Dramatisches Gedicht in 5 Akten. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca, frei bearbeitet von C. J. Schmidt. — Aus Schlegels Uebersetzung ist Calderon's: die Schärpe und die Blume bekannt. Herr Schmidt hat dieß Drama für die Bedürfnisse der deutschen Bühne einzurichten gesucht und seine Bearbeitung eben vollendet. Wir glauben, daß dieselbe ein Bereicherung des Repertoir's bilden müßte, da dieselbe, ohne den Gang des feinen Intriguenspieles zu beschränken, die Szenen mehr zusammendrängt und die Handlung in schnellerem Wechsel entrollen läßt.

Redakteur: J Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Dem heutigen Blatte liegt eine Anzeige des Almanachs »Hygea« bei.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 29. Juli. Vierter Jahrgang 1841. № 60.

Kurze statistische Andeutungen und Parallelen

über die Trauungs- und Sterbefälle der Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen Antheiles des Herzogthumes Schlesien.

Als Ergänzung zu Nro. 61 der Zeitschrift »Moravia« vom Jahre 1840.

Von C. J. Schmidt.

Wir haben in dem obgedachten Blatte dieser vaterländischen Zeitschrift die Bevölkerungs-Verhältnisse des mährisch-schlesischen Gouvernements sowohl nach dem Conskriptions-Resultate des Jahres 1840, als auch in dessen Vergleiche zu dem Seelenstande vom Jahre 1830 bis 1839 besprochen.

Dabei wurden aber die Trauungs- und Sterbe-Verhältnisse nur im Allgemeinen aufgestellt, ohne Berücksichtigung der ersteren nach den Alters- und Standes-Klassen, der letzteren aber in Bezug auf die Todesarten.

Da jedoch die Resultate dieser Verhältnisse dem Arzte und Psychologen von besonderem Interesse sein, und überhaupt zur richtigen Ansicht des moralischen und physischen Volkslebens viel beitragen müssen, so sehen wir uns verpflichtet, gegenwärtige Ergänzungen nachfolgen zu lassen.

I

Wir haben ausgewiesen, wie vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1839 — also in zehn Jahren — 171,377 Paare in der Provinz Mähren-Schlesien getraut wurden.

Die nachstehende Uebersicht soll nun zeigen, welchen Altersklassen die 342,754 Individuen der Getrauten des erwähnten zehnjährigen Cyklus angehörten, und sonach welche Altersklasse bei Vereheligungen vor den übrigen den Vorzug genießt.

Verheiratet haben sich															
im Jahre	Individuen des männlichen Geschlechtes im Alter bis zu 24 Jahren	von 24 bis 30 Jahren	von 30 bis 40 Jahren	von 40 bis 50 Jahren	von 50 bis 60 Jahren	60 und mehr Jahren	Zusammen	Individuen des weiblichen Geschlechtes im Alter bis zu 24 Jahren	von 24 bis 30 Jahren	von 30 bis 40 Jahren	von 40 bis 50 Jahren	von 50 bis 60 Jahren	60 und mehr Jahren	Zusammen	in Summa Paare
1830	3649	6145	4757	1290	630	301	16772	2789	4687	5283	3092	766	155	16772	16772
1831	3341	5322	3805	1305	663	310	14746	2462	4297	4538	2597	723	129	14746	14746
1832	3615	6635	5120	2471	1162	546	19549	2531	5467	5864	3821	1502	364	19549	19549
1833	4320	6034	4613	1979	980	372	18298	2920	5147	5344	3485	1199	203	18298	18298
1834	4357	5370	4000	1450	726	346	16258	2719	4817	4942	2704	898	178	16258	16258
1835	4293	5320	4094	1545	753	297	16302	2536	4999	4885	2735	976	171	16302	16302
1836	4213	5554	4170	1667	699	289	16592	2653	5038	5081	2780	867	173	16592	16592
1837	4758	6406	4782	2287	1010	345	19588	2882	5635	6093	3558	1170	250	19588	19588
1838	4455	6196	3789	1570	748	293	17051	2646	5148	5352	2764	920	221	17051	17051
1839	4621	5798	3425	1448	670	259	16221	2715	5057	4945	2479	819	203	16221	16221
Zusammen	41622	58780	42555	17021	8041	3358	171377	26853	50292	52330	30015	9840	2047	171377	171377

Diesem zufolge treffen die meisten Verehelitgungen bei dem männlichen Geschlechte die Altersklasse von 24 bis 30, bei dem weiblichen Geschlechte aber jene von 30 bis 40 Jahren; dieser folgen die andern Altersklassen, wie nachstehend zu ersehen ist, und zwar:

beim männlichen	beim weiblichen
Geschlechte die Alters-Klasse	
von 30 bis 40	von 24 bis 30
bis 24	von 40 bis 50
von 40 bis 50	bis 24
von 50 bis 60	von 50 bis 60
über 60	über 60
Jahren.	

oder:

bei tausend geschlossenen Ehen treffen die Verbindung unter den

Männern: Individuen	Männern: aus der Altersklasse (Jahren)	Weibern: Individuen	Weibern: aus der Altersklasse (Jahren)
343	von 24 bis 30	305	von 30 bis 40
249	von 30 bis 40	294	von 24 bis 30
243	bis 24	175	von 40 bis 50
99	von 40 bis 50	157	bis 24
47	von 50 bis 60	57	von 50 bis 60
19	über 60	12	über 60

Woraus resultirt, daß die meisten Männer bis zum 40. — die meisten Weiber aber zwischen dem 24. und 50. Jahre sich verehelichen. Bei den Letzteren tritt der Fall ein, daß immer eher 493 Individuen aus den Altersklassen zwischen 24 und 50 Jahren heiraten, als dieß bei 100 Weibern unter dem 24. Jahre eintrifft.

Nach den Standes-Verhältnissen

im Jahre	haben sich verheiratet, wovon beide Theile ledig	verwitwet	vermischt. Standes	in Summa
	Paare			
1830	12531	776	3465	16772
1831	10573	815	3358	14746
1832	12274	1573	5702	19549
1833	11661	1429	5208	18298
1834	11490	984	3784	16258
1835	11483	921	3898	16302
1836	11850	898	3814	16592
1837	12326	1439	5823	19588
1838	12293	915	3843	17051
1839	12026	936	3259	16221
Zusammen	118507	10686	42184	171377

Die Klasse der Getrauten, wovon beide Theile ledig, macht $69_{,15}$ — wovon beide Theile verwitwet $6_{,24}$ — und endlich jene Klasse, wovon beide Theile gemischten Standes sind, $24_{,61}$ Perzent der Gesammt-Summe der während zehn Jahren Verehelichten aus; oder es verehelichen sich im Durchschnitt alljährig $^{11}/_{16}$ — wovon beide Theile ledig, $^{1}/_{16}$ — wovon beide Theile verwitwet, und $^{4}/_{16}$ — wovon beide Theile vermischten Standes sind.

II.

Nach der früheren Darstellung haben sich in der ganzen Provinz während den zehn Jahren von 1830 bis 1839 zusammen 696,028 Sterbefälle ereignet

Nachstehende Tabelle soll den Ueberblick gewähren welcher Todesart die Verstorbenen unterlegen sind

in der ganzen Provinz Mähren-Schlesien im Jahre	Gestorben sind durch Krankheit: gewöhnliche	örtliche	epidemische	Blattern	gewaltsam durch: Selbstmord	Hundswut	Ermordung	Verunglückung	Justifizirung	in Summa
	Individuen									
1830	59575	335	547	141	86	3	20	467	—	61174
1831	61873	216	6636	15	55	2	30	416	—	69243
1832	64824	384	24156	79	71	—	19	391	2	89926
1833	66011	296	574	159	63	2	28	414	—	67547
1834	62961	178	388	423	73	1	25	479	3	64531
1835	65008	473	422	570	83	1	18	371	2	66948
1836	64445	254	23923	193	81	4	25	356	1	89282
1837	65360	264	2387	23	89	8	20	441	—	68592
1838	56230	156	185	20	76	2	31	491	2	57193
1839	60685	150	120	55	85	—	24	472	1	61592
Zusammen	626972	2706	59338	1678	762	23	240	4298	11	696028

Auf ein Jahr entfällt sonach ein Durchschnitt von 69603 Sterbefällen, oder es kommen deren je 32 auf 1000 Individuen der Bevölkerung.

Nach der Todesart betrachtet, zeigt sich, daß in Einem Jahre im Durchschnitt

62697	Individuen	an gewöhnlichen Krankheiten	
271	»	» örtlichen	»
5934	»	» epidemischen	»
168	»	» Blattern-	»
76	»	durch Selbstmord,	
2	»	» Hundswut,	
24	»	» Ermordung,	
430	»	» Verunglückung und	
1	»	» Justifizirung sterben, oder es sind von diesen	

69603 Sterbefällen 69072 natürlich und 531 gewaltsam. Letztere bilden daher $^{76}/_{100}$ Perzent der Gesammtsterbefälle.

Insbesondere aber kommen von 10000 Sterbefällen

auf gewöhnliche Krankheiten		$9007_{,30}$	oder	$90,_{7}$	Perz.
» örtliche	»	$38_{,94}$	»	$0_{,39}$	»
» epidemische	»	$852_{,35}$	»	$8_{,52}$	»
» Blattern-	»	$24_{,14}$	»	$0_{,21}$	»
» Selbstmord	»	$10_{,93}$	»	$0_{,11}$	»
» Hundswut	»	$0_{,22}$	»	$0,_{2}$	»
» Ermordung	»	$3_{,16}$	»	$0,_{3}$	»
» Verunglückung	»	$61_{,78}$	»	$0_{,61}$	»
» Justifizirung	»	$0_{,18}$	»	$0,_{1}$	»

Was die epidemischen Fälle anbelangt, so sind selbe in dem zehnjährigen Cyklus von 1830 bis 1839 wegen des zweimaligen Erscheinens der Cholera in den Jahren $183\frac{1}{2}$ und $183\frac{6}{7}$ so zahlreich, und verdienen deßhalb eine besondere Darstellung.

In den Jahren 1831, 1832, 1836 und 1837 war der Stand der an epidemischen Krankheiten Verstorbenen folgender:

Verstorben sind				
in	im Jahre			
	1831	1832	1836	1837
	Individuen			
der Hauptstadt	110	384	342	—
dem Brünner Kreise	2891	7916	6599	361
» Olmützer »	277	4822	3173	379
» Prerauer »	573	1617	2432	286
» Hradischer »	2259	3076	9134	195
» Iglauer »	38	1514	299	245
» Znaimer »	63	2629	576	250
Mähren	6211	21958	22555	1716
dem Troppauer Kreise	126	1899	985	472
» Teschner »	299	299	383	199
Schlesien	425	2198	1368	671
der ganzen Provinz	6636	24156	23923	2387

57102

Nach Abschlag dieser von der Gesammt-Summe der durch epidemische Krankheiten Verstorbenen entfallen für die übrigen sechs Jahre 2236 Sterbefälle für die epidemischen Krankheitsformen, oder auf ein Jahr $372_{,66}$. — Wenn man nun diesen jährlichen Durchschnitt von der ganzen Summe mit 3726 abschlägt, so bleibt für die Cholera eine Durchschnitts-Summe von 55612 Opfern.

Bei Entgegenhalt des zweimaligen Erscheinens der Cholera ergibt sich jedoch das Verhältniß von 6: 5., indem auf das Jahr $183\frac{1}{2}$ — 30047, auf das Jahr $183\frac{6}{7}$ aber nur 25565 Cholera-Sterbefälle kommen.

(Der Beschluß folgt im künftigen Blatte.)

Kleine Zeitung.

Ein Besuch im Blinden-Institute.

Der Vorsteher des Privat-Blinden-Institutes zu Brünn (Ocrowitz, Nro. 17), Herr R. Veitl, hat mit seinen Zöglingen am Samstag, den 24. l. M., eine Prüfung abgehalten, welcher der hochwürdigste Herr Prälat des Augustiner St. Thomasstiftes, Cyrill Napp, und der hochwürdige Stiftsprior, Herr Fulgenz Süsser, beiwohnten. — Anstalten zur Bildung des Blinden bestehen seit kurzer Zeit; man überließ den Unglücklichen seiner finstern Nacht und der Einsamkeit seiner Gedanken und Träume, und nicht immer konnte ihn seine Schüchternheit, sein stilles, von der Außenwelt abgewendetes Wesen vor Rohheit schützen, die ihn nicht selten zur Zielscheibe eines grausamen Spieles machte. Der Vater der Blinden, Valentin Haup, der großherzige Franzose, goß die ersten Strahlen in die Seele seiner Schützlinge, erhellte durch Unterricht ihren Geist und gab ihnen eine Art Selbstständigkeit, einen Antheil an den Rechten der Gesellschaft, indem er sie zur Arbeit berief. Seitdem war man unaufhörlich bedacht, dem Blinden die werthvollsten Güter, welche der Mensch auf seinem Bildungsgange errungen, mitgenießen zu lassen; das Genie war unausgesetzt thätig in Erfindung von Mitteln, die das Auge gleichsam ersetzen sollen, und wie groß die Siege sind, welche dasselbe auf diesem Felde der Ehre und Menschenfreundlichkeit erkämpft, wie zweckmäßig, wohlthätig, menschenfreundlich dieselben auf das Geschick des Blinden wirken, konnte man bei der Prüfung im Privat-Institute des Herrn Veitl hinlänglich wahrnehmen. Einige Zöglinge zeigten ihre Fertigkeit in mechanischen Arbeiten: sie strickten Strümpfe, nähten Schuhe, fertigten Strohdecken u. s. w., und dieß Alles mit einer Emsigkeit und einer Akkuratesse, die mit Freude erfüllte und die Geduld und Ausdauer des Lehrers bewundern hieß. Darauf zeigten sie ihre Fortschritte im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ja, der Blinde liest und sieht die erhaben gedruckten Buchstaben mit den Fingern; auf diese Weise liest er den Katechismus, den Kalender und andere für ihn eingerichtete Bücher; er schreibt, oder besser er druckt mittelst einfacher, aber sinnreich konstruirter Maschinen, und vermag auf diese Weise z. B einen Brief zu senden an sehende Freunde oder wieder an Blinde, welche gleichfalls seine Schrift lesen können, wiewohl die Blinden auch auf die gewöhnliche Art zu schreiben vermögen. Das Rechnen geschieht mittelst der sogenannten russischen Rechnenmaschine. Nicht mindere Ausbildung beurkundeten die Zöglinge (deren sich in diesem Institut 14 befinden) in der Musik, indem sie einige Musikwerke mit viel Präcision executirten.

Der Herr Vorsteher Veitl hatte durch mehre Jahre sein Institut, das keinen feststehenden Fonds hat, nur durch Aufopferung, durch vielfache Verwendung und die thätige Unterstützung edler Menschenfreunde erhalten können.

Seltenes Zahlengedächtniß. — Unter den Zöglingen des eben genannten Blinden-Institutes zeichnet sich der 15jährige Paul Chybior, von Schwarzwasser im Teschner Kreise, durch eine ungewöhnliche Stärke des Gedächtnisses aus. Er faßt Zahlen mit besonderer Schärfe auf und behält sie sehr fest und durch lange Zeit. Man las ihm nur einmal die Zahlen vor: 57,384,269,325
23,161,225,124
welche er zu addiren hatte; er sprach dieselben nach, und addirte ganz nach der gewöhnlichen Weise und wie wenn er die Zahlen vor sich geschrieben hätte sehen können: von der Summe der beiden Posten: 80,545,494,449 hatte er
28,536,912,044
abzuziehen, und er verfuhr auf dieselbe Weise, indem er als Rest 52,008,582,405
hersagte. — Nach einem Monate und selbst nach einem halben Jahre ist er, wie der Vorsteher versichert, im Stande, die fünf Zahlenreihen mit eben derselben Genauigkeit wieder herzusagen, als jetzt, wo sie ihm gegeben wurden. Würde sich sein Gedächtniß durch Uebung nicht so steigern lassen, daß er den berühmten Rechnengenies der neuern Zeit: Pugliesi, Mangiamele, Zuccaro, Dase rc. an die Seite gestellt werden könnte? —

Sommertheater im Schreibwalde.

Wlasta. Historisches Drama mit Musik und Chören, in drei Akten. Nach der böhmischen Sage der Vorzeit romantisch bearbeitet von Fr. Hall. Musik von Hrn. Hnogil, Kapellmeister hiesiger Bühne. Der große Waffentanz, von 12 Damen ausgeführt, das große Schlacht-Tableau und die Gruppirungen sind vom Balletmeister, Hrn. Poletna, arrangirt. — In die Scene gesetzt vom Regisseur, Hrn. Moritz. — Zum Theil mit neuer Garderobe. — Unter Mitwirkung der Kapelle des löbl. k. k. Infant.-Regim. Baron Mihalievits. —

Friedrich Hall! — Der Name hat bei uns einen guten Klang, wenigstens scheinen frühere Arbeiten dieses Dichters (der Gutherzige — der 15. August — Amelie — u. a.) bei unserem Publikum in freundlicher Erinnerung geblieben zu sein, und wahrscheinlich diesem Umstande hatte die Arena am verfl. Sonnt. einen Zuspruch zuzuschreiben, wie sie ihn bis jetzt seit ihrem Entstehen noch nicht erlebte. Wir haben uns an diesem zahlreichen Besuche aufrichtig erfreut, da wir auf diese Erscheinung als den deutlichsten Beweis hindeuten können, daß trotz der Bemühung, jegliches Kunstgefühl im Publikum zu ersticken, dieses sich doch nie gänzlich verdrängen läßt, und nur die schickliche Gelegenheit erwartet, ans Licht zu treten. Noch ein zweiter Umstand hat uns für diese »Wlasta« günstig gestimmt; der nämlich, daß wir auf diese Dichtung als einen Beleg für jene Aussprüche hindeuten können, welche wir in einer frühern Nr. dieser Blätter über Arenen im Allgemeinen gemacht haben: denn der Dichter dieser Wlasta zeigte uns, daß nur die weiten Contouren, die großen Massen, ohne geradezu in das Gemeine, Spektakelhafte überzugehen, sich in solchen Räumen würdig ausnehmen. — Es ist ein altes Wort, aber ein wahres, und wir können ohne Scheu heute darauf zurückkommen: »Habent sua fata libelli.« Ja, die Dichtungen haben ihr Schicksal! Böse und gutherzige Feen stehen an ihrer Wiege und sprechen Fluch und Segen, und künden Glück und Unglück, und verheißen langes Leben oder frühen Tod. Diese Wlasta hatte eine freundlichere Fee bei ihrer Geburt, als bei ihrer Wiege, und wäre an dieser Wiege ein Direktor gestanden, wie es z. B. Carl in Wien ist, der das Kind gehörig glänzend in die Welt geschickt hätte, es würde zuverlässig an die 60 bis 70 Wiederholungen erlebt haben, und die Provinzial-Theater hätten nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich auch diese Dichtung zu verschaffen und sie in die Scene zu setzen. — Aber habent sua fata libelli! —

Was sich von der Handlung dieser Dichtung erzählen läßt, hat der Verfasser selbst in Folgendem skizzirt: »Wlasta, »ein Fräulein aus dem Gefolge der böhmischen Fürstin Li»bussa, an deren Hofe sie nach altsarmatischer Sitte männ»lich erzogen und im Gebrauche der Waffen geübt worden »ist, faßt, nachdem Libussa im J. 735 gestorben war, und das »Schloß Libus sammt allen ihren Frauen ihr geschenkt hatte, »den Entschluß, die männliche Herrschaft in Böhmen abzustel»len und die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Sie »läßt alle ihre männlichen Verwandten tödten, bekriegt fre»velhaft, obwohl fruchtlos, selbst Premyslaw, den Fürsten von »Böhmen, auf seinem Schlosse Wissehrad, beschwört, vom »Glücke verlassen, Libussa, ihre Freundin, ihr zu erscheinen »und zu rathen, wird aber von dem zürnenden Schatten der »Fürstin mit Fluch zurückgewiesen. Wütend fährt sie fort,

»mit ihren Weibern die Burgen der Ritter zu zerstören, be»kommt Stirad, einen mächtigen böhmischen Herrn und ihren »größten Widersacher, in ihre Gewalt und läßt ihn hinrich»ten. In einem trügerischen Traumbilde erblickt sie sich hier»auf als Fürstin der Böhmen, läßt durch eine falsche Einla»dung, an der Regierung Theil zu nehmen, von frevelhaftem »Hochmute geblendet, sich verleiten, mit ihren Amazonen in »fürstlichem Geschmeide vor Wissehrad bei Prag zu erschei»nen, wird unversehens von den Kriegern Premyslaws ein»geschlossen, und fällt durch die Einwirkung höherer Macht »zur Bestrafung ihres Frevels unter den Schwertstreichen »der fürstlichen Soldaten.«

Auf den ersten Blick muß der Leser erkennen, daß der Dichter einen geschichtlichen Stoff erwählte, in dem er sich mit dem bedeutenden Talente eines Ebert z. B., um der älteren Bearbeitungen gar nicht zu gedenken, begegnete. Wer aber den Dichter solcher Erfassung eines schon Gebotenen wegen tadeln wollte, der müßte es auch dem Bildhauer zum Vorwurf machen, wenn er eine Niobe meißelt oder einen Theseus. Denn nicht was geschieht, ist der Vorwurf des Dramatikers, — das gehört dem Epiker an — sondern wie es geschieht; zu zeigen, wie eine Leidenschaft entsteht, wächst und siegt, oder untergeht, — wie das innere Triebwerk des Menschen abläuft — wie es zermalmt, was es hemmen will, — oder wie es selbst zermalmt wird, das ist die Aufgabe des dramatischen Dichters, eine Aufgabe, die der Dichter der Wlasta eben so glänzend, als siegreich gelöst hat. Hat der Dichter aber durch diese Auffassung des geschichtlichen Stoffes bewiesen, wie richtig er den Geist der Geschichte verstand, wie er die höhere Schickung, die in der Weltgeschichte angedeutet liegt, klar erkannte, so zeugte er durch die hinzugefügten Episoden am schönsten für seine poetische Erfindung. Es liegt etwas unendlich Reizendes in diesem Verhältniß zwischen Lisa und Wratislaw! Es liegt so viel Rührendes in dieser Naivetät, so viel Poesie in dieser Einfachheit; Lisas echtweibliches Herz zeigt sich in so schönem Kontrast zu dem ihrer früheren Genossin Wlasta, daß diese einzige Figur nur das poetische Talent des Dichters beurkunden könnte. Ob übrigens der Dichter wirklich daran dachte, in einem warnenden Bilde die Unzulänglichkeit der Frauen-Emancipations-Idee zu zeigen, wie hier und da Mancher meinte, wollen wir dahingestellt sein lassen; wir denken, man könne Hrn. Hall diese isolirte Tendenzmacherei nicht zumuthen, und wenn die Dichtung wirklich diesen Gedanken in einem oder dem andern Zuschauer weckte, so beweist dieß wieder nur ihren Werth; denn jede große Dichtung erschließt uns eine neue Welt, in welcher viele Gestalten und viele Geister, viele Begriffe und viele Ideen neben einander Raum haben.

Wir haben nicht hoffen können, daß die Darstellung mit der Dichtung auf Einem Niveau stehen würde, daß sich aber jene dieser so viel als möglich nähern würde, haben wir fast erwartet, und wenn irgend ein Werk eine fleißige Darstellung verdient hat, eine solche, die von der Pietät der Darstellenden für den Dichter zeugt, so ist es gewiß diese Wlasta. Wir fanden uns aber wieder getäuscht. Wie gewöhnlich bemerkte man auch dießmal den Mangel an Proben; manche Stelle wurde geradezu mißverstanden; so die Erscheinung des weißen Ritters. Diese Figur ist keineswegs vom Dichter hingestellt, um nur Furcht und Schrecken zu bewirken. Sie ist gleichsam eine Verkörperung des Schicksals, sie ist die höhere Macht, von der Libussa's Geist spricht, und deßwegen muß Wlasta durch sie fallen, und nicht durch den ersten besten Ritter. Aber wie kann man das tiefere Eindringen in den Geist einer Dichtung da verlangen, wo man Alles mit einer gewissen Dreistigkeit abfertigt, wo man sich nicht entblödet, allerlei hinzuthun, was in unsern Augen nur den Darstellenden und nicht die Dichtung herabsetzt. Wer in der Ueberschwänglichkeit seiner Routine auf der Bühne sich allerlei Privatspaß machen zu dürfen glaubt, zeigt nur, wie wenig Achtung für die Sache, für das Publikum, und vorzüglich für den Dichter ihm innewohnt; wem diese Achtung fehlt, der sicherste Beweis der Talentlosigkeit, der ersehe sich eine andere Gelegenheit zu seinen Komödianten-Streichen: Dichtungen aber wie die Wlasta des Herrn Hall sollte ihr Genius vor solcher Unbill und Verhöhnung schützen!

—a—

Korrespondenz-Nachrichten.

Iglau. — Ich habe Ihnen schon lange nichts über das hiesige Leben und Treiben geschrieben, und selbst dieser Bericht dürfte etwas mager ausfallen. Interessantes hat sich bei uns, wo Alles seinen alten Schneckengang geht, nichts ereignet, und ich kann daher Neuigkeitsfreunden, die mit Vorliebe die Korrespondenz-Artikel Ihres Blattes lesen, für ihren Appetit dießmal nichts als schmale Hausmannskost vorsetzen. Indessen — etwas ist besser als nichts, sagt Sancho Pansa, und ich will in der Voraussetzung, daß Ihre Leser auch so denken, in Gottesnamen beginnen. — Eine Gesellschaft Flügelhornisten, unter der Leitung eines Herrn Furch, hat hier durch mehre Wochen Furore gemacht. Das will etwas sagen, denn man ist hier musikalischer Genüße aller Art gewöhnt und nicht so leicht zu befriedigen, auch gibt es unter uns tüchtige Musikkenner. Unsere Akademien werden fortwährend zahlreich besucht; in der letzten wurde die »Belagerung Iglau's durch das kaiserliche Heer unter der schwedischen Zwingherrschaft,« in Musik gesetzt von Ever. Batka, einem gründlichen und kenntnißvollen Musiker, recht brav exekutirt. Dieses Werk ist ein, wenn nicht originelles, doch recht charakteristisches Tongemälde, das von dem Talente des Komponisten ein ehrenvolles Zeugniß gibt. — Von der Kunst der Liebe, wie Schlegel die Musik nennt, wende ich mich zur Malerei. Sie glauben nun, ich werde von den neuesten Erzeugnissen unserer Maler sprechen? Ach nein — mein kritischer Blick ist nur auf ein Panorama gefallen, das Herr Bauer, ein Rheinpreuße, hier aufgestellt hat. Die Gemälde dieses Panorama sind, was die Perspektive betrifft, trefflich, doch ist die Farbengebung zu lebhaft, und hie und da fast grell, was sich doch mit einem der ersten Erfordernisse eines guten Panorama's — nämlich der möglichst naturgetreuen Färbung und Auffassung — durchaus nicht verträgt. Unter den Gemälden, die ich gesehen, treten diese Mängel besonders bei der Ansicht von Rom und von Havre de Grace, am wenigsten bei der Ansicht von St. Petersburg, dem besten Gemälde der ganzen Sammlung, hervor. Da Herr Bauer dem Vernehmen nach mit seinen Bildern von hier nach Brünn reiset, so können Sie sich von der Richtigkeit meiner Ansicht selbst überzeugen, dürfen sich jedoch von der Versicherung des Herrn Bauer auf den Annoncen, daß sein Panorama das größte sei, das je gesehen wurde, nicht zu viel versprechen. — Neulich habe ich die persönliche Bekanntschaft des rühmlich bekannten dramatischen Dichters Turinský gemacht, der, umgeben von einer liebenswürdigen Familie, in Saar als Oberamtmann in recht glücklichen Verhältnissen lebt. Ich kann Ihnen sub rosa sagen, daß die »Virginie« nicht das letzte Produkt dieses genialen Dichters ist, sondern daß er die slavische Litteratur bald wieder mit etwas Neuem und Schönem beschenken wird *).

Demetrius.

*) Herrn Turinský's »Virginie« und »Angelina,« zwei Dramen, die eine Zierde der böhmischen Literatur sind, und wovon das letztere in zweiter Ausgabe erschien, werden wir in diesem Blatte besprechen. D. Red.

Pesther-Brünner Taubenpost.

»Columba non generat aquilam.«

Ein Täubchen besitzt leider mehr Schwäche und — Schwächen, als jedes andere Geflügel, und es ist leicht begreiflich, daß ich beim ersten rasch gewagten Fluge sehr erschöpft anlangte — und beinahe 2 Monat ausruhen mußte.

Nun ich erholt, sollen die Expeditionen behutsamer, doch pünktlich fortgesetzt werden. Schwach bin ich zwar noch — daher nur leichte Brieffracht. Von Allem — etwas.

Die dießjährige Kunstausstellung gleicht eher einer Ausstellung der Kunst — d. h. Dingen und Dingerchen, die Ansichten bieten, in der Kunst Vieles aus zustellen, als einer Ausstellung echter Kunstwerke. Wo soll aber auch eine gemessene Auswahl herkommen, wo bloß die Pinsel berücksichtigen und berücksichtiget werden?

Es geht die Sage, Graf Szechényi werde sich in der Fortsetzung seines »A'Kelet Népe« *) auch über die neuen Pesther Kunstmäcenaten hermachen — das wäre hübsch von ihm. An Klarheit des Styls, Logik und Ideenreichthum fehlt es dem edlen Grafen nicht. — Sein Familienhaus grenzt an die königl. Universität. —

»Der rasche Wechsel im Verkehr des Lebens« hieß ein Dramolet, das Montag den 19. hujus, um ¾ Uhr Nachmittags, bei hellem Sonnenschein und 20° Reaum. auf der deutschen Bühne aufgeführt wurde. — Das Stück begann mit dem Rufe »Le Roi est mort, vive le Roi!« und im Nu hörte Herr Alexander Schmid auf, Direktor zu sein, und die Direktion der Herren Dr. und Ritter G. v. Frank und Forst (von Schall), Münchner Hofschauspieler, begann.— Wie das so rasch zugegangen? darf den verehrlichen Lesern der »Moravia« nicht auffallen. — Ich werde noch Gelegenheit haben — den Dank der Geladten und Erquickten in der »Moravia« ehestens nach Gebühr zu würdigen. —

Direktoren, seht Euch vor!—
Prüft, ich bitt, zuvor —
Eh' ihr versprecht viel Gage —
Ob Euch bleibt — was Bagage —
Wenn Zeitenwechsel Euch
Verbannt aus Eurem Reich. —

Emil Devrient hat der allgefeierten Rettich Plaz gemacht — ob schon Niemand ihren einzunehmen im Stande ist. — Die Moravia wird die herrliche Kritik in Nro. 3 unseres beliebten Tageblattes über Devrient gelesen haben und mich anderweitiger Zerietzungen dieses Gastspiels überheben. Ueberhaupt gewinnt das Tageblatt täglich an Interesse und Gediegenheit. — Wo soll's aber auch fehlen!

Das Rettich'sche Künstlerpaar gab 11 Gastrollen und enthusiasmirte. Die große Oratorin und erste jetzt lebende Tragödin mußte auf hohes Verlangen M. G. Saphirs hohen Schwanengesang vom Frauenherzen zweimal wiederholen.

Von unserm ersten jetzt lebenden Volksdichter, Adolf Bäuerle, soll ehestens eine neue Posse in Scene gehen, die Hermann Neefe dekorirt. — Columbine.

Literarisches.

Der mährische Dichter J. H. A. Galaš. Geschildert nach dem Leben von Johann Karl Rippar. Olmütz, Buchdruckerei von Alois Skarnitzl, 1841. 8. 24 Seiten. Preis 12 kr. C. M.

J. H. A. Galaš, der sangreiche mährische Dichter, wem im Vaterlande sollte er unbekannt sein? — Dem Glücke seiner Vaterstadt lebend, opferte er gern die sich ihm im Dienste des Staates darbietende Laufbahn, um desto mehr des Glückes im Kleinen, engbegränzten Kreise seiner Heimat zu schaffen. Fern von dem wirren Treiben der Welt, fern von den schwachen, farblosen Stralen ihrer Freuden und der ewig dämmernden Nacht ihrer Täuschungen, umgeben von einer romantischen Natur, schlug er in den Stunden, die ihm seine Wirksamkeit für das Wohl seiner Mitbürger frei gab, Akkorde auf der schlichten Lyra an, die in jedem warmfühlenden mährischen Herzen wiederhallten und einen unverlöschlichen Eindruck zurückließen. Nicht in dem Flitterprunke der Tragöden, nicht umhangen von all dem modernen Toilettenstaate der Salondame, die ihre Schleier und Hüllen aus allen Zonen der Erde zusammensucht, trat sie zu ihm, die slavische Muse; rein, hehr, einfach und keusch, eine Tochter der heimischen Natur, großgezogen von den Geistern der Karpaten, stand sie mild lächelnd an seiner Seite, als er den Liedertönen seines Volkes lauschte, und legte ihm die Götterhand weihend auf das Haupt, als er sie niederschrieb. Sie sah um so huldvoller zu ihm herab, je weniger Eigennutz ihn bei seinen Gesängen leitete, je weniger er dadurch blenden, überraschen, hinreißen wollte. Dem Volke, aus dessen Seele er seine Melodien gezogen, ließ er sie wieder erklingen, wie Beranger, der Chansonnier der Hütte und des Palastes. In das Herz des Volkes wollte er seine Lieder bestatten, damit sie dort keimen und emporblühen sollten zu der unvergleichlichen Frucht reiner Vaterlandsliebe und Hingebung an die Natur. —

Ueber dem Grabhügel dieses edlen Sängers und Menschenfreundes beabsichtigen seine Mitbürger, die Bewohner Weiskirchen's, einen Denkstein zu setzen, dessen Kosten durch freiwillige Beisteuern und Veranstaltung von Concerten daselbst bestritten werden sollen. Um bei diesem ehrenvollen Beginnen seiner Landsleute nicht zurückzubleiben, entschloß sich der Verfasser, vorliegende kurze Schilderung vom Leben und Wirken dieses Dichters zu veröffentlichen, und den Ertrag derselben dem vorgenannten Unternehmen zu widmen.

Das Büchlein ist mit Liebe für den Verstorbenen, dem der Verfasser nahe stand, geschrieben, die Hauptmomente der Wirksamkeit des Ersteren sind zweckmäßig herausgehoben und dem Leser in einer anmutigen, fließenden Schreibart mit warmer Theilnahme vorgeführt. Die am Schlusse beigefügten zwei Gedichte von Galaš, dann ein vollständiges Verzeichniß seines literarischen Nachlasses, dürften als willkommene Beigaben hingenommen werden. Druck und Ausstattung sind lobenswerth. —

Die Idee, die Verdienste des Geschilderten, der nach Ausweis der vorliegenden (zum Theil in der Moravia N. 43, 44 abgedruckten) Biographie nicht nur als Dichter, sondern auch und vielmehr als Menschenfreund in seinem Wohnorte gewaltet, durch einen Denkstein dauernd im Gedächtniß der Nachkommen zu bewahren, kann nur Beifall gewinnen. Jede Nation verherrlicht, wie wir es eben jetzt in allen Tagesblättern lesen, ihre ausgezeichneten, ja zuweilen auch ihre minder ausgezeichneten Männer auf alle Art; Monumente werden allen großen Ereignissen zu Ehren errichtet; sollten wir allein die Verehrung des heimatlichen Verdienstes der Fremde überlassen? — Es wäre also zu wünschen, daß recht viele Vaterlandsfreunde den Verfasser in seinem ehrenhaften Vorhaben durch Abnahme dieses Werkchens unterstützten!

L.

*) Für manche unserer Leser bemerken wir, daß dieß Werk (»das Volk des Orients«) gleich bei seinem Erscheinen eine ungewöhnliche Sensation erregt hat. Es wurde allgemein gelesen und besprochen und gibt den Journalisten Ungarns zu Diatriben reichen Stoff.
D. Red.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 2. August. Vierter Jahrgang 1841. № 61.

Kurze statistische Andeutungen und Parallelen

über die Trauungs- und Sterbefälle der Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen Antheiles des Herzogthumes Schlesien.

Als Ergänzung zu Nro. 61 der Zeitschrift »Moravia« vom Jahre 1840.

Von C. J. Schmidt.

(Schluß.)

In jenen Jahren zwischen 1830 und 1339, wo die Cholera nicht gewütet, war der Stand der durch epidemische Krankheiten Verstorbenen in den einzelnen Kreisen folgender, und zwar:

Im	Im Jahre						Zusammen	Im Durchschnitt in einem Jahr
	1830	1833	1834	1335	1838	1839		
Brünner Kreise . . .	36	46	41	18	—	—	141	24
Olmützer — . . .	8	79	122	91	78	27	405	68
Prerauer — . . .	231	92	30	23	18	12	406	$67_{,66}$
Hradischer — . . .	59	80	8	7	2	16	172	29
Iglauer — . . .	30	112	22	34	17	19	234	39
Znaimer — . . .	1	32	51	13	5	6	108	18
Troppauer — . . .	37	90	101	134	44	31	437	73
Teschner — . . .	145	34	13	102	21	9	324	54
Ganzen Lande							2227	$372_{,56}$

Dagegen in den Zwischen-Jahren 1831 und 1832, dann 1836 und 1837 wie folgt:

Im	Im Jahre		Zusammen für $183\frac{1}{2}$	Im Jahre		Zusammen für $183\frac{6}{7}$	Daher für alle vier Jahre
	1831	1832		1836	1837		
Brünner Kreise	3001	8300	11301	6941	361	7302	18603
Olmützer Kreise	277	4822	5099	3173	379	3552	8651
Prerauer Kreise	573	1617	2190	2432	286	2718	4908
Hradischer Kreise	2259	3076	5335	9134	195	9329	14664
Iglauer Kreise	38	1514	1552	299	245	544	2096
Znaimer Kreise	63	2629	2692	576	250	826	3518
Troppauer Kreise	126	1899	2025	985	472	1457	3482
Teschner Kreise	299	299	598	383	199	582	1180
In Summa			30792	. . . .		26310	57102

Nach Abschlag des für die gewöhnlichen epidemischen Krankheiten jedes Kreises vorne ausgewiesenen Durchschnittes bleibt der Stand der Cholera-Sterbefälle wie folgt:

Im	Im Jahre $183\frac{1}{2}$	Im Jahre $183\frac{6}{7}$	Zusammen
Brünner Kreise	11253	7254	18507
Olmützer —	4963	3416	8379
Prerauer —	2055	2583	4638
Hradischer —	5277	9271	14548
Iglauer —	1474	466	1940
Znaimer —	2656	790	3446
Troppauer —	1879	1311	3190
Teschner —	490	474	964
Gänzen Lande .	30047	25565	55612

Von dieser Hauptsumme der Cholera-Sterbefälle treffen auf den Brünner Kreis circa $33\frac{1}{3}$ perCent.
» » Olmützer » » 15 »
» » Prerauer » » $8\frac{1}{3}$ »
» » Hradischer » » $26\frac{1}{6}$ »
» » Iglauer » » $3\frac{1}{2}$ »
» » Znaimer » » $6\frac{1}{6}$ »
» » Troppauer » » $5\frac{3}{4}$ »
und » » Teschner » » $1\frac{3}{4}$ »

Nach der Volksdichtheit jedes Kreises aber (wenn man für das erste Erscheinen der Cholera die Bevölkerung des Landes nach den Resultaten der Conskription vom Jahre 1831, für das zweite Erscheinen jedoch jene vom Jahre 1834 — mit Zu- und Abschlag der im Jahre 1835 Gebornen und Gestorbenen — als Basis annimmt) ergibt sich folgendes Resultat, und zwar:

a) für das Jahr $183\frac{1}{2}$.

Im Jahre 1831 war die Bevölkerung des	nach dem Conskriptions-Resultate	Dagegen gehalten die Cholera-Sterblichkeit vom Jahre $183\frac{1}{2}$ mit	Zeigt sich, daß von 10000 Seelen der Bevölkerung immer ein Opfer der Cholera-Epidemie wurden
	Individuen		
Brünner Kreises	368418	11253	305,44
Olmützer Kreises	430419	4963	115,10
Prerauer Kreises	255088	2055	80,56
Hradischer Kreises	255110	5277	206,45
Iglauer Kreises	178977	1474	82,35
Znaimer Kreises	161838	2656	164,11
Troppauer Kreises	229723	1879	81,78
Teschner Kreises	187189	490	26,17
Zusammen .	2066762	30747	. . .

b) für das Jahr $183\frac{6}{7}$.

Im Jahre 1834 war die Bevölkerung des	nach dem Conskriptions-Resultate	Dazu der reelle Zuwachs der im Jahre 1835 Gebornen	Gibt für das Jahr 1835 eine Bevölkerungs-Summe von	Dagegen gehalten die Cholera-Sterblichkeit vom Jahre $183\frac{6}{7}$ mit	Zeigt sich, daß immer von 10000 Seelen der Bevölkerung ein Opfer der Cholera-Epidemie wurden
	Individuen.				
Brünner Kreises	365086	2234	367320	7254	197,18
Olmützer —	426560	3011	429571	3416	79,52
Prerauer —	256223	1897	258120	2583	100,07
Hradischer —	255658	1832	257490	9271	360,05
Iglauer —	181449	1463	182912	466	25,47
Znaimer —	160163	487	160650	790	49,17
Troppauer —	231704	1579	233283	1311	56,19
Teschner —	189416	444	189860	474	24,96
Zusammen	2066259	12947	2079206	25565	. . .

Schon der flüchtige Ueberblick zeigt, daß das erste Mal der Brünner — das zweite Mal der Hradischer — beide Mal aber eben nur diese Kreise von der Cholera am härtesten mitgenommen wor-

den, denn die Opfer beider Kreise machten das erste Mal $55,_1$ — das zweite Mal aber gar $64,_{64}$ pr. Cent. der ganzen Cholera-Sterblichkeit aus; dagegen war das erste Mal der volkreichste, der Teschner — das zweite Mal dieser und der Iglauer Kreis am wenigsten mitgenommen, indem auf den Teschner Kreis anno $183^1/_2$ nur $1,_{63}$ — das zweite Mal aber auf den Iglauer $1,_{82}$ und auf den Teschner Kreis $1,_{85}$ pr. Cent. der ganzen Cholera-Sterblichkeit fielen.

Diese Calculs-Resultate dürften wohl wenig von dem wirklichen Ergebniß der Cholera-Epidemie abweichen, und sind daher vorläufig als ein möglichst treues Bild der Folgen dieser epidemischen Krankheit während ihres zweimaligen Erscheinens anzusehen.

Kühne That eines engl. Schiffsjungen.

In einem der frühern Kriege zwischen Frankreich und England, an welchem die Kolonien thätigen Antheil nahmen, befehligte ein achtbarer Quäker ein schönes Schiff, das aus einem Hafen in Orient nach England bestimmt war. Dasselbe hatte eine starke, tüchtige Mannschaft, war aber ganz unbewaffnet. Dem Hafen seiner Bestimmung ganz nahe, wurde es von einem französischen Kriegsschiffe verfolgt und zuletzt eingeholt. Der Quäker bot alle List auf, um zu entwischen; als er aber sah, welch ein überlegener Segler der Franzose war, und daß er nothwendig diesem zur Beute werden mußte, ging er ruhig ergeben in seine Kajüte. Der Schiffsjunge, Karl Wager, voll hochstrebendem Unternehmungsgeistes, begleitete ihn dahin, und fragte dort den Befehlshaber, ob denn keine Rettung möglich sei. Dieser verneinte es, versicherte, daß er Alles aufgeboten habe, zu entkommen, und man sich jetzt ergeben müsse. Da eilte Karl auf das Verdeck, und rief die ganze Mannschaft zusammen. Mit wenigen Worten verkündete er des Befehlshabers Ausspruch, und bemerkte dann mit der Begeisterung, die seine starke, des höchsten Wagnisses fähige Seele ihm eingab: »Wollt Ihr mir folgen und mir treu beistehen, dann will ich mit Gottes Hilfe das Schiff retten und das feindliche soll überdieß noch unser sein?« Die Mannschaft, von dem Feuer seiner Rede ergriffen und von seinem Heldenmute entflammt, stellte sich gern unter den jungen, tapfern Führer. Er theilte ihnen seinen Operationsplan mit, und entschlossen erwarteten sie den Augenblick zur Ausführung. Nicht lange, so kam der Franzose heran und legte, vom guten Wetter begünstigt, sogleich am Schiffe bei, das er, weil es unbewaffnet, gar nicht zu fürchten brauchte. Wie Karl gedacht, sprangen die Franzosen, über alle Maßen erfreut über den köstlichen Fang, haufenweise, schäkernd und jubelnd in das erbeutete Schiff, und ließen, keine Gefahr ahnend, nur wenig Leute auf ihrem Fahrzeug. Das war der erwartete Augenblik. Karl gab sein Zeichen, sprang an der Spitze seiner Mannschaft auf das feindliche Schiff; Einige rafften die umherliegenden Waffen zusammen, und überwältigten mit Blitzesschnelle die überrumpelten Wachen; die Andern durchhieben flugs die Taue, die beide Fahrzeuge an einander hielten, und unser Held, der das französische Schiff in seiner Gewalt sah, ergriff dessen Steuer, wandte es etwas ab, und forderte nun mit der Stimme des Eroberers die bestürzten Franzosen auf dem kleineren Fahrzeuge auf, dasselbe auf der Stelle ihm nachzuführen, sonst werde er es augenblicklich in den Grund bohren, eine Drohung, die er alsbald zur Wahrheit machen konnte, da von der Verfolgung her, alle Kanonen noch geladen waren.

Mit Zerknirschung folgten sie dem Befehl, und so führte der heldenmütige Jüngling seine Beute glücklich in den sichern Hafen. Die That erregte allgemeines Staunen. Karl wurde in die königliche Marine aufgenommen und sorgfältig ausgebildet. Bald zeichnete er sich wieder aus, rückte rasch im Range vor, und wurde endlich unter dem Namen Charles Wager ein berühmter Admiral.

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des Hrn. Kapellmeisters G. Rieger.

Am 28. Juli hielt der allgemein hochgeachtete Herr Kapellmeister Rieger, welcher alljährlich einen Kursus über Generalbaß und Harmonielehre hält, mit seinen Schülern eine öffentliche Prüfung. Mehre Kenner und Freunde der Musik haben derselben beigewohnt, und mit Vergnügen die Erfolge einer erprobten Methode, eines mit Ausdauer und großer Kenntniß geleiteten Unterrichtes wahrgenommen; sie konnten nicht genug ihre Bewunderung einem Manne zollen, der, geleitet von einer innigen Liebe zur Kunst, in seinem 77. Jahre die Mühe des Unterrichtes über einen Gegenstand

nicht scheut, welcher die vollste Geisteskraft in Anspruch nimmt. Unser musikalisches Publikum kennt den großen Einfluß, welchen der Herr Kapellmeister auf die Bildung tüchtiger Musiker geübt und fortwährend übt; er bildet vorzüglich durch seine Vorlesungen gute Organisten für Kirchen und legt durch dieselden einen festen Grund zur weiteren musikalischen Ausbildung. Das von ihm herausgegebene Lehrbuch über Generalbaß und Harmonielehre, nach welchem er auch seinen Unterricht einrichtet, verbindet Klarheit mit Kürze, so daß der Lehrkurs mit Erfolg in den hiezu bestimmten 6 Monaten vollendet werden kann.

Kunstgeschichtliches.

Alte Gemälde.

Unter den Inventarstücken des Schlosses in Triesch (Iglauer Kreis) fand ich mehre Oelgemälde, welche ihres hohen Alters wegen bemerkenswerth sind. Drei davon haben denselben Charakter in der Auffassung und Behandlung der Gegenstände, dieselde Größe (2½ Fuß Höhe, 1½ Fuß Breite), und hatten dieselbe Bestimmung, als Thürflügel bei Kasten zu dienen. Der gravirte Goldgrund, das Langgestreckte der Figuren, vorzüglich bei den Händen und Gesichtern, der Mangel an Ausdruck weisen sie ihrer Entstehung nach jenen Bilderfabriken zu, die durch byzantinische Künstler gestiftet, in Italien während des Mittelalters bestanden, und das Stereotype ihrer Produkte nur wenig nach der Eigenthümlichkeit der Bestellenden modificirten, wie denn diese drei Oelgemälde, ihrer blassen Carnation und ihren blonden Haaren nach, auf einen nördlichen Besteller deuten. Es ist S. Barbara, S. Catharina und die Maria Aegyptiaca, welche in ihren traditionellen Formen vorgestellt sind.

Mehr in der innigeren und lebendigeren Weise, die gleich in ihren ersten Anfängen die deutsche Malerschule charakterisirt, gehalten, sind die Szenen aus dem Leben Jesu. — Die Geburt Christi, 13 Zoll hoch, 9 Zoll breit, auf tapetenartig gravirtem Goldgrunde. Zwei Engel kommen von Oben, grüngewandet; ihnen wenden sich, wieder aufwärts, zwei Engel zu, und zwei von diesen abwärts kehren sich zur Erde, von denen einer den Zettel mit: annuntio vobis gaudium magnum den Hirten entgegen hält, die mit schützend vorgehaltenen Händen hinausblicken. Maria liegt unter einer Bedachung; rechts von ihr das Kind neben Ochs und Esel, und Joseph betrachtet die Blumen abweidenden Schafe.

In eben demselden Charakter, welcher an allen Punkten die Innigkeit durch die traditionelle Starrheit leuchten läßt, so wie in derselden Größe ist das Bild Christus am Kreuze ausgeführt. An diesem ist hauptsächlich eine am Fuße des Kreuzes liegende Larve zu bemerken, welche einen ganz besonders häßlichen Ausdruck des Grinsens durch das durch ihre Oeffnungen durchschimmernde Blut bekommt. Auf dem Zettel, wo sonst J N R J zu stehen pflegt, ist hier die Jahreszahl 1490 geschrieben.

Das beste Bild ist das, wo Geburt und Tod Christi in mehren Szenen auf demselden Brete dargestellt sind. So wie alle die genannten Bilder, ist auch dieses auf Leinwand gemalt und diese auf Holz geleimt, und wie auf den zwei nächst vorhergehenden sind auch auf diesem die Umrisse mit einem scharfen Griffel vorgezeichnet, und dann mit der Oelfarbe ausgefüllt. Dieß Bild ist 20 Zoll breit und 13 Zoll hoch, in zwei gleiche Felder, deren oberes wieder in drei Szenen getheilt. Auf dem ersten Bildchen links wird das von Maria gehaltene Kind von andern Frauen gewaschen und abgetrocknet. Das zweite Bildchen stellt die Anbetung der heil. drei Könige vor; Maria sitzt unter einem Thronhimmel. Das äußerste Bildchen rechts ist die Flucht nach Egypten. — Die untere Hälfte enthält die Führung Christi zur Kreuzigung. Dieses Bild ist wegen der sehr fleißigen Ausführung auch geringerer Gegenstände, wegen des lebendigeren Ausdruckes der Figuren von späterer Entstehung, als das letztgenannte, doch ist die sonstige Auffassungsweise zu sehr in beiden gleich, als daß ihr Ursprung weit aus einander liegen sollte.

Dr. Bratranek.

Literatur.

Bifolien. Von Johann Gabriel Seidl. Zweite vermehrte Auflage. Wien. Pfautsch & Comp. 1841.

Es ist das Herz mit seiner Kraft und Milde,
Um dessen Gunst die scheue Muse buhlt;
Wo sie bemerkt, man will sie nicht verstehen,
Da wird sie roth und wendet sich zum Gehen.

Mit diesen schönen Worten hat, wie ich glaube, der geschätzte Dichter dem Beurtheiler sinnig den Standpunkt angegeben, von welchem aus er die Früchte seines ideellen Strebens betrachtet und beachtet wissen will. Die ersten Stimmführer der Kritik im In- und Auslande haben auch diese zarte Weisung aufgegriffen und die Gemütlichkeit als den Kern der poetischen Leistungen Seidl's einstimmig anerkannt und rühmend gewürdigt.

Die erste Auflage der Bifolien erfuhr allgemein die erfreulichste Aufnahme, und Seidl trat in den Kreis jener wenigen Erwählten, die Geist und Herz gleich angenehm und befriedigend berühren und erheben. Der zweiten Auflage eine Lobrede halten, hieße Gesagtes und Bekanntes wiederholen; hier nur so viel, daß die neuen Spenden, womit diese Auflage bedeutend vermehrt wurde, dem schon Gegebenen an literarischem Werthe gleich kommen.

Daß ich das Organ der vaterländischen Literatur zur Ankündigung benützte, da Seidl kein Mährer ist, wird wohl Niemand sonderbar finden. Seidl's Name hat einen guten Klang, so weit in der österreichischen Monarchie die deutsche Zunge reicht. Seine Muse wird und muß, wohin sie mit ihren Gaben tritt, geliebt und verstanden werden. Gibt es Leute, die sie nicht verstehen wollen, so gehören sie zu jenem Gelichter, das an allem Schönen und Guten, es mag sich in Versen oder in Prosa, im öffentlichen oder Privatleben äußern, theilnahmlos vorübergeht. An der Achtung oder Nichtachtung solcher Menschen ist nichts gelegen. Möge die zweite Pflanzung der Bifolien eine eben so gesegnete Erde finden, wie sie die erste gefunden.

F. B. Doneby.

Die Schlacht am Hostein.

Zur 600jährigen Gedächtnißfeier der Besiegung der Tataren erschien in Prag ein musikalisches Werk, und zwar unter dem Titel:

Bitwa na Hostýné. Kwapík pro fortepiano od Jana Procházky, kapelnjho mistra u pluku hraběte Baillet-Latoura. W Praze u Jakuba Fischera w Karoljně. Cena 15 kr. stř.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 5. August. Vierter Jahrgang 1841. № 62.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. B. Donneh.

Zweite Lese.

3.

Zwei Kränze lob' ich mir vor allen Dingen;
Beglückt, wer auch nur Einen kann erringen.

Doch Himmelswonne mag der Mann empfinden,
So Beide darf um seine Stirne winden.

Willst du, mein Freund, den ersten dir ersiegen,
Mußt du zur Sonne mit dem Adler fliegen,

Und willst du mit dem zweiten dich umlauben
Besieh' dir oft die Haushaltung der Tauben. —

Du frägst: »Wie kann es sich zunächst begeben,
Daß beide Kränze mir das Haar umweben? —

Ein Dichter werde! — dichte warm und innig,
Berühre Geist und Herz gleich tief und sinnig.

Es soll dein Dichten Welt und Haus erfassen,
Dem Einzelnen ein Leuchter wie den Massen,

Und ohne Scheu zur Höhe, wie zur Tiefe
Sich wagen mit der Wahrheit off'nem Briefe.

Strömt so des Liedes Weihe dir vom Munde,
Steht Ruhm und Liebe auch mit dir im Bunde,

Und herrlich wird dein wack'res Haupt umschlingen
Der Doppelkranz mit seinen grünen Ringen. —

Doch hat das Schicksal dir die Wahl beschieden,
Und muß von beiden einer sein gemieden;

Dann sorge, daß nicht späte Reu' dich quäle:
Entsag' dem Lorbeer, und die Myrte wähle.

Es lockt der Lorbeer gern den Stral der Wetter,
Indess' der Myrte Laub dafür ein Retter. —

4.

Der Feierabend! — Vater, Mutter rasten
Im weichen Lehnstuhl von des Tages Lasten.

Du stehst am Fenster, blickend in die Ferne,
Dein frommes Auge las im Buche der Sterne;

Denn eben mahnt' ein Läuten aus dem Thurme,
Zu Gott zu beten, der ein Hort im Sturme. —

Nun setze dich zu mir, lass' dir entfalten
Des Alterthum's verwitterte Gestalten:

Hast du gehört, mein Kind, was alte Sagen
Erzählen von dem Land der Lotophagen?

Nicht and're Nahrung mochte mehr verlangen,
Wer einmal ihre süße Kost empfangen.

Wie von dem Stock die Traube löst das Messer,
So schnitt ein Zauber auch dem sel'gen Esser

Das Bild des Vaterlandes und den Namen
Für immer aus dem tiefsten Herzens-Rahmen.

Mit dem Gedächtniß starb der Sehnsucht Mahnen,
Und nie mehr klang sein Schritt im Haus der Ahnen. —

Du späh'st verwundert, wie's mich drängen konnte,
Zu lichten, was der Vorzeit Tag besonnte? —

Ich hab' gesungen dir mit frischen Tönen
Das alte Lied der griechischen Kamönen,

Daß nicht des Zweifels böse Glut dir stehle
Des Friedens Blüte aus dem Lenz der Seele,

Daß du ermessen magst, wie ohne Schwanken
Nur dir gehören meine Liebgedanken.

Denn wohl erkenn' ich es, gleich jenem Manne
Bin ich verfallen süßem Wunder-Banne,

Seit deiner Liebe blühendes Gestade
Mir leuchtend bot des Glückes sanfte Pfade.

Seit ich mein Herz auf seinen Flor gebettet,
Hält es ein Rosen-Zauber fest gekettet.

Fort Wanderstab! Valet dem Pilgerthume!
Wo fänd' ich süßer, schöner Frucht und Blume? —

Du aber, Liebste, mag'st im Liede schauen
Die Muschel für den Perlenschatz: »Vertrauen.«

Szenen aus Bagdad*).

Die Pest nähert sich Bagdad. — Apathie. — Plötzlicher Lärm. — Große Sterblichkeit. — Räuberhorden. —

Im April 1831 wütete die Pest, nachdem sie einige Zeit um die südlichen Küsten des Euxinus sich herumgetrieben hatte, in Mesopotamien und rückte Bagdad nach und nach näher. Sie setzte ihren Todesmarsch von Dorf zu Dorf fort, und ertödtete, gleich dem Lavastrom, alles Leben, das sie berührte. Täglich hörte man von ihrem Näherkommen, aber nur leise und mit gänzlicher Apathie sprach man davon. Vergebens bat unsere Gesandtschaft den Pascha, eine

*) Aus J. R. Wellsted's »Reisen nach der Stadt der Khalifen,« übersetzt von Dr. F. Künzel, Pforzheim 1841.

Quarantaine einzurichten oder sonstige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Er begnügte sich, zu erwiedern, solches sei eben sowohl gegen den Buchstaben, wie gegen den Geist des Korans, und würde gewiß das drohende Uebel mehr anziehen, als abhalten.

Zu bemerken ist, daß die Seuche zuerst im Judenviertel ausbrach; vermutlich trägt ihr Handel mit den Luxusgegenständen die Schuld. Es starben dort plötzlich fünf Menschen in einem Hause, und obgleich sich die Krankheit sehr schnell auch in den Nachbarhäusern verbreitete, blieben doch Regierung und Volk ganz ruhig. Die erstere that ihr Möglichstes, die Gerüchte von diesen Todesfällen zu ersticken und zu widersprechen, aber nicht mehr; und außer den Leichenbegängnissen, die bald sehr zahlreich wurden, und den beständigen Wehklagen der Weiber um die Verstorbenen, erinnerte nichts den Fremden, daß etwas besonders Wichtiges um ihn vorgehe; die Bazars empfingen ihre gewöhnlichen Vorräthe, die Kaffehhäuser waren fortwährend von Müssiggängern besucht und das Volk ging seinen gewöhnlichen Geschäften nach.

Dieß konnte nicht lange dauern; es erhob sich plötzlich ein großer Lärm, und dieser war eben so unbegreiflich und ungeheuer, wie die frühere gefühllose Gleichgültigkeit. Man staunte nun, als wenn man aus einem schrecklichen Traume erwachte. Man muß fliehen — aber wohin? An die Küste? Die Beduinen lauerten überall, um die zu berauben und zu plündern, die da versuchten, die Stadt zu verlassen. Vielleicht zu Wasser? Jedes Schiff war überfüllt, und die Seuche folgte ihnen auf ihrer Flucht. Die Frömmeren und Gläubigeren blieben, eingedenk ihrer Lehre von den unveränderlichen Gesetzen der Vorherbestimmung, mit moslemitischer Apathie und erwarteten das Schlimmste. Nicht so die Fremden, die Armenier und andere Christen; sie ergriffen im Gegentheil jede Maßregel, den Fortschritten der Pest Einhalt zu thun; jedes Haus wurde mit Vorräthen aller Art versehen; die Thüren wurden verschlossen, die Fenster verwahrt und den Insassen freigestellt, also in der Gefangenschaft zu bleiben oder fortzuziehen.

Das Herbeischaffen der täglichen Bedürfnisse bildete die einzige Verbindung mit den Nachbarn, und diese wurden immer erst durch's Wasser und dann an einem Seile in's Haus gezogen. Alle diese Vorsichtsmaßregeln jedoch erwiesen sich nicht überall erfolgreich. Es zeigte sich, daß es unmöglich sei, die Diener von dem heimlichen Besuch ihrer kranken oder sterbenden Verwandten abzuhalten, und in mehren Fällen ist auf diese Weise die Pest den Hausgenossen mitgetheilt worden. Dieß war z. B. in dem Hause der Residenten der Fall, die, nachdem sie etwa zwei oder drei von den Ihrigen verloren hatten, ihre Wohnung nach Busrah verlegten, wo denn auch die Vorsichtsmaßregeln mit besserem Erfolge gekrönt wurden.

Ich selbst hatte bis dahin noch gar keine besonderen Schritte gethan, sondern ging nach wie vor umher. Die Seuche erreichte zuletzt auch den Stadttheil, in dem ich wohnte. Das Haus, in dem ich lebte, lag höher, als die andern in der Umgebung, und dadurch ward mir eine traurige Gelegenheit, die raschen Fortschritte derselben zu beobachten. Allmälich verminderte sich die Zahl Derer, die Anfangs mit ihren Betten die Dächer besetzt gehabt hatten: in einem Hause schmolz die Zahl binnen drei Wochen von 25 bis auf 6, und selbst diese verschwanden plötzlich, ob nun durch die Seuche weggerafft, oder weil sie die Flucht ergriffen hatten, weiß ich nicht.

Die Seuche hatte jetzt ihre Höhe erreicht; alle Bande der Gesellschaft, Freundschaft und Verwandtschaft waren beinahe aufgelöst. »Ueber uns,« sagte ein alter Mollah zu mir, mit dem ich an dem Eingang einer Moschee redete, indem er nach Oben deutete, »über uns schwebt die rothe Pest in ihrem Eulenfluge, und unten folgt ihr schreckliche Verwüstung.«

Tausende starben jeden Tag; die Richterstühle waren leer; das Jammern um die Todten, das vorher unaufhörlich die Luft erfüllte, erstarb nun in bangem, noch schrecklicherem Schweigen; Todte lagen unbeerdigt auf jedem Wege. Da erhob sich dann noch eine Anzahl von Bösewichtern; sie sammelten sich zu Rotten, und hausten in den Straßen unter Führern, noch teuflischer als sie selbst. Einmal passirte ich eine solche Gruppe, die sich in einem niedern Gemache versammelt hatte und sich in einen Zustand zu versetzen suchte, der sie zu ferneren Freveln tüchtig machen sollte: ein häßliches, tiefgebücktes altes Weib reichte ihnen starken Branntwein und Fetzen halb gebratenen Fleisches; Einige von ihnen, die das Getränk schon übermannt hatte, lagen besinnungslos auf dem Boden; Andere fluchten und

heulten wie halb verhungerte Wölfe, schwangen ohne Rückhalt auf ihre eigenen Gefährten ihre Dolche und Säbel und feuerten ihre Flinten gegen die Wände des Gemaches. Aber mitten in dem Geschrei, dem Rauch, dem Lärm und der Verwirrung dieses Pandämoniums saß die größere Anzahl schweigend am Boden, ihre Augen stierten wild und blutdürstig, wie die eines Wahnsinnigen umher, die Getränke schütteten sie in ungeheurer Masse hinunter, und warteten, bis sie die Wirkung derselben in einen Zustand versetze, der sie zu einem neuen Auszug tüchtig machte. Es war ein schrecklicher Anblick, und selbst die mannichfachen Schreckensszenen, deren Zeuge ich in späteren Zeiten sein mußte, haben doch den Eindruck noch nicht verwischt, den ich von dem momentanen Blick erhalten hatte; und selbst jetzt noch, nach so langer Zeit, da ich diese Zeilen niederschreibe, kann ich nur mit Schaudern des Vorfalls gedenken.

Diese Rotten zogen plündernd von Haus zu Haus, und wenn es nothwendig schien, ermordeten sie die Bewohner. Des Todes Arbeit, halb erst durch die Seuche gethan, wurde oft durch diese Menschen vollendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Ljudevit Gaj in Dalmatien.

Die Gazelta di Zara vom 2. Juli theilt uns aus Ragusa unterm 27. Juni Folgendes mit: Dr. Ljudevit Gaj, Redakteur der politischen ilirischen »Nationalzeitung« und des literarischen Blattes »Danica«, dann Gerichtstafel-Beisitzer des löbl. Agramer und Warasdiner Komitates, langte am 25. Mai mit dem Dampfschiffe in Ragusa an.

Durchdrungen von der Weihe seiner Sendung, bestrebte er sich mit Liebe und regem Eifer, um die National-Literatur zu heben, ilirische Manuskripte aufzusuchen und zu sammeln, welche als authentische Beweise die Größe und das Alter unserer National-Bildung genügend beurkunden, jedoch durch die Wechselfälle vergangener Zeiten bis jetzt in das Dunkel der Privat-Bibliotheken verbannt waren. — Die Worte eines solchen Mannes fanden aber auch Anklang in unseren Herzen, und mit ihm vereinigen wir unsere Kräfte, um die zu einer literarischen Wiedergeburt nöthigen Elemente, welche unter diesem Himmelsstrich und auf dem heimatlichen Boden so vieler großen Männer vergraben lagen, neu zu erwecken, wozu es nur eines Impulses bedurfte.

Hiezu konnten wir auf keine willkommnere und erfolgreichere Weise gelangen, als durch den Ilirier Gaj, dessen Reisen bekannt sind, die er im verflossenen Jahre durch Deutschland und die gesammten Slavenländer des Nordens in der Absicht unternahm, um alt-ilirische Handschriften, die größtentheils ursprünglich Ragusa angehörten, wieder zu erlangen, und dem Se. Majestät der König von Sachsen, Friedrich August, dessen Unterthanen auch großentheils Slaven sind, nach einer in Dresden stattgehabten Privat-Audienz, eine kostbare Busennadel mit Brillanten verehrte. Welch herrlicher Erfolg aber seine literarischen Bemühungen schon früher krönte, zeigte sich, als Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König ihm mittelst allerhöchster Entschließung vom 27. August 1839 einen Brillantring zu übersenden geruhten; — für ihn ein kostbares Pfand der allerhöchsten Huld und Gnade — uns hingegen, so wie jedem Ilirier, ein mächtiger Sporn für die Ausbildung unserer National-Literatur.

Vor dem letzten Lebewohl gaben wir unserem Gaste noch ein festliches Mahl, wobei sich Männer befanden, deren Herzen von Liebe für den Ruhm ihres Vaterlandes erglühten, und ohne der vielen ihm zu Ehren verfaßten Gedichte zu erwähnen, berühre ich nur jenes von P. Thom. Tvartko, Professor der Rhetorik und Präfekt des hiesigen königlichen Gymnasiums, und ein ilirisches Lied, vorgetragen vom Advokaten A. Casnacich. — O! wie tief ergriffen waren da alle Gemüter — in mehr als einem Auge erglänzte die Thräne der Rührung! Ein heiliges Schweigen erfolgte dann auf einige Augenblicke, und die Seele ergoß sich im Uebermaße ihrer eigenen Empfindungen — darauf erfolgte zu wiederholten Malen ein stürmischer Applaus.

Ruhm und Ehre Dir, berühmter Gast! — Erinnere Dich dieses kleinen Ländchens, welches Du das ilirische Athen nanntest, erinnere Dich, daß Du die Herzen seiner Bürger für Vaterlandsliebe erglühend, edel und gemütlich gefunden hast, und daß wir Dich als Verweser jenes Erbtheils betrachten, welches uns unsere Väter hinterließen, daß wir Dich unter den Schatten jenes Palladiums stellen, welches in ungerechten Zeiten so oft vom Untergange bedroht war, und auch wir werden uns erinnern,

daß uns unsere hochgesinnten Brüder — ermutigt durch die Zeichen der Gunst unseres vielgeliebten Monarchen, des Beschützers der ilirischen Literatur, unter dessen Auspizien die Flamme eines beinahe erloschenen heiligen Feuers gleichsam wie durch einen Hoffnungs-Funken neu angefacht wurde, — mit mächtigem Aufschwung einer selbstständigen Nation wieder neue Jugendkraft mittheilen, und indem wir diese Bande immer enger knüpfen, durch wechselseitigen gemeinschaftlichen Beistand immer mehr befestigen, tragen wir auch immer mehr bei zu den Fortschritten unserer National-Literatur und zu dem Ruhme des ilirischen Namens.

(Agr. Ztg.).

Kleine Zeitung.

— Die am 17. Juni d. J. in Wien verstorbene Frau Herzogin Ernestine von Arenberg hat in ihrem Testamente die Herrschaft Paclawie, im Hradischer Kreise, dem Orden der barmherzigen Schwestern geschenkt.

— Šafaříks Slowanské starožitnosti übersetzt Bońkowski in Paris ins Polnische. Wie uns angedeutet wird, deckt Graf Raczynski die Druckkosten und zahlt Bońkowski für die Uebersetzung, die nun vollendet sein dürfte, 200 Dukaten.

— Die »Galicia« vom 29. Juli enthält einen Korrespondenz-Artikel aus Olmütz, der über die 600jährige Jubelfeier der Mongolenbesiegung berichtet. Die Galicia citirt irrig unser Blatt als die Quelle desselben, und wir erwähnen dieß, weil in dem Aufsatze eine historische Unrichtigkeit vorkommt. Der Besieger der Mongolen bei Olmütz hieß wie die emsigen und gelehrten Forschungen des Herrn Archivar Boček dargethan haben — Zdislaw und nicht Jaroslaw. — Das unter der Presse befindliche Werk: »Mongolowé na Morawě« von Prof. Šembera wird die Beweise bringen.

— Die »Croatia« vom 27. Juli l. J. meldet aus Agram: »Am 22. d. M. wurde in deutscher Sprache aufgeführt: »Der Demantschmuck«; Schauspiel in drei Akten von Seraphin Mandlzweig. Der hier nicht bekannte Name des Verfassers hatte im Voraus keine große Erwartung angeregt. Man fühlte sich daher durch eine recht gelungene Arbeit, wozu das Süjet von einer wahren Begebenheit entlehnt ist, angenehm überrascht. Szene für Szene wurde das Interesse gesteigert.«

— Dem. Enghaus trat im Laufe der letzten Tage noch dreimal auf unserer Bühne, auf und zwar in der Novität: »Noch ist es Zeit,« im »Fabrikanten« und in Sheridan Knowles »Mariane.« Zugleich mit ihr gastirte an diesen Abenden Herr Lucas vom k. k. Hofburgtheater. Das sehr zahlreich versammelte Publikum spendete den ausgezeichneten Gästen den vollsten Beifall.

— Dem. Schwelle gastirte an zwei Abenden und spielte in der »Vorleserin«, in Contessa: das »Räthsel,« in »Jadest« von Braunau und in dem Scribe-Melesville'schen Drama: »Gabriele.« Die noch jugendliche Schauspielerin erschien Anfangs etwas befangen, zeigte uns aber, besonders im letztgenannten Stücke, daß sie eine tüchtige Vorbildung genossen, daß sie Talent und überhaupt eine mehrseitige Befähigung zur dramatischen Kunst besitze. Dem Vernehmen nach wünscht Dem. Schwelle bei uns ein Engagement zu nehmen; ihre Acquisition müßte für unser Schauspiel erwünscht sein.

— Nach einem vor Kurzem veröffentlichen Verzeichniß hat die k. k. Versicherungs-Anstalt Assicurazioni Generali Austro-Italiche in Triest im Jahre 1840 für Schäden 447,352 fl. 49 kr. C. M., dann für Belohnungen für ausgezeichnete Dienstleistungen bei Rettung verschiedener Gegenstände ꝛc. 10,295 fl. 50 kr. C. M. bezahlt. Davon entfallen für Mähren, und zwar für den Brünner Kreis: 6072 fl. 50 kr.; für den Olmützer Kreis: 1302 fl. 40 kr.; für den Iglauer Kreis: 2809 fl.; für den Prerauer Kreis: 900 fl.; im Ganzen für 63 Schäden: 13,302 fl. 38 kr. C. M.

— Der geniale Genremaler Leopold Polak, von dem die gräfl. Harnoncour'sche Sammlung ein ausgezeichnetes Werk besitzt, lebt seit einiger Zeit in Prag und malt an einem Genrebilde: ein Kind mit einem Lamm in einer üppigen Landpartie.

— In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli l. J. hatte man, wie die »Bohemia« berichtet, in der Stadt Schönbach (Elb. Kreis) ein Erdbeben, das im Ganzen über 5 Sekunden dauerte; man vernahm zugleich ein dumpfes Rollen.

— Ein Reisender nennt die Londoner Kabriolete »einen zweirädrigen Selbstmord, erfunden, um die Ausländer im Frieden aus dem Wege zu schaffen, ohne das Völkerrecht zu verletzen.«

— Unbegreifliche Kaffehtheurung. Ein Gast sprach in einem Kaffehhause seine Verwunderung über die plötzliche Vertheuerung des Kaffeh's aus. »Ja, ich bitte Euer Gnaden!« bemerkte der Marqueur, »das kommt von den Reibungen im Orient.« »Nun,« erwiederte Jener, »da sollte ja der Kaffeh nicht theuer, sondern wohlfeiler werden, wenn er schon im Orient gerieben wird.«

— Ein Spaßmacher, der die Charakter-Verschiedenheit des Engländers, des Schotten und des Irländers einmal auf die Probe stellen wollte, fragte einen Engländer: »Was bekommen Sie, wenn Sie eine halbe Stunde im bloßen Hemde bei St. Paul stehen?« Der Gefragte, in seiner Ehre sich verletzt fühlend, wollte den Rock ausziehen, um sich mit dem Witzling zu boxen. Dieser machte sich eilends fort, und wendete sich an einen Irländer mit derselben Frage: »Was bekommen Sie ꝛc.« »»den Schnupfen««, antwortete lächelnd der witzliebende Sohn der smaragdenen Insel. Endlich fragte er auch einen Schotten: »Was bekommen Sie, wenn u. s. w.« »»Was würden Sie geben?«« erwiederte der spekulirende Mann, um sich nicht den Preis zu verderben.

Naturalien-Sammlungen in Brünn.
(Nachtrag; man siehe die frühern Blätter der Moravia 1840 Nro. 101 und 103).

Herr Johann Bayer, Expeditor im Brünner Nordbahnhof — botanische Sammlung.
— Franz Cupido, ständ. Vicebuchhalter, auch eine oryktognostische Mineralien-Sammlung.
— Anton Gelinek, Staatsbuchhaltungs-Rechnungsoffizial — botanische Sammlung.
— Franz Günther, Erzieher im Hause des Grafen von Schaafgotsche — Mineralien-Sammlung.
— Polykarp Kolter, Magistrats-Auskultant — Mineralien-Sammlung.
— Anton Kozend, Kaplan an der Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn — Mineralien-Sammlung.
— Joseph Wildner, Magistrats-Praktikant — Mineralien-Sammlung.
— Joseph Wieser, Magistrats-Auskultant — Mineralien-Sammlung.

Zusatz zu Nro. 60. Galas Biographie befindet sich in Nro. 43, 44, des Jahrganges 1840.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 9. August. Vierter Jahrgang 1841. № 63.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. fur einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. fur einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. fur den Jahrgang.

Szenen aus Bagdad.

(Fortsetzung.)

Mustaphas Weib ermordet. — Tod des Nawaub und seines ganzen Haushaltes. —

Einige Monate nach der eben erwähnten Zeit drangen sie in das Haus Mustapha Aga's, eines mir befreundeten Mannes. Von der Seuche ergriffen, lag er auf einem Lager, das auf dem Boden seines Zimmers ausgebreitet war. Sein von ihm innig geliebtes Weib wartete seiner und hatte sein Haupt in ihrem Schooße liegen. Ein heftiger Lärm erhob sich unten; die Hausthüre wurde gestürmt und gesprengt, ein Kampf folgte darauf, Toben und Lärmen erschallte auf der Treppe und die Räuber drangen in das Gemach. »Ich las ihre Absicht,« so erzählte mir der Aga, »in ihren Blicken; ich war aber so matt, daß ich keine Hand heben konnte, Diejenige zu retten, für deren Leben ich gern mein eigenes gegeben hätte. Einer der ruchlosen Bösewichte nahte sich ihr; fruchtlos waren alle Bitten um ihr Leben; einen Augenblick fesselte ihre Schönheit seinen Arm, jedoch nur einen Augenblick lang; der Dolch blitzte dann wieder in der Luft, und sie sank, ein blutiges Opfer, neben mir nieder. Erstarrt und scheinbar leblos, wie ich war, fühlte ich doch ihr warmes Blut, als es mit ihrem Leben dahinströmte. Meine Augen müssen im Todesblick erstarrt gewesen sein: ich konnte mich selbst nicht regen, als er sich zu mir niederbeugte und mit spinnengleichen Fingern die Juwelen mir von den Händen zog; ich spürte, selbst bewegungslos, die Berührung des Schurken, der mich alles Dessen beraubt hatte, was mir das Leben werth machte.«

»Die Gestalten seiner Gefährten, die eifrig das Gemach durchsuchten, erschienen mir immer größer, und nahmen, als sie so durcheinander liefen, tausend scheußliche Formen an. Ihre Blike schienen mich durchbohren zu wollen, als sie mit teuflischen Bewegungen und schrecklichem Gelächter auf die blutende Unschuld neben mir deuteten. Endlich bemächtigte sich meiner eine wohlthätige Bewußtlosigkeit. Wie lang ich in diesem Zustande blieb, weiß ich nicht; als ich aber wieder zu mir kam, hatte mich das Fieber verlassen und das Blut floß wieder ruhig in meinen Adern. Neben mir saß ein treuer Sklave, beschäftigt, mir die Schläfe zu waschen. Er war dem Gemetzel dadurch entgangen, daß er sich, so lange die Mörder im Hause waren, versteckt gehalten hatte. Ich genas wieder, und der Sklave hatte seinen Edelmut nicht zu bereuen.«

Es lebte hier ein indischer Nawaub, ein Pensionär der englischen Regierung. Die Seuche zeigte sich in seinem Hause, raffte mehre Opfer weg, und er schiffte sich mit den Ueberlebenden in einem Bogte nach Busrah ein. Zehn Meilen unterhalb der Stadt fuhr das Schiff auf den Grund, und man war nicht im Stande, es von der Stelle zu bringen. Einer nach dem Andern von seiner Mannschaft wurde in den Fluß hinab gelassen, bis am Ende von vierzig Menschen, die sich eingeschifft hatten, nur der Nawaub und ein einziger Sklave übrig waren. Sie kamen glücklich an's Ufer, und wurden dann beide beraubt. Ein Jahr später kam ich in sein Haus. Seine kostbare Einrichtung, seine vierzig Bewohner, Alles war verschwunden, die Mauern waren eingefallen und ein Fußpfad führte darüber. Ich war während dieser Schreckenszeit selbst Zeuge von vielen Beispielen einer edlen Aufopferung und viele andere wurden mir später erzählt.

Ein Italiener, der gehört hatte, einer seiner Freunde und Landsleute liege krank an dem Thore der Stadt, eilte, ihn aufzusuchen. Er fand ihn unfähig, sich zu bewegen, und überhaupt in einem jammervollen Zustande. So lud er ihn auf seinen

Rücken und brachte ihn in seine eigene Wohnung; sein Weib und seine Kinder wohnten dort; allein man hielt strenge Quarantaine. Beide lebten abgeschieden zusammen, bis der Kranke vollständig genesen war, und kein Glied des Hauses litt durch den Edelmut des Hausherrn.

Ein anderes Beispiel ist folgendes: Das Weib eines englischen Missionärs, der sich einige Monate lang hier aufgehalten hatte, wurde von der Krankheit ergriffen. Des Gatten Aufmerksamkeit war ohne Grenzen; Alle, außer ihm, waren geflohen; sie schwand allmälich hin und starb in seinen Armen. Die Vorsehung belohnt öfters solche aufopfernde Seelen; der beraubte Gatte, der in seiner Betrübniß sein Leben nicht mehr achtete, blieb am Leben und segnete später im Kreise seiner Familie die Hand, die ihn gezüchtigt, aber doch erhalten hatte.

Ich fand, daß die Zahl Derer, die während der Dauer der Seuche bei trüber oder regnerischer Witterung ergriffen wurden, sicher doppelt so groß war, als die der bei schönem Wetter Erkrankten. Die Seuche machte übrigens in Rücksicht auf Personen oder Alter keinen Unterschied — Jung und Alt, Muntere und Ernste, Kranke und Gesunde wurden in gleichem Grade ergriffen.

Seeleute verlangen, wenn alle Hoffnung auf Rettung verschwunden ist, zu trinken und berauschen sich. Von den Leuten meiner Umgebung legten sich auch mehre, wie jene Räuber, deren ich erwähnt habe, auf's Trinken; andere fingen an zu beten; die meisten wollten ihre letzten Tage noch recht genießen, und erlaubten sich alle möglichen Ausschweifungen. Alles moralische Gefühl schien vernichtet. Racheschnaubend ging Mancher umher, suchte ohne Scheu sein Opfer auf und fröhnte der vielleicht seit Jahren gesuchten Rache. Jede Leidenschaft, die der menschlichen Natur eigen sein kann, hatte freien Lauf. Wie leicht scheinen und wie stark sind doch die Bande, die im Leben diese Leidenschaften in uns fesseln; hier, bei solchen Szenen, schrecklich genug, das Blut starren zu machen oder es von der richtigen Bahn abzulenken, sollte man glauben, sei jedes Band zerrissen, und die Leidenschaft schreite in all ihrer gräßlichen Abscheulichkeit umher.

Eine erstürmte Stadt mag schreckliche Szenen darbieten; Bagdad aber bot während der Zeit der Pest gewiß nicht minder schreckliche. Doch verweilen wir dabei nicht länger, lüften wir den Schleier nicht weiter; glücklich der, der sich begnügt, nur die schöne, bessere Seite zu betrachten und alle üblen Theile des Gemäldes zu vergessen.

So war nun der Stand der Dinge am 12. April, da fing der Fluß an zu steigen. Einige Tage vorher hatten wir viel Regen und düsteres, trübes Wetter; die ungepflasterten Straßen füllten sich mit Schmutz und waren kaum zu passiren. In der Nacht auf den 20. durchbrach der Strom, der bis dahin immer gestiegen war, seine Ufer und setzte den größeren Theil der Stadt unter Wasser; 15,000 Menschen wurden dahin gerafft, darunter Pestkranke, Kinder und Greise. Viele hatten Alles, was ihnen lieb gewesen war, verloren und erwarteten ihr Schicksal in Ergebenheit und ohne nur einen Versuch zur Rettung zu machen.

Erst nachdem sich der erste Andrang des Wassers wieder verlaufen hatte, fiel der größere Theil der Häuser zusammen, da die Fundamente erst nach einigen Stunden locker geworden waren. Ich schlief auf dem Dache eines Hauses, als die Flut hereinbrach, und wurde durch das Rauschen der Wogen geweckt. Ich blieb ganz ruhig, da ich überzeugt war, menschliche Anstrengung könne hier nichts nützen. Man hörte kein Jammergeschrei, keinen Hilferuf; als ich mich aber auf die Mauer setzte, sah ich mehre Leichname, deren weiße Gewänder in den tobenden Fluten glänzten, vorbeitreiben.

Gegen Morgen wurde das Wasser weniger reißend und tief, und als ich bei Sonnenaufgang fand, daß ich es wohl durchwaten könnte, ließ ich mich an einem Seile in die Straße herunter. Kaum hatte mein Fuß den Boden berührt, als mit schrecklichem Krachen das Haus zusammenstürzte. Eine glückliche Rettung! dachte ich, während ich nach der entgegengesetzten Seite eilte und mich auf den Steinstufen einer Moschee niederließ. Wie sonderbar ist doch das menschliche Gemüt! Ich hatte niemals bei irgend einer früheren Gelegenheit an Gefahr gedacht. Ich hatte mich ohne Vorsicht gleichgültig unter Menschen jeder Art gemischt. Wie lang mir dieß geglückt wäre, ist eine Frage; meine gegenwärtige Rettung aber machte auf meine durch die früheren Vorfälle aufgeregte Seele einen solchen Eindruck, daß ich ein unerträgliches Gefühl von Gefahr und Unruhe gar nicht los werden konnte, und ich beschloß darum, Alles zu versuchen, Bagdad zu verlassen. In einer Hütte, unmittelbar vor den Mauern der Stadt,

wohnte ein Beduinen-Scheikh mit seinen Leuten, den ich einigermaßen kannte; zu seiner Wohnung richtete ich meine Schritte. Meine Bekanntschaft mit den Sitten der Beduinen und das gute Vernehmen, in dem ich mit einigen des Stammes stand, waren mir hier von großem Nutzen. Ich hatte ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten einige kleine Dienste gethan, und ihr Häuptling hatte kaum mein Anliegen vernommen, als er sich bereitwillig erklärte, mich durch die große syrische Wüste nach Damaskus zu geleiten, wo die Pest im Augenblicke noch nicht ausgebrochen war. Ich schlug nun meine Wohnung bei ihm auf. Die Verheerungen der Seuche waren übrigens außerhalb der Stadt gerade so bedeutend, wie innerhalb derselben. Täglich erkrankten einige unserer Kamehltreiber und starben: dadurch ward unsere Abreise von Tag zu Tag verschoben, und da ich nur eine kleine Summe hatte, und eine größere stündlich dargeboten wurde, hatte ich nur das Versprechen des Scheikh, worauf ich mich noch verlassen konnte. Abdallah hatte sich vor Kurzem mit einem jungen, schönen Mädchen verheiratet, und ein Kind war die Frucht dieser Verbindung. Selten noch habe ich in irgend einem Lande eine lieblichere, feinere Gestalt gesehen, als die Zuleima's war. Bei einer Größe, wie sie sich mit weiblicher Schönheit verträgt, waren ihre Formen nett und zart; ihre Haut, nicht dunkler als man sie etwa in Italien für schön erklärt hätte, war, obgleich von Natur bleich, dennoch klar und durchsichtig; ihr Haar hing in schwarzen Locken bis auf die Hüften herunter. Ihre Nase war leicht gebogen, ihre Lippen waren voll und roth und ihre Zähne weiß wie Perlen. Mit aller Unerfahrenheit der Unschuld brachte sie mir oft ihr Kind, daß ich es liebkose. Ihr Gesicht war nie verhüllt, und beim Mahl bediente sie uns immer. Arme Zuleima! als die Stunde unserer Abreise nahte, wurde ihr sonst so fester, kräftiger Schritt traurig und langsam. Das Gefühl der Trennung quälte schon ihr Herz. Sie kannte die zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihrem Wiedersehen entgegensetzten. Als arabisches Mädchen wäre sie gern zur Wüste geeilt, aber — ihr Kind! Doch waren die Gefahren der Reise ihres Gatten unbedeutend im Vergleich zu denen, die ihn stündlich hier bedrohten, und dieser Gedanke war es, der sie bestimmte, unsere Abreise zu betreiben. An dem Morgen unserer Abreise ging ich noch einmal durch die Straßen der verwüsteten Stadt. Ihr Leben und Treiben waren verschwunden; zuweilen nur eilte ein einzelner Mensch schnell durch sie hin, sich die Nase mit wohlriechenden Dingen zuhaltend. Ein mit nackten Todten beladener, von einem Knaben geführter Karren fuhr an mir vorbei, auf seinem Wege nach dem Stadtgraben, dem allgemeinen Grabe aller an der Pest Verstorbenen. Mir wurde weh bei dem Anblick, und ich eilte zu Abdallah zurück. Ich kam gerade an, um Zeuge der Abschiedsszene zwischen ihm und seinem schönen Weibe sein zu können. Sie umfaßte weinend und jammernd seine Knie; vergebens versuchte ihr Bruder, sie zu entfernen; ihr Bewußtsein schwand, und man trug sie besinnungslos hinweg. Ich glaubte, Abdallahs Herz würde brechen. Er warf einen Blick auf die reizende Gestalt, sah dann wieder weg, ein paar heiße Thränen rollten über seine Wangen und er eilte mit schnellen Schritten hinweg von der herzzerreißenden Szene.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

(Briefliche Mittheilungen.)

Wissenschaftliche Vorträge.

— — Es verdient gewiß die größte Anerkennung, daß die berühmtesten Gelehrten öffentliche, für Jedermann zugängliche Vorträge halten. So lesen Dumas, Thenard, Arago, Biot, Gay-Lussac, Brogniart, Chevalier, Ampére, Mickiewicz und viele Andere über 40 bis 50 Gegenstände. Diese Vorlesungen werden natürlich sehr ungleich besucht; die meisten Zuhörer zählen Chemie, Physik und Botanik. Dumas z. B. hat oft über 800 bis 2000 Zuhörer, und Arago's Vorträge haben einen solchen Zulauf, daß man eine Stunde zuvor kommen muß, um Plaz zu finden. Leute aus allen Ständen drängen sich in die Säle, alte Männer, Jünglinge, Frauen und selbst Mädchen. Bisher traf ich überall Frauen, selbst bei den Vorlesungen über Chemie, Geologie und vergleichende Physiologie. Viele unter ihnen notiren fleißig. Es ist dieß hier aber eine so gewöhnliche Erscheinung, daß sie nur einem Fremden auffällt. Die wenigsten dieser Professoren haben ein schulmeisterisches Aussehen, und nie ist ihr Vortrag pedantisch. Amerling dürfte ihnen in der Art des Vortrags am nächsten stehen*).

*) Es ist hier Dr. Amerling gemeint, welcher ausgezeichnete Gelehrte populäre Vorlesungen in böhmischer Sprache zu Prag hält. D. Red.

Bei einigen merkt man jedoch, daß sie nicht der jetzigen, sondern einer älteren Generation angehören, wie z. B. bei Gay-Lussac und Becquerel. Alle sind mit dem Kreuze der Ehrenlegion geziert, in ihren Manieren höchst einfach und doch lebhaft. Alle sprechen aus dem Stegreife, obwohl Notaten ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen; alle erscheinen in anständiger Kleidung, immer en frac. Der Vortrag selbst dauert selten über eine Stunde, ist erzählend, ohne oratorische Floskeln; sie beeilen sich, so viel als möglich zu sagen, und sprechen nur das Wichtigste auf eine eindringende Weise; sie haschen nicht nach theatralischem Effekt. Das Volk selbst ist zu geistreich, um sich durch Charlatanerien festhalten zu lassen, und überdieß stehen diese Männer zu hoch, um sich kleinlicher Kunstgriffe bedienen zu müssen.

Erlauben Sie mir, einige Vorlesungen umständlicher zu besprechen. — Der Geolog Elie de Beaumont sprach über die Vertheilung und Verbindung der Vulkane von Amerika, Kamtschatka, Japan und Australien. Aus dieser Aufzählung und Ortsbestimmung ergab sich die vielumfassende Betrachtung, daß die Vulkane nicht regellos umherliegen, sondern gewissen Richtungen folgen, und, wenn auch oft durch längere Zwischenräume getrennt, doch einem vulkanischen Netze und Systeme angehören. Er erklärt die amerikanischen Vulkane für jünger, als die europäischen; sie sind viel zahlreicher, viel thätiger, liegen größten Theils an der Westküste, häufig nahe am westlichen Strande. Aus dieser Ansicht ließe sich auch die Meinung vertheidigen, als sei Amerika ein jüngerer Welttheil. — Beaumont sprach auch über die Gletscher der Schweiz, und behauptet, wie Agassiz von Neufchatel, dieselben hätten ehemals eine bei Weitem größere Ausdehnung gehabt, Beweis das an der Oberfläche liegende Geschiebe, welches die Eismassen selbst über den Jura hinaus vor sich hergeschoben. Später wären sie, und zwar mehrmals, zurückgetreten. Man sieht noch heut verlassene Moraines in der Nähe der jetzigen Grenzen der Gletscher, oft nur eine Stunde entfernt. Die Temperatur Europas mag sonach gefallen und wieder gestiegen sein; vielleicht befinden wir uns noch jetzt in einer solchen wellenförmigen Schwingung.

Beaumont hat einen stark ausgeprägten Schädel, oben kahl; der tiefe Denker ist unverkennbar; die Stirne theilt sich oberhalb der Nasenwurzel und hebt sich bedeutend über den Brauen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

— Heilung des Schielens. Dr. Otto in Brünn heilt das Schielen nach Dieffenbachs Methode, nämlich mittelst Durchschneidung des inneren geraden Augenmuskels. Er hat bereits einige Operationen vollbracht, und ist wohl der Erste, welcher die Heilart des genialen Dieffenbach in Mähren eingeführt. Die Operation ist einfach, schmerz- und gefahrlos und währt höchstens zwei Minuten. Auch die Nachbehandlung dauert nur kurze Zeit — einen oder zwei Tage — und besteht in einfachen Umschlägen mit kaltem Wasser. Es ist dabei durchaus keine Gefahr für das Sehvermögen zu besorgen und der Erfolg der Operation ist das augenblickliche Aufhören des Schielens. — Dr. Otto wohnt im allgemeinen Krankenhause bei St. Anna.

(Dr. Dieffenbach in Berlin hat auch die Erfindung gemacht, das Stammeln »durch eine Operation an der Zunge« zu heilen. — Ein Knabe von 12 Jahren ist von ihm so hergestellt worden, daß er ohne Anstoß spricht.)

— Am 5. l. M. wurde Beethovens »Fidelio« angekündigt. Seit etwa dreizehn Jahren hat man in Brünn dieß Meisterwerk des unsterblichen Tonsetzers nicht gehört. Demungeachtet hatte sich das Publikum nicht besonders zahlreich eingefunden; vielleicht, weil es eine höchst mittelmäßige Durchführung erwartet hatte. Aber seit längerer Zeit hörten wir keine Oper, die so präcis und mit so vielem Fleiße gegeben wurde, als »Fidelio.« Der Hr. Kapellmeister Hnogil hat neuerdings eine schöne Probe seiner Befähigung abgelegt; die Chöre und das Orchester hielten sich wacker und erhielten vielen Beifall; vorzüglich die Freunde der klassischen Musik haben ihre Anerkennung mehrseitig geäußert. Recht brav sang Herr Erl. Dem. Fux, welche die Oper zu ihrem Benefiz gab, war in Spiel und Gesang gleich gut. — Dem. Fux ist für die Winter-Saison nach Olmütz engagirt.

— Unglück zur See. Der »Minstrel« verließ Limerick am 2. April 1841, um 156 Auswanderer nach Kanada zu bringen. Das Schiff hatte eine ganz gewöhnliche Fahrt, bis es an die Küste der rothen Insel anfuhr. Das Meer war sehr unruhig. Nichts desto weniger gelang es, die Boote auszusetzen. Nahe an 100 Passagiere gelangten in die Schaluppe, aber ihr Schicksal war schon bestimmt. Das Schiff neigte sich nach hinten, wo das Wasser sehr tief war, und sank so schnell, daß man die Schaluppe nicht früher losmachen konnte, so daß alle die Unglücklichen, welche sich in derselben befanden, nebst ihren Unglücksgefährten, die noch auf dem Schiffe waren, untergingen, mit Ausnahme von nur 4 Matrosen und eben so vielen Passagieren, die sich in einem kleinen Boote befanden, das sich von dem Schiffe zufällig losriß. Sie erreichten glücklich die weiße Insel, wo sie am andern Tage von dem Schiffe »Wellington« aufgenommen wurden.

— Ein Gläubiger erhielt letzthin einen Brief mit folgender nicht sehr tröstlichen Unterschrift: »Ewig Euer ergebener Diener und Schuldner.«

— Der Apfel fällt nicht weit vom Baum. Ein Tischfreund sagte von sich: Mein Vater aß viel und meine Mutter sang; ich schlage beiden nach.

Theater-Nachricht.

Der beliebte Komiker Herr Scholz vom k. k. priv. Theater an der Wien, wird am Montag den 9. August als Gast in den »Zwillingsbrüdern« auftreten. — Hr. Scholz tritt dann nur noch zweimal auf.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 12. August. Vierter Jahrgang 1841. № 64.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Szenen aus Bagdad.

(Fortsetzung.)

Schreckliche Szene. —

Meine Verbindlichkeiten gegen Abdallah häuften sich mannichfach während unserer gefährlichen Reise. Ich hatte Grund, ihn zu lieben; doch ich eile zu dem Fortgang seiner Geschichte. Nach einer zwanzigtägen Reise durch die Wüste blieb er nur 24 Stunden in Damaskus, dann eilte er zurük, das Schicksal mit der Geliebten zu theilen. Er kam glücklich zu Hause an, und fand sie mit dem geliebten Kinde todt!

Ich sah ihn zwölf Monate nach meinem ersten Besuche wieder, und als er mir den Vorfall erzählte, bemerkte er ruhig: Was Gott gebiete, müsse geschehen; er habe nur genommen, was er gegeben, und der Sterbliche füge sich mit Ergebung in seinen Willen.

Dennoch sah Abdallah sehr übel aus, und offenbar hatte ihn der Tod schon zum Opfer erwählt. Etwa eine Woche nach meiner Ankunft wollte ich ihn wieder besuchen. »Er ist todt,« sagte sein Bruder, dem ich an der Thüre begegnete. Mehr als die Seuche hatte ihn sein Seelenschmerz getödtet. Er fand seinen letzten, aber friedlichsten Ruheplaz auf dieser Erde neben seinem Weibe und seinem Kinde.

Ich übergehe eine Menge von Abenteuern, die mir nachher begegneten, und eile zu meinem weitern Besuche Bagdads im folgenden Jahre. Immer noch wütete daselbst die Pest; und Himmel! welch ein Wechsel in dieser kurzen Zeit! Nachdem ich die Stadt verlassen hatte, war das Wasser nach und nach gefallen, hatte aber eine Menge von stehenden Sümpfen zurückgelassen, deren Gestank, verbunden mit der Ausdünstung der in den Stadtgraben geworfenen Leichname, ein Fieber erzeugte, das eben so verheerend wurde, als die Pest selbst, die, als das heiße Wetter eintrat, aufgehört hatte.

Nun folgte eine Hungersnoth; aber auch jetzt noch war der Becher des Unglücks für die heimgesuchte Stadt nicht geleert. Des Sultans Armee hatte an der nördlichen Grenze ruhig die Fortschritte der Seuche beobachtet, und kaum hatte diese aufgehört, so griff sie die Stadt an. Mehre Tage lang vertheidigten sie die Mameluken auf's tapferste, dann aber nöthigte sie der Hunger, sie zu übergeben. Sie wurden alle niedergemetzelt und die Stadt zur Plünderung überlassen. Mehr als zwei Dritttheile der Stadt lagen nun in Ruinen, und die Bevölkerung war durch alle diese Unglücksfälle von 150,000 auf 20,000 Seelen zusammengeschmolzen.

Ich zog allein daher; mein Pferd trieb ich vor mir her, denn es war zu erschöpft, als daß ich es hätte wieder besteigen und reiten können. Ich hatte kein Geld und konnte nirgends Futter für dasselbe finden. So sah ich mich denn zulezt ungern genöthigt, es für fünf Dollar an einen Beduinen abzutreten. Sehr leid that es mir, mich von einem Thiere trennen zu müssen, das mich beinahe 3000 Meilen weit getragen hatte.

Von der noch übrigen Bevölkerung starben immer noch täglich 500 Menschen. Die Residentschaft war immer noch da; die strenge Quarantaine aber versagte mir den Zutritt, und ich quartierte mich darum in einen benachbarten Stall ein. Ein alter Gärtner war die einzige Person, der ich daselbst begegnete, und auch dieser betrauerte seinen Vater und seine zwei Söhne. Ich hatte diesen wiederholten Ausbruch der Pest nicht vermutet, da ich aber einmal in der Stadt war und keine Freunde hatte, zu denen ich flüchten konnte, vermochte ich es nicht, sie zu verlassen. Ich schlug mein Quartier in einem alten Khan auf, und lebte dort so ein-

gezogen und sparsam, als es mein Einkommen verlangte.

Als endlich alle Spuren der verheerenden Seuche verschwunden und auch die Fluten, die zum zweiten Male die Stadt heimgesucht hatten, wieder zurückgetreten waren, verließ ich meine Wohnung, um in der zerstörten Stadt die Freunde aufzusuchen, die Pest und Fluten verschont hatten. Ach! wie gering war die Zahl derer, die meine Begrüßung erwiedern konnten! Ganze Straßen waren entvölkert durch das eine Unglück und zertrümmert durch das andere. Ich trat in mehre Wohnungen, die noch standen. Welche fürchterliche, schreckliche Szenen boten sich meinen Blicken dar. In einigen hatte der bekannte Reichthum ihrer Besitzer jene Räuberhorden angelockt, und alles Werthvolle war entwendet worden. Heftige Kämpfe waren zwischen den Räubern und den Besitzern geführt worden, um Dinge, die vielleicht in wenigen Stunden keinem Theile mehr werth waren, als Kehricht.

Gerade in der Eingangshalle eines georgischen Kaufmanns, den ich kannte, lagen die Leichname eines Sklaven und eines dieser Räuber. Die linke Hand des Letzteren hielt einen reichen Kalean. Der Sklave war, wie es schien, bei einem Versuch, Jenen an dem Raube zu hindern, durch einen Schuß getroffen worden, hatte aber noch so viel Kraft übrig, seinen Dolch in das Herz des Gegners zu stoßen. Sie waren beide zusammengestürzt, und müssen fast zu derselben Zeit ihren Geist aufgegeben haben; denn sie lagen dicht neben einander — das Antlitz des Räubers war nach oben gerichtet und gräßlich verzerrt, das des Sklaven ruhig und mild, obgleich seine rechte Hand immer noch den tödtlichen Dolch hielt.

Ich setzte meine Wanderung fort durch die Gemächer, die der Vernichtung entgangen waren. Ich ging durch Hallen und Gänge, die früher von dem Lärm menschlicher Stimmen und Tritte erfüllt waren; Alles war anders! Kein Laut drang in mein Ohr, als etwa das fast unhörbare Echo meiner eigenen Schritte. Still und verlassen war jetzt die Festhalle; erschütternd der Gedanke, sie werde nicht wieder besetzt von jenen Gästen, die sie vielleicht am Abend verließen, um mit erneuerter Lust morgen wiederzukehren. Sie waren zu ihrer letzten Ruhe eingegangen.

Die prächtige schimmernde Farbe der kostbaren Divans war mit dem Staub von Monaten bedeckt. Einige Ehebouques mit halbgefüllten Näpfen waren an die Kissen angelehnt; außerdem standen da einige halbvolle Kaffeetassen, mit ihrer goldenen Hülle; und man dachte sich unwillkürlich den Wirth, wie er sich bei dem ersten Gefühl der Krankheit erhob und nach dem Lager eilte, von dem ihn nur der Tod wieder abrief.

(Der Schluß folgt.)

Aus Paris.

(Briefliche Mittheilungen.)

(Schluß.)

Ampére sprach über französische Literatur im 16. Jahrhundert; über die Memoiren jener Zeit, über d'Aubigné, Sully und Marguerite de Navarre. Er verglich d'Aubignés Memoiren mit jenen Benvenuto Cellini's, und findet in beiden einen glühenden Charakter voll Wagniß und Leidenschaft; obgleich verschieden an Beruf — denn jener ist Franzose, Soldat und Protestant, dieser Katholik, Goldarbeiter und Italiener — greifen doch Beide mit gleicher Hitze nach dem Degen, so oft sich eine Gelegenheit dazu bietet. Das 16. Jahrhundert wimmelt von ausgezeichneten Individualitäten; die Leidenschaften dieser Zeit begünstigten die Ausbildung der Charaktere. Doch liegt die Poesie dieser Epoche, wie jene der franz. Republik und des Kaiserreiches, nicht in geschriebenen Werken, sondern in Thaten sebst; beide Epochen haben keinen großen Dichter erzeugt. Die Memoiren Deutschlands aus dieser Zeit sind höchst unbedeutend und in keinen Vergleich mit diesem schon damals ausgebildeten Zweige der französischen Literatur zu setzen. Ampére citirte allein den Götz von Berlichingen. — Marguerite de Navarre führt die schönste Sprache, die größte Eleganz im Ausdruck; viele Phrasen tragen schon das Gepräge unserer Zeit. Sie war Augenzeuge der furchtbaren St. Bartholomäus-Nacht. —

Sie können sich denken, wie sehr solche Vorträge einen Franzosen interessiren müssen; doch sind sie wenig besucht, weil die Richtung des öffentlichen Geistes dem Praktischen, Materiellen zueilt. Nur Literaten und der müssige Theil des Publikums suchen solche Belehrung, den Uebrigen dünkt sie eine angenehme Unterhaltung, welche nur Wohlhabenden zusteht.

Sie wissen, daß Mickiewicz die Lehrkanzel der slavischen Sprachen und Literatur im collége de france erhalten hat. Er erhielt dieselbe provisorisch, bis er nationalisirt ist und nach einem Jahre einen Concurs bestanden hat. Höchst wahrscheinlich wird sich Niemand finden, um ihm seinen Posten streitig zu machen. Sein Gehalt beträgt 5 oder 6000 Fr. jährlich, wofür er jede Woche zwei öffentliche Vorträge zu halten hat. Am 22. Nov. 1840 begann er seine Vorlesungen, welche anfänglich sehr zahlreich besucht waren, besonders so lange er über die Slaven im Allgemeinen sprach. Mickiewicz's Aufgabe ist sehr schwer, da der Gegenstand überhaupt neu ist und er selbst auf diesem Felde nicht vorgearbeitet hat. Er kann sich daher nur nach und nach die nöthigen Kenntnisse erwerben, und vor drei Jahren, denke ich, läßt sich an keine Herausgabe seiner Lektionen denken. Zudem ist Mickiewicz Dichter zuerst, seine jetzige Thätigkeit daher eine andere, und dieß eine Schwierigkeit mehr für ihn. Nach meiner Meinung besitzen nur die Čechoslaven Männer, welche wie Šafařik und Palacký diesem Fache ganz gewachsen wären. Denn was universelle Kenntniß der slavischen Sprache und ihrer Literatur anbelangt, stehen alle übrigen Slaven den Čechoslaven nach. Die Franzosen betrachten Mickiewicz als Dichter und Gelehrten, und doch ist er nur Dichter, Gelehrter soll er erst werden. Seine Professur nöthigt ihn zu Arbeiten, die ihm sonst ferne standen, aber man kann von so einem talentvollen Manne die glücklichsten Fortschritte erwarten. — Er erhält eine Zulage von 1000 Franks, um sich mit der Ordnung und Durchsicht der slavischen Manuskripte der königl. Bibliothek zu befassen.

Mickiewicz befindet sich jedenfalls in einer schwierigen Lage. Er spricht vor einem Auditorium, das von der Gegenwart und Vergangenheit der Slaven die unvollkommensten Begriffe hat, und daher gänzlich unvorbereitet ist für das, was es hören soll; zudem fällt es dem Franzosen überhaupt sehr schwer, in den Geist eines anderen Volkes einzudringen und sein Wesen zu begreifen. Mickiewicz's Vorträge haben alle eine katholisch-religiös-moralische Färbung; ich möchte sagen, diese ist der wahre Ton seines Bildes; seine moralische Kraft liegt daher nicht in dem Gegenstande selbst, sondern im Katholicismus. Sie haben immer einen mehr oder weniger abgerissenen Charakter, ein unsystematisches Aeußere, daher sind mir seine ersten Vorlesungen in Bezug auf die Absicht und den Plan unverständlich gewesen. Dieß kömmt besonders daher, daß er denselben kein abgerundetes Ganze gibt, in der Mitte eines Gegenstandes anfängt und so wieder abbricht. Vielleicht will er dadurch den Appetit seiner Zuhörer steigern, vielleicht will er dem Pedantismus entgehen; vielleicht rührt Miczkiewicz's scheinbare Unordnung von der Unreife des Gegenstandes selbst her, denn man hat noch lange dahin, bis man bei den Slaven über einzelne Zweige der Literatur und über einzelne Jahrhunderte wird abgesonderte Vorträge halten können. Böhmen hat er bisher immer sehr ehrenvoll erwähnt, und wie ich vernommen, in seinen einleitenden Vorträgen auf eine ausgezeichnete Weise dargestellt. — Aus meinen Notaten entnehme ich, daß Mickiewicz chronologisch von Jahrhundert zu Jahrhundert vorschreitet, und so viel ihm bekannt, synchronistisch darstellt, wie es zu derselben Zeit bei allen Slaven um die Literatur gestanden; dort wo literarische Denkmale nicht hinreichen, schöpft er aus historischen Daten. — Am 14. Mai versäumte ich sein Collegium, da ich einer Vorlesung des Geologen Beaumont am artesischen Brunnen im Schlachthause de Grenelle beiwohnte; doch weiß ich, daß Mickiewicz Wřatko's Meinung über Guttenberg und seine Erfindung vortrug. Wřatko hätte gewiß nie vermutet, daß seine Arbeit zu einem Vortrage auf einer Pariser Kanzel dienen werde. Er sprach insbesondere über die Verbreitung der Buchdruckerkunst durch und unter Slaven.

Mickiewicz ist von Gestalt mittelmäßig groß, fein gebaut, ein zierlicher Mann, aber ohne Eitelkeit im Anzuge; seine etwas langen und schon grauen Haare liegen in Unordnung umher; vorne dicht, lassen sie von der Stirne nicht viel sehen. Seine Züge sind von Leidenschaft tief durchfurcht, seine Augen etwas in die Länge gespalten; aus dem etwas längeren Gesichte läßt sich der Lithauer erkennen. Die Gesichtslinien scheinen sich an der Nasenwurzel zu kreuzen. Seine Farbe ist blaß; die Stimme tief aus der Brust. Ehemals war Mickiewicz mittheilend, voll Laune, unter Freunden Improvisator und bon vivant; jetzt will er fromm sein und tritt der Philosophie entgegen.

Kleine Zeitung.

— Herr Scholz trat im königl. städtischen Theater am Montag als Peter in den »Zwillingsbrüdern« und am Dienstag als Tattelhuber in der »verhängnißvollen Faschingsnacht« auf. Wir brauchen erst nicht zu sagen, daß er das Publikum durch seine unwiderstehliche Komik ergötzt hat und daß ihm der reichlichste Beifall zu Theil ward. Dieß versteht sich bei Herrn Scholz von selbst. — Herr Scholz ward an beiden Abenden recht wacker von unserem braven Zöllner unterstützt, dessen Partien in den oben genannten Stücken zu seinen besten gehören. Er wurde nicht minder durch Beifall ausgezeichnet.

— Das Gebirge zwischen Ungarn und Mähren, Schlesien und Galizien heißt bei den Geographen Karpaten. Šafařík beweist, daß der Name Karpaten wirklich slavischen Ursprungs ist, nur sichtlich verdorben durch fremde Aussprache (Slowanské staroź. S. 53, 208, 394). Noch jetzt nennen die Russen eine Bergkette Chrebet und die Wenden chrb (chrib so viel als wrch). Die ganze slavische Bevölkerung in diesen Bergen kennt daher auch den Namen Karpaten gar nicht und gibt nur den einzelnen Bergen in den verschiedenen Gegenden besondere Namen. Die ungarischen Slaven zwar nennen sie Tatry, aber die polnischen geben nur den höchsten Ketten diesen Namen, für die niederen Ketten haben sie keine besonderen, einzelne Gruppen ausgenommen; so heißen die Berge um die Weichselquelle Beskydy, und die weiter gegen Osten angesiedelten Rusinen nennen ihre Berge eben so. Die Benennung Tatry (Tatra) wird bei Gelehrten und in geographischen Werken sehr selten gebraucht, und doch heißt so die höchste Kette in diesen Bergen und im ganzen östlichen Europa überhaupt; jene wildemporspringenden, hoch über das Meer sich erhebenden Gipfel voll zauberhafter Aussichten, mit ihrer so eigenthümlichen Vegetation und nicht minder eigenthümlichen Thiergeschlechtern. Wie es kommt, daß man dieselben Karpaten nennt, will ich in Kurzem erklären. Die Tatras bestehen aus einer Kette zerrissener Gipfel, die sich bis zu 8000 Fuß über die Meeresfläche erheben und von Osten nach Westen etwa 7 Meilen sich ausdehnen. Sie beginnen im Osten mit dem Gipfel Spiska Magora und endigen auf der Westseite mit dem Berge Chocz; von da dreht sich die Kette weiter gegen Westen und nimmt eine andere Richtung. Auf dem Nordabhange wohnen nun polnische Bergstämme, weiter im Westen, jenseits des Thales des schwarzen Dunajec, so wie auf dem Südabhange in Liptau sitzen Slowaken, und nur im südöstlichen Theile finden sich Deutsche schon seit dem 12. und 13ten Jahrhundert angesiedelt. Polen und Slowaken nennen diese Berge beständig Tatras, die Deutschen aber Karpaten. Es ist deßhalb kein Zweifel, daß die slavische Benennung der Berge eigenthümlich und so alt ist, als die diesen Theil des Landes bewohnenden Slavenstämme; die deutsche Benennung ist fremdartig. Die Benennung Tatra hat ihren Ursprung im Sanskrit und bedeutet »weiße Berge«. — In allen Theilen der Welt erzeugen gleiche Naturerscheinungen gleiche Namen: hohe mit Schnee bedeckte Kuppen erhalten ihren Namen von der weißen Farbe, so Montblanc, so Chimborasso, welcher Name nach Humboldt gleichfalls »weißer Berg« bedeuten soll. Der eigentliche Name des besprochenen Bergzuges ist somit Tatra.

— Geringe Sterblichkeit in London. Die Bevölkerung Londons beträgt 1 Mill. 444,069; die Zahl der Todesfälle betrug im Cholerajahre 1831: 28,363, also auf 100 Lebende 1,, Todesfälle; in andern Jahren ist die Sterblichkeit noch geringer; in Berlin dagegen ist die mittlere Zahl der Todesfälle 2,64, und diese ist in den Cholerajahren auf 3,82 gestiegen. Die Gründe der geringen Sterblichkeit in London liegen im Klima, dann in der Art zu wohnen in London und in England überhaupt, wodurch dem zusammengedrängten Wohnen und der Verderbniß der Luft vorgebeugt ist; endlich in der Lebensart, welche in England und besonders in London gesünder ist, als in Berlin. Es wird nicht so viel Branntwein getrunken, sondern das gesunde Bier; auch ist der tägliche Genuß des Weines bei Tische nicht gebräuchlich. Außerdem nähren sich die Engländer hauptsächlich von Fleischspeisen und genießen wenig Vegetabilien, mit Ausnahme der das Brot ersetzenden Kartoffeln; überhaupt ist die Kost kräftig und nicht massenreich, selbst bei der arbeitenden Klasse.

— Die Parteienkämpfe in Mexiko bestehen besonders in einem Kampfe des Föderalismus gegen das jetzige Centralsystem. Der Föderalismus ist z. B. das Princip der Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach welchem die einzelnen Staaten in eigenen Angelegenheiten völlig souverain sind und zusammen nur einen Föderativstaat ausmachen. Diese Verfassung war auch das Muster der mexikanischen von 1824. Dieselbe wurde aber 1835 von Sant-Ana umgestoßen und in Mexiko eine Centralregierung eingesetzt. Gegen diese sind seitdem in einzelnen Provinzen mehr oder minder gefährliche föderalistische Empörungen ausgebrochen, welche leicht zur völligen Losreißung derselben von Mexiko und Constituirung als eigene Staaten führen können, wie es mit Texas bereits geschehen.

— Auf einem Rückzuge im vendeeischen Bürgerkriege berief General Kleber einen Offizier und gab ihm die Ordre: »Ihr werdet mit 200 Mann diesen Paß decken.« — »Ja, mein General« — »Mit zwei Kanonen werdet Ihr den siegenden Feind aufhalten.« — »Ja, mein General.« — »Ihr werdet da Alle, Mann und Maus, zu Grunde gehen.« — »Ja, mein General.« — Und so geschah es.

Am 15. l. M. feiert das bewaffnete Bürger-Corps das Fest der Erinnerung an die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645.

— Am Dienstage den 17. findet eine öffentliche Prüfung der Zöglinge des hiesigen Taubstummen-Institutes statt.

— Eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Entwickelung
des
Schönheitsbegriffes.

Von Dr. Th. F. Bratranek.

Brünn 1841. Gedruckt bei R. Rohrer's sel. Witwe.

Preis 48 kr. Conv. Münze.

Theater-Nachricht.

Dem. Schwelle gibt am künftigen Samstage zu ihrer Benefiz die Novität:

»Album der Weiberlist.«

Lustspiel in zwei Akten.

Die Benefiziantin wird zugleich ein Thema auf dem Pianoforte vortragen. Herr W. Bachmann überläßt ihr zu diesem Zwecke sein neues, höchst ausgezeichnetes Instrument (Piano-droit), das früher in der »Moravia« Nr. 56 besprochen wurde.

In diesem Benefiz der Dem. Schwelle singt die neu engagirte Sängerin Dem. Lidrand ein Lied.

Zum Schluße gibt Dem. Schwelle mimisch-plastische Darstellungen in der Auffassungs- und Darstellungsweise der Lady Hamilton, und zwar: 1. Lady Macbeth. 2. Die Entdeckung. 3. Der Schmerz. 4. Träumereien. 5. Die Dummheit. 6. Die Betende.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. August. | Vierter Jahrgang 1841. | № 65.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Bei Dr. J. Nestlers Tod.

(9. Juli 1841.)

Von F. V. Donneh.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen. —

Ferdinand Freiligrath.

1840.

Ein Jahr zurück! — — Im festlich schmucken Saale
Da wogt und drängt das Volk in dichten Massen. —
Will es zum Tanze sich verlocken lassen,
Und üppig kosten aus der Freuden Schale? —

Zu ernstem Werke that sich auf die Pforte,
Und Männer seh' ich sitzen rings im Kreise.
Ihr Blick verräth des Denkers tiefe Weise.
Nur Weisheit formt in ihrem Mund die Worte.

Die ruhmvolle Versammlung deutscher Wirthe,
Auf Wald und Flur ihr reges Forschen wendend,
Und beiden der Veredlung Weihe spendend,
Sie war es, die in Brünn nun triumphirte.

Ich hatte mich zur Gallerie begeben
Und lauschte emsig nieder auf die Rede,
Womit geschlichtet ward der Meinung Fehde,
Daß Allen klar des Einen lichtvoll Streben.

Auf die Tribune war ein Mann getreten
Mit bleichen Haaren und mit blassen Wangen;
Doch in dem Auge fand ich aufgegangen
Des Geistes Licht, um das wir Alle beten.

Und wie er sprach, da klang es hin so kräftig,
Und wieder auch so sanft, daß in dem Triebe
Der scheuen Achtung und der trauten Liebe
Das Herz des Hörers pochte gleich geschäftig.

Ich frug beim Nachbar um den edlen Sprecher:
»Der Nestler,« hieß es, »Einer von den Besten,
Die's Vaterland gezeugt; bei Ernte-Festen
Leert auf sein Wohl der Landwirth gern den Becher.«

So sprach der Nachbar, und mir schien's, als stände
Stolz blickend er, wie nun gleich Sturmes-Wogen
Der Beifall durch den langen Saal gezogen,
Und herzlich schlug auch ich in meine Hände. — —

1841.

Bald wird's ein Jahr seit dieß sich zugetragen,
Und denk' ich d'ran, fühl' ich gar bitt're Wehen.
Den edlen Forscher werd' ich nimmer sehen;
Man spricht, daß todt ihn diese Blätter sagen.

Ja! — er ist todt! — das Grab hat ihn verschlungen;
Die Gattin und die Kinder weinten, klagten,
Und was sie laut von ihrem Schmerze sagten,
Gewiß! — im ganzen Land' hat's angeklungen.

D'rum ist's nicht meine Stimme nur, die nachruft
Dir, wack'rer Todter, Lob zum letzten Horte;
Es ruft mein Volk in diesem Sänger-Worte.
Bedauerlich! — daß es Dich nimmer wach ruft. —

Für unsrer Erde schönen Gottes-Garten
Triebst Du den Geist, der Weisheit nachzutrachten;
D'rum wird ihr Schooß Dich sanft und süß umnachten.
Den letzten Schlaf Dir mutterfromm bewarten.

Des Wissens Fackel trugst Du ohne Schleier
Durch's Land, von schnödem Eigennutze ferne;
D'rum wird Dich mit dem hellsten seiner Sterne
Gott krönen bei der Auferstehungs-Feier.

Dich hat verzehrt die Fackel, — bitt'rer Kläger
Werd' ich, wenn ich erwäg', wie viel der Guten
An ihres Brandes heißer Wunde bluten,
Wie oft zur Leiche wird ihr bester Träger.

Hier traf es wieder! — aber nur beneiden
Kann ich dem edlen Todten sein Geschicke,
Wenn ich bedenk', wie tausend feuchte Blicke
An seines Hügels grüner Tracht sich weiden.

Ich seh aus tausend Liebes-Händen wehen
Die Eichen-Kränze auf sein Grab hernieder,
Und tausendfach hallt es im Lande wieder:
»In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!« —

Szenen aus Bagdad.

(Schluß.)

Ich kannte einen armenischen Kaufmann, der das Glück hatte, eine Tochter zu besitzen, das lieblichste Wesen, das ich jemals gesehen. Sie war beinahe über mittlere Größe; ihre Gestalt aber war so schön proportionirt, daß ihre Größe erst dann auffiel, wenn sie neben Anderen stand. Ihre Hände und Füße waren ausnehmend klein; ihr Hals lang und schlank. Als die erste Kunde vom Ausbruch der Pest ihr zu Ohren kam, hatte ich sie gesehen, wie sie neben ihrer innigst geliebten jüngeren Schwester stand. Sie faltete die Arme über ihre Brust, schlug die Augen zum Himmel empor und flehte in heißem Gebete um des Himmels Segen und Schutz für diese. Wahrlich, ich habe niemals ein Antlitz gesehen, das mit größerem Rechte himmlisch genannt werden konnte. Einige Monate nach unserer ersten Bekanntschaft hörte ich, Miriam erwarte nur die Rückkunft eines jungen Landsmannes, dann solle sie mit diesem verbunden werden. Man machte Vorbereitungen zu diesem Feste, als auf einmal der Ausbruch der Seuche Allem vor der Hand Einhalt gebot. Die Familie richtete ein Quarantaine ein, und ich hatte seitdem nichts von ihr gehört. Als ich mich dem Hause näherte, fand ich das Thor verschlossen; ich schlug mehrmals mit einem Stabe wider dasselbe, ohne daß ich von innen Antwort erhielt. In der Ueberzeugung, daß die Bewohner das Schicksal so vieler Andern getheilt hätten, kehrte ich mit einem Seufzer um, als sich auf einmal das Gitter langsam öffnete und die schwache Stimme des alten Kaufmanns mich einzutreten bat. Ich ergriff seine Hand, er sprach nicht, winkte mir aber, ihm zu folgen und wankte langsam die Treppe hinauf. Ich blickte herum, er war allein. »Deine Tochter Miriam?« sagte ich mit bebender Stimme. Der Zauber war gelöst, der arme Mann warf sich auf einen Stuhl und vergoß einen Strom von Thränen.

Während diese seinen ehrwürdigen Bart herabrannen, schluchzte er so schrecklich, daß ich fürchtete, es würde mit ihm und seinem Kummer auf einmal enden. Spott wäre es gewesen, ihm Worte des Trostes zuzusprechen. Ich blieb stehen und blickte schweigend auf ihn hin. Zu meiner großen Freude beruhigte er sich endlich einigermaßen, und bat mich inständigst, ihm eine Vaterschwäche zu verzeihen. »Du,« sagte er, »ach! Du bist der erste Mensch, den ich seit Monaten sehe, außer denen, die mit mir in diese unglücklichen Mauern eingeschlossen waren. Doch ich bin jetzt nicht im Stande zu reden.« Er klatschte in die Hände; ein Sklave erschien, der nicht weniger über meine Anwesenheit erstaunt schien, als sein Herr es gewesen war. Der alte Mann ließ Pfeifen und Tabak kommen, und nachdem wir uns wieder gesetzt hatten, erfuhr ich von ihm folgende Einzelnheiten über die traurigen Vorfälle:

»Drei Wochen lang« erzählte er, »gelang es uns durch die strengsten Maßregeln, die Pest von uns entfernt zu halten, obgleich die ganze Nachbarschaft von dem Stöhnen und dem Jammergeschrei Derer erfüllt war, die entweder selbst litten oder das Schicksal Anderer beklagten. Eines Morgens kam ich in Aminas (der Schwester Miriams) Gemach, und sah, daß in der verflossenen Nacht ein Thier auf ihrem Lager geruht hatte. Ich wußte, daß nur allzu oft Seuchen auf diese Art weiter getragen werden, allein ich sagte nichts. Einige Tage vergingen, und schon lebte ich der frohen Hoffnung, meine Besorgnisse möchten grundlos gewesen sein, da wurde ich eines Morgens nur allzu sehr überzeugt, daß das arme Kind angesteckt war. Sie klagte über Kälte, und dieser folgte, als sie ihr Lager gesucht, eine glühende Hitze und ein heftiger Schmerz in der Magengegend, während Mattigkeit und Glut in wunderbarer Mischung aus ihren starren Augen sprachen. Die Krankheit konnte keinen Augenblick dem besorgten Auge Miriams verborgen bleiben. Trotz alles Bittens und Flehens von Seiten des Vaters und der Freunde, entriß sich das himmlische Mädchen ihren Armen und stürzte in das Zimmer der geliebten Schwester. Dort, an der Seite der armen jungen Dulderin, saß Miriam und bewachte jeden Blick von ihr — befeuchtete bald ihre brennenden trock'nen Lippen, bald kühlte sie ihre bleiche, aber glühende Wange, verband die unheilvollen Geschwüre, oder bemühte sich, das Toben des Deliriums zu besänftigen. Sie aß nicht, trank nicht und schlief nicht; sie sog dieselbe Luft mit ihr ein, sie lebte nur für sie, und als endlich nach fünftägigen unaufhörlichen Leiden die reine und sanfte Seele der Dulderin entfloh, gab Miriam keinen Laut von sich, zeigte äußerlich keinen Kummer,

keinen Schmerz, sondern verrichtete ruhig und still die letzten traurigen Pflichten an der geliebten Schwester. Dann erhob sie sich, blickte noch einmal die bleichen, entstellten Züge an, die sie nicht mehr sehen sollte, und ihre ganze Seele lag in diesem Blick; dann winkte sie Denen, die an der Thür des Gemaches gestanden und mit Verwunderung ihrem Thun zugesehen hatten, daß sie bei Seite treten möchten, und verließ das Gemach. Kaum war sie in ihr Zimmer eingetreten, so warf sie sich auf ihr Lager und begrub ihr Angesicht in die Kissen; aber kein Schluchzen, keine Thränen folgten ihrer inneren Bewegung. Vielmehr zuerst ein leiser Schauer, dann heftige Zuckungen. Nun war die Reihe an ihrem Geliebten, seine Aufopferung zu bethätigen. Seine Stimme beruhigte sie offenbar, und als er einige Stunden lang neben ihr gesessen hatte, bemerkte er zu seiner Freude, daß erst eine Betäubung, dann eine glückliche Gefühllosigkeit sich ihrer bemächtigte. Erschöpft durch das lange Wachen fiel sie in tiefen Schlaf, und erwachte, wenn auch mit Fieber, doch im Besitz aller Sinne. Ihr Geliebter hielt ihre Hände in den seinigen; sie blickte ihn an und sprach: »Verlasse mich, mein Lieber, ehe es zu spät wird, schon fühle ich das brennende Gift in meinen Adern — keine menschliche Hilfe kann mich retten; aber fliehe Du, erhalte Du Dich, mein Theuerster!« Doch warum soll ich länger bei den Schilderungen des furchtbaren Ganges der Krankheit verweilen, wozu die Schmerzen beschreiben, denen die arme Menschennatur unterworfen ist, den glühenden Durst, die Fieberhitze und Fieberkälte, das Erbrechen, die völlige Geistesverwirrung und die fürchterlichen Geschwüre? Mit einem Worte, sie »die sonst in Schönheit wandelte, wie eine wolkenlose Nacht,« sie lag nun hingestreckt, und der sonst so reizende Körper war bedeckt mit schwarzen, häßlichen Stellen.

»Viele Stunden lang lag sie gänzlich bewußtlos da, und Alle, bis auf ihren Bräutigam, verzweifelten an ihrem Leben. Er sagte: »Laßt uns auf Gott vertrauen!« und seine Ergebenheit wurde belohnt. Eines Morgens, als er ihre Stirne berührte, fühlte er darauf einen leichten Schweiß; dieser nahm schnell zu und die Krisis der Krankheit war vorüber, ihr Bewußtsein kehrte zurück und in wenigen Tagen war ihre Gesundheit wiedergekehrt.«

Das Paar wurde verbunden, ehe ich Bagdad verließ, und ich brachte noch viele angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu.

Kleine Zeitung.

Pesther-Brünner Taubenpost.

Mit dem Oelzweige der Wohlthätigkeit im Munde, bring' ich heut die süße Kunde: **Marchesa Erba-Odeschalchi** hat uns gestern als Norma entzückt. Diese kunstdurchdrungene Fürstin ließ sich herbei, veranlaßt vom Vereinssekretär des Kinderspitals, Edlen von Frankenberg, in 4 Opern zum Besten dieser prosperirenden Heilanstalt zu singen. Gestern wurde dieser fürstliche Gastrollen-Cyklus, bei doppelt erhöhten Preisen, ergänztem äußern Schauplatze, unterstützt von tüchtigen Dilettanten und den Chören des Musik-Vereins, mit der Norma eröffnet — und wenn ich behaupte, diese Norma darf als Norm unserer Norma's der Neuzeit gelten, habe ich nichts übertrieben. Die Hochgefeierte theilte mit Fräul. v. Uffer (Adelgise). H. v. Korb (Sever), von Bangel (Orovist) wohl verdienten, oft Minuten lang andauernden stürmischen Beifall! Es blieb nur zu wünschen, daß nach dieser Vorstellung, uns unsere heimischen Fachoperisten behagen mögen. Der Reinertrag war 1200 fl. C. M. Eine fürstliche Spende!

Mad Mink, die ehemalige pesther Nachtigall, stimmt das Auditorium, mit jedem Auftreten in ein geduldiges Täubchen um — non e pui il tempo che Bertha filava. —

Mit der zweiten Auflage des Szechényschen »A'Kelet Népe« erscheint zugleich von Kosshut's Entgegnungsbroschüre. Auch der gefeierte Baron J. Eötvös läßt seine süße Lyra gegen diese türkischen Cinellen erbrausen, und wir wollen sehen, ob der Zauber, oder die — Gewalt der Töne siegen. —

In majestätischer Schöne steht nun das neue Comitats-Palais mit den dasselbe einschließenden Arkaden und dorischen Säulen vollendet — eine wahre Zierde unserer täglich sich verschönernden Uferstadt. Auch das grandiose Nationalmuseum schreitet rasch der Vollendung nahe.

Das Schicksal unserer neuen Theaterdirektoren ist echt griechischer Art — die Leonidasse fehlen nicht, und doch zögert noch immer die Entscheidung des Sieges. Eitler Wahn! Kontraktratifikation! wie komisch! wie sarkastisch!

Columbine.

Ein Blitzschlag.

Mödritz (bei Brünn.)

Am 6. l. M. hatten wir einen sehr schwülen Abend. Um Mitternacht thürmten sich Gewitterwolken auf, der Wind brauste, und ein entferntes Rollen des Donners, begleitet von furchtbaren Blitzen, ließ sich vernehmen. Das Gewitter schien in weiter Ferne zu sein. Um 1 Uhr 10 Minuten erschütterte ein heftiger Schlag alle Häuser und weckte die Schlafenden auf. Schwefelgeruch erfüllte die Zimmer. Eine Flammenkugel fiel auf die Kuppel des Thurmes, verzehrte etwas von dem Zinn des Bleches, womit die Kuppel bedeckt ist, bediente sich beim Fallen auf das Kirchendach des kupfernen Kessels und der blechernen Röhre statt eines Leiters, fuhr an dem Orte, wo ein großer Nagel die Röhre festhält, in drei kleinen Löchern in die Kirche, bei der Epistelseite über dem 1ten Bilde des hl. Kreuzweges, der mit einem Kostenaufwande von 500 fl. von den Bewohnern von Mödritz angeschafft und ein Werk des Herrn Mathias Šťasný in Brünn ist, riß ein Stück Malter herab, verbrannte alle

goldenen Verzierungen auf dem Rahmen des Bildes, drang, ohne die Malerei oder die Leinwand zu deschädigen, wieder unter dem Bilde, ein Stück Malter ausreißend, in die Mauer, bildete drei kleine Löcher in die Wand neben der Oelbergkapelle, und fuhr in die Erde. Zum großen Glück hätte der Bliß nicht gezündet. Mit diesem Schlage war das Gewitter zu Ende, die Wolken theilten sich, und der Donner ließ sich nicht mehr vernehmen.

Dr. Engelbert Richter,
Pfarrer.

Verschiedenes.

Einiges über China. Lord Jocelyn, welcher die von Calcutta nach China absegelnde Militär-Expedition als militärischer Sekretär begleitete, war als solcher bei dem Angriff auf Chusan zugegen. Da seine Gesundheit litt, ward er mit Depeschen nach Hause gesandt und schrieb während der Seereise von Canton nach Bombai seine Erinnerungen nieder, die viel Anziehendes enthalten. So sagt er unter Anderem: Die Militärbeamten von Chusan, obgleich von der Fruchtlosigkeit eines Widerstandes überzeugt, beschlossen demungeachtet, denselben zu leisten, aus Pflichtgefühl und mit eben so großer Selbstverleugnung, als einst die europäische Ritterschaft gethan haben würde, und überlegten diese Angelegenheit auf so vernünftige Weise, wie die Ritterschaft es nicht zu thun pflegte. Die obern Offiziere und mit einigen Ausnahmen auch das Volk im Allgemeinen machten einen großen Unterschied zwischen dem öffentlichen und persönlichen Charakter der zur Expedition Gehörenden. Obgleich auf eine Weise überfallen, die sie für nicht viel Besseres, als einen Seeräuberangriff ansahen, behandelten sie doch die einzelnen in ihre Hände fallenden Soldaten mit eben so viel Milde, wie europäische Nationen ihre Gefangenen. Auch zeigten sie im Gefecht durchaus nicht jene wilde, thierische Feindseligkeit, die andere Nationen oft an den Tag legen. Hausgeräth, Kleidung, innere Verwaltungen und allgemeine Einrichtungen, sowohl im öffentlichen, als im Privatleben zu Chusan gaben den Offizieren der Expedition einen viel höhern Begriff der chinesischen Civilisation, als man in Indien zu haben pflegt.

— Viele der öffentlichen Gebäude erregten großes Erstaunen bei Allen, die sich in einem barbarischen Lande zu befinden glaubten. Das öffentliche Arsenal war mit Waffen aller Art versehen, welche in der höchsten Nettigkeit und Regelmäßigkeit in verschiedenen Abtheilungen aufgestellt waren. Die Montirungen waren numerisch und in großen Pressen aufbewahrt, und die Pfeile, welche durch ihre Stärke und Größe unsere Aufmerksamkeit am meisten anzogen, waren sorgfältig aufgereiht. Zu jedem Arsenal gehört eine Schmiede, wie in unserem Vaterlande.

— Da einer unserer eingebornen Compradores oder Proviantmeister auf einer Fouragirung im Innern des Landes war gefangen worden, schickten wir mehre Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen aus, in der Hoffnung, ihn wieder zu finden, und so erhielten wir einen Begriff vom Lande. Die Wege sind sich überall gleich, mit viereckigen Steinplatten gepflastert und breit genug für drei Personen. Nachdem wir während mehrer Meilen durch Reisfelder gezogen waren, führten uns Treppen einen Berg hinan; — die Umgegend war mit Theepflanzen, Baumwolle, Zwergeichen und Erdbeerbäumen und ein hoher Berg mit grünen Weiden bedeckt. Hier und da, gleichsam durch den Zufall verstreut, sieht man Gruppen der schönsten Bäume und unter dem dichten Laube hervorschimmernd die Dächer der Häuser und Tempel. Viele der schönsten Haine und Bäume, welche den Wanderer zur Ruhe einladen, sind zu Begräbnißorten auserkoren, und unter den schönen, duftenden Blumen, in der tiefsten Stille solcher abgelegenen Orte, sind die Gräber besonders schön.

— Die Eingebornen von Chusan begraben ihre Todten nicht wie die der südlichen Provinzen, sondern legen die Leichen in einen hölzernen Kasten, der mit einem leicht zu beseitigenden Deckel geschlossen wird. Diesen stellen sie auf die Erde, und Blumen und Rankengewächse umwachsen ihn bald. In den meisten Häusern, die wir auf dieser Insel betraten, sahen wir solche große Kasten beim Eingange der Zimmer. Und in den gefüllten Gruben, die wir aus Neugierde öffneten, lagen die Leichen wie im Leben gekleidet, die Tabakspfeife auf der Brust und Brot und Reiß unter ihren Häuptern.

— Je nachdem wir weiter vorrückten, flüchteten die Einwohner, und die Häuser waren alle verlassen, bis auf das eine, welches dem Oberhaupte des Distrikts zu gehören schien. Es lag in einem Haine von Palmen, Citronenbäumen und andern uns unbekannten Gesträuchen und von einem Garten umgeben, dessen Cap-Jasmin und andere duftende Blumen die ganze Umgebung parfümirten. Das Gebäude war ein Muster der chinesischen Landwohnungen; beim Eintreten durch ein großes hölzernes Thor fanden wir einen von beiden Seiten mit verschiedenen Vorhäusern umgebenen Hof; diese Gebäude dienen als Scheunen und zur Aufbewahrung trockener Früchte, während die beiden andern Seiten zu den Zimmern der Familie und der Halle der Ahnen, einem für alle Glieder des Hauses gemeinschaftlichen Saale, bestimmt sind. Die Geräumigkeit solcher Landhäuser ist leicht zu erklären, da sie gewöhnlich Vater, Mutter, Söhne und deren Weiber und Kinder enthalten müssen. Die Vorderseite der Ahnenhalle war schön gegittert und ruhte auf mit Schnitzwerk verzierten Pfeilern. Das Innere dieses großen Saales war mit Sophas umgeben, und kleine Tische standen im Centrum, worauf Theetassen und Pfeifen lagen. Unter dem überspringenden Dache saß ein alter Mann, mit langem, weißen Barte, der ihn als Großvater bezeichnete, da sie nicht eher, als bis sie diese Würde erreicht, den Bart wachsen lassen. Alle andern schienen geflohen zu sein, und er selbst saß einsam und verlassen, und große, helle Thränen rollten über seine Wangen herab, und seine Angst, nebst einigen von dem Dollmetscher angeführten Umständen verriethen uns, daß unser Comprador in der Nähe dieses Dorfes gefangen sei. Wir konnten es aber nicht übers Herz bringen, den alten Patriarchen zum Gefangenen zu machen, obgleich er der Aelteste des Distrikts war und eingestand, daß er gehört habe, wie die Leute den Mann am vergangenen Morgen weggeschleppt hätten.

Literarische Anzeige.

Neu erschienene Werke:

Böhmische Rechtschreibung. Von Aloys Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie in Olmütz. Olmütz. Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl. 1841.

Kurze Geschichte der Olmützer Universität und des Ursprungs der m. s. Gymnasien. Von Dr. Franz Johann Richter, k. k. Universitäts-Bibliothekar. Olmütz. Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl. 1841.

Archiv český čili staré písemné památky české i morawské. Díl prwý. Swazek 4. Dieses vierte Heft enthält: Dopisy Táborské od r. 1441 — 1447 (dokončenj) — Wýpisy ze starých desk dworských od r. 1384 — 1456 — Nálezy král. saudu dworského od r. 1454 — 1465 — Kniha starého pana z Rosenberka.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 19. August. Vierter Jahrgang 1841. № 66.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ein alter Streit.

Noch ist immer nicht entschieden,
Welchem Sinn' der Rang gebühre,
Ob des Auges Reiz hienieden
Wohl mit Recht die Herrschaft führe,
Oder ob dem Thron der Töne,
Ob dem Ohr das Szepter werde;
Und der Streit ist um das Schöne
Fast so alt wie uns're Erde.

Als ein Kranz von holden Frauen
Jüngst sich einte zum Gesange,
Wo das Schönste war zu *schauen*,
Wo das *Ohr* mit süßem Klange
Ward entzückt — da, um zu richten
Wollt' ich schnell und ohne Weilen;
Jenen alten Streit zu schlichten,
Zwischen Aug' und Ohr mich theilen.

Doch es naht im weißen Kleide
Sie, die Liebliche, die Schöne;
Von Romeos tiefem Leide
Haucht sie seelenvolle Töne;
Da kann nimmer ich entscheiden,
Wem die Palme mag gehören,
Und ich danke Gott mit Freuden
Daß ich *sehen* kann und *hören*.

Brünn am 15. August 1841.

X.

Brüloff's Gemälde von Pompeji.

Zu den berühmtesten Künstlern der Petersburger Akademie der Künste gehören neuerdings Brüloff, Orlowsky und Tolstoy. Orlowsky hat sich den Darstellungen und Genrebildern aus dem russischen Volksleben ergeben, das von den Malern noch immer lange nicht genug ausgebeutet worden ist, und das noch malerischen Stoff genug liefern würde, wenn Jemand ihn zu finden verstände. Besonders berühmt ist Orlowsky, der russische Horace Vernet, durch seine Pferde, die er in den Steppen studirte. Höchst ausgezeichnet und allgemein gekannt ist seine Courierfahrt. Eine russische Troika wird auf diesem Bilde von drei wilden Rossen im brausenden Fluge dahingerissen; die Rosse sind Mut und Feuer von der Schnauze bis in die äußersten Haarspitzen; der Wagen regt eine Wolke von Staub und Steinen auf, die hinter ihm verschwindet, und rollt über Stock und Block. Der bärtige Kutscher sitzt kerzengerade auf seinem Plaze, hält die Zügel straff und beherrscht und leitet mit Sicherheit das Gespann, auf dem er wie auf einer Wetterwolke daher fliegt. Jeder, der sich für die Kenntniß Rußlands interessirt, muß diese Orlowskysche Troika sehen und wieder sehen, denn nicht bloß die Troiken fahren so in Rußland daher, sondern auch noch gar vieles Andere, was sich eben so im Sturmwinde bewegt.

Tolstoy ist als Bildhauer bekannt, und verdiente gewiß berühmt zu sein. Seine Sachen, die er in Wachs bossirt hat, sind das Sauberste und Geschmackvollste, was man in dieser Art sehen kann. Namentlich ist der Feldzug von 1812 durch ihn in einer Reihe ungemein geschmackvoller kleiner Basreliefs verherrlicht worden.

Brüloff ist aber der berühmteste unter diesen Künstlern, doch hat er es nur zu einer einzigen hauptsächlichen Originalleistung gebracht, seiner Zerstörung Pompeji's. Es hängt dieses berühmte Gemälde in einem eigenen Saale der Akademie der Künste. Es ist nicht nur die einzige bedeutende Leistung des Malers, sondern auch überhaupt die einzige hervorragende und im Auslande berühmte Produktion der russischen Schule. Wir wollen die Darstellung des Gegenstandes, die Idee des Künstlers, so wie die Gruppirung und Anlage des Ganzen besprechen. Früher, als das Gemälde noch in Rom stand, war dieß Alles bekannt genug, möchte aber jetzt, da es dem Strome der betrachtenden Reisenden so weit entrückt ist, mehr vergessen sein. —— Allerdings konnte es in den Straßen Pompeji's während jener für die Stadt so verhängnißvollen Stunden

an interessanten Gruppen, malerischen Beleuchtungen und wunderbaren An= und Aussichten nicht fehlen. Die furchtbare Schwärze des Himmels am hellen Tage, der berstende und Feuerströme entsendende Vesuv in der Nähe, es mögen dieß Schauspiele gewesen sein so majestätisch, so gewaltig und ergreifend, daß sich kein Pinsel, keine Feder, keine Phantasie an ihre Ausmalung zu machen wagt. Die Kämpfe der Titanen und das Walten des Donnerers am Himmelsgewölbe sind Dinge, die sich in ihrer ganzen schrecklichen Erhabenheit nur in der Wirklichkeit empfinden lassen, auf der Leinwand aber kaum einen Effekt hervorbringen. Außerdem aber auch mußte der Reichthum wirklich malerisch=tragischer Szenen groß genug sein. Wie mochten hier die menschlichen Leidenschaften und alle guten, wie schlechten Triebe, Liebe, Rache, Verzweiflung, Kühnheit, Edelmut, Selbstsucht, Furcht, Haß und Freundschaft in diesem Toben der Natur zu eben so gewaltigem moralischen Sturme aufgeregt werden, und des Guten und Bösen, das in jenen Momenten geschah, des Tragischen und Pittoresken, das in jenen Augenblicken sich gruppirte, mochte Unzähliges sein. Der Künstler hat sich natürlich nur an die Darstellung dieses moralischen Sturmes gemacht, indem er die Begebenheiten in der Natur nur in der Ferne drohen läßt. Er führt uns daher nicht unter die tobenden Halbgötter, sondern mitten unter die leidenden und überwindenden Menschen. Eine Straße von Pompeji, mit den Szenen, die in ihr sich ereignen, bildet den Vordergrund. Die beiden Häuserreihen der Straße verlieren sich in die Ferne bis zu den Thoren der Stadt, vor denen die Feuerströme der Lava Einlaß begehren. In Rauch und Wolken gehüllt sieht man den berstenden Vesuv, die Quelle alles Unheils, sein feuerrothes Licht durch Nacht und Nebel sendend. Den Himmel deckt tiefe, mitternächtliche Schwärze, und nur ein Blitz, der aus seinem unheilschwangeren Schooße fährt, erhellt momentan die Szenen in der Straße, die uns des Malers Pinsel gruppirte. Auch hier war es wohl nicht leicht, aus der Fülle des sich darbietenden Stoffes das Effektvollste zu wählen. Die bis zum letzten Augenblick aushaltende Freundschaft, die sich opfernde Liebe, die Mutter mit den Kindern, des Vaters Energie, welche Massen von Ideen drängen sich da nicht auf! Der Maler griff aus dieser Fülle Folgendes heraus:

In der Mitte des Gemäldes und Vordergrundes liegt ein vom Todesstrale getroffenes Weib, das sterbend mit seinen Armen sein reizendes Söhnchen umfaßt. Das Kind greift mitten unter den Schrecknissen, von denen es die Folge und Ursache nicht kennt, tändelnd nach der glimmenden Asche am Boden. Zur Rechten strauchelt ein alter Greis, den ein Mann und ein Knabe mit liebender Sorgfalt vom Plaze wegzutragen suchen, eine ähnliche Gruppe, wie die des von Troja fliehenden Anchises, Aeneas und Ascan, und weiterhin zeigt sich ein Bräutigam, der, umgeben von den erschreckten Hochzeitgästen, seine bekränzte Braut zu bergen sucht. Beide glauben sich am schönsten Ziele ihrer Lebenswünsche angelangt, und der Tag der schönsten Lebensfeier bringt die Stunde ihres Untergangs. Zur Linken, ganz im Vordergrunde, steht die Hauptgruppe des Gemäldes, die wahrscheinlich die dominirende Idee des Ganzen war und eine Anspielung auf das über die heidnischen Götter siegende Christenthum enthält. Aus dem zusammensinkenden Tempel stürzen heidnische Priester in weißen Gewändern hervor, beladen mit den heiligen Gefäßen und den Bildnissen ihrer ohnmächtigen Götter, an die sie sich untergehend vergebens anklammern. Schrecken und Angst malen sich auf ihren grell vom Blitze erleuchteten Gesichtern. Aus einer Kellerkirche, einer Krypte (schon damals mochte der christliche Gottesdienst in den Souterrains vom Pompeji sich eingenistet haben), ist dagegen ein christlicher Priester, ein Schüler der Apostel, hervorgegangen. Er schaut ernst, aber ohne Furcht die Szenen am Himmel und auf der Erdoberfläche an und scheint ein paar armselig gekleidete Leute, wahrscheinlich arme, verachtete Christen, die sich in heißen Gebeten, aber ohne Verzweiflung ihm zur Seite halten, zu trösten und aufzurichten. Die Kleidung des Priesters und sein Rauchfaß bezeichnen ihn als einen Priester von der griechisch=russischen Confession, und es ist sonach nicht nur ein Lob für das Christenthum, sondern zugleich auch eine Huldigung für die griechisch=russische Kirche hierin enthalten. In der Ferne sieht man auf der Straße noch mancherlei Schreckliches sich begeben, aus einstürzenden Häusern flüchtende Familien, Reißaus nehmende Pferde u. s. w. Besonders gespenstisch und ergreifend ist der Effekt der marmornen Bildsäulen, die durch das Erdbeben von ihren Dachpostamenten, auf denen sie Jahre lang unbeweglich

ruhten, gehoben, als wären sie lauter belebte steinerne Gäste, sich herabbewegen. Von Blitzen hell erleuchtet und gegen den schwarzen Himmel grell sich abhebend, sind sie im Begriff, schief in den Lüften schwebend, zerschmetternd und zerschmettert auf die Bräute, Priester, Kinder und Greise, deren warmes Leben sie mit kalten Marmorarmen tödtend umfassen werden, auf die Straße hinab zu poltern. Außer den Hauptfiguren tritt noch manche Nebenfigur hinzu, um den Eindruck des Schreckens zu vermehren, so ein junger Reiter auf hoch sich bäumendem Pferde. Der Jüngling ist schon erbleicht, und nur krampfhaft das Pferd packend, hält er sich noch im Sattel; er ist bereits todt, und mit dem Todten galopirt das Pferd davon. Edelsteine und Pretiosen entrollen einer Sklavin auf der Straße, ihr reizender Glanz ist verblichen in dem schrecklichen Momente des Endes dieses Lebens. Aller dieser Glanz, alles dieses Leben wird bald mit Nacht und Graus bedeckt sein, und erst nach Jahrhunderten wird man die Asche dieser Bräute wieder hervorziehen.

Indem wir es besseren Kennern überlassen, das Technische des Gemäldes zu loben oder zu tadeln, bemerken wir nur noch, daß es ohne Zweifel eine der vorzüglichsten neuern Leistungen des Pinsels ist, und daß man es nicht genug bedauern kann, daß der Meister dieses Kunstwerkes sich so bald aus dem schöpferischen Boden Italiens dem üppigen Petersburg, dessen Muse die Muße ist und das im lustigen Strome seines geselligen Lebens alle Produktivität erlahmen macht, zuwandte. — Brüloff würde gewiß ein weit genannter Name sein, wenn sein Inhaber ein so fleißiger Mann gewesen wäre, wie ein Rubens oder Dyk. Aber jetzt schreibt er die hübschen Gesichter der Petersburger Hoffräulein und die brillanten Uniformen der russischen Generale ab, die alle es sich viel Geld und Bitten kosten lassen, um von dem berühmten Maler portraitirt zu werden. Und so ist er denn, so zu sagen, aus einem originellen Schriftsteller ein Kalligraph und Kopist geworden.

(Petersburg in Bildern und Skizzen
von J. G. Kohl.)

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des Privat-Blinden-Institutes.

Am Samstag den 14 l. M. fand in Gegenwart des hochwürdigen Dom- und Kapitularherrn Anton Ritter von Hofmann und des k. k. Regierungsrathes Herrn Karl Maltz, eine öffentliche Prüfung der Zöglinge des Privat-Blinden-Institutes des Herrn R. Beitl statt. In frühern Jahren wurde die jährliche Prüfung der Zöglinge im Institute selbst abgehalten, aber bei der großen Entfernung desselben von der Stadt haben nur Wenige derselben beiwohnen können. Es war daher höchst zweckmäßig, daß dießmal das Gymnasiumsgebäude als Prüfungslokale gewählt wurde, indem die Bewohner Brünns, welche besonders in der letzten Zeit so edelmütige Beweise ihrer Theilnahme an dem Geschicke des Blinden gegeben, Gelegenheit bekamen, sich thatsächlich von der Nothwendigkeit und der hohen Wohlthätigkeit eines Blinden-Institutes überzeugen zu können. Wir wissen ja, nichts wirkt so sehr auf den Menschen als der Mensch, und das Unglück ist unseres tiefsten Mitgefühles, unseres eifrigsten Beistandes gewiß, nicht wenn es als kaltes Abstraktum oder als schön gesetzte Rede, wo es vielleicht rührt und die Thräne hervorlockt, die Hilfe aber doch ferne läßt, wohl aber wenn es uns in der Gestalt unseres Mitbruders, in der Gestalt eines hilflosen Kindes entgegentritt. Man konnte es auch dießmal wahrnehmen. Es hatte sich ein zahlreiches Auditorium versammelt, angesehene Gäste hatten sich um die Blinden gereiht, Herren und Damen, welche wir gewohnt sind, stets im Vordergrunde zu treffen, wenn die Wohlthätigkeit ruft. In den Mienen Aller las man das große Interesse, welches die Zöglinge einflößten, aber zugleich bei Vielen die Ueberraschung, die Bewunderung des Bildungs-Fortschrittes, welchen dieselben gethan. Vielen waren die Anstrengungen, die man in der neuern Zeit gemacht, um dem Blinden sein Unglück zu mildern, die Methoden, die man erdacht, um ihm das Reich des Wissens zu öffnen, völlig unbekannt, und sie folgten mit um so größerer Spannung dem Gange der Prüfung. Diese eröffnete der hochwürdige Herr Valentin Beckwár, Kooperator in Obrowitz, welcher im Institute den Religions-Unterricht ertheilt; durch ihre Antworten bewiesen die Zöglinge, wie eifrig und wie tief sie die Lehren der Religion erfassen, welche, Jedem eine Trösterin und hehres Licht, dem Blinden besonders der einzige Stral ist, der seine Gemütswelt erhellen kann. Nun prüfte der Herr Vorsteher seine Zöglinge im Buchstabenkennen, Buchstabiren, im Lesen der erhöhten Schrift, in der Sprachlehre, Rechtschreibung, im Schreiben der gewöhnlichen und im Drucken der für Blinde lesbaren Schrift, im Rechnen mit der russischen Rechnenmaschine *) und in der Geographie; sie zeigten vorzüglich eine besondere Geläufigkeit in der Orientirung auf der für Blinde eingerichteten Erdkugel, indem sie die Meere, die Ländermassen und ihre Grenzen die Städte und s. w. zeigten. Man konnte sich hinreichend überzeugen, und man hat es laut ausgesprochen, daß nur die größte Ausdauer und die unverdrossenste Mühe des Vorstehers die Zöglinge auf die Stufe der Ausbildung habe führen können, auf welcher man sie wahrnahm. In allen den genannten Gegenständen zeigten sie eine sichere Kenntniß und eine Geläufigkeit, welche nur die Folge einer guten Methode und einer emsigen Uebung

*) Der Kopfrechner Chybiok, über dessen ungewöhnliches Zahlengedächtniß die »Moravia« Nro. 60 berichtet hat, löste einige sehr schwierige Aufgaben, und sagte auch, aufgefordert, die in Nro. 60 angeführte Zahlenreihe vollkommen wieder her; sein Gedächtniß hatte dieselbe durch so viele Wochen getreu aufbewahrt.

sein kann. Eben so erfreulich war ihre Fertigkeit in Handarbeiten, als Spinnen, Stricken, Flechten von Stroh- und Tischdecken; drei Zöglinge, welche die für das Institut nöthige Schuharbeit liefern, zeigten den Gästen, daß sie mit der Akkuratesse eines Sehenden Schuhe zu nähen verstehen. Die Veranlassung, daß sich diese dem Schuhmachergewerbe widmen, gab die bürgerliche Rothgärber-Innung von Treditsch, und der Lederfabrikant Hr. Pergl in Brünn, die dem Institute ein bedeutendes Quantum Leder geschenkt hatten, wodurch Hr. Beitl in den Stand gesetzt ward, drei seiner Schützlinge im Nähen der Schuhe einüben zu lassen.— Vorzügliches leisten die Zöglinge der Anstalt in der Musik; dieß zeigte die präcise Exekutirung einiger Musikstücke, die den Beschluß der Prüfung machte; 10 der Zöglinge trugen unter der Leitung ihres Kapellmeisters, des Herrn Johann Derer, Hautboisten vom Inf.-Reg. Baron Mihalievits, einige Piecen aus Opern und zum Schluße die Volkshymne vor.

Gewiß, keiner der Anwesenden verließ den Saal, ohne anerkannt zu haben, wie groß die Wohlthat sei, welche der Blinde durch einen zweckmäßigen Unterricht erhält, wie er durch denselben an dem Gemeingute der Gesellschaft, dem Wissen und der Religion, theilnehme und selbst dahin geführt werde, sich, wenigstens zum Theil, seinen Lebensunterhalt verschaffen zu können. Die zahlreichen Freunde, Wohlthäter und Unterstützer des Blinden-Institutes des Herrn Beitl haben die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Spenden ersprießlich angewendet wurden und bereits die erwünschten Früchte tragen.

Erinnerungsfeier.

Die Erinnerung an die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645 feierte das bewaffnete Brünner Bürger-Corps am Sonntag den 15. August. Dasselbe marschirte unter der Führung des Bürger-Majors, Hrn. J. A. Herlth, wie alljährlich, im festlichen Gepränge vor das Fröhlicherthor, wo der Herr Magistratsrath Johann Pfefferkorn, als Kommissär des bewaffneten Bürger-Corps, eine kräftige, durch Wohllaut ausgezeichnete und der reinsten Vaterlandsliebe entströmte Rede hielt und darauf die Musterung vornahm. Das Corps zog dann, begleitet von einer zahlreichen Menschenmenge, zur Stadtpfarrkirche St. Jakob, wo ein feierliches Hochamt statt fand. — Am Nachmittage wurde im Sommer-Theater im Schreibwalde Friedrich Halls: »der 15. August oder der Brünner Bürgertreue« nebst einem festlichen Prologe gegeben. Ueber die Tendenz und den Charakter dieses Drama hat sich die »Moravia« bereits früher ausgesprochen (Nro. 154, Jahrg. 1839); zu der dießmaligen Darstellung, welche die Direktion nach Kräften ausgestattet, hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum versammelt.

Theater-Notizen.

Brünn. — Herr Scholz ist noch zweimal und zwar in der »zusammengestoppelten Komödie« und in der Posse der »Hutmacher und Strumpfwirker« aufgetreten. Beide Mal war das Haus sehr besucht.

— Dem. Schwelle gastirte als Polirena in »Kunst und Natur« und in Ledruns Lustspiele: »Album der Weiberlist.« Letzteres Werk, das hier zum ersten Male gegeben wurde, aber schon mehre Jahre alt und eine französische Uebersetzung ist, enthält dasselbe Sujet, das uns Braunau in seinem »Jadest« und in sehr langweiligen Alexandrinern bietet; es ist jedenfalls geistreicher im Dialoge, in der Composition und in der Szenirung, als letztere Arbeit, und unterhält besonders im zweiten Akte. Dem. Schwelle erhielt als Polirena, und am zweiten Abende sowohl im Stücke, als durch ihre mimisch-plastischen Darstellungen, die sie am Schluße gab, Beifall und wurde mehrmals gerufen. Das Lustspiel: »Album der Weiberlist« wurde überhaupt bei der ersten Aufführung von allen Mitwirkenden, den Dem. Arfeld und Morelli und den Herren Moritz, Darnaut und Nissel mit sichtbarem Fleiß gegeben. Minder gefiel die Wiederholung desselben am 17. l. M., wohl aber an demselben Abende das »Räthsel« von Contessa, in welcher Piece Dem. Schwelle und unser wackerer Sinetti mehrfachen Beifall erhielten.

— Mad. Helene Grekowsky, erste Tänzerin vom k. Theater S. Carlo in Neapel, und deren Gatte, Herr Grekowsky, erster Tänzer der k. Akademie in Paris, traten am 16. und 17. August auf. — Statt mit einer Extase über die Tänze dieser Gäste muß ich leider mit dem Geständniß beginnen, daß ich von der Poesie, die sich in den Füßen manifestirt, gar nichts verstehe und daß meine Phantasie zu träge ist, um nach dem Orient oder in irgend ein mythisches Zeitalter zu laufen, um da ein passendes Bild für die Anmut, das Duftige, das Durchsichtige in den Bewegungen der Mad Grekowsky zu suchen. Wie leicht wird es beweglicheren Geistern, beim Anblick ihrer Cachucha sich nach Andalusien zu versetzen und dort von der südlichen Glut des Auges zu schwärmen und zu erzählen! Aber ich bin so schwerfällig, daß eines der eklatantesten Ereignisse des 19. Jahrhunderts, der Triumphzug der Fanny Elsler in Nordamerika, mir nur vom Hörensagen bekannt ist; wie gut hätte ich jetzt die enthusiastischen Tiraden der Yankees brauchen können! — So kann ich den gütigen Lesern nur in der abgedroschensten Phrase, deren Bedeutung für unsere Kulturverhältnisse ich niemals recht eingesehen, die aber, wie ich gläubig annehme, von Wichtigkeit sein muß, da sie in den Journalen jeden Augenblick wiederkehrt, berichten: Herr und Mad. Greskowsky haben stürmischen Beifall gefunden.

Die Olmützer Universitäts-Bibliothek.

Zufolge der letzten Revision und Zählung besitzt die Olmützer Universitäts-Bibliothek (1840), nachdem sie neuerlich auf allerhöchsten und höchsten Befehl mehre Bände Handschriften an die k. k. Hofbibliothek in Wien, dann an Seine Durchlaucht den Fürsten von Metternich abgeliefert, ungefähr 43,331 Bände, 2284 Hefte, 637 Stücke, darunter an Incunabeln im strengsten Sinne 1038 Bände, an Manuskripten 68 Faszikel u. 810 Bände. Die Druckwerke reichen bis zum Jahre 1470, die Manuskripte bis ins 12. Jahrhundert zurück. (Dr. F. J. Richters: Kurze Geschichte der Olmützer Universität rc.)

Verschiedenes.

— Ueber Braunau's Charakter-Gemälde: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim« heißt es im Pesther Tageblatte: »Referent kann die peinliche Langeweile, die ihm das Anschauen dieses Charakter-Gemäldes verursachte, nur mit dem Mißbehagen vergleichen, das er beim »Scheidentoni,« dem Chef d'oeuvre der vielberühmten Birch-Pfeiffer empfunden. — Die Aufnahme, die das Stück bei dem spärlich versammelten Publikum fand, war eine ziemlich gleichgültige. Man ließ einzelnen Schönheiten Gerechtigkeit wiederfahren, fühlte sich aber im Ganzen wenig angeregt und am Schluße wenig befriedigt.« — Und in der Theaterzeitung heißt es aus Pesth: »Das Charakter-Gemälde von Braunau ist ein so allerliebstes, an Situationen und Humor gleich reiches Bild, daß es, gut gegeben, an allen Orten gefallen muß. — Das Stück ist eine Zierde unseres Repertoirs.« — — Wer hat nun Recht?

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 23. August. Vierter Jahrgang 1841. № 67.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nacht-Gänge.

1.

Nacht liebt ungestüme Herzen,
Schaut sie an mit tausend Sternen,
Weht sie an mit Windes Odem
Aus den träumerischen Fernen.

Nacht hat dunkle Wolkenschleier,
Schlummerlieder, wilde Rosen,
Die an mährchenhafter Stätte
In dem blassen Mondlicht kosen.

Waldweg führt so still und schaurig
Hin zur mondeshellen Heide;
Du, mein Herz, was bist so traurig,
Sprich! was that man Dir zu Leide?

Freut Dich nicht der Mondnachthimmel?
Hörst Du nicht des Windes Rauschen?
Und im kühlen Busch, die Blätter
Liebeträumend Küsse tauschen?

2.

Nachts, wenn die schimmernden Sterne
Schon lange am Himmel glüh'n,
Dann pflegst Du zur einsamen Straße
Hinaus in die Mondnacht zu zieh'n.

Da dehnen sich lang Deine Schritte,
Du streifst wie ein Schatten daher,
Wie ist Dir das Alles so seltsam,
Du kennst Dich fast selber nicht mehr!

Es ragen bewegte Pappeln
Wie stumme Riesen hinan,
Du schaust Dir die Giebel der Dächer,
Und starrest die Fenster an.

Du denkst: Hätt' in einem der Fenster
Nur ein Herz Dein Fühlen getheilt,
Du zögest dann nimmer zur Straße,
Ich glaube dann wärst Du geheilt.

Adolf Broda.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteure, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raffs Geiste erläutert und kommentirt von David Altschul.

»Ich bitte Sie, lieber Herr, was ist denn das für ein Geschöpf, und in welches Naturreich gehört es?« Das Geschöpf, welches ich Euch jetzt zu zeigen gesonnen bin, gehört in alle drei Reiche und in keines von allen, wie z. B. in das Pflanzenreich. Eine Pflanze ist ein Ding, das lebt, aber nicht empfindet, auch sich nicht freiwillig von einem Orte zum andern bewegen kann. Dieß Alles thut auch so mancher Redakteur, denn er lebt ohne Empfindung, so wie Reiß, Zuckerrohr, Salat, mit einem Wort, so in die Welt hinein, obwohl es wieder viele gibt, die da empfinden, ohne zu wissen, daß sie leben. Er bewegt sich nicht von einem Orte zum andern, weil er seine fixen Korrespondenten und Neuigkeitskrämer hat, die ihn von jedem interessanten und uninteressanten Vorfall unterrichten. Sehr viele unter ihnen vegetiren und blühen, und zwar so lange, als ihre Blätter blühen. — Die Wurzel sind Pränumeranten, die aber nicht in der Erde stecken dürfen, sonst hieße man sie todte Pränumeranten. Was zunächst an der Wurzel über der Erde wächst, heißt Stamm oder Mitarbeiter. Diese Stämme werden sehr selten groß, bleiben gewöhnlich niedrig und klein. Mancher Originalstamm hat zwar schon mehr denn einen Hieb bekommen, steht aber doch so fest, wie zuvor. Einige Gärtner schälen wieder die äußere Rinde ab und nehmen sich die Freiheit, an dem Ganzen so lange herumzuarbeiten, bis sie »freie Umarbeiter« werden. Der Stoff selbst wird gewöhnlich aus England, Frankreich und Italien bei und durch Gelegenheit ad locum befördert. Die Uebersetzer dürfte man oft Versetzer nennen. — Die Früchte eines Journals (obwohl dieß identisch, denn das Journal ist eigentlich die Frucht von Mitarbeitern und Redakteur) sind gut, wenn der Pränumerant gute Miene zum bösen Spiele macht, und so halb Europa aus lauter Verbindlichkeit für den Redakteur pränumerirt. Süßliche Früchte, die einen Beigeschmack von Syrup und Meth haben und gern süß sein wollen, tragen alle Journale, die nichts als Uebersetz-

zungen aus dem Französischen enthalten. Sie werden entweder von Jules Janin, oder Emile d'Estrée, oder Paul de Kock, oder Souvestre ꝛc. redigirt. Manchmal schämen sich diese Herren, da so eine Hauptrolle mitzuspielen, und aus lauter Scham und Ehrgefühl reisen sie in Deutschlands Gauen namenlos und incognito, und pflegen Jedem, der sie um ihren werthen Namen befragt, zu antworten: Ich heiße J. J. oder E. d'E. oder K. oder S. — Die Idee ist originell und ein solches Blatt daher ein—?

Die meisten Blätter haben gar keinen Geschmack, und man nennt sie dann fad. Herbe Früchte, die zugleich nicht geschmackvoll sind, gedeihen um »Mitternacht«, am »Morgen«, sowohl in Nord und Süd, als in Ost und West, in Mähren, Böhmen und Oesterreich. — Wie schauen denn die Farben der sogenannten Redakteure aus? — Sind sie noch keine Redakteure oder Redakteure mit wenig Pränumeranten, so sind sie weiß wie die Unschuld und fromm wie ein Lamm; man könnte sie um den kleinen Finger winden. Nimmt aber die Wurzel an Ausbreitung zu, so nimmt auch das gesunde Roth auf den Wangen zu. Verdorrt oder stirbt gar einer seiner treuen Mitarbeiter, so wird der Redakteur grün wie ein Schneefinke; schreibt jener zugleich in ein anderes Blatt, wird dieser feuerroth vor Wut; zählt er einen Pränumeranten weniger, als ein anderes Journal, wird er gelb wie der Neid; bekommt er ein paar tüchtige Hiebe von einem kampflustigen und racheschnaubenden Herrn Kollegen, so wird er blau wie Azur; fordert man aber ein »Etwas«, pocht auf geschriebene Versprechungen und spricht von Weiß auf Schwarz, so wird auch der Redakteur weißlich, schwärzlich, röthlich, grünlich, gelblich, bläulich und wechselt dieß sein Farbenspiel wie der Regenbogen am Himmel. Durch das Pfropfen und Inoculiren werden die Bäume veredelt. Im März, April und Mai pfropfen gewisse Redakteure und andere Liebhaber von Gartenauswüchsen, d. h. sie sägen den Stamm und Ast eines Aufsatzes ab, spalten ihn oben höchstens fingerlang entzwei, stecken den Zweig eines andern Blattes, das auch eine ganz andere und viel bessere Frucht trägt, zwischen die Druckspalte, verbinden den dafür nur allzu sehr verbundenen Redakteur, d. h. irgend ein Kompliment, und verschmieren auf diese Weise leicht einen Bogen.

Das Inoculiren nehmen jene Herren in den übrigen neun Monaten vor. Sie stecken ihre Nase in jede fremde Angelegenheit, drücken oft, um die Allianz nicht zu brechen, ein Auge zu und binden alle erdenklichen Redaktionen mit Redensarten fest, die gegenseitigen Verpflichtungen und Aufopferungen gleich sehen; auch wissen sie durch das Ablegen oder die Theilung der Pränumeranten zwischen mehren Blättern, die sie zugleich herausgeben, verschiedene blutjunge Zeitungsblätter groß zu ziehen. Ein Ort, wo allerhand Arten und Abarten von Bäumchen durch Pfropfen und Inoculiren gezogen werden, heißt Redaktionsschule.

»Gehört denn ein Redakteur auch zum Steinreiche, lieber Herr?« Ein Redakteur ist, beziehungsweise auf Eure Frage, ein Körper, der durch äußere Kräfte wächst, dadurch lebt und sich während des zunehmenden Wachsthums nicht von einer Stelle zur andern bewegen kann (weil das Gedeihen und die Bequemlichkeit sehr eng mit einander verbunden sind.) Man nennt sie auch oft unorganisirte Körper, indem ihnen zu Zeiten die Organe des Sehens und Hörens, des Gefühles und Geschmackes abgehen. Zu den Mineralien gehört das Salz, welches sehr selten das Ingredienz gewisser Journale ausmacht, obwohl die Leser gern damit ihren Gaumen kitzeln. Es gibt wohl Redakteure, die es genau kennen, aber davon selten Gebrauch zu machen wagen, und wieder viele andere, die jedes Gericht versalzen. Zu den sauren Salzen, welche einen zusammenziehenden Geschmack haben und auch äußerst selten den Getroffenen anziehen, gehört das reine der unparteilichen und unbestochenen Kritik, welche Alles rücksichts- und schonungslos, mit der festen Ueberzeugung, damit einen guten Erfolg zu verbinden, bespricht, welche aber nicht nur tadelt, um sich einen Namen zu verschaffen, aus Gehässigkeit und Neid, oder aus sonstigem verwerfenswerthen und eine gemeine Seele bekundenden Beweggrunde. Das Gute und zu Beherzigende, wobei der mit Recht Getroffene ein saures Gesicht macht, und das aus dem Salpeter reiner Wahrheit losgeschieden wird, heißt Salpetersäure oder Scheidewasser. — Die Laugensalze haben einen scharfen, beißenden Geschmack und brennen im Feuer. Das sind die gemeinen Persönlichkeiten, welche leider! in unserem journalistischen Papierjahrhundert eine bedeutende Hauptrolle spielen. Sie sind gewöhnlich so scharf, wie das schärfste, tödtendste Gift, und so

beißend wie die ärgste Satyre. Aber sie brennen nicht nur im, manchmal auch wie Feuer. Das sogenannte Glauberwundersalz existirt fast gar nicht im Bereiche der journalistischen Literatur, denn bisher hat sie und ihr Salz, glaubt mirs, meine lieben Kleinen, noch wenig Wunder gewirkt. — Die Metalle sind harte Körper, die, mit dem Hammer geschlagen, ausgebreitet werden können. Nach dieser Erklärung sind die meisten Aufsätze Metall, weil sie, wenn sie auch noch so ausgedehnt sind, mit leichter Mühe immer breiter werden können. Sie werden entweder, was zwar selten der Fall ist, rein und gediegen, oder mit Arsenik, Bleizucker ꝛc. vermischt gefunden. Zu den edlen Metallen gehört vor allen das Gold. In den Journalen muß man es oft hervorgraben, weßhalb es dann Grabegold heißt. Oft findet man viel Blei, Eisen und sonstige Schlacken in einer Zeitschrift, welche doch für den Redakteur eine Goldgrube ist. »Wie bekommt man denn das Gold und Silber aus gewissen Journalen?« — Man analysirt sie in sehr kleine Stücke, wirft Staub, Lehm, wörtliche Uebertragungen aus fremden Zeitungen und sonstiges Anklebsel weg, und sondert auf diese Weise das Gute von dem Untauglichen ab. Ist dieses geschehen, fängt man die Operation wieder von Neuem an und wiederholt sie so lange, bis gewöhnlich nichts mehr übrig bleibt, und das ist das reinste Gold und Silber.

»Sagen Sie uns doch, lieber Herr, worin die Gleichheit und Ungleichheit zwischen dem Thierreich und so manchem Journal und Redakteur bestehe?« — Alles, was sich regt, was lebt und empfindet und sich freiwillig, also ganz nach Belieben von seiner Stelle bewegen kann, nennt man ein Thier. Der Floh ist so gut ein Thier, als der große Ochs; die Made, die man mit bloßen Augen nicht sehen kann, nicht minder, wie die ellenlangen Times, der Morning-Chronicle und der Voleur, der König unter den fingergelenkigen Bestien. Auch ein Redakteur ist ein Thier, aber freilich das klügste und gescheiteste unter allen. Ja er ist sogar Herr aller Antiken und Novitäten, aller Kritiken und Referate, alles Lobes und alles Tadels. Der liebe Gott und die gutherzige Welt hat ihm Alles überlassen und geschenkt, was auf und in dem Erdboden ist. Er darf pflücken, fangen, schlachten, sengen und brennen, was, wo und wann er will. Er macht sehr viele Zeitschriften, Mitarbeiter und noch sonst viele Thiere zu seinen Haussklaven, die er theils abdrukt, theils abdrückt, befördert durch Kunst ihre Vermehrung, und bringt nach und nach große Herden zusammen. Auch die wilden Thiere: »Kritiker, Satyriker, Humoristen und Bullenbeißer, so wie die zahmen: arme Poeten, Theaterreferenten und Lobhudler« weiß er zu bekriegen und mit List oder Gewalt zu fangen. Und wenn ein solches Thier Alles dieß thut, über sein Thun und Lassen selten nachdenken will, Dieses wählen, Jenes verwerfen; Diesen hier küssen und Jenen dort mit Koth bewerfen und sich Gegenwart und Zukunft recht schön und lebendig vorstellen kann, so nennt man es einen vernünftigen Redakteur. Alle übrigen Thiere hingegen, weil sie das nicht im Stande sind, nennt man unvernünftig oder Nicht-Redakteur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Prüfung der Zöglinge des mähr. schles. Taubstummen-Institutes.

Die Prüfung der Taubstummen fand am 17 l. M. in Gegenwart des hochwürdigen Dom- und Kapitularherrn Anton Ritter von Hoffmann und des kais. Rathes und Bürgermeisters Herrn Johann Ritschl im Hörsaale der Physik statt Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden. Der Direktor des Institutes, der hochwürdige Herr Guido Lang, und der Lehrer an demselben, Herr Jos. Hinkelmann, prüften wechselseitig die in zwei Klassen geschiedenen Zöglinge. Die der ersten Klasse haben im Schuljahre 1841 den Sprech- und Sprach-Unterricht (das Erkennen und Aussprechen der Buchstaben, das Ablesen und Anschreiben derselben, dann der Wörter und Sätze, das Erkennen der Druckbuchstaben, einfache Urtheile mit ist und ist nicht und zwar in Ansehung der Farben und der den meisten Gegenständen zukommenden Eigenschaften, die Namenlehre oder die Benennung der Körpertheile, Speisen, Kleidungsstücke u. s. w.) genossen, und wurden zugleich im Schönschreiben, im Zeichnen, Rechnen und in der Religion gebildet. Die der zweiten Klasse erhielten den Sprach-Unterricht (schon schwierigere Partien, wie z. B. die vollständige Deklinirung der Hauptwörter mit dem bestimmten und Einheits-Artikel und mit Beiwörtern, das persönliche Fürwort in seinen Endungen, mit der Uebung in Anwendung zurückführender Zeitwörter, die örtlichen Vorwörter mit den Fragen: Wo? Wohin? u. s. w.) und wurden gleichfalls im Rechnen Zeichnen und in der Religion unterwiesen. Hatte die Prüfung in jedem dieser Gegenstände von dem höchst segenreichen Wirken der Lehrer und ihrem rastlosen Streben gezeugt, so war dennoch jene aus der Religion die anziehendste. Einem Laien erscheint es fast unmöglich, daß man dem Taubstummen die Begriffe Gottes und der Mysterien der Religion beizubringen vermöge, und doch wurden wir hier belehrt, daß ein vollkommenes Verständniß, eine innige Auffassung möglich sei. Die Zöglinge beant-

worteten die Fragen, z. B. über die Erkenntniß Gottes in Folge der Schöpfung, über den Erlöser und sein Wirken bis zur Einsetzung des heiligen Abendmahles, über das Leben Jesu, das apostolische Glaubensbekenntniß u. s. w., richtig und in einer Weise, daß man entnehmen konnte, sie faßten den geistigen Inhalt genau auf. Und es gewährte jedem der Anwesenden eine herzliche Freude, daß die Zunge des Taubstummen gelöst ward und er nicht bloß durch Geberde und die Schrift, sondern in Worten seine Gedanken und die Früchte des Unterrichtes beurkunden konnte. Am Schluße dankte ein besonders talentvoller Knabe im Namen seiner Mitschüler für die Nachsicht und die Wohlthaten, die ihnen geworden; man kann diesen nicht mehr stumm nennen, denn er sprach die Worte scharf, Jedem vernehmlich und verständlich und mit viel Modulation, so daß man nur mit Rührung zuhören konnte. Ja, es geschehen Wunder in unseren Tagen, denn die Stummen werden redend, die Blinden sehend durch die menschenfreundlichen Bemühungen hochherziger Lehrer und die Milde, das Wohlthun und die echt humane Achtsamkeit der Gönner und Stifter der Taubstummen- und Blinden-Anstalten!

Die Anzahl der Zöglinge im m. schl. Taubstummen-Institut belief sich dieses Jahr auf 19, darunter 3 Mädchen.

Literarisches.

Bohdan Zalewski. In Frankreich leben neben Mickiewicz zwei bedeutende polnische Dichter: Bohdan Zalewski und Siemienski. Ersterer hat bisher nur Weniges herausgegeben, doch besitzt er im Manuskript Schätze für mehre Bände, mit deren Herausgabe er leider zögert. Seine Gesänge werden die slavische Welt in Freude und Erstaunen versetzen und mächtige Gefühle hervorrufen. Seine Sprache hat einen rein slavischen Rhytmus; sie ist ein Polnisch, das sich am Kleinrussischen gekräftigt. An ihm ist nichts Deutsches, nichts Englisches, Alles trägt ein kleinrussisch-polnisches Gepräge. Ich hörte ihn mehre seiner Dichtungen vortragen und war vor Freude und Bewunderung zu Thränen gerührt. Er besingt den kriegerischen Ruhm der Kosaken, besonders jener Zeit, wo diese mit den Polen in Eintracht lebten. Auch Swatopluk und Žižka haben ihn begeistert. — Bohdan, der jetzt in Paris lebt, ist ein Mann nahe an die 40 Jahre und aus einer reichen ukrainischen Familie. Seine Arbeiten entstanden fast alle in früheren Jahren. (Siemienski lebt in Straßburg). (Briefl.)

Festschießen

zur Erinnerung des sechshundertjährigen Jubiläums der Mongolenschlacht bei Olmütz.

Die k. k. allerhöchst priv. ritterliche Scharfschützen-Gesellschaft in Olmütz hat beschlossen, zur feierlichen Erinnerung an das sechshundertjährige Jubiläum der Mongolenschlacht, auf der dortigen Schießstätte ein Festschießen zu veranstalten, wozu sie in einem vom 14. August l. J. datirten Programm alle Schützenfreunde, vorzüglich aber jene der Städte Brünn und Mährisch-Neustadt, als durch den Einfall der Mongolen besonders betheiligt, wie auch aller übrigen Städte des Kaiserstaates einladet. Dieses Festschießen wird nach folgenden Modalitäten abgehalten:

Der Anfang desselben ist Sonntag am 22. August 1841 Nachmittag um 3 Uhr auf der bürgerlichen Schießstätte, das Ende am 30. August um 7 Uhr Abends; die ganze Dauer desselben also volle neun Tage.

Es wird nach zwei, in der Entfernung von zwei- und dreihundert Schritten aufgestellten Scheiben geschossen, wobei das Rohr mit frei schwebenden Händen abzufeuern ist.

Für das Recht, 12 Schüsse nach der letzteren Scheibe zu machen, wird eine Einlage von 2 fl. C. M., für 6 Schüsse nach der ersteren Scheibe aber ein Betrag von 1 fl. C. M. bezahlt, welche Lagen nach Belieben wiederholt werden können.

Zu diesem Festschießen sind nachstehende Gewinnste in C. M. bestimmt, als:

1) Auf der in der Entfernung von 300 Schritten aufgestellten Scheibe:

Für den ersten	besten	Herz-Zirkelschuß	100 fl.
» » zweiten	»	»	80 »
» » dritten	»	»	60 »
» » vierten	»	»	40 »
» » fünften	»	»	25 »
» » sechsten	»	»	20 »
» » siebenten	»	»	18 »
» » achten	»	»	16 »
» » neunten	»	»	14 »
» » zehnten	»	»	12 »
» » eilften	»	»	10 »
» » zwölften	»	»	8 »
» » dreizehnten	»	»	6 »
» » vierzehnten	»	»	4 »
» » fünfzehnten	»	»	2 »

welche letztere Prämie auch für alle übrigen einfallenden doppelten Pöller ausgesetzt ist.

2) Auf dem Zweihundert-Schrittstande:

Für den ersten	besten	Herz-Zirkelschuß	50 fl.
» » zweiten	»	»	40 »
» » dritten	»	»	30 »
» » vierten	»	»	20 »

und für jeden einfallenden doppelten Pöller 2 »

Wer an dieser Festlichkeit Theil zu nehmen wünscht, hat sich bei den Schützen-Vorstehern — dem Hrn. Magistratsrath und Schützen-Inspektor Franz Schneider, und den Herren Schützenmeistern: Karl Lauer, Peter Gallasch und Anton Englisch zu melden, welche nähere Nachweisungen und Auskünfte ertheilen.

Feuerwerk.

Am 26. August l. J. findet in Olmütz von Seite des Artillerie-Regiments ein großes Feuerwerk statt. Wer sich an etwas Außerordentlichem zu erfreuen wünscht, der reise nach Olmütz.

Verschiedenes.

Einiges über China. (S. die frühere Nro. 65). — Das Innere einiger chinesischen Häuser fanden wir schön möblirt und getäfelt; das eine, jetzt vom Gouverneur bewohnte, scheint einem Autor gehört zu haben, und machte unser Aller Bewunderung und Verwunderung, als es zuerst geöffnet ward, rege. Aus dem schön gepflasterten Hofe tritt man in die verschiedenen Gemächer; Thüren, Fensterrahmen, die das abhängige Dach stützenden Pfeiler sind auf das Schönste und Zarteste ausgearbeitet, und die Deckungen und Wandbekleidungen sind mit erhabener, mit großer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführter Arbeit bekleidet; die Möbel sind in derselben Art und Weise, und verrathen einen Geschmack, den wir den Chinesen nicht zugetraut. Die Schlafstellen in den Schlafgemächern der Damen sind so geräumig, daß man sie kaum Betten nennen kann. An einem Ende des Zimmers befindet sich ein abgesondertes, ungefähr 8 Quadratfuß großes und eben so hohes Gemach. Das Aeußere desselben ist gewöhnlich mit Schnitzwerk verziert, roth gemalt und vergoldet. Der Eingang besteht in einer runden Oeffnung, welche 3 Fuß im Durchmesser hält und mit einem Schieber geschlossen wird. In diesem Raume befindet sich eine große Couchette mit weichen Matten bedeckt und mit dichten Vorhängen von Mandarinseide umhüllt. Das Innere dieser Schlafstätten ist polirt, gemalt, und ein kleiner Stuhl und Tisch sind die einzigen darin befindlichen Möbel.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 26. August. Vierter Jahrgang 1841. № 68.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Saffs Geiste erläutert und kommentirt von
David Altschul.

(Fortsetzung).

»Wie viel mag es wohl Arten von lebendigen Redakteurs geben?« — Denket einmal, gegen 12 bis 15,000, und man entdeckt deren täglich noch mehre. »Und wo halten sich alle diese Thiere auf.« In Deutschland, Frankreich, Italien, England und Rußland. Man hat auch in neuerer Zeit welche in Amerika entdeckt. — Auch ist so manches dieser Geschöpfe unter allen lebendigen Wesen allein der festen Meinung, nur es allein könne und dürfe sprechen. — »Ich bitte um Verzeihung mein Herr, die Elster kann man ja auch sprechen lehren.« Richtig, mein Kind, auch die Papageien, absolvirte Normalschüler, vakante Ellenritter, exkommunicirte Studenten und noch einige andere Vögel kann man sprechen und s c h r e i b e n lehren. Allein sie plappern nur immer einerlei, und nur das, was sie der Schullehrer, der Professor und ihr Principal gelehrt und ihnen oft genug vorgesagt hat. Auch verstehen sie nicht, was sie reden. Der Redakteur kann aber, so wie mancher Mitarbeiter, seine Rede ändern, wie er will; er bleibt doch der Herr des ganzen Thierreiches, immer Redakteur. Ich sah und hörte einmal eine Elster sprechen, welche aber immer rief: »Ich N. N. bin ein geborner Dichter! Ich schreibe in den Telegraphen für Deutschland. Ich lerne so eben ala decliniren? Der Börne ist ein Stockfisch. Und warum denn? Ich moquire mich über die ganze Schöpfung. Ich N. N. bin ein geborner Stockfisch. Schreibe ich für Deutschland? Ich lerne so eben Börne decliniren. Und warum moquire ich mich denn über den Telegraphen und die ganze Schöpfung? Ich N. N. bin ein Stockfisch für Deutschland!« ꝛc. ꝛc., und so Alles kunterbunt und toll durch einander.

Fast bei allen Thieren gibt es Männchen und Weibchen, die beisammen sein müssen, wenn ihrer mehre werden sollen: d i e Redaktion und d e r Pränumerant, e i n Sammler und e i n e Leserin. Einige Redakteurs sind Zwitter, d. h. Männchen und Weibchen zugleich, sie sind nämlich Redaktion und Pränumerant, Sammler und Leserin in einer Person. »Wovon leben wohl diese tausend Redakteurs?« Einige fristen ihr Dasein von den Pariser Journalen, andere von den deutschen, andere von Meidingers und Hirzels Anekdoten, andere fressen sich wieder unter einander auf; die meisten aber leben von den Pränumeranten. — Weil es auch der liebe Gott so eingerichtet hat, daß ein Thier dem andern zur Nahrung dienen und von den Lebendigen eines dem andern Plaz machen soll, so werden immer Redakteurs der Winkel- und Seiten- oder erst im Entstehen begriffenen Blätter von den größeren und stärkeren erwürgt und zerquetscht und aufgefressen. Manche darunter sind dem Publikum eine wahre Wohlthat, denn indem sie das Aas verzehren, bewirken sie, daß die Luft der Belletristik nicht immer verpestet und vergiftet bleibt. Dieß thun die Wölfe, Tiger und andere ihres Gleichen. Kurz, der liebe Gott hat Alles sehr gut und weise eingerichtet. —

Zu den Thieren gehören die F i s c h e. Die Wasser-Redaktionen müssen Alles hören; das Ohr ist ihre Seele, denn wenn sie Luft schöpfen und athmen wollen, so müssen sie ihre Ohren spitzen und horchen. Sie unterscheiden sich von den Insekten-Redaktionen, indem diese kein Herz, kein Ohr, kurz nichts

haben, sie sind ganz Auge. Fisch und Insekt sind Auge und Ohr. Wenn die Fische ihre Luftblasen zusammendrücken, fahren sie in die Tiefe. Meistens aber sind sie aufgeblasen, um in die Höhe zu steigen. Solch ein Redakteur kann nicht lange außer dem Wasser leben, denn er steht ab. Der glatte, schlüpfrige Aalfisch kann allein dieses Elementes so lange er will entbehren. Die meisten Fische lieben kühles Wasser, obgleich es nicht nur im Norden, sondern auch im Süden viele Stockfische gibt.

Vor den Amphibien, die selten einen fixen Wohnort haben, sondern unstät, wie ein Mensch mit einem bösen Gewissen, bald da, bald dort sind, muß sich jeder ehrliche Mann genau in Acht nehmen. Sie haben ein sehr zähes Leben und können lange, sehr lange hungern, was aber eben das Unglück ist. Ein großer Theil von ihnen ist giftig, Mitarbeitern, Lesern und insbesondere Nichtlesern und Allen, die nicht mit ihnen arbeiten, sehr gefährlich. Oft haben sie Schnurr-, Knebel- und Backenbart, meistens sind sie bartlos und tragen scharfe Augengläser, auf daß sie schon von Weitem, 130 deutsche Meilen weit, ihrer Beute ansichtig, ihr in die Haare fahren und sie zerzausen können. Es ist also nützlich und nöthig, sie genau zu kennen, damit man sich vor ihnen in Acht nehmen könne. Die schleichenden Amphibien kriechen immer und bewegen sich durch ringförmige Bewegungen. So streiten die Commentatoren der Schrift, ob Eva von dem leiblichen Satan oder dem verkappten Redakteur eines berüchtigten kriechenden deutschen Blattes verführt worden sei. Politik, Literatur, öffentliche Skandale, so wie die zartesten Freundschaftsverhältnisse, die heiligsten Geheimnisse, gegenseitige, bisher unbekannte Aufopferungen und die niedrigste und edelste Gesinnung, kurz Alles muß vor das Forum der Oeffentlichkeit hintreten, profanirt, besudelt, vor und von der Masse lächerlich gemacht und — ins Blatt gedruckt werden. Wer schlau genug ist, kann die Schlangen fangen; er belobt nur ihre schwache Seite »der Einsicht und Umsicht« und kann sie so lange mit guten Redensarten füttern, bis sie einem nichts mehr abschlagen. Von denjenigen Schlangen, die ein tödtliches Gift bei sich haben, gibt es gottlob! sehr wenige in Deutschland; übrigens kann man es ihnen schon benehmen. Man zählt hieher Klapperschlangen, Ratteen, Brillenschlangen, so wie Schlangen ohne Brillen und Blindschleichen. Zu den kriechenden Amphibien, die oft ihr Publikum ergötzen, gehören Winkelblätter, welche alsbald zerplatzen, wenn sie sich zu den »Jenaischen Jahrbüchern« erheben wollen. —

Die Vögel haben rothes, warmes Blut, Flügel und Augen. Der größte Vogel ist Prof. Strauß, und der kleinste der Colibri, der, so klein er ist, dennoch hell und durchdringend schreien kann. Er wohnt bloß im Norden, Süden, Osten und Westen von Deutschland und lebt vom Honigsafte der Blumen. Einige ausländische Vögel haben, außer ihren schönen Federn am Kopfe, auch im Munde prächtige Phrasen, die schönsten Hoffnungen des Besserwerdens, Holz- und hölzere Abdrücke, Stickmuster und noch andere artistische Beilagen und Lappen. Die Federn sind vielen Vögeln so nothwendig, als einem gewöhnlichen Menschen der Kopf, einem Poeten in D—n ein warmes Zimmer und kein Herz, einem echten Berliner Dichter ein zerbrochenes Herz, dem Bier das Malz und dem Schenkwirth das Wasser, einer Standesperson Schminke und das Journal de Frankfort und endlich einer alten Jungfer ein Spatz, ein fetter Mops, ein Kanarienvogel und Claurens und Lafontaines sämmtliche Werke. Sollten sie ihre Schwungfedern zu sehr in Anspruch nehmen, werden sie entweder matt oder man muß sie ihnen stutzen. Auch wißt ihr, meine lieben Kinder, daß jede Feder einen Kiel hat, in dessen Mitte das Mark liegt. Aber das Verhängnißvollste dabei ist, daß eben das Mark gewöhnlich in der Feder bleibt. — Ein Vogel-Redakteur hat statt der Hände und Zähne einen Schnabel, um zu zermalmen. Bei einigen ist er spitzig — die machen bei uns aus jedem Worte einen Witz, und wenn es ihnen auch das Leben und einen Pränumeranten kosten möchte — bei andern dagegen stumpf, und da fehlt jedem Witze Kopf, Hals, Schwanz, oder auf- und abwärts gebogen. Einige feine Redaktions-Vögel reisen, wie die Schwalben, im Winter weg, weil es sie zu frieren anfängt, und kehren, wenn man ihnen anderswo zu warm gemacht, wieder in ihre Heimat zurück Wenn nun einer fliegend fliehet, nimmt er alle seine Redaktionskniffe, Vortheile und Bevorzugungen, sammt einem ausschließlichen Privilegium auf Herausgabe und Einnahme mit, faßt mit dem rechten Fuße einen fix engagirten Dichter vom Lenz und Winter, der noch außerdem zum Namens- und Geburtstage einiger Honoratioren, die auf drei (!) Exemplare der Zeitschrift abonnirt sind, Festes-Hymnen und Sonnette

schreiben muß; mit dem linken einen Satyriker und Marktschreier, der aller Orten frisch angekommene, ausgezeichnete Waare anpreist, die so eben Paris, London und Wien verlassen; ladet auf den Rücken zwei Uebersetzer und einen Korrespondenten aus Baltimore, der auch in müssigen Stunden Räthsel, Hieroglyphen und Novellen schreibt, und bindet endlich an eine Schwungfeder noch einen Seiten- und Neben-Redakteur (um ihn dadurch in Schwung zu bringen), der auch nur in der Anwesenheit des Haupt-Redakteurs das Blatt redigirt. Ein solcher Vogel-Redakteur sieht und hört auch ausgezeichnet; schon von Weitem erblickt er ein Pränumeranten-ähnliches Geschöpf, das seinen Klauen nicht eher entgeht, als bis es seufzend pränumerirt; er hört in Pesth, Lemberg und Leipzig was in Prag, Wien und Hamburg von ihm und seinem Blatte gesprochen wird, und gibt mit seiner Feder par excellence, die er zum Telegraphen gebraucht, schon im vorhinein die Antwort.

Die Weibchen singen im Allgemeinen entweder schlecht, oder sie singen gut, d. h. sie singen gar nicht, und beantworten den lockenden Gesang der sie einladenden und nicht einladenden Redakteurs entweder mit Ja! oder mit — 40 Bogen Manuskript. Zu den Raubvögeln gehören: Adler, Eule, Geier, Kauz oder Todtenvogel und alle, die da rufen: »Hu! hu! das Semester ist beendet. Ho! ho! warum schreibt der Grillparzer nicht in mein Winkelblatt? Kr! kr! im kommenden Frühjahr werde ich witzig sein und ein paar Ausfälle machen. Schu! schu! jetzt warte ich noch ein ganzes Semester auf die guten Einfälle! Ho! ho! das Publikum wartet schon ein Bischen länger! Hu! hu!« Ein Pfau ist jedes Blatt, das sich mit fremden Federn schmückt, und mit dem glänzenden Federbusche der Aufforderung zur Pränumeration auf dem Kopfe, schimmernd, aufgeblasen, stolz ist. Der Puter wird böse, wenn man ihm zuruft: »Das X Blatt hat mehr Leser, als Du,« schlägt ein Rad und wird noch erbitterter, sobald er einen Pränumeranten eines fremden Journals sieht, geht auf fremde Redakteurs wütend los, und thäte ihnen gewiß etwas zu Leide, wenn sie stehen blieben und sich nicht gleich mit dem Fuße (der Kopf ist hier ein überflüssiger Artikel) heldenmütig wehren möchten. Zur letzten Klasse gehören heut zu Tage aus lauter Bescheidenheit die Singvögel. Leider singt jetzt jeder Abcschütz und jedes Stubenmädchen, und über diese unzählbaren Singvögel beiderlei Geschlechts vergißt man ganz und gar auf die edlen deutschen Sänger, wo jeder Ton aus dem tiefbewegten Innern strömt, und die sich freuen über die große, herrliche Schöpfung und ihr ein Loblied singen. Sie beten, wenn sie singen! Diese Wenigen sind genügsam mit dem Wenigen, das ihnen eine Welt dünkt, und wünschen nicht immer und immer mehr; freudig nehmen sie vorlieb mit dem Zweiglein auf dem Baume, den grünen Wiesen und ihrem geräumigen Lusthäuschen, das ihnen als das schönste Zauberschloß erscheint. Es singen Millionen, aber wie? So wie etwa ein Uhu, eine Krähe, ein Spatz, eine Schwalbe, welche hoffentlich nicht alle in jene ehrbare Klasse gehören. Das »D—r D—oot« singt, der »Freimütige« singt sehr freimütig, Wochen-, Tage- und Lokalblätter singen; aber mein Gott, was ist das für ein Gesang!! — Die Taube gurrt, aber sie fühlt weit tiefer, als sie es auszudrücken vermag; sie hat ein treues, redliches Herz, sie ist ganz Liebe und Hingebung, und nur ungern scheidet sie von dieser schönen Welt und ihrer Liebe. Es gibt wohl Mehre, die edler denken und empfinden, als man glaubt, denn es singt nicht ihr Mund, sondern ihr — Herz. Die Tauben-Redakteurs muß man am hellen Tage, an gewissen Orten mit einer Diogenes-Laterne aufsuchen. Die Lerche steigt am heitern Tage so hoch in die Lüfte, daß man sie nicht sehen, wohl aber hören kann. Die Singdrossel führt zwar einen gemeinen Namen, hat weder ein Doktordiplom, noch den Titel eines außerordentlichen Professors, singt aber so schön wie Uhland und eine Nachtigall, ist so weiß wie frisch gefallener Schnee und so rein wie die Unschuld, und erhebt, begeistert und rührt oft zu Thränen, weßhalb man sie auch Weiß- oder Weindrossel nennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

In Nro. 50 der »Moravia« wurde bei Gelegenheit der feierlichen Aufstellung des Bildnisses Sr. Excellenz des Herrn Obersten Kanzlers rc. rc., Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky, im Promotionssaale der K. Franzens-Universität erwähnt, daß der Hr. Professor der Weltgeschichte zu Wien, Dr. Jos Leonhard Knoll, mit größter Bereitwilligkeit und Umsicht Allem sich unterzog, um was er rücksichtlich der Besorgung des Bildnisses von Seite der Universität angegangen ward.

Doch dieser ausgezeichnete Lehrer der Geschichte, der bis zum Jahre 1832, in welchem er nach Prag abging, eine vorzügliche Zierde der Hochschule seines Vaterlandes Mähren gewesen, ließ es nicht bloß dabei bewenden, sondern verfaßte in metrischer Sprache einen Dialog: Der Historiker und der Maler, welcher im Wiener Zuschauer, Nr. 92 am 2. August l. J. erschien.

Die Szene ist in Ranftl's Attelier am 29. Mai 1841. Der Historiker findet den Maler mit Gartenarbeit beschäftigt, und glaubt, Letzterer habe die ihm gewordene Aufgabe noch nicht gelöst, und sich vielleicht zur Blumenmalerei gewendet, was der Künstler von sich weist, wobei er zugleich die vorzüglichsten Namen Derjenigen anführt, welche in Wien in diesem Genre so Treffliches hervorbrachten. Er geleitet den Historiker in seine Wohnung, und vor das Bild, welches bereits vollendet sich dem Blicke darstellt Letzterer hebt in freudigem Staunen die anerkannten Vorzüge des Kunstwerkes heraus — doch entsteht ein freundlicher Wettstreit über das Gebiet des Portraitmalens, das um so mehr das Interesse anzieht, als der Historiker in edler Sprache die Verdienste des Gefeierten um Mähren — von der Umgestaltung des öden Calvarienberges zum freundlichen Franzensberge — der erweiterten höheren Wirksamkeit der k. k. Ackerbaugesellschaft in Brünn — der Gründung des Museums — bis zum **Codex diplomaticus Boczek's**, der unter seiner Aegide entstanden, und fortgesetzt wird rc. rc., hervorhebt, und davon Andeutungen in dem Bilde wünscht. Der Maler vertheidigt seine Richtung der Kunst, welche ihn bloß anweist, aus der sinnlichen Hülle getreu und würdig den innewohnenden schaffenden Geist hervorleuchten zu lassen, und preist sich glücklich, daß ihm die Aufgabe geworden ein Bild zu gestalten, das —

— — — nebst Adel und Schwung der Gesinnung,
Drang für der Menschheit Glück, tief im Gemüte vereint. —

Dieß möge genügen, um auf das Gedicht Knolls aufmerksam zu machen, dessen Worte sich gemütlich anschließen an das bereits über jene Festlichkeit in öffentlichen Blättern Verlautbarte, indem sie zugleich ein schönes Zeugniß geben, mit welcher Liebe er Alles ergreift, was sich als denkwürdig in der Geschichte der Hochschule Mährens hervorhebt.

v. Canaval.

— Am 28. Juli starb allhier, wo er die Ferien verleben wollte, Hr. Thomas Brey, Dr. der Philosophie, öffentl. ordentlicher Professor der Weltgeschichte und lat. Philologie am k. k. Lyceum zu Salzburg, in Folge einer kurzen entzündlichen Krankheit. Er war geboren zu Olmütz 1805, studirte theils allhier, theils zu Wien, und lieferte, vorzüglich durch Prof. Knoll und Freiherrn v. Hormayr für geschichtliche Forschungen angeregt, schon während der Studienjahre nicht uninteressante Arbeiten für das geschichtliche Archiv des Letzteren. Nebst der Vorliebe für sein Fach, wirkte er zu Allem gern mit, was sich in seinem Kreise Würdiges darbot, und war eines der eifrigsten Mitglieder in dem Vereine für das Denkmal des unsterblichen Mozart zu Salzburg, dessen Vollendung und feierliche Enthüllung er leider nicht mehr erlebte.

v. C.

Aus Brünn.

— Zu der dießjährigen Truppen-Concentrirung im Monate September wird das 12. Jäger-Bataillon von Ungarisch-Hradisch bis Brünn auf der Eisenbahn transportirt. Der Train, vom Locomotiv »Ajax« gezogen, wird am 31. l. M., eine halbe Stunde nach der Ankunft des gewöhnlichen Personen-Trains, anlangen.

— Herr Seraphin Mandlzweig hat unserer Theater-Direktion ein neues Schauspiel in vier Akten, unter dem Titel: »der Mensch und das Geld« — nach Bulwers **Money** — überreicht.

— Herr Wild hat am verflossenen Montag einen Cyklus von Gastdarstellungen als Arnold im »Wilhelm Tell« eröffnet. Am folgenden Tage trat er im »Nachtlager« auf. Der ausgezeichnete Sänger zählt bei uns sehr zahlreiche Freunde. Er wurde gleich beim Antritt freudig begrüßt und im Laufe der Darstellung mit zahlreichem Beifall belohnt.

— Dem. Librand debutirte als »Antonina« im »Belisar.« Die Herren Korrespondenten im »Humoristen« und im »Adler« handeln lieblos, wenn sie mit ironischen Lobeserhebungen die Leistung einer Anfängerin besprechen, die, bei Fleiß und wohlgeleitetem Studium, in wenigen Jahren vollkommen befähigt sein dürfte, die Stelle einer sogenannten ersten Sängerin auf einer Provinz-Bühne einzunehmen. Das Publikum — unpartheiischer als ein Korrespondent und stets geneigt, jugendliche Talente zu unterstützen — nahm ihr Debut mit Nachsicht auf.

— Man hat uns zum Vorwurfe gemacht, daß wir in Nr. 66, im Aufsatze: »Brüloffs Gemalde von Pompeji« das Wort: »eingenistet« stehen ließen. Herr Kohl, ein trefflicher Darsteller und Kenner der Sprache, hat wohl mit dem Worte, wie aus dem Ganzen erhellet, die heimliche »Einbürgerung« der Christen unter den Heiden bezeichnen wollen, und auf die niedrigere Bedeutung des Wortes gewiß nicht gedacht. Bei der Achtung, die man für das Eigenthum eines Zweiten — und auch der Styl ist wohl ein Eigenthum — haben soll, konnten wir das Wort um so weniger ändern, als uns nicht einfiel, Jemand könne dabei an ein »Ungeziefer« denken. — Auf den Rath, doch mehr christliche Tendenz im Blatte zu zeigen, antworten wir mit der Frage: Sind wir denn heidnisch, und kann es überhaupt Jemand im 19. Jahrhundert sein?

Hagelwetter.

Mödritz bei Brünn. — Am 20. l. M. war bei uns eine drückende Hitze; in der vierten Nachmittagstunde zeigte sich südöstlich eine Gewitterwolke am Himmel, die mit jedem Augenblick an Ausdehnung zunahm und sich unserem Markte näherte. Um 7 Uhr thürmte sich westlich eine zweite und bald darauf nördlich eine dritte Wetterwolke. Um 7¼ Uhr stießen alle drei Gewitter auf einander, der Himmel verfinsterte sich, es blitzte und donnerte von drei Seiten; furchtbar war die südöstliche Wolke, die sich mit aller Gewalt heranwälzte, anzuschauen; die schwarzblaue Farbe verwandelte sich in gelblichgraue, ein ungewöhnliches Rasseln hörte man in den Lüften, die Wolke entlud sich, und Hagel in großer Menge, dessen einzelne Körner noch eine Stunde nach dem Gewitter so groß, ja auch noch größer wie Haselnüsse waren, bedeckte die Erde, die Fenster klirrten und sprangen hie und da in Trümmer; strichweise fiel das Laub von den Bäumen, das Obst wurde theils beschädigt, theils herabgeschüttelt, der Hirse, der noch auf dem Felde stand, die Trauben am Weinstocke, der Türkenweizen u. s. w. wurden bedeutend beschädigt. Zum Glück hat das Ungewitter nicht viele Aecker und Weinberge getroffen, und da letztere ohnehin nur eine geringe Lese versprachen, so ist der Schaden nicht beträchtlich. Nach dem Hagel regnete es entsetzlich, alle Schleusen des Himmels schienen aufgezogen zu sein; der Platz und alle Gassen von Mödritz waren in einen See verwandelt Die ältesten Leute erinnern sich nicht, ein so furchtbares Gewitter erlebt zu haben. Mödritz am 23. August 1841.

Dr. Engelbert Richter.

Verschiedenes.

— Die Gesetze, sagt Herr Thiers, sind immer das bedeutendste und belehrendste Denkmal für die Geschichte.

— Es gibt keine andere Kunst Geld zu machen, als die ehrbare Arbeit.

— Die Unwissenheit ist die größte und schlimmste Armut.

Redatteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 30. August. Vierter Jahrgang 1841. № 69.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von
David Altschul.

(Fortsetzung).

Die Amsel pfeift allerlei Liedchen, die sie, so lange sie lebt, nicht vergißt. Sie ist also im Pfeifen weit konsequenter, als mancher öftere Theaterbesucher. Der Dompfaffe hat einen schwarzen Kopf und eine rothe Brust. In Raff's Naturgeschichte heißt er auch Blutfinke. Die Ammerlinge sind bei Weitem nicht so selten, wie der große Amerling. Den Stieglitz läßt man sein tägliches Brot mit Singen verdienen. Ein sauberes Zeischen ist mancher große Redakteur, der das Karren- und in die Länge ziehen, so wie das Erschöpfen ganz vortrefflich versteht. Der Kanarienvogel bekommt von manchem Kritiker und Korrespondenzler für seinen herrlichen Gesang Hafergrütze mit etwas Zucker vermischt (o Ironie!) und Salatblätter. Das ist das Loos der Sänger hier auf Erden! —

Die Nachtigall ist zwar nicht so groß und schön wie der Pfau, begnügt sich, gleich einem großen Dichter, mit einer sehr magern Kost und einem engen, unansehnlichen Dachstübchen, ist und bleibt aber dennoch die erste und größte jetzt lebende Sängerin, übertrifft an Gefühl und Ausdruck selbst die einst vielgefeierte Malibran und an Zartheit und Delikatesse eine Pasta und Grisi. Scheu und bescheiden, wie sie ist (und das war noch nie eine Prima Donna) singt sie in stiller Einsamkeit ihr elegisches Lied, und wenn sie gut gelaunt ist, die schönste Paccinische Arie mit der vollendetsten Meisterschaft, doch — ohne Entgelt, ohne 500 maliges fora- Rufen, ohne Lorbeerkränze und Belobungsgedichte, ohne von den wahnsinnigen Zuhörern im Triumphe im Fiaker mit Künstler- und Enthusiasten-Vorspann nach Hause gezogen zu werden. Ja, sie weiß nicht einmal, daß sie schön singt — und das wußte doch wahrhaftig die Malibran, und das wissen und glauben Grisi, Pasta und Ungher und Sängerinen, die noch etwas weniger sind. Sie singt, weil sie dazu geboren, weil sie nicht athmen kann, ohne dabei zu singen, weil der Gesang ihr Leben und ihr Himmel ist, ganz so wie ein Friedr. Rückert, Anast. Grün, Uhland... Das Rothkehlchen hat einen braunen Rücken, als ob es schon 40 Jahre lang mit Ludw. Rellstab in Berlin Kritiken schreiben möchte.

Und nun, meine lieben Kinder, will ich Euch noch etwas Weniges erzählen von den Säugethieren, welche diesen Namen führen, weil sie, so lange sie jung sind, an den Alten saugen. Die meisten davon sind vierfüßig, ein Mensch und ein Redakteur gehören auch dazu. Unter den Lesern gibt es auch wiederkäuende Thiere, weil sie von Natur aus die Gewohnheit haben, ihr verschlungenes Futter bissenweise vom Magen in den Mund zu stoßen und noch besser zu zermalmen, sodann zum zweiten Male wieder in den Magen zu schicken. Besonders ist jenem Leserkreise von Zeitschriften diese löbliche Eigenschaft eigen, welcher ex offo und als Gewohnheitsthier mehre Journale zugleich liest. Die wiederkäuenden Thiere müssen sich nur mit vier Magen begnügen. Warum der liebe Gott, der doch Alles so weise eingerichtet, ihnen so »wenige« Verdauungswerkzeuge verliehen, kann ich Euch nicht erklären. Die Nase ist bei den Lesern entweder stumpf, wenn sie sie in alle Zeitungsblätter stecken, oder gebogen, wenn der Redakteur ihnen eine Nase dreht, oder lang, wenn sie zuletzt mit langer Nase abziehen müssen. —

»Wie alt wird denn ein Redakteur?« Sie könnten

so leicht das Alter der Wallfische erreichen, welche bekanntlich 2 bis 300 Jahre leben, wenn sie nie einen Tadel erfahren, einen Mitarbeiter honoriren, für Papier, Druckkosten und Expedition etwas zahlen und κατ' ἐξοχην einen Pränumeranten verlieren würden. Es gibt aber kein Thier in der Welt, es sei noch so groß und grimmig, als es wolle, beiße, schlage und stoße, welches ein Redakteur nicht mit List oder Gewalt, lebendig oder todt zu fangen und zu bändigen wüßte. Manche wissen mit einem Blicke zu verzaubern und fest zu bannen; die Verzauberten schleichen so lang um sie herum, bis sie als Lese-Opfer in ihren offenen Rachen stürzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Naturalien-Kabinet des Franzens-Museums in Brünn.

Von Franz Waniczek, k. k. Grammatikal-Professor.

Seitdem der verdienstvolle Professor Albin Heinrich die Stelle eines Custos am hiesigen Franzens-Museum verwaltet, hat sich zwar am Ganzen ein wohlthätiger Einfluß gezeigt, und die Form der Aufstellung trägt das Gepräge einer besseren, wissenschaftlichen Richtung; aber am auffallendsten tritt diese Umgestaltung in der Anordnung des Naturalien-Kabinets hervor, und bezeugt nicht nur gründliche Wissenschaftlichkeit, sondern auch Vorliebe für die Naturwissenschaft. Wir glauben dem gebildeten Publikum einen Wegweiser an die Hand zu geben, wenn wir dasselbe umständlich besprechen, mit besonderer Berücksichtigung der Gegend, in welcher viele Exemplare aufgefunden wurden.

Gleich beim Eintritt in den neuen Flügel, der dem Kabinete eingeräumt wurde, überrascht eine zahlreiche Sammlung von Petrifikaten aus der Urwelt, meistens prachtvolle Stücke, und darunter einige sehr seltene, welche im mähr. schles. Gouvernement aufgefunden wurden. Die älteste Reihe beginnt mit den Trilobiten aus der Bergkalk-Formation. Am zahlreichsten sind die Exemplare aus der Doliths- und Muschelkalkperiode; aber auch die Kreide- und Molassen-Formation bietet eine große Reichhaltigkeit dar. Interessant ist die Flora der Vorwelt, aus der Kohlen-Formation. Sie enthält Pflanzenabdrücke, die in den schles. Kohlengruben, besonders auf der gräfl. Larisch-Mönch'schen Herrschaft Karwin, von Prof. Heinrich mit vieler Sorgfalt und Mühe gesammelt worden sind. Zu den ausgezeichnet schönen Exemplaren gehören u. A. Lepidodendron obovatum, diochotomum, alveolatum, undulatum. Osmunda gigantea. Neuropteris nummularia, sphenopteris elegans, achrostichon silesiacum, calamites pseudobambusia, convallarites erecta, syringodendron organum, pes capreoli, aspidium, pteris, annularia und mehre Dikotyledonen-Pflanzen.

Von den Ueberresten vorweltlicher Thiere ziehen mehre Backenzähne und ein über 9 Ellen langer Stoßzahn vom elephas primigenius, welche bei Brünn und in Schlesien aufgefunden wurden, viel Aufmerksamkeit auf sich. Auch das petrifizirte Riesen-Hirschgeweih, Zähne und Knochen vom Höhlenbär (die letzteren wurden in Slaup, Kiritein und Adamsthal gefunden) gewähren einen belehrenden und interessanten Anblick, so wie die Fischabdrücke, welche im Mergelschiefer im südlichen Mähren vorkommen.

Aus diesem Kabinet gelangt man in 2 Säle, in deren einem Gegenstände des Mineral- und im andern des Thier-Reiches in lichten großen Schränken aufgestellt sind.

Die oryktognostische Sammlung, welche gegen 8000 Exemplare, darunter über 2000 prachtvolle Schaustücke umfaßt, beginnt in der ersten Klasse mit nicht metallischen Stoffen aus dem Geschlechte der Gase, des Wassers, Kohlenstoffes, Schwefels, Bor- und Chlors. Die zweite Klasse umfaßt die Metalloide, und zwar a) Salze: Ammoniaksalz, Talksalz, Thonsalz, Kalksalz; b) scharfe Erden: das Geschlecht des Kalks, Baryts und Strontians; c) milde Erden: Thonerde mit Wasser und Säuren, Kieselthon mit etwas Alkali, (Kuphon-, Triphon-, Kiesel- und Petalin-Spathe), Kieselthon mit Talkkalk (Glimmer-, Schiller-, Stral- und Lasur-Spathe), Thon mit Kieselerde, Talk und Glycine (Keralithe), Talk mit und ohne Kieselerde (Chrysolithe und Borazit), Kiesel (Silizite), Zirkonerde mit Nebenbestandtheilen (Zirkonite), Kiesel mit Thon, Talk und Metalloxyden (Granatite), Ittria mit Kiesel und Metalloxyden (Ittrit). Die dritte Klasse enthält Metalle, und zwar a) schwer reduzirbare aus dem Geschlechte: Cerin, Tantal, Titan, Uran, Chrom, Scheel, Mangan und Molybdän; b) nicht dehnbare, aus dem Geschlechte: Tellur, Wismuth,

Antimon, Arsenik und Kobalt; c) dehnbare aus dem Geschlechte: Blei, Eisen, Nickel, Kupfer und Zinn; d) tropfbare: Quecksilber; e) unveränderliche: das Silber-, Gold- und Platina-Geschlecht. Zu den prachtvollsten Stücken gehören unstreitig die vielen und großen Tellur- und Goldstufen.

Aeußerst instruktiv sowohl für den Geognosten und Landwirth, als Forstmann ist die in der Mitte des Kabinets auf 6 Tischen unter Glas aufgestellte Sammlung der Gebirgs-, Erd- und Boden-Arten, an die sich in einem großen Schranke eine Sammlung mährischer Marmorarten anschließt, welche, alle (über 36 Arten) in kleinen Tafeln geschnitten und polirt, dem Techniker und Architekten hohes Interesse bieten.

Im zweiten Saale trifft man außer einer schönen Conchylien- und Krabbensammlung Alles, was das Thierreich in Mähren und k. k. Schlesien liefert. Unter die Seltenheiten dieser Provinzen gehören aus den Lurchen: Lacerta vivipara Silesiaca, triton igneus u. s. w.; unter den Fischen: die so seltene Alpenforelle, welche bloß in einem Gebirgsbache am Berge Lissa (Teschner Kreis) vorkömmt; aus der ornithologischen Sammlung die Schneeeule (Strix nyctea), im Iglauer Kreise geschossen, der Polartaucher (Colymbus arcticus), der Leucocephalus; — eine große Wildkatze (bei Tullešic im Znaimer Kreise erlegt), ein achtfüßiger Hase u. A.

Auch die entomologische Sammlung ist in mehren Schränken vertheilt und sehenswerth.

Die Urbewohner der Karpaten oder der Tatras.

Die »Moravia« brachte in Nr. 64 l. J. einen kleinen Artikel, worin angedeutet wird, daß der Name »Karpaten«, obwohl ursprünglich slawisch, aber fremdartig und in der Form verdorben, der Gebirgskette nicht so zukomme, wie der Name Tatry (Tatras), welchen das die Gebirge bewohnende Volk — Polen, Slowaken und Russinen — allein kennt. Dagegen schreibt Herr M. Koch in der »Wiener Theater-Zeitung« vom 24. August, Nro. 202: »Die Schiefe dieser Angabe liegt darin, daß der älteste Name dieser Gebirgskette nicht bei den Urbewohnern, sondern bei den viel später eingewanderten Slaven aufgesucht wurde. Jahrhunderte, bevor die Slaven in der Weltgeschichte auch nur genannt werden, bewohnten jene Gebirgskette nur Bastarnen und Carpier, eine Mischung von Deutschen und Kelten. Die Carpier waren es, von welchen dieser große Gebirgszug den Namen Karpaten erhielt. Schon bei Herodot IV. 40 erscheint der Karpenname in dem Flusse καρπις, d. i. die Drau, und bei mehren Alten ist dieß Gebirge ausdrücklich Carpates oder Carpati montes genannt. Auf der Peutingerischen Tafel heißen die Karpaten Alpes Bastarnicae, welches keinen Zweifel übrig läßt, von wem sie zuerst bewohnt wurden. — Die Benennung der Karpaten ist somit weder slavisch, sondern deutsch, noch fremdartig, sondern die allgemeine für die ganze östliche Gebirgskette, und die ursprüngliche.«

Hätte Herr Koch die in der Notiz citirten Stellen aus Šafařik's Werke nachgeschlagen, so würde er seine im Angesichte der neuern Geschichts- und Sprachforschung eben so kühn ausgesprochenen, als vagen Behauptungen kaum in dieser Form publicirt haben. Er wäre genöthigt gewesen, tiefer die Schachte seiner Gelehrsamkeit zu öffnen, um Šafařik's mit Gewissenhaftigkeit, großer Gründlichkeit und Schärfe aufgestellte Angaben umstürzen zu können; er hätte darthun müssen, ob denn die Karpier wirklich ein deutscher Volksstamm gewesen, woher sie ihren Namen geführt, er hätte bestimmter beweisen müssen, ob wirklich unter »Alpes Bastarnicae« der Peutingerischen Tafel die ganze Gebirgskette zu verstehen und daß der etymologische Theil in den Angaben Šafařik's unrichtig sei. — Zur festeren Bekräftigung der in der »Moravia« enthaltenen Angaben, so wie zur Entgegnung auf die Einwürfe des Herrn Koch übersetzen wir im Folgenden einige Stellen aus Šafařik's starožitnosti. Es heißt darin Seite 394: »Die sarmatischen Gebirge (τα Σαρματικα ὄρη) heißen bei Ptolomäus die westlichen Tatras in Sarmatien, allerdings sehr uneigentlich und nur darum, weil ihm der einheimische Name des Gebirges, d. i. Tatry *) verborgen blieb. Karpates-Gebirge (ὁ καρπατης ὄρος) ist bei Ptolomäus und Marcian Herakleota der östliche Theil der Tatras, welcher Ungarn und Siebenbürgen von Galizien theilt. Schlözer meinte, daß schon Herodot, da er vom Flusse καρπις spricht, etwas vom Karpaten-Gebirge vernommen habe, was jedoch sehr ungewiß ist. Dieser Name ist entweder gräcisirt nach dem Namen der griechischen Insel Karpathos (καρπαθος), oder schon früher von den nahen Celten geändert und stammt aus dem slavischen chrib, chr'b, d. h. wrch, hora (Berg, Gebirge) und zeugt von dem Alter der Slawen in den Tatras — (Šafařik's weitere etymologische Auseinandersetzungen müssen wir hier übergehen) — Die galizischen und ungarischen Russinen, welche den Zweig der Tatras bewohnen, welche Ptolomäus Karpaten benannt hat, nennen diese Gebirge Horby, d. h. Chrby. — — Von diesem Gebirge hieß das einst unter denselben angesiedelte Volk, Chrwati, Chorwati, dessen Name schon entweder von den Celten oder erst von den Griechen und Römern in Karpiani, Karpi, Karpikotes u. s. w. geändert wurde und bei den Alten häufig erscheint. — Bastarnicae alpes heißen auf der Peutingerischen Tafel die östlichen Auszweigungen der Karpaten zwischen Siebenbürgen und der Moldau, aus denen die Flüße Marosch und Aluta entspringen.«

Und Seite 780: »Karpiani, καρπιανοι — bei andern Karpi, haben nach Ptolomäus zwischen den Peukern und Basternen gewohnt, unbezweifelt, wie ihr Name zeugt, unter den Karpaten oder Chrbty, d. i. den Tatras, in dem heutigen östlichen Galizien, nach Kantacsich am Fluße Bystric, der in den Sereth strömt. Die älteste Erwähnung derselben geschieht bei Ephorus. — — — Weil die Karpi öfters in Gesellschaft der Bastarner, angeblich eines deutschen Stammes (Šafařik thut dar, daß sie Celten gewesen) und dann der Gothen auf dem Schlachtfelde erscheinen, da haben die Deutschen sie als ihr Volk verkündet, aber bestimmt ohne Grund. Die Karpiani waren

---

*) Šafařik fügt hier die Note hinzu: Man würde irren, wenn man annähme, daß dieser Name den Gebirgen von den Tataren geblieben sei. Schon in einer Schenkungs-Urkunde des Prager Bisthums J. 973 liest man: Montes quibus nomen est Tatry. Cosmas ed. 1783 p. 66 170 Cod. Raudnic. Tatri. M. s. Palacký's Würdigung der böhm. Geschichtschreiber S. 15.

Chrwati oder Chorwati die Bewohner der chrb, d. i. der Tatras. Chrby, Chrbty oder Tatry, die Tatras (die Karpaten) waren seit undenklichen Zeiten slawische Gebirge, von Slawen bewohnt.«

Das Weitere wird Herr Koch, wenn er seine Behauptungen wieder aufrichten will, in Šafařik's Werke, — eine hohe Autorität und von Niemand zu übergehen, der in der dunkelsten Periode der europäischen Geschichte forscht und Aufschlüsse sucht — selbst nachlesen müssen; wir konnten hier nur Das ausziehen, was Herrn Koch widerspricht. — Herr Koch wird, wenn er die Karpier als Deutsche zu reklamiren und Šafařik's Etymologie über den Haufen zu werfen wünscht, jedenfalls einen harten Stand haben, da nicht bloß ein berühmter Historiker, sondern einer der größten Sprachforscher Europas ihm entgegentritt. Desto ehrenvoller wird aber der Sieg sein und Geschichtsfreunde werden ihm danken. Bis dahin sei es gestattet, sich an Šafařik und jene slawischen Schriftsteller zu halten, welche die Benennung Tatry statt des verstümmelten und vom Volke nicht gekannten »Karpaten« gebrauchen, und es für billig zu halten, wenn slawische Schriftsteller — der besprochene Artikel gehört ursprünglich einem polnischen Blatte an — ihre Collegen auffordern, sich des fremdartig gewordenen Namens nicht zu bedienen.

Kleine Zeitung.

— Ueber Mareczel's Oper »Hamlet,« die in Agram unter der Leitung des Kompositeurs gegeben wurde, heißt es in der »Croatia« vom 20. August l. J.: »Abgesehen von dem Interesse, das Erstlingsprodukte jugendlicher Talente schon an sich gewähren, dietet dieses Erstlingsprodukt des jungen Kompositeurs unter vielem Gelungenen wirklich manches so Vorzügliche, daß wir an einem bedeutenden Kompositions-Talent nicht zweifeln können, wenn auch der Erfolg der Produktion nicht durchaus befriedigend ausgefallen. — — — Dem ernsten Streben, vereint mit wirklich geistiger Begabung, gebührt die freundlichste Ermunterung; zumal, wenn man, wie in diesem Falle, zuversichtlich auf eine bedeutende Entwicklung eines Talentes zählen darf, das nur einer praktischen Abrundung auf einem geeigneten Terrain bedarf. An Melodie — dem eigentlichen Probierstein einer selbstschöpferischen Phantasie — fehlt es der Oper durchaus nicht u. s. w. Zum Schluße der Vorstellung wurde der Kompositeur gerufen.«

Anekdoten *).

— Der Direktor einer Seiltänzer-Gesellschaft wollte in einer Stadt auch der lieben Kinderwelt den Genuß verschaffen, die Kunstfertigkeiten seiner Truppe zu bewundern, und setzte daher den Eintrittspreis für dieselbe herab. Um aber unter der Last seiner eigenen Großmut nicht zu unterliegen, fügte er eine Beschränkung hinzu, und annoncirte: »Kinder unter zehn Jahren, wenn sie mit Familie kommen, zahlen die Hälfte.«

— Der Komiker B. hatte in einer Posse als Diener eines lockeren Herrn einen zudringlichen Gläubiger abzuweisen, und stellte sich mit ausgestreckten Armen vor die linke Seitenthüre der Bühne, der Rolle gemäß rufend: »Mein Herr ist nicht zu Hause!« wogegen der Gläubiger versicherte, daß er letzteren von der Straße aus am Fenster gesehen habe und geradeaus der rechts gegenüber liegenden Seitenthüre zuschritt. Da springt ihm B. zornig nach, packt ihn beim Kragen, und schleppt ihn zur linken Seitenthür zurück, indem er schreit: »Sie Kirchenlicht, mein Herr ist hier in diesem Zimmer, aber Sie dürfen doch nicht hinein!«

— Als einst in einer Vorstellung der »Zauberflöte« die den Prinzen Tamino verfolgende Schlange glücklich getödtet war, frohlockte der damalige Papageno und rief: »Jetzt streckt das Beest alle Viere von sich!«

— In einem Ritterstücke machte der Liebhaber N. seiner Dulcinea eben eine Liebeserklärung und schloß mit dem emphatischen Ausrufe: »Knieend beschwör ich Sie, geben Sie mir die Ruhe wieder!« O stehen sie auf, bat die Geliebte in den rührendsten Tönen, ich kann Sie nicht knieen sehen — während der Ritter die ganze Szene hindurch aufrecht stand, wie ein Meilenzeiger.

— Zwei Liebhaber machten eine Wette, welcher von beiden seiner Geliebten auf die anziehendste Weise seine Leidenschaft kund geben werde. Der eine ließ sich ein Sonnett von einem berühmten Dichter anfertigen, und überreichte es dem Mädchen in der elegantesten Ausstattung, der andere schrieb bloß die Worte: »Ich liebe Sie unendlich!« aber auf einen — 20 Guldenstempel.

— Ein Bildhauer vollendete die Statue des Gekreuzigten, und setzte folgende Inschrift darunter: »Crucifixus a me Thoma Medřický,« (d. h. »Gekreuziget von mir Thomas Medřický).

— Auf dem Laden einer Kneipe in X. steht folgende Anzeige: »Hier bekommt man Braten und verschiedenen besten Rosoglio.«

— Ein anderes Haus hat über dem Thore ein Heiligenbild und darunter die Worte: »Dieses Haus steht in St. Florian's Hand, wenn's abbrennt ist's seine eigene Schand!« —

L.

*) Der Herr Einsender verspricht, noch einige Partien dieser meist »lokalen Gewächse« zu liefern.

Benefiz-Anzeige.

Donnerstag am 2. September Nachmittag um 5 Uhr findet im Sommer-Theater im Schreibwalde die Aufführung eines neuen Spektakelstückes:

»Mojmjra oder die Stunde der Rache«

nebst einem Vorspiele die »Unbekannte von Windsor,« zum Benefiz des Regisseurs Herrn Moriz statt. — Dieses Stück wurde von einem hiesigen geschätzten Literaten für das Sommer-Theater eigens bearbeitet und auf Alles, was in einem Tagtheater an Spektakeln, Tableaux, Tänzen u. s. w. geboten werden kann, Rücksicht genommen.

Mittwoch am 1. September — dem Sterbetag des hochwürdigen Herrn Thomas Zerzawý — findet in der Stiftskirche zu St. Thomas in Altbrünn eine Gedächtnißfeier statt, wozu die Freunde des Verstorbenen eingeladen werden. Unter der Leitung des Herrn Dworzak wird ein Requiem von Mechura exekutirt. Das Requiem beginnt um 8 Uhr.

Gestern am 29. l. M. fand eine Probefahrt auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Hradisch bis Prerau statt. Mittwoch am 1. September wird diese Strecke eröffnet.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 2. September. Vierter Jahrgang 1841. № 70.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von
David Altschul.

(Fortsetzung).

Zu den Säugethieren zählt man die Fledermäuse, die sobald es tagt, nach Hause eilen. Die gefährlichste ist der Vampyr, der die unschuldigsten Menschen von der Welt des Nachts im Schlafe anfällt und ihnen das Blut aussaugt. Ganz leise flattern sie zu den Schlafenden, und lecken so lange mit ihrer stachlichten Zunge, bis Blut läuft. Man muß also in der Nähe von Vampyren, gewissenlosen Redakteurs und Nachdruckern wachen, sich vor ihnen fest verschanzen und Fenster und Thüren verschließen. Die Nagethiere oder Uebersetzer müssen Alles zwischen ihren Zähnen haben, Alles verkosten und benagen; sie sind zwar, sobald sie ehrlicher Weise die Quelle angeben, keine Raubthiere, besitzen aber gewöhnlich einen gewissen angebornen Diebs-Instinkt und verderben auch zumeist, was zwischen ihre spitzen Zähne geräth. Der Vielfraß ist darunter das größte, denn er übersetzt und bearbeitet Erzählungen, Epigramme, Charaden, wahr und unwahr, Begebenheiten, und weiß Gott, was noch sonst Alles aus oder nach dem Englischen, Portugiesischen, Türkischen, Persischen, Chaldäischen und mehren ihm und den meisten Lesern fremden Sprachen. Die reißenden und beißenden Thiere sind entweder falsch und treulos, wie Katzen und bestochene Recensenten, oder so toll-verwegen, wie der Löwe Wolfgang Menzel, der König und Kommandant unter den sonst vielfüßigen, vielzüngigen und vielhändigen Referenten und Kritikern — (wie trutzig schaut er nicht aus? Bebt nicht Alles um ihn her, selbst Heine und Gutzkow nicht ausgenommen, wenn er seinen schrecklichen Baß aus seinem ungeheuer kritischen Rachen herausdonnert? Und was macht er für ein abschreckendes Gesicht, wenn er gar böse wird? Wie drohend zeigt er Napoleon und Göthe seine großen, fürchterlichen, zermalmenden Zähne, die ihn aber mitleidsvoll anlächeln und — Napoleon und Göthe bleiben) — oder so grausam und blutdürstig wie Tiger und Hyäne, die sich den ganzen lieben Tag nur herumbalgen und Alles zerfleischen möchten, oder so gelenkig, wie die Parderkatze, die von einer Beschuldigung zur andern, von einer Verleumdung zur zweiten und von einer frechen Unwahrheit zur neben an stehenden, wie von Ast zu Ast gäh springen, klettern und in den Stunden der Muße Alles erwürgen kann, so gutmütig, wie der Hund, auf den man bauen und dem man trauen darf, der aber als Entgelt für seine Toleranz und Treue vom Herrn Prügel bekommt und zum Spott- und Schimpfnamen dient, oder so schlau, wie der Fuchs, der sich, so lange es zu seinem Vortheil gereicht, mit den übrigen Kameraden herrlich verträgt, ihnen aber, sobald sie ihm nicht mehr nützen können, alle denkbaren Sottisen anthut, und der mindestens eben so fürchterlich wie der Wolf wäre, wenn der liebe Gott ihn aus Vorsicht nicht gar so klein und schwach geschaffen hätte, und so unersättlich, wie mancher Wolfs-Redakteur, der sich mit 100,000 Pränumeranten noch nicht begnügt, Missionäre nach allen Weltgegenden ausschickt, um die Glücklichen (?) zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren, auf daß sie noch bei Lebzeiten in den Schooß der Pränumerantenliste kommen. Das Pferd kann man durch Gebiß und Sporn zähmen. Um einen Redakteur zur abgemessenen Bewegung zu nöthigen, damit er Schritt vor Schritt bedächtig marschire, zügelt und lenkt ihn die Censur; daß er den Paß gehe, bewirken schon seine

Mitarbeiter, und daß er galopire alle seine Leser, die ihm manches Mal den Sporn geben, daß er blaue Flecke am Leibe hat. — Der Müller-Esel hat einen so dicken Kopf, daß drei englische Journale recht bequem darin Plaz finden; so lange Ohren, als ob an jedem ein Centnergewicht herabhinge; gelbrothe Haare wie Zodick in Spindlers Juden — doch gibt es auch graue und weiße Esel— und über den Rücken einen Streif. Der arme, gehorsame, gutmütige und geduldige Narr bekommt gewöhnlich den ganzen Tag kein anderes Futter als Nesseln, Disteln, Räthsel, Miscellen, Anekdoten und Prügel. — Die Polen — bedenket einmal meine lieben Kinder! — können allein alle Jahre 50 bis 60,000 Stück fette Ochsen austreiben. Es war aber einmal eine Zeit, wo man die beiden Begriffe verwechselte — und das gute, fromme, aber äußerst dumme Schaf ist ein sehr bekanntes Thier, das sich allenthalben, wo Menschen wohnen aufhält, gewöhnlich ein Junges zur Welt bringt, ein hohes Alter erreicht und dann stirbt. Der Mensch mußte also die lieben, frommen Schafe schützen und bewahren, mögen sie wie und wo immer leben. Die Gemsen oder Himmelsnachbarinen sind zwar außerordentlich flink und behende, aber sehr feige und springen über Berg und Abgrund weg, wo sie nicht selten den Hals brechen. Der Hirsch, der so neugierig wie manche Dame de basse et de haute volée ist, Alles hören und mit ansehen muß, wird genöthigt, wo nicht gutwillig, sich par force zu ergeben. Weil er ferner auf der Jagd so viele hundert Herren und Damen troß eines Arlequins belustigt, wird er aus lauter Erkenntlichkeit erschossen und gebraten. Bei den menschlichen Spaßmachern und Komödianten ist dieß gerade der strengste Gegentheil. Die Giraffe ist eines der andächtigsten Thiere, denn wenn sie Wasser trinkt und Gras frißt, knieet sie nieder. Sie hinkt wie Mephisto, und schaukelt im Gange. Mancher Redakteur sieht gerade so aus wie ein gewisses Stachelthier, das sich zusammenrollen, Kopf und Füße so dicht an sich ziehen kann, daß es überall nichts als borstenartige Stacheln zeigt und man ihm daher gar nicht zu Leibe kommen kann. Der Elephant, der Generalissimus der Plumpheit, muß erst Alles beriechen, bevor er es in seinen kleinen Mund steckt, und macht es umgekehrt wie viele Leser, welche früher Alles in den Mund stecken und dann, wenn sie es schon ganz aufgezehrt haben, daß es ihnen wie ein Kiesel im Magen liegt, erst beriechen und beschmecken. Auch hat jener ein gutes Gedächtniß und vergißt sehr schwer eine Beleidigung, so wie ein rachsüchtiger Redakteur von dem gehässigen Mitarbeiter, der ihm unerschrocken die Wahrheit en face sagt, kein Jota mehr in sein Journal aufnimmt. Aus der Haut des Seelöwen macht man Schuhe und Stiefel. So wird selbst ein Löwe mit Füßen getreten! Hat auch der Redakteur mit dem Seehunde viel Aehnliches, ist dieser doch von einem Fleischerhunde himmelweit unterschieden. Der Mitarbeiter des »Stuttgarter Morgenblattes« sieht dem Mitarbeiter eines tüchtigen und geistreichen Journals auffallend ähnlich, während mancher Mitarbeiter manchem sonstigen Arbeiter, was Fleiß und Nutzbarkeit und erfolgreiche Verwendung betrifft, bescheiden weichen muß.

(Der Schluß folgt.)

Die Fahrt des 12. Jäger-Bataillons auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Am Dienstag den 31 August.

Seit dem 7. Juli 1839, dem Eröffnungstage der Nordbahn bis Brünn, haben die Bewohner der k. Hauptstadt auf der Bahn nichts Imposanteres gesehen, als die Ankunft des 12. Jäger-Bataillons. Um die Mittagsstunde waren alle Punkte, die eine günstige Ansicht des Bahnhofes und der Bahn selbst gestatten: der Franzensberg, die Bastionen, das Ferdinandsthor u. s. w., von Tausenden besetzt, welche mit Spannung dem neuen Schauspiele entgegensahen. Im Bahnhofe erwartete die hohe Generalität mit einer sehr zahlreichen Suite das Bataillon. Um 1 ½ Uhr — der gewöhnliche Wiener-Train war um 12 Uhr angelangt — verkündigte die Signal-Glocke die Annäherung des Trains, und bald erschallten die Töne der Musikbande des Regiments Mihalievits, welche auf der Bastion aufgestellt war, und riefen ein freudiges Willkommen! den Soldaten zu, welche, die Ersten im österreichischen Staate, die Schiene im Dienste und in Masse benutzten. Schon nahe dem Bahnhofe erwiederte der Marsch des Bataillons gleichsam die Begrüßung, und zu dem Schalle der Hörner tönte das Getöse des gewaltigen »Ajax«, der dießmal 28 Waggons nach sich zog. Großartig, ja feierlich war der Anblick des langen Zuges und der fast 700 Mann, die in den offenen Wagen standen. Die Schiene, das Lokomotiv, man fühlte es,

ist ein Bundesgenosse des Kriegers geworden; die Eisenbahn, wie sie im Frieden Segen verbreitet, wird im Kriege eine mächtige Waffe werden, und wie das Pulver, wird der Dampf und der Elektro-Magnetismus die Kriegführung umstalten.

Das Bataillon verließ Ungarisch-Hradisch um 6 $^1/_2$ Uhr, und machte sonach die Fahrt in 7 Stunden. Die Soldaten befanden sich in offenen Wagen, in welchen der Länge nach Sitze angebracht waren, so daß sie abwechselnd sitzen und stehen konnten. Für die Offiziere wurden zwei Waggons verwendet, die zum Transporte der Reisenden dienen, fünf Wagen umfaßten die Bagage, in zweien standen die Pferde. So langte die Mannschaft mit Sack und Pack und wohlerhalten und ohne die geringste Strapaze an. Diese Fahrt, der erste Versuch einer Militär-Transportirung in Oesterreich, dürfte darthun, daß dieselbe kaum mit größeren Auslagen verbunden sei, als der Marsch der Truppe durch mehre Tage und in der gewöhnlichen Weise. Es dürfte ein neues Beispiel aufgestellt worden sein, wie die Eisenbahn, eine mächtige Pulsader im Staatskörper, alle Ausästungen des Verkehrs und des materiellen Lebens überhaupt in sich vereinen und von Tag zu Tag die Grenzen ihres Einflusses und ihrer wohlthätigen Einwirkung weiter zu dehnen strebt. Die Wirkungen des Dampfes überraschen uns nicht mehr; wir haben uns gewöhnt, sie in die Sphäre des Alltäglichen zu stellen; konnte uns aber irgend ein Ereigniß den Sieg und die Gewalt dieser Triebkraft auf eine staunenerregende Weise versinnlichen, so geschah es dießmal. Das Bataillon, im Bahnhofe in Reih und Glied aufgestellt, zog sich durch den größten Theil desselben hin, und diese ganze Mannschaft hatte eine einzige Maschine geführt! — — Das Bataillon defilirte allsogleich auf dem Platze vor dem Bahngebäude und bezog die Quartiere in den Vorstädten Brünns.

Kleine Zeitung.

Nachrichten aus Brünn.

— An der dießjährigen Truppen-Konzentrirung nehmen Theil: 2 Bataillons vom Regimente Erzherzog Karl, 4 Bataillons vom Regiment Erzherzog Ludwig, 2 Bataillons von Baron Michalievits, das 12 Jäger-Bataillon, von Major Stransky-Grenadier 1 Bataillon, von Major Lubert-Grenadier 1 Bataillon, von Kaiser-Ferdinand-Infanterie-Regiment 2 Bataillons, das Auersperg-Kuirassier-Regiment, das Minutilo-Dragoner-Regiment, dann 3 Fuß- und 1 Kavallerie-Batterie. — Im Lager bei Turas kampiren die 4 Bataillons von Erzherzog Ludwig und das 12. Jäger-Bataillon; die übrigen Truppen — mit Ausnahme der in Brünn garnisonirenden — sind in den umliegenden Dörfern dislocirt.

Es findet während der Konzentrirung die folgende Zeit-Eintheilung statt:

Am 1. September: Einrücken der Truppen ins Lager, die am 31 August eingerückten haben Rasttag; 2., 3. und 4. Exerziren in Regimentern; 5. Kirchenparade; 6 und 7. Exerziren in Brigaden; 8 Kirchenparade; 9, 10. und 11. Exerziren in Brigaden; 12. Kirchenparade; 13. und 14. Exerziren in Divisionen; 15. Rasttag; 16. Feld-Manöver; 17. Exerziren in Brigaden; 18. Corps-Manöver; 19. Kirchenparade; 20. Feld-Manöver; 21. die drei Infanterie-Brigaden exerziren in einer Division, die Kavallerie in der Brigade; 22 Rasttag; 23. Revüe-Manöver; 24. Feld-Manöver; 25. Rasttag; 26. große Kirchenparade; 27. die drei Infanterie-Brigaden exerziren in einer Division, die Kavallerie in der Brigade; 28. Rasttag; 29. Abrücken in die Dislokations-Stationen.

— Am verflossenen Sonntag erschreckte um die eilfte Stunde früh plötzlicher Feuerruf die Bevölkerung. In der Jesuiten-Kaserne, in dem an die Krapfen- und Rosengasse anstoßenden Hofe, gerieht ein Schoppen, der über einem Stroh- und Düngerhaufen stand, in Flammen, welche den Dachstuhl des Hauses Nro. 42 in der Rosengasse ergriffen und zum großen Theile verzehrt hatten. Die schleunigste, von Civil- und Militär-Behörden wohlgeleitete Hilfe hat ein größeres Unglück abgewendet.

— Herr Wild gastirte in der verflossenen Woche noch im »Belisar« und im »Freischütz,« und beide Male bei ziemlich vollem Hause und mit großem Beifall. Als »Max« in der letzten Oper war er ausgezeichnet Am Montag trat er in der »Ballnacht« auf. Sein Spiel und sein Gesang rief uns eine Aeußerung über diesen Sänger in's Gedächtniß, welche die »Pannonia« Nro 66 enthält.

— Der Herr Kapellmeister Strauß, welcher mit seinem Musik-Chore zu den in Breslau bald statt findenden Festlichkeiten berufen wurde, wird den 9. d. M. hier eintreffen. Die Theater-Unternehmung beabsichtigt, an diesem Tage eine glänzende Abendunterhaltung und einen Ball im k. städt. Redoutensaale zu veranstalten. Unter der Leitung des Herrn Strauß wird seine Gesellschaft die neuesten und beliebtesten Kompositionen vortragen.

— Mad. Jäger aus Wien, die seit vier Wochen zum Gastspiel erwartet wurde, ist durch Krankheit abgehalten worden. Die für sie vorbereiteten neuen Stücke, als: die Müllermeisterin — Alle Augenblicke ein Anderer — Philadelphia — Die Maske — Camilla d'Argenti, werden baldigst gegeben.

— Die »Römer in Militone,« Oper mit Musik von Donizetti, welche der Herr Kapellmeister Hnogil zum Benefiz gibt, wird einstudirt.

— »Die Räuber am Aetna« heißt ein neues Spektakelstück eines hier beliebten Dichters, das mit schöner Ausstattung im Sommer-Theater zur Aufführung kommen wird

— Herr und Mad. Niklas, frühere Mitglieder dieser Bühne, werden in der nächsten Zeit zum Gastspiel erwartet.

Freitag den 3. d. gibt Herr Karl Sailer zu seiner Einnahme,

Die Schweden vor Eger:

Schauspiel in 5 Aufzügen, frei nach Sheridan Knowles, von Friedrich Treitschke, welches im k. k. Hofburgtheater mit vielem Beifalle gegeben wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Iglau. Am 23. d. M. gab der hiesige Musikverein unter der Leitung des Herrn Direktors Pokorny die 265. musikalische Akademie. Die vorkommenden Stücke waren: 1. Ouverture zu der Oper »Janetta« von Auber. Diese Oper ist die neueste Arbeit Aubers, hier also noch unbekannt; die Ouverture, wie die meisten Arbeiten des Komponisten, reich an flitterhaften Ornamenten und nach Effekt strebenden Momenten — wurde von dem gut eingeübten Orchester mit vieler Präcision exekutirt. 2. Rondoletto Schercando, eine leichte, anmutige Komposition von Löffelmann, von Herrn Viktorin auf der Violine vorgetragen — unstreitig der Glanzpunkt dieser Akademie. Ich habe die ersten Violinisten unserer Zeit gehört — das tiefe, schwärmerische, lockende Zauberspiel Ernsts, unseres genialen Landmannes — Ole Bull's düstere, phantasiereiche, gewaltsam ergreifende Töne — Beriots gemütliche, liedliche Weisen und noch andere Geigen-Heroen, bin daher nicht so leicht zu befriedigen und in Enthusiasmus zu bringen, auch hasse ich den lärmenden Beifall, der oft die mittelmäßigste Leistung bis an die Sterne hebt und eine unausstehliche Eitelkeit bei solchen Subjekten erweckt, denen das wahre Licht der Kunst gar nicht aufgegangen. — Aber Herr Viktorin, der einfache, anspruchlose Mann hat mich während seines Spieles in Begeisterung versetzt, und den lebhaften Beifall redlich verdient, den ihm das Publikum im reichen Maße zu Theil werden ließ. Was bei seinen Leistungen besonders hervorragt, ist die außerordentliche Reinheit seines Bogenstriches, ein Vorzug, den wir an Herrn Matocha nicht in dem Grade wahrnehmen, und die Fertigkeit, mit welcher er über die größten Schwierigkeiten spielend hinweghüpft. Wir wünschen im Interesse der Kunst, diesen talentbegabten Violinisten recht oft zu hören und seinen Fortschritten ehrenvolle Anerkennung zu zollen. 3. Der Schatzberg bei Iglau, Ballade nach einer alten Volkssage, gedichtet und deklamirt von Georg Arnold*). Ich muß gestehen, daß meine Erwartungen hinsichtlich dieser Ballade nicht die glänzendsten waren, denn auf unserem dürren, sandigen Boden kann das Blümchen der Poesie, vom eisigen Hauche der Gleichgültigkeit und Geringschätzung durchschauert, nicht gedeihen — um so mehr war ich überrascht, als ich eine recht zarte, gemütliche Dichtung fand, die von dem Talente des Herrn Arnold ein rühmliches Zeugniß gibt. — Der »Schatzberg« lockt mit seinen Perlen und Edelsteinen ein Kind, dessen Mutter im Walde umher nach Reisig zum Schutze gegen die grimmige Winterkälte sucht, in seinen offenen Schlund.

Ein rosig Licht mit reichen Stralen
Erhellt der Grotte weiten Raum;
Rings in den tiefen Silberhallen
Schmückt goldne Frucht den selt'nen Baum,
Wo in den schimmernden Blüthenkränzen
Smaragden und Rubinen erglänzen.

Der Sage nach öffnet sich nur einmal im Jahre, während des Geläutes der Susannenglocke auf der St. Jakobskirche zu Iglau, die Pforte des Schatzberges und schließt sich mit dem letzten Glockenschlag wieder. Das Kind versäumt die Frist zur Rückkehr

— noch nie im Leben
Bracht' solch Entzücken ihr ein Tag,
Doch plötzlich fühlt sie Angst und Beben,
Es tönt der Glocke letzter Schlag,
Und donnernd schließt sich am schaurigen Orte
Der Felsschlucht unheilbringende Pforte. —

Jetzt malt der Dichter recht zart den Schmerz der unglücklichen Mutter, die, zurückkehrend, den Liebling nicht findet:

Sie eilt dahin nach allen Seiten,
Die laute Stimme ruft das Kind,
Doch in des Forstes öden Weiten
Verhallt der bange Ruf im Wind,
Da klafft keine Schlucht, da ragt kein Hügel,
Zu dem sie nicht trug der Liebe Flügel!

Jetzt sucht die Mutter, wie Ceres, jahrelang die verschwundene Tochter, aber —

Es floh der Lenz mit seinen Blüten,
Es bot der Sommer reiche Frucht,
Des Herbstes gold'ne Trauben glühten,
Vom Eise starrten Hain und Schlucht,
Noch seht ihr rastlos im forschenden Mühen
Die bleiche, verwelkte Mutter ziehen.

Da öffnet sich am Jahrestage ihres Verlustes wieder unter dem Geläute der Susannenglocke die Pforte des Schatzberges, und ihren sehnenden Blicken zeigt sich ihr Kind, unter Rubinen und Smaragden schlummernd.

Marie! ertönt's im Zauberraume —
Die Macht der Stimme der Natur
Erweckt das Kind aus süßem Traume,
Es eilt hervor zur Waldesflur,
Nicht ahnend, daß, seit es hinabgezogen
Ein Jahr verrauscht auf der Zeiten Wogen.

Lieb' Mütterchen! sieh reiche Spenden,
Die gold'nen Aepfel hier sind mein,
Nun sollen Noth und Kummer enden,
Was mir gehört ist Alles dein! —
Die Mutter hört es, sie will sich erheben
Sie weint, sie lächelt, die Knie beben.

Die Ballade schließt mit der Strophe:

Wie sie den Dank zum Himmel senden,
Ertönt der Glocke letzter Schlag,
Nacht wird's in jenen gold'nen Wänden,
Die Pforten schließen sich dem Tag. —
Die moosige Felsschlucht benennet die Kunde
Den Schatzberg noch bis zur heutigen Stunde.

Sie sehen, daß der poetische Stoff dieser Ballade von dem Dichter recht geschickt behandelt worden ist; die Verse sind leicht und fließend, und einige Härten, wie: »Wer sind's, so in die Felsschlucht ziehen,« dann einige unechte Reime, wie Stralen und Silberhallen, Befehle und Schwelle, abgerechnet, tadellos; aber solche Sünden haben die größten Dichter in ihrem Schuldenbuche, und es zeigt daher von üblem Willen oder geringer Sachkenntniß, wenn diese Ballade hie und da lau aufgenommen, oder ihr gar der Stab gebrochen wurde. Der Vortrag war gut — nur hätte Herr Arnold hie und da weniger stark markiren und überhaupt etwas langsamer sprechen sollen. Mit Vergnügen bemerkten wir aber, daß er den gewöhnlichen Fehler solcher Vorträge, nämlich das unzeitige Agiren mit den Händen, gänzlich vermied. Herr Arnold ist auch ein gewandter Improvisator; warum entzieht er uns öffentlich diesen hier noch fast ganz unbekannten Genuß? Welche ergötzliche Abwechslung würde die Uebung dieses seines schönen Talentes in unsere Akademien bringen? Wir hoffen, daß dieser Wunsch nicht unter die pia desideria gehören, sondern, von kunstliebenden Männern unterstützt, recht bald in Erfüllung gehen wird. Den Schluß der Akademie machte 4. Chor aus der Oper »der Bravo« und 5. die Overture zu Adam's Oper »Königin von einem Tag,« beide Piecen durch das kräftige Einwirken des Herrn Orchester-Direktors — von dem man sagen kann: jeder Zoll Musiker — trefflich ausgeführt. Der Besuch war zahlreich.

J. P. Weiner.

*) Die »Ballade« ist im Druck erschienen, und der Ertrag der Kleinkinderbewahranstalt der königl. Stadt Iglau gewidmet. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Digitized by Google

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 6. September. Vierter Jahrgang 1841. № 71.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Kurze Naturgeschichte gewisser Journale, Redakteurs, Mitarbeiter, Leser, Pränumeranten und noch mehrer anderer geschichtlich oder naturhistorisch merkwürdiger Individuen.

In Raff's Geiste erläutert und kommentirt von
David Altschul.

(Schluß.)

»Ein Walfisch ist so groß wie Professor Strauß, C. Gutzkow, Börne, Nic. Lenau ꝛc. Er hat einen außerordentlich großen Kopf, der unstreitig den dritten Theil seiner Länge ausmacht; er ist ihm das, was das Geld dem Gehirnlosen und Börsen-Spekulanten, Gehirn und Selbstzufriedenheit einem modernen Philosophen, Einbildung den heutigen Dichtern und Dichterlingen, Sonette und Madrigale einem soliden Taschenbuch, witzloser Spaß und die gemeinste Unflätigkeit einer »guten« Wiener Lokalposse, eine junge Wirthschafterin einem alten Herrn, was Scribe und Comp., Mellesville und Alex. Dumas der deutschen Bühne: das einzigste, unschätzbarste, größte Gut. Des Wallfisches Maul ist so geräumig, daß man mit »Gutrys und Greus Weltgeschichte« (das will doch wahrhaftig nicht wenig sagen) in dasselbe hineinfahren kann, und hat die Gestalt eines S, als wolle es bedeuten: Satyre oder schachmatt; Sammler (d. h. Redakteur) oder Salbader; Saphir, Scheidewasser oder Scharfschütze; Schauspielkunst oder Scheelsucht; Schamgefühl oder Schattenspiel; Smaragd oder Shakespeare; Spieß oder Spinat; Schenkwirth oder scheren; Schlachtfeld oder Schindanger; Schleichchrist oder Schleichhändler; Schweiß oder Schlußreim; Schweizer- oder Schweiße-Land; Schriftsteller oder Schmierer; Schmetterling oder Stutzer; Scheibentoni *) oder Schuß Pulver; Schnürleib oder Schneider; Sors oder »die Schuld«; Schulmeister oder Schulfuchs; Stiefkind oder Sklave; Seejungfer oder Sechswöchnerin; Seele oder Sinnbild; Seelenlehre oder Seelenkrankheit; Selbstmord oder Selbstruhm; Seelensorger oder Seltenheit; Sänger oder Siegespforten; Sittsamkeit oder Sommersprossen; Spindler oder Schimmel; Schiller oder Stichblatt; Stegreifdichter oder Steinobst; Stole, Straßenlaterne oder stockfinster. —

Der Ai übertrifft in der praktischen Philosophie den Chevalier Langohr, und braucht, bis er auf einen Baum hinaufklettert, wenigstens drei Tage. Es wäre sehr unterhaltend, wenn er ein »Dampfboot«, oder eine »Schnellpost« herausgäbe. Bevor eine neue Novelle veröffentlicht würde, könnte der Leser ganz bequem die Welt dreimal umsegelt haben. Viele Affen schauen Menschen ähnlich, helfen einander, legen ihre »Magazine« mit einander an, haben ihre Spione und bestrafen jene, welche sie von dem Vorgefallenen nicht treu berichten, und zanken auch zu Zeiten, wie junge Eheleute fünf Wochen nach der Hochzeit. Der Affe ist auch ein sehr boshaftes, diebisches Thier; er frißt und trägt Alles weg, was er sieht; findet und verdirbt gewöhnlich noch weit mehr, als er stiehlt, womit er dann seine heißhungerigen Leser füttert. Er reißt immer darauf los, sieht es an, wirft es weg, wenn es ihm nicht gefällt, und verwüstet oft so in wenigen Tagen die ganze — Journalistik. Er lernt sehr künstlich auf dem gespannten Seile tanzen, die Trommel rühren, Holz und Novitäten herbeitragen, Reiten und Schwimmen, kurz, was immer das Lesepublikum wünscht. Erzählt ein Redakteur eine unwahre Begebenheit, die sich zwischen 3 und 4 Uhr am 17. Oktober d. J. in Coburg ereignet, schleicht der zweite Redakteur gleich herbei, druckt sie ihm nach und macht sich vor dem ganzen Publikum lä-

*) Leider! ein Volksdrama von Mad. Birchpfeiffer in Zürich.

cherlich. — Der Mandril oder Teufel hat die Große eines Bullenbeißers, dunkelblaue Backen, mit tiefen, schiefen Furchen, braun und grüngelbe Haare, blutrothe Gesäßschwielen, ein kleines Schwänzchen und hält sich in Guinea auf. Mit diesen Worten bezeichnet Meister Raff den Teufel, wie ihn ein genialer Schauspieler erfassen soll. Ich habe einmal, meine aufmerksamen Kleinen, nicht in Guinea, sondern in einer großen deutschen Stadt, wo es viele Tausende Mrnschen, Journale und Recensenten gibt, einen fahrenden Kunstjünger als Gast und Mephistopheles in Göthes großartigem Faust in einem auffallend ähnlichen Kostüm mit ungemein vielem Beifall, Seitens des Parterres, der Sperrsitze und Logen, debütiren gesehen. So gibt es, gottlob, noch einige denkende Schauspieler, die Raffs Naturgeschichte studiren.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die Fahrt auf der Strecke von Hradisch bis Prerau.

Der Landstrich, welchen die Nordbahn jetzt erreicht hat, ist der interessanteste Mährens. Keiner bietet eine größere Eigenthümlichkeit und anmutigere Landschaftsbilder, keiner hat so große geschichtliche Ereignisse getragen, keiner erscheint im höhern Glanze der Dichtkunst, die ihu verherrlicht. Und welche Gegend unseres Vaterlandes wäre gesegneter, früchtereicher als die Hana, das Kanaan Mährens, wie sie der Bewohner im Scherze nennt. In dem Umfange von wenigen Meilen wird der Historiker, der Künstler, der Ethnograph, der Staats-Oekonom reichen Stoff zu Betrachtungen und Studien finden. Der erstere wird nach den Ruinen des starken Welehrad spähen, nach diesem glanzvollen Mittelpunkte Groß-Mährens, einer frühen Kultur und eines blühenden Handels, nach dieser Residenz des tapferen und weisen Swatopluk. Kein Denkmal wird zu ihm von dem großen Reiche sprechen, das, begründet auf eine große Idee, so mächtig aufging und so schnell aus der Geschichte verschwand, das »durch den Schweiß und das Blut der Slawen cultivirt und durch den Geist Konstantins und Methuds erleuchtet« von rohen uralischen Horden zerstört ward. Aber er wird die Sage finden, wie sie mit dem Volke lebt und immer geschäftig die Geschichts-Trümmer sammelt und zu schönem, lebenswarmen Gebilde umstaltet. Dem Ethnographen öffnet sich ein weites Feld. Drei Volksstämme, die Slowaken, Walachen und Hanaken stehen hier nebeneinander; wiewohl eines Ursprunges und durch eine gemeinsame Geschichte seit Jahrhunderten vereint, sind sie verschieden in körperlicher und geistiger Ausbildung, in Sitte, Tracht und Gewohnheit. Und der Staats-Oekonom findet hier den Stufengang der materiellen Kultur-Entwickelung, von der ursprünglichen Beschäftigung des Hirtenvolkes, die arm läßt, durch alle Phasen hindurch bis dahin, wo die rationelle Landwirthschaft sich enge an die Industrie stellt und Reichthum gibt.

Die Fahrt auf der Eisenbahn läßt uns das Anziehende der Gegend nur wenig genießen, aber indem so Vieles in den Kreis einer Stunde gedrängt wird, fühlt sich der Geist mannichfach angeregt; man liest gleichsam ein Journal, das die Begebenheiten der ganzen Welt in seine Spalte zusammenstellt. Bei Hradisch werden wir uns an dem Anblick der Stadt selbst, noch mehr aber an jenem der Burg Buchlau erfreuen. Von der Anhöhe, welche sie krönt, blickt sie stolz in das Marchthal herab. Aber ist es das Malerische ihrer Lage, ist es das Alterthümliche, das Massenhafte ihres Baues, ist es ihre Geschichte, die von tapfern Heiden und von Gattenmord erzählt, was uns besonders beschäftigt? — Von der Burg herab sah Graf Berchtold nach dem Elende seiner Mitbrüder, denen er sein Leben geweiht; dort entwarf sein edler Geist die hochherzigsten Pläne zum Wohle der Menschen; von da flog sein kühner Sinn zu den Ländern des Orients, die er als der frömmste Pilger, voll Liebe und Aufopferung, durchzogen. Berchtold starb dort in dem stillen Thale bei Buchlau. Wenn einst das Schloß zur Ruine geworden und in der Gegend kein Stein sprechen wird von der Vergangenheit und unserer Gegenwart, wenn Alles vergessen ist, was hier geschehen, wird die Nachwelt zwei Namen kennen und ehren: Swatopluk und Berchtold. — Nein nicht diese allein; dort aus dem Hügellande gegen Ungarn zu ging Amos Komenský hervor, der große Lehrer, der tiefsinnige Denker, der edle Schwärmer, dessen Herz das Leiden der Menschen warm fühlte, wie Berchtold, dessen Geist große Ideen nährte, wie Swatopluk. — Wir sind in Napagedl; das imposante Schloß beherrscht die Gegend, welche die Intelligenz auf eine hohe Stufe der Kultur gebracht. Wir sprechen von der Runkelrüben-Zuckerfabrik, von

dem Erträgniß einer rationell betriebenen Landwirthschaft; das Marchthal hat sich indessen vor unserem Blicke erweitert; das Marsgebirge links tritt mehr in den Hintergrund; an seinem Fuße, umgrenzt von Wiesen, Feldern und Auen, liegt freundlich das Städchen Kwassic; rechts aber treten die Ausläufer der Karpaten hervor und wir begrüßen den heiligen Hostein. Wem bebt nicht das Herz! wie schön, wie klar stellt er sich vor unser Auge, wie ziert ihn die Waldung, wie stolz trägt er den Gottestempel! Das Gebirge, welches sich aus der Ebene erhebt und sie schirmt, birgt eine eigene Welt. Welch ein Contrast das Leben in der Residenz und in diesen stillen Bergen, und wie stehen sich diese jetzt so nahe! Noch am Morgen in einer Weltstadt, die alle Genüsse bietet, wo zusammengehäuft liegt, was die Zeiten Großes und Ersprießliches gebracht, wo der Luxus seine Tempel hat, wo die Leidenschaften des Ehrgeizes stürmen; in der Hauptstadt eines großen, mächtigen Reiches, die Alles besitzt, was das Leben verschönert, was die höchste Civilisation und die Verfeinerung, was die Intelligenz, das erfindungsreiche Genie und die Kunst bieten kann, wo der Geist lebt und wirkt und sich auf der Höhe der Zeit fühlt — und zu Mittag auf den Bergen, wo uns der Mensch in der größten Einfachheit als Hirte entgegentritt, der seit Jahrhunderten dieselbe Kleidung trägt, dieselbe Form seiner Hütte kennt, dieselbe Ansicht, denselben einfachen Sinn hat. Der Walach hat im Frühjahre den Sallasch bezogen, ihn schirmt seine Kolyba (Sennhütte) nothdürftig vor dem Wetter; er schläft auf der bloßen Erde, ihm ist Reisig schon ein Luxus, den er nun dem Gaste gönnt; er hat kaum Brod zu seinen Molken, aber diese und der würzige Duft des Waldes haben seine Brust leicht gemacht, und fröhlichen Mutes treibt er seine Herde auf die Kuppen der Berge.

In Hullein haben wir bereits die Hana betreten. Eine unübersehbare Ebene zieht sich gegen Olmütz hin, wie ein schöner Garten anzuschauen; rechts wird sie von Hügeln begrenzt, welche Waldungen, Felder und freundliche Dörfer tragen. An der March selbst ziehen sich die anmutigsten Auen, weite Wiesen, auf welchen Herden weiden, Waldungen und Aecker, welche die kornreichsten Aehren geben. In dem schönen Paradiese sehen wir Kremsier; das großartige Schloß, die Sommer-Residenz eines Kirchenfürsten, erhebt sich aus dem Schatten der Bäume, die dasselbe in üppiger Fülle umgeben; die heitere Luft läßt die Vegetation ringsum in mildem Glanze erscheinen; wir durcheilen im Geiste die wunderherrlichen Anlagen, welche ein feiner Geschmack hervorgerufen und die Kremsier zu einer der freundlichsten Städte gebildet haben. In dieser wohlangebauten Gegend schließt sich Dorf an Dorf an; es ist entweder die Kirche oder das Herrschaftshaus, welches aus dem Grün der Bäume emporragt und da jeden Ort überdieß Hutweiden umgeben, so erscheint das Ganze wie ein englischer Park mit saftreichem Grün und schön vertheilten Baumgruppen. Auf unserem Fluge gegen Prerau sehen wir rechts Prestawlk mit einem kleinen, aber auffallend reizend gelegenen Schlosse auf einer Anhöhe, von der man eine herrliche Aussicht über die Hana hat, links über den Wäldern und Dörfern hinweg den runden Thurm von Tobitschau, wie eine hohe Warte in die Luft steigend und an Ctibor von Cymburg erinnernd, und weiter hin die grandiöse Wallfahrtskirche von Dub. Wir sind in Prerau. Eine der ältesten Städte Mährens, deren Gründung der Sage anheim fällt, hat sie Tage der Wohlhabenheit und Größe gesehen; jetzt ist sie unbedeutend und nur das weitläufige Schloß fällt den Ankommenden auf. Ueber Prerau hinweg ergänzen die Ruinen von Helfenstein, welche die Nordbahn uns bald in der Nähe wird sehen lassen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Ein Erntefest.

»Durch die Jahrtausende der Geschichte zieht sich ein Gefühl, ein Mahnung, die uns den Stand des Landmannes achten heißt; der Pflug, die Waffe des Friedens, die mit der Scholle kämpft, ist ehrwürdig dem Sinne, welcher in ihm das Abzeichen der Mühe, des Schweißes und des Sieges der Völker über die Natur erkennt.« So schreibt ein Schriftsteller unseres Vaterlandes. Und wahrlich! Diesem Drange, dem ehrwürdigsten der Stände, die schuldige Anerkennung zu zollen, dürfen wir es wohl großen Theils zuschreiben, daß nicht nur die gebildetsten Völker des Alterthums, die Griechen und Römer, die Verehrung ihrer Demeter und Ceres auf eine so ausgezeichnete und würdevolle Art und Weise begingen, sondern, daß auch alle übrigen Völker der Vorzeit zu Ehren der Schutzgottheit ihrer Feldfrüchte, besondere Festlichkeiten veranstalteten. Daß auch die Slawen ihrer Ziwa (die slaw. Ceres) mit einer vorzüglichen Inbrunst, wenn auch vielleicht weniger mysteriös, als die Griechen ihrer Demeter zu Eleusis, gehuldigt haben, dafür liefern, glau-

ben wir, wohl die, unter unserem Volke sich noch erhaltenen Feste nach beendigter Ernte, (in Böhmen obžjnky — in Mähren dožata genannt) einen augenscheinlichen Beweis. Daß die Festlichkeiten durch die Länge der Zeit bei dem veränderten Religions- und Verfassungssystem vereinfacht und verändert wurden, ja verändert werden mußten, unterliegt keinem Zweifel; der ursprüngliche Typus aber wird sich wohl noch lange hin aussprechen.

Die in Rede stehenden Feste werden hie und da vom Volke selbst, in der Regel aber von den Gutsherrschaften veranstaltet. Ein solches wurde am 29. August von dem Herrschaftsbesitzer Herrn Rudolph Ritter von Löwenfeld zu Moštěnic im Hradischer Kreise, veranstaltet. Die daselbst schon seit einer langen Reihe von Jahren sehr splendid gegebenen Erntefeste haben in einer weiten Umgebung einen so guten Ruf, daß uns außer den Hunderten von Einheimischen, die große Zahl von herbeiströmenden auswärtigen Gästen nicht befremden kann. Doch viele Leser kennen das freundliche Moštěnic nicht? Ungefähr eine Stunde von der Stadt Gaya in einem anmutigen Thale liegt in Mitte von Feldern und in ziemlicher Entfernung von den dazu gehörigen Ortschaften, das niedliche Schloß mit den Wirthschaftsgebäuden. Die Äcker und Wiesen bekunden auf den ersten Anblick den denkenden — rationellen Oekonomen, denn sie haben ein gartenähnliches Aussehen; ein trefflicher Viehstand, besonders Schafe, deren Vließ allgemein gerühmt wird; eine erfreuliche Obst- und Rebenkultur; nächst dem Schlosse ein schöner Ziergarten und ein elegantes Gewächshaus im Gemüsegarten — kurzum eine herrliche Siesta, wie sie sich nur ein seltener, feiner Geschmack schaffen kann.

Doch wir wollen dem Feste unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Unter Lösung von Pöllern naht der Zug dem in eine geschmackvolle Gartenanlage umgewandelten — geräumigen Schloßplaze. Mehre Trompeten geben die Ankunft desselben kund. Voran werden drei allegorisch gekleidete Knaben getragen, welche Freude, Glück und Hoffnung bedeuten; hinter ihnen kommen mehre festlich gekleidete und mit Kränzen und Blumen geschmückte Mädchen, ein Schnitterlied singend. In einem mäßigen Zwischenraume nahet unter Musik die Avantgarde der Göttin Flora, nämlich zwölf mit Kränzen geschmückte Burschen, welche seltene Blumen zur Schau tragen und hinter diesen ein von zwei weißen Ochsen gezogener Wagen mit frisch gemähtem Klee und Wiesenblumen.

In geringer Entfernung davon eine zweite Musikbande, der Avantgarde der Göttin Pomona vorangehend. Abermals zwölf Burschen, Winzer und Gartengehilfen, in dunkelblauen Kleidern und mit Blumen geziert; andere zwölf Burschen, welche Citronenbäume, voll Früchte prangend, tragen; darauf vier Träger mit einem großen, von hängenden Weintrauben eingefaßten Kranze.

In ziemlicher Distanz folgt eine dritte Musikbande und hinter ihr die Avantgarde der Göttin Ceres, nämlich: paarweise, eine Schar heiterer Schnitterinen, mit Sicheln, Rechen u. s. w. versehen; der Festredner, welcher die Worte des Dankes ausspricht, worauf ein Bursche sammt vier Mädchen den sogenannten Erntekranz, eine aus Aehren geflochtene, mit Blumenketten umwundene Krone dem Gutsbesitzer überreicht. Sodann der sechsspännige Triumphwagen, die Göttinen Flora, Pomona und Ceres führend, wovon jede ihre entsprechende Gabe bringt; ein Blumenbouquet, ein Körbchen mit den verschiedenen Obstarten und ein Büschel Aehren von allen Getreidegattungen. — Endlich ein sechsspänniger Wagen mit einem vergoldetem Weinfasse, worauf der muntere Thyrsusschwinger Evoë Bacche! Beim Balkon des Schlosses angekommen, hält auch sein Wagen, und er trinkt das Wohl der Festgeber mit den Worten: Ať žige naše milostiwá a dobrotiwá wrchnost! (Es lebe unsere gnädige und gütige Herrschaft) und man kann es in den Blicken Aller lesen, daß es ihr herzlicher — wärmster Wunsch ist. Zum Schluße zieht eine Truppe Reiterei auf, zum Zeichen der willigen Dienstbarkeit für die Obrigkeit. Unmöglich können wir mit Stillschweigen übergehen, mit welcher ungemein freundlichen Herablassung und gewinnenden Herzlichkeit die Gemalin des Herrn Festgebers allen Jenen, welche unmittelbar bei dem Feste betheiligt waren, Geschenke in Geld überreichte. — Nachdem der Festzug in der beschriebenen Ordnung den Schloßplaz verlassen hat, vertheilen sich die drei Musikbanden an verschiedene Pläze, und nun beginnt im Freien der Tanz, welcher bis tief in die Nacht währt, während des Bachus gefülltes Faß allmälich seines Inhaltes beraubt wird. —

Den besten Lohn und die beste Anerkennung wird der Herr Festgeber gewiß in der ununterbrochenen Fröhlichkeit seiner Unterthanen gefunden haben, und es ist gewiß ein herzerhebender Gedanke, so viele Menschen vergnügt gemacht zu haben. — Bruno Wohlmann.

Antiquarischer Fund.

Vor Kurzem wurden in dem Dorfe Sljzan auf der Herrschaft Morkowic bei Grabung eines Kellergrundes mehre ganz konservirte Gegenstände aufgefunden, als: Silbermünzen, 15 Goldstücke; (die meisten derselben sind aus der Zeit des Kaiser Ferdinand 1624), ein emaillirter Ring mit Granat, eine Sack-Repetir-Uhr mit silbernem Zifferblatt (das Zifferblatt ist nach italienischer Weise auf 24 Stunden eingetheilt), ein sehr künstlich gearbeiteter Gürtel von Silber, bei 20 Loth schwer, einige mit dem Familienwappen versehene Silbergefäße von interessanten Formen, zwei Silbergefäße mit Figürchen (leztere scheinen die Bestimmung zum Kirchengebrauche gehabt zu haben.) Nach hohen Anordnungen soll davon Einiges der Olmützer Bibliothek und dem Franzensmuseum in Brünn gewidmet werden.

Nachrichten aus Brünn.

— Dr. Ch. A. Zipser, der berühmte Natur- und Alterthumsforscher aus Neusohl in Ungarn, hält sich seit einigen Tagen in unserer Stadt auf. Der vielfach verdienstvolle Mann hat vor etwa 35 Jahren in Brünn gelebt, wo ihm noch theure Freunde leben.

— Der »wilde Jäger oder das rothe Häuschen,« lokalkomische Charakter-Skizze mit Gesang von Haffner, die sich in Wien einer so freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatte, kommt am heutigen Tage zum Besten des Hrn. Sinetti zur Darstellung. — Auch »der Frauen Aufruhr im Serail« wird hier, mit glänzender Garderobe ausgestattet, in Kurzem zur Aufführung kommen.

— Dem. Arfeld, welche ein Engagement in Preßburg angenommen hat, trat am Dienstage in Leutners: »die Geschwister« zum letzten Male auf. Sie hatte in der letzten Zeit selten Gelegenheit, in größeren Partien vor dem Publikum zu erscheinen. Als »Eugenie« erhielt sie vielen Beifall. Sie zeugte durch Auffassung und Spiel der Rolle, daß sie bedeutend vorwärts geschritten und läßt uns bedauern, daß eine so gebildete Schauspielerin, welche die Kunst liebt und nach Höherem strebt, uns in einem Zeitpunkte verläßt, wo wir bedeutenderen Leistungen entgegensehen konnten.

— Herr Sigm. R. Löwit, Porträtmaler aus der k. k. Akademie in Wien, wohnt seit einiger Zeit in Brünn. Er hat eben ein ausgezeichnetes Tableau vollendet, das von seinem Fleiße und Talente zeugt. Herr Löwit hat sich nach Amerling gebildet, und in der That finden wir bei ihm mehre Vorzüge, welche diesen Künstler berühmt gemacht haben. Herr Löwit ist bereitwillig, seine Arbeiten vorzuzeigen. Er wohnt im Gasthause zum Kaiser von Oesterreich, 1. Stock Nro. 54.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 9. September. Vierter Jahrgang 1841. № 72.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Adler und Taube.

Nachruf

an den Hoch- und Wohlgebornen Herrn Herrn

KARL LUDWIG MALTZ,

k. k. wirklichen Regierungs-Rath der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, bei seiner Abreise nach Wien.

Da sind, so weit die Blicke gleiten
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebes-Feier dringend laut.
Nic. Lenau.

Noch grünt der Halm, noch rauscht das Laub am Baume;
Doch schärfer weht es schon im Waldes-Raume. —
Es hat der Herbst gesandt ein düst'res Mahnen,
Und ferne trägt der Lenz die Blüten-Fahnen.

Der Eiche schüttert's durch die Riesen-Glieder;
Es schwankt ein Blatt aus dem Gezweige nieder,
Und deckt den Grund, wie todte Schmetterlinge
Im Rosen-Kelche ruh'n mit lahmer Schwinge.

Ein feuchtes Aug' hat seinen Fall begleitet,
Des Pilgers Auge, der den Wald durchschreitet;
Denn wie die Blätter, so noch droben hangen,
Hat dieses auch beschattet ihm die Wangen.

Der grüne Fächer schmiegte sanfte Kühle,
Um seine Stirne bei des Tages Schwüle. —
D'rum fiel, (— was auf des Herzens Opfer-Herde
Schon lang geglüht, —) ein Dank-Ruf mit zur Erde.

Du gleichst dem Blatt, der Baum — das Land der Väter;
Wer nun der Pilger, jener fromme Beter, —
Das, Herr, magst Du wohl allzu leicht errathen,
Wenn Du erwägest manche Deiner Thaten.

Aus uns'rem Land', das liebend Dich geheget,
Und das Du wieder liebend treu gepfleget,
Will ferne Dich der Hauch des Schicksals tragen,
Wo hoch der Ehre stolze Wipfel ragen.

Wo ihre Zweige sich am Throne sonnen,
Hast Du nun Raum für edles Thun gewonnen.
Empfange denn als freundliches Geleite
Ein trautes Wort aus uns're Busens Weite.

Die Liebe schreibt an uns'rem Scheidebriefe. —
Nur Ein's, daß Dich zur Höhe, nicht zur Tiefe,
Wie jenes Blatt, der Odem Gottes rücket,
Versüßt das Weh, so uns're Brust durchzücket.

Den neuen Pfad bewünschet Dir die Liebe:
O daß doch immer ohne Wandel bliebe
Des Erden-Glückes holde Rosen-Schenkung,
Womit Dich reich bedacht des Himmels Lenkung. —

Du kannst nicht fremd Dich in der Ferne achten.
Wohin die Blicke Deines Auges trachten,
Wird Dir ein Bild aus unsrem Land begegnen,
Von ihm Dich grüßen und von ihm Dich segnen.

Der Bettler, der für eine Gabe danket,
Der Blinde, der an seinem Stabe wanket;
Die Zeichen, die für jenen sind erfunden,
Dem Gott der Zunge, Wortkraft hat gebunden.

Die lieben Kleinen, so Du froh mit andern
Genossen zur Bewahr-Anstalt siehst wandern; —
Das, Herr, muß Dich an Alles süß gemahnen,
Was Du vollbracht am Herde unsrer Ahnen;

Wie Du gestützt, gefördert an dem Baue,
Der leuchtend steht im Marahanen-Gaue,
Ein Hort der Armut, Stummheit, Blindheit,
Und ein Asyl für wärterlose Kindheit. —

Du warst es, der mit Geist und Herz uns nützte;
Denn während jener Gut und Leben schützte,
Hat dieses fromm dahin gekehrt sein Streben,
Wo Gott nur Leben, doch kein Gut gegeben.

D'rum wird bei uns nie Dein Gedächtniß sterben.
Es wird auf späte Enkel sich vererben
Das Sternen-Bild von Deiner echten Tugend,
Geschmückt mit des Gesanges ew'ger Jugend.

Heil Dir! es hat mit schönem Doppel-Siege
Dich Gott erfreut in diesem Lebens-Kriege:
Denn selten nur gelingt's dem Kind vom Staube,
Daß dienstbar ihm der Adler und die Taube.

F. W. Donneh.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die Fahrt auf der Strecke von Hradisch bis Prerau.
(Schluß.)

Die Strecke von Hradisch bis Prerau beträgt 6 Meilen; die Mittelstationen bilden Hullein und Napagedl. Am 1. September, dem Eröffnungs-, so wie am folgenden Tage konnte man die ganze Bahn von Wien bis Prerau oder von Brünn bis Prerau an einem Tage, also 50 oder 46 Meilen befahren. Diese riesenmäßige Schnelligkeit, womit das Individuum den Raum durcheilt, diese ungeheure Bewegung, welche die Gesellschaft zu erfassen und sie aus

dem Bette ihrer bisherigen Strömung zu werfen droht, ist ein neuer Sieg des Geistes über den Stoff; es wird keine Wetter- und Wasserscheiden geben, die jetzt als Maßstab der Entfernung und des Hindernisses gelten; Berg, Thal und Strom werden unterjocht. Der Mensch hat vor der Masse der Materie wie des Natürlichen überhaupt die Ehrfurcht verloren. So wurden bedeutende Schwierigkeiten, die das Terrain zwischen Hradisch und Hullein dem Fortrücken der Bahn entgegensetzte, wie es scheint mit Leichtigkeit bewältigt; es wurden Brücken über die March geschlagen und großartige Einschnitte gemacht; bei Einem mußte in der Länge von 600 Fuß das Gestein, das man traf, durch Sprengung beseitigt werden. Ueberhaupt zeigen die Bauwerke der ganzen Strecke von einer Trefflichkeit und, bei Fernehaltung des bloß Luxuriösen, von einer Solidität, es sprechen dieselben von einem so tüchtigen, vielfach durch Ueberlegung geprüften und an Erfahrungen und Auskünften reichen Talente, daß man vor dem Geiste, und — wenn man aus der beharrlichen, consequenten Durchführung auf die sittliche Entwickelung schließen darf — vor dem Charakter des Urhebers derselben die höchste Achtung hegen muß.

Wenn aber diese Arbeiten mit Bewunderung erfüllen, so flößt uns die Weise des Betriebes und der Organismus der Verwaltung Zutrauen und Dankbarkeit ein; ich sage Dankbarkeit, da der Einzelne, wo sich Viele vereint und durch Anstrengung und Anwendung höherer Gaben Werke geschaffen, die er nützet, Dank und Scheu tragen soll vor dem Geiste, der in der Mehrzahl lebt. Und selbst der Schüchternste wird Zutrauen fassen zu der Benutzung der neuen Triebkräfte, wenn er die Achtsamkeit und Emsigkeit wahrnimmt, mit der für seine Sicherheit und Bequemlichkeit gesorgt wird. Es beseelt die Leiter des großartigen Unternehmens ein schönes Streben, das sich Allen mittheilt, die zur Prosperität desselben beizutragen haben und so im Dienste des Publikums stehen *). Diese unausgesetzten Bemühungen, so wie die Ausdauer, mit welcher an der Vollendung der Nordbahn gearbeitet wird, sind um so rühmenswerther, als das Zeitverhältniß im Augenblicke weniger günstig ist und der Zug der Bahn sanguinische Erwartungen keineswegs allsogleich befriedigen kann. Die Nordbahn, jetzt schon die größte Eisenbahn auf dem Festlande, hat wie ein Riese die Arme schnell über Ländergebiete ausgestreckt, sie hat wenig starkbevölkerte Städte oder durch Industrie reiche und hochbevölkerte Distrikte angetroffen; sie hat bisher auch nicht Städte gebildet oder bedeutend die Richtung der Industrie verrückt und an andere Punkte geschoben, wie man Anfangs nicht nur erwartet, sondern als mathematisch gewiß angenommen hatte. Weder ist Lundenburg ein riesiger Haupt- und immenser Handelsplaz geworden, noch wird die Hana der Gemüsegarten Wiens, noch wird Prerau seine frühere Größe wiedersehen. Bei alten Völkern, bei alten Institutionen, da, wo die Sitte und die Geschichte vorherrschend auf den Grundbesitz und dessen Interesse basirt sind, wird, es gilt dieß im Großen und im Kleinen, die gewohnte Thätigkeit nicht so leicht und so schnell aus ihrer Peripherie geworfen, vielmehr setzen sich die Stralen an diese an und wachsen zu Krystallen. Bildet sich irgend ein neuer Organismus, so geschieht dieß durch allmäliche Absonderung und Ausscheidung, und derselbe wächst um so gedeihlicher, je weniger er sich vom alten Standorte getrennt. Daher hat die Nordbahn, wie wohlthätig sie auch schon jetzt das allgemeine Wohl und Wohlsein fördert, ihre hohe Bedeutung besonders für die Zukunft; sie hat, man gestatte den Ausdruck, eine staatliche Bedeutung, indem sie die Länder an ihr Centrum fester bindet und daher am wenigsten den kleinen Bahnen gleicht, die nahe Städte verbinden. Ein National-Unternehmen, das mit Stolz erfullen kann, ist sie ein Nationalgut, das in der allgemeinen Meinung hochzustellen und hochzuhalten ist, das stets in der innigsten Wechselwirkung stehen wird zu dem Gedeihen der Kultur, der Industrie und des Wohlstandes unseres Vaterlandes.

*) Die Nordbahn durchzieht von Lundenburg an eine Länderstrecke, die durchgehends eine slawische Bevölkerung hat. Wenn auch ein Theil der Städtebewohner die deutsche Sprache inne hat, so spricht und kennt die Mehrzahl nur die mährische Sprache. Es läge sonach im materiellen Interesse der Direktion der Nordbahn selbst, wenn sie dieß berücksichtigen wollte und die Ankündigungen u. s. w. zugleich in der Landessprache erscheinen ließe. Es wäre dieß um so rathsamer, als dadurch zugleich dem Vorurtheile und mancher unklaren Ansicht, die denn doch hie und da herrscht, entgegengearbeitet würde. Es bleibt überhaupt wünschenswerth, daß bei dem bedeutenden Einfluße, den die Eisenbahn auf den Absatz der landwirthschaftlichen Produkte und daher auf ihre Erzeugung üben soll, der Landmann durch eine populäre Schrift über die Bedeutung derselben naher belehrt werde. Die k. k. m. schl. Ackerbaugesellschaft hat öfters mit Wort und That ihre Fürsorge für das Wohl und die Aufklärung des Landmannes beurkundet und würde sich durch die Herausgabe einer solchen Schrift von Neuem den Dank desselben erwerben.

Literatur.

Vor kurzer Zeit hat der durch sein literarisches Wirken rühmlichst bekannte, und um die Bildung der Rechtsbeflissenen an der Olmützer k. k. Franzens-Universität hochverdiente Herr Doktor und Professor Hieronymus von Scari eine Broschüre unter dem Titel: »Zusätze zu der im Jahre 1835 erschienenen systematischen Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren und im k. k. Antheile Schlesiens erlassenen Gesetze und Verordnungen« (Wien 1841 — Gedruckt bei J. P. Sollinger S. 60) im Drucke herausgegeben. Die Verdienste des Herrn Verfassers bezüglich des Hauptwerkes sind allgemein anerkannt, indem sich dasselbe durch die Reichhaltigkeit der benützten Quellen, die hieraus entsprungene Vollständigkeit, die logische Anordnung und den Geist des Herrn Verfassers voll Bescheidenheit und echter Menschenfreundlichkeit, welcher bei jeder Gelegenheit hervorleuchtet, auf das vortheilhafteste auszeichnet.

Aus diesen Gründen hat daher der k. k. Herr Appellationsrath Joseph K i t k a, welcher gegenwärtig zu einem hochwichtigen, auszeichnenden Wirkungskreise berufen ist, obigem Werke: Systematische Darstellung 2c. in seiner in der »Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde« Jahrgang 1835, 3. Bd., S. 150 — 156 enthaltenen Recension nur das verdiente Lob gezollt, und zugleich durch seine Autorität die Gediegenheit des recensirten Werkes verbürgt.

Durch die jüngst erschienenen »Zusätze«, welche dem Systeme des Hauptwerkes folgend, sich den betreffenden Paragraphen desselben anschließen, ist gegenwärtig eine Verläßlichkeit und Vollständigkeit der in Betreff der Juden in Mähren und im k. k. Antheile Schlesiens bestehenden Gesetze und Verordnungen geliefert, welche dem Privaten nicht so leicht zu erzielen ist, besonders wenn die Registraturen der Behörden nicht zu Gebote stehen.

Jeder, dem es von Interesse ist, sich über den rechtlichen Zustand der Juden in Mähren zu belehren, wird in beiden Werken, in welchen das Auffinden durch die beigefügten alphabetischen Register möglichst erleichtert ist, die zuverlässigsten Aufschlüße erhalten; für den Geschäftsmann aber sind beide Werke unentbehrlich, da er nur durch dieselben den sichersten Leitfaden in seinem Wirkungskreise findet.

Druck und Papier der besprochenen »Zusätze« sind gleichfalls zu loben.

Wir fühlen uns daher verpflichtet, dem Herrn Verfasser für diese Spenden den verbindlichsten Dank zu sagen, zu welchem wir unseren Wunsch gesellen, es möge der Herr Verfasser seine mit so ersprießlichen Erfolgen gekrönte Thätigkeit noch fernerhin unserem geliebten Lande Mähren weihen, wodurch er sich, wie schon gegenwärtig, für immerwährende Zeiten ein unvergänglich rühmliches Andenken sichert, wenn er auch in der Zukunft seine unermüdete Thatkraft in eine andere Provinz des österreichischen Kaiserstaates übertragen sollte. ***

Zur Entwickelung des Schönheitsbegriffes.
Von Dr. Th. F. Bratranek.
Brünn 1841 bei R. Rohrers sel. Witwe. 84 S. 8vo.

Bei der Ausdehnung, welche von Tag zu Tag jede Wissenschaft gewinnt, je nachdem neue Erscheinungen nothwendig auf neue, oder wenigstens modifizirte Gesetze führen, ist es ein unentbehrlich Bedürfniß, daß gedrängte Uebersichten nach Art der englischen Review's entstehen, welche in Kürze und Klarheit Dasjenige darstellen, was gegenwärtig fast Jeder im Munde führt, doch damit nur allzu oft keinen richtigen Begriff zu verbinden weiß. —

Der talentvolle Verfasser unternahm es in drei Abtheilungen (Polemisch — Historisch — Genetisch) seine Ansichten über das Schöne und das demselben Entsprossene und Verwandte zu entwickeln, und in einem Heftchen dem Publikum vorzulegen, nachdem er die beiden ersten Abtheilungen bereits im heurigen Jahrgange der Moravia veröffentlichte. Im ersten Theile werden hauptsächlich einige Grundsätze berichtigt, welche sich aus Subjektivität der Meinungen ergeben, und oftmal sehr plausible scheinen, da man nicht Scharfsinn genug besitzt, die Sphären der einzelnen Wissenschaften gehörig zu sondern, und sich sehr oft von recht ehrenwerther Gesinnung und augenblicklicher, wenn auch rein menschlicher Regung verleiten läßt, das Reich der Schönheit dort zu vergrößern, woher der Zuwachs apodiktisch zurückgewiesen werden muß. — Die zweite Abtheilung führt in gedrängter Kürze von der Kantischen Lehre — zu den Momenten der Ironie und Sehnsucht, welche sich in der romantischen Ansicht entgegengesetzt, und doch gegenseitig bedingend zeigen — zur Auffassung Schelling's und der Kunstrichtung Göthe's, um endlich durch diese Vermittelung zur Wahrheit des Geistes als objektiven Darstellung der Kunst zu gelangen. Letzterer Ausdruck, einer neueren Schule angehörig, dürfte denn doch so ausgedrückt zu formel sein, und eben deßwegen leicht Mißverständnissen unterliegen, da der Begriff Geist nach verschiedenen Beziehungen verschieden gedeutet werden kann. — Im dritten Theile entwickelt B. die Genesis des Schönen in den einzelnen Momenten seiner Erscheinung — dem Erhabenen mit seinen mannichfaltigen Modifikationen und Gegensätzen — dem Lächerlichen und seinen Einzelgestaltungen, die sich endlich zu der Höhe des Humors, als der höchst-potenzirten poetischen Welt-Anschauung erheben. —

Was der Verfasser darstellt, ist bei ihm in Saft und Blut übergegangen, und zeugt von gründlichem Studium und richtiger Auffassung, so daß es sehr zu wünschen wäre, wenn auch in andern Fächern Aehnliches häufiger erschiene, wodurch in einem größeren Kreise von Lesern Deutlichkeit der Bestimmungen entstünde, die sich von oberflächlichem lexiconartigem Gedächtnißwerke vortheilhaft unterschieden. — Warum bei übrigens gutem Style manchmal barocke Wörter, wie Geschichtklitterung, Beriedung — labil 2c. vorkommen, ist nicht zu rechtfertigen, auch ist dem Referenten aufgefallen, daß der scharfsinnige Verfasser, der im Ganzen so treffende Beispiele wählte, auch den Regulus p. 55 im Charakter erhaben darstellt, der bei allem Patriotismus doch nicht sittlich rein dasteht, indem er die Carthager entweder geradezu täuschte, oder doch wenigstens in dem Wahne ließ, als wolle er die Auslieferung der Kriegsgefangenen bewirken, welches Moment man lange übersah. —

Druck und Papier ist gut. Zu den Berichtigungen sollte wohl: p. 59. Z. 30. Mormolykeia für Maemolykeia hinzukommen.

Das werthvolle Büchlein hat der Verfasser passend seinem Ordens-Vorstande, dem um Beförderung wissenschaftlicher und humaner Anstalten so hochverdienten Abte und Prälaten des Augustiner-Stiftes St. Thomas, Herrn Cyrill Franz N a p p, ehrfurchtsvoll und dankbar gewidmet.

Olmütz. v. Canaval.

Nachricht.

Am folgenden Freitage den 10. l. M. findet in den Brünner Kinderbewahr-Anstalten die Prüfung statt, und zwar in jener auf der Zeil früh um 9 Uhr, und in jener in der Grillowitz zu Altbrünn Nachmittags um 3 Uhr.

Benefiz-Anzeige.

Zum Besten des Herrn Z ö l l n e r wird am künftigen Montag im k. st. Theater gegeben:

»Die schöne Müllermeisterin«,
oder:
»die Folge der Erbschaft«.
Posse in 3 Akten, von Schickh.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 13. September. Vierter Jahrgang 1841. № 73.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Benn.

I.

Am rechten Weichselufer breitet sich vor dem spähenden Auge des Wanderers eine ungeheure Ebene aus, die zu den fruchtbarsten in Polen gehört, und die mit verschiedenen Arten von Getreide bebaut ist. Besonders gedeiht hier der Weizen, der einst in großer Menge auf der Weichsel nach Danzig befördert, und allda an die Engländer um einen ziemlich hohen Preis verkauft wurde. Nur selten erblickt man in der gedachten Ebene kleine Hügel, die in derselben, wie Inseln im Meere, zu schwimmen scheinen. An einem dieser Hügel stand einst das Stammschloß der Herren von C., und zwar nicht weit von jener Stelle, wo der Dunajec, ein in rascher Strömung von den Karpaten herabstürzender Fluß, sich in die Weichsel mündet. Das Schloß war im orientalischen Style, und wie man erzählt von den Arabern, Türken und Tataren, die in die polnische Gefangenschaft geriethen, gebaut worden. Gegen Nordwest zu stieß ein großer Garten an das Gebäude, und an den Garten ein kleiner Hain von Fichten und Birkenbäumen; von Mittag her führt eine lange, mit alten Linden besetzte Allee zum Schlosse; von Osten begrüßte den neugierigen Beobachter eine bezaubernde Ansicht der umliegenden Gegend, denn von hier aus übersah man die reichen Gefilde, die von den zwei Flüssen Dunajec und der Weichsel durchschnitten und bespült werden; Gefilde, die an Reichthum und Fruchtbarkeit manche Gegenden übertreffen, mit denen die Natur ihren Liebling, den Menschen, zu beschenken pflegt. Jetzt sah man keinen Halm mehr stehen, denn die Zeit der Ernte nahte sich ihrem Ende; nur hie und da erblickte man zahlreiche Vieh- und Schafherden, die jetzt einen freien Spielraum zu ihrer Nahrung fanden; hie und da sah man den arbeitsamen Landmann, der, seinem Pfluge folgend, den Boden für den künftigen Samen bebaute; hie und da erblickte man eine Menge Hirten, die, um einen Weidenstrauch im Kreise tanzend, frohe Lieder sangen.

Es war schon Nachmittag, die Sonne neigte sich gegen den Horizont, und ihre zurückprallenden goldenen Stralen beleuchteten noch die schöne Gegend. Der Himmel war heiter, keine Wolke ließ sich sehen. Im Schlosse des Starosten sah man die Leute oft hin- und hergehen; in der Küche, in der Backstube brannte ein großes Feuer, und die Dienstboten waren alle beschäftigt. Dieß zeigte an, daß man auf Morgen solche Vorkehrungen treffe, vermutlich in der Hoffnung, daß Gäste erscheinen werden. Nur der Starost, ein ältlicher Mann, zeigte sich selten; er ist mit seinen Beamten beschäftigt, denn Morgen wird er sonder Zweifel keine Zeit finden, um sich mit denselben über die vorzunehmenden Arbeiten berathschlagen zu können. Heute hält er sie länger, denn gewöhnlich, auf; ihn zieht nicht der Arm einer liebenswürdigen Gattin von anhaltenden Geschäften ab, er ist schon ein Witwer; vor zwei Jahren starb ihm seine Frau, und sonst hat er Niemand, als eine einzige Tochter, die jetzt mit Zubereitungen auf Morgen beschäftigt ist. Aus ihren Reden und Bewegungen kann man ersehen, daß sie sich um ihren Vater sehr bekümmert, denn sie schickt von Zeit zu Zeit ihr Kammermädchen in die Kanzlei, um zu sehen, ob der Vater mit seinen Arbeiten nicht fertig sei; auch blickt sie öfters zum Fenster hinaus, geht auf den Balkon heraus, und ist unruhig, wie man zu sein pflegt, wenn man Jemand erwartet. Hedwig, denn so hieß die Tochter des Starosten, war jetzt achtzehn Jahre alt, von hohem, majestätischen Wuchse, schlank und ausgezeichnet durch

ihre Schönheit. Man nannte sie allgemein die schöne Hedwig. Die schwarzen Haare fielen in dichten Lokken auf ihren Nacken herab, das schneeweiße Gesicht, auf dem sich eine schwache Röthe malte, zeigte den Engel in seiner Verklärung; die großen schwarzen Augen, die längliche Nase, der lange Schwanenhals fesselten beim ersten Anblicke das Herz eines jeden Mannes; übrigens war sie eines lebhaften und eines sehr sanften Gemüthes; dieß zog ihr noch mehr Anbeter herbei, die sie jedoch gleichgültig behandelte, und keinem den Vorzug einräumte. Seit einiger Zeit war sie oft kränklich, und aus ihren Gesichtszügen konnte man einen innern Schmerz, eine gewisse Sehnsucht entnehmen.

Gegen Abend verließ Hedwig das Schloß, trat in Gesellschaft ihres Kammermädchens in den Garten hinein, und ging dann, ihr Kammermädchen beschäftigt verlassend, auf den Hain zu, wohin sie sich öfters flüchtete, um in der Einsamkeit, unbelauscht und entfernt von dem Gewühle des Hausgesindes über ihre Lage ruhig nachdenken zu können. Wenn ihr eine Gefahr von Seite ihres stolzen, aber sonst braven Vaters drohete, wenn irgend ein geheimer Kummer ihr bedrängtes Herz beunruhigte, oder wenn ein leichter Stral von Hoffnung sie durchzuckte, so eilte sie an jenes Pläzchen hin, wo sie manche frohe Stunde verlebte, wo sie sich am glüklichsten fühlte, und wo sie heilsamen Balsam für die von Sehnsucht und Ungewißheit wunde Seele einathmete, und so gestärkt den kommenden Unbilden mutig die Stirne bieten konnte. Denn hier lernte sie die Welt kennen, hier empfand sie die ersten Eindrücke der Liebe, ja hier stellte sie sich zum ersten Mal das Bild ihrer glücklichen Zukunft vor. Aber heute begab sie sich später, denn gewöhnlich, an ihren Lieblingsort, und Derjenige, der sie öfters zu sehen bekam, bemerkte heute etwas Ungewöhnliches in ihren Schritten, denn kaum schlüpfte sie, in ein leichtes Gewand eingehüllt, zum Gartenpförtchen hinaus, so war sie in einem Augenblicke schon im Wäldchen. Die Sonne verbarg sich tief hinter den Bäumen, und nur die Wipfel derselben erglänzten von ihrem Golde.

Hedwig sah sich spähend um, als suchte sie Jemand auf den breiten Aeckern, die den Wald umringten; es fiel ihr die vom väterlichen Hause zurückprallende Sonnenröhe unwillkürlich auf, und machte einen unangenehmen Eindruck auf sie, denn ungeachtet aller sorgfältigen Erziehung, die sie bekam, erinnerte sie sich doch an das Gerede ihrer Amme, die ihr noch als einem Kinde erzählte, daß es ein Ungewitter bedeute. An diesen Gedanken knüpfte sich ein noch wichtigerer; morgen sollte nämlich nach dem Willen ihres Vaters das Erntefest, zu dem nebst der Gemeinde auch der benachbarte Adel eingeladen war, mit großem Pompe gefeiert werden. Auch erwähnte der Vater, daß der junge Kasimir, Herr von mehren Herrschaften, den er gern als Schwiegersohn umarmen möchte, zum Feste eintreffen werde. Bei diesem Gedanken erblaßte sie, denn sie kannte den eisernen Willen ihres Vaters. Kasimir war übrigens ein schöner, gebildeter, junger Mann, sein Aeußeres konnte ihn einem jeden Frauenherzen anempfehlen, nur Hedwigen nicht, denn ihr Herz war einem Andern zugethan.

Sie stand noch einige Augenblicke und eilte dann in das Lustwäldchen. Rings um sie herum war Alles stille, nur ein leises Zittern der Blätter der Birken und das Geräusch, welches sich unter ihren wohlgestalteten Füßen erhob, störte die verliebte Wandlerin. Ein kleiner Fußsteig schlängelte sich ins Innere des Wäldchens; Hedwig folgte dessen Windungen, indem sie sich bald recht bald links begab, und schon vor einem ziemlich geraumen, mit grünem Rasen bedeckten Plaze stand. In der Mitte desselben breitete eine bejahrte Linde ihre Aeste aus, und unter diesen befand sich ein großer, runder Tisch von Eichenholz und eine Bank. Beim Anblick der Linde seufzte Hedwig tief, und eine Thräne rollte über ihre Wangen. Als sie zu dem Baume kam, zog sie ein Messer aus ihrem Busen hervor, und begann an einem Orte in die Rinde desselben einzuschneiden. Sie brauchte jedoch nicht viel daran zu arbeiten, denn in einem Augenblick brachte sie ein kleines, viereckiges Stück von der Rinde heraus, und es öffnete sich eine kleine Nische. Sie griff in diese hinein, und nahm ein Bild heraus.

Kaum hatte sie das Bild in ihren Händen, so drückte sie's mit großer Hast an ihr klopfendes Herz, bedeckte es mit tausend Küssen, und ein Strom von Thränen ergoß sich über dasselbe. Warum weinte Hedwig? Weinte sie vor Freude, oder preßte die Sehnsucht ihr diese Thränen aus? Was stellte das Bild vor? Dieß sind Fragen, deren Beantwortung ein Geheimniß ist, um das Niemand wußte Wenn man jedoch mit der Natur des Menschen nur einigermaßen vertraut ist, so wird man einsehen, daß

ein Mädchen, in der schönsten Zeit der Blüte, nur einen theuren, einen geliebten Gegenstand mit solcher Leidenschaft an den wonnigen Busen drücken werde; die vergossenen Thränen hingegen deuten hin, daß ein Hinderniß zwischen zwei liebende Herzen sich eindränge.

Und wirklich verhielt sich die Sache so, denn Boleslaus war ein wohlgestalteter, kräftiger Jüngling; aus seinen blauen Augen stralte männlicher Mut, aber auch die reinste Liebe. Jedes Mädchen sah in denselben den Himmel in seiner schönsten Heiterkeit; übrigens war er schlank gewachsen, rasch in seinen Bewegungen, hatte ein bl ndes Haar, das nach Art der alten Polen kurz geschnitten war; in ritterlichen Uebungen sehr gewandt, konnte er es mit einem Jeden in dieser Hinsicht aufnehmen; aber er war der Sohn eines armen Edelmannes aus der Nachbarschaft; Hedwig war reich, ihr Vater wünschte sie in den Armen eines reichen Mannes zu sehen.

Sie lernten sich an demselben Orte, wo sich Hedwig jetzt befand, kennen, als Boleslaus Vater bei Gelegenheit eines Festes ihn an den Hof des reichen Starosten mit der Bitte brachte, er möge ihn bei sich behalten und zu einem dem Staate nützlichen Bürger auferziehen, denn in Polen pflegten die ärmeren Edelleute ihre Söhne an die Höfe reicher Magnaten zu senden, um sich dort Verdienste zu sammeln und ein weiteres Fortkommen zu finden. Hedwigens Vater war angesehen und beim Hofe des damaligen Königs beliebt; daher konnte er leicht für Boleslaus etwas thun, wenn er ihm gefiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

— Am 8. d. M. kamen zwei französische Notabilitäten in Brünn an: der Journalist, Staatsmann und Geschichtschreiber, Herr A. Thiers und Herr Emil Girardin, der Gemal der Schriftstellerin Delphine Gay, Redakteur der »Presse«, durch seinen Austritt aus der Deputirtenkammer und vorzugsweise durch Carrels Tod bekannt. Herr Thiers kam Morgens an, besah sich das Schlachtfeld von Austerlitz und verließ noch an demselben Tage unsere Stadt. — Zugleich mit diesen erschienen bei uns zwei deutsche Dichter: Dr. Raupach und Dr Ludwig Aug. Frankl.

Kirchenmusik.

Am 1. September d. J. wurde in der Pfarrkirche zu St. Thomas in Altbrünn zur Gedächtnißfeier des verdienstvollen Herrn Pater Thomas Zersawý, Cooperator in Obrowitz, eine Trauerandacht veranstaltet, welche der allgemein geschätzte und verehrte Hochwürdige Pater Prior. Herr Fulgens Süßer, hielt, und wobei ein neues Requiem von Mechura aufgeführt wurde

Der Name des geschätzten Compositeurs, der in Prag lebt, ist bisher für uns gänzlich unbekannt gewesen. Es ist daher um so erfreulicher, berichten zu können, daß sowohl die Composition, wie die Produktion den Erwartungen der Musikfreunde vollkommen entsprochen hat.

Schon in der ersten Nummer »Requiem aeternam« ist die Tüchtigkeit des Compositeurs ersichtlich. — Die Anlage ist großartig, der Zuhörer wird durch den ruhigen und feierlichen Satz unwillkürlich zur Andacht und Gottergebung gestimmt. — Das Dies irae ist kräftig und von imposanter Wirkung, die Musik ganz den Worten anpassend. — Pie Jesu ist eine kräftige Fuge, worin Baß, Tenor, Alt und Sopran einander in der Führung des Motivs ablösen. — Das Domine ist würdevoll und religiös behandelt. Von schöner Wirkung und angenehm für das Ohr ist hierin das »Hostias,« eine anmutige liebliche Cantilene, für zwei obligate Alt-Posaunen, und Singquartett. — Herr Kapellmeister Scholz war so gefällig, in Ermangelung zwei guter Alt-Posaunisten, diese Piece für zwei Flügelhörner zu arrangiren, und hat dadurch den Effekt nur befördert. — Ganz originell ist das Sanctus für vier Singstimmen und Posaunen gehalten, feurig hierauf das Pleni, welches mit einer tüchtigen Fuge »osanna« schließt. Das ganze Benedictus, worauf der Herr Compositeur einen besondern Fleiß gelegt zu haben scheint, ist eine gediegene, ruhige Arbeit, und das Thema mit fließend eingewebten Nachahmungen geziert. Das Agnus Dei, welches mit dem Reqiem aeternam schließt, ist ganz wie die erste Nummer, würdevoll und feierlich

Was die Produktion anlangt, können wir nur Lobendes erwähnen. Eine bedeutende Anzahl von Dilettanten vereinigte sich, um dem Verblichenen noch im Grabe ihre Verehrung zu beweisen. — An der S.itze des Orchesters stand unser brave und tüchtige Herr Baroch, dem wir, wie sämmtlichen Herren, den verbindlichsten Dank zollen. — Das Ganze dirigirte der Regens Chori, Herr Dworzak.

Theater.

Teltsch. Auf dem Schloßtheater des Herrn Grafen Podstatzký-Lichtenstein zu Teltsch wurde am Sonntag den 5. September zum Besten der Abgebrannten in Studein Klicpera's Posse: »Diwotworný klobauk« von Dilettanten und mit großem Beifalle gegeben. Es hatten sich sehr viele Zuschauer eingefunden.

Brünn In den letzten Tagen sahen wir mehre Novitäten. Die »Schweden in Eger« haben nicht besonders gefallen, wohl aber Haffners Charakter-Skizze: »der wilde Jäger « »Das Zaubermädchen im Schreibwalde, oder Rosa, das Küpermädchen von Altbrünn, oder Liebe und Eifersucht vor 300 Jahren.« Skizze der Vorzeit in zwei Bildern, von Fr Blum, Mitglied des k. k. priv Theaters an der Wien, wurde am Sonntag den 5. September aufgeführt Der Titel bewährte seine Zugkraft und das Theater war zum Ersticken voll. Da ich mich nicht gern erhitze, verließ ich dasselbe nach der ersten Szene und kann daher nur vom Höhrensagen referiren, daß dieß Stück total durchgefallen. Der Herr Verfasser kann sich damit trösten, daß er dasselbe für unser Sommertheater geschrieben und bestimmt hatte, und in der That war es zur Aufführung in demselben bereits annoncirt. Bei Tageshelle, und wenn die schöne Waldung des Schreibwaldes zum Hintergrunde der Handlung gedient und die hohen Pappeln zwischen die prosaischen Worte des Dichters die Laute

ihrer Poesie gesaußet hätten, würde das Werk vielleicht sich besser präsentirt haben, und dieß um so eher, als man augenscheinlicher den Vortheil, ein Stück da dargestellt zu sehen, wohin der Autor die Handlung verlegt, hätte wahrnehmen können.

— Im Sommertheater wurde am 4 Sept. »Mojmjra, die Zigeuner-Fürstin«, ein Spektakelstück in 3 Abtheilungen aufgeführt. Auch dieß Werk wurde für das Sommertheater und für dessen zu großen Evolutionen, Tableaux u. s. w. wohl geeignete, weite Räume geschrieben. Bei der Darstellung blieb jedoch das Spektakel fast vollkommen weg; es ist zu kostspielig und das Theater doch etwas zu weit entfernt, als das es sich rentiren sollte. Zum Glück hatte der Herr Verfasser ein Stück geschrieben, das geeignet ist, auf jedem Lampentheater gespielt zu werden. Es hat eine spannende Handlung und Anlagen zu Charakteren, die sich sehr mannichfach zeigen; die Szenirung ist mit Takt geordnet, die Entwickelung, wenn auch nicht neu, doch genügend *).

— Herr Eben, Tonkünstler und Nachfolger Gusikow's, wird im Laufe dieser Woche sich im k. st. Theater auf seinem Instrumente hören lassen.

Pesther-Brünner Taubenpost.

Die Johann-Enthauptungsmesse ist wider Vermuten brillant ausgefallen — und wissen Sie warum? weil die Statistik und die topographischen Kenntnisse der Franzosen einen horribeln Umschwung erhalten. H. Arago soll in der jüngsten akademischen Rede bewiesen haben, daß die Zigeuner sich kultiviren — und, daß unsere Wirthe den Nelkenbrecher studiren, und nach Franks zu rechnen sich üben — und sieh da, die Johannmesse war von Franzosen überflutet. Die Franzosen sollen Manches dahier bewundert haben. — Mein Gott, ein Gast auf eine Weil überschaut eine Meil'. Am meisten sollen sie unsere Liberalität in Kunst und Geschmacksachen angestaunt haben. — Sie nannten uns Elephanten-Naturen. — Ja, Elephanten-Naturen sind wir auch. Wir durchkreuzen täglich zwanzig Mal dieselben Staubregionen mit petrifizirten Lungen; — wir begaffen alltäglich den Herrn Montefiore vor Neumanns Kunsthandlung, wie er vor Mehemed Ali in der Audienz steht, ohne — zu gähnen. — Wir gehen täglich zum Gambrinus, dem Erfinder des edlen Gerstensaftes, und lassen uns Neupesther statt Augsburger, und zum Engländer nach Ofen, und lassen uns Budaközer statt Porter-Bier einschenken, ohne den Haut gout zu riskiren. Wir hören fünf Mal mit gleichem Entzücken eine und dieselbe Oper von einem und demselben Dilettanten — Wir lesen mit schwelgerischer Lüsternheit die dritte Auflage des »A Kelet Nepe« (das Volk des Orients) und die 5te des »A Kelet Nepe, Pesti Hirlap« und noch achthalb Dutzend Entgegnungen der Entgegnungen auf — Entgegnungen des — »A Kelet Nepe;« wir bleiben geduldig und ruhig bei dem englischen Dialekt der Madame Mink als Lady in »Fra Diavolo; wir lachen über das Carrikatur-Quodlibet in Tolds »Wastl«; wir sehen den »rasenden Rouland« mit Kunstpietät sein Unwesen auf der Bühne treiben. Haben wir nicht eine Elephanten-Natur?? — Ein Franzose, der so herrlich deutsch gesprochen, verwunderte sich nicht wenig über eine Adnotation der geschätzten »Moravia«, der es auffällt (ich glaube in Nro. 69), wie es zugehe, daß Braunau's Charaktergemälde »Wer die Liebe hat führt die Braut nach Hause« im »Tageblatt« langweilig und mißbehaglich gefunden, und daß (wie Referent auf Gewissen bestätigt) die Aufnahme als lau angekündigt wird, indeß ein Referent der Theaterzeitung dasselbe als chof d'oeuvre ausposaunt. — Du grundgütiger Himmel, die Moravia sollte das noch nicht wissen, daß an unserem Kunsthorizonte Berichterstatter prangen, die wahren Astrologen nichts nachgeben — die beim Sturm aus einem Glase Heuerigen die abendlichen Theaterereignisse in die weite Welt hinaus, ohne sie gesehen zu haben — weissagen? Ja, wir haben im Zeitungslesen Elephanten-Naturen.

Columbine.

Die k. k. priv. Viehofner Spiegelfabrik.

Bei dem raschen Umschwung, welchen die meisten Industrie-Zweige in der Neuzeit genommen haben, ist auch die Spiegel-Fabrikation nicht in ihrem alten statu quo geblieben; wir sehen im Gegentheile, daß sie mit allen Fortschritten gleichen Schritt hält. In diesem Fache machen wir besonders auf die k. k. priv. Viehofner Spiegelfabrik aufmerksam, welche bezüglich des reinen, schönen Schliffes, und des treuen achromatischen Reflexes ausgezeichnete Waaren liefert und als unübertroffen bekannt ist. Die Niederlage derselben befindet sich für Brünn bei dem als Geschäftsmann renommirten Handelsmanne Hrn. M. Winterholler, in einem, von seiner Handlung getrennten Magazine in Vereinigung mit dem Lager der k. k. ärar. Porzellanfabrik (Herrengasse), und entspricht sowohl durch Eleganz der Waare, als den Reichthum des Lagers allen Anforderungen. Der Vorrath enthält Spiegel mit Rahmen sowohl in den modernsten als Rocco-o-Formen von schwerster Vergoldung, in der Größe von 26" Höhe, 15" Breite, bis zum Trumeaux-Umfange von 61" Höhe und 33" Breite. Eben so steht daselbst die Waare in Nußholzrahmen von reinster Qualität und sehr starkem, schweren Glase, zur großen Auswahl, welche ungeachtet ihrer erprobten Vollkommenheit, um einen sehr mäßigen Preis feilgeboten wird. Die Niederlage verkauft zu festgesetzten Fabrikspreisen und notirt facetirte geschliffene Spiegel von 37 adit. Zoll à 6 fl. 48 kr. und von 54 adit. Zoll à 16 fl. 15 kr. So wie nun der starke Absatz die Vortrefflichkeit der Waare verbürgt, so ladet auch schon die Billigkeit des Preises zum Ankauf derselben.

Auch übernimmt Herr Winterholler alle Aufträge in diesem Artikel auf größere Quantitäten von gleichen Größen, von ungewöhnlichen Höhen oder Breiten u. s. w. — Wir machen daher das Publikum, namentlich Gasthof- und Kaffeehaus-Besitzer, auf dieses ausgezeichnet schöne und reiche Spiegellager aufmerksam.

Prof. W.

*) Ich hätte Lust, dieß Stück unendlich zu loben, und dieß, um zu beweisen, daß ich die Anonymität des Verfassers durchschaue, um darzuthun, daß ich großmütig sein und übersehen kann, daß der Verfasser mich persönlich beleidigen wollte. Und er weiß doch, daß man Ehre, Vermögen, das Leben selbst eher antasten darf, als eine fixe Idee, wie er es zu nennen beliebt, welcher prosaischen Benennung des Höheren ich jedoch förmlich widerspreche. Weil mein Sohn Mojmjr heißt und ich im Namen den Schlußakt eines philosophischen Systems erblicke, nennt er sein Stück Mojmjra, beleidigt mein System schon durch die Weiblichkeit des Namens, und dieß um so mehr, je geheimnißvoller der Ursprung seines Werkes, je mehr dasselbe aus dem fremdartigsten Stoff zusammengefügt ist. Mojmjra versetzt er nach England, dem Lande der philosophy of manufactures Glaubt er, ich finde den feinen Spott nicht heraus? Mojmjra ist eine Zigeunerin; will er damit sagen, daß jede Philosophie nach Indien reiche, und ich mich eben nicht rühmen dürfe, wenn ich die neuen Systeme vorzugsweise liebe? oder vielleicht andeuten, daß die Philosophie ein Paria sei und nicht mehr zum Leben passe? Mojmjra ist ein falscher Name, denn die Trägerin desselben heißt ursprünglich Lucy; heißt das, meine Philosophie sei falsch und dahinter stecke ganz was Anderes, was ganz Gewöhnliches? Der Verfasser sieht, ich bin in vollständiger Kenntniß seiner Bosheiten — aber dafür soll keines seiner Stücke in diesem Blatte je getadelt werden.

D.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 16. September. Vierter Jahrgang 1841. №. 74.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Beny.

(Fortsetzung).

Schon beim ersten Anblick gefiel Hedwigen der junge Candidat sehr; sie befand sich in einer kleinen Verlegenheit, als die neben ihr stehenden jungen Männer das Aeußere von Boleslaus zu loben begannen, und sie freute sich, daß der Vater ihn gnädig aufnahm. Durch längeren Umgang lernte sie seine Tugenden kennen, die, mit der äußeren männlichen Schönheit gepaart, nach und nach ihr Herz an ihn fesselten; daher suchte sie seine Gesellschaft, und entzog ihn oft den Geschäften, die ihm von ihrem Vater angewiesen wurden, unter verschiedenen Vorwänden. Endlich erfolgte ein Liebesgeständniß; der feurige, aber durch seine Armut entmutigte Jüngling konnte sich länger nicht enthalten, denn er betete Hedwigen an. So dauerte dieß eine geraume Zeit, die beiden Liebenden wähnten sich für die glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden, und hatten keinen heißeren Wunsch, als den des Beisammenseins. Doch das Argus-Auge des Starosten bemerkte, ungeachtet des größten Geheimnisses, welches die Liebenden zu bewahren suchten, die Neigung Hedwigens zu dem Jüngling, denn sie war weniger behutsam, und zeichnete ihren Liebling bei mancher Gelegenheit vor Andern aus.

Der Starost war äußerst aufgebracht, als er einmal seine Tochter darüber befragte, und aus ihrem Munde die Bestätigung seiner Mutmaßung erfuhr. Hedwig glaubte nämlich durch ein aufrichtiges Bekenntniß den Vater zu besänftigen und dahin zu bringen, daß er zu ihrer Vermälung mit Boleslaus einwillige. Doch vergebens warf sie sich zu seinen Füßen, vergebens flehte sie um Erbarmen für sich und ihren geliebten Boleslaus. Er drohte ihr mit dem Kloster, und den Jüngling schickte er auf der Stelle dessen Vater zurück. »Wer sollte denken,« sprach er im Zorne, »daß dieser Mensch so unverschämt sein und um die Liebe meiner einzigen Tochter freien werde. Er ist zwar ein braver Junge, die Natur hat ihn reichlich ausgestattet, aber Eins hat sie ihm versagt: den Reichthum und die hohe Geburt.«

Die Lage der getrennten Liebenden ist schwer zu beschreiben, nur Derjenige wird sich dieselbe recht vorstellen können, der einmal den Amors-Pfeil in seinem Herzen schon gefühlt. Hedwig mußte so gut wie Boleslaus unangenehme Verweise von Seite ihrer Eltern anhören; der Gedanke, daß sie getrennt bleiben müßten, verbitterte ihnen das Leben. Boleslaus machte sich Vorwürfe in seinem Innern, daß er an den Leiden seiner Herzensfreundin schuld sei. Er dachte über seine traurige Lage nach, und faßte endlich den Entschluß, die Gegend, in der lebte, zu verlassen, und so vielleicht den Verlust seiner Geliebten, an die er nicht mehr denken durfte, in entfernten Ländern zu verschmerzen.

Um diese Zeit, also beiläufig um das Jahr 1659, verbreitete sich der Ruf von einem neuen Einfalle der Schweden in die polnischen Provinzen. Der Schrecken dieses Einfalles war allgemein. Der damalige König, Johann Kasimir, erließ einen Aufruf an das Volk, und Alles bewaffnete sich, Jung und Alt eilte unter die siegreichen Fahnen des Helden Czarniecki. Eine solche Zeit war dem jungen Boleslaus sehr erwünscht. Er bat seinen Vater um die nöthige Equipirung; dieser willfahrte seiner Bitte, und Boleslaus zog in den neuen Krieg mit dem festen Vorsatze, nimmermehr zurückzukehren Doch dachte er bei sich selbst, vielleicht wird es mir glücken, und meine Thaten werden allgemein anerkannt werden, und dann läßt sich vielleicht Hedwigens Vater er-

Digitized by Google

weichen, wenn er hört, daß man überall von mir spricht, daß man mich überall lobt. Nur Hedwigens willen würde er gern in der Gegend bleiben, doch war er zu sehr überzeugt, daß er sie auf diese Art nicht besitzen könne. Er schrieb vor seiner Abreise noch einen Brief an sie, und übergab denselben der Müllerin von S**, der gewesenen Amme Hedwigens. Er ließ ihr sagen, daß er sie noch mehr liebe, weil sie seinetwegen viel leiden muß, und versicherte sie, daß er noch im Tode an sie denken wolle. Seit dieser Zeit hörte man nichts mehr von ihm, ungeachtet man sich Mühe gab, etwas zu erfahren.

Nach dieser Erzählung kehren wir nun zu Hedwig zurück, die wir weinend unter dem Lindenbaume verließen. Sie stand wie versteinert da, gab sich süßen Rückerinnerungen im Geiste hin, und bemerkte nicht das Geräusch, welches sich von den Tritten eines Menschenfußes auf dem Plaze, wo sie war, erhob. Eine alte Weibsperson nahte sich dem Orte. Es war Marina, die Amme Hedwigens. Marina blieb stehen, betrachtete ihre Hedwig lange, ohne ein Wort auf sie zu reden. Endlich machte sie einige Schritte vorwärts, neigte sich zur Erde, und hob etwas auf, ging dann auf Hedwigen zu, und wollte sie eben anreden, als diese sich umsah, und auf sie zueilte. »Guten Abend, meine Freundin!« sprach sie in sanftem Tone zu Marina, »Du besuchest mich, wie wußtest Du, daß ich hier bin?«

Marina schaute sie mitleidig an, errieth ihre Gemütsstimmung, und sprach: »Ich bin so eben in den Wald hinausgekommen, um Holz zu sammeln, erblickte Sie, und wollte Sie sprechen. Da fand ich ein Billetchen auf der Erde liegen, es wird vermutlich Ihnen gehören.« Hier überreichte ihr Marina das aufgehobene Papier.

Hedwig nahm das Papier mit der größten Hast aus der Hand Marina's, gab durch das Blaßwerden ihre Verlegenheit zu erkennen, und entschuldigte sich, es wirklich verloren zu haben. »O, wie dankbar bin ich Dir,« sprach sie gerührt, »es ist mein Glück, daß heute kein Wind weht, sonst hätte er mich des süßesten Angedenkens beraubt. Ich war unvorsichtig. Ich danke Dir, gute Alte!«

Hedwig hatte nämlich die Fuge in der Linde aufgemacht, das Porträt von Boleslaus (denn ihn stellte das Bild vor) herausgenommen, und während dem fiel das Billet, welches sie darin sorgfältig aufhob, auf den Boden, ohne daß sie es bemerkte. Sie machte es mit Freuden auf, trat näher an Marina, und sprach: »Sieh, das ist seine Handschrift, er gab mir's damals, als er mir zum ersten Mal Liebe schwur. Ich hob es hier bei seinem Porträt auf, damit es vor jedem menschlichen Auge, auch vor dem meines Vaters sicher bleibe. Du hörtest ja dessen Inhalt schon? Doch ich will mich an seinen Worten laben, mich auf Morgen stärken.« Hier fing Hedwig zu lesen an.

Nachdem sie mit dem Briefe fertig geworden, blieb sie einige Augenblicke, ohne etwas zu sprechen, auf demselben Fleck stehen, faßte dann mit Heftigtigkeit Marina's Arm, und sprach: »Alte! hast denn Du kein Herz mehr, das fähig wäre, diesen Schmerz mit mir zu theilen? Verdient mein Freund keine Thräne, auch nicht einmal von Dir? Du, die er so gern hatte, weil Du mich erzogen.« — Marina konnte sich nicht enthalten, sie schrie laut auf, und verdeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Hedwig, durch das Geschrei gleichsam munter gemacht, umarmte ihre zweite Mutter, und suchte sie zu beruhigen; diese erholte sich nach einer Weile, tröstete ihre Hedwig mit der Hoffnung, daß Boleslaus, für den sie täglich bete, mit Ruhm gekrönt zurückkehren werde, daß sie beide vereinigt, lange Jahre im Glücke leben und noch die alte Müllerin, ihre Freundin, in's Haus nehmen würden. Während dieses Gespräches erinnerte Marina Hedwigen, daß es Zeit wäre, in's Schloß zurückzukehren, daß es kühler würd, und sie sich eine Krankheit zuziehen könnte. Hedwig gehorchte ihren Worten, und so gingen sie Beide auf das Schloß zu, wo sie auch das Kammermädchen, welches Hedwig im Garten verließ, schon fanden.

II.

Eine halbe Stunde von dem Schlosse des Starosten entfernt, lag der schöne Ort B. Die Häuser des Ortes standen zerstreut, wie dieß gewöhnlich in den polnischen Dörfern der Fall ist; doch waren sie von Holz regelmäßig gebaut, vorne mit einem Gemüse- hinten mit einem Obst-Garten versehen, und zeigten einen ziemlichen Wohlstand der Einwohner an. In der Mitte des Ortes stand eine schöne, von Ziegeln erbaute und mit einer hohen Kuppel versehene, geräumige Kirche. Rings um diese herum war eine Mauer, und auf dem Kirchhofe wuchsen mehre Linden, welche bei einer großen Sommerhitze den frommen Landleuten, die in die Kirche herbeiströmten, eine angenehme Erholung in ihrem

Schatten gewährten. In einiger Entfernung lag der Pfarrhof, und nun sah man den Pfarrer aus demselben kommen und auf die Kirche zugehen. Die auf dem Kirchhofe stehenden Landleute verbeugten sich tief, und folgten ihrem Pfarrer nach, während andere schon in der Kirche waren und ihre Morgenlieder mit Begleitung der Orgel andächtig sangen. Die ganze Kirche war in kurzer Zeit mit Landleuten angefüllt. Der Klang der Glocken erscholl, und mehre Herrschaftswagen blieben vor der Kirchenmauer stehen. Die Messe begann.

Zur Rechten des Hochaltars stand eine marmorne Bank, und in dieser saßen zwei Herren und eine schöne junge Dame, welche stets in ihrem Gebetbuche las, und nur dann und wann einen frommen Blick auf den Altar warf. Es war Hedwig, die mit ihrem Vater und ihrem Onkel, der heute auf einen Besuch zu ihnen kam, in die Kirche fuhr, um eine heilige Messe zu hören, denn selten läßt der polnische Edelmann die Sonntagsmesse aus. Ihnen gegenüber saßen mehre Herren und Damen. Unter diesen zog besonders ein junger Mann die Aufmerksamkeit des neugierigen Beobachters an sich, denn sein Blick haftete stets an der betenden Hedwig. Es war Kasimir, den wir als den vom Starosten für Hedwigen auserkorenen Gemal kennen.

Schon ging die Messe zu Ende, und der Pfarrer fing an, seinen Segen der Herrschaft und der Gemeinde auszutheilen. In einer halben Stunde war die Kirche leer, und nun sah man auf den Wegen und Fußsteigen große Scharen von diesem Orte ziehen. Die Weiber waren weiß angethan, die Männer trugen einen blauen, bis auf die Knie gehenden Rock und einen schönen Gürtel um diesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

— Die Prüfung an den Kleinkinder-Bewahranstalten Brünns fand am 10. l. M. in Gegenwart des Hochwürdigsten Herrn Prälaten des Augustiner-Stiftes zu St. Thomas, Cyrill Napp, und des Hochwürd. Dom- und Kapitularherrn, Herrn Anton Ritter v. Hoffmann, dann der Vorsteher dieser Anstalten und vieler Zuhörer statt. Die Fortschritte der Kleinen in ihrer Entwickelung, welche ein sorgsames Auge bewacht, vor Verwilderung schirmt und zu dem Edleren führt, haben neuerdings die große Wohlthat berücksichtigen lassen, welche Anstalten dieser Art dem zarten Kinde gewähren. Die hochherzigen Männer, welche, ohne zu ermüden, dieselben leiten, überwachen und zu einem freundlichen, Seele und Leib schützenden Asyle der Kindheit bilden, verdienen den wärmsten Dank eines jeden Menschenfreundes*).

— Die Biographie des unvergeßlichen J. C. Nestler schreibt sein Freund und College Dr. und Professor Fr. X. Hlubek in Gräz. Dieser stand in vieljähriger enger Verbindung mit dem edlen Verstorbenen; er kennt dessen große Verdienste um unser Vaterland und die landwirthschaftliche Wissenschaft und Literatur; er weiß, wie warm sein Herz für die großen Interessen der Menschheit schlug und wie feurig sein Geist Alles umfaßte, was diese zu fördern vermag; er befindet sich zugleich im Besitze eines reichhaltigen Materiales, das ihn in den Stand setzt, auch das äußere Leben des Verewigten vollkommen zu zeichnen. Dr. Hlubek, durch Berufsgeschäfte und eine wissenschaftliche Reise verhindert, wird die Biographie erst im Spätherbste vollenden können und die an ihn eingegangene Aufforderung, dieselbe in der Moravia erscheinen zu lassen, gütigst berücksichtigen.

— Der Redakteur der »Wiener Theaterzeitung,« Herr Adolf Bäuerle, hat in Folge eines Aufrufes zur Unterstützung der Abgebrannten in Müglitz, die Summe von 676 fl. 8 kr. den verunglückten Bewohnern abgeben können. Jeder Mährer wird den Edelsinn des Herrn Bäuerle, welcher den Unglücklichen in Müglitz eine so bedeutende Unterstützung gewährt hat, mit inniger Dankbarkeit anerkennen.

*) In unserem Vaterlande bestehen Kinderbewahr-Anstalten in Brünn, Troppau und Iglau. Warum schließt sich Olmütz den wahrhaft menschenfreundlichen Bestrebungen nicht an?

Theater.

Brünn. — Samstag den 11. September 1841. Zum Vortheil des Herrn Scharf »Fidelio«, große Oper in 2 Akten von L. van Beethoven. — Dlle. Fuchs, vom Linzer Theater — Fidelio — Herr Ehlert, vom Olmützer Theater — Florestan — als Gäste.

Beethovens großartiges Meisterwerk »Fidelio« hat sich in der musikalischen Welt einen zu guten Namen erworben, ist zu oft besprochen und erläutert worden, als daß wir noch etwas darüber zu sagen hätten. — Wir wollen uns daher nur mit der dießmaligen Aufführung der Oper befassen

Dlle. Fuchs besitzt eine schöne und kräftige Mezzo-Sopranstimme von bedeutendem Umfange, verbindet mit einem guten dramatischen Vortrage ein ziemlich motivirtes Spiel; doch für Partien, wie die des Fidelio, ist ihre Stimme in den höheren Chorden nicht ausreichend, hier erscheint sie gepreßt, wird spitzig, und verliert ihren schönen, kräftigen Klang, welches am deutlichsten in der schönen Arie aus Edur zu ersehen war. — Herr Ehlert besitzt eine ziemlich kräftige und umfangreiche Stimme, einen richtigen und sicheren Tonanschlag, und ist für jede Provinz-Bühne eine wünschenswerthe Acquisition. Manche sehr gelungene Einzelnheiten im Vortrage fanden beim Publikum gehörige Würdigung. — Wir würden Hrn. Ehlert freundlichst anrathen, auf der Bühne mehr Ruhe sich anzugewöhnen und mit den Händen weniger agil zu sein. — Herr Scharf sang die etwas undankbare Partie des Pizarro. Er war zwar heute besser als bei der ersten Aufführung des Fidelio bei Stimme; doch solche Kraftpartien eignen sich nicht für ihn. In zarteren Charakteren bietet sich Herrn Scharf hinlänglich Gelegenheit, seine schöne Stimme zu erproben.

Herr Draxler als Rocco befriedigte unter allen Mitwirkenden am wenigsten. Wir bedauern recht sehr, bei so

schönen Mitteln kein Vorwärtsschreiten zu bemerken; — Herr Draxler verwendet zu wenig Fleiß auf eine deutliche und prosodisch richtige Aussprache, zeigt bei jedesmaligem Auftreten zu viel Befangenheit im Spiel, welches heute besonders bemerkbar war. Bei der Aufführung einer Beethovenschen Oper handelt es sich um mehr, als um das bloße Absingen des Partes. Hier ist poetische Auffassung eine nothwendige Bedingung. — Dlle. Bruckner trug redlich zum Gelingen des Ganzen ihr Schärflein bei. — Herrn Wolf rathen wir ein besseres Vocalisiren an, denn ohne dasselbe werden seine Leistungen sich zu keinem Grade der Vollkommenheit emporschwingen. — Das Chorpersonale hielt sich wieder recht brav. Herr Kapellmeister Hnogil bewies durch seine umsichtige Leitung, daß ihn jener elektrische Funke der Begeisterung beseelte, welchen eine solche erhabene Musik erfordert. — Unserrn braven und tüchtigen Herrn Orchester-Direktor Baroch wollen wir freundlichst gebeten haben, eine bessere Zusammenstimmung im Orchester zu bewirken.

Ueberraschend kräftig und präcis wurde die Ouverture produzirt; — man sah sämmtlichen Mitgliedern des Orchesters die Lust und Liebe zu einer solchen Musik an. b.

— In den ersten Tagen des Oktobers l. J. soll die Oper: »Žižkůw Dub«, von Herrn Kott componirt, zum Vortheil des Herrn Baroch gegeben werden. Es wirken in derselben mit: Dem. Ling und Mad. Martinec, die HH. Dworzak, Scharf, Wolf, Ruber, Diška; auch Herr Sinetti hat in derselben eine Rolle.

— Das Drama »der Müller und sein Kind«; in lokaler Mundart, wird nächstens hier zur Aufführung kommen.

— Herr J. Sátorfy, vom National-Theater in Pesth, wird diese Tage auf unserer Bühne, und zwar zum ersten Male im Belisar auftreten.

— Bellini's Schatten.

Glaubt ihr etwa, böse Thaten
Nur bereiten Höllenqual?
Ach, wie schlecht seid ihr berathen! —
Jene Norma's ohne Zahl,
Die Romeo's und Aminen,
Die auf groß und kleinen Bühnen
Jeden Abend gräßlich quaken,
Sind die Geier, die mich packen,
Daß ich mit Prometheus Leiden
Büße gute Werke theuer.

Aerger, ärger noch sogar!
Denn die Mythe sagt, dem Heiden,
Der vom Himmel stahl das Feuer,
Ward die Leber nur zerbissen,
Während ich in Fetzen ganz und gar
Jeden Abend werd' zerrissen.

Literatur.

Winke über den Einfluß der Chemie und Physiologie, Pathologie u. Therapie; dargestellt von Johann Hnéwkowský, Med. Dr., Assistent der Lehrkanzel der Chemie an der Universität zu Prag 1841. — Dieses Werkchen gibt in gedrängter Kürze die neuesten chemischen Entdeckungen und den gesammten jetzigen Stand der Zoochemie getreulich an. — Hnéwkowský, der Sohn des verdienstlichen čechischen Dichters, ist ein tüchtiger Chemiker und wird gewiß zu jener Anzahl ausgezeichneter Böhmen gezählt werden, die, wie Rokytanský, Kolečko, Škoda, diese berühmten Begründer der neuen medicinischen Schule in Wien, als eifrige Priester der Wissenschaft den Ruhm ihres Vaterlandes erhöhen.

— Die in Dresden erscheinende »Abendzeitung« bringt einen größern Aufsatz »die čechische Literatur im Jahre 1840«, worin auch die in 2 Bdn. in Brünn 1835 und 1840 erschienenen Narodni morawské pisně (Mährische Volkslieder) von P. Sušil auf folgende Weise besprochen werden:

»Mit der reichhaltigen Sammlung von Nationaldichtungen der verschiedenen Volkerschaften Mährens hat sich der fleißige Sammler den herzlichsten Dank seines Volkes erworben. Bei einer wiederholten Ausgabe würden wir Herrn Sušil zwar um eine sorgfältigere Auswahl bitten, aber bei der ersten finden wir es recht zweckmäßig, daß er Alles aufnahm, was ihm sein Volk darbot; denn hier kann dem Ethnographen jedes Wort wichtig werden, da es auch im Stande ist, auf den eigenthümlichen Charakter der Nation ein besonderes Licht zu werfen. — Besonders verdienstlich ist es, daß der Herr Herausgeber zugleich auch die Melodien dieser Lieder veröffentlichte. Fast alle diese einfachen Weisen athmen den reinen Geist der slawischen Nationalität; viele von ihnen werden selbst für den Tonkünstler überraschend und angenehm sein. Wir halten es für unsere Pflicht, Jeden, der die slawische Nationalmusik genauer kennen lernen will, auf diese Erscheinung besonders aufmerksam zu machen.«

Etwas für das Schuldbuch eines Rezensenten.

Der in die Moravia Nro. 70 über die am 23. August l. J. vom Iglauer Musik-Vereine veranstaltete musikalische Akademie aufgenommene Bericht des Herrn J. P. Weiner erheischt eine Berichtigung.

Wie diese Relation gestellt ist, muß jeder außer Iglau Wohnende dafürhalten, daß der belobte Herr Viktorin und der nachbenannte Hr. Matocha zwei verschiedene Personen seien.

Wie der Herr Referent in einen solchen Irrthum gerathen konnte, ist wahrhaft unbegreiflich, da Herr Viktorin Matocha allein Derjenige war, welcher das Rondoletto von Löffelmann auf der Violine vorgetragen hat; des Familiennamens Viktorin hat aber kein Glied bei dieser musikalischen Akademie mitgewirkt *).

Iglau am 6. September 1841. J. V.

Benefiz-Anzeige.

Montag den 20. September 1841 wird im k. st. Theater zum Besten der Mlle. Ling zum ersten Male aufgeführt: Die Posse seit vier Jahrhunderten, Zeitbilder in 4 Rahmen.

Erstes Zeitbild.

Das heyß Eysen, Fastnachtsspiel von Hans Sachs, aufgeführt in Nürnberg im Jahre 1551.

Zweites Zeitbild.

Die ehrlich Beckin mit iren drei vermeinten Liebsten, von Jakobus Agner, aufgeführt 1618.

Drittes Zeitbild.

Hanswurst, Doktor Nolens volens, von Mylius, aufgeführt 1760.

Viertes Zeitbild.

Die schlimme Lisel, Lustspiel in einem Akt, von Ad. Bäuerle.

Berichtigung. In dem Aufsatze: Naturgeschichte gewisser Journale ꝛc. Nr. 67, S. 268, Zeile 13 lese man anstatt: herbe Früchte, die zugleich nicht geschmackvoll sind — »herbe Früchte, die zugleich recht geschmackvoll sind« — und Nr. 71 auf der ersten Seite statt: Greu's — Grey's.

*) Eine zweite Erklärung vom Herrn H. können wir nicht aufnehmen, da die vorstehende genügen wird.
D. Redakt.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 20. September. | Vierter Jahrgang 1841. | № 75.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. B. Donnek.

Dritte Lese.

5.

Unliebend war sie heut wieder,
Duldend Kuß und Wort verdrießlich.
Da aus festem Männer-Herzen
Sprach er also zu ihr schließlich:

»Liebste! glätte deine Stirne,
Brechen will ich diese Ketten,
Auf den Holzstoß der Entsagung
Opfernd meine Liebe betten.

Solch' ein tiefes Weh, wie meines,
Wurde damals nur empfunden,
Als des Patriarchen Söhnlein
Auf Moria lag gebunden.

Sieh! schon ist das Beil geschwungen
Auch auf meine treue Liebe.
Zürne nicht, wenn ich nur zögernd
Küsse mich zum Todeshiebe.

Lasse mich ein kurzes Weilchen
Lauschen noch am Opferherde,
Ob in dieser bangen Stunde
Jung das alte Wunder werde.

Ob ein Engel deine Lippen
Zu dem Spruche will gebrauchen,
Der mir wehrt, das kalte Eisen
In die warme Lieb' zu tauchen.«

6.

Von dem Reh hat Gott die braunen
Sanften Augen dir verliehen,
Und ich muß gesteh'n, sie wissen
Mich gar lieblich anzuziehen.

Von dem Reh hast du die Füße,
Jene flinken, schlanken, kleinen,
Und ich muß gesteh'n, auch dieses
Will gar reizend mir erscheinen.

Von dem Reh hat nur dein Herzchen,
Liebster Schatz, nichts angenommen,
Und ich muß gesteh'n vor Allem
Andern ist mir das willkommen.

7.

Einer Münze gleicht dein Herz, Geliebte,
Wo nicht schimmernd, deutlich das Gepräge;
Flücht'ger Anblick wird den Werth nicht finden
Wer ihn wissen will, der prüfe, wäge

Leicht mag es sich fügen, daß dein Walten
Treffen der Verkennung bitt're Schläge;
Denn es ist zum Wägen und zum Prüfen
Wohl der Menschen Mehrzahl viel zu träge.

Laß' darum nicht deine Brust zerwühlen,
Liebste, von des Grames scharfer Säge;
Denn es ist zum Wägen und zum Prüfen
Gott und dein Geliebter nicht zu träge.

8.

Frägt die Rose, wenn sie glühend
Aus der Knospe tritt in's Frühlingsleben,
Ob ihr Leiden, ob ihr Freuden
Wird der Tage bunter Wechsel geben? —

Ohne Kummer blüht die Rose
Auf der Flur mit holder Lenzgeberde,
Nur bedenkend, daß die Gottheit
Ihr gebot, zu duften auf der Erde. —

Liebste! so auch ohne Frage
Bleibt mein Herz für immer dir verschrieben,
Nur bedenkend, daß die Gottheit
Mir gebot, dich maßlos treu zu lieben.

9.

Am Himmel schwang der Blitz die Flammen-Geißel,
Wie Löwen-Stimmen grollt' es aus den Lüften.
Es hat der Herr gespalten in den Klüften
Ein Felsenherz mit seinem Donner-Meißel.

Sie stand erzitternd, zagend an dem Fenster,
Und schloß die Augen vor den Gluten-Bildern,
Wie Kinder, denen grell die Ammen schildern
Des Mährchenschatzes häßliche Gespenster.

Ich nahm sie an die Brust, da war gezogen
Schon fern hinab des Wetters grimmig Toben,
Und herrlich wie ein Sieger wölbte oben
Aus sieben Farben sich der Regenbogen.

Ihr lauschet nun, ob Euch gestehen werde
Ein blühend Wort, was damals wir empfunden? —
Von selbst ermißt die Weihe solcher Stunden,
Wer liebend geht den Prüfungs-Gang der Erde.

(Die vierte und letzte Lese folgt.)

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Benn.

(Fortsetzung.)

Von den Wagen, welche über die Straße, die nach dem Schlosse des Starosten führte, schnell da-

hin rollten, näherten sich einige dem bestimmten Orte und kamen schon in dem Schloßhofe an. Der Hausherr, sammt seiner schönen Tochter war der Erste, der sich aus seinem Wagen erhob, die ankommenden Gäste freundlich bewillkommte und sie in den großen Schloßsalon einführte, wo alle Pracht, die damals bei den Großen in Polen keine Seltenheit war, dem Hereintretenden sich zeigte. Nach den damals üblichen Komplimenten nahm Jeder den ihm vom Hausherrn angewiesenen Plaz, und ein Gabelfrühstück ward aufgetragen, denn in Polen pflegt man gewöhnlich vor dem Mittagmahl, das bei solchen Gelegenheiten meistens spät erfolgt, einige leichte, aber kostspielig zubereitete Speisen zu sich zu nehmen.

Nach dem Frühstück entspann sich ein lebhaftes Gespräch unter den anwesenden Gästen. Der Starost erzählte mit Freuden, daß er von einem Freunde aus Masovien die frohe Nachricht erhielt, daß der Krieg mit den Schweden glücklich beendigt und ein vortheilhafter Friede geschlossen wurde. Hedwigens Gesicht stand bei diesen Worten in Flammen. Sie beseelte eine neue Hoffnung, denn sie dachte, daß sie ihren lieben Boleslaus doch noch sehen werde. Die jungen Männer bemühten sich, ihre Fertigkeit in der Unterhaltung der Damen an den Tag zu legen, was ihnen auch vollkommen gelang, indem Alles, was da war, in interessante Gespräche sich verlor. Auch Kasimir unterhielt sich mit seiner Nachbarin, einer schönen jungen Dame; fragte sie jedoch oft über überhörte Worte, ein Beweis, daß er sie nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit anhörte, sondern auch einem andern Gespräche sein Gehör lieh. Dieß war wirklich der Fall, denn ihm gegenüber saß Hedwig, die mit der Gräfin N., einer liebenswürdigen Dame, sich unterhielt, und dieser über manche Angelegenheiten des Hauses Auskunft gab. Dem braven Kasimir, der Hedwigen ungemein zugethan war, und nur Gegenliebe ihrerseits erwartete, konnte so eine Unterredung keineswegs gleichgültig bleiben. Er horchte also, ob er nicht etwas für sich Interessantes erfahren werde.

Auf diese Art unterhielt man sich einige Stunden, bis endlich der Kammerdiener ins Zimmer trat und mit einer tiefen Verbeugung den Hausherrn zur Tafel einlud. Dieser stand auf, bat seine Gäste zum Aufbruch, bot der jungen Gräfin N. seinen Arm, und ging voran, während die übrigen parweise ihm nachfolgten. Hedwig ging mit ihrem Onkel.

Nach vier Uhr Nachmittags hörte man Musik in der Entfernung des Schlosses. Nach und nach ward diese hörbarer und deutlicher. Als der Hausherr diese Musik vernahm, stand er vom Tische auf, sah zum Fenster hinaus, und sprach, nachdem er sich zu den Gästen gewendet, voller Freude: »Nun, da sind sie schon!« Und alle erhoben sich und eilten zu den Fenstern. Eine große Schar von Landleuten, mit Sonntagskleidern angethan, betrat so eben den Hof des Schlosses. Ein kräftiger, junger Bauernbursche trug auf dem Kopfe einen Kranz von Weizen- und Roggenähren gewunden, mit schönen Aepfeln, Nüssen und Bändern geziert, und führte gleichsam den Zug an. Hinter ihm gingen drei Musikanten und spielten einen Marsch. Der Starost ging hinunter, um die ankommenden Gäste freundlich zu begrüßen. Als sie ihn erblickten, verbeugten sie sich, und der Kranzträger fing an ein Lied zu singen, worauf die Musikanten zu spielen begannen. Der Hausherr bat sie, in den Schloß-Salon zu kommen, wo ihm der Kranz in Gegenwart aller Gäste, übergeben wurde. Hierauf ließ der Hausherr Speisen und Getränke auftischen, und munterte seine neuen Gäste zur Fröhlichkeit auf.

* * *

Nach beendigter, reichlicher Ernte fühlt sich der Landmann vergnügt, und es ist bei allen Völkern die Sitte, diese Beendigung mit einem Feste zu verherrlichen, bei dem man Gelegenheit findet, seine Freude über das Gedeihen der Früchte mit Andern zu theilen, und dem Schöpfer ein Danklied dafür anzustimmen. Wer kennt nicht die Freude und Lust, welche bei der Weinlese im Oktober die Gemüter der Menschen erfüllt? —

In jenen Ländern aber, wo kein Wein gedeiht, kennt man sie nicht. Und doch begehen die Bewohner solcher Landstriche, nachdem sie ihr Korn, ihren Weizen und Hafer gesammelt und in Scheunen aufbewahrt haben, auch ein Fest, das, obgleich von dem der Weinlese verschieden, doch nicht minder schön ist. Es ist daher sehr interessant, die Momente, in denen sich das frohe Herz des Erdbebauers Luft macht, einigermaßen zu kennen, und die Szenen, die dabei vorkommen, zu sehen, oder wenigstens geschildert zu lesen. Dem geehrten Leser wird es daher nicht unwillkommen sein, wenn wir ihn mit dem Feste bekannt machen, welches bei den Polen nach geendigter Ernte statt findet.

Der ehrliche Landmann, der das ganze Jahr hindurch für seinen Herrn arbeitete, und der zur Zeit der Ernte die Frucht seines Fleißes im Schweiße sammelte, und die Scheunen seines Herrn damit anfüllte, verdient gewiß, daß man ihn für den wichtigsten Gast ansehe, wenn er nach vollendeter Ernte die Schwelle seines Herrn betritt, um ihm zu dem reichlichen Segen des Himmels Glück zu wünschen. Dieses in ganz Polen eingeführte Fest stammt von undenklichen Zeiten her, und man findet kein Land, wo es mit größerer Lust und Freude, oder mit größerer Gastfreundschaft von Seite des Herrn gefeiert wurde. Es erinnert uns an die Saturnalien der Römer, die man den 19. Dezember zum Andenken des goldenen Zeitalters zu begehen pflegte. Um diese Zeit hörten nämlich alle Verhältnisse zwischen dem Herrn und dem Sklaven auf. Den Dienern und Sklaven gab man Gastmähler, bei denen sie die Herren bedienten. Um diese Zeit durfte der Sklave mit bedecktem Haupte neben seinem Herrn stehen, und ihm ohne Bemäntelung seine Meinung sagen. Auch bei den Polen werden die Landleute am Erntefeste von ihrem Herrn zu einer Unterhaltung eingeladen, und in dessen Hause herzlich bewirthet; hier sieht sich der Landmann seinem Herrn gleichgestellt, und fordert frei dessen Frau zum Tanze auf; deßgleichen thut auch das Landmädchen, indem es den Grundherrn zu einer Tour ersucht. So oft der Tänzer zu den Musikanten wiederkehrt, singt er ein frohes Liedchen, das oft neben dem für die Herrschaft schmeichelhaften Lobe auch eine derbe Wahrheit enthält. Nebstdem findet man auch andere Aehnlichkeiten zwischen dem römischen und dem polnischen Feste. Zwei Schnitter tragen Kränze, von denen der eine von Weizenähren gewunden, der andere aber von zusammengebundenen Nüssen gemacht ist. Es ist schwer auszumitteln, warum zum zweiten Kranze gerade Nüsse genommen werden, da sie doch das Sinnbild des Waldes und nicht des Ackers sind. Es scheint aber, daß die Faunalien, die einige Tage früher, als die Saturnalien statt fanden, sich bei den alten Slawen einschlichen, und noch heutigen Tages bei den Kränzen, nur etwas umgestaltet vorkommen. Manchmal ist nur ein Kranz; dann sind aber alle Theile, nämlich Weizenähren, Nüsse, Aepfel u. dgl. beisammen. Die Schnitter tragen ihre Kränze auf dem Kopfe, und gehen paarweise unter Sang und Klang bis zum herrschaftlichen Hause. Da bleiben sie nun stehen, tanzen einige Mal um und um auf dem mit Gras bewachsenen Hofe, und übergeben dann der Herrschaft ihre Kränze. Auch bei den römischen Festen tanzte die Jugend auf grünen Wiesen, und man schmückte das Haupt des Saturnus und Faunus mit Kränzen aus Aehren und Haselsträuchen *).

Doch ungeachtet dieses Vergleiches, der nur das Alterthum des Kranzfestes nachweiset, finden wir bei weitem wichtigere Dinge, die uns auf die Bildung und den Charakter des polnischen Volkes führen. Der in milden Gegenden wohnende Landmann, mit einer von Natur ausgezeichneten Anlage zum Gesange, verliebte sich in die seine Lieder begleitende Leier; der nördliche Gebirgsmann fand mehr Freude an Blas-Instrumenten; die benachbarten Hirten ergötzten sich an den lieblichen Tönen ihrer Flöte beim Weiden der Herden; der polnische Landmann, der ungeheure Ebenen bewohnt, wählte sich das schwierigste Instrument — die Geige. Fürwahr, es gibt kein Dorf, in dem nicht ein Landmann wäre, der ein natürliches Talent zu diesem Instrumente verräth. Er spielt ziemlich schwere musikalische Uebergänge von dur in moll, und hat ein so gutes Gehör, daß er jedes, ihm vorgesungenes Lied auf seiner Geige trifft. Bei den Kränzen hat man Gelegenheit genug, sich davon zu überzeugen. Neben der musikalischen Geschicklichkeit der polnischen Landleute bemerken wir bei ihnen, wie überhaupt bei allen Slawen, eine bedeutende Anlage zur Poesie. Diese offenbart sich in kurzen, meistens zwei Verse enthaltenden Strophen, in denen zu dem von der Natur entlehnten Bilde auch ein Gedanke sich gesellt, der ihre Gebräuche, ihre Gefühle oder ihren Witz unerreichbar malet. Jeder Landmann lernt als Kind von seinen älteren Genossen diese Lieder, tritt dann als Jüngling, mit dem Vorrath derselben ausgestattet, unter der Schar schöner Landmädchen auf, und pflegt noch als Greis mit Begeisterung sie anzustimmen, wenn er eine frohe Stunde erlebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Aehnlichkeit, welche zwischen den Sitten und Gebräuchen der Slawen und der alten Römer herrscht, könnte vielleicht einem scharfsinnigen Geschichtsforscher zum neuen Beweise dienen, daß die Nachbarn der Römer, die alten Ilirier, Slawen waren; oder anders, daß die Slawen in der grauesten Zeit Ilirier hießen.—

Kleine Zeitung.

Brünn. Donnerstag am 16. l. M. um die Mittagstunde langte Se. königl. Hoheit Johann Herzog zu Sachsen auf der Eisenbahn an. Kanonen-Salven vom Spielberge verkündeten die Ankunft. Der Herzog verließ schon am Nachmittag unsere Stadt und begab sich nach Olmütz. — Zur Inspicirung der bei Brünn konzentrirten Truppen traf Se. königl Hoheit Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen in Begleitung Sr. königl Hoheit des Herzogs zu Sachsen am 17 nach der 10. Stunde Abends ein. An der Olmützer Straße erwartete Se königl. Hoheit ein Flügel des Kürassier-Regiments Auersperg unter Commando des zweiten Rittmeisters, unter dessen Begleitung Se. königl. Hoheit im Gouvernementshause in der Stadt anlangte. Sobald der Prinz bei diesem Kavallerie-Detaschement angekommen war, wurden Raketen-Signale gegeben, worauf während der Fahrt und beim Absteigen des Prinzen 72 Kanonen-Salven vom Spielberge gegeben wurden. Vor dem Gouvernementshause war eine Grenadier-Kompagnie und die Musikbande des Linien-Infanterie-Regiments Mihalievits aufgestellt. Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ferdinand, welcher am Nachmittag angekommen war, hat die hohen Gäste empfangen.

Am 18. wohnten die Prinzen einem großen Revüe-Manöver auf dem Plateau und nächst dem Lager bei Turas bei*), inspicirten am Nachmittage die Montours-Kommission, und wohnten Abends im k. st. Theater, dessen Räume festlich beleuchtet waren, der Vorstellung des Lustspieles von Bäuerle »Rococco« bei. — Bei dem Manöver erschienen zugleich der hannoveranische General der Infanterie von dem Bussche, nebst drei hannoveran. Offizieren, dann in der Suite der Prinzen mehre sächsische und preußische Offiziere. — Am 19. Früh nach 5 Uhr verließen die Prinzen unsere Stadt. Bei der Abfahrt waren die Herren Generale, Stabs- und Ober-Offiziere versammelt; ein Flügel des Auersperg-Kurassier-Regiments sprengte vor und nach dem Wagen Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preußen und jenem Sr. königl. Hoheit des Herzogs zu Sachsen und bei der Abfahrt wurden am Spielberge 72 Kanonenschüsse gegeben.

Es sei den Lesern in freundliche Erinnerung gebracht, daß Se. königl. Hoheit, Johann Herzog zu Sachsen, ein geistreicher Uebersetzer des Dante (unter dem Namen Philalethes) und ein Kenner und Schätzer der böhmischen Sprache und Literatur ist.

Kunst.

Das Grab-Monument des jüngst verstorbenn M. Dr. Birwas.

Der wirklich geschickte Bildhauer zu Brünn, Hr. Edele, gab uns wieder einen Beweis seines Künstlertalentes durch die Ausfertigung des angeführten Grabmonumentes in dem Brünner Friedhofe.

Es stellt einen trauernden Genius vor, der mit der rechten Hand sein Haupt auf einen Sockel stützt, die linke Hand hängt laß herab und hält eine Fackel, deren noch flackernde Flamme im Erlöschen ist. Die Figur ist durchaus gut gehalten. Die Ausführung im Sandstein sehr weich.

E. H . . . . k.

— Morhsen, im Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen zur Geschichte der Arzneigelahrtheit gehörend, mit Kupfern. Berlin 1771 in 4to. führt ein Kupferstich-Porträt wie folgt an: II. Martinus Brendel Olomucensis, Pharmacopola norimbergensis, natus 1595. denatus 1647 mit seinem Wahlspruch: In manibus Iehovae sors mea

Ist von dessen Lebensverhältnissen oder Schriftsteller-Verdienste vielleicht den Lesern der Moravia etwas bekannt?

— Mährische Trachten aus dem 18. Jahrhundert. 12 Blätter. Preis 10 kr. C. M. Eduard Ludewig in Grätz. Diese 12 Kupferstiche, welche ein farbiger Umschlag mit obigem Titel vereint, sind aus J. A. Hancke von Hankenstein's »Bibliothek der mährischen Staatskunde 1786« entnommen. Entweder hatte Herr Ludewig eine größere Anzahl Exemplare dieses Werkes im Vorrathe, und daraus die Kupferstiche abgetrennt, oder er befindet sich im Besitze der Platten, wiewohl die Kupfer ein ziemlich vergilbtes Ansehen haben, um neue Abdrücke zu sein. Wer sich nicht im Besitze des genannten Werkes selbst befindet, wird sich diese Blätter bei dem gemäßigten Preise derselben gewiß anschaffen, um dieselben als Rarität aufzubewahren. Die Blätter sind: ein mährischer Ritter nach der heutigen Mode — ein mährisches Fräulein nach der heutigen Mode — ein Bürgermädchen im Kandusch — eine Bürgersfrau im Haarmänterle — ein Bauer aus dem Kühlandl — eine Bauerndirne aus dem Kühlandl — ein altes hanakisches Weib auf dem Wochenmarkt in Winter-Kleidern — ein hanakischer Bauer auf dem Wochenmarkt in Winter-Kleidern — (in dem famosen Zipfelpelz, der jetzt fast ganz verschwunden ist) — ein lediger hanakischer Knecht im Sommer-Anzug — ein lediges hanakisches Mädchen in Sommer-Kleidern — ein Zalesak bei Wsetjn und Brumow — ein Slowak bei Ungarisch-Hradisch.

*) In Folge der Ankunft der Prinzen wurde die in der Moravia Nro. 70, S. 281 angegebene Zeiteintheilung für diese Tage abgeändert.

Verschiedenes.

Am 16. August wurde zu Agram: Nikola Zrinjski (Niklas Zriny) in ilirischer und deutscher Sprache gegeben; d. h. die Croaten im Stücke sprachen ilirisch, die Türken deutsch, in der Originalsprache des Körner'schen Drama. Der Erfolg war — wie die Croatia meldet — ein glänzender.

— In einem Concerte, welches Liszt am 29. August in Frankfurt am Main gab, trug Hr. Pischek Tyl's von Skraup componirtes Lied: Kde domow můg oor. Die Composition gefiel in so hohem Grade, daß das Lied wiederholt werden mußte. (Bohemia.)

— In der Dampfmaschine — sagt Herr R. Glaser — hat die industrielle Thätigkeit unserer Zeit ihren Gipfel erreicht, nämlich ein halblebendiges Wesen hervorgebracht — welches athmet, ißt (und zwar organische Stoffe; denn die Steinkohle ist aus organischen Stoffen entstanden) und rennt.

Herr Eben,

der rühmlichst bekannte Virtuose auf dem Holz- und Stroh-Instrumente, wird sich Morgen, am Dienstage, zum ersten Male im k. st. Theater hören lassen.

Benefiz-Anzeige.

Montag den 27. September d. J. zum Besten des Schauspielers Karl Ruber zum ersten Male:

Die Zauber-Koralle.
oder
Alle Augenblicke ein Anderer, und doch immer Derselbe.

Komisches Genre-Bild mit Gesang in 2 Akten vom Verfasser der Nina — des Zauberdiadems ꝛc. ꝛc. Musik von Hebenstreit.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 23. September. Vierter Jahrgang 1841. № 76.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Beny.

(Fortsetzung).

Diese Lieder sind von unendlicher und ausgezeichneter Mannichfaltigkeit, und unterscheiden sich beinahe in jeder Provinz durch ihre Eigenthümlichkeit. Auch die Melodien sind Produkte eines natürlichen Talentes, und tragen, ungeachtet des ihnen eigenen milden und traurigen Charakters, auch das Gepräge des Unterscheidenden nach den verschiedenen Gegenden des Landes in sich; haben daher auch verschiedene Namen, z. B. Krakowiak, Kujawiak, Mazur u. d. m. Außer den erwähnten Eigenschaften ist auch die Gewandtheit und Grazie der Polen beim Tanze bewunderungswürdig. Die vielen Bewegungen, die ausgezeichnete Mimik, das Natürliche und Ungezwungene dabei gewährt dem Zuschauer einen angenehmen Anblick. Am meisten gibt man auf die Musik Acht, und Niemand wird einen polnischen Landmann ohne Takt tanzen sehen; denn der Tanz, von den ergreifenden Tönen aus dem Innersten ihrer Seele hervorgerufen, dringt ihnen durch Mark und Bein, bemächtigt sich ihres ganzen Wesens. Gewandtheit in Bewegung, Schnelligkeit in den Füßen, frohe Munterkeit in den Gesichtszügen, von Leben strotzende Augen und rosenfarbige, schöne Wangen machen den Tanzenden zum Gegenstand der Bewunderung. Beim Beginne des Tanzes stellt sich derjenige, der im Gesang und Tanze ausgezeichnet ist, und den man Vortänzer nennt, vor den Musikanten, singt ihm ein Tanzstück vor, stampft mit den Füßen und bringt den ganzen Körper in eine überraschend graziöse Bewegung. Wenn er geendigt und der Musikant den begehrten Mazur angefangen, tanzt er auf den Boden stampfend im Kreise, und die Uebrigen folgen ihm nach; dann winkt er, gleichsam unwillkürlich, mit dem Kopfe oder mit der Hand einem im Kreise stehenden Mädchen oder einer Frau, diese folgt ihm nach und faßt ihn bei der Hand. Wenn auf diese Art der ganze Kreis in Paaren sich entwickelt, fangen sie rechts und dann links zu fliegen an. Nach geendigtem Tanze verneigt sich jedes Mädchen, falls es mit einem Verheirateten tanzte, zum Zeichen des Dankes für die Auszeichnung, die er ihm machte.

Auch während der Belustigung unterläßt der ehrliche Landmann keineswegs die Achtung, die er seiner Herrschaft schuldig ist. Wenn sie sehen, daß sie sich im herrschaftlichen Hause lange aufhalten, so kommen sie selbst zu der Herrschaft, um ihren Dank für die Unterhaltung und die Bewirthung abzustatten. Nachdem sie sich aber empfohlen haben, gehen sie erst in's Wirthshaus, wo sie unermüdet bis zum Morgen frohe Stunden genießen. Diese sind freilich etwas Seltenes in ihrem Leben, es sind gesegnete Träume, in denen sie sich, uneingedenk ihrer traurigen Lage immerwährender Arbeit, glücklich zu sein wähnen. In diesen seligen Augenblicken machen sie allen edlen Leidenschaften ihres Herzens Plaz, offenbaren da alte Sitten und Gebräuche von unbefleckter Reinheit, die sie einzig und allein noch erhalten, zeigen uns den Spiegel eines unauslöschbaren, ursprünglichen Charakters. Wir sehen darin Fröhlichkeit, Aufrichtigkeit, Leichtigkeit, Geschicklichkeit und Muth; in ihrer Kleidung erblicken wir dieselbe noch, mit der sich das Landvolk von jeher in diesem Lande bedeckte; in der Sprache bemerken wir die Reinheit, die der polnischen Zunge eigen ist; im Gesichte nehmen wir edle, slawische Züge wahr. — Diese kurze Schilderung des Erntefestes und der dabei vorkommenden Gebräuche kann dem geneigten Leser einen Begriff geben von der geistreichen und körperlichen Bildung des polnischen

Landmannes. Nun kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

* * *

Während im ganzen Schlosse Alles, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, sich der rauschenden Freude des Erntefestes dahingab, machte der Thurmwächter, der allein dem Feste nicht beiwohnen durfte, ein Zeichen, daß fremde Ritter sich dem Schlosse näherten, und um Einlaß bäten. Auf das gegebene Zeichen kam der Burgvogt aus dem Schlosse, fragte die Ritter umständlicher aus, wer sie wären, woher sie kämen und was sie hier wollten? Nach erhaltener Antwort ging er auf das Schloß zu, nahm den Starosten, ohne die lustigen Tänzer zu stören, auf die Seite, benachrichtigte ihm die Ankunft der angekommenen Fremden, und bat ihn um Antwort. »Nur dürfen's keine Schweden sein; sonst hat jeder polnische Krieger freien Eintritt in mein Schloß, und wär's auch um Mitternacht,« sprach der gastfreundliche Starost. »Wart, ich will selbst — doch geh, und führe sie her.« Der Burgvogt trat ab, ließ das Thor den Rittern öffnen und führte sie in den Hof. Hier stiegen sie von ihren Rossen ab, übergaben selbe ihren Knappen und gingen, vom Burgvogt geführt, auf das Schloß zu. Vor dem Schlosse empfing der zuvorkommende Hausherr seine Gäste mit einer Aeußerung, die für die Fremden sehr schmeichelhaft war: »Also ist der Krieg glücklich beendigt,« sprach er, »und die Helden kehren in ihre Heimath zurück?« »Ja, Herr Starost,« entgegnete einer der Ritter, »der Krieg ist beendigt und der Friede gegründet. Dieß Alles verdankt das Land dem tapfern Helden Czarniecki und der Tapferkeit der Truppen.« »Czarniecki! o möchte ich ihn noch einmal sehen, bevor ich sterbe!« rief gerührt der Starost aus. »Herr Starost!« erwiederte derselbe Ritter, »wenn Sie wünschen, so können Sie ihn in einer halben Stunde sehen.« — »Wie, den Czarniecki?« — »Ja, mein Herr, wir bilden seine Avantgarde, und sind eben im Begriffe, Sie zu ersuchen, ob nicht unser Feldherr ein Obdach bei Ihnen finden könnte.« — »Ein Obdach? Alles steht zu seinem Befehle, geht, sagt's ihm.« — »Wir sind bereit.« — »Haltet ein! ich will ihm selbst entgegenfahren, ich will ihn wie einen König empfangen.« Während sie noch unter einander einige Worte wechselten, stieß der Thurmwächter in die Trompete und kündigte die Ankunft vornehmer Ritter an.

»Da kommt er selbst an!« sprach der Ritter.— »Er hat mich also überrascht! rief betroffen der Starost aus. »Wohlan! wir wollens gelten lassen. Schnell das Thor aufgemacht!« — Und während dieß geschieht, kommt Czarniecki über die Brücke sammt seiner Begleitung, und von da auf den Hof. Alles strömt ihm entgegen, selbst die Landleute blieben sammt ihren Musikanten nicht aus, denn auf den Ruf des Namens Czarniecki war Alles in Bewegung gesetzt. In der Mitte des Hofes blieb Czarniecki stehen, die ihn begleitenden Männer machten einen Kreis um ihn, und um diese drängte sich die neugierige Menge des Erntefestes. Mit der größten Hochachtung näherte sich der Starost dem ergrauten Helden, und sprach: »Meinem Hause ist heute das größte Glück wiederfahren, indem der Mann des Jahrhunderts in dasselbe einzugehen geruhte.« — »Wenn dieß wirklich der Fall ist, mein braver Wirth, so that ich das, was jeder rechtschaffene Bürger zu thun schuldig ist, und thaten die anders?« Hier zeigte er auf seine Begleiter. »Herr Starost, sprach Czarniecki weiter, ich kann also Ihre Güte in Anspruch nehmen?« — »Woiwode, Sie brauchen nur zu befehlen,« entgegnete der Starost, und reichte ihm seine Hand, worauf dieser vom Pferde abstieg und nach freundschaftlichem Bewillkommnen gegen das Schloß zuging. Czarniecki war gut gewachsen, wohlbeleibt, über der alten polnischen Kleidung trug er eine Burca*) und den Elephanten-Orden. Silberhaar zierte sein Haupt, und die vielen Narben im Gesichte zeugten von dem Verdienste, das er sich um sein Vaterland erwarb.

Als sie sich in dem großen Schloß-Salon befanden und sich auf's Neue bewillkommten, fiel dem Czarniecki die ungeheure Menge von Landleuten auf; er fragte daher seinen Wirth über die Ursache der Erscheinung. »Herr Woiwode, Sie werden es gütig vergeben, wir feiern heute das Erntefest, und daher kommt es, daß so viel Volk auf meinem einsamen Schlosse zusammenkam.« — »Es freut mich sehr«, erwiederte der Hetman, »daß ich zu einer so gelegenen Zeit hier ankomme.« Der Starost verneigte sich tief, bat den Hetmann, daß er seine Rüstung ablege, und fragte ihn, womit er ihm aufwarten könne? »Mein braver Herr«, redete Czarniecki in feierlichem Tone, »ich habe auf dem Schlachtfelde, umrungen von tau-

*) Ein kurzer, auf den Schultern hängender kostbarer Pelz.

send Gefahren, ein Gelübde gethan, das ich noch nicht erfüllte, und einen großen Umweg gemacht, um mich desselben zu entledigen; daher will ich nicht eher Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, bis ich mich mit Ihnen werde verständigt haben.« — »Wie so? Herr Woiwode, hängt die Haltung Ihres Gelübdes von mir ab, so befehlen Sie; mein ganzes Vermögen, mein einzig geliebtes Kind übergebe ich zu Ihrer Verfügung.« — »Mein Gelübde bezieht sich auf das Letztere, nämlich auf Ihre geliebte Tochter. Als ich mit meiner geringen Bedeckung unvorgesehener Weise von einer starken feindlichen Schar überfallen wurde, meine tapfere Mannschaft durch die andrängenden Feinde zum Theil aufgerieben sah, und schon entkräftet zum letzten Hieb noch meine Karabela *) schwang — da hörte ich auf Einmal ein lautes Hurrah hinter mir, und sah, wie ein junger Mann den ersten feindlichen Krieger, der mir mutig die Stirne bot, mit einem Schlag zu Boden streckte. Ihm nach stürzte eine ziemliche Anzahl polnischer Krieger auf die unzähligen Reihen der feindlichen Truppen. Es entstand ein furchtbares Gemetzel, in dem Viele das Leben verloren. Der junge Mann kämpfte wie ein wütender Löwe, er drang beständig vorwärts, und warf Alles, was ihm in den Weg kam, vor sich nieder. In einer Viertelstunde wurde entschieden, wer Sieger sein sollte, denn die Schweden kehrten uns den Rükken und flohen unaufhaltsam. Nach diesem Treffen sammelte sich der Rest der am Leben gebliebenen Polen um ihren Anführer, den jungen Mann, und begrüßte mich mit lautem Rufe. Ich eilte auf den Anführer zu, nahm ihn bei der Hand, dankte ihm brüderlich für die Rettung meines Lebens, und ersuchte ihn, er möge sich eine Gnade beim König ausbitten, die ihm heilig würde gehalten werden. Er schwieg, ich drang in ihn mit Ungestüm, und sah, daß er mit sich selbst in seinem Innern kämpfe. Endlich entdeckte er mir sein Geheimniß. Ich schwur vor Gott, ihm so viel, als möglich, behilflich zu sein. Bald darauf kam auf meine Meldung ein königliches Schreiben in meinem Lager an. Dasselbe enthielt Verordnungen, die den Krieg betrafen, und eine Ernennung des jungen Offiziers zum Regiments-Kommandanten. Nebstbei beschenkte ihn die königliche Huld mit einem ausgedehnten Grundbesitze. Und dieser junge Mann, dieser Held, der Retter meines Lebens, ist Boleslaus, der Ihr einziges Kind, Ihre schöne Hedwig wahrhaft liebet, mit ihr vereint zu leben wünschet, und den Ihr hier vor Euch jetzt sehet.« Hier deutete er mit der Hand auf den neben sich stehenden Boleslaus. »Wenn Ihre Tochter diese Gefühle mit ihm theilet, so wäre es an der Zeit, daß ich gleich heute an dem Freudenfeste, von dem, Herr Starost, Ihr Haus ohnehin voll ist, Theil nähme und mich glücklich meines Gelübdes entledigte.« Hier näherte er sich dem Starosten, dem die kräftige Rede zu Herzen ging, faßte ihn bei der Hand, und sprach: »Was sagen Sie zu dieser meiner Sendung, Herr Starost?«

Dieser schien einen Augenblick nachzudenken, erhob seine Augen zum Himmel, und redete, die Hand Czarniecki's schüttelnd, in ernstem Tone: »Es ist der Wille Gottes, Woiwode, der mir heute durch Euch kund gemacht wird, und fürwahr! ich werde mich ungemein geehrt finden, wenn Sie meine Tochter noch heute zum Altare zu führen geruhen, wo sie dem braven Boleslaus ewig Treue schwöret.« Hier umarmte er den Czarniecki und dann den vor Freude verstummten Boleslaus mit zärtlicher Vaterliebe, ließ durch den Kammerlakai die Tochter sammt den übrigen Damen, die in Gesellschaft mehrer Herren schon vor einer Stunde in den Garten hinausgingen und von dem ganzen Vorfall vermutlich nichts wußten, schnell auf's Schloß einladen. Auch den Landleuten, die durch diese Auftritte in ihrer Belustigung ein wenig beeinträchtigt wurden, ließ der frohe Hausherr Getränke und Speisen im Ueberfluße vom Neuen auftragen, munterte sie zum Tanze auf, und führte den Czarniecki sammt den anwesenden Rittern in ein Seitenzimmer, ließ alten Meth und Tokaierwein auftischen, und bat, die Herren möchten sich Alles nach ihrer Bequemlichkeit einrichten; der Antrag wurde angenommen, jedoch die Bedingung gemacht, daß alle Ritter in ihrer Rüstung die Damen begrüßen sollten.

Als man die Ankunft der Frauen erfuhr, erhoben sich alle Ritter von ihren Sitzen, und gingen denselben entgegen. Nur Boleslaus mußte im Zimmer bleiben. Dieß war der Wille des Hetman's und des Starosten.

(Der Schluß folgt.)

*) Ein Damaszener, gekrümmter Säbel.

Kleine Zeitung.

Brünn. Die Posse in vier Jahrhunderten. Diese am verflossenen Montag gegebene Rarität hat das Publikum recht angesprochen. Diese Darstellung der Possen von Hans Sachs, Ayrer, Mylius und Bäuerle zeigte uns den Fortschritt der Posse und wohl auch die großen Vorzüge der Gegenwart. Wie gedankenreich, wie fein, wie beweglich und wie sittlich ist die Posse des Herrn Bäuerle im Vergleiche jener der frühern Jahrhunderte!

— Jakob Eben. Herr Eben hat bei der ersten Produktion auf dem Holz- und Stroh-Instrument Variationen von Mayseder, ein Grand potpourri aus den beliebtesten Opern und Bravour-Variationen über das Thema: »An Alexis send' ich dich« vorgetragen. Die Fertigkeit, mit welcher Herr Eben dem einfachen Instrumente die Töne entlockt, ist wahrhaft staunenswerth; er beherrscht, kann man sagen, mit Künstlersinn den rohesten, sprödesten Stoff und formt aus demselben schöne Gestalten. Der Beifall, welchen der Virtuose erhielt, war ein überreicher, und da von unserem Publikum nur Wenige Gusikow selbst gehört, so werden auch die folgenden Produktionen seines würdigen Nachfolgers gewiß zahlreich besucht werden.

— Herwegh. Herr Herwegh, vom Pesther Theater, beabsichtigt einen Cyklus von Gastrollen zu geben und denselben mit »Roderich« (das Leben ein Traum von Calderon) am Freitag zu eröffnen. Er ist als ein ausgezeichneter Schauspieler bekannt, und wir können demnach voraussetzen, daß seine Gastspiele das etwas monotone Leben unserer Bühne unterbrechen und dem Publikum wieder einmal bessere Stücke vorführen werden.

— Panorama. Die Herren Bauer und Thieme haben vor dem Neuthor ein Panorama aufgestellt, das zu sehen Niemand verabsäumen sollte. Vor unser Auge treten hier Szenen, die durch ihre Großartigkeit, ihren schönen Farbenglanz die freundlichsten Eindrücke hinterlassen und den Geist und die Phantasie mannichfach anregen und beschäftigen. Was nützen all die Eisenbahnen, all die Dampfschiffe, welche ein Stückchen Raum der Erde verengen, sie genügen der ewigen Sehnsucht nicht — unser Geist will Alles erfassen, alle Welttheile sollen sich mit ihrer Pracht und Herrlichkeit vor ihn stellen. Man hat das Panorama erfunden, das uns eine Reise durch die Welt ersparen soll, und uns, ohne unsere bequemliche Gewohnheit zu stören, die schönsten Exemplare der Natur- und Menschenwerke zeigt. Welch mannichfache Abwechslung auf einer Reise dieser Art bietet uns das Panorama der Herren Bauer und Thieme! Wir sehen Petersburg, die prächtige Kaiserstadt des Nordens, in seiner ungeheuern Ausdehnung, mit seinen Palästen, seinen weiten Plätzen u. s. w.; wir sehen Berlin; Rom; Lyon, mit seinen achtstöckigen Häusern, worin wir uns den Canut, den bleichen, halbverhungerten Seidenweber denken; Havre, am unendlichen Meere; — wir wandern nach Asien, um Jerusalem und das heilige Grab zu sehen; — nach Afrika, um die Franzosen bei der Erstürmung von Constantine zu begleiten; — nach Amerika, um Mexiko und Quito in einer wunderherrlichen Umgebung zu bewundern; — wir sehen den großen Brand von New-York, den Wasserfall des Ohio und Newhafen in Nordamerika. Wir haben dieß Alles in der kürzesten Zeit und um 10 kr. C. M. gesehen! — Die Herren Bauer und Thieme werden in wenig Tagen eine zweite Folge von Rundgemälden aufstellen.

Kunst.

Jakob Mettenleiter.

Unter der Restaurirung des geschickten Künstlers Herrn Birong, Custos an der Gemäldesammlung des Herrn Grafen Harnancour zu Brünn, befanden sich zwei Bilder auf Kupfer gemalt, die dem Herrn Grafen Thun angehören. Jedes dieses Bilder hat eine Höhe von 2½ Schuh; in der Breite 2¾ Schuh. Eines hievon stellt einen Mann vor, der, sitzend auf einem mit geflochtenen Stroh überzogenen Stuhle, die Brille auf der Nase, in der rechten Hand seinen Stock haltend, über seine peinigende Lage sich zu trösten scheint, denn vor ihm ist die Bibel aufgeschlagen und das Buch Job mit der Stelle: »Der Mensch von einem Weibe geboren« ꝛc. ꝛc. Die Kleidung des Mannes ist dürftig, der Rock mit Flecken ausgebessert, die Knöpfe abgetragen, eben so die kurze Hose, die nachlässig herabhängenden Strümpfe ꝛc. Das Gegenstück, die Ursache seines Grames, sein Weib nämlich, eine alte Xantippe — denn dieß geben uns die Züge ihres Antlitzes. Sie ist sitzend dargestellt und quirlt Suppe in einem Topfe. Im Hintergrunde rechts eine Flasche, daneben herabhängende Zwiebeln. Die Bilder sind mit dem Namen des Künstlers, den Jahreszahlen 1781 bis 1783 und dem Ort der Ausfertigung: Augsburg bezeichnet.

Kurz spricht sich Winkelmann über unsern Künstler aus, wenn er sagt: daß Mettenleiter künstliche Conversationsstücke im Geschmack von Franz Mieris fertigte, sein Colorit kräftiger, der Fleiß in seiner Ausarbeitung aber der nämliche wie von Franz Mieris dem ältern sei.

Dieser Künstler, zu Großkuchen bei Neresheim 1750 geboren, befand sich in dem Jahre 1776 zu München, wo er in der dortigen Gallerie Mieris und Douw kopirte. Er begab sich ferner nach Wien, wo er mit besonderem Beifall Köpfe nach Denner malte. Besieht der Kenner die Arbeit dieses Künstlers, den darin durchgeführten unendlichen Fleiß, zu dem auch eine Kraft sich gepaart, die diese Bilder gleichsam relief aus dem Stoffe hervorhebt, so ergibt sich das Urtheil, daß Mettenleiter als ein eigenes großes Malergenie hervortritt, ja weder mit Mieris, noch Denner zu vergleichen ist. — Und von diesem wirklich großen Künstler, der sich doch zu Wien und München aufgehalten, hat man in öffentlichen Gallerien beider genannten Städte keine Bilder aufzuweisen!

Im Jahre 1786 begab er sich nach Petersburg, wo er im Jahre 1825 gestorben ist. Er fand mit seinen Leistungen in Rußland Beifall! — Und in Deutschland ging es ihm so wie Molitor und Chwatal. Den Ersten mußten Fremde emporheben, Letzterer wurde durch Kupferstiche nach seinen Werken durch Engländer und durch Vicar Denon bekannter *). C. H . . . . f.

Ignaz Ritter von Seyfried.

— Der Kapellmeister Ignaz Ritter von Seyfried ist am 29. August d. J. gestorben. Durch diesen Todesfall hat die Kunst in Wien einen großen Verlust erlitten. Seine Lehrer waren Mozart und Kozeluch und sein Hauptinstrument das Klavier. In seiner Stellung als Kapellmeister des Theaters an der Wien, welche er 30 Jahre lang (bis 1827) bekleidete, lieferte er für die Bühne über 200 Kompositionen, großen Theils sehr gelungene, namentlich im Fache des Melodrams. In seiner letzteren Zeit schrieb er nur für die Kirche, und wenige Kirchen-Kompositionen werden sich einer so allgemeinen Verbreitung, als die seinen rühmen können. Seyfried war in seinem Fache auch thätiger und gründlicher Schriftsteller. Sein Charakter war makellos. —

*) Die Kunstfreunde und Kunstkenner Brünns, welche Mettenleiters Werk gesehen, sprechen mit Begeisterung von der hohen Meisterschaft des Künstlers. Es wäre daher zu wünschen, daß die Kenntniß von dem Kunstwerke nicht verloren ginge. D. Red.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 27. September. Vierter Jahrgang 1841. № 77.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Das Erntefest oder die Kränze.

Eine Erzählung von N. Beny.

(Schluß.)

In einem anderen Zimmer des Schlosses angekommen, wollten die Damen eben ausruhen, als plötzlich die Thür aufging, und der Starost Hand in Hand mit Czarniecki sammt den übrigen Rittern in dasselbe traten. Durch diesen Auftritt wurden die Damen überrascht, erhoben sich von ihren Sitzen und warteten schweigend ab, was ihnen der Starost melden werde. »Meine Damen«, sprach er, »ich habe die Ehre, Ihnen unseren Helden, den Woiwoden Czarniecki und seine tapfere Begleitung, die nach Beendigung des verderblichen Krieges in ihre Heimat zurückkehrt, hier vorzustellen. Freuen Sie sich mit mir, und versäumen Sie nicht, auch Ihren Theil zur Verherrlichung des Festes beizutragen.«

Nun setzte man sich nieder, und fing an Gespräche über manche Gegenstände zu führen. Nur Hedwig saß in einem Winkel, Traurigkeit malte sich auf ihrem Gesichte, sie betrachtete jeden Ritter genau, und dachte mit Schmerzen an ihren geliebten Boleslaus. Wo muß er jetzt sein, da der Krieg beendigt ist, und alle nach Hause zurückkehren und ihre Angehörigen mit ihrer Gegenwart beglücken? O, wie gern würde sie einen von ihnen gefragt haben, ob er ihn nicht kenne, ob er nicht wisse, was mit ihm geschehen; aber die jungfräuliche Bescheidenheit erlaubte ihr eine solche Frage nicht; daher übergab sie sich ganz den Gedanken an ihren Geliebten. Alle die seligen Augenblicke, die sie früher mit einander verlebten, schwebten vor ihrer Seele, und vermehrten den Reiz des in der Liebe entworfenen Bildes ihrer Zukunft, die um so schöner sich zeigte, weil sie viele Hindernisse vor sich hatte.

Der Starost entschuldigte sich bei den Damen, daß er sie mit dem Woiwoden auf einen Augenblick verlassen müsse, indem eine so große Reise auch große Bequemlichkeiten erheische. Sie verließen also das Zimmer und begaben sich in jenes, in dem nämlich Boleslaus ihrer harrte, um ihn aus der Klemme zu helfen. Sie fanden denselben im Zimmer auf und abgehen, und luden ihn ein, ihnen zu folgen. — Wer kann die Gefühle beschreiben, die sich bei diesen Worten im Herzen des braven Boleslaus entwickelten! Nach so vielen Leiden und Gefahren wird er auf einmal so glücklich, Hedwigen zu sehen, und sie auf ewig zu besitzen. Mit zitterndem Schritte folgte er seinen Führern. Die Thür öffnete sich, und er trat beinahe bewußtlos in's Zimmer. Hedwig erkannte ihn gleich bei seinem Hereintreten, auch Kasimir erkannte ihn. Die Arme sank in ihren Winkel zurück und ihr Herz schlug heftig. Boleslaus suchte sie mit spähendem Auge, aber er sah sie nicht. Hierauf fing der Starost folgendermaßen zu reden an: »Meine Freunde! den ganzen lieben Tag erfüllte nur Freude unsere Herzen; ich kann daher nicht umhin, Sie alle insgesammt höflichst zu ersuchen, den Becher dieser Freuden, von denen heute mein Haus voll ist, mit mir auszuleeren; denn neben dem Erntefeste wollen wir auch ein Hochzeitfest feiern. Hedwig, meine Tochter, mein einzig Kind, komm zu mir.« — »Vater, was beschloßen Sie?« war der Ausruf der tiefgebeugten Tochter, die in schnellen Schritten auf den Vater zueilte und ihr Gesicht verhüllte. — »Ich übergebe Dich unserem Helden, dem Woiwoden, er soll entscheiden.« Hier nahm er ihre Hand, und übergab sie dem Hetman, der sich zu Boleslaus wendete, und sprach: »Mein Fräulein, wenn dieser Held, der Retter meines Lebens, und der vom Könige Begünstigte, der Gegenstand

Ihrer Liebe ist, so möge Euch Gott segnen, und ich habe mein Versprechen erfüllt« — »Theure Hedwig! O, so täuschte mich denn meine Hoffnung nicht.« — »Boleslaus!« warum die Worte, welche die beiden Liebenden bei ihrer herzlichsten Umarmung hervorbringen konnten. Die Ueberraschung der Anwesenden war groß, einige kannten Boleslaus gar nicht. Es entspann sich ein Gespräch, welches ihn zum Gegenstande hatte. Man befragte sich gegenseitig; Niemand wußte ordentlich Rede zu stehen. Um also diese Neugier seiner Gäste zu stillen, mischte sich der Starost und nach ihm auch der Hetman in dieses Gespräch, und sie erzählten umständlich, welche Verdienste sich Boleslaus sammelte, und wie hoch er bei der Ritterschaft seiner Thaten wegen in der guten Meinung stehe.

Während dem hatten die beiden Liebenden Zeit gewonnen, sich ihren Aeußerungen und Erklärungen hinzugeben, ohne die Aufmerksamkeit der anwesenden Gäste an sich zu ziehen. Dem armen Kasimir war's um sein Herz nicht wohl, doch durfte er nichts d'rein reden, denn Hedwig machte ihm nie Hoffnung, daß sie ihn je werde lieben können; im Gegentheile erhielt er oft eine Antwort, die ihn hätte überzeugen sollen, daß sie, ungeachtet aller Hindernisse, die zwischen ihr und Boleslaus obwalteten, nie einen Andern lieben werde, und selbst der Starost pflegte ihm zu sagen: »Ich werde jedoch mein Kind nie zwingen.« Und die gegenwärtige Szene, deren Zeuge er selbst war, bestärkte ihn in seiner Meinung; daher faßte er Mut, um nicht eine Schwäche seines Charakters zu zeigen, und behielt ihn auch bis zur Beendigung des Festes.

»Nun haben wir etwas gethan«, sprach der Starost, sich vom Sessel hebend; »aber es bleibt uns noch viel zu thun übrig. Und was sagt Ihr dazu, meine Kinder?« — »Vater! diese Güte,« sprachen die beiden Liebenden, und umarmten ihn mit kindlicher Herzlichkeit. »Gott segne Euch!« sprach er, und erwiederte die Umarmung. »Heute müssen wir noch Anstalten zu Eurer Trauung treffen, und der Herr Woiwode wird Euch zum Altare führen, wie er es gütigst versprach. Nun laßt es im Schlosse laut werden, auch meine Landleute mögen Zeugen der Trauung meiner Tochter sein, auch sie mögen sich mit uns freuen und lustig machen.«

Jetzt näherte sich Boleslaus dem Starosten, und bat ihn, er möge, wenn er's für gut finde, die Güte haben, einen Brief an seinen Vater zu schreiben, und denselben von dem Vorgange der Dinge zu benachrichtigen und zum Hochzeitsfeste einzuladen, damit er den Vatersegen von ihm erhalte und alle diese Freuden mit ihm theile. »Wohl gesprochen, mein Sohn. Wir hätten's bald vergessen. Es soll sogleich geschehen.« Der Starost, zufrieden mit der Aeußerung des guten Boleslaus, ging auf sein Schreibzimmer, bereitete eilends einen Brief, und schickte selben durch einen Schnellboten an Boleslaus Vater, der drei Stunden weit entfernt wohnte. Man hoffte also, ihn noch heute zu sehen. Als der Bote an dem bestimmten Orte ankam, erfuhr er von dem Hausgesinde, daß Boleslaus Vater sammt seiner Gemalin in die Nachbarschaft zum Erntefeste eingeladen worden sei, und vermutlich erst spät kommen werde. Er ließ den Brief zurück, und eilte, diese Nachricht seinem Herrn, dem Starosten, mitzutheilen. Dieß verdroß diesen, aber noch mehr den armen Boleslaus, der seine Eltern ungemein liebte, und es gern gesehen hätte, wenn sie Zeugen seines Glückes gewesen wären.

Der Pfarrer, der auch dem Feste beiwohnte, wurde eingeladen, sein Amt zu verrichten. Die Copulation erfolgte um 10 Uhr Nachts in der Schloßkapelle, wobei alle Gäste versammelt waren. Man unterhielt sich noch sehr lang nach diesem Akt. Den kommenden Tag wollte der Hetman seine Reise weiter fortsetzen. Schon die ersten Stralen der aufgehenden Sonne, die durch die Fensterscheiben auf sein ergrautes Heldengesicht fielen, weckten ihn, wie gewöhnlich, auf. Er hob sich von seiner Lagerstätte empor, zufrieden und freudenvoll über die glückliche Lösung seiner Aufgabe; doch um ihn war Alles im Schlosse ruhig, Niemand rührte sich, denn Alle hielt der erquickende Schlaf gefesselt. Erst nach Verlauf einiger Zeit hörte man Tritte, und vernahm Worte von Schloßleuten, bis endlich nach und nach Alle erwachten und sich ein reges Leben im Hause zeigte.

Kaum hatte der Hetman sein Schlafgemach verlassen, als ihm der Starost schon entgegen kam, und ihn auf das Freundlichste begrüßte. »Ich wollte so eben nachsehen«, sprach der Starost, »ob Ihr noch ruhet, indessen seid Ihr schon auf.« »Ja, mein Herr, ich bin gewohnt, mit dem ersten Sonnenlichte aufzuwachen« und meinen Geschäften nachzugehen entgegnete der Hetman.«

»Wir sind also schon Alle auf den Beinen,

nur die beiden Brautleute scheinen noch sanft zu ruhen, ohne zu wissen, daß wir sie erwarten, um in ihrer Gesellschaft unseren hohen Gast und die eben jetzt angekommenen Eltern des guten Boleslaus, die sich unaussprechlich nach ihm sehnen, geziemend zu begrüßen.«

»Fürwahr, der gestrige Tag war für mich ein Freudentag; doch nicht minder wird es auch der heutige sein, indem ich das Glück haben werde, trostlosen Eltern ihren heißgeliebten und nun so glücklichen Sohn wiederzugeben. Ueber diese Freuden kenne ich keine!« Während sie also sprachen, wußten sie nicht, daß die beiden Brautleute ein ewiger Schlaf drücke, aus dem sie nimmermehr erwachen sollten. Boleslaus lag todt im Bette, er verblutete an einer verbundenen und nun bei Nacht unvorsichtiger Weise aufgerissenen Wunde, die er im letzten Treffen erhielt. Was aber die Ursache des Todes seiner Braut war, konnte man nicht ausmitteln. Kasimir verschwand, ohne daß man erfuhr, wann und wohin? Es verbreitete sich das Gerücht, als hätte er Hedwigen am Abend vergiftet, aus Rache, daß sie seine Hand verschmähte.

Wer wollte hier die Schmerzen der armen Eltern schildern, die einen Augenblick früher freudetrunken das Glück ihres Sohnes priesen, und sich nun in die gräßlichste Lage versetzt sahen!

Kleine Zeitung.

Musik.

Am 23. Sept. gab Herr Merz, Tonkünstler aus Wien, hier ein Privat-Concert, worin er zuerst eine Inteoduktion und Variationen über ein Thema aus Bellini's »Pirata« — dann eine Fantasie und endlich eine Variante des — durch unseres unvergeßlichen Ernst's unvergleichliches Spiel — weltberühmt gewoedenen Caeneval's von Venedig auf der Guitarre vortrug.

Wird irgendwo ein Guitarre-Concert annonciet, so kann man mit Bestimmtheit darauf zählen. den größten Theil des Publikums sein Bedauern aussprechen zu hören, über die Mühe, welche der Künstler einem so undankbaren Instrumente zugewendet hat, und sehr häufig, ja beinahe allgemein herrscht die Ansicht, daß sich dieß Instrument zue öffentlichen Produktion nicht eigne. Wir können dieser Ansicht nicht beitreten, denn sie geht nicht aus der Natur des Insteuments — der Guitarre — sondern meistens nur aus Resultaten der Produktionen solcher Individualitäten hervor, welche bei Behandlung ihres Instruments die Grenzlinie der Schönheit überschreiten, und indem sie theils durch vergebliche Versuche, aus der Guitarre ein Orchester zu machen, theils duech Schwierigkeiten, welche, wenn gleich glücklich durchgeführt, dem Instrumente durchaus nicht zusagen, in der Foem und somit gegen den wohl zu beachtenden Grundsatz der Aesthetik fehlen, wornach das Schöne nichts Anderes ist als das Wahre in der ihm gemäßen Form.

Herr Merz hat diese Klippe mit künstlerischer Besonnenheit umschifft, und, mit der Technik seines Instruments vollkommen fertig, durchweht sein Spiel ein so feines Gefühl, so viel Eleganz und Feuer, und dabei so viel Reiz im Ausdrucke, daß sich seine Leistung als ein vollkommenes Ganze, und das Erzeugniß des echten, auf Studium, Hören großer Künstler und Nachdenken basirten Geschmacks darstellt. — Diese Eigenschaften und das schöne Compositions-Talent, welches die gediegenen Fantasien des Herrn Merz bewähren, sichern ihm seinen Plaz unter den ersten Virtuosen seines Instruments und den Beifall seiner Zuhörer, der ihm auch hier in dem von einem sehr zahlreichen und gewählten Publikum besuchten Concerte in vollem Maße zu Theil ward. — Herr Merz spielte auf einer Guitarre von dem Wiener Meister Stauffer, an welcher nächst den gewöhnlichen 6 Saiten noch das Contra C und D zu Verstärkung des Basses voezüglich in den Schlußfällen angebracht ist. Das Instrument, mit einer echt englischen, das Stimmen ungemein erleichternden Maschine versehen, ist vortrefflich.

Herr Merz wurde in seinem Concerte von dem Violinspieler Herrn Neswadba unterstützt, welcher ein Concert-Stück und das Tremolo von Beriot mit sehr viel Feuer und beinahe ganz glücklicher Ueberwindung der so bedeutenden Schwierigkeiten, welche diese Piecen bieten, spielte. Herr Neswadba wird, wenn erst künstlerische Besonnenheit an die Stelle einer bis jetzt noch vorhandenen, von der Bescheidenheit des Hrn. Neswadba zeugenden Befangenheit getreten sein und dann sein Ton in ungetrübter Reinheit und Gleichheit erklingen wird, jedenfalls ein bedeutender Künstler werden, und sein schönes Talent, welches auch in der Residenz volle Anerkennung fand, ist dafür Bürge, daß es nur an seinem festen Willen liege, dieß schöne Ziel recht bald zu erreichen. B.

— Mittwoch den 22. d. M. fand das zweite Concert des Künstlers auf dem Holz- und Strohinstrumente, Herrn Eben, dem Nachfolger des berühmten Gusikow, statt. Herr Eben versetzt das Publikum durch seine technische Fertigkeit in kein geringes Erstaunen; — denn fürwahr, es gehört wohl eine außerordentliche Mühe und ein ausdauernder Fleiß dazu, auf einem so undankbaren Instrument einen solchen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Ueberraschend ist H. Ebens Geläufigkeit in Figuren, besonders in chromatischen Läufen; äußerst angenehm sein Vortrag in gesangvollen Stellen. — Was das Insteument des Herrn Eben anlangt, wäre zu wünschen, daß der Klang der tiefern Töne dem schönen Klange der höheren gleich kommen möchte. Das ziemlich zahleeich versammelte Publikum ließ Herrn Eben die vollste Anerkennung seiner Virtuosität angedeihen ......k.

Theater.

Teltsch. Nebst der in einer frühern Nummer angezeigten Darstellung der Posse: »Diwotworný Klobauk« fanden auf dem Schloßtheater des kunstsinnigen Herrn Grafen Podstatský-Lichtenstein noch zwei böhmische Vorstellungen von Dilettanten statt. Es wurde nämlich am 12. l. M. zum Besten der Teltscher Stadtarmen die Posse: Stékawec von Stěpanek und am 19. l. M. zum Besten des Blinden-Institutes in Brünn das Drama: Laupez von Klic-

pora gegeben. Die Zuschauer, welche aus der Stadt und der Umgegend sehr zahlreich versammelt waren, äußerten vielfach ihren Beifall über die fleißige und gelungene Darstellung, besonders des Drama, das mit der glänzenden Garderobe und den prachtvollen Dekorationen, welche das höchst anmutige, sehr zweckmäßig und mit großem Aufwande errichtete Schloß-Theater zu großer Auswahl besitzt, ausgestattet werden konnte. Es hatten diese Darstellungen für den Freund der vaterländischen Sprache und Geschichte einen um so größeren Reiz, als dieselben an einem Orte statt fanden, der in der Geschichte unseres Vaterlandes Werth und Bedeutung hat und auch jetzt einem Adelgeschlecht angehört, das in derselben als leuchtender Stern des Ruhmes und der Vaterlandsliebe erscheint, an einem Orte, über dem fortwährend die Sage in ihrem dunklen, sternenbesäeten Gewande schwebt. Der hochherzige Herr Graf, welcher dadurch Gelegenheit gab, daß die Wohlthätigkeit ihr schönes Amt üben konnte, hat sich den innigsten Dank der Unglücklichen, denen er den Ertrag der Vorstellungen zugewiesen hat, erworben, aber auch jeder Vaterlandsfreund, jeder Mährer, der die Achtung für Volkssprache in seinem Busen trägt, wird den Namen des edlen Grafen treu in seinem Gedächtniß bewahren.

Botanik.

Die Gentiana cruciata (Kreuz-Enzian), deren Wurzel in der neuesten Zeit als ein Specificum gegen die Hydrophobie angegeben wird*), kommt bei Brünn auf dem sogenannten Hadjberge vor, und zwar hinter der Klaidůwka, hundert Schritte waldeinwärts, zur Linken der Fahrstraße nach Kyritein, unmittelbar an den lichteren Waldwegen**). Hier wurde sie bereits von einigen Pharmaceuten Brünns gesammelt, welche sich dießfalls an unseren bereitwilligen Botaniker, Herrn Aurelius Thaler verwendeten. Schade daß dieser talentvolle Naturfreund, der älteste Botaniker Mährens, seine Muße nicht dazu benutzt, um die vaterländische Literatur mit einer vollständigen mährischen Flora zu bereichern.

Literatur.

Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgegend Brünns. Von J. N. Vogl, Wien 1841, bei Peter Rohrmann. Mit 10 Kupferstichen. Preis 1 fl. 20 kr. C. M.

Der begabte Dichter, welcher gegenwärtig auch um die Tagesliteratur als Redakteur des österr. Morgenblattes sich verdient macht, hat mit diesem Büchlein dem Einheimischen wie dem Fremden eine willkommene Gabe geboten.

Dem Einheimischen, indem es ihm die Sagen seiner Vater-Erde auf eine unterhaltende anmutige Weise in Erinnerung bringt, dem Fremden, weil es ihn auf das Sehenswürdige und Wissenswerthe aufmerksam macht und ihm als topographisch-poetischer Wegweiser sich anbietet.

In letzterer Beziehung wurde mit Geschick dem Werkchen auch eine kurze Beschreibung der Stadt Brünn selbst von dem Hrn. Verfasser eingefügt. Im Bereich der Geschichte u. der Sagen führt uns Hr. Vogl zuerst die Zderad-Säule als das älteste Denkmal Mährens vor. Dann folgen die Sagen des Adamsthales, die Legenden von Wranau, die Wunder der Macocha und die Sage von der heilbringenden Eiche bei Eichhorn. Der topographische Theil ist durch die eigene Anschauung des Verfassers verbürgt. Für die Ausstattung des Werkes wurde durch schöne Lettern und zehn hübsche Kupferstiche bestens gesorgt. Referent kann demnach für Autor und Verleger nur die freundlichste Anerkennung aussprechen.

F. V. Donneh.

Verschiedenes.

— Der Martigao. Die Bewohner von Martigues sind wegen ihrer Einfalt in Frankreich bekannt. Der Name eines Martigao, wie jeder Bewohner dieser Stadt im Provencalischen Patois genannt wird, wird sprüchwörtlich synonym mit Dummkopf genommen. Die Martigaos sind die Champenois der Provence, und da ihnen zum Unglück nicht der geringste Lafontaine geboren worden, so haben sie ihren ursprünglichen Ruf in seiner ganzen Fülle und Reinheit bis zum heutigen Tage behalten.

Ein Martigao ist jener Bauer, welcher, um einen Baumast abzusägen, sich auf diesen setzt und ihn zwischen sich und dem Stamme durchsägt.

Ein Martigao ist es, der beim Eintritt in ein Haus zu Marseille zum ersten Mal einen Papagei sieht, diesem naher tritt und so vertraulich ihn anredet, wie man gewöhnlich mit Vögeln spricht. »S . . . . cochon!« antwortet der Papagei mit seiner Stimme so heiser, wie von einem betrunkenen Musketier. — Die Mütze abnehmend und ehrfurchtsvoll einige Schritte zurücktretend, antwortet der Martigao betroffen: »Bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr, ich hielt Sie für einen Vogel!«

Martigaos sind jene drei Deputirte an das Parlament zu Aix, welche voll Verwunderung über alle Herrlichkeiten ringsumher von dem Huissier bis in das Vorzimmer des Präsidenten geführt worden. Hier deutet der Huissier mit dem Finger auf die zum Audienzsaal führende Thür, spricht: »da hinein!« und entfernt sich. Zum Unglück ist die ihnen angedeutete Thür mit einem schweren Teppich verhängt; die armen Deputirten sehen daran weder Schloß, noch Schlüssel, noch Klinke — wie also aufmachen und hineinkommen? Sie halten Rath unter einander, und endlich spricht der Klügste: »Warten wir, bis Jemand hinein oder herausgeht, und thun wir dann, wie er gethan hat.« — Das leuchtete Allen ein, und sie warteten in Geduld und Demut. Der Erste, der kam, war der Hund des Präsidenten, der ohne Umstände unter dem Teppich vor der Thür durchkroch. — Sogleich ließen sich die Herren Deputirten auf alle Viere nieder, krochen gleich dem Hunde unten durch und zweifelten keinen Augenblick, daß sie nicht die schicklichste Art der Bittschriftenüberreichung gewählt, weil ihrem Gesuche vollkommen entsprochen wurde.

Man könnte noch Hunderte von dergleichen interessanten Geschichtchen erzählen, z. B. jenes von dem Martigao, der nach langem, gründlichem Studium des Mechanismus einer Lichtschere, endlich den Nutzen dieses Werkzeuges vollkommen einsehend, das Licht mit seinen Fingern putzt und dann die Lichtschnuppen sorgfältig in die Lichtputze legt. — —

*) Bekanntlich hat Herr Joseph Lalich dieses Heilmittel angegeben. Die »Luna« (1841 Nr. 72) würdigt die Verdienste dieses »schlichten, menschenfreundlichen Slawen, dieses biedern Kroaten« in einem größeren Aufsatze, in welchen mehre Fälle der Heilung der Wasserscheu durch seine Heilmethode angeführt werden.

**) Der Kreuz-Enzian wird überdieß um Holleschau und Hradisch, im Teschner Kreise auf der Lischnaer Wiese und am Wege von Teschen nach Ustron gefunden. (Rud. Rohrers und A. Meyers Flora, S. 60). M. s. die Moravia 1840, Nr. 27, S. 108. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 30. September. | Vierter Jahrgang 1841. | № 78.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Witwe des Arbeiters.

Szene aus dem Gesellschaftsleben in Frankreich.

Fleuriot war ein braver Handwerker, bewohnte eine bescheidene Mansarde in einem Hause des Herrn Dugrondal, eines der alten Präsidenten am Tribunal der Seine; ein Haus, welches sein Bischen Tageslicht und Luft inmitten einer der engsten, finstersten und ungesundesten Straßen der alten Cité empfing. In Ermangelung sehr kräftiger Arme besaß Fleuriot einen sehr kräftigen Mut, und arbeitete emsigst von Tagesanbruch oft bis tief in die Nacht hinein. Durch diese angestrengte Arbeit erlangte er mit Hilfe seiner jungen Frau so viel, aber auch gerade nur so viel, als ihre äußersten Bedürfnisse erheischten. Aber mit wie vielen bitteren Entbehrungen mußten sie nicht diese Möglichkeit und dieses Recht der Subsistenz erkaufen! Täglich eine knapp zugemessene plumpe Nahrung, ein trockenes Brot in sehr sparsamen Bissen! Grobe Kleidung, deren Dauer nur die ängstlichste Sorgfalt und peinlichste Kunst auf das bewunderungswürdigste zu verlängern wußte, welche rein zu erhalten ein neues Wunder von Sorgfalt erforderte! Kam ihnen einmal das Gelüste, ihre magere Mahlzeit durch einen bessern Bissen zu würzen, oder ein ganz abgeschabtes Gewebe durch ein brauchbareres zu ersetzen, so verscheuchten sie entsetzt jeden solchen Gedanken wie eine Versuchung des Teufels. — Man ist übel genug daran, dachten sie, wenn man sich das Nothwendige verschaffen muß, man muß sich vor dem Gelüste nach Ueberflüssigem wohl hüten. — Guter Gott! was nannten diese Armen das Ueberflüssige! — Wenn die ängstlich abgemessenen Ausgaben einige Pfennige Ueberschuß zurücklassen, muß man sie sorgfältig aufheben für Tage der Krankheit oder des Arbeitsmangels. An Freuden, welche erkauft werden müssen, dachten die guten Leute gar nicht. Ist es denn möglich, du guter Gott, daß du in deiner Allweisheit so viele Millionen Menschen, fünfzehn Zwanzigtheile deiner Schöpfung, einem so erbärmlichen Leben auf dieser Welt gewidmet hast? Ist es deine Allgerechtigkeit, welche alle diese socialen Eunuchen lediglich zu Mitteln des Wohlstandes für einzelne Glückliche bestimmt hat? Hast du diese Armen wirklich dazu verdammt, sich ewig in diesem Kreise des Elendes zu drehen, nur zu leben um zu leiden, und nur zu leiden um leben zu können — mit einem Worte: nur zu leben, um nicht zu sterben? Ach nein, nein, aber überall, wohin der Mensch seinen Fuß gesetzt und seine Hand ausgestreckt, erscheint Unbilligkeit und Unrecht. Könnte der Mensch deine Sonne, o Gott, erreichen, so würde sie morgen nur für zehn Auserwählte heiß und glänzend scheinen, und allen übrigen Tausenden nur noch einen Abfall von Licht und Wärme gewähren!

»Die Krankheit, diese Klippe, woran die weisesten Charaktere, der glühendste Mut und der solideste Wohlstand der Arbeitsklasse so oft scheitert, die Krankheit kehrte auch in der Mansarde unseres Paares ein. Fleuriot, von Natur nicht stark, hatte sich durch allzu angestrengte Arbeit, zu viele Nachtwachen übernommen, der Einfluß der verdorbenen Luft und der mephitischen Miasmen vertrocknete die Quellen seines Lebens und führte eine Schwindsucht herbei. Man weiß ja, wie peinvoll und langwierig dieses Uebel ist! Anfänglich minderte sie nur die Kräfte des Arbeiters, mithin auch seine Leistungen; dann zwang sie ihn zu gänzlicher Ruhe, wobei denn natürlich der so peinvoll gesammelte Sparpfennig zur Lebensfristung verwendet werden mußte und die Apotheke den Rest verzehrte. Langsam, Athemzug für Athemzug, entfloh das Leben des Armen, Pfennig

für Pfennig verrann die Hilfsquelle des kleinen Haushaltes. Endlich war der entscheidende Augenblick gekommen: die Sonne beschien in der Mansarde einen Leichnam, eine beinahe ganz leere Schublade und die arme Frau, beinahe eben so todt wie die Leiche, in Jammer und Schmerz und alle schauerlichen Folgen so langer Leiden versunken.

Drei Tage später war auch die Witwe Fleuriot krank. Das Mitleiden einiger Arbeiter, ihrer Nachbarn, und einiger guten Reichen — denn deren gibt es doch — eilte ihr zu Hülfe; aber diese ungenügende Hilfe befreite sie nicht von der Nothwendigkeit des Verkaufs ihrer Habseligkeiten. Einen Monat nach Fleuriots Tode befand sie sich außer Gefahr, aber noch sehr schwach und leidend; sie hatte nichts mehr als noch 10 — 15 Franken und das ärmliche Mobilar ihres Kämmerchens.

Ein neuer Schlag sollte sie treffen, der Hausbesitzer kündigte die Miethe und bemächtigte sich zugleich ihrer Barschaft und ihres Mobilars, weil sie mit zwei Terminen in Rückstand war. Das arme Weib schleppte sich zu Herrn Dugrondal, sein Mitleid anzuflehen: »Mein Herr, Sie kennen mein Unglück, haben Sie Mitleiden und bewilligen Sie mir eine kleine Frist«. — »Meine gute Frau, ich habe Euch schon Frist genug gegeben, als Magistratsperson und Mitglied der philanthropischen Gesellschaft war ich ja verpflichtet, etwas für Euer Unglück zu thun«. — »Ich habe jetzt gar nichts mehr!« — »Ich habe in Eurer traurigen Lage viele Opfer gebracht. Ich hätte die Miethe zur bestimmten Zeit einfordern können, begnügte mich aber, Euch durch den Hausmeister 10 bis 12mal mahnen zu lassen, und befahl ihm sogar, nach seiner Bemerkung, daß all Euer Geld durch die Krankheit des Mannes aufgezehrt worden, Euch nicht ferner nutzlos zu quälen und noch einige Zeit zu warten.« — »Ich habe keine Verwandten, ich kenne keine Seele, wo soll ich denn eine Unterkunft finden?« — »Ich hätte ja wegen der mir schuldigen zwei Termine die von Euch verkauften Sachen nicht aus dem Hause lassen müssen, aber ich that es nicht, aus Rücksicht für Eure Lage.« — »Ich werde jetzt wieder gesund, und kann an Mittel für meinen Lebensunterhalt denken. Bewilligen Sie mir nur sechs Wochen, damit ich wenigstens eine Unterkunft suchen kann. Finde ich bis dahin nicht Arbeit, so will ich in Dienst gehen, die Gasse fegen, Alles thun, um mein Auskommen zu finden.« — »Ich habe schon lange genug gewartet, denn ich bin ein Mann von Gefühl, aber jetzt seid Ihr gesund, und Alles in der Welt muß doch sein Ende haben. Ueberdieß wäre ich außer Stände, Euch länger hier zu behalten, weil Eure Kammer vermiethet ist und der neue Miether heute einzieht.« — »So möge sich Gott meiner erbarmen! denn ich bin nackt auf das Pflaster gesetzt, da Sie mein Bischen Geld und meine Habseligkeiten mir genommen haben.« — »Glaubt ja nicht, gute Frau, daß ich für die Bitterkeit Eurer Lage unempfindlich sei. Ich will Euch dieß durch ein neues Opfer beweisen. Ihr schuldet mir 62½ Franken, aber aus allen Euren Habseligkeiten werde ich höchstens 20 Franken lösen; dieß macht mit den 12 Franken bar zusammen 32 Franken; wohlan, damit soll Alles bezahlt sein, ich gebe Euch Quittung für das Ganze. Nein, liebe Frau, mein Ohr soll Ihr nie taub für die Stimme des Unglückes finden. Ich will Euch auch der philanthropischen Gesellschaft besonders empfehlen, allein jetzt kann sie leider nichts thun, da sie noch 3 Monate Ferien hat. Lebt wohl, der Himmel stehe Euch bei, ich muß jetzt zu Gericht.«

Die Witwe Fleuriot seufzte, zuckte voll Resignation mit den Achseln und ging fort. In ihre Mansarde brauchte sie nicht mehr zurückzukehren, weil sie ihr ganzes Hab und Gut bei sich trug. Herr Dugrondal zankte seinen Haushofmeister tüchtig aus, weil er die Sachen der Witwe aus dem Hause gelassen, und machte ihm bemerklich, daß man solche Miethleute gehörig ausforschen müsse und mit feiner Nase beobachten, damit man sie beim ersten schlimmen Zeichen hinausbringen könne und nicht Termin auf Termin sich häufe, da man Kranke weder quälen, noch hinaus werfen dürfe.

Ich vergaß zu bemerken, daß Herr Dugrondal auch Ritter der Ehrenlegion ist.

* * *

Zwei Monate später kam ich zufällig zu einer Sitzung der correctionellen Polizei. Vor der Eröffnung führten die Munizipalgarden einige Angeklagte zugleich auf die Bank, unter diesen ein Weib, das mir auf den ersten Blick bekannt vorkam.

Man verurtheilte einen Mann, der, durch schändliche Kniffe einen selbstgeschaffenen Zustand des Elendes mißbrauchend, minderjährige Mädchen zur Liederlichkeit verführt hatte.

Dann eine Frau, welche ihr Kind absichtlich zum Diebstahle erzogen hatte; so oft es mit leeren

Händen nach Hause gekommen, es schlug und hungern ließ. Hierauf einen der Schändlichen, welche die jungen Savoyarden ausbeuten und zur Bettelei zwingen.

Dann ein Weib, welches sich der Theilnahme an einem Raube schuldig gemacht hatte, indem sie einem Dritten die Mittel zur Vollstreckung an die Hand gegeben.

Endlich kam die Sache der Witwe Magdalena Fleuriot, einer gebornen Fournier, an die Reihe. Nun begriff ich, warum mir das Gesicht so bekannt erschienen — aber, guter Gott, wie schrecklich war es verändert!

Der Präsident, derselbe Herr Dugrondal, begann nun sein Verhör: »Man traf Euch Nachts um 2 Uhr auf dem Fußsteige Pont au change schlafend; man fand bei Euch weder Papiere, noch Geld; Ihr habt eingestanden, daß Ihr seit 8 Tagen ohne Wohnung seid und keine Subsistenzmittel habt.« — »Das ist wahr, und Sie, mein Herr Präsident, wissen selbst, warum es so ist.« »Nichts weiß ich, erklärt Euch hier vor dem Tribunale!« Hierauf erzählte Magdalena, was ich oben erzählt habe; als sie zu der Szene kam, wo sie von dem Hauswirthe ausgetrieben worden, unterbrach sie der Präsident: »Ihr habt also keine Wohnung?« — »Wo sollte ich eine finden? Ich habe keinen Pfennig« — »Ihr habt also keine Hilfsquellen?« — »Die Grausamkeit meines Hauswirthes entriß mir auch das Letzte.« — »Ihr seid auch ohne alle Bekanntschaft?« — »Ja, ich bin eine Waise.« »Ihr könntet ja arbeiten.« — »Ich verlange ja nichts Besseres, aber Niemand will eine noch kranke Frau beschäftigen.« — »Also befindet Ihr Euch im vollkommenen Zustande des Vagabundirens? das Gesetz spricht sich hierüber sehr deutlich aus, Ihr seid gefährlich für die Gesellschaft.« — »War nicht vielmehr die Gesellschaft gefährlich für mich?« — »Habt Ihr zu Eurer Vertheidigung sonst nichts vorzubringen?« Röthe flammte in Margarethens Gesicht auf; unwiderstehlich hingerissen, sagte sie ungefähr Folgendes: »Nichts habe ich zu sagen, als daß Ihr Gesetz ungerecht ist, weil es in mir die That eines Andern bestraft, und mein Unglück in ein Vergehen verwandelt. Eine Vagabundin nennen Sie mich, weil ich weder eine Wohnung, noch Subsistenzmittel habe. Wohlan! bin ich in diesem Falle die Schuldige, ich armes, leidendes Geschöpf, dem man diese Wohnung und diese Subsistenzmittel genommen hat, oder ist es nicht vielmehr Derjenige, der mich dieser Dinge beraubte? Sie verurtheilten so eben einen Mann, der das Elend junger Mädchen zu deren Verführung benutzte, den Verführer bestraften Sie und nicht die Opfer. So verurtheilen Sie denn auch nicht mich, das Opfer, sondern den Mann, der mich zum Vagabundiren gezwungen hat. Sie bestraften eine Mutter, welche ihr Kind zum Diebstahle zwang, und nicht das Kind. So sprechen Sie denn auch mich, das leidende Wesen, frei, und bestrafen Sie den, der mich zum Vagabundiren gezwungen hat. — Sie verurtheilten einen Mann, der die armen Savoyarden, wenn sie ohne Beute in sein Haus gekommen, durch Hunger und Schläge zur Bettelei gezwungen, und sprachen die armen Knaben frei; so üben Sie denn auch gleiche Nachsicht gegen mich und seien Sie streng gegen den Mann, der mich des Daches, der Wohnung und meines letzten Pfennigs beraubte, und dadurch allein zum Vagabundenleben mich zwang. — Sie verurtheilten endlich ein Weib, weil es die Mittel zu einem Raube an die Hand gegeben. So bestrafen Sie denn auch als Genossen meines Vagabundenwesens den Mann, der mich zur Vagabundin gemacht hat, indem er mich wesentlich in einem Zustand versetzte, der zum Vagabundiren führen muß. Dieser Mann ist« — »Genug, wir haben allzu lange solches Geschwätze angehört.« — »Beruhigen Sie sich, ich wollte den Mann nicht nennen. Wozu auch? Was er gethan, konnte er gesetzlich thun, das Recht fehlte ihm dabei nicht, sondern nur das Herz, aber dieser Mangel ist kein Verbrechen. Ungestraft kann man Unmenschlichkeit üben, aber ich mache die traurige Erfahrung, daß man nicht ungestraft arm sein darf.«

Das Tribunal verurtheilte Magdalena zu sechs Monaten Gefängniß.

Kleine Zeitung.

Ueber die Sonntagsschule in Olmütz.

(Aus einem Briefe). Sie forderten mich in Ihrer geehrten Zeitschrift auf, Einiges über die Sonntagsschule, die ich leite, mitzutheilen. — Als ich im Jahre 1817 an die Olmützer k. k. Diöcesan-Hauptschule als Lehrer der 4ten Klasse kam, konnte ich bald bemerken, daß bei dem Unterricht der vielen Handwerker nicht die gehörige Methode verfolgt werde, denn man lernte in den Nebenstunden (Correpetitionsstunden) bloß Zeichnen, ohne von Geometrie das Mindeste zu verstehen,

und man war zufrieden, wenn man ein Original copieren konnte. An Mechanik wurde gar nicht dabei gedacht, da denn doch die meisten Handwerker Maschinen zur Betreibung ihres Gewerbes theils brauchen, theils auch dieselben zu verfertigen haben. In dieser Hinsicht und in der Ueberzeugung, daß zur Belebung des Kunstfleißes und zur Vervollkommnung der technischen Gewerbe eine bloß mechanisch-praktische Bildung der Gewerbtreibenden nicht zureichen kann, sondern daß für dieselben, in verschiedenem Grade, auch die Erwerbung gewisser theoretischer Kenntnisse Bedürfniß ist, beschloß ich daher mit Bewilligung der mir vorgesetzten Behörden, eine Sonntagsschule zu halten, worin ich Gewerbetreibenden im Rechnen, der Geometrie und Mechanik Unterricht ertheilen wollte.

Ich übergab daher meinen Plan und meine Skizze hierüber dem damaligen Herrn Schulen-Oberaufseher, dem Hoch- und Wohlgebornen Johann Baptist Frei- und Panierherrn von Buol, und dieser, stets bereit alles Nützliche und Gute zu fördern, nahm denselben von mir freundlich auf, unterlegte meinen Plan der hohen Landesstelle, und so erhielt ich in Folge Hohen Gubernial-Dekretes vom 22. Jänn. 1819 die Bewilligung zur Ertheilung dieses Unterrichtes. Anfangs wollte es freilich mit demselben nicht recht vorwärts, weil ich eine halbe Stunde erklärte, und eine halbe Stunde über das Erklärte fragte; dem Examiniren wollte man sich nicht fügen, weil vielleicht falsche Scham Manchen abhielt, seine Unwissenheit zu zeigen; aber mir war daran gelegen, um mich zu überzeugen, wie weit ich verstanden worden sei. Später aber sah man den Nutzen dieser Methode immer besser ein, und so fanden sich immer mehr und mehr Schüler aus der Klasse der Lehrlinge und der Gesellen. Was die Resultate dieses Unterrichtes betrifft, so haben mir diese Schüler nach den gedachten Erklärungen und Zeichnungen schon manche Maschine und manches Modell verfertigt und der Schule aus Dankbarkeit zum Andenken geschenkt; sie sind im Stande, Flächen und Körper zu berechnen, die einfachen und auch die nothwendigsten zusammengesetzten Maschinen nach Kraft und Last zu bestimmen u. s. w. Die Beschäftigung mit solchen Gegenständen konnte gewiß nur von wohlthätigem Einfluß sein.

Bei meiner Uebernahme des Lehrerpostens der 4ten Klasse in Olmütz war für den Unterricht in der Mechanik nur ein einziges Modell, nämlich das einer Mahlmühle, vorhanden, gegenwärtig sind deren schon über zwanzig, welche theils einfache, theils zusammengesetzte Maschinen vorstellen, und die bloß entweder von den ordentlichen oder von den Sonntagsschülern verfertigt wurden. Auch habe ich das Vergnügen, daß solche, welche Schüler dieser Sonntagsschule waren, und sonst nur die Lehrgegenstände einer Trivialschule inne hatten, mir schon wieder ihre Söhne zuführen und um die Aufnahme anhalten, weil sie einsehen, welchen Nutzen ihnen das hier Erlernte gewährt, und wie es ihnen bei Betreibung ihres Gewerbes nütze.

Indem ich Ihnen auf diese Art, Ihrer Aufforderung gemäß, diese Aufklärung, meine Sonntagsschule betreffend, zu geben die Ehre habe, geharre ich ꝛc.

Olmütz 1841. Peter Faber,
Direktor der k. k. Diöcesan-Hauptschule.

Literatur.

Gedichte von M. L. Schleifer. Wien. Carl Haas'sche Buchhandlung 1841. S. 281.

Der denkende Beobachter, welcher die jüngere Literatur-Epoche Deutschlands kritisch mustert, kann es sich nicht verhehlen, daß unter seinen Schriftstellern, und zumeist unter den Dichtern die Manie einer geistigen Auswanderung reißende Fortschritte macht.

Vorzugsweise ist der Orient das Ziel ihrer Ausflüge, und während der Eine sich mit den Düften der Rose von Schiras begeistert, entzündet der Andere die poetische Fackel an den Naphta-Quellen von Tiflis.

Es ließe sich im Ganzen nicht so viel dawider sagen, wenn sie, wie es ausnahmsweise bei Friedrich Rückert der Fall, die Weisheit der Bramanen in das liebe deutsche Vaterland heimbrächten. So aber sind oft nur üppige Szenen des Harems und einige glückliche Schildereien der östlichen Fluren die ganze Ausbeute solcher Wanderungen, und nicht selten geht der Dichter über dem Maler verloren.

Ich freue mich, daß diese Wahrnehmung nicht auch das vorliegende Buch trifft.

Schleifer ist ein Deutscher, ein Oesterreicher als Mensch und Dichter. Deutsche Interessen, und zumeist sein liebes Oesterreich sind wahrhafte Stereotypen seiner Dichtung, und wenn er ja einen Ausflug in eine fremde Region wagt, so finden wir nur Gestalten, die hoch über das Niveau des Alltäglichen ragen, von seiner Feder gezeichnet, wie z. B. S. 116 Hannibal und Scipio und S. 242 Zumalacarregui. Die rührende Innigkeit der Vaterlandsliebe, der männlich fromme Sinn, der sich in gediegener, körniger Sprache kund gibt, sichern dem Buche die rühmliche Anerkennung, daß es für Welt und Haus gleich gute Früchte bringt. Nicht selten glüht und blüht auch das Wort unseres Dichters, was um so mehr zu würdigen, als er von sich selbst S. 241 sagt, daß er ein Sänger schon mit greisen Locken.

Muß nun der gerechte Beurtheiler dem Herzen des Dichters die vollste Achtung zollen, so gilt dieß im gleichen Grade auch von dem Geiste des Sängers. Hören wir, was er S. 22 über Göthe sagt:

»Dichterkönig! Du prägst des Goldes in Fülle, daneben
Kupfermünze genug, aber auf allen dein Bild.«

Wir besitzen manch' ein Porträt des großen Todten, gemalt mit den besten geistigen Farben, aber vielleicht keines so wahr und treu wie dieses; denn es ist ein gelungenes Daguerreotyp.

Dem gebildeten Publikum werden diese Zeilen für die Einführung des Dichters genügen.

Der greise Barde hat auf seiner Liederfahrt bereits viele und würdige Freunde gefunden.

Möge er auch aus dem nachbarlichen Mähren den bescheidenen Kranz der Anerkennung, von einem jüngeren Kunstgenossen im Namen des Vaterlandes geflochten, freundlich entgegen nehmen.

Die Ausstattung des Buches ist des Inhaltes würdig. Sollingers Lettern sind von nettem Guße und seine Setzer ehren durch Correctheit den Autor.

F. V. Donneh.

Benefiz-Anzeige.

Am Montag den 4. Oktober wird im königl. städtischen Theater zum Besten des Herrn Rissel gegeben:

Der Papiermüller und seine Tochter, oder: der grüne Hadrian.
Preisstück von Fr. Hopp.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 4. Oktober. Vierter Jahrgaug 1841. № 79.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Aus Paris.

Briefliche Mittheilungen; (s. Nro. 63 und 64 der Moravia.)

Umgebung von Paris — Verschönerung — Die Municipalgarde.

Ich sage Ihnen über die traurige und flache Champagne nur Weniges; das Ackerland ist eben so langweilig als das Weinland dieses Theiles von Frankreich. Es ist mir oft das Kahle und Oede der Landschaft in manchen Bezirken Frankreichs aufgefallen; der Landmann ist aber ein abgesagter Feind der Baumzucht, und doch ist der Grund und Boden sehr theuer, da der Bauer seinen Stolz darein setzt, Grundeigenthümer zu sein, und um diesen zu befriedigen, lebt er elend, versagt sich fast jede Bequemlichkeit und spart, um sich anzukaufen. Das Seine-Thal bietet dagegen eine reichere Vegetation, und je mehr man sich der Hauptstadt nähert, desto sorgsamer wird der Feldbau betrieben, Städtchen und Dörfer haben ein besseres Aussehen und mehr und mehr verschwindet die provincielle Außenseite der Leute. Das ganze Land an der Ostseite von Paris eignet sich im hohen Grade zum großen Kriege; wer es gesehen, wird sich des Staunens nicht erwehren können, wie es Napoleon gelungen, in einem so offenen Lande mit nur 60,000 Mann den Alliirten die Spitze zu bieten. Wahrlich, dieser Feldzug ist sein erhabenster, hat ihn auch nicht der Erfolg gekrönt!

Paris wird auf Jeden, der es bei Nacht und hellem Lampenscheine betritt, einen wunderbaren Eindruck machen. Mir erging es immer so. Die vielen Lichter, die hin- und herströmenden Massen, das Fahren und der gewaltige Lärm betäuben selbst den Vorbereiteten. Um 11 Uhr Abends laufen die Leute hin und her, als wäre es 7, die Gewölbe sind offen und hell erleuchtet, als wären der Käufer in Menge. — Es ist unglaublich, wie viel in den letzten Jahren für die Verschönerung von Paris geschehen. Neue Straßen, neue Quais, vielerlei Brunnen, die Kirchen restaurirt, große und prachtvolle Monumente, die Gasbeleuchtung — Alles verräth große Thätigkeit, vielen Luxus. Mit Bewunderung sah ich die Juliussäule, die einen großen Plaz dominirt und keineswegs von der Häusermasse erdrückt wird; sie erhebt sich kühn und ist schon von fern zu schauen. An der Stelle, wo Ludwig der XVI. enthauptet wurde, steht jetzt der egyptische Obelisk. Von hier aus sieht man in vierfacher gerader Richtung über die Brücke nach der Deputirten-Kammer, gerade gegenüber die Magdalenen-Kirche (von Napoleon zu einem Tempel des Ruhmes bestimmt und ganz dazu geeignet), von der anderen Seite den Tuillerien-Garten und diesem gegenüber die eliseischen Felder — der pariser Prater —; an deren Ende, auf einer Anhöhe, erhebt sich der neue große Triumphbogen. Der Plaz selbst ist vielfach verziert. — Der Wohlstand von Paris scheint sich bedeutend gehoben zu haben; man bemerkt jetzt viel weniger Gesindel und die Arbeiter sehen anständiger aus; ehemals trugen diese häufig Schlafmützen, jetzt sieht man viele mit Sammtmützen. Sie haben überhaupt die Mütze zur Mode gebracht, und jeder Hutladen zählt deren eine Menge von den verschiedenartigsten Formen. Die Fiaker allein sind stationär geblieben, und noch immer so ungeschickt und ihre Wagen so plump wie ehemals; auch das Pflaster hat noch immer seinen Koth; bei Regenwetter ist wahrlich nicht auszugehen. Wer dem Contact mit dem Kothe abhold ist, hat nicht nur die Fußgeher zu beachten, als Kohlenträger, Maurer u. s. w., sondern auch die Pferde und was sie nach sich ziehen. An den zwei Seiten der Fahrstraße laufen die nie versiegenden Rinnstöcke; wegen der großen Menge der Fuhrwerke hal-

ten diese immer eine Seite und die zweirädrigen Karren, Kabriolets rc. hüpfen von Stein zu Stein und marmoriren das vorübergehende Publikum bei hellem Sonnenscheine. Es ist keine kleine Kunst zwischen dieser Scylla und Charybdis, den Kothspritzern und dem Anrennen an die Entgegenkommenden, gefahrlos durchzukommen. Bei den Wanderungen zu Fuß durch die Riesenstadt muß man vielerlei Vorsicht beobachten; zuerst muß ein Operationsplan entworfen werden, so einfach als möglich, um das Straßenwirrwarr zu vermeiden. Hat man eine fixe Eßzeit, müssen auch die Distanzen berechnet werden; mein Erstes war daher, einen Plan zu kaufen, um mich en gros orientiren zu können; für die Details thut man besser, auf öffentliche Unkosten zu leben und die an den Straßenecken stehenden Commissionärs oder Träger zu benützen; diese kennen ihr Quartier so genau, daß sie sogleich die prompteste Antwort geben. Obgleich man die Fragen der höhern Politik beachten, und den Himmel und was für ein Wetter er bringen dürfte, betrachten muß, um sich mit einem Regenschirme zu versehen oder nicht, so braucht man dagegen keine Lebensmittel mitzuführen, jedes Gäßchen bietet Brot, Aepfel, Würste, ein kleines Cotelett mit Erdäpfeln oder anderem Gemüse zu 18 kr. W. W., wozu man Brod zu 6 kr. W. W. nimmt; das reicht auf 3 oder 4 Stunden zu; wer sich für längere Zeit satt essen will, muß tiefer in den Beutel greifen. Uebrigens findet man auf den Brücken Erdäpfel-Verkäuferinen, welche ihre frisch gesottene Frucht in Naturalibus und sehr billig ausbieten. Ermüdet man bei diesen Reisen, so stehen eine Unzahl von Omnibus zu Gebote; es sind dieß Ungethüme, die 16 Personen in ihren vielfarbigen Bauch aufnehmen und alle Punkte der Stadt durchfahren; für 18 kr. W. W. kann man so ganz Paris durchfahren.

Besonders bei feierlichen Gelegenheiten sieht man die Municipalgarde zu Fuß und zu Pferde in allen Straßen. Louis Philipp sah ein, daß er sich auf die Nationalgarde auf die Dauer nicht zu verlassen habe, daß er sich ihrer besonders nicht tagtäglich bedienen und ihr lästige Dienste aufbürden dürfe. Eben so wenig war es räthlich, das Militär in häufige Berührung mit dem Publikum zu bringen, an dessen Leidenschaften und Meinungen es leicht Theil nehmen könnte, da es vermöge seiner Conskription dem Volke zu nahe steht. Man gründete daher ein eigenes Chor für die Sicherheit des Königs, die Municipalgarde. Beachtet man den Namen, so scheint es, als habe die Stadt Paris durch diese Garde für ihre eigene Ruhe Sorge tragen wollen. Aber der König wußte wohl, daß eine königliche Garde nur den allgemeinen Haß auf sich geladen hätte und dadurch ohnmächtig geworden wäre. Die Zahl dieser Gardisten vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Um ihr ein gefälliges Aeußere zu geben, hat man eine prächtige Uniform der Kaiserzeit entliehen. Ich habe noch nie schönere Soldaten gesehen, mit mehr militärischem Anstande, reiner und ordentlicher und doch ohne Luxus. Die Kavallerie der Municipalgarde mahnt ganz offenbar an die Dragoner der Kaisergarde. Weißlederne Hosen, hohe Stiefel, blauer Frack, blanker Helm, hinten mit einem Roßschweife. Alle sind schöne Leute, zwischen 30 u. 40 Jahren, meistens ehemalige Unteroffiziere in der Armee; es ist ein sorgsam ausgesuchtes Chor. Ich gab mir ordentlich Mühe, ein dummes Gesicht darunter zu suchen; mein Forschen war vergebens. Eine gute Bezahlung entschädigt sie für ihren lästigen Dienst; sie erhalten 3 Franken täglich, daher erscheinen sie immer höchst reinlich. Als Corps d'elite tragen Alle Schnurund starken Knebelbart, wie die afrikanischen Jäger, wie die Grenadiere, wie die Voltigeurs, wie der ganze Generalstab. Obwohl sie häufig als bewaffnete Polizei auftreten, sind sie mit dieser doch nicht zu vermengen; sie erhielten einen militärischen Glanz, jenen, der den Franzosen am meisten besticht, dem er am schwächsten widersteht.

Jastrzebski — Niemcewicz — Böhmisches Manuskript.

Ich mache Sie mit einem slawischen Antiquarius bekannt, dessen Namen Sie bereits kennen werden, mit Jastrzebski. Er hat hier den paläographischen 3jährigen Kurs gehört und wird wohl nächstens eine Archivarstelle bekleiden. Strojew hat ihn unwillkürlich veranlaßt, sich mit dem sogenannten Rheimser Evangelium zu befassen *). Als er dessen Gewäsch in der Chronique de Champagne gelesen, wo derselbe unter Anderem sagt, daß der 2te Theil des Evangeliums in keinem slawischen Idiom geschrieben, sondern wahrscheinlich armenisch oder georgisch sei, reiste er nach Rheims und überzeugte

*) Ueber »das älteste cyrillische Evangelium«, wovon hier die Rede, wurde in der Moravia 1840, Nro. 7 gesprochen. D. R.

sich, daß Strojew von der glagolitica gar keine Kenntniß habe, da er nicht einmal die Schriftzüge erkannt. Der dortige Bibliothekar war auf Strojews Entscheidung so verpicht, daß er weder Jastrzebski's Artikel über dieses Evangelium aufnehmen wollte. Daher erschien er im Journal d' instruction publique vom 4. und 7. Sept. 1839. Wahrscheinlich hat Strojew diese Arbeit Jastrzebski's gelesen und sich sogleich, aber schon von Petersburg aus, um ein facsimile der letzten Seiten beworben, da er schon gewußt, daß hier die Beweisstelle vorkomme. Nach wenigen Wochen liest er auf einmal glagolitisch und schreibt sogleich nach Prag und einen neuen Artikel für das russische Journal Prowésčenia narodnago. Jastrzebski schickte seinen Aufsatz an Šafařik, Kopitar und A. Er ist hier der Einzige, der sich auf slawische Paläographie versteht, und ein bescheidener junger Mann, ohne sprechendes Aeußere, eine unansehnliche, kleine Gestalt, blatternarbig, doch hat er ein blitzendes Auge. Er lebt bloß von seinen literarischen Arbeiten. Er erzählte mir, daß sich bei einem Grafen de la Ferté noch acht alte slawische Manuskripte befinden, die er aber noch nicht habe besehen können, da es ihm an dem nöthigen Reisegelde fehle. La Ferté hat ihn brieflich eingeladen, auf sein Landgut zu kommen. Dann sagte er mir auch, es befinde sich zu Paris eine Reisebeschreibung der böhmischen Königin Anna nach Italien, ein von einem ihrer Hofleute verfaßtes Manuskript. — — Šafařik's und Palacký's Abhandlung*) hat ihm Hanka zugeschickt. Dieses Werk hat mir viel Belehrung gegeben und es hat mich der männliche Ton, so wie die edle Zurückweisung schnöder Beschuldigung erfreut. — Jastrzebski hatte beabsichtigt, das Rheimser Evangelium herauszugeben; er wollte es abschreiben und nach Prag schicken, allein der Bibliothekar, Hr. Paris, verweigerte die Zusendung nach Paris, und Jastrzebski konnte nicht nach Rheims reisen. Inzwischen hat sich Herr Kopitar an Herrn Sylvestre gewendet und ihn zur Herausgabe aufgefordert, und sich selbst, mit Umgehung Jastrzebskis, zur Besorgung der Correktur und Verfassung einer kurzen Abhandlung angeboten. Sylvestre besorgt bereits ein vollständiges Facsimile und der Druck dürfte binnen Kurzem nachfolgen. Jastrzebski wäre dieser Arbeit vollkommen gewachsen gewesen, auch hatte ihm schon Sylvestre 1200 Frk. für die Correktur und die Abfassung einer Notiz angetragen, als Hr. Kopitar dazwischen trat und sich das Alles umsonst zu leisten erbot.

Sie wissen aus öffentlichen Blättern, daß der viel bekannte polnische Dichter Julius Ursin Niemcewicz am 20. Mai l. J. gestorben, so wie es Ihnen bekannt ist, daß sein größtes Verdienst in dem Werke: Spiewi historiczny liegt, das sich einer ungeheuren Verbreitung erfreut. Am 19. war er an einer allgemeinen Beschwerniß erkrankt; der Arzt verordnete 15 Blutegel, die ihm auf die Brust gesetzt wurden, weil diese am meisten bedrückt war. Tags darauf schrieb er wie gewöhnlich sein Tagebuch, und seine letzte Bemerkung war: O jaky to zimny Maj, o co za nudna izba (deputowanich francuzkich), darauf schlief er ein und erwachte nicht wieder. Unter seinen Papieren fanden sich Memoiren und ein Testament mit vielen Legaten, z. B. 5000 Frk. Demjenigen, który pierwszy na moskalow uderzy, einer Tochter Mickiewicz 3000 fl., auch etwas dem Dichter Bohdan Zaleski u. s. w. Am 23. Mai wurde er seinem Willen gemäß nach Montmorency, 4 Stunden von Paris, begraben. Sein alter Freund und Waffengefährte, der General Kniazewicz, kaufte sich allsogleich neben ihm sein eigenes Grab.

In der k. Bibliothek fand ich ein böhmisches Manuskript, das ich ihnen näher beschreiben will. Es ist ein Quartband von Papier von 280 Blättern ohne Pagination, die Schrift rein, durchaus gleich und zwischen Linien. Auf dem Rücken steht mit deutscher Kanzleischrift: eine kroatische Postilla. Im Kataloge ist dieses Mskpt. verzeichnet Nr. 8173 codex in 4to: Postilla croatica in evangelia, codex chartaceus. Inhalt: viele theologische Abhandlungen. Das Buch selbst ist sehr gut erhalten und sehr wenig gebraucht worden. Hie und da findet sich aus späterer Zeit eine Hand als Fingerzeig angebracht. Jede Abhandlung fängt mit grob gemalten Buchstaben an und die Initiaten, so wie die Kommas sind mit rother Tinte überstrichen. Es sind dieß nicht abgesonderte Abhandlungen, welche nur zusammengebunden, sondern von einem Schreiber auf demselben Papier und mit gleicher Tinte in diesen Band zusammengeschriebene Traktätleins. Selten fängt ein neuer Abschnitt auf einer neuen Seite an, meist

* Es ist hier das Werk: die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache rc. gemeint. D. Red.

steht auf derselben Seite das Ende des vorhergehenden und der Anfang des nächstfolgenden. Die Anfänge lauten z. B.: o stworzenj swieta &c.; das Blatt 245 hat eine Randbemerkung von einer andern Hand: dewiet kusuow zlattych mistra Jana Husy. — Der Graf Leo Thun hat auf ein Quartblatt, welches auf der innern Deckelseite angeklebt ist, geschrieben: „Ce volume contient une collection de Mssr. bohèmes, et je conclus de l'orthographie aussi bien que du contenu, qu'elle a été faite vers 1450 — Les Ms. sont tous de pieces theologiques de l'école de Jean Hus dont se compose la plus grande partie de notre literature au 15. siecle. une note en marge designe Hus lui-même comme l'auteur d'une des dernières pieces, et il ne me parait pas impossible qu'on examen plus aprofondi prouve que toute la collection est compillée des oeuvres de ce celebre reformateur.“ Comte Leo de Thun. — Die Bibliothek besitzt noch 8 oder 9 slawische Manuskripte, alle als livres de priéres bezeichnet. Nächstens werde ich sie durchsehen; Jastrzebski versichert mich indeß, es sei kein böhmisches Mspt. darunter. Der Zutritt zu der Bibliothek ist sehr leicht; die Beamten derselben sind gegen Fremde besonders gefällig und geben Alles her. Doch ist die Sektion der Mspte. nur von 12 bis 3 Uhr offen.

Kleine Zeitung.

Feuersbrünste.

Olmütz 24. Sept. Kaum erhebt sich das an der Westseite von Olmütz gelegene Dorf Nebotein mühsam aus der Asche, in welche es vor einigen Wochen durch einen Blitz dem größeren Theile nach gelegt worden, so fesselt ein zweites bedeutendes Brandunglück hier die Aufmerksamkeit, und ruft die Menschenfreunde zur Hilfe auf. Im Laufe dieser Woche nämlich brach in dem unter dem heil. Berge liegenden Dorfe Drozdjn ein verheerendes Feuer aus, welches um so entfesselter wütete, als bei der anhaltenden Trockenheit sich der Zündstoff vermehrte, und die von mehren Seiten zur Hilfe herbeigeführten Feuerspritzen wegen der bedeutenden Wasserarmut jener Gegend nicht mit dem gehörigen Nachdrucke wirsam sein konnten. 24 Häuser wurden ein Raub der Flammen; die wohlhabendsten Einwohner des Dorfes sind um alle ihr Hab und Gut gebracht. Auch einige Pferde und Rinder sind umgekommen. Menschenleben hat man glücklicher Weise nicht zu beklagen, während in Nebotein der zündende Blitz, der in das Wohnzimmer des getroffenen Hauses eindrang, unmittelbar auf ein in einem Winkel sitzendes Kind losfuhr, dieses tödtete, andere im Zimmer befindliche Personen betäubte und eilf Häuser sammt mehren Scheunen in Asche legte. In Drozdjn soll das Feuer durch Unvorsichtigkeit beim Kochen entstanden sein. Indessen wurden die Abgebrannten des letzteren Ortes in der Umgegend untergebracht, und von vielen Seiten her mit wohlthätigen Spenden unterstützt. — Nur wenige derselben sollen assekurirt sein. x.

— Ein furchtbares Unglück traf die Stadt Bystric (im Iglauer Kreise). Am 19. Sept. um Mitternacht, — vom Sonntag auf den Montag — brach in der Altstadt Feuer aus; der stark wehende Wind trieb die Flammen gegen die Kirche, deren oberer Theil, sammt der vom Herrn Grafen Mitrowsky neu erbauten Kuppel ein Raub derselben wurden. Von da breitete sich der Feuerstrom schnell über die Gebäude an beiden Seiten des Platzes aus. Den größten Schaden erlitt der Fabrikant Herr Franz Šmjdek, dem 3 Häuser und alle Maschinen verbrannten. Im Ganzen sind 117 Häuser und 60 Scheunen zu Asche geworden. Das Feuer währte bis zum Morgen, und konnte ungeachtet der Hilfe, die aus der Umgegend und besonders aus Kunstadt, Krizanau, Neustadt, Nedwědic und Daubrawnjk schnell herbeieilte, nicht früher gewältigt werden. Das Elend der Bewohner ist jetzt groß, und um so größer, als der wohlhabendere Theil derselben von dem Unglück hart betroffen wurde. Fast nackt liegen die Trostlosen, deren ganze Habe schwand, in den Scheunen. Mögen Menschenfreunde mit ihrer Hilfe nicht zögern!

Theater.

— Brünn. Herr Herwegh gastirte mit Beifall in »Traum ein Leben« und in Iffland's Schauspiel: »der Spieler.« Im Laufe der nächsten Tage wird derselbe im »Wallenstein« auftreten. Wir werden dann seine Gastspiele ausführlicher besprechen.

— Das Referat über das beifällig aufgenommene Gastspiel der Mad. Niclas als Amina in der »Nachtwandlerin« erscheint im nächsten Blatte.

Wien. Am Donnerstage den 30. Sept. wurde im Theater an der Wien »der Sonderling in Wien« Local-Charakter-Gemälde von A. Bäuerle zum ersten Male gegeben. Der Herr Verfasser wurde dreimal gerufen. Ausgezeichnet war das Spiel des Herrn Direk. Carl.

— Herr Franz A. Werner hat das Theater in Warasdin und Karlstadt übernommen.

Erwiederung.

Parturiunt montes etc. —

Die in Nro. 74 der »Moravia« abgedruckte, mit der Chiffer J. V. bezeichnete Erklärung, mein Referat über die am 23 v. M. zu Iglau abgehaltene musikalische Akademie betreffend, ist meiner dießfälligen, bereits unterm 14. d. M. an die Redaktion dieses Blattes abgesendeten Berichtigung zuvorgekommen. Nach dieser letzteren ist aus einem Versehen, welches ein mitwirkendes Mitglied jener Akademie — das ich auf Verlangen nennen will — auf dem Gewissen hat, statt dem Namen des Herrn Sattny, dessen bereits mehrmals in diesen Blättern erwähnt wurde, der Name Matocha — der Familienname des dort erwähnten Viktorin, stehen geblieben. Gegen jene Erklärung des Hr. J. V. habe ich nichts einzuwenden, aber mit Indignation mußte ich erfahren, daß dieser verzeihliche, durch einen Dritten herbeigeführte Irrthum, und das in Nro. 70 d. B. abgedruckte Referat überhaupt hierorts mit allerlei lieblosen und hämischen Zusätzen kommentirt, auf eine beleidigende Weise zum Stichblatte einer armseligen Witzelei gemacht wurde. Ich habe wider meinen Willen in diesem lächerlichen »Viel Lärm um Nichts« die Rolle des Claudio spielen müssen; diesem wurde sein viel größerer Irrthum verziehen — ich hingegen bin verfehmt und erwarte von den Dolchen der furchtbaren Unbekannten, die im Dunkeln schleichen, mit Resignation den Todesstoß.

J. P. Weiner.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Wittwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 7. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 80.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Als sie nach Verona fuhr.

Sonnett.

Erhebet euch, ihr Geister treuer Minne,
Von Juliens und Romeos Schlummerstelle,
O rolle sanfter, Etsch, die Alpenwelle,
Und stolzer schau' des Römerdenkmals Zinne!

Was ist's, das ich, Verona, nur ersinne,
All' deine Helden aus des Grabes Zelle
Jetzt wach zu rufen an das Licht, das helle,
So Römer, so auch Welf' und Ghibelline?

Hervor, sie kommt zu euch, die Anmutreiche!
O nehmt sie schützend auf in euren Hallen,
Und grüßet sie im sonnig reinen Süden!

Wie aber gebt zurück des Herzens Frieden,
Verkündigend im leisen Windeswallen:
Daß dauernd nicht sie von der Heimat weiche! —

— e —.

Michael Keck von Keck.

Mähren, unser Vaterland, muß mit Recht das Hinscheiden des so hochverehrten Herrn General Keck v. Keck bedauern und betrauern. Der edle Mann starb zu früh für seine Freunde, die seinen Verlust schmerzlich empfinden, zu früh für die naturhistorischen Wissenschaften, denen er, namentlich der Geognosie und Petrefaktenkunde, schon von seiner Jugendzeit an die größte Neigung zugewendet hatte. Seine allseitige wissenschaftliche Bildung, die zuvorkommende Güte und von Jedermann anerkannte Liebenswürdigkeit und Biederkeit bleiben Jedem, der ihn kannte, unvergeßlich.

Unermüdet studirte er die neuesten geognostischen und petrefaktologischen Werke des In- und Auslandes, unternahm selbst größere Reisen und Excursionen, stets von vielen Individuen begleitet, um recht bedeutende Vorräthe von Petrefakten auffinden und eine Fauna der Vorwelt unseres Vaterlandes begründen zu können, da die urweltlichen Bewohner Mährens noch wenig gekannt, bestimmt und geordnet sind.

So sehr der Hingeschiedene vom höchsten Eifer für die Wissenschaften beseelt war, eben so war er glühend von der Liebe zu seinem Vaterlande ergriffen; er bewies dieß auch dadurch, daß er einen großen Theil seiner naturhistorischen Sammlungen dem Pesther National-Museum vermachte.

Die nähere Kenntniß der urweltlichen Fauna Mährens, die Kenntniß von bis jetzt noch nicht gekannten Thierpetrefakten, hat durch die Thätigkeit des Abgeschiedenen mehre Bereicherungen erhalten, und ich nenne hier nur mehre Arten von den ganz untergegangenen Coralloiden, Mollusken-Geschlechtern, Farcinula, Aptroites, Cyathophyllum, Becherkorallen, Evomphalus, Bellerophon, Hippuris, zwei Encriniten-Species und mehre andere. Wie schmerzlich der Verlust des Hochgefeierten ist, zeigt wohl die allgemein ausgesprochene Klage aller seiner ihn verehrenden Freunde. Nicht im Stande, eine vollständige Biographie des Verblichenen zu geben, werden die nachfolgenden Notizen genügen müssen, um die Hauptmomente im Leben des ausgezeichneten Mannes in's Gedächtniß zu rufen und dankbar aufzubewahren. Dieselben sind in einem Briefe seines Freundes, des Professor Nestler, enthalten, welcher hier folgt:*)

*) Bei der letzten Anwesenheit des Herrn Prof. Nestler in Brünn benachrichtigte er mich, daß er einem Freunde, Professor Glocker in Breslau, der dem General von Keck nahe stand, über dessen Lebensverhältnisse und Studien, so weit sie ihm, besonders aus der letzteren Zeit bekannt seien, schreiben werde, da Jener beabsichtige, eine vollständige Biographie des Generals zu verfassen. Es geschah dieß wahrscheinlich in dem hier mitgetheilten unvollendeten Briefe, der sich im Nachlasse des geehrten Professors fand und an dessen Absenden ihn der Tod gehindert haben mag. Der Brief wird demnach zugleich den Freunden des um unser Vaterland und die Wissenschaft vielfach verdienten Mannes als Reliquie gelten. — Die vorstehenden einleitenden Worte hat mir Herr M. Dr. Rincolini gütigst zugesendet.

J. D.

»In dem Gedanken, dem Abgeschiedenen ein Sträußchen Immergrün auf das Grab zu pflanzen, kann ich Sie nur dringend bestärken und daher an Notizen zu Hilfe geben, was mir gerade einfällt. Michael Keck von Keck, geboren den 24. September 1783 zu Virge in Croatien (?), war der Sohn eines Grenadier-Hauptmanns, Namens Michael Gottfried Franz Keck von Keck, welcher von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1767 in den Adelstand mit dem Prädikate von Keck erhoben wurde. Mit dem Großvater Gottfried Keck scheint die Familie in die Militärgrenze aus Sachsen eingewandert zu sein, denn dessen Bruder Wilhelm Keck starb zu Leipzig als Buchhändler, und ein vor mir liegendes altes Gesangbuch ohne Titelblatt, aber wahrscheinlich um das J. 1760 erschienen, deutet ebenfalls auf sächsischen Ursprung hin. Michael von Keck erhielt seine militärische Vorbildung in der k. k. Ingenieurakademie; er trat aus selber im J. 1803 als Offizier bei dem k. k. Pontonniercorps ein, und wurde in demselben bald zum Hauptmann befördert. Eine Menge aus dieser Zeit noch vorhandene Papiere geben den Beweis, daß er den Geschäftszweig dieses Corps von wissenschaftlicher Seite aufgriff und mit dem angestrengtesten Fleiße betrieb; er selbst lehrte den Brückenbau in allen seinen Zweigen im Corps durch mehre Jahre. In dem Befreiungskriege wurde er in das südliche Frankreich bis in die Gegend von Marseille gesendet, um über die Hilfsquellen und Lokal-Verhältnisse sich genau zu unterrichten und Bericht über die Erhebungen zu erstatten. Derselbe Auftrag wurde ihm später für Piemont und Neapel zu Theil. Mit dem größten Interesse erinnerte er sich an seinen mehrjährigen Aufenthalt in Neapel, und später auch zu Mailand. Während demselben benützte er alle seine Musestunden auf das geognostische Studium des Vesuvs und seiner Nachbarschaft, so wie auch anderer Theile von Italien.

Bei der Errichtung des Raketencorps wurde v. Keck für die einschlägigen Bauten und für die vielen, mitunter keineswegs gefahrlosen Versuchsarbeiten durch mehre Jahre vor und nach seiner Dienstleistung in Italien verwendet. Aus dem Raketencorps wurde er in die k. k. Artillerie übersetzt, lebte in dieser Dienst-Kategorie durch etwa zwei Jahre in Pesth, und kam gegen Ende des Jahres 1835 nach Olmütz als Oberst und Regiments-Kommandant des III. Artillerie Regiments. Hier führte mich das Zusammenwohnen in demselben Hause in seine Nähe, und verschaffte mir das Glück seiner näheren, für mich unschätzbaren belehrenden Bekanntschaft, welche bei Gelegenheit seiner vorletzten sehr schmerzhaften und gefährlichen Krankheit in eine für mich ehrenvolle, unvergeßliche wahre Freundschaft überging. Mit dem größten, ja fast tadelnswerthen Eifer betrieb er in seinen Musestunden das geognostische Studium des nördlichen Theiles des Olmützer Kreises, und dehnte dasselbe allmälich auf den Hradischer und Prerauer Kreis aus. Bei den betreffenden Untersuchungen ließ er sich alle Entbehrungen gefallen, begnügte sich sehr oft mit der allereinfachsten Kost, und gab sich als tüchtiger, unermüdlicher Fußgänger allem Ungemache der Jahreszeiten und der Witterung Preis.

In Folge einer neuen Excursion nach der oft besuchten Westseite von Olmütz bis Konic, zur Zeit der größen Sommerhitze, zog er sich um die Feiertage der Pfingsten v. J. ein Augenübel zu, wozu wohl auch der häufige Gebrauch der Vergrößerungs-Gläser für das Studium der zahlreich aufgefundenen Petrefakten beigetragen haben mag. Das Uebel äußerte sich durch ein Doppelsehen aller Gegenstände. Sowohl dieses, als der Umstand, daß er in den früheren Jahren zuweilen an einem Tagelang anhaltenden Nasenbluten litt, ließen besorgen, daß seine Lieblingsbeschäftigung auf den vielen Excursionen und das Nacharbeiten in dem Heimgebrachten nicht ganz geeignet sei, seine Gesundheit, wie er meinte, für den möglichen Felddienst zu stärken. — Sein Wunsch, den er in seiner vorletzten schweren Krankheit so oft gegen mich aussprach, daß er gerne als General gestorben wäre, wurde gegen seine damalige Besorgniß denn doch, wenn auch auf eine sehr betrübende Weise für seine Freunde, erfüllt. Seine Majestät der Kaiser ernannten ihn unter den 12. Oktober v. J. zum General-Major und Artillerie-Brigadier mit der wichtigen Anstellung zu Wien. Als er seine Ernennung erfuhr, und nun ernstlich daran denken mußte, sich für die Abreise vorzubereiten, lagen alle seine Zimmer und Meubles so voll gesammelter Petrefakten, alten vorweltlichen Knochen und Gebirgsarten, daß ihm kaum sein Bett für sich und ein Canapee zur Aufnahme seiner Freunde übrig blieb, und dennoch waren noch mehre auf den Excursionen zu und um Ullersdorf u. Mähr. Ostrau gesammelte Gebirgsarten, ja sogar

noch eine ähnliche unberührte Sammlung aus Italien, in ganzen Kisten verpackt, unberührt. Es scheint fast gewiß, daß die Anstrengung bei der Rekapitulation, Musterung und Verpackung seiner Bücher, Papiere und gesammelten Steine (was er Alles selbst mit Zuziehung des einzigen Korporals Hammernink, seines treuen Begleiters auf allen Excursionen, besorgte) die Veranlassung zu seinem vorschnellen traurigen Ende wurde. Er klagte am 1. Dezember über ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Spannung im Unterleibe, und wiederholte dann fast täglich dieselbe Klage. Meinen oft erneuerten Rath, dieß Uebelbefinden ja nicht zu vernachlässigen, benützte er nur so weit, daß er sich Sennesblätter und Manna bringen ließ, den Gebrauch derselben aber leider von Tag zu Tag verschob, bis ihn am 15. Dezember Mittags um 1/2 1 Uhr ein heftiger Schlagfluß bei seinen Petrefakten unter eben den Tisch zur Erde legte, an welchem, als einer mir wahrhaft theuren, angekauften Reliquie, ich diese flüchtigen Zeilen an seinen Freund Dr. und Prof. Glocker schreibe. — Sie können sich vorstellen, wie schmerzlich ich von dem Unglücke betroffen wurde. Während wir in den letzten Wochen fast täglich die Vortheile der Eisenbahn priesen, die uns recht oft wieder zusammenbringen sollte.« — — Die beiden Freunde hat der Tod nur zu bald vereint!

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Am 28. August 1841 gab hier Herr Christian Kellermann, königl. dänischer Kammer-Virtuos, im Casino-Lokale ein Instrumental-Concert auf dem Violoncell. Er trug vor: 1. eine Fantasie über Schweizer Alpenlieder; 2. »Les Adieux a Copenhague«, Adagio und große Bravour-Variationen, von ihm selbst componirt; 3. Souvenir aus Meyerbeers Opern: »die Hugenotten und Robert der Teufel«, Divertissement brillant für das Violoncell; 4. Grande Caprice für Violoncell von Charles Schubert. In allen vier Piecen entwickelte der Concertgeber eine vorzügliche Bravour und Kunstfertigkeit, und überraschte durch einen ausgezeichnet schönen, gefühlvollen Vortrag. Das Auditorium war zahlreich und gewählt und belohnte nach jeder Piece den Künstler mit lebhaften Beifallsbezeugungen. Die Begleitung der einzelnen Instrumental- und Gesangs-Piecen war der pens. k. k. Hoftheater-Kapellmeister Herr Kinsky so gefällig zu übernehmen, und sie gedieh unter seinen Händen eben so zur schönen Kunstleistung, wie das geniale Spiel Kellermanns auf dem Violoncell. Vorzüglich trat dieß bei der Begleitung der beiden Lieder hervor, da dieselbe durch das innige Anschmiegen an den Gesang das Charakteristische des letztern sehr vortheilhaft hervorhob. Zwischen den einzelnen Concert-Nummern sang ein kunstgebildeter Dilettant, Herr Mayer, die Lieder: »die Post« mit Begleitung des obligaten Violoncell und des Pianoforte von F. Lachner, dann »Name, Bild und Lied« mit Begleitung des Pianoforte von Proch, ebenfalls mit ungetheiltem Beifalle. Dem Vernehmen nach wendet Hr. Mayer seit Kurzem sein ausgezeichnetes Musiktalent auch für Andere durch Uebernahme von Schülern für den Gesang und die Violine nutzbar an. Dieser Entschluß muß vollkommen gebilligt werden, da seine Liebe zur Kunst, wie auch seine nach classischen Mustern gebildete Methode nur günstige Resultate erwarten läßt *).

L.

*) Dieser Bericht hat mehrmals den Weg von Olmütz nach Brünn gemacht, so daß er der Redaktion erst im Laufe dieser Woche zukam. Man möge demnach das späte Erscheinen entschuldigen.

Aus Brünn.

Sommertheater.

Die letzte Vorstellung im Sommertheater im Schreibwalde fand am 3. Oktober statt. Es wurde gegeben: Die Räuber am Fuße des Aetna. Romanze in drei Bildern, mit Gefechten, Gesang, Tableaux und pyrotechnischen Schaustücken und einem großen Schluß-Tableau, für das Sommertheater bearbeitet von Fr. Hall. Musik von Raphael. Die Gruppirungen vom Balletmeister Poletna.

Der Inhalt dieses neuen Werkes des geschätzten Dichters ist folgender: Rodriguez da Gasto, Grand von Castilien und Arragon, von Geiz und Habsucht befangen, wünscht seiner Tochter Luzia einen Gatten von hoher Geburt und großem Reichthum zu geben. Seinem Entwurfe steht ein Liebesverhältniß zwischen seiner Tochter und Fernando de Gammo, einem Edlen Castiliens, entgegen, welches er dadurch gebrochen zu haben meinte, daß er es durch falsche Anklagen dahin gebracht, daß Fernando des Landes verwiesen wurde. Fernando aber, der fest an seinen Schwüren treuer Liebe hängt, kehrte aus seinem Exil zurück und weilt als schützender Genius in der Nähe seiner Geliebten. Sie bedarf seines Schutzes und seiner Nähe um so mehr, als Ogolino, der Häuptling einer Räuberbande am Aetna, im Schlosse des Don Rodriguez erscheint, um über dessen großen Reichthum und verborgene Schätze sich genauer zu unterrichten. Der Räuber zeigt sich als Graf Monzo, und so vortheilhaft, daß der Don in ihm einen wünschenswerthen Eidam erblickt. Vergebens sucht Ogolino unter mehren Vorwänden Rodriguez mit seinen Leuten aus dem Schlosse zu entfernen; endlich gelingt es ihm; nur Luzia, ihr Kammerfräulein und ein alter Knecht sind zurückgeblieben. Da überfällt der vermeintliche Kammerdiener des Grafen mit noch einigen Räubern Luzien, und den Dolch auf ihre Brust gezückt, begehrt er den Ort zu wissen, wo die Geldkisten ihres Vaters verborgen seien, und droht, sie zu ermorden. Da erscheint Fernando, rettet Luzie vom Tode und aus den Flammen, denn der Bösewicht, dem es gelang, Fernandos scharfem Schwert zu entkommen, hatte das Schloß in Brand gesteckt. — Trotz dieser Schandthat bleibt Ogolino unentdeckt, aber Bruno, ein frommer Einsiedler und Astrolog, ein Günstling des Don Rodriguez, ahnt seine wahre Gestalt. Auf dessen Verlangen sagt er ihm aus den Sternen vorher, daß sein Ende nicht mehr ferne sei und ein unerwartetes fürchterliches Naturereigniß das Signal seines Todes sein werde. — Ogolino, bald als Räuberhäuptling entlarvt, flieht zu seiner Horde an den Fuß des Aetna.

Nach Jahresfrist entschließt sich Rodriguez, mit seiner Tochter und in Begleitung seines Stiefbruders, Don Casaldo, eine Lustreise zu unternehmen — und will unter den Naturmerkwürdigkeiten auch den Aetna besehen und bis zu dessen Krater vordringen. Ogolino erfährt durch seine Späher die Ankunft der vornehmen Reisenden, und bestimmt Guido, den vermeintlichen Sohn eines seiner Leute, sich den Reisenden als Wegweiser anzubieten. Obwohl dieser den strengen Auftrag, die Reisenden in die Hände Ogolinos und seiner Bande zu liefern, nicht erfüllt, gerathen sie dennoch unter die Räuber; Casaldo wird getödtet, Rodriguez und dessen Tochter aber geschont und für die Rache Ogolinos aufbewahrt. Guido, ein Sprößling aus der Familie da Gasto, in seiner zarten Kindheit von dem Räuber geraubt und erzogen, beschließt, die Unglücklichen vom Tode zu retten und mit ihnen zu entfliehen. Er eilt zu dem Obersten der in der Nähe befindlichen Sicherheits-Miliz und entdeckt ihm die Gefahr des Rodriguez und seiner Tochter. Don Fernando erscheint als Oberster der Miliz, Don Rodriguez und dessen Tochter werden von ihm gerettet. Ueberwältigt von Dankgefühl, legt der Vater Luzias Hand in die des bereits vom Könige begnadigten und durch Erbschaft reich gewordenen Fernando. Die Räuber werden von der Miliz umzingelt, und während der Aetna unerwartet seine furchtbare Explosion beginnt, fällt von Fernandos Hand der Räuberhauptmann Ogolino und dessen Bande endet unter dem Schwerte der Miliz.«

Zu der Darstellung dieses Produktes hatte sich ein zahlreiches Publikum versammelt, trotz dem daß der Vormittag eine ziemlich trübe Atmosphäre darbot. Herr Fr. Hall hatte überhaupt das Glück, daß bei der Aufführung seiner Werke alle Räume des Sommertheaters gefüllt waren, wie sonst bei keinem. Er hatte, wie er selbst angedeutet, die »Räuber am Fuße des Aetna« vorzugsweise für das Sommertheater bestimmt, und daher besonders auf das, was sich hier dem Auge gefällig und überraschend darbieten kann, Rücksicht genommen. Abgesehen davon, daß sich die Handlung des Stückes ungezwungen entwickelt und sich Szene an Szene naturgemäß reiht, wird im Stücke vielfache Gelegenheit dargeboten, um grandiose Tableaux u. dgl. vorzuführen, wie z. B. durch den Schloßbrand, durch das Erntefest, wo ein Volksfest en gros die Zuschauer ergötzen kann, und besonders durch den Schlußakt des Stückes. Es entspinnt sich ein Kampf auf Leben und Tod am Fuße des Kraters; die Räuber in ihrem malerischen Kostüm fechten tapfer gegen die Miliz, die sie immer mehr zur furchtbaren Esse der unterirdischen Mächte treibt; da als schiene der mächtige Riese ergrimmt über das Blutvergießen der Menschen, erbebt er und wirft seine feurigen Schlacken zwischen die Kämpfenden. Die Szene machte ihre Wirkung, trotz dem, daß sie en miniature gegeben wurde; eine großartige Darstellung hätte die Phantasie mächtig anregen müssen. Nicht das Theater allein, Wald und Berg die dasselbe begrenzen, hätten dazu gedient, um ein mächtiges Bild unserem Geiste einzuprägen. — Die Aufführung des Werkes hatte also mehre Mängel. Das Theater liegt entfernt von der Stadt, und da mag die Probe nicht an Ort und Stelle statt finden und aus diesem Grunde auch die Ausstattung nicht so glänzend werden können, als sie der Dichter beabsichtigt und angedeutet hatte. Ueberdieß trat dießmal auch der Fehler hinzu, daß die Zeit nicht gehörig bemessen wurde, indem der dritte Akt fast im Dunkeln gespielt werden mußte, so daß man die Schauspieler nur wenig wahrnahm, was füglich hätte vermieden werden können, wenn die Vorstellung um 4 Uhr, wie es annoncirt war, ins Leben getreten wäre.

Schließlich sprechen wir mit Anerkennung unsern Dank aus, daß der verehrte Herr Verfasser, nur wohlthätigen Zweck und das Vergnügen des Publikums berücksichtigend, seine Stücke stets ohne Entgelt der Direktion zur Aufführung überlassen hat.

Königl. städt. Theater.

Mittwoch am 29. September 1841 »die Nachtwandlerin.« Gastspiel der Mad. Niklas als Amina.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit führt uns die Direktion öfters Gäste, sowohl im Schauspiele, als in der Oper vor, um vor einem strengen und kunstsinnigen Publikum ihre mehr oder mindere Befähigung zu erweisen. Fürwahr, unser Publikum ist streng und nicht so leicht zu befriedigen; hat der Schauspieler oder Sänger daher die Feuerprobe vor demselben bestanden, so kann er die beifallige Anerkennung immerhin als ein ehrendes Zeugniß geltend machen. — Mad. Niklas, deren braves und vielseitiges Wirken aus früheren Jahren, wo sie bei unserem Theater beschäftigt war, noch in gutem Gedächtniß steht, hat im Laufe der letzten Zeit mehrmals und am genannten Tage in der Partie der Amina gastirt. Mad. Niklas erfuhr in dieser Partie die freundlichste Anerkennung. Die geschätzte Gastsängerin hat eine kräftige und volubile Stimme, ihr Vortrag zeigt eine gute Schule, ihr Spiel ist ausdrucksvoll. — Wie gesagt, es ward ihre dießmalige Leistung von dem zahlreich versammelten Publikum recht beifällig aufgenommen; sie wurde zum Schluße mit Herrn Eel gerufen, der nach längerer Zeit zum ersten Male wieder die Partie des Elvir mit Beifall sang. — Wegen Unpäßlichkeit des Herrn Draxler sang unser beliebte und stets gerne gesehene Hr. Scharf die Partie des Grafen mit Würde und Anstand. —

Dlle. Bruckner, diese vielverwendbare und fleißige Sängerin, sang die Partie der Liese recht hübsch. — Die kleine Partie des Alexis befand sich in den Händen des Hrn. Vinciguera, welcher für das zweite Fach eines Baritonisten eine gute Acquisition ist. — Was das Chorpersonale anlangt, so konnte man wenig entnehmen, ob dasselbe das, was es gesungen, oder die Situationen, in welchen etwas geschehen sollte, berücksichtiget habe. Als Alexis die Worte sang: »Stellt Euch in Reihen, tretet näher« — da rührte sich Niemand, man gehorchte der einschmeichelnden Stimme des Alexis nicht. Wir möchten doch den Herrn Regisseur ersuchen, auf solche Sachen einige Aufmerksamkeit zu verwenden, und wäre es nur, damit er zeige, wie sehr er die Kunst und das Publikum achte und diesem nur das möglichst Vollkommene darzubieten trachte.

Aus Proßnitz.

Proßnitz. Hier besteht eine Lehranstalt für arme israelitische Kinder, zu deren Vortheile daselbst Sonntag den 3. Okt. 1841 eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, bestehend aus 9 Piecen in 2 Abtheilungen, statt fand. Die Ausführung geschah sämmtlich durch Dilettanten, und als Ergebniß ist für obengenannte Anstalt eine namhafte Summe eingegangen.

Benefiz-Anzeige.

Freitag am 8. d. M. gibt Herr Herwegh das Lustspiel von Blum: Tempora mutantur

oder die gestrengen Herren

zu seinem Benefiz. Das Stück hat in Berlin, Prag rc. vielfache Berücksichtigung gefunden.

Den gütigen Einsender der P. B. in W. bitten wir um die Adresse, so wie um fernere Mittheilungen, die schnell veröffentlicht werden sollen. D. Red.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 11. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. №. 81.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Ein alter englischer Reisender.

In England allein findet man seit undenklichen Jahren den Typus der Touristen par excellence, ich meine jene Reisenden, die nur reisen, um zu reisen. Man kennt eine Menge geologisch, archäologisch, naturhistorisch, socialistisch und kunstfreundliche Reisende; es gibt unter ihnen Leute, die mit einem eigenen unermüdeten Fleiße die Mißbräuche studiren, und gegen Alles, was sie nicht verstehen, heftig fulminiren; der Eine sucht und sammelt Insekten, der Andere daguerrotypirt alle Kathedralen und ein Dritter dechiffrirt Manuskripte. Es gibt berühmte Touristen, die nur der Langeweile die sie verzehrt, los zu werden suchen. Ein solcher Tourist ennuyirt sich in Paris und in Neapel, in Petersburg und in Liss bon; der Eine ißt und trinkt, der Andere verdaut und schläft, aber es bleibt bei der tödtlichen Langeweile. Ich will hier Jene nicht erwähnen, die Klein-Asien, Aethiopien und Mexiko durchwandern, athemlos von einem Pol zum andern fliegen, bloß darum, um auf dem kürzesten Wege zu einem einträglichen Amte in ihrem geliebten Vaterlande zu gelangen. Das ganze Heer dieser Ehrgeizigen, — dieser hochgelehrten Numismatiker, Philologen und Propagandisten zählt keinen wahrhaft Reisenden, einen solchen nämlich, dem ein unwiderstehlich Bedürfniß der Ortsveränderung innewohnt, der immer reisen muß, sich sehr kurze Zeit auf einem Fleck aufzuhalten vermag, weil ihn die Begierde, neue Gegenstände und neue Gegenden zu sehen, nicht ruhen läßt.

Unter Elisabeths Regierung lebte ein gewisser Thomas Coryat, der von einem solchem Drange, die Welt zu durchwandern und in entfernten Zonen zu leben beseelt war. Man erzählt von Bruce, von Kapitän Basil Hall, von Mungo Park, von Kapitän Cochrane, der zu Fuß, immer zu Fuß von Bristol *) bis in das entfernte Kamtschatka wanderte, und über Tibet zurückkam; man citirt einen gewissen Holman, der, wiewohl blind, die ganze Welt zu seinem Vergnügen durchzog, und in drei dicken Bänden Alles das, was er gesehen und beobachtet hatte, erzählte; mancher Reisende, der ein Paar gesunde Augen im Kopfe hat, ist nicht hellsehender, als unser blinde Holman gewesen; aber die Namen aller dieser kühnen Touristen zerrinnen in Nichts im Vergleiche gegen Coryat.

Coryat verließ am 14. Mai 1608 Dover, er wollte sich mit keinem Gepäcke schleppen, nahm nur ein Hemd und ein Paar Schuhe mit. Er verstand nicht ein Wort von der Sprache des Landes, in das er sich kopfüber hinein stürzte, aber der Mut beseelte ihn, ließ ihn nicht zagen und trieb ihn vorwärts.

Unser Reisender spricht sich über seine Wanderungen durch Frankreich sehr lakonisch aus. In Paris hat er Casaubon besucht, in Fontainebleau hielt er sich längere Zeit auf, um es gehörig zu bewundern und mancherlei Gedanken nachzuhängen; zu Nevers geräth er unter eine zahlreiche Horde schwarzer, zerlumpter, bewaffneter Zigeuner, die nach Sonnenuntergang am Saume eines Waldes zu begegnen ihm ein wenig unangenehm war. — Frankreich verlassend, langt er Italien an, und sieht da eine Menge neuer Gegenstände. Die Italiener bedienen sich allgemein, vorzüglich wenn sie weitere Ausflüge zu Pferde machen, eines Sonnenschirmes; Coryat schafft sich einen Sonnenschirm an, öffnet ihn, spannt ihn auf, macht ihn zu, bedient sich seiner,

*) Gab es zu Cochranes Zeiten schon Wasserschuhe, und ist demnach Hökenberg nicht der wahre Erfinder derselben? R.

so oft ihn die Sonne lästig fällt, legt ihn vor sich hin und beschreibt ihn ganz naturgetreu. Das ist aber noch nichts. Die Italiener bedienen sich bei ihrer Mahlzeit einer sehr kleinen Gabel; sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht von allen andern europäischen Völkern, da jeder Gast mit den Fingern in die Schüssel fährt, die aufgetragen wird. Coryats Erstaunen erreicht einen hohen Grad.

Zu Cremona ließ er sich ein Gericht Frösche geben und fand sie außerordentlich schmackhaft. In Venedig hielt er sich sechs Wochen auf, und dieß war die glücklichste Zeit seines Lebens. Die Theater befriedigten ihn nicht, denn er fand sie bei weitem weniger glänzend als jene zu London; er bemerkte da weiter nichts der Erwähnung Würdiges, als eine große Anzahl galanter Damen, die ihr Angesicht mit einem dichten Schleier verhüllt hatten; einst kam er dazu, wie zwei arme Teufel eben mit der Estrapade regalirt wurden; später verschlang er einige Dutzend Austern, die für ihn eine ganz neue Speise waren und ihm vortrefflich mundeten, aber am meisten fiel ihn die reizende Chaussure der Venetianerinen auf. Sie trugen an ihren Schuhen hohe Absätze (damals Stöckeln genannt), die von Holz und mit schwarzem, rothem, blauem, buntem und sogar vergoldetem Leder überzogen waren; diese Absätze erreichten manchmal die Höhe eines halben Schuhes und darüber, und ihre Dimension richtete sich immer nach dem Range und nach der Geburt der Dame, die sie trug. Eine nach dieser Fashion chaussirte Dame konnte nur sehr langsam, sehr mühsam und auf den Arm einer oder zwei Personen gestützt, gleich einer Chineserin einherschreiten. Diese Art hoher Absätze war die Erfindung eines eifersüchtigen Ehemannes, sie stand aber vielen Interessen und hauptsächlich dem Fortschritte entgegen, und dauerte auch darum nicht lange.

Coryat wollte Alles in Venedig sehen, und überall wohin er trat, machte er große Augen. Er bestieg den Campanile des San Marco, setzte sich auf eine der Bänke des Bucentauro, betrachtete aufmerksam die Arbeiten des Arsenals, schlüpfte in den Sessionssal der Zehen; steckte die Hand in den furchtbaren Rachen des Löwen, jenes Asyl des anonymen Verraths und der pseudonymen Denunzianten.

Endlich verließ Coryat die Königin des adriatischen Meeres, ihre Paläste zusammt ihren zehntausend Gondeln und wandte sich gegen Norden. Er zog über die Alpen, und durchwanderte die Schweiz. Als er nach Basel kam, besuchte er die Kollegien, wohnte den Vorlesungen der hochgelehrten Professoren der Universität bei und machte nebenbei die Bemerkung, daß die Baselerinen außerordentlich reizende Frauenzimmer seien. Von da begab er sich nach Heidelberg, und konnte da recht nach Muße das hoch berühmte Heidelberger Faß betrachten, das im Jahre 1695 französische Soldaten mit dem Säbel in der Faust ausleeren und zerstören sollten. Coryat konnte sich nicht enthalten, einige Züge aus diesem Fasse zu machen, und nahm sich vor, eine getreue Zeichnung dieses Riesenfasses der Nachwelt zu hinterlassen; dasselbe that er mit der Straßburger Uhr.

Es ist hier eben der Ort, einiger Abenteuer, die Coryat auf seinen langen Reisen zu bestehen hatte, zu erwähnen.

Ganz ermattet und von einem brennenden Durste gequält (es war bei Worms), trat er einst in einen Weingarten, der nahe an der Straße lag und pflückte da einige Trauben, die er gemütlich verzehrte. Plötzlich stürzt ein Winzer, die Heugabel in der rechten Hand hoch schwingend und einen Strom von Flüchen in seinem verderbten Dialekte ausstoßend, auf ihn zu. Coryat, der kein Sterbenswort verstand, fuhr fort, seine Weintrauben zu verzehren und schwieg; endlich riß ihm die Geduld und er fiel in des Landmanns Geschrei mit den heftigsten lateinisch und griechischen Flüchen ein. Der Streit wuchs zu einem tobenden Sturme heran und der zornerglühte Winzer riß dem Gelehrten ohne Weiteres den Hut vom Kopfe. Glücklicherweise kamen eben ein Paar Wormser Bürgersleute, die vorüber gingen, dazu; einer von ihnen, der lateinisch sprach, legte sich ins Mittel und bot dem erzürnten Landmann einige Kupfermünzen als Lösegeld an, worauf Coryat seinen Hut wieder erhielt und unangefochten seinen Weg fortsetzen konnte.

Ein ander Mal befand er sich beim Einbruch der Nacht in einem dichten Walde, weit, sehr weit noch von einer bewohnten Gegend entfernt. Als er eben heraus ins Freie trat, bemerkte unser Engländer drüben über einen Graben einige verdächtige Gestalten, die rasch auf ihn zukamen und ihm den Weg vertraten; Flucht war unmöglich und an Widerstand nicht zu denken, da er keine Waffen hatte. Sein Anzug zeigte eben von keinem Wohlstande, im Gegentheil sah er viel mehr einem Irus als ei-

nem Crösus gleich, aber es wäre ihm doch unlieb, gewesen, in puris naturalibus erscheinen zu müssen, und vielleicht noch mißhandelt zu werden. In der Noth frißt der Teufel Fliegen und der größte Dummkopf wird witzig, wenns gilt, um so mehr ein Gelehrter, wiewohl ein geistreicher Schriftsteller ausruft: »Mein Gott, wie sind die Gelehrten doch so dumm!« aber Coryat faßte sich, trat demutig näher, indem er sich bis zur Erde bückte, nahm seinen Hut ab, streckte die Hand aus, murmelte zwischen den Zähnen einige unverständliche Worte und blieb vor den beiden Galgenvögeln in dieser Attitüde stehen. Diese Schurken, die gewiß nichts Besseres im Schilde führten, als den ersten Besten, der in ihre Krallen fallen würde, zu berauben, sahen wohl ein, daß bei einem Bettler nichts zu holen sei, würdigten ihn weiter keines Blickes, warfen ihm einige Pfennige zu und entfernten sich eben so schnell als sie erschienen.

Coryat kam endlich nach Mainz, und begab sich von da nach Frankfurt, wo eben die Messe abgehalten wurde. Unser Reisende hatte weder in London, noch in Venedig einen solchen Zusammenfluß von Kaufleuten aus allen Theilen der Welt gesehen als hier. Am meisten erstaunte er aber über die ungeheure Menge aller Arten von Lebensmitteln, die er aufgehäuft fand. Frankfurt war zu jener Zeit der Centralpunkt des deutschen Buchhandels; Coryat ließ sich alle Novitäten, die der Meßkatalog ankündigte, kommen, sprach mit allen Gelehrten in us, die er begegnete, Latein, ergriff seinen Wanderstab, durchzog Holland und Belgien, und langte am 3. Okt. 1608 um $^1/_2$5 Uhr Abends gesund und wohlbehalten in London an. — Ich finde einen besonderen Gefallen an die bis ins Kleinste detaillirenden Reisebeschreibungen; sie liefern einen Beweis von Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des naiven Touristen, der sie veröffentlicht. Selbst Flöhe und Vetturini darf ein geistreicher Mann in seinen Berichten nicht übergehen.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Die Eisenbahn bei Olmütz.

Die sogenannte »Spitze« im Osten der Stadt, wo die galizische und schlesische Straße zusammentrifft, bietet gegenwärtig ein neues, sehr interessantes Ziel zu Spaziergangen dar. In ihrer Nähe nämlich bemerkt der Besucher des Ortes ein gar regsames Gewühl von Menschen; zahlreiche Arbeiter durchkreuzen sich in allen Richtungen, jeder in der eigenthümlichen, ihm angewiesenen Art das großartige Werk fördernd, das bestimmt ist, einen neuen Maßstab zur Beurtheilung der Entfernungen darzubieten Schon erhebt sich rasch der Bahnhof mit seinen Nebengebäudern in eben so eleganter als großartiger Form; die Brücke über die Wosternica mit ihren schönen, massiven Steinpfeilern nähert sich ihrer Vollendung; die Schienen sind auf der Bahnstrecke bereits gelegt Es ist interessant, vom Bahnhofe aus, an der schnurgeraden, weiten Linie hinadzusehen, die sich tief im südichen Theile des Horizontes, im dunklen Walde verliert und als einer jener riesigen Fühlfaden erscheint, welche Wien, der Centralpunkt unserer Monarchie, nach allen Seiten ausstreckt, um sich mit den Nachbarstädten in einen innigeren geistigen und materiellen Verkehr zu setzen. Man kann die verschiedensten Urtheile über diese neue Bahnstrecke und besonders über das Verhältniß der nun bis hieher geführten Bahn zur Stadt Olmütz hören So mannichfaltig dieselben jedoch sein mogen, alle stimmen in dem Punkte überein, daß für Olmütz die Morgenröthe eines neuen Tages bevorstehe. Diese Stadt ist durch die Eisenbahn in eine fast zauberhafte Nähe zu Wien getreten, und erst vor Kurzem bekreuzte sich ein schlichter alter Landbewohner vor einem jungen Manne, der des Nachmittags ganz wohlgemut auf dem Niederring unsrer Stadt herumspazierte, und doch des Morgens in Wien gefrühstückt haben wollte. Eine so gewaltige Lüge war ihm nach seiner Erzählung noch nicht vorgekommen, hatte er doch als junger Wanderbursche fünf Tage gebraucht um in die Residenz zu gelangen! — Schon von Alters her war Olmütz durch seine Lage vorzüglich zum Transitohandel berufen; die alten Urkunden der Stadt und das später zum Rathhause umgestaltete große Kaufhaus zeugen von seiner Wichtigkeit im Mittelalter. Alle aus Polen und Rußland kommenden Waaren nahmen hier durch ihren Weg. Sollte der Verkehr nicht veranlaßt werden, wenigstens theilweise den alten Weg einzuschlagen? Die großen Etablissements für Leinen- und Wollwaaren, welche dem Norden und Nordosten Mährens eine so große industrielle Wichtigkeit geben, dürften hieher ihre Produkte zur Weiterbeförderung bringen; die großartigen Wälder jener Gegenden dürften ihren Holzreichthum von hier aus der Kaiserstadt zusenden, die vorzüglichen, weit verführten Küchengewachse der Ebene, auf welcher Olmütz die Mitte einnimmt, und die im Herbste jedes Jahres hier oft in staunenerregender Menge aufgehäuft sind, werden ihren Weg nach dem Süden finden; kurz Mähren, dieses schöne, fruchtreiche Land, eben so interessant durch seine Naturschönheiten, wie durch seine reiche, mannichfaltige Produktion, wird in den innigsten Verkehr mit der Residenz treten.

Man kann die Eröffnung der Bahn kaum erwarten; es erregte eine freudige Sensation, als man erfuhr, daß in den ersten Tagen des Oktober schon die erste Probefahrt vorgenommen werden solle, wahrend dem Vernehmen nach die Eröffnung auf den 17. d. M anberaumt ist. Um die Communikation zwischen der Stadt und dem Bahnhofe zu beschleunigen, wird auf Kosten der ersteren eine eigene bequeme Straße angelegt, deren Bau auf 600 fl. C. M. veranschlagt ist.

Selbst jetzt, da die Bahn erst von Prerau aus befahren werden kann, zeigt sich eine vermehrte Frequenz von Fremden, welche täglich durch die Wagen einer zu diesem Behufe entstandenen Gesellschaft von Landkutschern und Fiakern der Eisenbahn zugeführt werden.

Nichts ist interessanter und wenigstens jetzt schneller, als

die Reise nach Wien. Nachdem Ihr Euch den Abend wohl oder übel in den eleganten Kaffee- oder andern öffentlichen Häusern vertrieben habt, verfügt Ihr Euch, um Euch für 33 kr. C. M. eine Fahrkarte zu lösen, in das Gasthaus »zum Kaiser von Oesterreich«, welches dadurch, daß es vorzugsweise der Sammelplaz der nach der Eisenbahn Fahrenden ist, eine steigende, obwohl nicht unverdiente Bedeutung gewinnt. Nicht selten findet Ihr daselbst schon eine zahlreiche, an Charakter und Ansehen oft ziemlich bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, welche in sichtlicher Unruhe die Stunde der Abfahrt, halb 2 Uhr Morgens, erwartet. Die Nächte werden kühl; alle möglichen Arten von Mänteln, Pelzen, Bundas, und wie sonst die Präservative gegen die Kälte heißen mögen, wirken oft nicht so wohlthätig, als ein gut angewandter »Pfiff« zur Erwärmung jenes Potentaten, der einmal nach der Versicherung des alten Herrn Menenius Agrippa mit seinen Vasallen in einen gar bedenklichen Zwiespalt gerathen. Da habt Ihr aber an dem rührigen Wirth zum »Kaiser von Oesterreich« den rechten Mann entdeckt. Ihr findet da alle Ingredienzien zu einem ganz comfortablen Abendmahl, und könnt Euch obigen »Pfiff«, wenn es Noth thut auch einen zweiten und dritten, nach Gefallen schmecken lassen, denn jenes edle Naß, welches das Herz der Menschen erfreut, findet Ihr daselbst eben so vorzüglich, wie in den besten Wohlthätigkeitsanstalten die bei uns zum Nutzen der durstigen Menschheit bestehen. Ihr fühlt Euch ganz behaglich in dem freundlichen Orte, Ihr habt ganz vergessen, daß Ihr ja zur Bahn wollet, da dringt vielleicht plötzlich ein schneidender Pfiff — jedoch von etwas anderer Beschaffenheit als der obgenannte) Euch in die Ohren — wie? sollte das Locomotiv eigens erschienen sein, Euch abzuholen? — Ach nein — der lang gestreckte Stellwagen ist bereit, die Packer und Hausknechte haben ihre herzlose, grausame Manipulation mit Koffern, Schachteln und Mantelsäcken begonnen, und der humoristische Wagenlenker erlaubte sich, durch jenen Ton den Inhalt seines Wagens zusammen zu rufen. Ihr eilet herbei, der freundliche Wirth selbst sorgt für Euer Gepäck und wünscht Euch Glück zur Fahrt, noch einige, und wo möglich noch durchdringendere Pfiffe ertönen durch die stille Morgenluft, und Ihr rasselt — nein, dazu ist das Pflaster zu gut — Ihr rollet fort, um gegen 5 Uhr in Prerau einzutreffen, daselbst sogleich Euren Plaz im Waggoen einzunehmen, und nach der Mittagstunde in Wien zu sein. Welche Modifikationen in dieser Reiseroute die Eröffnung der Bahn bewirken wird, die, wie man hört, sehr festlich begangen werden soll, werden wir seiner Zeit erfahren.

Probefahrt auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Prerau bis Olmütz.

Freitag den 8. Oktober fand die erste Probefahrt auf der neu vollendeten Bahnstrecke von Prerau nach Olmütz statt. Beamte der k. k. Kreisämter von Olmütz und Weiskirchen, des löblichen Magistrats von Prerau, so wie von allen an die Bahn gränzenden Dominien, nahmen an derselben Theil. Der Train kam gegen 5 Uhr Nachmittags im Bahnhofe von Olmütz an.

Kunst.

Herr Franz Bfirske von Bartschendorf in Mähren gebürtig, der sich seit dem Jahre 1838 an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien mit einem Stipendium der hohen mährischen Herren Stände für die Historienmalerei ausbildet, hat vor Kurzem als Preisstück ein historisches Bild zum Beweise seiner Verwendung eingesendet. Es stellt eine heil. Magdalena, halbe Figur über Lebensgröße vor. Idee, Komposition und Färbung bezeugen, daß dieser hoffnungsvolle Künstler die Carracci'sche Schule sich zum Muster genommen, und nach Domenichino und Guido viel kopirt. Härten, die sich hie und da in der Ausführung, besonders in der Draperie zeigen, stören nicht, wenn das Bild von dem Standpunkte, auf den es berechnet ist, angesehen wird.

Wir sehen also in diesem Kunstwerke keinen Glanz der Farbe und doch ein schönes Helldunkel, aus dem die Figur bei richtiger Zeichnung ungezwungen hervortritt.

Möchte der hoffnungsvolle Künstler in seinen ferneren Leistungen eben so wie in der gegenwärtigen jeder Effekthascherei — die leider — jedem guten Geschmacke zuwider — an der Tagesordnung ist — sich fern halten, und nach seinem Vorsatze, sich nach klassischen Mustern ferner auszubilden, fortwandeln.

Die hochlöblichen mährischen Herren Stände, die jedes wahre Verdienst zu lohnen wissen, haben dieses Kunstwerk an sich gebracht, und Herrn Bfirske hiefür einen Betrag von 200 fl. C. M. zusenden lassen. C. H....k.

Konzert.

Sonntag den 3. Oktober gab der rühmlich bekannte Guitarrist Herr Merz eine zweite Akademie in welcher er abermals sein Künstlertalent bewährte. Herr Merz besitzt ein ausdrucksvolles Spiel, viele technische Fertigkeit, eine ausgezeichnete Reinheit und Deutlichkeit selbst in den schwersten Griffen und Passagen, und weiß durch seinen Vortrag so viel Weichheit und Schmelz in dieses undankbare Instrument zu legen, wie man es nur bei wenigen Guitarrespielern findet. Hr. Merz spielte 3 Piecen, darunter am Schluße den wohlbekannten Carneval von Venedig, und erntete reichlichen Beifall. Die Zwischenperioden wurden durch die gefällige Mitwirkung der Herren Erl und Neswadba ausgefüllt, von denen der erste den Traum von Hackel sang, der letzte Violin-Variationen über ein Thema aus der Oper: Beatrice di Tenda spielte, und beide sich wohlverdiente Anerkennung erwarben. Bei dieser Gelegenheit verdient das Instrument, auf welchem Hr. Neswadba spielte, eine lobenswerthe Erwähnung.

Es ist von dem hiesigen Instrumentenmacher Hrn. Heinrich Arlow verfertigt, und zeichnet sich durch Reinheit und Genauigkeit der Arbeit, durch einen schönen, vollen kräftigen Ton, und besonders auch die bei Violinen so seltene Eigenschaft aus, daß sowohl beim stärksten Forte, als auch beim zartesten Piano der Charakter des Tones unverändert bleibt. S.

Theater.

Herr Werner hat sich mit der Uebersetzung der dramatischen Werke des Prof. Klicpera beschäftigt, und bis jetzt für die deutsche Bühne die folgenden Stücke vollendet: Waldek — Drama in 3 Akten; Blanik — Mährchen in 5 Akten; Wunderhut — Posse in 3 Akten; Weiberkrieg — Posse in 5 Akten; Rohowinus Viereck — Posse in 1 Akt; Köhlerin — Drama in 5 Akten; Das Brünner Rad — Mährchen in 4 Akten.

Trauriges Ereigniß.

Der einzige Sohn eines wohlhabenden Bauers aus dem Dorfe Mißrzn (Herrschaft Milotic) fuhr längs dem Abhange eines Berges, wo man eben mit Holzfällen beschäftigt war. Sei es nun, daß man nicht vorsichtig genug war, oder sonst ein Umstand eintrat, eine Eiche wurde bergab über den Weg geworfen und zerschmetterte den gedachten Bauerssohn sammt Wagen und Pferden. Der Verunglückte sollte in wenigen Tagen Hochzeit haben.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 14. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 82.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brunn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Ein alter englischer Reisender.

(Schluß.)

Es ist sehr begreiflich, daß Coryat nicht lange in Unthätigkeit an den Ufern der Themse verweilen konnte; die Ruhe und Stätigkeit brannten ihn wie glühende Kohlen, er erstickte fast inmitten der Nebel von Middlesex, zehrte ab, wurde quittengelb und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Durst nur in den Wassern der Brenta und des Mains gelöscht hatte. Eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn nach dem Orient, nach dem Bosporus, nach dem Ganges.

In den stillen Nächten sah er fortwährend Gestalten, deren Häupter mit einem Turban bedeckt waren, und träumte nur von Palmen, Kokosbäumen, Dromedaren, Kamehlen und Elephanten. Bei Tage dachte er nur an schwarze Eunuchen, leichte Bajaderen, fromme Braminen und an die Mahlzeiten unter dem Zelte der Nomaden. Er mußte reisen oder den Verstand verlieren — dieß fühlte er klar, und darum reiste er ab. Dießmal war er fest entschlossen, ohne Rast und Ruhe immer vorwärts zu schreiten; es grämte ihn wenig, ob ein Sturm ihn an einen kahlen Felsen schleudere, oder ob die Araber ihn schwer verwundet und hilflos auf dem heißen Sande in der Wüste liegen und verschmachten ließen. Hungersnoth, Pest, Brand, Kerker, Noth und Schiffbruch versprachen ihm ein neues Schauspiel, und nur in diesen Schreckbildern fand er sein Glück.

Coryat nahm kein Gepäck mit sich; er führte keinen Compaß, kein Senkblei, kein Mikroskop, kein Tagebuch, um ein Reisejournal zusammen zu sudeln, denn er dachte nicht daran, für einen Buchhändler zu arbeiten, und es spekulirte auch zu jener Zeit kein solcher Schlaukopf, der gewöhnlich mit etwas handelt, das er nicht versteht, auf die Reiseeindrücke eines Touristen; darum kamen auch von seinen gefahrvollen Wanderungen nur einige Briefe, die er an seine vertrauten Freunde schrieb, auf uns. Ich betrachte es als ein großes Wunder, daß diese Briefe nach England gelangten, und bedaure aufrichtig ihren so kurzen Inhalt; aber Coryat hatte weder Zeit, noch zu meist die Mittel, zu schreiben.

Er gelangte nach Jerusalem, von wo er sich nach Aleppo begab. Von da zog er nach Persien, schlich sich in eine Caravane ein, und gelangte mit ihr nach Aschmere, der Residenz des Groß-Moguls. Dieser Herrscher hatte eine besondere Leidenschaft für die Elephanten, und es befanden sich in seinen Ställen bei drei Tausend. Coryat hatte selbst Gelegenheit auf einem Elephanten zu reiten; er fühlte sich so glücklich, daß er vor Freude weinte, und um das Andenken an diese Elephantade (man sagt Kavalcade, so sei es mir auch erlaubt, Elephantade zu sagen) zu verewigen, beabsichtigte er, seiner Reisebeschreibung, die er doch wohl im Sinne hatte, einen Holzstich beizufügen, der ihn hoch zu Elephanten thronend, ein Buch in der Hand, darstellen sollte.

Die Reisekosten in diesen entfernten Ländern waren zu jener Zeit eine wahrhaft unbedeutende Kleinigkeit. Man wird es gar nicht glauben, wenn man erfährt, daß Coryat auf seiner zehnmonatlich ununterbrochen fortgesetzten Reise nicht mehr als drei Pfund Sterling und einige Schillinge verzehrte, dazu rechnet er noch zwölf Schillinge, die ihm gestohlen wurden, und doch behauptet er, immer flott gelebt zu haben. Es scheint, als habe man im Jahre 1615 in den Schenken zu Diabekir und in den Karavanserais von Beludschistan fast gar kein Geld nöthig gehabt.

Coryat, der unermüdete Pedestrianus, ging fast immer zu Fuße; diese Art zu reisen ist ökonomischer und gesunder als jede andere. Er legte sich auch in einem frohen, selbstzufriedenen Moment, wo ihn der Stolz und das Selbstvertrauen überkam, einen eben so verdienten, als wahrhaft romantischen Namen bei, und unterschrieb seitdem alle seine Schriften Coryat the leggestretcher, was sich in unser Idiom am besten mit »Coryat Langbein« übersetzen ließe, wenn man nicht befürchten müßte, die Manen eines Schriftstellers zu erzürnen, der bei einem so langbeinigen Namen dennoch Stunden mit kurzen Beinen zu machen verstand.

Es scheint, daß Coryat mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit die Sprache der Nation lernte, in deren Mitte er sich aufhielt, denn in kurzer Zeit sprach er Türkisch, verstand Arabisch, drückte sich sehr elegant im Persischen aus und zwitscherte vortrefflich das Hindostan. Er erzählt einen Meisterstreich, der einen hinlänglichen Beweis liefert, daß er des letztgenannten Idioms vollkommen Meister war. Eine alte Indierin (Kotzebue hätte gewiß Indianerin gesagt) sprach und sprach vom Morgen bis gegen Abend, ohne inne zu halten, und stieß eine Flut von Worten, die Alles zu überschwemmen drohten, aus; Coryat bot ihr die Spitze; die beiden Gegner sprachen lange zu gleicher Zeit, ohne einander anzuhören, ohne sich auch nur Zeit zu lassen, Athem zu schöpfen; sie erhitzen sich in diesem Wort- und Lungenkampfe immer mehr und mehr, die Begierde, den Feind niederzureden, erhöht ihr Ehrgefühl, die Perioden häufen sich ins Unendliche, thürmen sich auf ihren Lippen auf, ein Satz reißt den andern nach sich, ihr Mund gleicht einem Vulkan, und die Zunge glüht und blutet; endlich bleibt die Alte zuerst, mitten in einem zwölfsilbigen Worte stecken, sie schnappt nach Luft, doch all umsonst, sie kann nicht weiter und sinkt erschöpft dahin. Coryat constatirt seinen Sieg dadurch, daß er noch eine halbe Stunde mit derselben Geläufigkeit fortspricht, und als er zu Rande war und Aller Erstaunen erregt hatte, erbot er sich lächelnd, wieder vom Anfang zu beginnen.

Auf dem halben Wege zwischen Ispahan und Lahore begegnet Coryat (ein Umstand, der besonders bemerkt zu werden verdient) einem englischen Gesandten. Es war dieß Sir Robert Shirley, der von dem Hofe des Groß-Moguls kam, wo er einer ausgezeichnet guten Aufnahme genoß und mit den kostbarsten Geschenken überhäuft worden war. Er begab sich eben mit einem zahlreichen Gefolge und den glänzendsten Equipagen nach Persien; er hatte seine Frau bei sich, warf Gold auf seinem Wege aus, um eine hohe Meinung von der Macht und dem Reichthume der Nation zu erwecken, die er repräsentirte. Es begleiteten ihn nebstbei noch zwei Elephanten und acht Gazellen, die er dem persischen Monarchen zum Geschenke anzubieten gedachte. Ist es nicht äußerst interessant, die englische Diplomatie vor dritthalbhundert Jahren gerade an den Orten werkthätig zu sehen, wo sie heut zu Tage so geschäftig ihr Panier entfaltet? Ist es nicht ein äußerst lehrreiches und piquantes Schauspiel, schon unter Jakob I. eben so, wie unter Viktoria Gesandte, Envoyés, Charges d'affaires des Saint James-Kabinetes Afghanistan ausbeuten und den Lauf des Indus sondiren zu sehen?

Der britische Gesandte nahm seinen Landsmann auf das Beste auf; Lady Shirley beschenkte ihn mit vierzig Schillingen und bezeugte ihm den lebhaftesten Antheil. Hier genoß Coryat eine jener unaussprechlichen Freuden, von deren entzückender Wirkung der Profane eine bloße Ahnung hat. Er fand nämlich in der Bibliothek des Diplomaten (denn Sir Robert Shirley hatte selbst inmitten der Wüste, was auch ein charakteristischer Nationalzug ist, seine Bücher, seine Möbel und all den überflüssig nöthigen fashionablen Hauskram, als wenn er sein Hotel in Devonshire nicht verlassen hätte, bei sich), Coryat, sag' ich, fand in der von so großer Ferne mit unendlichen Kosten hergebrachten Bibliothek zwei Bände, deren Verfasser er selber war.

Von der ihn beherrschenden Unstätigkeit und der Begierde, die Welt zu durchwandern, die bei ihm zu einer wahren Manie heranwuchs, immer mehr und mehr angefeuert, setzte Coryat seine unermüdeten Beine in Bewegung und durchzog Delhy, Agra und Benares; er war allein, ganz allein; aber so viele Gefahren, Abenteuer und so großes Elend gewährten ihm unendlichen Genuß. Wenn heut zu Tage sich ein Unterlieutenant im Dienste der Compagnie in Indien auf eine Reise begibt, so läßt er sich mindestens von dreißig Dienern begleiten, ich will gar nicht die Reserve erwähnen, die aus sechszehn Mann besteht, um den Palanquin zu tragen, auf welchen sich der Held gemächlich hinstreckt, wenn er des Reitens müde

ist. Ist irgend ein bedeutender Envoyé auf der Reise, so müssen ihn gewiß zwei Elephanten, zwölf Bagagewagen, zwei Cabriolets, eine gehörige Anzahl Reit- und Zugpferde und mindestens achtzig Träger, ohne 60 oder 70 andere Schlingel von Hausdomestiken zu rechnen, begleiten. Der General-Gouverneur begnügt sich in einem solchen Falle mit 400 Elephanten, 1800 Kamehlen, 950 Büffelwagen und einer Eskorte von drei Regimentern. — Alles dieses ist die reine Wahrheit, wie man sie in den Korrespondenzen und Reisebeschreibungen, deren Authenticität Niemand in Zweifel ziehen wird, finden mag.

Man muß nochmals bedauern, daß kein detaillirter Bericht von Coryats Nomadenleben vorhanden ist; er war eben so gestellt, daß er Alles genau sehen und betrachten konnte; jeder Tritt, den er machte, war ein Fortschritt, eine Entdeckung. Man weiß von diesem unermüdlichen Reisenden, daß er den unersteigbaren Gipfel des Himalaya (unersteigbar ja wohl, aber nicht für Coryat) erstieg, den Ganges hinabwandelte und bis in die unabsehbare Ebene des verpesteten Delta gelangte, wo immer und ewig die Cholera morbus herrscht. Wir wissen auch, daß er mehr als ein Mal angehalten wurde und daß man ihm drohend zurief, stille zu stehen, aber er achtete wenig auf eine solche Mahnung und drang immer vorwärts, stieß auf Tiger und Bären, die ihn oft zu zerreißen drohten.

Zu Sumanah, einer Stadt im Pendschab, wohnte er einer imposanten religiösen Feierlichkeit bei, die mit einer Emeute endete, welche auf orientalische Art unterdrückt wurde, nämlich durch eine Niedermetzelung eine Plünderung und einen entsetzlichen Brand.

Bald stieß Coryat auf einen zweiten englischen Gesandten; es war dieß Sir Thomas Rowe, der sich an den Hof des Moguls begab, und er reiste einige Zeit im Gefolge des Diplomaten. Als er nach Mendoa kam, war er so erschöpft, daß er bewußtlos dahin stürzte und seine Landsleute, die er antraf, ihn kaum in's Leben zurückzurufen vermochten. Kaum hatte er sich erholt, so setzte er, trotz allem Zureden seiner Freunde, nur sich und seiner Kraft vertrauend, seine Reise fort, langte in Surate an, wo seine Landsleute ihm zu Ehren ein Fest veranstalteten, bei welchem er mit einer Leutseligkeit, die ihn alle Vorsicht vergessen ließ, mit starken Getränken (wenn Ihr in Indien reiset, hütet Euch vor jedem, noch so köstlichen Wein und bleibt fein beim Zuckerwasser) zu viele Toaste ausbrachte, worauf sein Uebel sich wieder einstellte, und so rasche Fortschritte machte, daß er am 22. Dezember 1617 das Zeitliche segnete.

Coryat war der Freund der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit; er lebte in vertrautem Umgange mit Ben Johnson, mit Inigo Jones, dem berühmten Architekten, war einer der Hauptpfeiler einer gewissen Schenke, in welcher sich jeden Abend die Schöngeister von London versammelten, und wohnte der ersten Vorstellung des Hamlet und des Konig Lear bei. In jedem Briefe, den er an seine Mutter und an seinen Onkel William schrieb, bat er immer, ihn dem Andenken aller Buchhändler des bibliophilsten Viertels von London bestens zu empfehlen (all the stationer's in Paul's church-gard).

Seraphin.

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

— — Was die Eröffnung der Bahnstrecke für das Publikum betrifft, welche auf den 17. Oktober festgesetzt ist, so werden hier großartige Vorbereitungen gemacht, um dieses merkwürdige Ereigniß so glänzend als möglich zu begehen. Die Zeitungen sprechen von ganz außerordentlichen Feierlichkeiten; diese dürften sich jedoch, wenigstens von Seite der Stadt, auf ein großes Festmahl und auf einen Ball beschränken, welche beide jedoch mit möglichster Eleganz ausgestattet werden sollen. Von Illuminationen ꝛc ist uns bisher noch nichts zu Ohren gekommen Eine beträchtliche Zahl von Gästen dürfte erscheinen; von Wien allein sollen 600 Personen angesagt sein. Die meisten derselben werden in Privathäusern untergebracht, da viele ansehnliche Bürger sich selbst zur Aufnahme von Gästen für diesen Tag angeboten haben Die Stadt hat Quartiere für mehr als 200 Personen aufgenommen, und die Tafel ist auf 180 Gedecke bestellt. Se. fürstlichen Gnaden werden selbst die neue Bahnstrecke feierlichst einweihen. Dieser Akt allein ist es, welcher die Eröffnung unserer Bahnstrecke vor allen andern auszeichnen dürfte und die Wichtigkeit, welche ihr beigelegt wird, sattsam manifestirt. Abtheilungen des uniformirten Bürger-Corps und der k k. Linie werden im Bahnhofe, der an Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit keinem der bis jetzt erbauten nachsteht, Spaliere bilden. Auch aus der Umgebung von Olmütz dürfte sich eine bedeutende Menge Zuschauer versammeln, wenigstens sind viele Beamte der meisten Herrschaften des Olmützer Kreises und viele Geistliche vom Lande angesagt. Zur Anordnung der Eröffnungsfeierlichkeiten besteht ein eigener Ausschuß, welchem zur Bestreitung der nöthigen Auslagen eine ansehnliche Summe aus den Stadtrenten bewilligt wurde. — An der Bahnstrecke nach Leipnik wird ebenfalls fleißig gearbeitet.

– 10. Oktober. Heute Vormittags ereignete sich in dem neu gebauten Bahnhofe ein großes Unglück. Ein hohes Gerüst,

welches eben 13 Arbeiter meist Zimmerleute, bestiegen hatten, brach unter ihnen zusammen, und begrub die darauf befindlichen Personen unter seinen Trümmern. Nur einer davon suchte sich durch einen verzweifelten Sprung, den gefahrvollen Moment schnell wahrnehmend, zu retten, und kam auch, außer einer nicht schweren Verletzung, glücklich davon; die übrigen aber wurden alle mehr oder weniger lebensgefährlich verwundet, so daß ein Arbeiter sogleich todt am Platze blieb, zwei oder drei davon kaum den Abend erleben dürften, und die andern immer noch in großer Gefahr schweben. Dieser Unglücksfall ist für die Betroffenen um so trauriger, als die meisten Familienväter sind und mehre unmündige hilflose Kinder hinterlassen. Bemerkenswerth ist es, daß Tags zuvor auf demselben Gerüste gegen vierzig Arbeiter sich rastlos bewegten, ohne daß die geringste Gefahr bemerkt worden wäre. Die Beschädigten wurden sogleich alle in das hierortige Krankenhaus geschafft, wo man ihnen die thätigste Hilfe angedeihen läßt.

Aus Brünn.

Vierlinge. Am 10. l. M. gebar ein junges Weib, Eleonora Bartl (wohnhaft: Vorstadt Neustift Nro. 96) Vierlinge, die in der Taufe die Namen: Viktoria, Franziska, Joseph und Theresia erhielten. Es war eine sieben Monat-Geburt. Die vier Kinder kamen für diese Zeit vollständig entwickelt, regelmäßig gebaut und in der Größe der gewöhnlichen Neugebornen auf die Welt. Viktoria, die Erstgeborene, bekam die Nothtaufe und starb bald nach der Geburt. Die übrigen wurden in der Kirche getauft. Das zweite Kind starb aber noch an demselben Tage, 2½ Stunden nach der Geburt, das dritte lebte 10 und das letzte 35 Stunden. Die Mutter, welche mit einem armen Gesellen außer der Ehe lebt, ist gesund.

Theater.

Das Lustspiel von Blum: »Tempora mutantur« wurde am 9. l. M. gegeben. Die Darstellung desselben war eine sehr tadelnswerthe, so daß wir dieselbe mehr einen Versuch nennen müssen, der keineswegs mit Glück und Geschick geschah. Der innere Gehalt des Lustspieles ward dadurch so sehr zersplittert, daß man am Schluße als Tendenz des Ganzen die Beweisführung annehmen konnte, ein runder Hut sei eben so gut und passender als ein dreieckiger. An mittelmäßige, ungenügende Darstellungen sind wir seit längerer Zeit gewohnt, und wir möchten beinahe bezweifeln, daß es besser wird, wenn wir sehen, daß sogar Herr Darnaut, dem ein besseres Streben innewohnt, sich gleich am folgenden Tage, in dem Melodram: »die Tochter des Räubers«, so sehr bloßstellen konnte, daß er seine Rolle durch ein schlechtes Memoriren gänzlich verunstaltete und zum Spotte Anlaß gab. Ein Schauspieler, der sich und seinen Stand achtet, wird niemals vor ein Publikum das höchste Tribunal, das es für ihn gibt, treten, ohne bewußt zu sein, er leiste nach Kräften; er wird sich durch keinen Grund bewegen lassen, unvorbereitet vor ihm zu erscheinen. Ein Schauspieler, der keine Scheu mehr vor demselben trägt, hat auch jedes höhere Streben ertödtet und sinkt zum gewöhnlichen Handwerker herab. Wir machen daher Herrn Darnaut, dessen Gaben und sonstiger Fleiß Beachtung verdienen, hierauf aufmerksam, damit er emsiger über sich selbst wache und seine Zukunft beachte. — Um auf das obige Lustspiel zurückzukommen, so mußten wir wieder den Mangel einer Repräsentantin der ersten Partien im Drama beklagen. Der Geschmack des Publikums verlangt — hiezu aus früherer Zeit berechtigt — eine Darstellerin, die über der Grenze der Mittelmäßigkeit steht. Abgesehen davon, daß wir jetzt bei der Darstellung des Drama ein harmonisches, abgerundetes Ganze stets vermissen, würde ein tüchtige Schauspielerin zugleich ein Vorbild sein für die jugendlichen Schauspielerinen, die seit Ostern sich an unserer Bühne befinden, und die wohl auch deßhalb so wenig Fortschritte beurkunden, weil ihnen Musterbilder und ein edlerer Wetteifer fehlt. Im genannten Lustspiel ist die Partie der »Veronika« die bedeutendste, jene, welche das Schicksal des Stückes trägt und entscheidet. Dem. Schwelle war der Aufgabe nicht gewachsen; sie hat bis jetzt nicht die Kraft erreicht, um eine Charakterzeichnung durchzuführen, und so gab sie uns in jeder Szene etwas Anderes, oder besser sie blieb fortwährend Dem. Schwelle. Es wird diese Schauspielerin wohlthun, wenn sie sich mehr in Episoden-Rollen beschäftigen läßt — wie sie denn z. B. in Hans Sachs und Ayrers Posse recht brav spielte, — und dabei auf eine richtige Diktion, auf eine klare, verständliche Aussprache sieht; wenn sie sich angewöhnt, die Worte und Sätze nicht gewaltsam zu betonen und auseinander zu ziehen und ihnen die natürliche Ordnung zu lassen, und vorzugsweise, wenn sie ihre Geberden sorgsam bewacht und uns nicht ferner sagen läßt, denselben fehle jede Anmut und Weiblichkeit. — Herr Herwegh hatte an diesem Abende eine unbedeutende Rolle. Seine Gestalt, seine Routine haben seinen frühern Gastspielen Beifall erworben, wiewohl man sehen konnte, daß er sich durch die Besetzung der übrigen Rollen einschüchtern ließ und die Macht seiner Talente nicht in vollem Umfange zeigte.

Am 12 Oktober 1841: »Fidelio«, M. Michalesi, vom Stadt-Theater zu Mainz — Fidelio — als 2te Gastrolle.

Die Erscheinung einer Gesangskünstlerin, wie M. Michalesi verdient eine größere Beachtung. — Schon in ihrer ersten Gastvorstellung wußte sie als Norma den ihr günstig vorangegangenen Theaterruf auf eine sehr ehrende Weise, sowohl als dramatische Darstellerin, wie als routinirte Gesangskünstlerin zu rechtfertigen. — Sie verlieh der Partie jene charakteristische Weihe und Einheit, überhaupt jene poetische Auffassung, wie wir sie nur von Künstlern höheren Ranges zu fordern berechtigt sind. Als Gesangskünstlerin beherrscht sie denselben mit kluger und weiser Berechnung, ihr Vortrag ist kunstgerecht und gut geschult, insbesondere ihre Intonation rein; sie ist, was man zu sagen pflegt, auf den Bretern ganz zu Hause.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Cesta Slowáka ku bratrům Slawenským na Morawě a w Čechách od Miloslawa Josefa Hurbana 1839. W. Pešti 1841.

Der Herr Verfasser dieser Reise in Mähren und Böhmen hat einige Fragmente derselben bereits früher in einer böhmischen Zeitschrift (Kwěty) mitgetheilt und übergibt sie hier vollständig dem Publikum. Sie enthält seine Wahrnehmung in den genannten Ländern und zugleich Reflexionen über Zustände und Personen, die für Viele von Interesse sein dürften. Einiges fände ich zwar an dem Werke zu tadeln, aber der mir befreundete Herr Verfasser lobt in seinem Buche die Küche meiner Frau, und so muß ich Lebensart zeigen dasselbe in jeder Beziehung ein gutes nennen und den Freunden der slawischen Literatur warm empfehlen. J. D.

Benefiz - Anzeige.

Samstag am 16. Oktober gibt Herr Darnaut zu seinem Benefiz:

»Der Mensch und das Geld.«

Schauspiel in 4 Aufzügen. Nach Bulwer's »Money« von Seraphin Mandlzweig.

Redakteur: J Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 18. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 83.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man prämmerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor - Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Blätter der Liebe.

Von F. B. Donned.

Vierte Lese und Schluß.

10.

Kluge Leute wollen wissen,
Daß ein Gang in's Freie heile
Seelen-Wunden, die geschlagen
Uns des Lebens flücht'ge Eile.

Wunder wirken soll der Frühling,
Wo die Sterne heiter glimmen.
Gute Aerzte sind die Wälder
Und der Vöglein frohe Stimmen.

Ein Rezept hat Gott geschrieben
Auf das grüne Blatt der Wiesen;
Seine Lettern sind die Blumen,
Die so bunt und duftig sprießen. — —

Diese hübschen sieben Sachen
Kann ich viel bequemer haben;
Nicht vor's Thor brauch' ich zu gehen,
Soll ihr zarter Trost mich laben.

Will so Geist als Herz verdüstern
Mir der kleine Menschen-Jammer,
Flücht' ich rasch, mein gutes Mädchen,
Mich in deine traute Kammer.

Hold in deinem Angesichte
Seh' ich meinen Frühling prangen,
Sterne an dem Augen-Himmel,
Blumen auf der Flur der Wangen.

Wie im Hain die Pilger freudig
Durch die kühlen Schatten schreiten,
Also lass' ich meine Finger
Durch die Nacht der Locken gleiten.

Auch ein wundersüßes Vöglein
Hör' ich singen immer wieder;
Denn es kann ein echter Frühling
Nicht gedeihen ohne Lieder.

Tief geheim in deinem Herzen
Brütet es im Rosen-Neste;
Doch wenn beide wir beisammen,
Feiert es der Freiheit Feste.

Fröhlich hüpft es auf die Lippen,
Zu dem edlen Sang-Geschäfte,
Mit dem Zauber seiner Stimme
Sanft ermunternd meine Kräfte.

Jubelnd stürz' ich dann in's Leben,
Wo ich jüngst noch trüb geweilet,
Höre lächelnd, wie man flüstert,
Daß der Frühling mich geheilet.

11.

Himmel! was von Gütern mir gegeben,
Die am Staube dieser Erde kleben, —
Willst du mir's entziehen, ohne Klagen
Kann ich's missen in der Zukunft Tagen.

Nur der Liebe und der Dichtung Flammen,
Die aus deiner Engel-Heimat stammen,
Die mir Herz und Haupt geklärt, geeinigt,
Lasse meinem Dasein traut vereinigt.

Lass' mein Herz, so lang' es schlägt auf Erden,
Nicht zum Aschenkrug der Liebe werden.
Lass' im Haupt' auch unter greisen Locken
Nicht die schöne Glut des Liedes stocken.

12.

Geliebte! nun ich diese Blätter winde
Dir um das Haar als Liebes-Angebinde,

Vergönne, daß gleich einem Frühlings-Morgen
Mein Wort verscheuche deine zarten Sorgen.

Du wähnst, es sei nicht klug von mir gestaltet,
Daß sich mein Herz dem fremden Blick entfaltet,

Daß uns're Liebe häusliche Geschichte
Ich auf den Markt getragen im Gedichte.

Du scheu'st das tolle Jungenfest der Spötter,
So frech beklatscht die Menschen und die Götter. —

Gestatte, liebes Mädchen, dir zu zeigen,
Wie leicht dazu man lächeln kann und schweigen.

Sieh', Liebste, mir vermag es zu genügen,
Will es zu mancher Geist sich günstig fügen,

Daß Greise herzlich mir die Hände drücken,
Gestehend, wie im Lied sie mit Entzücken

Geschau't des eignen Liebesfrühlings Landschaft,
Als der Erinnerung freundliche Gesandtschaft. —

Wenn Zwei nun in Lieb' sich treu ergeben,
Ein Leib und Eine Seele nur im Leben;

Dann wird das Lob, so mir der Kenner spendet,
Auch dir, Geliebte, glänzend zugewendet,

Und kummerlos magst du den Kranz ertragen,
Den ich dir wand in schöpferischen Tagen. —

Leicht gönnt dem T r o ß des Spottes schale Posse,
Wer A l l e r n ein geachteter Genosse! —

Sonderlinge *).

Wenn man sich einmal die Mühe geben wollte, die Eigenthümlichkeiten der Sonderlinge der verschiedenen Nationen zu studiren und sie unter einander zu vergleichen, so würde man gewiß viel zur bestimmten Erkenntniß der nationellen Charakter-Eigenthümlichkeiten beitragen und durch eine solche Arbeit wahrscheinlich bei jeder Nation eine originelle Färbung ihrer Sonderlinge entdecken. Bei der einen würde sich die Religion häufiger als die Ursache der Zurückgezogenheit von der Welt zeigen, bei der andern Sentimentalität; bei einer dritten kalter Egoismus.

Der lebenden Sonderlinge in Rußland könnte man eine Menge erwähnen, wenn solches nicht die Schicklichkeit verböte. Von den Todten aber, deren Seelen man denn doch wohl unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen — ich meine, wenn man nicht etwa lebende Freunde dabei verletzt u. s. w. — als den psychologischen Erörterungen anheimgefallen ansehen kann, will ich hier mehre citiren, von denen man mir in Moskau erzählte, indem ich die Darstellung ihrer Lebensweise als einen Beitrag zur Sittenschilderung der höhern Klassen Rußlands betrachte.

Der Fürst . . . n . . . war Gouverneur in . . r . . gewesen und hatte sich durch seine Verwaltung dort allgemeine Achtung und Liebe erworben. Es war ihm jedoch das Klima dieses unter dem 53. Breitengrade gelegenen Königreichs zu unerträglich heiß gewesen, und er hatte sich daher nach Petersburg in den Privatstand zurückgezogen. Er trug nie, selbst im strengsten Winter nicht, einen Pelz, und blieb also in diesem kalten Lande, wo nach dem Berichte Herodots die Menschen sich in der rauhen Jahreszeit in Wölfe, Bären und andere Thiere verwandeln, Jahr aus, Jahr ein ein — unbepelzter Mensch. Ja zuweilen schien sogar schon der Seelenschmetterling bedeutend durch diese irdische Menschenhülle hindurchbrechen zu wollen, denn nicht selten sah man den Fürsten bei 15 Gr. Kälte ohne Rock und Hut in bloßen Hemdeärmeln auf der Straße. Er lag der Art mit der Hitze in Fehde, daß in seinem Zimmer, wie überhaupt in dem ganzen Hausflügel, den er bewohnte, nie geheizt werden durfte. Dabei hielt er noch gewöhnlich die Fenster offen, so daß oft Berge von Schnee aus seinem Kabinete ausgekehrt werden mußten. Wer in so vertrauter Freundschaft mit Boreas und seinem Hofstaate lebt, kann natürlich auf den Umgang mit warmblütigen Menschen wenig Anspruch machen, wenn er nicht auf eine eigenthümliche Weise noch für die, welche sich ihm nähern, sorgt, wie jener Fürst es allerdings that. In einem geheizten Vorhause hatte er nämlich eine Menge von warmen, höchst eleganten Pelzen von allen Fassons und Größen für Herren, Damen und Kinder aufgehängt. Mit diesen bekleideten nun seine Diener die Besucher, die alsdann so wohlverpackt in die Zimmer des Winterfürsten vordrangen. Bei großen Versammlungen mag dann eine solche Gesellschaft von lauter Herodotschen Bären, Wölfinnen und Füchschen um den einzigen Menschen herum einen recht sonderbaren Anblick gewährt haben.

Die warme Liebe zur Kälte war indeß keinesweges das Einzige, was jenen Fürsten vor andern Leuten auszeichnete. Seine Schwäche für die kirgisische und tatarische Küche, die er in seinem oben erwähnten Gouvernement liebgewonnen hatte, war eben so groß. Fast alle seine Gerichte mußten daher a la Kirguise zubereitet werden. Seinen an das a la Francaise mehr gewöhnten Petersburger Verwandten, die nicht umhin konnten, sich alle Wochen ein oder zwei Mal freundvetterlichst um seinen Tisch zu vereinigen, wollte dieß nicht recht behagen, und sie sahen sich daher genöthigt, stets zwei oder drei europäische Gerichte durch ihre Köche bei der fürstlichen Tafel unter dem Vorwande einzuschmuggeln, daß sie dem Onkel eine ganz neue Erfindung der französischen Küchen darzureichen wagten, von der er durchaus kosten müsse.

Seine Neigung zu den heidnischen Kirgisen überstieg indeß nicht die Schranken der Küche derselben, und er war übrigens ein sehr frommer und guter griechisch-katholischer Christ. Er ließ sich täglich in seiner Privatkapelle Messe lesen und kniete auf seinen Spaziergängen, sich bekreuzend und betend, gewissenhaft selbst beim größten Schmutze vor jeder Kirche nieder. In der ganzen Suite seiner Vorzimmer hing eine Menge von Heiligenbildern, und in seinem Kabinete waren die Wände von oben bis

---

*) Herr J. G. Kohl hat wieder einen Band interessanter Reisen unter dem Titel: Reisen im Innern von Rußland und Polen von J. G. Kohl. Erster Thl. Moskau, Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung 1841 — herausgegeben, aus dem das Nachfolgende entlehnt ist.

unten damit bedeckt. Man introducirte sich schlecht bei ihm, wenn man nicht in jedem Zimmer vor jedem Bilde sich bekreuzte und verneigte. Seine Kinder hielt er streng dazu an, und seine kleinen Enkel, die oft unbedachtsam lustig durch die Zimmerreihe zu ihm hin hüpften, wurden jedes Mal mit einem strengen Verweise wieder zurückgeschickt, und durften dem Großvater erst dann die Hand küssen, wenn sie ihre Pflicht gethan und jedem Bilde die schuldige Ehrfurcht erwiesen hatten. — Mit dieser Pietät verband der Fürst indeß auch — was noch rühmenswerther ist — einen eben so großen Wohlthätigkeitssinn, den er aber auch oft auf eine sehr eigenthümliche Weise an den Tag legte. Sehr häufig vertheilte er eigenhändig auf seinem Hofe oder auch auf der Straße Brot unter die Armen. Einmal fuhr er über den Petersburgischen »Ssinnoi ploschtschad« (Viktualienmarkt). Da es gerade Martini war, und er hier Gänsegeschnatter hörte, so kam ihm auf einmal die Idee in den Kopf, die Armen seines Stadtviertels an diesem Tage mit Gänsebraten zu traktiren. Er kaufte daher alle Gänse auf, die er auf dem Markte vorfand, 300 bis 400 an der Zahl, und befahl seinen beiden eleganten Bedienten, sie nach Hause zu treiben. Da er aber bemerkte, daß diese nicht allein damit fertig werden konnten, so sprang er auch noch selbst hinzu, erbat sich von einem Bauer einen Stab, ließ seinen brillanten Vierspänner hintennach fahren, und spielte, von einer Menge gaffenden Volkes begleitet, von einem Ende der Stadt bis zum andern die Rolle des Gänsehirten. Bei seinem Hause angelangt, ließ er Alles auf seinem Hofe versammeln, was am Martinitage einen hungrigen Magen fühlte, und vertheilte mit eigener freigebiger Hand die schreienden Braten unter die ihn preisenden Hungerleider. Als er gerade im besten Vertheilen war, kam seine Frau, eine der vornehmsten Damen der Stadt, die nicht in demselben Hause mit ihm wohnte, mit der er aber übrigens im besten Verhältniß stand, herangefahren. Das Necken konnte er nicht lassen. Er warf ihr den ganzen Wagen voll schreiender Gänse und hetzte dann die armen Buben in die Staatskarosse, sie aus den seidenen Enveloppen seiner nicht wenig entsetzten Frau wieder heraus zu holen. Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine große Freude. Er gewann nämlich einen ihm sehr am Herzen liegenden Prozeß gegen den Polizeimeister, bei dem er vergebens um die Erlaubniß nachgesucht hatte, mit einer Troika (drei Pferden neben einander) in den Straßen der Residenz fahren zu dürfen, wo es sonst verboten ist, mehr als zwei Pferde neben einander zu spannen. Er hatte viel Geld daran gewendet und seine ganze bedeutende Freundschaft in Bewegung gesetzt, ihm diese Wohlthat zu verschaffen, bis ihm endlich durch ein huldreiches Zugeständniß gestattet wurde, auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme von den übrigen Menschen zu machen. Er fuhr nun noch eine Weile triumphirend fleißig in Petersburg umher, bis man ihm eines Tages sechs vorspannte, die ihn dann dahin brachten, wo er sich nicht mehr über Hitze und polizeiliche Maßregeln beklagen wird — auf den Newskischen Kirchhof.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Die »Pannonia« meldet aus Agram: Der rühmlichst bekannte böhmisch-slawische Philolog, Dichter und Schriftsteller, Johann Kollár, slawischer Prediger der evangelischen Gemeinde in Pesth, der von allen slawischen Völkerschaften verehrte Sänger von »Slavi dcera« (Tochter des Ruhms) und Verfasser der Schrift über die literarische Wechselseitigkeit der slawischen Völkerschaften, durch welche die literarische Verbindung der slawischen Völker herbeigeführt wurde, und der rastlose Sammler der slowakischen Volkslieder, überraschte im September die Croaten mit seinem sehnlichst gewünschten Besuche. Er langte in Agram am 12 September an, und verweilte daselbst bis zum 16. September. Von Haus zu Haus verbreitete sich in Agram die erfreuliche Nachricht: Kollár, der Tatra-Slawe, und Bruder der Ilirier, sei angelangt, und man vernahm aus dem Munde der Croaten den Ehrenausruf: »dobro doso! dobro doso! Kao Slovjan, kao Pesnik!« (Willkommen! Willkommen! als Slawe und Dichter!) Er wurde von allen Notabilitäten, z. B. Sr. Excellenz dem Agramer Bischof Georg von Haulik, auf ausgezeichnete Weise und von allen ilirischen Gelehrten, Dichtern und Schriftstellern aufs herzlichste empfangen. Am 14. September veranstalteten mehre Freunde der slawischen Literatur zu Ehren des hochgeschätzten Gastes ein großes Gastmahl, zu welchem 80 Gäste geladen waren. Kollár reiste, von den besten Wünschen seiner gelehrten Freunde begleitet, am 16. September von Agram ab, um sich über Carlstadt und Réka (Fiume) nach Italien zu begeben. Der freundliche biedere Empfang von seinen ilirischen Freunden und Verehrern in Agram wird ihm gewiß unvergeßlich bleiben. — Die freudigste Sensation erregte unter allen patriotischen Croaten und Slawoniern die zuverlässige Kunde von dem Erlaße der hochlöbl. königl. ungarischen Statthalterei an die löbl. Studien-Direktion des Agramer Distrikts, daß die neue, beinahe von allen ilirischen Schriftstellern bereits angenommene ilirische Orthographie in alle Nationalschulen und Elementarbücher der Königreiche Croatien und Slawonien einzuführen sei. Durch diesen Er-

laß wurde nicht nur die Einheit in der ilirischen Schriftsprache der Croaten und Slawonier, und in ihren literarischen Bestrebungen mächtig befördert, sondern auch die jetzige Schriftsprache der Croaten und Slawonier als ihre Nationalsprache anerkannt, und das Prädikat »ilirich«, dessen sich die Regierung seit Jahrhunderten fortwehrend offiziell bedient, neuerdings bestätigt. Man hofft dahr, daß die Gegner des ilirischen Namens uns endlich den von ihnen angefochtenen, aber von unserer und ihrer Regierung offiziell anerkannten Namen zugestehen werden.

Daß der Herausgeber der ilirichen Nationalzeitung und der Danika ilirska, wegen seiner Verdienste um die ilirische Nationalliteratur von Sr. k. k. Majestät einen kostbaren Brillantring erhalten habe, ist bereits bekannt; allein noch nicht, daß auch Se. Majestät der König von Sachsen demselben aus gleichem Bewegungsgrunde eine kostbare Brillanten-Busennadel verehrt und in einer Audienz eigenhändig angeheftet habe.«

Theater in Brünn.

Am 12. Oktober 1841: »Fidelio«; Mad. Michalesi, vom Stadt-Theater zu Mainz — Fidelio — als 2te Gastrolle.

(Schluß.)

Als Fidelio wußte M. Michalesi durch ihr richtiges und feuriges Spiel sich die wärmste Anerkennung des zahlreich versammelten Publikums zu verschaffen. — Diesem leidenschaftlichen Spiele ist es wohl zuzuschreiben, daß man in einer Stelle das Nichtzureichen der Stimme in höherer Chorde merkte, doch beeinträchtigte dieser Umstand keineswegs den Genuß, den uns ihre heutige Leistung verschaffte. Stände das natürliche Vermögen auf gleicher Stufe der Vollkommenheit mit ihrem künstlerischen, M. Michalesi würden sicher wenig Sängerinnen gleichkommen. — Die Leistungen unserer übrigen Opernmitglieder wurden früher schon besprochen.

b.

Der Herr Referent hätte in Bezug einiger unserer Opernmitglieder immer sagen können, daß dieselben seit der ersten Darstellung des »Fidelio« einen bedeutenden Rückschritt gethan. Es schwebt über unserer Oper eine düstere Wolke, die sich gar nicht theilen will; unter ihrem drückenden Schatten schwindet die Kraft und die Lust der Mitglieder. Wie das Schauspiel durch den Mangel einer tüchtigen Schauspielerin erlahmt ist und sich nur äußerst schwerfällig vorwärts bewegt, so ist die Oper vorzugsweise dadurch, daß seit Ostern, und eigentlich seit noch früherer Zeit eine sogenannte erste Sängerin fehlt, gänzlich von einem würdigen Stande herabgekommen. Zwar ist es wahr, Mad. Michalesi ist die 12te oder 13te Sängerin, die seit wenigen Monaten gastirten, dem Vernehmen nach, damit das Publikum über die Befähigung zum Engagement entscheide. Man könnte sich also durch ein Beziehen auf dieß Faktum decken wollen. Ich weiß jedoch nicht, ob das Publikum zu einer solchen Entscheidung durch irgend ein historisches oder ein natürliches Recht befugt ist, begreife aber, daß hinter den Koulissen durch einen Regisseur, der Geschmack und Kenntnisse haben soll, oder durch den Kapellmeister, der wirklich Kenntnisse besitzt, eine Art Vorentscheidung zu geschehen habe, damit das Publikum über ein wirkliches Talent und eine größere Befähigung das Urtheil gebe. Der große Theil der Sängerinnen war aber kaum über das a b c des Gesanges hinaus. So kam es, daß ein gewissenhafter Historiker unserer Bühne mehre Ohnmachten zu verzeichnen hätte, und wie 10 bis 11 Sängerinnen im Jahre des Herrn 1841 auf der Bühne erschienen seien, ohne Sängerinnen gewesen zu sein. Es mag bei den jetzigen Verhältnissen der deutschen Bühne immerhin von Schwierigkeit sein, das Theater in completem Stande zu halten; aber unsere unvollkommenen Opern-Darstellungen fallen überdieß besonders dadurch auf, daß bei denselben eine fast absolute Geschmacklosigkeit in der Szenirung erscheint, und aller Glanz, den Dekoration 2c. bieten soll, erbleicht ist. — — Das große Uebel, das durch einen solch unvollkommenen Stand des Theaters ersteht, liegt auch darin, daß das Publikum, vom Produkte des Dichters abgezogen, sich mit den Persönlichkeiten und Schwächen der Koulissenwelt beschäftigt. Und der Schauspieler, dem das Interesse der Kunst gleichgültig wird, sieht das Theater — das doch nicht da ist, um Jemandes Sinekure zu sein — bald für eine melkende Kuh an, die ihm sein Leben erhält. So verliert ein öffentliches Institut immer mehr den wohlthätigen Einfluß auf das Gemüt, die Sitte und den Geist aller Klassen der Gesellschaft. Nirgends aber soll die Anforderung strenger an eine Bühne sein, als eben in einer Stadt, wo, wie bei uns, der größte Theil der Bevölkerung den materiellen Interessen und der Arbeit ergeben ist. Den Fabrikherrn, wie den Arbeiter soll das Theater, wie der Tempel Gottes, in die höhere Welt des Gedankens einführen; es soll die Schönheit eines dichterischen Werkes sein Gemüt und seine Phantasie beleben und stärken, ihn trösten, ihm nach einem mühevollen Tage Erholung sein; es soll ihn, wie der Tempel Gottes, von der Maschine und dem Tagserwerbe zu dem rein Menschlichen führen und ihn lehren, wie dieses höher steht und nur allein die Aufgabe des Lebens sei; es soll das Theater Stralen aussenden, welche ein mühevolles Leben, das, fortwährend mit Besiegung des rohen Stoffes beschäftigt, leicht in sittliche Verwilderung geräth, wo nichts mehr glänzend erscheint als das Geld, erwärmen und den Geist dahin führen, wo das Unendliche die Herrschaft führt und das Menschliche, das Humane siegreich sich entwickelt.

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Vukovar.

Von Prof. Waniczek.

Den 23. September um 3 Uhr Nachmittags fuhr ich nach dem dritten Signalschuß am »Arpad« unter Kommando des Kapitäns Gerritsen, oberhalb der sogenannten 7 Kaisermühlen an den Ort meiner Bestimmung ab. Die Reise war Anfangs eintönig. Die Donau fließt hier durch Auen, deren breite üppige Waldungen durch ihre Einförmigkeit und ununterbrochen weite Ausdehnung das Auge bald ermüden und jede Aussicht absperren. Später zeigte sich zwar der Stephansthurm und im Hintergrunde die grauen Kuppeln des historisch denkwürdigen Kahlengebirges, da aber dieses Bild keinen Reiz der Neuheit brachte, kehrte ich meine Aufmerksamkeit dem Dampfschiffe selbst zu. Das Dampfschiff Arpad ist groß und von alter Bauart; es im Detail zu schildern, ist nicht die Aufgabe einer Crayonzeichnung, als welche ich diese Skizze anzusehen bitte. Ich besah mir das geräumige Verdeck, die innere Werkstätte mit ihrem großartigen Triebwerke, so weit dieses von Oben möglich war, und stieg in die Kajüten, mit Ausnahme der Damenkabinete, am ersten Platze, die dem Manne verschlossen bleiben, und fand Alles wider Erwarten bequem und reinlich. Das Verdeck gab in den mannichfaltigsten Situationen und Physiognomien der Reisenden ein recht lebenvolles, markiges Genrebild, nicht unähnlich den geistvollen Schilderungen des transatlantischen Reisenden. Nach etwa 2 Stunden begegneten wir einem Pferdetransport auf einem sogenannten Pletten und später mehren Frachtschiffen.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 21. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 84.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Eröffnungsfahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn

von Hradisch bis Olmütz;

am 17. Oktober 1841.

Die feierliche Eröffnungsfahrt auf der Strecke der Nordbahn von Hradisch bis Olmütz gehört zu den denkwürdigsten Vorgängen in der Geschichte dieser großen Unternehmung. Die Bahn hat nun die andere Hauptstadt unseres Vaterlandes erreicht, das alte, ehrwürdige Olmütz, den Schauplaz geschichtlicher Größe, die gewaltige Veste zum Schirm eines weiten Reiches, den Sitz der Wissenschaft, wo sich um ernste Männer von Geist, Bildung und tiefem Wissen Mährens geistig-kräftigste Jugend, also zur schönen Vollendung die ringende Begeisterung, stellt. Olmütz herrscht seit Jahrhunderten im Geiste und Gemüte des Volkes; seine Erinnerungen, seine Thaten sind die des Landes; sie entschieden dessen Geschick; sein Ruhm ist unser Stolz. Es hatte Jahrhunderte hindurch den Vorsitz in der Reihe unserer Städte und führte ihn mit Macht und Glanz; von hier strömten und strömen Ideen und Gedanken, die ringsum Kultur und Veredlung geben. — So ward ein Ereigniß, das besonders für diese Stadt erfreulich genannt wird, bedeutungsvoll für's ganze Land; der Tag, den sie mit Jubel begrüßte, rief im Herzen jedes Mährers die besten Segenswünsche hervor.

Der Train, welcher zu den Festlichkeiten der Eröffnung der neuen Bahnstrecke Se. Excellenz den Landes-Gouverneur, Grafen von Ugarte, und mehre hochgestellte Beamte als Gäste von Brünn aus führte, hatte sich in Lundenburg mit jenem vereinigt, der zu gleichem Zwecke von Wien angekommen war und ebenfalls zahlreiche Gäste brachte. Bei Hradisch, wo der Zug nach 11 Uhr anlangte, begannen die Festlichkeiten. Der ankommende Train ward mit Pöllerschüssen und Musik begrüßt. Im Bahnhofe stand die Mannschaft des 12ten Jägerbataillons und eine zahlreiche Menschenmenge; Triumphpforten schmückten denselben, und an jener, welche die feierlich zu eröffnende Strecke bezeichnete, prangte die Inschrift: »Heil dem großen National-Unternehmen!« — Von Hradisch an waren auf der ganzen Strecke bis Olmütz die Bahnhöfe, so wie die Häuschen der Bahnwärter festlich mit Grün, Blumen und bunten Tüchern geziert; die Bewohner fast aller an der Bahn liegenden Ortschaften hatten sich im festlichen Schmucke an diese gestellt und bewillkommten die Fahrenden mit Musik und Pöllerschüssen. Die Dominien hatten die Gränzen ihrer Bezirke mit Triumphpforten bezeichnet; in jedem Bahnhofe war Militär aufgestellt. Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur wurde in der Station Bisenz-Pisek vom Herrn Kreishauptmann des Hradischer Kreises, in jener zu Hullein vom Herrn Kreishauptmann des Prerauer und zu Brodek vom Herrn Kreishauptmann des Olmützer Kreises empfangen.

Ueberraschend war die Szene im schönen Bahnhofe zu Napagedl. In demselben und auf der nächsten Anhöhe standen Landleute in malerische Gruppen vertheilt und so geordnet, daß auf einer Seite des Bahnhofgebäudes Slowaken, auf der andern Hanaken, die beiden Stämme, welche sich auf der Herrschaft Napagedl begrenzen, Reihen bildeten, aus denen nationelle Musik erschallte; die Bockspfeife fehlte nicht. Eben so sinnig waren die Landleute bei Moštěnic aufgestellt: hübsch geputzte Mädchen mit dem originellen hochzeitlichen Kopfschmuck und Knaben mit Fähnchen in der Hand, die sie schwangen. — Um 1 Uhr langte der Train in Prerau an, wo eine

erhabene Feierlichkeit statt finden sollte. Im Bahnhofe daselbst standen an beiden Seiten der Bahn weiß gekleidete Mädchen, welche mit wehenden Tüchern ein »Willkommen« zuriefen. Der Train bewegte sich langsam durch denselben und über die Brücke, welche mit großer Anstrengung und vieler Umsicht über die Bečwa gespannt ward. Hier erst stiegen die Fahrenden ab. Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur wurde in Gegenwart des Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmanns, J. Schrötter, und des Herrn Bürgermeisters von Prerau, Franz Neumann, in einem Kreise von Mädchen mit dem folgenden Gedichte bewillkommt, das die Tochter des Herrn Bürgermeisters sprach und Sr. Excellenz in einem schönen Exemplare überreichte:

Zur Erinnerung an das Freudenfest in Prerau,

am Tage der feierlichen Eröffnungsfahrt auf der

Kaiser Ferdinand's Nordbahn

von Hradisch über Prerau nach Olmütz.

Wie über uns das ew'ge Sonnenlicht
Am hohen Himmel seine Kreise zieht,
Entleg'ne Sterne in einander flicht,
Den fernsten Raum mit Segenskraft durchglüht:
So zeigte sich zum Flug durch's Erdenall,
Der Menschengeist die Sonne von Metall.

Wie sich das alte, schöne Griechenland
Den Sonnenlauf in seinen Dichtern denkt,
Wo Feuerosse schnaubend vorgespannt,
Ein Sonnengott den Sonnenwagen lenkt:
So fleugt dahin im Reich der Wirklichkeit,
Mit Flammenrossen das Gestirn der Zeit.

Der Segen strömt dem ganzen Erdenrund
Auf Eisenstraßen mit des Feuers Macht,
Die weite Welt wird heimatlicher Grund,
Und Licht entsteigt so mancher alten Nacht.
Mit Staunen sieht der eign'e Geist sich an:
»Das hat der Geist, der Menschengeist gethan!«

Es knüpft sich Ost mit West, und Nord mit Süd,
Ein Stralennetz verbindet Land mit Land,
Was seit Jahrtausenden die Ferne schied,
Begrüßt sich nun mit brüderlicher Hand.
Wie Dörfer sonst und Städte sich gesellt,
Gesellt sich jetzt die Welt mit Welt.

Die Erde wird zum Tausche jeder Kraft,
Zum Riesenmarkte wird sie aufgethan,
Zum Lichtverkehr in Kunst und Wissenschaft,
Zur Völkerschule, nach der Gottheit Plan:
Was Menschenhand und Menschengeist vermag,
Tauscht Volk mit Volk am gottbestimmten Tag.

So wie Ein Meer den Weltenbau umfließt,
Ein Urgebirg zerriss'ne Länder trägt,
Ein Aetherblau die Himmelskuppel schließt,
Ein Stralennetz die runde Erde deckt:
In Eisenschrift von theurer Vatershand
Schreibt uns die Bahn den Namen — Ferdinand!

D'rum Oesterreich, dem Land des Ostens Heil,
Das dieser Sonne jugendlich vertraut,
Und als des Ganzen größer, schöner Theil,
An Sonnenbahn und Sonnenwagen baut!
Mit Leib und Last wird auch die Seele zieh'n,
Aus Körperglück des Geistes Wonne blüh'n!

Einige hundert Schritte vom rechten Ufer der Bečwa trennen sich die Linien der Nordbahn: die eine zieht sich nach Westen gegen Olmütz hin, um einstens ihren Endpunkt zu finden in der alten, majestätischen Hauptstadt der Čechen; die andere nach Norden, um über die weiten Kornfelder Galiziens zu dessen Hauptstadt zu reichen. Am Scheidepunkt der Linien, welche Brudervölker einen sollen, erhebt sich eine hohe Säule. Dieser Punkt ward zur religiösen Einweihung der Bahn ausgewählt. Zu dem Altar, welcher vor der Säule errichtet war, begab sich Se. Gnaden der designirte Herr Bischof von Brünn, Anton Graf von Schaaffgotsche, umgeben von einer zahlreichen Geistlichkeit; Mädchen, die voranschritten, warfen Blumen auf den mit Gräsern bestreuten Weg; Pöllerschüsse ertönten zwischen der Musik der Bande des Dragoner-Regiments Minutilo, die jenseits des Altares stand. Es begann die würdevolle Ceremonie der Einweihung, eine der großartigsten Szenen, die, wie sie den Geist mächtig erhob, nie aus der Erinnerung schwinden kann. Vor dem Altar, auf der Bahn selbst, standen die Männer, welche die Dampfkraft im Fluge zu dieser Stelle geführt, hohe Staatsbeamte, die Repräsentanten der Intelligenz eines großen Staates, Männer, welche im Reiche des Gedankens oder der industriellen und commerciellen Thätigkeit Ausgezeichnetes geschaffen, Männer, welche das große Werk bauen halfen, welchem jetzt die Kirche die Weihe gab, und ringsum eine zahlreiche Volksmasse, die mit Andacht und Bewunderung und in der Ahnung eines mächtigen Umschwunges der Dinge dem erhebenden Schauspiele beitrat. Die Sonne hatte siegend die Wolken zertheilt und zeigte links die weiten Auen im schönsten Herbstschmucke, während rechts über Prerau hin graue Wolken über die Ruinen von Helfenstein hingen, bald die Karpaten gänzlich verhüllten und in Regenströmen sich ins Beč-

wa-Thal ergoßen, im Vordergrunde aber erglänzte über die letzten Absenker der Sudeten das erfreuende Symbol der Hoffnung, ein Regenbogen. Die Feierlichkeit bewegte jedes Gemüt; man las die tiefe Bewegung in Aller Mienen; Jeder erwog die hohe Bedeutung des Aktes. Durch den Mund des Bischofs rief die tausendjährige Kirche den Segen des Himmels herab auf das jungste, mächtigste Erzeugniß des menschlichen Genies; zum ersten Male in unserem Vaterlande segnete sie die Werke, welche die neue Art der Arbeit, die industrielle Thätigkeit, erbaut. Die Aeußerlichkeiten des Lebens sind wandelbar; das Endliche ist mannichfach in der Erscheinung, ewig nur im Menschen das, worauf die Religion die Säule ihres Tempels stellt. Daß aber die Aeußerlichkeit nicht zum Fluche werde, daß sie nicht das Eine sei, wornach der Mensch strebt, daß die mächtigen Hilfsmittel der Zeit nicht Einzelnen, daß sie Allen dienen, daß die Schiene ihre Bestimmung erfülle und die Völker näher zu sich führe, damit sie sich erkennen, im wechselseitigen Austausche der Gedankenkreis und die Bildung sich erweitere und der Völkergeist immer Herrlicheres, Umfassenderes schaffe, daß die Schiene eines der Werkzeuge sei, welche von den Schultern des Menschen die erdrückende Arbeit hebe, damit Jeder den Geist in sich und seine Forderungen zu fassen im Stande sei: darum spricht die religiöse Erhebung ihre Segenswünsche aus, die in jedem Herzen nachhallen, und der Ort, wo sie zuerst gesprochen wurden, wird denkwürdig und geschichtlich bleiben, wie jeder, wo sich ein folgereiches Faktum zuerst entwickelt.

Nachdem Se. bischöfliche Gnaden die feierliche Einweihung vollendet, begab sich Alles zum Bahnhofe zurück und in wenigen Augenblicken war der Train wieder in voller Bewegung. In der Station Brodek verweilte man nur wenige Minuten, und bald erschienen die Thürme und die große Häusermasse von Olmütz, Kloster Hradisch und der heilige Berg mit der imposanten Kirche, die ihn krönt. Noch ein Augenblick, und inmitten einer großen Menschenmenge erreichte man den Bahnhof von Olmütz. — Es möge ein Schreiben über die Ankunft daselbst das Nähere berichten:

»Nun dürfen wir doch endlich auch mitsprechen im großen Rathe über die Eisenbahnen! Am 17. Oktober war der große Tag, der uns die Bedeutung der Eisenbahn zuerst anschaulich darstellte, nachdem wir früher nur Wünsche und Ansichten darüber laut werden lassen konnten! Lange regte sich in jener Gegend eine für den Neuling geheimnißvolle Thätigkeit; es bestand für uns nur die Actiengesellschaft zur Erbauung der Bahn, — nun aber haben wir sie da, die eisernen Spuren ihrer Thätigkeit, die Dokumente ihres Wirkens, und zwar nach der Verheißung Dokumente von unzerstörbarer Dauer und Festigkeit. Wir sind eingeweiht in die Kette dieser Bahn und harren nun mit Erwartung, ob wir ein Endglied bleiben, oder mit neuen Gliedern verbunden, in eine neue, weitere, segensvolle Beziehung treten.

Die Gebäude des Bahnhofes boten am 17. Oktober einen freundlichen, erhebenden Anblick dar. Hoch in die Lüfte und in die etwas stürmischen Wolken hinaus, streckten orange und blau, flammenroth, dann roth und weiß schimmernde Flaggen ihr flatterndes Gewebe; mit grünen Tannenzweigen überkleidete Tribunen, von schön geputzten Damen besetzt, erhoben sich zu beiden Seiten, und das hohe hölzerne Gehäuse, welches bestimmt ist, die Lokomotive und Wagons in seinen bergenden Schutz zu nehmen, war mit Blumenkränzen geschmückt. Die Augen einer in der ganzen Umgegend vertheilten, unabsehbaren Volksmenge richteten sich nach Süden, wo um 3 Uhr am weiten Horizonte ein dunkler Streifen sichtbar wurde, der sich immer mehr näherte und die Lokomotive »Olomucia« signalisirte. Glockenzeichen wurden gegeben, und während die Volksmenge, harrend der wunderbaren Dinge, die da kommen sollten, sich in lautlosem Staunen befand, näherte sich majestätisch der erste Train dem Bahnhofe.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Samstag den 23. Oktober 1841 wird Herr F. W. Böhm zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Bewohner von Drozdjn auf der bürgl. Schießstätte ein brillantes Feuerwerk veranstalten. Es ist ihn eine freundliche Theilnahme vom Publikum um so mehr zu wünschen, da auch die drei hier garnisonirenden Musikbanden mit Bewilligung ihrer respekt. löbl. Regiments-Commanden hiebei mitwirken werden.

Interessante Neuigkeit.

Eine solche bringen wir dem Brünner Publikum und den Lesern der Moravia mit der Nachricht, daß

Herr M. G. Saphir

im Laufe der nächsten Woche eine große

musikalisch deklamatorische Akademie,

verbunden mit einer

humoristischen Vorlesung

im k. städt. Theater veranstalten wird. Die Vorlesung selbst, eine Leistung, die von ganz Deutschland, selbst in Paris mit einstimmigem Beifall aufgenommen wurde, und die Deklamations-Piecen, unter denen wir nur das berühmte

Lied vom Frauenherzen

nennen, werden diese Akademie gewiß zu Einer der interessantesten machen, die jemals noch hier gehört wurden, und wir machen deßhald das Publikum im Voraus auf dieselbe aufmerksam, indem wir nur hinzufügen, daß Vormerkungen zu Logen und gesperrten Sitzen von heute an

im Redaktions-Büreau der Moravia,

(Stadt, großer Plaz, im Negerleschen Hause) angenommen werden. Das Nähere wird die Moravia und der Anschlagzettel enthalten.

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Vukovar.

Von Prof. Waniczek.

(Fortsetzung).

Die Parallele zwischen diesen alten Transportmitteln und dem Dampfschiffe, welches, wie stolz auf den Fortschritt des Jahrhunderts, neben dem sich mühsam schleppenden Gehäuse im raschen Fluge die Flut durchschneidet, ist erhebend. In solchen Momenten, wo die Gegensätze so scharf und sich so nahe sind, dringt die Macht der Intelligenz in der Dienstbarmachung der Elemente am lebendigsten ins Bewußtsein, und man möchte den Geist anbeten, der so hohen Aufschwung nahm und so Großartiges schuf.

Beim Dorfe Riegelsbrunn öffnete sich endlich das linke Ufer und zeigte im Hintergrunde die Karpatenkette in ihrer nebligen Verschleierung. Kurz vor Petronell begegneten wir das Dampfschiff Franz Karl. Die Schiffe begrüßten sich gegenseitig durch Mörserschüsse. Dieses Schiff sieht sehr nett aus und ist in neuerem Style erbaut. Von da an verließ ich nicht mehr das Verdeck, weil die Ufer interessante Gegenstände zur Schau boten. Petronell (Carnuntum) zog an durch seine Erinnerungen an die römische Kaiserzeit, wo der mutige Quadenbekämpfer mitten unter dem Getöse der Waffen seine philosophischen Betrachtungen niederschrieb. Dann segelten wir an Deutsch-Altenburg vorüber, und kaum verschwand dessen altgothische Kirche aus dem Gesichtskreise, so blieben auch schon die Blicke an Haimburg gefesselt. Diese Stadt ist sehr reizend an einen Berg angelehnt, dessen Gipfel mit einer ziemlich erhaltenen Ruine gekrönt ist. Besonders hier bekömmt das rechte Ufer durch seine Berg- und Felsenpartien ein anziehendes und malerisches Gepräge und entschädigt reichlich für die Einförmigkeit am Ausgangspunkte der Fahrt. Den höchsten geistigen Genuß gewährte die Ruine von Deben, das alte Déwin, an der Einmündung der March in die Donau. Trotzig, wie mit ihrem Geschicke grollend, erheben sich auf einer steilen Felsenwand, deren Fuß von der Donau bespült wird, die Ueberreste des mährischen Fürstensitzes, und riesen mir die vorzeitliche Geschichte Mährens, Mojmir's und Bratislaw's Kämpfe gegen die Deutschen, Swatopluk's Kraft, das tragische Ende mährischer Selbstständigkeit und die Buße der Deutschen in einem viertägigen Kampfe ins Gedächtniß. Noch beherrichten mich diese historischen Rückblicke und die durch sie erweckte wehmütige Gemütsstimmung, noch streifte ich in der Bildergallerie mährischer Großthaten, als das Signal die Nähe von Preßburg ankündigte, wo ich zu den 3 grünen Bäumen Wohnung nahm.

Den 24. September brachte ich in der ungarischen Krönungsstadt zu. Mein erster Besuch galt dem geistreichen Redakteur der Pannonia, Hrn. Adolph Neustadt, der mich mit Herzlichkeit aufnahm. Seine Erfahrungen über die Magyaromanie sind leider nicht von der Art, daß sie einen Slawen erfreuen könnten. Er hat Gelegenheit, das Ringen zweier Nationalitäten in der Nähe zu beobachten und kann das wahrscheinliche Ende des Kampfes richtiger absehen. Nach einer interessanten Unterhaltung mit Hrn. Neustadt pilgerte ich auf den Schloßberg, den Ausgangspunkt der Karpaten, welche den Nordwesten und Norden Ungarns umgürten. Die ehrwürdige Ruine des Schloßberges, machte als historische Reliquie auf mich einen wehmütigen Eindruck. Der Genius der Weltgeschichte ist fürwahr der gewaltigste Autokrat, der über Ruinen schreitet, jede Hemmung wegräumt und jeden Zauderer mit sich fortreißt. Die Aussicht, die mir auf der Reise so sehr angerühmt wurde, hatte mir dießmal der Morgennebel vorenthalten; als ich jedoch Nachmittags den Berg zum zweiten Mal erstieg, erquickte sich Auge und Gemüt an einem der herrlichsten Panoramen. Gegen Süden und Südost zieht sich vom Fuße des Berges eine unübersehbare Ebene, deren dichte Waldgruppen die majestätische Donau schlangenförmig durchschneidet. Auch die westliche Umgebung ist flach, aber weniger anmutig, nur im Hintergrunde erscheinen die Wellenlinien des Leithagebirges. Die nördliche Nachbarschaft bilden Weinhügel, denen die eingestreuten Lusthäuser und Winzerhütten ein wahrhaft malerisches Gepräge geben. Preßburg selbst, welches man vom Berge überblickt, hat ein freundliches Aussehen und ist wenig kleiner als Brünn. Auch besuchte ich das neu entdeckte Eisenbad des Herrn von Mihalovits in seinem schönen, in einer der anmutigsten Gebirgsgegend gelegenen Garten, welches der Besitzer vor Kurzem der Benützung leidender Menschheit Preis gab und zu diesem Zwecke ein schönes und geräumiges Haus mit mehren Badezimmern aufbauen ließ. Es ist besonders bei krampfhaften Zuständen und bei der Bleichsucht anzurathen. Man rühmte mir auch den Musikverein und die Apponyische Bibliothek, ohne daß ich Zeit gewann, letztere zu besuchen. Die mitgebrachte Vorstellung von dem historisch bekannten Königshügel wurde auf eine komische Weise zerstört, als man mich auf die Erhöhung am Landungsplaze hinwies, die zwar bei der Krönung auch eine Rolle spielt, aber außerdem nicht der Rede werth ist. Das Theater besuchte ich nicht.

(Der Schluß folgt.)

Ueber das im k. städtischen Theater bereits zwei Mal und mit Beifall aufgeführte Schauspiel: »Der Mensch und das Geld,« nach Bulwer von Seraphin Mandlzweig, wird die künftige Nummer ein Referat bringen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 25. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 85.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Eröffnungsfahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn

von Hradisch bis Olmütz;

am 17. Oktober 1841.

(Schluß.)

»Die Ankunft des Trains bot einen wahrhaft schönen Anblick. Betrachtete man die harrende Versammlung im Bahnhofe und längs der Bahn näher, welch interessante Studien zu Genrebildern konnte man machen, welch schönes Schauspiel gab die Menge, als die »Olomucia« und der weite Zug, den sie zog, in weiter Ferne als dunkler Punkt erschien! Ein langer, weißlich-grauer Streif zog sich, kontrastirend mit den weißen und dunklen Wolken, diese gleichsam zum Kampfe auffordernd, längs der eisernen Wegspur hin und fesselte im Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Maler, der diesen Moment in Farben darzustellen unternommen hätte, wäre wohl oder übel, oder wenn man will, auch leicht gefahren. Alle Gesichter wandten sich dieser Gegend zu; in jenem Augenblick war für uns nur eine Weltgegend existent. Kaum aber versuchte man, sich den schwarzen Punkt klar zu machen, der sich zauberschnell vergrößerte, so stand sie schon da die blumenbekränzte »Olomucia«, und wir begrüßten freudig die Gäste. Und nun die allgemeine Bewegung ringsum! wie drückt jede Miene die höchste Spannung aus, wie irrt jedes Auge von Gegenstand zu Gegenstand, jetzt das dampfende Lokomotiv, jetzt die zahlreichen Waggons und die große Zahl der Fahrenden betrachtend! Aber übersehen wir in diesem wogenden Meere nicht den kräftigen Sohn der Hana, der, die Hände in den rothledernen Inexpressibles verbergend, den blauen phantastisch gefalteten Mezzo-Carbonari nachlässig umgeworfen, den bebänderten Hut auf die linke Seite gedrückt, regungslos, — ein granitner Felsen in der schäumenden Brandung, die ursprüngliche feste Gedankenbasis, die eine kunstvolle Dialektik nicht aus ihrem Schwerpunkt zu werfen vermag, — dasteht und sich die schnaubenden Maschinen gar tiefsinnig betrachtet! Da könnt ihr lange singen, bis der mit dem Kopfe nur zuckt. Endlich wendet er sich zu seiner jungen schönen Gefährtin — ihre Taille hat nie ein Schnürleib befleckt, und doch ist sie zum Umspannen, das weiße, panslawische Linnentuch deckt ihren Oberleib — beide zusammen bilden so das verkörperte »Nil admirari.« Doch eilen wir, die angekommenen hochachtbaren Gäste zu begrüßen, die uns die Kaiserstadt, unser nachbarliches Brünn und die Zwischenstationen sandten. Mit Freude bemerken wir Se. Excellenz den allgemein verehrten Herrn Landesgouverneur und so viele hochgestellte, für das Wohl des Vaterlandes rastlos wirkende und in seinem Dienste ergraute Männer; auch die Literatur ist vertreten, und wir säumen nicht, die Persönlichkeit dieser Männer unserem Gedächtniß einzuprägen, an deren geistigen Produktionen wir uns so oft ergötzten.

Während die Lokomotive ausbrausen, beginnt um uns ein neues Gerassel — eine Menge von Fiakern rollt herbei, um die Angekommenen in unsere gemütliche Stadt zu bringen. Benützen auch wir diese Gelegenheit, um die weitere Entwickelung des Drama innerhalb der alten Mährerhauptstadt zu beobachten. Diese hat ebenfalls ein festliches Ansehen gewonnen, selbst das alte Rathhaus putzte sich mit einem neuen schneeweißen Schleier, Musik empfängt die Ankömmlinge am Thore, Musik empfängt sie am Theatergebäude, wohin sie geführt werden, um dem vorbereiteten Bankett, einer Vorstellung im glänzend erleuchteten Theater und dem Festballe beizuwohnen. Immer lebhafter werden die

Gassen und Pläze der Stadt, da nun noch ein zweiter und dritter Train angelangt war. Alles theilt die freudige Stimmung. Tief nach Mitternacht herrscht Fröhlichkeit und die Lust des Balles; die Cafés und Gasthäuser sind gefüllt; noch beginnt der Morgen nicht zu grauen, als Trommelschlag erschallt und Musikbanden die Stadt durchziehen und die erwachenden Gäste mit der Erinnerung an den großen Tag der Geschichte zugleich an die Abreise mahnen. Man eilt wieder dem Bahnhofe zu; nochmals wollen wir die lebhafte Bewegung des Bahnhofes sehen; wir rufen den Bekannten, den Freunden Scheidegrüße zu — gegen Prerau hin fliegen die Trains, wo sich der Denkstein erhebt, welcher den Namen Sr. fürstlichen Gnaden des Erzbischofs zu Olmütz, Hrn. Maximilian Joseph aus dem Hause der Freiherrn von Somerau Beckh für kommende Zeiten aufbewahrt *), und wehmütig kehren wir zur Stadt zurück. — Wenige Stunden, und die Fülle der Freude, des Gedankenaustausches! Wahr! unsere Zeit konzentrirt die Gefühle und die Gedanken, die Erlebnisse vieler Jahre drängt sie in den Raum eines Tages. — Die Gassen und Pläze der Stadt haben wieder ihre gewöhnliche Physiognomie, aber unser Geist, unsere Herzen sind tief bewegt. Dieser Tag wird uns unvergeßlich bleiben; mögen die vielen Hoffnungen, die sich an denselben knüpfen, ihre Verwirklichung finden!«

Sonderlinge.

(Fortsetzung.)

Einer der merkwürdigsten russischen Sonderlinge aus des seligen Kaisers Alexander Zeit gehört einer Familie ....e.... an, die, obgleich eine der reichsten Rußlands, doch nicht zu den vornehmen des Landes gezählt wird. Alle Leute, die bisher, seitdem die Familie aus dem Dunkel des Plebejerthums ans Licht hervortrat, in ihrem Schooße geboren wurden, sollen etwas Absonderliches in ihrem Wesen gehabt haben.

So war denn auch dieser Herr ....e.... der höchst sonderbare Sohn eines ganz eigenen Vaters, so wie der Bruder zweier höchst origineller Menschen und der Erzeuger mehrer Kinder voll Whims und Spleen. Er verdankte diese Kinder einer Frau, welche er sich auf folgende Weise wählte. Als es ihm an der Zeit und passend schien, sich zu verheiraten, schickte er, weil er selbst keine Wahl unter den Petersburger Schönheiten zu thun wagte, eine Botschaft zu dem Verwalter seiner Güter, und befahl ihm, eine allgemeine Revüe aller seiner leibeigenen Mädchen von 16 bis 18 Jahren zu halten und ihm die drei schönsten und tugendhaftesten nach Petersburg zu senden. Der Verwalter that dieß, und der Herr erkor eine von den Ueberschickten zu seiner Ehehälfte. Als er dem jungen Mädchen — später der vornehmen, liebenswürdigen und reichen Frau von ....e.... — diesen Antrag eröffnete, erschrack diese, die nur zu den gewöhnlichen Hausdiensten der Mägde geschickt worden zu sein wähnte, so sehr, daß sie davon lief und abwehrend schrie: »Ich mag nicht, ich will nicht!« Die Diener mußten sie halb mit Gewalt unter den hölzernen Bänken der Küche, unter die sie sich verkrochen hatte, hervorziehen, um sie zur Herrin des Hauses zu erheben. Als sie erst einmal den Mut gefaßt hatte, dieß zu sein, ging es auch bald recht gut. Sie polirte sich mit Hilfe einiger Lehrer zusehends und mit einer solchen Schnelligkeit, wie dieß nur bei den aus einem so weichen und nachgiebigen Stoffe gebildeten Russen möglich ist, so daß sie sehr bald in ihrem Kreise eine recht beliebte und überall willkommene Gesellschafterin ward, deren feines und angenehmes Aeußere die bäuerische Abkunft durch gar nichts in Erinnerung brachte. Nur ein Mal, und zwar gleich zu Anfang, nämlich nach der Geburt ihres ersten Kindes, war sie in Gefahr, von ihrem Manne dethronisirt zu werden. Man hatte nämlich ihrem unruhigen schlaflosen Kinde ein paar Tropfen einer einschläfernden Essenz in die Medicin gegeben, um es ruhig zu machen. Die noch unerfahrene Mutter hatte aber die Dosis so stark vermehrt, daß das Kind bald darnach zur ewigen Ruhe einschlief. Da sprang der entsetzte Vater in seinem wütenden Schmerze, seinen Sohn zurückverlangend, auf seine Frau ein und hätte ihr ein Leides

*) Se. fürsterzbischöfliche Gnaden ward durch Krankheit verhindert, persönlich die Einweihung der Bahn bei Prerau vorzunehmen. Von einem katarrhalischen Fieber befallen, empfand der Herr Fürst Erzbischof in der Nacht vom 16. auf den 17. eine solche Verschlimmerung, daß er Se. bischöfliche Gnaden den Herrn Grafen v. Schaafgotsche zu sich berief und mit der Vornahme der Ceremonie beauftragte. Die Bewohner von Olmütz, die durch die Munificenz des Herrn Fürst-Erzbischofes bei den stattgehabten Festlichkeiten neuerdings ungemein verbunden wurden, haben dessen Gegenwart bei denselben schmerzlich vermißt.

gethan, wenn nicht eine gewisse gebildete Dame, die als Rathgeberin viel in dem Hause verkehrte, ihn mit Vorstellungen zurückgehalten und halb mit Gewalt vor ein Heiligenbild geschleppt hätte, wo sie ihn schwören ließ, daß er seiner Frau nie etwas Böses zufügen, sie vielmehr immer freundlich und liebreich behandeln und belehren wolle, welchen Schwur er denn nachher auch redlich hielt. Seine Frau gab ihm noch mehrere Kinder an der Stelle des verlorenen. Als seine Töchter heranwuchsen, so warf, da sie hübsch und reich waren, mancher junge Offizier auf sie ein Auge. Der Vater aber konnte das nicht leiden, und lud seiner Töchter wegen nie einen jungen Menschen ein, erlaubte jenen auch nicht, Bälle zu besuchen. Wenn ein Heiratsantrag kam, so war er allemal ganz außer sich und wollte gar nichts davon wissen, selbst wenn auch der Antrag der allervortheilhafteste von der Welt war. Dennoch stahl ihm mit der Zeit ein General nach dem andern eine seiner Töchter nach der andern aus dem Hause.

Alle Tage zu einer bestimmten Stunde machte er einen Spaziergang auf dem schönen Newaischen Prospekt. Hier hatte er mehre gute Freunde, bald einen Italiener, bald einen Deutschen, bald einen Künstler, bald einen Offizier, die sich dort an ihn anschloßen und mit denen er dann im eifrigen Gespräche auf- und ablief. Es waren aber bloß Freunde zum Spazierengehen, denn in sein Haus durften sie nie kommen und Geschäfte hatte er auch weiter nicht mit ihnen. Am Ende der Promenade ging er gewöhnlich mit ihnen in eine Conditorei oder Restauration und gab ihnen ein brillantes Dejeuner. Jedoch galt dabei das Gesetz, daß sich ein und derselbe Perspektivenfreund nicht zwei Tage hinter einander zeigen durfte. Hatte es einer gewagt, sich zwei Mal hinter einander an ihn anzuschließen, so fiel er entschieden in Ungnade und mußte dann lange manövriren, bis er es dahin brachte, daß er wieder von dem alten Sonderling gegrüßt und zu seinen Promenaden- und Frühstücksfreunden gezählt wurde. Beim Diner in seinem eigenen Hause, er mochte nun Gäste haben oder nicht, ließ er immer alle Speisen auf ein Mal auf den Tisch setzen, und dann hieß es thätig sein und zulangen; denn nach einer halben Stunde ließ er auch eben so Alles wieder auf ein Mal abnehmen, und Jeder, satt oder nicht satt, mußte sich den Mund wischen und Dank sagen.

Nach dem Tode seiner Frau schien ihm eine ganz eigene Unruhe und Furchtsamkeit das Leben zu verbittern. Es schien, als wenn er Mörder fürchtete, und er veränderte oft, wie man dieß von einigen Tyrannen erzählt, die Stellung seines Nachtlagers, und selbst in seinem Wohnzimmer erfand er eine ganz eigenthümliche Vorrichtung, mittelst deren er jedem Eintretenden eine Weile verborgen bleiben oder sich ihm doch sogleich entziehen konnte. Er theilte nämlich besagtes Zimmer durch mehre vom Plafond herabhängende seidene Vorhänge in viele kleinere Räume ab, und saß nun bald in diesem, bald in jenem Raume, indem er die Vorhänge bald so, bald so zurecht zog und dabei oft ängstlich seinen im Vorzimmer harrenden Bedienten zurief: »Fedor, bist Du da?« oder »Peter, wer ging vorüber?« oder »Pawl, was war das für ein Geräusch?«

Das Merkwürdigste aber im ganzen Leben dieses Mannes war die Art und Weise seines Todes. Er hing nämlich, wie übrigens fast jeder Russe, mit Leib und Seele an seinem Kaiser, um so mehr, da er von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war. Als er nun eines Tages auf seiner Perspektiven-Promenade die Neuigkeit vom Tode seines hohen Gönners in Erfahrung gebracht hatte, ergriff ihn diese Trauerbotschaft so gewaltig, daß er kaum seiner mächtig, in tiefen Schmerz versunken, nach Hause wankte. Als er zu Hause in den Kreis der Seinigen eintrat, stieß er mit langem Seufzer die Worte hervor: »Gossudar umer!« (der Kaiser ist todt!) und fiel, die Hände ringend, besinnungslos zu Boden. Man hob ihn auf, und er gab wenige Augenblicke darauf in den Armen der Seinigen seinen Geist auf. Es war übrigens dieser Mann nicht der einzige Russe, dem bei der Nachricht von Alexanders Tode das Herz brach. Man citirt noch mehre Beispiele der Art, sowohl in Petersburg, als in Moskau, und ein Russe versicherte mir, er wolle das Höchste verwetten, daß wenn man Alles aus dem ganzen russischen Reiche zusammenrechne, zu derselben Zeit gewiß nahe an hundert Menschen aus derselben Ursache und auf dieselbe Weise gestorben wären. Vielleicht ist dieß das Stärkste, was irgendwo in der Geschichte von Liebe zum Staatsoberhaupte zu finden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Seltene Feier.

Am 26 d. M. steht der Stadt Freiberg im Preraner Kreise) eine seltene Feier bevor, nämlich die goldene Hochzeit des Hrn. Joseph Schittawanz und seiner Gattin Anna, wobei der vielleicht einzige Umstand eintritt, daß der hochwürdige Hr. Johann Wolný, Ehrendomherr von Kremsier, Dechant und Erzpriester zu Dollein, welcher vor einem halben Jahrhundert die Brautleute einsegnete, nun auch erscheint, um den Segen der Kirche über die betagten Eheleute auszusprechen v. E.

Theater in Brünn.

. Der Mensch und das Geld. Schauspiel in 4 Aufzügen; nach Bulwers Money von Seraphin Mandlzweig.

Mit Vergnügen gehen wir an die Besprechung eines Werkes, das, wenn auch nicht das ausgezeichnetste des berühmten Dichters, doch viele der Vorzüge, welche die Schöpfungen desselben zur Lieblings-Lektüre Europas gemacht haben, als die scharfe Ausprägung der Charaktere, die Fülle der Gedanken, den Reichthum an Handlung, die feine Dialektik und die tiefe psychologische Auffassung in sich trägt. Wir wurden überdieß mit demselben in einer Form bekannt, welche von der mehrseitigen Bildung, den ausgedehnten Kenntnissen der Sprache und der Bühne des Herrn Bearbeiters einen neuen Beweis gibt. So viel uns bekannt, ist dieß Werk in deutscher Sprache zum ersten Male bei uns gegeben worden, und so können wir bei der Auseinandersetzung der Handlung desselben länger verweilen.

(Der Schluß folgt.)

Gehorsamster Rapport

über eine Donaureise von Wien bis Vukovar.

Von Prof. Waniczek.

(Schluß.)

Den 25. Sept. um 6 Uhr begann die Weiterreise am Franz I. und führte wieder durch monotone Auen. Während ich mich vergebens nach einem Höhenpunkte umsah, rief plötzlich der Kapitan Pellegrini den Matrosen zu und sogleich ergriffen zwei derselben 2 lange, zum Theile mit Eisen beschlagene Stangen, maßen damit die Tiefe des Stromes und gaben sie in lauten Ausrufungen an. Dieser Fall traf sich öfters, nicht nur wegen des geringen Wasserstandes der Donau, sondern auch wegen der Sandbänke, die besonders nächst der Schüttinseln vorkommen, wo der Strom sich in zu viele Arme theilt und viele Vorsicht erfordert. Das Innere der Kajüten am Franz I ist netter als am Arpad und ganz getäfelt. Wenn meine Quelle sicher ist, so war es das erste Dampfschiff, welches die Donau befuhr (1830 und ist jetzt nur renovirt. Bei Medve begegneten wir die Maria Anna, und setzten uns darauf bald zur Table d'hote, der ersten, die ich zu Wasser mitmachte. Ich rathe Jedermann daran Theil zu nehmen, wenn er an Auslagen ersparen will, dagegen sich mit anderen Bedürfnissen, z. B. Obst, Cigaren, vorhinein selbst zu versehen, weil diese unerhört theuer sind. Bei Nyerges-Ujfalu (Neudorf) öffneten sich die Ufer und das rechte gewann durch die Ketten des Verleser-Gebirges, welches die Pilis H. und Strazza H. zu seinen höchsten Punkten hat, an Interesse, und trägt von Esztergom (Gran) bis Vissegrád durchgehends ein romantisches Gepräge. Gran liegt zum Theile an ein Weingebirge angelehnt. Hart an der Donau erhebt sich die alte, dem Verfalle preisgegebene Citadelle und in ihrer Mitte die großartig angelegte, aber noch unvollendete Domkirche; die Residenz des Primas steht bescheiden am Fuße dieser Anhöhe, dagegen sind die Kapitelwohnungen auf der entgegengesetzten Seite der Citadelle palastartig Der Ort selbst ist elend gebaut. In den nun durchgehends reizenden Donauumgebungen bilden Maróth und Dömös mit ihrem malerischen Hintergrunde, angenehme, gemüterquickende Ruhepunkte, da auch das linke Ufer an Reiz gewinnt und beide Ufer enger zusammenrücken Am herrlichsten liegt Vissegrád, am Fuße eines Berges, dessen ehrwürdige Ruine aus der Herrschaft der Marhanen stammt und nur auf einer Seite neueren Ursprungs ist. Am nordöstlichen Abhange derselben steht der durch König Salomons Gefangenschaft bekannte Salomonsthurm gleichfalls im Verfalle. Bei dem freundlichen Wätz (Waizen) wendet sich die Donau südwärts und die Uferhöhen treten auseinander Durch eine so angenehme Augenweide geistig erquickt, erreichten wir schon im Dunkel Pesth, wo ich beim »Tiger« abstieg.

Pesth trägt ganz den Ausdruck einer großen Stadt und Alles, was ich durch die zwei Tage meines Aufenthaltes sah, überraschte mich In der Bauart erscheint besonders die Donauseite fast durchgehends palastartig. Ich erinnere bloß an das Ulmann'sche, Sinaische, Rakos'sche Haus, das deutsche Theater, den Wurmhof, das Casino, dann weiter einwärts an das Gasthaus zum Tiger zur Königin von England, an das Invalidenpalais, das sogenannte Pariser Haus, das Nationaltheater u. A. Dagegen hat das am rechten Ufer sich weit hinziehende Ofen außer den Schloß und den nächsten Gebäuden kein auffallendes Bauwerk. Der Blocksberg, wo die Sternwarte steht, gewährt eine herrliche Aussicht auf Pesth. Am ersten Tage besuchte ich den geistvollen Redakteur des Pesther Tagblattes, dessen männlich ernstes Benehmen und scharfsinnige Bemerkungen mich ganz gewannen. Nachmittags wohnte ich einer Vorstellung in der Ofner Arena bei, wo Bäuerle's »falsche Prima Donna« gegeben wurde, und Abends der Oper Gemma di' Vergi im ungarischen Nationaltheater. Den zweiten Tag besuchte ich die Vorstellung der Oper Belisar im deutschen Theater, in welcher Dem Taborsky sich zum ersten Mal glücklich versuchte. Um Pesth ganz kennen zu lernen, braucht man mehr als zwei Tage, darum sind meine Bemerkungen nur flüchtig und unvollständig und ich behalte mir das Nähere auf die nächste Durchreise vor.

Die Reise von Pesth, welche wir am 28. um 5 Uhr Früh am Zrinyi, unter Kapitan Perro antraten, bot gar kein interessantes Objekt, daher blieb ich auf die Gesellschaft allein beschränkt. Hätte ich Saphirs Humor, ich würde manches Genrebild liefern, so kann ich aber nur einem Maler in diesem Fache rathen, diese Reise ein Mal zu machen; sie wird ihm reichlichen Stoff liefern. Ueber Nacht warfen wir bei dem historisch denkwürdigen Mohács Anker und kamen um halb 6 Abends (29. Sept.) in Vukovar an, von welchem Orte aus ich um 9 Uhr in Vinkovcze anlangte, welches, nur vorhinein gesagt, besser ist, als der Ruf es schildert.

Berichtigung.

In der frühern Nummer S. 336 soll es im Gedichte, erste Strophe, heißen: zeugte st. zeigte.

Redakteur J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 28. Oktober. Vierter Jahrgang 1841. № 86.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie

und humoristische Vorlesung,

findet unabänderlich

Sonnabend am 30. Oktober 1841, im k. st. Theatergebäude, zur gewöhnlichen Theaterstunde statt.

Programm:

Nro. 1. Variationen für die Violine, von Durst, gespielt von Hrn. Neswadba.
— 2. Frauenherz und Eisenbahn, humoristisches Gedicht von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Höfer.
— 3. Lied für eine Singstimme, vorgetragen von Hrn. Draxler.
— 4. Das Lied vom Frauenherzen, Gedicht von M. G. Saphir, mit melodramatischer Begleitung des Pianoforte, der Physharmonika, des Horns und der Flöte, vom Hrn. Hofkapellmeister Proch, deklamirt von Dlle. Wilhelmi.
— 5. »Die langen und die kurzen A. u. O.« Deklamations-Studie von M. G. Saphir. Gesprochen von Dem. Schwelle.
— 6. Notturno für das Pianoforte von Döbler, gespielt vom Hrn. Kapellmeister Schmidt.
— 7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Logen und Sperrsitze (auch die bereits in Bureau der Moravia vorgemerkten) sind von heute an in der Wohnung des Akademie-Gebers (Hotel zum Kaiser von Oesterreich, 1. Stock, Nro. 68 und 69), vom Freitag an in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr, und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu bekommen.

Das Nähere enthält der Anschlagzettel.

Sonderlinge.

(Fortsetzung.)

In Moskau, wohin so Vieles sich zurückzieht, was sich mit der herrschenden Mode in Petersburg nicht vertragen kann, wimmelt es ohne Zweifel von interessanten Sonderlingen. Ich hörte unter Andern von einem reichen Herrn... f... erzählen, von dessen Vermögen wohl hundert Leute satt würden, der sich aber selbst nie satt äße, vielmehr nur drei Mal in der Woche Speise zu sich nähme, und der dieß grausame Verfahren gegen seinen Magen einzig und allein mit der Redensart rechtfertigte, er fände es mehr als viehisch, so viel zu essen, als man gewöhnlich thäte. Es war ihm dieses unanständige Geschäft so zuwieder, daß keiner seiner Untergebenen es vor seinen Augen verrichten durfte, und daß er überhaupt nie einer Mahlzeit ohne sich zu ärgern und ohne über andere Esser zu spotten und sie zu necken beiwohnen konnte.

Doch lebte in Moskau auch vor einiger Zeit noch eine Dame, die auf sonderbare Weise gegen den Strom der Sitte und Mode schwamm, obgleich sonst den Frauen ein orginelles Wesen im Ganzen noch weit weniger ansteht, als den Männern und auch seltener bei ihnen gefunden wird, da ihr fügsames und sanftes Gemüt ihnen selten die Cha-

rakterfestigkeit gibt, die zur Entwickelung einer pikanten Sonderlingsnatur erforderlich ist. Jene Dame, eine Gräfin ..z.., war mit dem Helios völlig zerfallen und wandte daher ihr ganzes Thun und Denken, wie die Phaläne, der Nacht zu. Sie haßte das Gestirn des Tages und sein lebendiges Treiben so sehr, daß sie sich Jahr aus, Jahr ein des Morgens früh gegen 6 oder 7 Uhr, wenn die Sonne zu leuchten begann und andere Leute an ihre Tagesgeschäfte gingen, zur Nachtruhe niederlegte. Des Abends dagegen, wenn die Sterne erwachten, stand auch sie zu ihrem Tagwerke auf. Gewöhnlich um 7 oder 8 Uhr Abends nahm sie ihr Dejeuner und promenirte alsdann in den finstern Straßen der Stadt, wobei die Bedienten sie mit Laternen begleiten mußten, und machte darnach Visiten bei guten Freunden, was in Peterburg und Moskau um diese Zeit sehr wohl angeht, da hier die Hauptgesellschaften und Bälle erst um 11 Uhr Abends beginnen. Alsdann dinirte sie um 1 Uhr des Nachts entweder bei sich zu Hause oder in den Gesellschaften, zu denen sie die Einladungen angenommen hatte und ließ das für ihr Diner gelten, was die Andern ihr Souper nannten. Gegen Morgen alsdann, wenn alles Vornehme sich in die Betten flüchtete und mancher geringe Mann wohl schon wieder hier und da ein neues Tagewerk begann, krönte sie das ihre, indem sie sich in ihr innerstes Kabinet zurückzog, wo sie die flüchtigen Stunden der Lektüre und der Schriftstellerei widmete, bis ihr die Tagesregsamkeit alsdann zu groß und unerträglich wurde und sie sich ins Reich der Träume flüchtete. Sie soll oft ganze Nächte hindurch geschriftstellert haben, doch müssen es wohl nicht lauter Youngsche Gedanken gewesen sein, sonst würde doch wohl etwas von dieser Nachtarbeit ans Tageslicht gekommen sein. Ueber die Motive dieses merkwürdigen Hasses gegen das, was doch sonst die ganze Natur liebt, und dieses vertrauten Umganges mit der Mutter des Schlafes und des Todes verlautete nie etwas unter den Menschen. Wenn die Fama nicht versicherte, daß jene Dame außer mit dieser Sonderbarkeit auch mit Schönheit begabt gewesen sei, so könnte man denken, daß sie das neugierige Spähen des allsehenden Helios deßwegen unerträglich gefunden habe. Uebrigens kann es Wunder nehmen, daß sie keine Sekte der Tagesschläfer in Petersburg, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, zurückgelassen hat, da hier die Wintertage so garstig und die Sommernächte so lieblich sind. Sie ist aber als die einzige Anhängerin ihrer Ansichten gestorben, und zwar an zu vielem Papierkauen. Sie hatte nämlich die üble Gewohnheit, überall, wo sie konnte, sich kleiner Papierschnitzelchen zu bemächtigen und sie zu verzehren. Trotz vielfacher ärztlicher Warnung überließ sie sich auch dieser Leidenschaft in dem Grade, daß sie ihre Gesundheit dadurch untergrub und darüber diese schöne Welt mit allen ihren prachtvollen Nächten verlor. Nach ihrem Tode mußte, einem lange vorher mit ihm abgeschlossenen Vertrage gemäß, ihr Arzt ihr das Herz durchbohren. Sie war nämlich beständig von der Furcht geplagt, lebendig begraben zu werden, und hatte daher diesem Arzte, den sie eigens deßwegen hoch besoldete, das heilige Versprechen abgenommen, ihr dann jenen Liebesdienst zu erweisen, wenn er sie nach seinem Wissen und Gewissen für todt hielte.

In ..e.. lernte ich später das Haus und Grab eines der ausgezeichnetsten und zugleich edelsten Originale Rußlands kennen. Dieser Mann, der Graf .a...*), lebte eine geraume Zeit, Einige sagten in einem freiwilligen, Andere dagegen in einem gezwungenen Exile in ..e.. Früher war er in Petersburg eine ausgezeichnete Person gewesen; er mied aber diesen Ort. Die Armen, deren bester Freund er war, sagten, weil er die dortigen Vornehmen und Reichen nicht habe leiden können, bei denen er in Ungnade gefallen, so wie sie bei ihm nie in Gnade gewesen; Andere aber erzählten, weil er in Gemeinschaft mit seinem Bruder ein Verbrechen verübt habe, das man lieber nicht näher bezeichnet, weil man etwas so Unerhörtes von einem Manne nur schwer glaubt, bei dessen Leichenbegängniß alle Bettler einmütig schrien: »Nasche otez umer! nasche otez umer!« (Wehe, unser Vater ist gestorben!) Genug, der Graf soll drei Jahre mit seinem Bruder im Gefängniß gesessen haben, aus dem dieser als Wahnsinniger, er selbst als Sonderling hervorging. Er zog sich nach ..e.. zurück, baute sich hier mitten unter den Armen in dem kläglichsten Theile der Stadt ein großes Schloß, das er mit Hilfe der armen Handwerker, die er in Sold nahm, ganz eigenthümlich ausstaffirte und mit

*) Er hat durchaus gar keine nahen Anverwandten hinterlassen, und es kann daher durch diese Mittheilung Niemand betroffen werden.

schönen Gartenanlagen und Gebäuden aller Art umgab. Er konnte mit Recht der Armenkönig genannt werden, denn jeder Geringe, und besonders arme Künstler und Handwerker fanden bei ihm immer die freundlichste Aufnahme. Um die Vornehmen bekümmerte er sich gar nicht und pflegte mit ihnen durchaus keinen Umgang. Mit Leidenschaft ergab er sich, seine ganze Thätigkeit, sein Vermögen und seine Zeit dem Handwerkern, Wirthschaften, Bauen und Planentwerfen. Natürlich benutzten diese seine Neigung, die mit einer natürlichen Herzensgüte, Großmut und mit noch größerem Reichthum verbunden war, viele Abenteurer und Projektmacher zu ihrem Vortheil. Er war daher immer von einer Schar industriöser Leute aller Nationen umgeben, und seine gewöhnlichen Tisch- und Festgäste waren ein Russe tatarischer Abkunft, dem er einmal eine Zeit lang Alles vertraute, ein deutscher Hausarzt, ein italienischer Advokat und Geschäftsführer, der sich später mit seinen in Sicherheit gebrachten Schäfchen nach Italien zurückzog, einige griechische und polnische Commissionäre und Gutsverwalter, ein französischer Architekt u. s. w. Mit solchen Leuten calculirte und sann er nun beständig auf neue Unternehmungen und Verbesserungen, auf Häuserbau, Güterankauf, Kanalgrabung, Maschinenbau u. s. w. Mit ihrer Hilfe acquirirte er allmälich um ..e.. herum 15 Landwirthschaften und baute darauf mehr als ein paar hundert Häuser.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Auch die zeichnende Kunst blieb bei der Eröffnung der Eisenbahnstrecke bei Olmütz hinter den allgemeinen Bestrebungen, diesen Akt so feierlich als möglich zu machen, nicht zurück. Herr F. Domek, der Vorsteher der hierortigen Lithographie, säumte nicht, den Moment der Ankunft des ersten Train's im Bahnhofe bildlich darzustellen, und so theils für die anwesenden Fremden, theils besonders für Jene, deren Verhältnisse es nicht erlaubten, der Eröffnung beizuwohnen, ein werthes Andenken der letzteren zu schaffen. Sowohl die Ansicht des geschmückten Bahnhofes selbst, als jene des unverdeckten Stadttheiles sind mit vieler Treue wiedergegeben, und können im Vereine mit den auf dem Bilde angebrachten Figuren und Staffagen dem Beschauer ein deutliches Bild der ganzen Festivität verschaffen. Auch das bei der Eröffnungsfeierlichkeit in Prerau gesprochene und vertheilte Gedicht erschien aus obiger Lithographie in einem sehr geschmackvollen Gewande, und mit einer Ansicht des Prerauer Bahnhofes geschmückt. Die Zeichnungen zu beiden Pieçen sind vom Hrn. F. Domek, die Lithographie von Hrn A. Rohn, der sich in derlei Arbeiten immer mehr vervollkommnet. —

— Dem Vernehmen nach schreitet man in der Nivellirung des Terrains für die Anlegung der weiteren Bahnstrecke nach Norden rüstig vorwärts, die Richtung soll über Bohňowic, welches mit dem nahe gelegenen Sternberg durch eine kleine Flügelbahn verbunden werden dürfte, nach Hohenstadt führen, nachdem früher der im Fache der Leinwandindustrie sehr betriebsame Marktflecken Deutsch-Liebau berührt worden(?) Ob Mährisch-Neustadt in unmittelbare Verbindung gezogen wird, ist noch nicht entschieden.

Theater in Brünn.

Der Mensch und das Geld. Schauspiel in 4 Aufzügen; nach Bulwers Money von Seraphin Mandlzweig.

(Schluß.)

Evelyn, der Hauptcharakter und Träger der Handlung im Drama, lebt in einer untergeordneten Stellung bei einem entfernten Verwandten, Sir John Vesey, Baronet und Mitglied mehrer gelehrten Societäten. Arm, voll Genie, kenntnißreich, durch sein Talent zu der ehrenvollsten, einflußreichsten Laufbahn berufen, fesselt ihn im Hause des Baronets, der seine gelehrten Arbeiten benützt und durch sie Bedeutung und Ansehen gewinnt, Miß Klara, Gesellschafterin der Lady Franklin, einer Halbschwester Vesey's. Er liebt Klara, die, wie er, arm und verlassen in der Welt steht; er will sein Geschick an das ihrige binden, will den Dämon der Armut besiegen, will dem Schicksale die Stirn bieten, mit Geduld und Kraft ringen, will sie einer Stellung entheben, die sie der Geringschätzung und Verhöhnung »der aufgeputzten, bisamduftenden Lieblinge der Welt« entziehen soll. — Klara erklärt die Verbindung für unmöglich, eben weil auch sie arm ist. Eine Ehe, die Mangel und Dürftigkeit im Geleite führt, ist fürchterlich, sie habe eine solche Ehe gesehen. Bulwer berührt hier einen Beweggrund, den er öfters, z. B. in seinem Romane »Godolphin«, auf eine ausgezeichnete Weise anwendet. Das Genie, unermeßlich in seinen Plänen, in seinen Hilfsmitteln, aber arm und den Parteien verkauft, das Genie, abgenützt, von der Armut erdrückt, am Sterbebette verlassen, allein, den Hohn der Parteien über sich — gewiß eines der tiefergreifendsten Bilder! — Im Hause des Baronet soll eben das Testament eines reichen, in Calcutta verstorbenen Mannes eröffnet werden. Alle Verwandten finden sich ein Sir Vesey nährt für sich und seine Tochter Georgine die größten Hoffnungen.

Indessen wird Evelyn, zum Erstannen Aller, zum Erben der sehr großen Erbschaft erklärt. Der unermeßlich reiche Evelyn, dem Alles huldigt, dem jetzt die Welt des Ehrgeizes erschlossen ist, fühlt sich nicht glücklich; er hat die Bitterkeit und den Hohn aus seiner vereinsamten Lage herübergetragen in den Palast des Reichthums. Evelyn erhielt bei der Testamentsvorlesung ein Schreiben des Verstorbenen, das ihn bestimmt, den Wunsch desselben, Klara oder Georgine zu heirathen, als eine moralische Verpflichtung anzusehen. Da ihn Klara, die sich jetzt durch seinen Reichthum mehr noch als durch seine Armut getrennt fühlt, früher verworfen hat, glaubt er Georgine seine Hand anbieten zu müssen. Der Vater derselben, ein gar arger Schwindler, der in der National-Oekonomie von jeher die Partie der Schulden und des Credits emsig studirt, macht sich kein Gewissen daraus, eine edle Handlung der Miß Klara seiner Tochter zuzueignen, und Evelyn, durch dieß Manöver getäuscht, sieht die Gemütsart der durch seinen Reichthum geblendeten Georgine in freund-

lichem Lichle und trägt ihr seine Hand an. Indeß geräth Evelyn in Verzweiflung, als er erfährt, daß ihn Klara wirklich liebt. Es ist nicht mehr möglich, daß er sein Wort, das er Sir Vesey gab, zurücknehme. Da räth ein Freund, die Neigung Georgine's zu prüfen. Evelyn faßt den Gedanken gierig auf, spielt, spielt und verliert zum Schein Alles. Die Täuschung gelingt; Georgine gesteht, daß sie nur seinen Reichthum geliebt und ihr Herz Sir Frederic Blount besitze. Klara aber, die von dem Unglück ihres Freundes hört, bietet ihm 20000 Pfd. zu seiner Rettung an, die er ihr, vorgebend, dieß fordere ein Codicil des Testaments, gab, um ihr eine unabhängige Lage zu geben; es klärt sich zugleich auf, daß sie und nicht Georgine es war, welche Evelyns Pflegemutter in den Zeiten seiner Armut unterstützt, und eine gegenseitige Vereinigung ist die Folge dieses Verständnisses.

Der Dichter hat diese Handlung mit vieler Besonnenheit geordnet. Es ist ein Stück Leben, das sich organisch entwickelt; kein fremdes Element stört oder fördert den Gang der Handlung, dem man mit Spannung folgt. Einigermaßen befremdet es, daß ein Brief im Stücke so oft als eine leitende Kraft erscheint, und dieß um so mehr, als die Beweggründe des Handelns der Hauptpersonen, z. B. Klara's und Evelyn's, eine tief-psychologische Basis haben und eines solchen Hilfsmittels keineswegs benöthigen; doch lassen die überraschenden Situationen und ein rascher Szenenwechsel diesen Mißgriff weniger bemerken. Die Idee des Stückes ist keineswegs neu. Man hätte bei der Ueberschrift, die Bulwer demselben gab, vermuten können, es sei die Geldmacht, wie sie sich in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung zeigt, welche er in den Rahmen eines Drama ziehen wollte, und unwillkürlich wurde man an die schöne Zeichnung erinnert, welche der Verfasser der atlantischen Skizzen in einem seiner vorzüglichen Werke entwirft: »wenige Männer, unscheinbar im Leben, ohne Staatsamt, ohne Würden, der Welt einen trockenen Namen und Papiere bietend, überziehen aus einem dunkeln Winkel der City mit goldenen Fäden den Erdball, und diese stets festhaltend in der wachsamen Hand, lenken sie die Schicksale der Völker.« Bei Bulwer ist es der alte Gegensatz zwischen arm und reich, und charakteristisch für den Engländer, daß er uns von der Hütte des Elends entfernt hält und die Gegensätze inmitten der sogenannten großen, heuchlerischen, nur dem Schimmer folgenden Welt aufstellt, wo sich die Kraft des Individuums mehr im Kampfe zeigt gegen die todte Masse des Geldes und gegen Personen, als gegen gesellschaftliche Institutionen, die dem Reichthum das Privilegium geben und mit Macht und Gewalt gegen den Armen umgürten. Evelyn, ob arm, ob reich, verachtet das Geld als den Dämon, der die Handlungen der Menschen beherrscht; er fühlt nur die subjektive Schmach, die er als Armer erduldet, und deßhalb wohl bleibt er in seinem Charakter so ohne Tiefe, so starr, so ohne der Wärme des Humors oder der Ironie, die ihn auf allgemeinern Standpunkt führen müßte. Als mächtiges Gegengewicht gegen seine Stimmung erscheint die Liebe Klaras, das wahrhaft mächtige, das wahre, innerliche Leben, das durch ein bloßes Aeußere, wie das Geld, nie gebeugt und in seinem Wesentlichen niemals zerstört wird. So hat Bulwer, der aus Schiller das Motto: »Und es herrscht der Erde Gott, das Geld« seinem Werke vorsetzte, durch die Handlung und den versöhnenden Schluß desselben offenbaren wollen, daß nur die äußere Handlung, nie das wahre, innere Wesen sich von den Außendingen bestimmen lasse. Er hat hiedurch den tiefen Geist und den Dichter bewährt.

Herr Mandlzweig hat mit vieler Umsicht das Original den Bühnenverhältnissen und dem Geschmacke des Publikums anzupassen gewußt; ohne die glänzende Dialektik Bulwers irgend wie zu schmälern, hat er die Szenen aus ihrer ursprünglichen britischen Breite gehoben und enger zusammengeschoben, und da er die Darstellung selbst überwachte, war diese so vollkommen, wie wir nur selten die Aufführung eines Stückes sehen. Hr. Sinetti (Sir Vesey), Hr. Darnaut und Hr. Moritz besonders haben brav gespielt. Hr. Darnaut hat die schwere Partie des Evelyn wohl überdacht und mit anstrengendem Eifer und Beifall durchgeführt; er verdient um so mehr die Anerkennung, als durch eine geringere Schattirung eine gewisse Monotonie im Charakter Evelyns, welche kein Wechsel in der Lage seiner Verhältnisse ändert, leicht zu sehr hervorstechen müßte. Herr Moritz hat im Stücke eine artige Episode und eine recht dankbare Rolle. Sir Graves, der ehrliche, weichmütige Mann, der seine todte Maria fortwährend beklagt und sich dadurch vor der Gesellschaft rechtfertigen will, daß er Siemann gewesen, der schwarze Kleidung trägt, im schwarzen Wagen und mit schwarzen Rossen fahrt, was ihn jedoch nicht hindert, mit Lady Franklin ein neues Verhältniß einzugehen, ist ein interessanter Charakter, den Herr Moritz, dessen Individualität für Rollen dieser Art vorzugsweise sich eignet, wacker gegeben hat. — Weniger genügten die weiblichen Partien; zugestehen müssen wir jedoch, daß Dem. Wilhelmi (Miß Klara) und auch Dem. Schwelle (Lady Franklin) mit vielem Fleiße spielten. Dem. Höfer (Miß Georgine) hat keine besondern Fähigkeiten und auch keinen Eifer für Rollen, wie die, welche sich dießmal in ihren Händen befand.

Kryptographia.

Die neueste Zeit nennt einen Herrn Vesin aus Paris, der die Kunst besitzt, nicht nur Schriften in einer angedeuteten und bekannten Sprache mit selbst erfundenen Lettern geschrieben, sondern auch (was unglaublich scheint) solche zu lesen, die in einer ganz unbekannten Sprache, und mit beliebigen Zeichen geschrieben, ihm vorgelegt werden.

Die Auflösung solcher Probleme zeigt allerdings von der hohen göttlichen Kraft des menschlichen Geistes, und die Möglichkeit kann nur als das Resultat eines unermüdet fortgesetzten, tiefen Denkens erscheinen. —

Doch ist die Kunst der Geheimschreiberei (Kryptographia) keine Erfindung neuerer Zeit, denn schon vor mehr als 500 Jahren wurde sie erfunden und geübt, indeß der menschliche Verstand von vielen Kräften der Natur und Wissenschaften, die in der neuesten Zeit gleich nach ihren Auftauchen durch Anwendung und Ausbildung einen so mächtigen Aufschwung gewonnen haben, noch gar keine Vorstellung hatte.

Wenn auch nicht die Erfindung der Geheimschreibkunst, doch sicher deren grundsätzliche Vervollkommnung haben wir Rudolf dem IV. Herzog von Oesterreich und Sohne des röm. Kaisers Albert des II, den die Geschichte als einen äußerst tief denkenden Gelehrten schildert, zu verdanken. Er starb am 24. Juni im Jahre 1365 in der Blüte seines Lebens mit 26 Jahren zu Mailand. Seine Devise war ein Fuchs im goldenen Schildfelde mit der Ueberschrift

Insipiens Sapientia.

Eine eigene Sonderbarkeit dieses Herzogs verdient bemerkt zu werden; er unterschrieb nämlich Briefe und sonstige Bestätigung erfordernde Schriften niemals mit seinem Namen, sondern setzte bloß zum Schluße das Jahr seines Alters und seiner Regierung, dnnn anstatt des Namens die Worte bei

Hoc est verum. Fpt.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 1. November. Vierter Jahrgang 1841. № 87.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Sonderlinge.

(Schluß.)

Der Mittelpunkt von allen diesen Wirthschaften blieb indeß sein Schloß im Armen-Quartiere der Stadt. Hier wurde Alles ausgedacht und durchprobirt, was später auf den Gütern ausgeführt werden sollte. Ohne die vielen Handwerker, die er außer Hause beschäftigte, unterhielt er hier in seinem Hofe allein hundert Künstler bloß zum täglichen Hausbedarf und zur prompten Ausführung seiner augenblicklichen Einfälle. Er hatte allein drei große Schmieden mit den dazu nöthigen Gesellen und Meistern, eine große Zimmermannswerkstatt und Tischler, Gärtner und Maurer in Menge. Wie weit er hierin ging, kann man daraus schließen, daß er einen geschickten Büchsenverfertiger auf seinem Hofe hoch besoldete, um ihn beständig neue Jagdflinten arbeiten zu lassen, an denen aber immer eine neue kleine Erfindung, Verbesserung oder auch nur Veränderung angebracht werden mußte. Ja, noch mehr, er unterhielt 8 Jahre lang auf seinem Hofe einen Etui-Verfertiger einzig und allein zu dem Behufe, daß er ihm für seine Tabatieren hübsche und elegante Etuis liefere. Zu allen diesen hundert Werkstätten führten aus dem Kabinete des Grafen unterirdische Gänge, durch die er mit ihnen verkehrte, theils weil er die Oberfläche der Erde haßte, theils weil er die Leute gern unvermutet überraschte. Er verstand zu seinem und der Leute Unglück auch von jedem Handwerk selbst etwas, pfuschte ihnen daher immer in ihre Arbeit und machte selbst mancherlei Erfindungen, die dann ausgeführt werden mußten. So dachte er sich einmal einen Reisewagen aus, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten versehen, an dem sein Wagenmeister drei Jahre lang zu arbeiten hatte. Der Wagen wurde als etwas in seiner Art Vollendetes bewundert und alsdann in die Wagen-Remise gestellt, ohne je gebraucht zu werden. — Auch sonst brachte er noch manche Verbesserungen in seiner Wirthschaft an, die ein enormes Geld kosteten und doch nicht eben dringend waren. So fiel ihm z. B. einmal nach Tische ein kahler Hügel auf, der seiner Meinung nach die ganze Aussicht vor seinem Palais nach dieser Seite hin verdarb. Um ihn zu verdecken, ließ er nach dieser Gegend hin ein großes Gebüsch und mitten darin ein enormes Mauerwerk anlegen, welches die Fronte eines Palastes darstellte, und zu dem allein so viele Steine verwendet wurden, als zu einigen anständigen Wohnhäusern hingereicht hätten. Er glaubte das Geld für solche Sachen recht gut verwendet, weil es doch armen Leuten Brod gäbe.

Das Aeußere seines Wohnhauses war durch einen ungeheuern thurmhohen Schornstein ausgezeichnet, welchen er rund umher, als wäre es ein Obelisk, mit den wunderlichsten Hieroglyphen und Fratzen hatte bemalen lassen. Dieses sonderbaren Wahrzeichens wegen ging auch hie und da bei abergläubischen Leuten die Rede, daß er mit bösen Geistern in Verbindung stehe. Das Merkwürdigste jedoch waren in seinem Hause die sonderbaren und interessanten Sammlungen, die er darin aufgehäuft hatte, und die bisher, so viel ich weiß, noch kein Reisender beschrieben hat, obgleich sie einer Beschreibung eben so würdig sind, wie sonst manche öffentliche Kabinete. Der Graf ..e.. war vielleicht das umfassendste Sammlergenie, welches je existirte, denn es wäre fast keine Klasse lebendiger oder todter Dinge zu nennen, der er nicht in seinem Museum eine Abtheilung gewidmet hätte, da sein gebildeter Geist durchaus für alle Dinge dieser Schöpfung ein lebhaftes Interesse verspürte. Was zunächst das Todte

betrifft, so besaß er Conchylien, Insekten, Pflanzen, Vögel und Mineralien ganze Schränke voll, unter denen sich sehr werthvolle Gegenstände befanden, unter andern ein bedeutender Theil der Sammlungen des berühmten Weltumseglers Forster. Seine Edelsteinsammlung war eine der kompletesten, die man sehen konnte, und man schätzte sie allein auf 1 ½ Million Rubel an Werth. Er vermehrte und vervollständigte sie fortwährend, indem er durch die Judenschaft ....s von überall her Ringe, Armbänder und Colliers aufkaufte, aus denen er dann die Edelsteine eigenhändig ausbrach, um sie in sein Kabinet zu legen. Eben so hatte er eine der vollständigsten Sammlungen aller durch den Handel beziehbaren und den Menschen nutzbaren Holzarten. Er hatte für sie eigene große Räume bestimmt, wo sie nicht etwa nur in kleinen Pröbchen, sondern in ganzen großen Stücken, Stämmen und Balken aufgehäuft lagen. Nach seinem Tode bezogen die Tischler der Stadt daraus durch die Auktion die seltensten und kostbarsten Hölzer. Seine Acquisition von Vögeln, die er in der Umgegend seiner Güter und auf den Märkten zusammenkaufte und zum Theil auch selbst schoß, waren so groß, daß er sich zu ihrer Aufstellung einen eigenen Ausstopfer unterhielt, dem er allein Beschäftigung genug gab. Dieser mußte ihm fast täglich einen neuen Kasten mit einem ausgestopften Thiere liefern. Der Graf brachte ihn alsdann selbst in seine Sammlung, nachdem er noch zuvor eigenhändig seinen Rand mit Moos und kleinen Muscheln beklebt und ausgeschmückt hatte. Mehr noch als die Naturalien interessirten ihn die Produkte der Fabriken und Manufakturen. Er ging hierin unendlich weit, und man müßte die sämmtlichen Artikel einer Leipziger Messe durchgehen, wenn man Alles namhaft machen wollte, was in diesem Genre seine Schränke bargen. Als Beispiel nur Einiges. Er hatte Proben von allen möglichen Tüchern und Zeugen in lauter Stücken zu vier Ellen. Um alles Neue dieser Rubrik sogleich zu bekommen, unterhielt er Korrespondenzen mit Commissionärs in Paris, Brüssel, Hamburg und einigen andern Städten, die ihm von Allem immer vier Ellen zuschicken mußten. Er war ein großer Kenner der Gewebe, und konnte, wenn er einmal Jemanden seine Raritäten öffnete, was jedoch äußerst selten geschah, die interessantesten Lektionen darüber ertheilen. Zu den Sammlungen, für die er besondere Vorliebe hegte, gehörte erstlich die der Thürschlösser und dann die der Knöpfe. In jener befanden sich alle möglichen Schlösser und Riegel mit und ohne Secret. Viele davon waren von seiner eigenen Erfindung. Die Knopfsammlung aber war wohl einzig auf der Welt. Sie enthielt nicht nur sämmtliche Knöpfe aller zahlreichen russischen Uniformen vom geringsten Soldaten und Kanzleischreiber bis zum obersten General und Minister, und nicht nur alle bei Männern und Weibern unter uns gebräuchlichen und gebräuchlich gewesenen Knöpfe vom zierlichen Hemdärmelknöpfchen bis zum tellergroßen Sonntagsbratenrockknopfe, wie sie im vorigen Jahrhundert Mode waren, sondern auch alle bei andern wilden und zahmen Nationen üblichen Knopfarten. Man konnte sich die besondere Zuneigung des Grafen erwerben, wenn man ihm aus irgend einer alten Garderobe einige Knopfformen zuschickte, die er noch nicht besaß. Der Graf spielte auch ein wenig Klavier und hatte daher einen Saal den musikalischen Instrumenten gewidmet, in welchem der Himmel voll Geigen hing und der Boden mit Pianos nach alter, neuer und neuester Weise bedeckt war. Der meiste reelle Werth steckte aber in den Schubläden einer Commode seines Kabinets, in denen er an 300 kostbare Tabatieren zusammengehäuft hatte, deren Preis man zusammen über eine Million schätzte.

Seine Meublesmagazine übertrafen an Reichthum und Auswahl Alles, was Odessa in dieser Art aufzuweisen hatte, und wenn er beim Ankauf oder Bau eines neuen Hauses zu dessen Meublirung große Ladungen von Tischen, Stühlen und Schränken daraus verabfolgen ließ, so merkte man den Abgang kaum. Die Meubeln seines eigenen Kabinets waren in dem Geschmacke jenes Schornsteines, nämlich mit Hieroglyphen, Drachenköpfen und allerlei phantastischem Schnitzwerk verziert. Uebrigens waren seine Sammlungen so groß und zahlreich, daß sie seine vertrautesten Freunde nur sehr unvollständig kannten. Manches zeigte er so selten, daß es selbst sein Hausarzt in den 25 Jahren seines Dienstes bei ihm nur ein Mal zu sehen bekam, und ein Zimmer hatte er in seinem Hause, das er nie einem Menschen öffnete. Was es für ein Bewandtniß mit diesem Zimmer, von dem natürlich seine Leute immer als von etwas Geheimnißvollem flüsterten, gehabt habe, hat man auch nie recht erfahren.

Was das Lebendige betrifft, so waren natürlich seine Schwein-, Schaf-, Vieh- und Pferdeställe mit dem Auserwähltesten der ihnen zugewiesenen Thiersorten versehen. Dann hatte er in seinem Hause noch 3 bis 4 Volièren, unter denen sich eine große besonders auszeichnet. Man konnte gleich aus dem Speisesaale zu ihnen herantreten. In ihnen kreischte, pfiff und zwitscherte es mit allen gefiederten Kehlen der alten und neuen Welt. In seinen Höfen trieben sich an die hundert Doggen, Jagdhunde, Windspiele, Pudel und Spitze herum. Außerdem ließ er auch noch 20 bis 30 der schönsten Hunde in seinem Zimmer campiren. Diese hatten ihre Hütten im Billardzimmer, wo sie auf und unter den schönsten Teppichen logirten, welche ihnen die Diener zu Lagerstätten zurecht ziehen mußten. Da der Graf, ihr Herr, ihnen so große Vorrechte zugestand, so mußten sie sich aber auch einer strengen Disciplin unterwerfen. Er handhabte eigenhändig die Gerechtigkeit unter ihnen. Gleich nach Tische griff er jedes Mal zu einer großen Peitsche, die er eben so selten aus der Hand legte, wie sein großes Schlüsselbund, welches er selbst bei Tafel um den Leib gebunden trug, ging hin und sah überall nach, was die Hunde während der Zeit seiner Abwesenheit gemacht hatten, und wehe dem, der gegen die Regeln des Anstandes und der Reinlichkeit gesündigt hatte. Zuweilen gab er seiner ganzen lieben französischen, deutschen, tatarischen und russischen Freundschaft brillante Feste. Die hübschesten waren die auf dem Dache eines Gartenhauses, welches einen schwebenden Garten mit Lauben, Orangenbäumen und Springbrunnen darstellte. Bei solchen Festen fehlte es nie an Musik, Seiltänzern, ombres chinoises und Harlekins. Alles, was der Art nach . . e . . kam, produzirte sich immer zuerst bei dem Grafen . . a . . Zuweilen ließ er bei solchen Gelegenheiten auch die ganze italienische Schauspielertruppe in . . e . . in seinem Hause spielen. Auf einem seiner Landhäuser hatte er viele Spielorgeln aufgestellt, die ihm des Abends zum Einschlafen musiciren mußten. Auf einem andern hatte er an dem einen Ende einer langen Zimmerreihe eine Zauberkammer anbringen lassen, in welcher seine Bedienten des Abends, wenn er schlafen ging, eine Art von Rad in drehende Bewegung setzen mußten, das dann bei starker Beleuchtung allerlei bunte Farben entwickelte, und dessen Figuren auch durch eine eigene Vorrichtung auf die mannichfaltigste Weise gewechselt werden konnten und dabei sich hundertfach in den Spiegelwänden der Kammer vervielfältigten. Der Graf legte sich dann auf dem andern Ende der dunkeln Zimmerreihe in seinen Bette nieder und betrachtete mit Lust das bunte Schauspiel, um so, wie er sagte, mit angenehmen Bildern und Vorstellungen einzuschlafen. Ein anderer Landsitz war wieder mit einer schönen Gemäldesammlung geziert. In einem vierten hatte er seine Collektion von Nägeln und Schrauben aufgestellt, die von allen Größen, in allen Metallen und aus aller Länder Fabriken daselbst vorhanden waren.

So viel dieser Mann an Raritäten in seinen Häusern zusammenbrachte, so wenig Rares trug er übrigens auf seinem eigenen Körper zur Schau. Sein ganzer Anzug war in der Regel nicht 10 Rubel werth und bestand gewöhnlich nur aus einem alten Ueberrocke nebst Unterhosen, zuweilen auch aus einer Weste und einem Paar Hosen, endlich — was eigentlich das Hauptstück am ganzen Anzug war — aus großen Pelzstiefeln, die er im Sommer, wie im Winter trug und oft im Bette nicht von sich ließ. Da der Graf nicht so viel Charakterhärte hatte, um einen freundlich von Juden oder Christen ihm angebotenen Handel, Tausch oder Kauf auszuschlagen, so kann man sich denken, daß es trotz seiner bedeutenden Revenüen mit seiner Kasse oft sehr schlimm aussah. Seine Geldnoth war zuweilen so groß, daß er nicht einen Kopeken in der Tasche hatte und von seinem Hausarzte kleine Kapitalien von ein paar »blauen Zetteln« (zu 5 Rubeln) borgen mußte. Dann brach überall in seiner ganzen Wirthschaft die helle Famme der Verzweiflung los und Alles gerieth in Stocken. Nach einiger Zeit kamen dann natürlich wieder einige Hunderttausende von seinen Gütern für losgeschlagenes Getreide oder für einige in der Schnelligkeit versetzte Dörfer. Dann war er wieder des frohen Mutes, trat unter seine Leute und sprach: »Kinder, frisch ans Werk! Wir haben wieder einige Kopeken bekommen! Nun hämmert, schmiedet, zimmert, hobelt und schafft mir fleißig Tag und Nacht!« Dann ließ er die früher gezogenen Kanäle wieder zuwerfen, die alten Gebäude einreißen und fing die ganze Arbeit nach einem neuen Plane wieder von vorn an. Von dem Tode dieses interessanten Mannes wurde mir leider nichts Näheres kund. Seine raren Sammlungen wurden nach seinem Tode in Auktionen zersplittert.

Kleine Zeitung.

Numismatik.

Kürzlich verließ die Presse bei Skarnitzl in Olmütz:

J. G. Schimko, Dr. der Medizin, Physikus der k. Hauptstadt Olmütz, korr. Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und der k. k. m. s. Gesellschaft des Akkerbaues, der Natur- und Landeskunde, Beiträge zur Numismatik, besonders zur Erkenntniß der Echtheit der alten Münzen (in 4to.)

Der Herr Verfasser, der sein reichhaltiges Wißen in der technischen Chemie schon früher mit größtem Vortheil zur Gewinnung des Goldes aus der sogenannten Farbe der Goldarbeiter angewendet hatte, ergründete nun auch die Art und Weise, wie man durch chemische Reagentien die täuschenden Nachahmungen der alten Bronzen und andern Metallmischungen, vorzüglich der Platinaüberkleidungen, vollkommen sicher erkennen kann, theilt übrigens mit Klarheit andere wichtige numismatische Erfahrungen mit und beschließt das Ganze mit einigen höchst sinnvollen Epigrammen. Eine allen Freunden der Numismatik höchst willkommene litterarische Erscheinung.

R.

Theater.

Brünn. — Am 27. Oktober zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Huogil zum ersten Male: Die Römer in Melitone. Oper in vier Aufzügen, Text nach dem Französischen von Scribe. Musik von Donizetti.

Endlich — endlich eine neue Oper! — Der Componist des Tages, der Beherrscher des Repertoirs, hat mit dieser Oper einen keineswegs entschieden glücklichen Wurf gethan; aber er versteht es, den Sängern die Gelegenheit zu bereiten, ihre Kunst- und Stimmmittel auf die brillanteste Weise geltend zu machen. Wir können nach einem einmaligen Anhören derselben kein vollständiges Urtheil abgeben; — sie scheint mit besonderem Fleiße und Akkuratesse gearbeitet, im Ganzen herrscht Besonnenheit und Charakteristik, die wir von dem flüchtigen Südblute nicht erwartet haben. Oesters freilich bekomplimentirten wir alte Bekannte aus »Norma« &c. Wir sind gewohnt, uns beim Anhören Donizettischer Compositionen amüsiren zu wollen — und Dank unserem Opernpersonale, wie haben uns dießmal wirklich amüsirt. Die Vorstellung ging recht gut und rund zusammen, und es waren die Solopartie, die Chöre, das Orchester eifrigst beflissen, das Beste zu leisten. Dem. Brukner, die HH. Erl, Draxler, Wolf, Vinciguera zeigten viel Eifer, so daß man unbedingt ihr Streben loben muß, — besonders aber Hr. Scharf, der mit seiner schönen Stimme auf die beifälligste Weise reussirte *).

*) Der Hr. Refer. hätte erwähnen können, wie Antiquare und Leute, die sich mit Geschichte beschäftigen, Nutzen aus der Darstellung der Oper hätten ziehen können. Zur Zeit des Kaisers Decius hatte man nämlich schon Stühle im gothischen Schnitt und Lumpenpapier und Gänsefedern und Tintenfäßer und, wenn wir nicht irren, sogar gußeiserne Tintenfäßer, wie sie jetzt — nach so vielen Jahrhunderten — wieder Mode geworden; ein neuer Beweis, daß die Mode ihren Cyklus, ihre Bahn hat, wie der Mond oder ein Komet, der viele Jahre hindurch in den Tiefen des Himmels herumirrt, vergeßen wird und doch wiederkehrt. Aber so geht es den Alterthümlern immer. Ein großer Gelehrter hatte einstens in einem dicken Folianten und unumstößlich bewiesen: die Alten kannten das Glasfenster nicht, und als das Werk edirt ward, siehe da, in Pompeji hatte man eben Glasfenster gefunden. — Auch trug zu Decius Zeiten — dieß erfuhren wir gleichfalls an diesem Abende — ein Theil der Römer bereits das Schwert an der linken Seite. Es war der Wendepunkt zweier Jahrhunderte, der sich auch hierin kund gab.

— »Stock, Handschuh, Brille, oder Geschicklichkeit ist keine Hexerei« heißt eine neue Posse von Herrn Philipp Weil, welche am 12. des vorigen Monats zu Ofen zum ersten Mal gegeben wurde. Der »Spiegel« charakterisirt sie folgendermaßen: Viel Witz ohne Verletzung; eine fließende Sprache in den Schranken der Convenienz gehalten, und eine befriedigende Pointe sprechen genügend für das seltene Glück, dessen dieses Stück sich erfreute. Nur wäre zu wünschen, wenn der geistreiche Verfaßer mehre Längen, die im Dialoge manchmal ermüdend waren, beseitigt hätte, wenn auch mancher gute Gedanke dadurch geopfert worden wäre.« — Auch andere Blätter haben sich über dieselbe vortheilhaft ausgesprochen; sie dürfte in Kurzem am Brünner Theater gegeben werden.

— Am 17. d. M. wurde im Pesther deutschen Theater zum ersten Mal: »Der Glockenguß zu Iglau,« historisch-romantisches Schauspiel in 5 Akten von H. Hochberg gegeben. Im »Spiegel« heißt es hierüber: Ein im Birchpfeifferischen Geschmack bearbeitetes Machwerk, aber noch viel ärger als die Werke jener famosen Frau, da wir hier nicht einmal ihre Symmetrie in der Szenenreihe und das Bischen Bühnen-Effekt gewahren. Nichts als ein Durcheinander und bei den Haaren herbeigezogene Coups, die das Interesse keinen Augenblick festhalten können. Drei langweilige Akte geben erst eine schwache Idee einer Exposition. Im ersten kommt ein Meister nach Iglau, um eine Glocke zu verfertigen; im zweiten wird an der Glocke gearbeitet; im dritten ist sie endlich fertig; dieß ist die ganze Geschichte, die sich zu Iglau im Jahre 1563 zugetragen. Die Glocke ist vollendet, doch das Stück leider nicht. Da ist noch ein Gehilfe des Meisters, der sich in Iglau eine Gehilfin sucht; da gibt es noch einen halben Tyrannen, der diesen Gehilfen gewaltsam entführt, und endlich verfolgt im 5 Akte eine Rettungs- und darauf eine Erkennungs-Szene. Der gebildete Theil des Publikums kam auch zur Erkennung des Werthes dieses Stückes, das indeßen doch auch seine Freunde auf den Sonntags-Gallerien fand.

Die Springbrunnen in der Sadt Brünn,

nach Hanzely's Notizen.

Der auf dem Krautmarkte stehende wurde im Jahre 1696 erbaut. Eine Abbildung davon im Kupferstiche befindet sich in dem Präsidial-Bureau des Brünner löbl. Magistrates.

Jener auf dem großen Plaze wurde durch den geschickten Bildhauer Ignaz Bendel im Jahre 1699 erbaut und von ihm mit musterhaften Figuren aus Sandstein geziert. Als zugleich sehr geschickter Kupferstecher, hat er auch diese seine Arbeit in Kupfer gestochen. Abdrücke bestehen hievon, s. Hawliks Werk: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafthume Mähren.

Dieser Springbrunnen wurde im Jahre 1766 erneuert, und zur Erinnerung diene, daß am 25. Sept. nämlichen Jahres sich dieserwegen gegen halb 8 Uhr Abends die damals noch bestandene Brünner Stadt-Artillerie daselbst einfand und in Gegenwart eines zahlreich dabei versammelten Adels und einer Menge Volkes ein Lustfeuerwerk abbrannte. Die Anzahl der hohen Standespersonen war hiebei um so größer, als an eben diesem Tage auch hier der Landtag feierlich gehalten wurde. Auch die damalige Redaktion der Brünner Zeitung erwähnte dieses Aktes; bemerkbar: in einem eigenen Extrablatte zu dem Brünner Intelligenz-Zettel Nro. 39 — 29. Sept. 1766 und rühmt auch den Erfinder und Direktor dieses Feuerwerkes, den Brünner k. k. Stadt-Zeugwart und Oberfeuerwerksmeister Klemens Woyta.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 4. November. Vierter Jahrgang 1841. № 88.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die Kapelle in dem Brünner Rathhause.

(Nach schriftlich hinterlassenen Nachrichten des Brünner Vice-Syndikus Hanzely.)

Sie befand sich im ersten Stockwerke des Rathhauses, nach vorwärts, wo jetzt ein Kommissions-Zimmer ist, und endete mit ihrer Kuppel in dem zweiten Amtszimmer der gegenwärtigen Polizei-Geschäftsleitung im zweiten Stockwerke. Sie bestand schon im fünfzehnten Jahrhundert und wurde im Jahre 1424 am 10. des Monats April von Adalbertus Bischof zu Leitomischl nach dem Willen des Olmützer Erzbischofs Johann: zu Maria Empfängniß eingeweiht. Diese Kapelle war nicht fundirt, sondern sie war durch die Mittel der Komunität der Stadt Brünn erbaut und im Baue erhalten. Als im Jahre 1619 der Magistrat durch Glieder des evangelischen Glaubensbekenntnisses ersetzt wurde, ward auch in dieser Kapelle der Gottesdienst durch die evangelische Geistlichkeit geübt.

Im Jahre 1621 wurde der Rath wieder durch Glieder katholischen Glaubens besetzt, und die Kapelle zum heil. Bischof Martin benannt.

Im Jahre 1729 wurde diese alte, ziemlich kleine und enge Rathhaus-Kapelle von dem Magistrate etwas erweitert und sammt der Sakristei durch den geschickten Künstler Johann Georg Etgens in Fresco ausgemalt. Während die Erneuerung derselben vor sich ging, fand man in dem gebrochenen Gemäuer verschiedene alte deposita, aus welchen eine silberne Lampe, nothwendige Kirchen-Aparamente und Requisiten verfertigt wurden.

Bei Einbrechung des alten Altares kam folgende Konsekrationsgedächtniß in Vorschein: Anno domini millesimo quadringentesimo, vigesimo quarto, die decima mensis Aprilis, dominica Judica, consecrata est haec Capella ad altare per Reverend: in Christo Patrem, et D. D. Adalbertum Episcopum Litiomisliensem, de Voluntate et licentia Reverendissimi, in honorem Conceptionis Sanctae Mariae Virginis etc., welches das oben Angeführte bestätigt.

Sie wurde in eben diesem Jahre am 6. Juli von dem Olmützer Bischof Wolfgang Hanibal Grafen von Schrattenbach eingeweiht, unter der ursprünglichen Benennung: Maria Empfängniß.

Der letzte Neger.

Wenige Meilen oberhalb der Mündung des Senegal liegen an dem linken Ufer des Flusses in malerischer Gruppirung, von üppigen Pisang- und Palmenwäldern umschattet, einzelne zerstreute Negerhütten. Das Auge glaubt hier auf den ersten Blick eine Idylle der Tropenwelt zu schauen; aber hier ist keine Idylle, hier ist Guinea, das dem gierigen Europa mit seinem Besten zinsbar gemacht worden ist, mit Goldstaub, Elfenbein und — Sklaven. Früh Morgens, ehe die Sonne über die Gebirge Hochafrikas emporsteigt, erblickt man unter dem Dunkelgrün der Bäume, welche das Negerdörfchen umschatten, ein emsiges, friedliches Treiben. Die schwarzen Bewohner treten aus ihren Hütten hervor und gehen ihren Geschäften nach, ihre Frauen stampfen unter fröhlichem Gesange Reis und Korn und bereiten das Morgenmahl, oder flechten Matten und zierliche Körbchen, während ihre Kinder unfern von ihnen auf dem grünen Rasen spielen oder herabgefallene Baumfrüchte auflesen. Steigt aber die majestätische Königin des Tages höher auf ihrer Bahn, sendet sie um die Mittagszeit ihre glühenden Stralen senkrecht herab, da scheint das ganze Dörfchen

ein stiller Kirchhof geworden zu sein; kein Laut läßt sich vernehmen, kein Fußtritt tönt, denn ermattet von dem schwülen Sonnenbrande, liegen die schwarzen Kinder des Landes still und ruhig im kühlen Schatten vor ihren Wohnungen oder auf den Matten innerhalb derselben, und vergessen des Tages Last und Hitze in den Armen des Schlummers.

In einem solchen Augenblicke war es, als einst eine Rotte weißer Ungeheuer, die ein spanisches Sklavenschiff an der Küste Senegambiens ausgesandt hatte, mitten in unser friedliches Negerdorf einfiel. Sie waren alle wohl bewaffnet und zahlreich genug, um einen so gewaltsamen Angriff auf die schlummernden Neger zu wagen. Alsbald ertönte auch ihr wildes Geschrei und der Knall ihrer Feuergewehre, und aus den Kreisen ihrer Familien und den Armen ihrer Väter, Mütter, Gattinen und Kinder wurden die überraschten, erschreckten, schnell überwältigten Schwarzen hinweggerissen und gegen 600 derselben, jedes Alters und Geschlechtes, gebunden fortgeschleppt nach dem Strande, wo das Schiff zu ihrer Aufnahme bereit stand. Hier wurden sie alsbald, auf gewohnte Art Mann an Mann mit schweren Ketten gefesselt, in die untern, niedern Schiffsräume gepackt und das Schiff mit Wasser und Proviant versehen, und als am folgenden Tage ein günstiger Ostwind in die Segel blies, da verkündete ein Kanonenschuß die Abfahrt, und bald schwebte das hochbemastete, schreckliche Gefängniß, von goldgierigen Menschenmäklern gesteuert, auf der Höhe des atlantischen Ozeans, wo es nur noch Himmel und Wasser sah. Drei Tage ging die Fahrt glücklich von statten; schon waren die Inseln des grünen Vorgebirges zurückgelegt, schon begann der Kapitän sich auf den Gewinn zu freuen, den seine zahlreiche Fracht ihm in den Häfen Westindiens einbringen werde, da legte sich der Wind, und nicht ein Lüftchen mehr bewegte das Meer. Eine fürchterliche Todtenstille lag auf seiner tiefblauen Fläche, keine Welle kräuselte sich, kein Laut ertönte über der Tiefe, und brennend heiß schoß die glühend rothe Tropensonne ihre Stralenpfeile auf das Schiff hernieder, das bewegungslos, wie angeschmiedet, auf dem unabsehbaren Wasserspiegel stand. Die Segel hingen schlaff herab, die ausgetrockneten Planken und Wände borsten und klafften weit von einander, und stundenlang sah man die abgematteten Matrosen mit schwermütigem Blicke den Himmel beobachten, ob nicht eine Wolke oder das Geschrei des Sturmvogels ihnen Erlösung verkünde. Vergebens! Keine Welle regte sich, kein Delphin wagte, aus der lauen Flut empor zu hüpfen, und immer heißer und heißer brannte die blutrothe Sonnenkugel aus dem sie verdüsternden Dunstnebel. Eine grausenvolle Szene boten die untern Schiffsräume dar. Hier lagen die unglücklichen, aus ihrem Vaterlande geraubten Schlachtopfer europäischer Habsucht Mann an Mann geschmiedet, betäubt von der erstickenden Schwüle der eingesperrten Luft, halb athemlos durch den pestilenzialischen Geruch und halb wahnsinnig vor Sehnsucht, Schwermut, Angst, Wut und Verzweiflung. Die durch ihre Ketten Verwundeten schrien, die Leidenden winselten, die Kranken lechzten, die Wütenden und Wahnsinnigen tobten. Mehre dieser Unglücklichen, welche Mittel gefunden hatten, sich ihrer Eisen zu entledigen, hatten sich bereits ins Meer gestürzt und waren mit froher Miene triumphirend untergesunken; andere enthielten sich aller Nahrung, um den Hungertod zu sterben. Den höchsten Grad aber erreichte das Elend und die Verzweiflung, als nach vierzehn Tagen das Trinkwasser durch die schreckliche Hitze ungenießbar wurde und die Lebensmittel nur in kärglichen Portionen vertheilt wurden. Da brach nämlich unter den Sklaven ein pestartiges Fieber aus und ergriff bald die ganze Mannschaft. Von Stunde zu Stunde hörte man das Gewinsel der Leidenden und das Röcheln der Sterbenden; von Stunde zu Stunde wurden Todte über Bord geworfen. In kurzer Zeit war die Hälfte der Neger vom Tode dahingerafft. Aber auch an ihre weißen Dänger kam jetzt die Reihe. Ein Matrose um den andern starb dahin; der Schiffszimmermann, der Wundarzt, der Steuermann und endlich auch der Kapitän erlagen der wütenden Pest, und die Räuber sanken mit den Geraubten in ein und dasselbe Grab. — Noch wenige Tage, und das ganze Schiff war ausgestorben bis auf einen einzigen alten Neger, der, als Alles um ihn dahin schwand, dem Tode seinen mutigen Nacken nicht beugte.

Als es um ihn still ward, und kein Kranker mehr seufzte und kein Sterbender mehr röchelte, da stand er auf und schüttelte die Ketten an seinen Händen mit fürchterlicher Gewalt. Unter schrecklichen Schmerzen gelang es ihm, eine Hand zu befreien und sich von seinem todten Gefährten loszureißen, an den er angeschmiedet war. Darauf

kletterte er, um dem Orte des Jammers und der Höhle des Todes zu entfliehen, die Treppe hinauf in die obern Räume. Da lagen die Tyrannen, die seine Bande geschmiedet hatten, hingestreckt auf ihr Angesicht. Er, der alte Mann, stand nun auf dem Verdeck und war der Herr des ganzen Schiffes und seiner Ladung geworden. Er setzte sich nieder und sah gen Himmel und wartete, ob nicht eine Wolke das Ende der fürchterlichen Windstille verkände. Und siehe, kaum hatte der schwüle Tag sein Ende erreicht und die Nacht war eingebrochen, da kräuselte ein Lüftchen die Wellen, und Wolken zogen am Horizonte herauf. Kühn schritt der Neger auf seinem einsamen Erbe hin und her mit stolzem Tritt und einem Blick voll Rache und Hohn. — Wild lachte er bei dem Gedanken, wie der Tod sie gebrochen, die Fessel und die Peitsche. Endlich schlief er ein, aber der zuckende Blitz, der rund um den krachenden Mast spielte, weckte ihn auf; hoch spritzte der Schaum der vom Sturme gepeitschten Wogen bis zu den Segeln empor. — Das Schiff war durch den ausgeworfenen Anker festgehalten und taumelte hin und her vor den schäumenden Fluten. Endlich riß das Hauptau mit schrecklichem Krachen, und fort flog das Schiff auf Sturmesflügeln von seinem Standorte über das weite und gefährliche Element dahin. Und immer fürchterlicher brach der Mitternachtsturm los und die empörten Fluten heulten um das taumelnde Schiff, wie ein Heer von Dämonen. Am Bord desselben kein Matrosenruf, kein Kommandowort des Führers; nur der Gesang des Negersklaven schallte hell durch den Sturm; er sang von Afrika's fernen Gestaden, von des Helmatlandes schattigen Palmenwäldern, von seiner Lieben Schmerz um ihn. Ach! noch schwebte sein Leben über dem Abgrund des Todes, noch bebte seine Seele vor dem Wogengrabe, und betend hob er seine harten, gefesselten Hände empor zu dem Gotte der Neger. Er berührte nicht das Segel, noch das knarrende Steuer, sondern schaute mit starrem Blicke in die brüllende See. Hoch wallte sein Herz vor Freuden — ob auch die Wogen über das Schiff sich bäumten, sie schonten seines Lebens. Er betete, daß das Schiff nur nicht an Küsten verschlagen werden möge, wo Christen wohnen. Er lächelte mitten im Toben des Sturmes, er sang mitten in seinem Wüten. Kein Todesgrauen konnte mehr seine Freude zügeln; er war kein Sklave mehr. Allmälich legte sich der Sturm, ein sanfter Wind nur blies aus Westen her — die Morgenröthe erwachte, es ward hell, und siehe, das Schiff stand an Senegambias Gestade. Der Neger sprang in die Flut, theilte mit kräftigen Armen die Wellen, und flog den Senegal hinauf zu seiner Hütte, in die Arme seiner Lieben.

Kleine Zeitung.

M. G. Saphirs humoristische Vorlesung und musikalisch-deklamatorische Akademie.

Am 30. Oktober.

Nicht so bald ward ein öffentliches Ereigniß so sehr und so allgemein Gegenstand der vielseitigsten Besprechung, als die humoristische Vorlesung des Herrn Saphir. Die große Popularität des Namens dieses berühmten Schriftstellers, die reichen Geistesgaben, welche ihm in der deutschen Literatur eine eben so bedeutende, als eigenthümliche Stellung gegeben; die interessante Persönlichkeit, der Ruf endlich, welchen die von ihm veranstalteten Akademien in der Residenz geniessen, wo sie zu den trefflichsten, genußreichsten Unterhaltungen gehören, welche die Saison dietet, hatten die Neugierde des größern Publikums in hohem Grade gespannt, während zugleich dem Einzelnen, dessen Sinnesrichtung die tiefe Befriedigung sucht, die Gelegenheit erwünscht werden mußte, den Dichter mit seiner Schöpfung im innigsten Wechselverhältniß zu sehen, — zu sehen, welche Ergänzung das Wort und der Gedanke durch die Persönlichkeit erhält, wie durch dieselbe ein tieferes Verständniß, eine schärfere Erfassung des Eigenthümlichen, eine lebendigere Anschauung hervortreten kann. Ueberdieß sollte uns Herr Saphir persönlich in das wunderherrliche Reich des Humors einführen, wo er Herrscher ist, wo Himmel und Erde Eins sind, wo die Aloe aus der Eisflur erblüht, wo die Lust Thränen des Schmerzrs und der Schmerz Thränen der Lust weint, wo die Gegensätze so allgewaltig sind, weil ein höheres Auge darin die Einheit sieht. In der That hat der Vortrag des Herrn Saphir einen Eindruck geübt, der nicht so leicht erlöschen wird. Derselbe war um so größer, als fast alle die Eigenschaften, die man an einem Vorleser suchen dürfte, Herrn Saphir gänzlich mangeln. Es ist nicht das Mienenspiel, nicht der Ausdruck der Geberde, nicht die Kraft und der Wohllaut der Stimme; Hr. Saphir sitzt vor seinem Manuskripte fast starr, seine Züge, sein Auge scheinen in die Zeile gebannt, — die Monotonie seines Vortrages unterbrechen zeitweise Laute, die so wehmütig klingen, als wollten sie das Wehe tausendjähriger Leiden rufen; aber mit der eintönigen Stimme kontrastirt der Wohllaut des gesprochenen Wortes, mit der Unbeweglichkeit der Miene die Beweglichkeit der Gedanken und der Reichthum der Bilder; mit dem ruhigen Ausdruck der Geberde der blitzschnelle, erschütternde Witz. Herr Saphir liebt, wie ein guter Vater, alle seine Gedanken, alle Satze, alle Worte, alle Sylben gleichmäßig; er schenkt keinem eine größere Bevorzugung, eine größere Berechtigung; er weiß, daß, so wie sie aus seinem Geiste hervorgehen, sie eine wohl organisirte Familie bilden, die durch die Stellung der einzelnen Glieder und durch den Kampf derselben in sich selbst erstarken und mächtig sein werde; er laßt die Gedanken neben Gedanken aufmarschiren; sie reihen sich eine Weile ruhig fort, aber ehe man sich's versieht wird ei-

ner riesengroß und riesenstark und will seine Kameraden erdrücken. aber diese, als wüßten sie, daß er der Herr, umringen ihn und machen gegen ihn die Parade; er ordnet Worte an Worte, aber im Nu stehen sie verkehrt und im Kampfe und eines als Sieger; diesem rufen wir unsere Beistimmung zu. Was der Vorlesung und überhaupt den Schriften des Hrn. Saphir so großen Reiz gibt, ist der Ernst und die Gemütlichkeit, welche sich wie ein Goldfaden durch die mit künstlerischer Besonnenheit gewebte Rede zieht; er weiß unser Gemüt zu erfassen und wendet sich mit Würde an den Verstand und das Billigkeitsgefühl, aber kaum daß man sich dem Ernste und einem tieferen Sinnen ergeben und schon fahren Gedankenblitze durch die aufsteigenden Wolken und erhellen den Geist, ehe er das Wagniß eines Kampfes in sich selbst begonnen. Mit ungewöhnlicher Meisterschaft versteht er es, die gewöhnlichsten Dinge und Erfahrungen in dem Glanze der Dichtung erscheinen zu lassen, und es scheint ihm dieß um so leichter, als ihm die Sprache als ergebene Dienerin gehorcht.

Unter den Piecen, welche der Vorlesung vorangingen, hat das »Lied vom Frauenherzen« die größte Sensation erregt. Wir können nichts zum Lobe eines Gedichtes sagen, das fast europäisch geworden, und fügen nur hinzu, daß der Effekt, den dieß erhabene Weihelied hervorgebracht, der ungewöhnlichste war. Nicht minder haben sich die andern Piecen des größten Beifalls erfreut. da die Mitwirkenden schon aus Achtung gegen den Akademiegeber den größten Fleiß auf den Vortrag verwendet hatten. Als äußerlichen Erfolg dieser glänzenden Unterhaltung müssen wir melden, daß Herr Saphir nach dem Vortrage eines jeden Gedichts und nach beendigter Vorlesung mehrmals vor dem Publikum erscheinen mußte, das seine Achtung gegen den Dichter auf das wärmste aussprach.

Lokal - Aphorismen

aus M. G. Saphirs humoristischer Vorlesung.

Ist nicht jeder Mensch ein Schreiwald? wie man in ihn hineinschreit, so schreit es aus ihm zurück. Manche Menschen haben aber ein ganz besonderes Echo; man schreit eine kluge Frage hinein, und es tönt eine dumme Antwort zurück.

Warum gibt es so wenig Versatzämter im Leben? d. h. warum gibt es keine Versatzämter, in denen der Mensch sich in die Lage eines Andern versetzen könnte. Durch ein solches Versatzamt könnte man viel schiefe Urtheile ersparen.

Warum hat man das Versatzamt in diese Straße gebaut? Weil ein fröhlicher Thor nie weit vom Versatzamt ist.

Es gibt Gedanken, bei denen man aus der Haut fahren möchte; warum soll es nicht auch Gedanken geben, die selbst aus der Haut fahren.

Nach dem Tode ist jeder Mensch ein Engel; selbst ein Lindwurm wird nach dem Tode eine gute Haut.

Wenn wir unsern Parnaß ansehen, haben wir ein Bild unserer Literatur; oben ist er mit Unkraut überwachsen und unten voll Wasser.

Hier ist es mir begreiflich worden, woher die vielen Schriftstellerinen kommen, da so viele Dienstboten aus dem Parnaß schöpfen.

Für die durch die große Feuersbrunst verunglückten Bewohner der Stadt Bistric.

gibt, wie die Bohemia meldet, Herr Kinderfreund in Prag mit seinem Musikinstitute ein Konzert im Platteyssaale.

Kirchenmusik.

Montag am 1. November d. J. wurde in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob unter der Direktion des würdigen und um die Beförderung der Kirchenmusik vielfach verdienten Hrn. Regenschori Streit als Einlags-Nummer zur Eibler'schen D mol Messe ein »Ave Maria« exekutirt. — Dasselbe ist vom Hrn. Grafen Laurencin für Sopran, Solo, Chor und Begleitung des Orchesters komponirt und erfreute die Verehrer und Kenner der Kirchenmusik durch seine Gründlichkeit und Gediegenheit und durch den tiefreligiösen Charakter. Der junge, vielfach begabte Tondichter zeigte hierin seine Befähigung zum Kompositeur im schönsten Lichte, welches besonders aus der Fuge ersichtlich ist; er versteht es, durch einfache Mittel mächtig auf das Gemüt zu wirken; da ist Alles deutlich und klar, Alles zwanglos, Nichts einem verderbten Musik-Geschmacke angepaßt. — mit einem Wort die Komposition zeigt von guter klassischer Schule. Herr Graf Laurencin, Schüler unsers trefflichen Hrn. Nowotný, macht seinem Lehrer alle Ehre.

Ein Musikfreund.

Panorama.

Die Herren P. Bauer et C. Thieme, deren Rundgemälde in diesem Blatte mit Anerkennung ihrer Trefflichkeit besprochen wurden, haben bereits eine dritte Reihenfolge derselben ausgestellt. Es sind Rundgemälde von einigen der größten Städte Europas: von Paris, Petersburg, Rom, London, Hamburg und Altona, — dann von Jerusalem, Portsmouth, New-Orleans und Bahia, ferner die Ansicht einer Gegend von Sarnen in der Schweiz, des Niagara-Wasserfalles und der Domkirche zu Mailand. Die größtentheils ausgezeichneten Gemälde verdienen eine mehrmalige Besichtigung. — Einen Theil ihrer Rundgemälde haben die Herren Bauer und Thieme bereits in Troppau aufgestellt.

Damen - Mignonkalender.

Die Zeit der Taschenbücher, Almanache und Kalender rückt heran; ich sehe sie schon im Geiste, wie bunte Schmetterlinge aus ihren Puppen, aus den Läden der Buchhändler in die heiteren Regionen des geselligen Lebens herausflattern — ich sehe sie — die fröhlich scherzenden, neckenden, tändelnden, kosenden, naiven, koketten! Die Göttin der Mode-Lektüre hält einen großen Congreß — aus allen Gegenden der Erde und des Himmels kommen die geschmückten Gesandten und bringen in ihren goldenen Füllhörnern Scherz und Schmerz, Trauer und Schauer, Freud und Leid, Thränen und Sehnen. — Sehen Sie dort jene Dame im rosigen Gewande, auf dem Haupte einen funkelnden Stern, in der Rechten eine Fackel schwingend, aus Osten herabschweben? Und dort jene ätherische, in einen siebenfarbigen Schleier verhüllte Gestalt? — Dort naht ein Jüngling, in seiner Hand klingt die thracische Leier, und die Vögel des Himmels und die Thiere des Waldes lauschen entzückt seinen lieblichen Weisen — dort bringt eine Nymphe das einfache, bescheidene Blümchen des Thales, die stille Nebenbuhlerin der prunkenden Rose, dort wieder eine Andere in einen Kranz gewunden die azurblauen Frühlingskinder der guten Mutter Ceres. Alle kommen in schimmernden Gewändern, mit lächelnden, einladenden Mienen.

(Der Schluß folgt.)

In der frühern Nummer, Artikel Numismatik soll es statt Platinaüberkleidung: Patina-Ueberkleidung heißen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 8. November. Vierter Jahrgang 1841. № 89.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr C. M. für den Jahrgang.

Plaudereien vom Lande.

Musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung in Weißkirchen.

Es ist eine trostreiche, sich immer wieder neu bestätigende Wahrheit, daß das Schicksal uns arme Journalisten doch nie so eigentlich darben läßt. Während manches andere Menschenkind, dem »Hermes die Lippen gelöset«, in verschiedenen Kümmernissen dahin lebt, und oft nicht weiß, welche dürre Stange es ergreifen soll, um dieselbe mit den Ergüssen seiner Ueberschwänglichkeit zu umhüllen und in einen lockend blühenden, duftigen Aaronsstab zu verwandeln, oder weniger hochtrabend gesprochen, dem es an Stoff mangelt — halten wir es mit den Lilien auf dem Felde, die da nur ihre schneeigen Kelche emporzurichten brauchen, um sogleich mit einer Fülle der erquickendsten Thautropfen bedient zu werden, oder wir wandern wohlgemut hinaus in die Wüste des Lebens, um das für uns dort reichlich gefallene Manna reizender oder schauderhafter Neuigkeiten einzusammeln und gebührend zu Nutz und Frommen unserer Leser zu verarbeiten. Oft will sich freilich die Ernte nicht recht finden, und die Verzweiflung streckt dem Journalisten die furchtbaren Klauen entgegen, wenn sich, trotz seines allem Christenthum zuwiderlaufenden Wunsches, nicht einmal ein närrischer Kauz als reife Frucht an einen Eichbaum verpflanzen, oder ein verliebter Narciß Goethe's Fischer nachahmen will; wenn der Himmel in einer entsetzlich ruhigen Klarheit, und das Wetter furchtbar regelmäßig ist. Traurig ist dann der Anblick eines so gequälten Correspondenten; Appetit und Schlaf haben ihn verlassen, sein Blick starrt wild in die Ferne — ruhelos, ein zweiter Ahasverus, schweift er umher, und bittet wohl selbst einen ihm etwa begegnenden Kopfhänger, irgend ein »schauderhaftes«, oder »entsetzliches« oder »gräßliches Unglück« anzurichten, und ihm die Ehre der Verkündigung zu gönnen. Wenn Alles fehlschlägt, bleibt ihm noch ein Mittel, er schreibt einen — Theaterartikel, und die so oft beklagte Flut solcher Artikel hat, wie ich glaube, zum Theile mit in der thaten- oder besser ereignißlosen Zeit ihren Grund. Höchst mittelmäßige Histrionen, die unter andern Umständen mit Gleichgültigkeit übergangen worden wären, geben die Veranlassung zu spaltenlangen Abhandlungen, weil — sonst nichts zu berichten ist.

In einer so trostlosen Stimmung befand ich mich glücklicher Weise nicht, als ich am 11. September d. J. mit einigen Freunden in einem ziemlich bequemen Stellwagen der Kreisstadt Weißkirchen zurollte. Meine Correspondentenlaune hatte den rosigsten Schleier umgeworfen; eine Fülle von Artikeln, leider bis heute zu geringem Ergötzen der löblichen Redaction noch ungeboren, fuhr mir wie Glühfunken durch die Seele, und erfüllte mich mit einem Vergnügen, das allenfalls nur jenem annäherungsweise an die Seite gesetzt werden könnte, das ich bei Gegenständen empfinde, über welche ich gar nicht zu schreiben brauche. Was für einen Turnplaz bot mir nur die Eisenbahn, die mich bei meinem flüchtigen Vorüberrollen aus dem wirren Getriebe wie ein geheimnißvolles, stummes Räthsel ansprach, und von mir gleichsam mit Resignation ihr Schicksal erwartete. Ein vollständiges Wetterleuchten von Correspondenzen entwickelte sich vor mir! »In der Stadt, auf den Wällen, im Bahnhofe — überall Leben, überall Bilder, überall Stoff!« Ich bin der Eisenbahn wahrlich sehr verbunden, und glaube, daß die Journalisten schon deßwegen für sie Partei nehmen sollten, da sie schon so viel Raum in ihren Blättern füllte. Ich möchte wünschen, daß

jener Engländer, der die Zinsen und Zinseszinsen eines zu Christi Zeiten angelegten Pfennigs bis auf uns herab berechnete, sich die Mühe nähme, die Spalten wenigstens, wenn auch nicht die Zeilen zu zählen, welche seit dem Entstehen der eisernen Geleise mit deren Besprechung angefüllt wurden. —

Außer dieser mir bevorstehenden Fülle von Stoff war ich ja, buchstäblich genommen, auf dem Wege, um einen Artikel zu schreiben. Sollte ich's dem verehrten Leser noch nicht sub rosa entdeckt haben, warum wir, ich und meine Freunde, nach Weißkirchen fuhren, so möge er mir vergeben; denn wir Romantiker hassen alles Planmäßige, alles Althergebrachte; für uns gibt es weder eine, noch drei Einheiten mehr, da uns in der Regel die Zehner und Hunderte fehlen, aus denen doch beide, wie die Arithmetik lehrt, bestehen sollen! Ich will also den Leser, d. h. nach Hrn. Saphirs trefflicher Unterscheidung den Abonnenten der Moravia, sogleich in medias res führen, indem ich ihm eröffne, daß wir zu einer »musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung« fuhren — ich, mit dem schwarzen Gedanken, darüber zu referiren, sie, d. h. meine Freunde, mit dem löblichen Vorsatze, darin mitzuwirken. — Eine Fülle von referentischen Genüßen schwebte mir vor bei diesem Gegensatze des »Concerts bei Hofe« und dem »Concerte auf dem Lande«, und ich gesteh' es, eine verführerische Hoffnung lächelte mir, auf Komus hindeutend, der aus den dunklen Fichtenmassen am Wege allaugenblicklich seine Schellenkappe hervorsteckte, und selbst plötzlich auf den majestätisch herabschauenden Ruinen von Helfenstein, an denen wir vorüber fuhren, seine Capriolen schnitt. Allein ich wurde zu meiner angenehmen Ueberraschung getäuscht; meine Spottlust wurde aus dem Felde geschlagen und die Bestrebungen der Mitwirkenden erfüllten mich mit Achtung. —

Der Gedanke ist schneller, als alle Gattungen von Bahnen; darum erlaube ich mir den oben verklausulirten Leser ohne Umstände durch Leipnik schnell nach Weißkirchen zu versetzen, da uns in ersterer Stadt nichts auffiel, als eine wunderhübsche Gruppe von vier reizenden Mädchen, wahren Saronslilien, welche uns bei dem raschen Umbug unseres Wagens um eine Ecke plötzlich in einer Stellung, welche jener der altslawischen Lada mit ihren Grazien sehr ähnlich war, wie ein Traumbild erschienen und verschwanden.

Lange wanden wir uns durch das stellenweise eben keinen lockenden Anblick bietende Geäder der Vorstadtgassen Weißkirchens, in denen mehre schöne und geschmackvoll gebaute Häuser über die umstehenden, bloß mit Erdgeschoßen versehenen stolz hinwegsahen, wie die Geldmänner über das verhaßte Heer der Proletarier, bis wir auf den geräumigen, ein Viereck beschreibenden Hauptplaz gelangten. Er bietet, wie die Stadt überhaupt, einen freundlichen, ich möchte vermöge seiner Abgeschlossenheit sagen, einen traulichen Anblick dar, ist gut gepflastert und besitzt jene originelle Verzierung, durch welche sich fast alle Städte, ja selbst die bedeutenderen Flecken slawischer Zunge in Mähren auszeichnen, nämlich die am Erdgeschoße aller Häuser des Plazes fortlaufenden Lauben. Ich will hier nicht erörtern ob diese dem Schönheitssinn zusagen; für mich sind sie ehrwürdig, diese letzten Reste alt-nationalen Gepräges, die so tief mit altmährischem Leben und Weben verflochten sind. Selbst Olmütz, die alte Hauptstadt, hat ihren Theil davon an der Häuserreihe, welche den Oberring mit dem Niederring verbindet; obwohl vielleicht die Zeit nicht mehr ferne sein dürfte, wo auch diese Lauben der fortschreitenden Modernisirung werden weichen müssen.

Die Mitte des Hauptplazes von Weißkirchen nimmt die Stadtpfarrkirche ein, deren Thurm, wie jener des Rathhauses und Schlosses, die hervorragendsten Spitzen in der Ansicht dieser Stadt bilden. Die Bauart des Gotteshauses zeigt den durch moderne Zuthaten in etwas getrübten Styl der Renaissance-Periode. Für uns wurde sie dadurch besonders merkwürdig, daß daselbst in den Oratorien oberhalb des Hochaltares die Büchersammlung aufgestellt ist, welche Galaš, als Fundament einer künftigen Stadt- und Pfarrbibliothek, seinen Mitbürgern zum Geschenke machte.

Ihm zu Ehren, dem Begründer dieser Bibliothek und des städtischen Krankenhauses, sollte diese musikalische Abendunterhaltung statt finden, um, wie schon in Nro. 60 dieser Blätter gemeldet wurde, durch den Ertrag den Fond zu vermehren, der zur Errichtung eines Grabdenkmales für ihn verwendet werden soll.

Die Vorbereitungen zu dieser Musikfeier setzten alle hiebei Betheiligten dergestalt in Bewegung, daß man uns kaum mehr als einen flüchtigen Blick gestattete in die wunderschöne Naturumgebung Weiß-

kirchens. Wir besahen nämlich bloß das romantisch gelegene Tepliter Badhaus, zu dem eine kunstlose hölzerne Brücke führt. Die eigentliche Bade-Saison schien vorüber zu sein; nur wenige Badegäste, meistens Damen, wandelten schweigend, vielleicht auch leidend zu unseren Füßen vorüber, während wir uns an dem, einem Hügelrücken wie aufgeklebten Tischchen eine braune Flut nothgedrungen wohl schmecken ließen, welche der Wirth zu unserem Befremden als Doppelbier bezeichnete. Ich spare mir eine detaillirte Schilderung der Naturumgebung Weißkirchens auf ein späteres Mal auf, und gebe hier nur noch einen Bericht über das Concert, das im blumengeschmückten Saale des Gasthauses zur Sonne am 12. September Abends statt fand. Eine zahlreiche, ausgewählte Zuhörerschaft hatte sich daselbst versammelt; die angeseheneren Personen überboten sich an großmütigen Spenden.

Ein doppelt besetztes, aus Musikern von Weißkirchen, Leipnik und den umliegenden Orten bestehendes Quartett eröffnete die Reihe, welches die Ouverture zum »Don Juan« beifällig vortrug. Hierauf sprach der Hörer der Philosophie Hr. J. Herrmann aus Weißkirchen mit lebhafter Anerkennung, welche sowohl dem Vortrage, als der Dichtung galt, einen von J. K. Rippar, dem thätigen Arrangeur des Festes, ebenfalls aus Weißkirchen, verfaßten Prolog, der in schöner Sprache die Verdienste des Gefeierten und die Bedeutung des gegenwärtigen Moments hervorhob. Die dritte Nummer war Schuberts »Wanderer«, mit Virtuosität vorgetragen von dem in diesen Blättern mehrfach erwähnten Herrn A. Mayer, Hörer der Rechte aus Olmütz. An dem stürmischen Beifallrufen nach Beendigung dieses Liedes hatte auch die zweckmäßige Pianoforte-Begleitung des H. Soural, Oberlehrer aus Weißkirchen, verdienten Antheil. Gleichen Erfolg erhielt auch das von Hrn. Mayer in der zweiten Abtheilung (Nro. 8) vorgetragene Müller'sche Lied: »Tief drunten«, in welchem er noch mehr Gelegenheit hatte, seine sonore, metallreiche Baßstimme bis in ihre tiefsten Regionen zu entfalten. Das Accompagnement war ebenfalls von Herrn Soural. Nro. 4 war eine Deklamation des Herrn Wintersteiner, Hörers der Rechte in Olmütz, »der Vaterschuß«, und wurde von der Versammlung, wie auch das später von demselben (Nro. 6), mit Begleitung des Pianoforte von Hrn. Soural und der Violine von Hrn. Schullehrer Wanysek, alle drei aus Weißkirchen, gesungene Lied: »Duch morawský« von Hrn. Prof. Klacel, Musik von Hrn. Dwořák, mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen; besonders war die Freude darüber, daß bei dieser Feier auch die Muttersprache vertreten wurde, bei dem größten Theile der Versammlung unverkennbar. Hr. Wanysek hat sich übrigens bei dieser Gelegenheit als vielseitig gebildeter Musiker gezeigt; er übernahm nicht nur die Dirigirung der Ensemblestücke, sondern er bewies auch eine gleiche Fertigkeit als Pianist, Violinspieler und Sänger, da er eben so in der Ouverture zu »Anna Bolena« für 4 Hände mit Hrn. Soural (Nro. 5), wie in dem Rondo für Pianoforte und Violine, von Mayseder (Nro. 9) mitwirkte, in welchem letzteren er die Violinstimme übernahm, während Hr. Vogl den Part des Piano inne hatte. Als Sänger zeigte er sich nicht unvortheilhaft in dem Proch'schen Liede »Ob sie meiner wohl gedenkt« (Nro. 10), zu welchem er sich selbst auf dem Pianoforte begleitete und nach jeder Piece mit vielem Beifalle beehrt wurde. Nro. 7 war ebenfalls eine Deklamation. Hr. Abendroth, aus Leipnik, Hörer der Philosophie, sprach den »Aelpler« von J. G. Seidl mit vielem Feuer und guter Nüancirung des Vortrages, und erfreute sich einer auszeichnenden Anerkennung. Nro. 11 war die bekannte Ballade aus der »weißen Frau«: »Seht jenes Schloß« ꝛc., welche J. Křenek aus Weißkirchen, Gymnasialschüler und Diskantsänger der pröbstl. Stadtpfarre Skt. Mauritz zu Olmütz, lobwürdig vortrug. Die Pianoforte-Begleitung besorgte Hr. Vogl mit der schon in den obigen Piecen an den Tag gelegten Gewandtheit. Nro. 12. Ouverture zur Zauberflöte, wie Nro. 1 von der Versammlung mit Applaus belohnt. Die Wahl sämmtlicher Piecen war trefflich, und bekundet den Geschmack der Mitwirkenden.

Bedenkt man, mit welchen Schwierigkeiten ein solches Arrangement auf dem Lande verbunden ist, so muß man die Thätigkeit des Arrangeurs, Herrn Rippar, anerkennen, welcher jedoch die obwaltenden Hindernisse wohl nicht so leicht hinweggeräumt haben würde, wenn er sich nicht der huldvollen Unterstützung Sr. Hochwohlgeboren, des k. k. Gubernialraths und Kreishauptmannes Hrn. Joh. Schrötter, dieses in Weißkirchen so hoch geschätzten Kunst- und Menschenfreundes, erfreut hätte. Ihm gebührt

daher vorzüglich der Dank der Mitwirkenden und sämmtlicher Bewohner jener Stadt. — Erfreulich ist besonders der Umstand, daß der größte Theil der zu dieser Abend-Unterhaltung aufgebotenen Kunstkräfte Einheimischen angehörte, was mich eben bewog, bei Aufzählung der einzelnen Leistungen länger, als es meine Absicht war, zu verweilen, und vielleicht die Aufmunterung zu ähnlichen Unternehmungen zu geben, die einen neuen Vereinigungspunkt bieten, und so durch Belebung des etwas gesunkenen Geselligkeitstriebes die Bedingungen einer vergnügteren Existenz in jener Stadt vermehren dürften.

Um die Dekorirung des Saales machten sich besonders verdient Hr. Maurer, fürstl. Dietrichstein'scher Oberjäger, und Hr. Knorr, städt. Baumeister. Auch der dortige Handelsmann Hr. J. Wintersteiner erwarb sich den Dank der Mitwirkenden durch unentgeldliche Verabfolgung einiger nothwendigen Artikel.

Der reine Ertrag von beinahe 100 fl. C. M., wozu der Herr Gub.-Rath Joh. Schrötter, dann einige Herrschaftsbesitzer der nächsten Umgebung ansehnliche Gaben beisteuerten, wurde der dortigen löbl. Kreisbehörde zur weiteren Verfügung übergeben.

Am folgenden Tage verließen wir Weißkirchen und seine freundlichen Bewohner, die uns so zuvorkommend aufnahmen, wieder. Die Rückreise wurde sehr durch die angenehmen Erinnerungen gewürzt. L.

Damen-Mignonkalender.

(Schluß.)

Auch ich bringe Ihnen, holde Leserinnen! dießmal einen Mignonkalender als Souvenir. Lesen Sie ja recht fleißig darin, und finden Sie, daß die rothen Freudentage die schwarzen Leidentage an Anzahl übertreffen, so ist meine Mühe reichlich belohnt.

Wenn ich das Leben der Frauen betrachte, so kommt es mir vor, als ob ich in einem Kalender blätterte. Das Leben der Frauen ist ein Schaltjahr — sie haben immer einen Tag vor den Männern voraus. Ihr Lebenstrabant ist Venus, ihr Sonntagsbuchstabe ist G, (es ist ein hoher Festtag für das Kieselherz einer spröden Schönen, wenn sie ihn einem seufzenden Verehrer zuruft), während im Kalender der Männer der Buchstabe W steht, und ihre goldene Zahl ist 3. Ihr Frühling währt bis zum 20. Lebensjahre; mit dem 20. beginnt der Sommer, mit dem 30. der Herbst, und mit dem 50. ihr Winter. Himmelszeichen haben sie nur 4 — die Jungfrau, den Löwen, den Skorpion und den Schützen. Die Jungfrau glänzt am Horizonte ihres Lebens als das herrlichste Bild weiblicher Seelenreinheit. Möge diesem glänzenden Himmelsgebilde jede irdische Jungfrau gleichen! Der Löwe (Lion) begleitet die Jungfrau als treuer Trabant, wie der Mond die Erde. Die Vereinigung mit ihm ist das Ziel ihres Strebens — ihm gelten alle die süßen Seufzer, Thränen und Ahnungen, welche das Frauenleben zu einem unerschöpflichen Borne von Liebe und Sehnsucht machen. Aber Laune, Flattersinn und Unbeständigkeit zerreißen das schöne Band, das für die Ewigkeit gewebt schien, und die Gewissensbisse und die Reue der Jungfrau versinnlicht mir das Sternbild des Skorpions, der mit seinem Stachel ein leichtsinniges Herz, das für eitlen Flitter ein stilles Lebensglück hingab, unaufhörlich verwundet, bis es ausgeschlagen hat. All dieses Unheil stiftet der Schütze, ein loser Bube, dem ein blutendes Herz, von seinem Pfeil getroffen, das süßeste Opfer ist. —

Drei hohe Feste finde ich im Lebenskalender der Frauen. An der Schwesterhand der Unschuld hüpft die Jungfrau im Lenze ihres Lebens fröhlich dahin. Da schlummern noch alle süßen Triebe gefesselt in der jugendlichen Brust — nur eine Empfindung, ein unerklärliches Gefühl, und die Gewißheit, daß jene Triebe einst erwachen werden zum schönen Leben, regt sich leise geheimnißvoll im kindlichen Busen. Aber der Hauch des Frühlings lockt Blumen und Blüten aus der starren Erde — der Frühlingsodem der Liebe durchbebt das Herz der Jungfrau — es feiert ein schönes Osterfest, den heiligen Auferstehungstag der Liebe!

Aber die Zeiten kommen und fliehen, und das Neue wird alt. Der Frühling und Sommer des Lebens ist dahin, und schauerlich mahnt das leise Frösteln des Herbstes an die eisige Nähe des Winters. Da kommt die herrliche Zeit der Kaffehgesellschaften und Theezirkel für die Frauen. Da versammeln sich die Apostel und Märtyrer für die gemißhandelten Rechte des Weibes — die Kuratoren der ganzen Welt, und besprechen in hundert Sprachen das große Thema der Tagesbegebenheiten — das Pfingstfest im Lebenskalender der Frauen ist gekommen Der Geist der Klatschsucht schwebt auf sie herab, und lehrt sie deutsch, französisch, italienisch und englisch den guten Namen Anderer zerreißen, ihre Schwächen verspotten, ihre Irrthümer verdammen, ihre Meinungen in Bann und Acht erklären!

Das dritte und schönste Fest im Lebenskalender der Frauen ist das Weihnachtsfest. O seht die junge Mutter im Vollgefühle ihrer höchsten Erdenwonne, in dem Augenblicke, wo sie das Kind ihrer Liebe zum ersten Male an den Busen drückt! Ihr Frauen! Das ist das heiligste Fest Eures Lebens. Weh Euch, wenn der erste Kuß von den Lippen Eures Erwählten Euch lieblicher dünkt, als der erste Kuß Eurer Mutterliebe! Weh Euch, wenn Ihr mit ihm nicht den Schwur vereiniget, Eurem Kinde Alles zu sein, den Segenskeim der Tugend in sein Herz zu pflanzen, mit ängstlicher Sorgfalt über den Liebling zu wachen, und ihm die rauschenden Freuden und Ergötzlichkeiten des Lebens zu opfern! Die Kinderstube sei Euer Salon, das fröhliche Lärmen Eures Lieblings Eurem Ohre angenehmer, als die Triller einer Primadonna, und sein erster Schritt Eurem Auge ergötzlicher, als die Luftsprünge einer Taglioni! —

Die Liebeszeit einer Jungfrau ist der Karneval ihres Lebens — der Tag, an dem sie der letzte Geliebte verlassen, ihr Aschermittwoch. Mit dem 30. Lebensjahre beginnt ihre Adventzeit. Die rothen Sonn- und Feiertage in dem Kalender der Frauen bedeuten eben so viele süße Blicke, Küsse, Verlobungen, Hochzeiten, heitere Familienfeste, bezahlte Schneiderkonten, Kindtaufschmäuse. Die schwarzen, mit einem Kreuze bezeichneten, sind Trennungen, häusliche Donnerwetter, Todesfälle, ungerathene Kinder u. s. w. Der Sylvestertag einer Frau bedeutet nach unserer Zeitrechnung ihren Todestag. Wohl ihr, wenn sie an seinem Abende mit ruhigem Gewissen ihren Lebenskalender noch einmal durchblattern und mit freudigem Gefühle dem Neujahrsmorgen der Auferstehung entgegenblicken kann! —

J. P. Weiner.

(Entschlossenheit.) Jemand hatte wütenden Zahnschmerz, und ergriff, um sich von demselben zu befreien, nachstehendes fürchterliche Mittel. Er nahm in der Verzweiflung einen starken Nagel, unterbohrte sich damit den Zahn und hob ihn auf diese Weise heraus. (Buchstäblich wahr).

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 11. November. Vierter Jahrgang 1841. № 90.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Dessalines d'Orbigny *).

Dieser ausgezeichnete französische Reisende und Naturforscher, dessen große Reise in Bezug auf Länder- und Naturkunde zu den wichtigsten gehört, die in der neuern Zeit gemacht wurden, verließ Frankreich im Jahre 1826. Er verweilte kurze Zeit auf Teneriffa und zu Rio de Janeiro in Brasilien, ging von dort zu Anfang 1827 nach Montevideo, bereiste diese Provinz, ging nach Buenos Ayres, fuhr den Parana hinauf und verweilte 15 Monate lang in den Provinzen Corrientes, Santa Fé, den Missionen und Entre-Rios, um die Flora und Fauna jener Region zu studieren. Im Spätjahre 1828 kehrte er nach Buenos Ayres zurück und ging von dort nach Patagonien. In jener vor ihm noch nie von einem wissenschaftlichen Naturforscher betretenen Region stellte er 6 Monate lang rastlos Ausflüge an, wodurch er in lebhaften Verkehr mit den in den Pampas hausenden Volksstämmen und sogar mit denen der magellanischen Meerenge gerieth, die in abenteuerlichen Zügen das Land überströmen. Wieder nach Buenos Ayres zurückgekehrt, wollte er von da über die Pampas und die Anden nach Chile gehen, woran er aber durch den damals im Lande wütenden Bürgerkrieg verhindert ward und daher den Seeweg einschlug. Zu Anfang des Jahres 1830 stieg er zu Valparaiso in Chile ans Land, hielt sich aber nur kurze Zeit in diesem Freistaate auf, und wandte sich nach Bolivia und Peru. Dort in jenen für die Länder-, wie für die Naturbeschreibung noch so jungfräulichen Erdstrichen führte er nun eine Reihe von Forschungen und Arbeiten aus, welche die Erd- und Naturkunde überaus bereicherten. D' Orbigny durchzog unermeßliche Ländergebiete zwei Jahre hindurch nach allen Richtungen. Von Arica aus stieg er den westlichen Abhang der Anden bis zu den obersten Regionen derselben hinauf, und durchwanderte dann auf der andern Seite die große Hochebene, welche die Haupt- oder westliche Kette der Anden von der östlichen Cordillere trennt. Diese letztere wurde ebenfalls überstiegen, und d'Orbigny durchforschte hierauf an der östlichen Seite derselben eine Landstrecke von mehr als 60 geographischen Meilen, bevor er nach Cochabamba gelangte. Von hier begab er sich nach Santa Cruz de la Sierra und dann weiter nach den Provinzen Chiquitos und Moros, einerseits bis zu den Ufern des Paraguay, andererseits bis zum Madeira, einem der majestätischen Nebenflüsse des Amazonenstromes. Er kehrte hierauf wieder um, und verweilte in einigen Gegenden von Ober-Peru, besonders am Titicaca-See, der unter den Binnenseen des ganzen Erdkreises am höchsten gelegen, dann zu Potosi, Chuquisaca u. m. a. bis zur Mitte des Jahre 1833, wo er nach einem kurzen Aufenthalte zu Lima und Valparaiso der westlichen Hemisphäre Lebewohl sagte. Glücklicher als Jacquemont, gleich jenem unermüdlichen und unerschrockenen Wanderer, dem aber die Vorsehung nicht gestattete, den vaterländischen Boden wieder zu betreten, begrüßte d'Orbigny im Spätherbst des Jahres 1838 die heimatliche Erde wieder. Er kam im Jänner 1834 glücklich in Bordeaux an.

Von der großen Wichtigkeit der Reise d'Orbigny's und der Reichhaltigkeit seiner Sammlungen kann man sich schon dadurch eine Vorstellung machen, wenn man erwägt, daß seine Forschungen einen Raum von 11 Gr. bis 43 Grad südlicher Breite vom Meeresspiegel bis zu einer Höhe von 15000 pariser Fuß zum Gegenstande gehabt haben.

*) Aus Jurende's Mährischen Wanderer oder Vaterländischen Pilger für 1842, dessen Druck eben beendigt wird.

D' Orbigny, welcher im Auftrage des allgemeinen Museums der Naturgeschichte zu Paris die Reise machte, war zunächst mit der Beobachtung und Einsammlung von Gegenständen der drei Naturreiche beschäftigt, unterließ aber auch nicht, seine Aufmerksamkeit der Erweiterung unserer noch sehr beschränkten und mangelhaften geographischen Kenntnisse der von ihm bereisten Länder, namentlich Ober-Peru und Bolivia, zuzuwenden; er hat überall die Naturbeschaffenheit des Landes durch genaue Zeichnungen sehr getreu angegeben und seine Blicke hauptsächlich auf die geognostische Beschaffenheit der von ihm durchwanderten Länder gerichtet. Eben so ist der Mensch, sowohl der wilde als der gesittete, ein Gegenstand seiner Studien gewesen. Er hat unter andern mehr als 36 Wörterverzeichnisse von Sprachen verschiedener eingebornen Völker mitgebracht und für die Geschichte der Kultur sehr werthvolle Angaben und Gegenstände gesammelt. Die Sammlungen, die er nach Frankreich brachte — mehre wichtige Sendungen hatte er vorausgeschickt — begreifen 157 Gattungen (Species) von Säugethieren, deren Lebensweise und Aufenthaltsorte d' Orbigny sorgfältig beobachtet hat; es sind darunter viele neue Gattungen; 786 Gattungen Vögel, 119 Reptilien-, 116 Fisch- und mehr als 700 Mollusken-Gattungen. Was sich nicht wohl aufbewahren ließ, ist von ihm getreu nach dem Leben und mit natürlichen Farben abgebildet worden. Eben so wenig hat er die Botanik und die Mineralogie vernachlässigt. Die Zahl der Pflanzengattungen beläuft sich auf 2370. Beinahe 50 Palmen hat der Reisende mit allen Einzelnheiten des Stammes, der Blätter und der Blüten äußerst genau nachgebildet, und was sich nicht abbilden ließ durch Beschreibungen ersetzt. Die mineralogische Sammlung enthält mehr als 600 Exemplare.

Das Reisewerk von d' Orbigny wird auf Kosten der französischen Regierung herausgegeben. Es ist dieß ein gigantisches Werk, höchst splendid ausgestattet, sowohl im Drucke, als in den sehr zahlreichen Zeichnungen, von welchen ein großer Theil, z. B. die Vögel, illuminirt sind. Man wird von einem eigenthümlichen, fast erdrückenden Gefühl beherrscht, wenn man die Fülle und Mannichfaltigkeit der Naturgegenstände, der Monumente der Kultur einer frühern Zeit, die Trachten, die Physiognomie der Völkerschaften der Gegenwart betrachtet. Man staunt über den Fleiß, die Ausdauer und die Kenntnisse eines Mannes, der in verhältnißmäßig so kurzer Zeit so Großes geschaffen. Der Preis des Werkes ist ein sehr bedeutender; es wird dasselbe wenn es ganz vollendet ist, über 500 fl. C. M. kosten. Es hat den Titel: Voyage dans l'Amerique meridionale. Exécuté dans le cours des années 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832 und 1833 par M. Alcide D. d' Orbigny, Chevalier de la Légion d'honneur, Naturaliste-voyageur du Museum d'histoire naturelle, et membre de plusieurs academies et societés savantes, et publié sous les auspices de M. Guizot, Ministre de l'Instruction publique. Paris. T. G. Levrault.

Literatur.

Böhmische Rechtschreibung. Von Alois Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie in Olmütz. Olmütz Buchdruckerei von Aloys Skarnitzl 1841.

Der Herr Verfasser hat dieses Werkchen vorzugsweise für Studirende und angehende Beamte bestimmt, die sich durch Privatstudium die ihnen bisher fremd gebliebenen Regeln der böhmischen Rechtschreibung eigen zu machen wünschen. Er hat vollkommen seine Aufgabe gelöst, indem sowohl die Methode, die er gewählt, so wie die Sonderung des Stoffes und dessen Anordnung gleich trefflich sind und seine Arbeit zu einer sehr brauchbaren und gemeinnützigen erheben. Der eigentlichen Rechtschreibung hat der Herr Verfasser, wie billig, Paradigmen aus der Grammatik vorausgesendet, die Regeln jener aber auf eine klare, anschauliche Weise dargestellt. Unter den Uebungen, die das Werkchen schließen, ist eine Serie für Juristen bestimmt und enthält Kriminal- und Civil-Urtheile, Urtheile in schweren Polizei-Uebertretungen u. s. w. — Es dürfte nicht überflüssig sein, aus diesem Buche einige Worte auszuheben, und zwar jene über die Schreibung böhmischer Orts- und Personen-Namen. Es ist dieser Gegenstand in böhmischen Zeitschriften mehrfach und auf eine eindringliche Weise besprochen worden (man siehe die Zeitschrift »Ost und West« Nro. 75), und für uns Mährer um so mehr zu berücksichtigen, als wir in der Anwendung ge-

funder und richtiger Regeln in Bezug der Schreibart unserer Namen, — wie in vielen größeren Dingen, — offenbar den Böhmen nachstehen.

»Keine Personen- und Ortsnamen haben wohl eine solche Verstümmelung im Schreiben erlitten und erleiden sie noch fortwährend, wie die böhmischen. Indem viele den Vorzug der böhmischen Orthographie, dem gemäß jeder Laut nur mit einem Buchstaben bezeichnet wird, verkennen, geben sie sich die Mühe, die böhmischen Laute in eigenen Namen durch regellose Combinationen zu umschreiben, ohne zu erwägen, daß sich mehre nur der slawischen Sprache eigenthümliche Laute, wie z. B. é, ř, ž, durch keine fremdartigen Zusammensetzungen genau wiedergeben lassen, und daß sie durch eine solche willkürliche Schreibart nur zu Undeutlichkeiten und nachtheiligen Namenverwechslungen Anlaß geben.

Besonders häufig wird das c und č mit cz und cż, ř mit rz, rż und rsch, ż mit zi, sch und ss versinnlicht, und Czibulka wie Czeika, Czaczowicz wie Czelechowicz, dann Zadrżel statt Zadřel, Hrdlorzes, Zielchowitz, Luschitz und Strassnitz geschrieben, wo man nicht weiß, ob man Čibulka, Cejka, Čačowic, Celechowic oder umgekehrt, dann Zadřel oder Zadrżel, Hrdlořezy oder Hrdlorces, Cilchowice oder Zelchowice, Lużice, Lučice oder Hlušice lesen soll. Das Dorf Dobrčice im Prerauer Kreise finden wir in einer deutschen Schrift in acht Variationen auf folgende Weise geschrieben: Dubricz, Dobřic, Dobřicz, Dobřzicz, Dobrcżiż, Dobrżitz, Dobrschitz, Dobrtschitz. Wie soll man bei solcher Schreibart den wahren Namen enträthseln? Anderer Verstümmelungen, als: Tschappeck statt Čapek, Ruschitzka oder Rucziczka statt Růžička, Dworschack oder Dworczak statt Dwořák, Stollarsch, Horrakh, Czoernigg, Quapill, Zaufall, Praschill, Tertill, statt: Stolař, Horák, Černik, Kwapil, Coufal, Pražil, Drtil; Niemtschann, Schabschütz, Schüttborschitz, statt: Němčany, Zabčice, Sitbořice; dann der versuchten Verdeutschungen: Roßhohn, Kuhhaut, Baumöl, Zukkerhandl, Sitzgras statt: Rozhoň, Kohout, Podmole, Suchohrdli, Cizkrajow u. v. a. wollen wir weiter gar nicht gedenken.

So wie man im Deutschen französische, englische, magyarische und andere fremde Eigennamen in der Orthographie der Ursprache schreibt, mithin: Du Guesclin nicht Dügesklehn, Shakespeare nicht Schäkspihr, Széchényi nicht Sehtschenji, Cicero nicht Zizero u. s. w., so soll es folgerecht auch mit den böhmischen, sowohl Personen- als Ortsnamen gehalten werden.«

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Dem Verdienste seine Krone!

Der k. k. o. ö. Professor der Chirurgie und Magister der Geburtshilfe an der k. k. Franzens-Universität, Hr. Franz Hauser, wurde von der Wiener k. k. medic.-chirurgischen Fakultät im Monate Oktober zum Doktor der Chirurgie ernannt. Diesen Anlaß ergriffen seine Schüler, um dem als Arzt, wie als Mensch allgemein hochgeschätzten Lehrer ihre Liebe und Verehrung auf eine einfache und herzliche Weise zu bezeugen. Am 26. Oktober Abends, als dem Vorabende des Tages der Promotion in Wien, brachte ihm auf ihren Betrieb das Musik-Corps des löbl. 54. L. J. Regiments Prinz Emil von Hessen unter der Leitung seines thätigen Kapellmeisters, Hrn. Marek, eine imposante Serenade, während welcher 17 schwarzgekleidete Hörer der Chirurgie des 3ten Jahrganges, jeder eine brennende Fackel tragend, um die Musiker einen Kreis bildeten. Am 27. Oktober versammelten sich seine Schüler um die gewöhnliche Lehrstunde im Hörsaale des allgemeinen Krankenhauses, wo der verehrte Lehrer mit nachstehendem Bewillkommnungs-Gedichte empfangen ward, welches einer seiner Schüler im Namen der übrigen vortrug:

Du sammeltest in mancher ernsten Stunde
Uns um Dich her, und gabst mit treuem Streben
Der Weisung Wort aus väterlichem Munde,
Das stets als Leitstern dienen soll im Leben;
D'rum regt uns freudig auf die sich're Kunde,
Daß die verdiente Würde Dir gegeben,
Nach der in Zukunft Alle Dich benennen,
Daß nie der Laut sich soll vom Werthe trennen.

So lasse Dir den schlichten Wunsch gefallen,
Den, theurer Lehrer, wir so freudig weihen,
Mit Jenen, die sich in des Wissens Hallen
Um Dich als Schüler jemals konnten reihen;
O möge Dir in diesem Erdenwallen
Das neidenswerthe Loos noch lang' gedeihen,
Zu lehren, wie zu lindern Qual und Schmerzen,
Zu üben, was Du lehrst, aus vollem Herzen!

L.

Theater.

Brünn. — Am 6. d. Der Müller und sein Kind, Trauerspiel in fünf Akten von Dr. E. Raupach. Im österreichischen Volksdialekt bearbeitet von Kaiser.

Das deutsche Theater hat eine neue Losung bekommen,

sie heißt: Raritäten. In Leipzig geben sie Gryphius, Rosenpluet und Gellert, in Berlin die Antigone von Sophokles, in Wien Terenzens Adelphi, Hans Sachs und sein Gefolge und endlich diesen Müller und sein Kind. Es ist nicht zu verkennen, daß die Vorstellungen etwas sehr Interessantes für sich haben, ja, daß die meisten für den dramatischen Künstler, wie für den dramatischen Dichter höchst lehrreich sind; — aber eben so wenig darf man verkennen, welche üblen Folgen sie nach sich ziehen, wenn man uns gewöhnt, statt der einzigen, echten Kunst die Künsteleien, und statt den Reizen des Dramas die Reizungen des Theaters aufzusuchen, und wenn ja noch etwas zu dem Beweise mangelt, daß das Theater seinem Ende näher steht, als vielleicht Manche glauben, so sind es diese theatralischen Raritäten, die einmal zeigen, wie das Drama mit jedem Jahrhundert von seinem früheren Rufe herabgesunken ist, und die aus dem Theaterfreunde einen Theaternarren machen, der in seinem Verlangen kein Ziel mehr kennt, und der nur noch einen Schritt hat zu den nautischen Gefechten, zu den Sklavenkämpfen und zu den Thiermetzeleien, wie sie etwa im römischen Circus mögen statt gefunden haben. Ich nenne diese Vorstellungen nicht dramatische, sondern vorzüglich theatralische Raritäten, weil sie uns am Ende doch nur mit der Theatereinrichtung der Alten bekannt machen, und auch hierin liegt noch der Nachtheil, daß sie die Aufmerksamkeit zuletzt wieder nur auf Aeußerliches und Szenisches führen, und statt uns die Naivetät der Alten näher zu rücken und plausibel zu machen, uns nichts fesselt als die ungewohnte szenische Anordnung! Dessen ungeachtet aber sind diese Vorstellungen höchst interessante, und keineswegs ist dieser Müller und sein Kind die letzte unter ihnen.

Das Stück ist bekannt. Ich weiß Alles, was dafür und dagegen gesagt werden kann. Ich weiß, daß die Lungensucht eben so wenig dramatisch ist, als Holtei's Blutsturz in der »Perlenschnur«; ich weiß, daß nicht das natürliche Sterben, sondern der plötzliche Tod, und der nur als leitende und läuternde Brücke vom Unglück zum Heil, vom Verbrechen zur Tugend und von Irrthümern zur Wahrheit auf das Theater gehört; ich weiß, daß der tragische Held nicht untergehen darf wie ein Kerzenlicht, sondern wie eine lodernde Fackel, die plötzlich umgestürzt wird, daß er nicht verschwinden soll, wie ein Wässerchen, das im grauen Sande verrinnt, sondern wie ein Strom, der sich brausend in's Meer stürzt, — ich weiß das Alles! — Aber am Ende stirbt der Müller und sein Kind auch nicht an diesem Asthma; Carl Reinhold stirbt an seiner Gottversuchung, und die arme Marie, die zwischen den sausenden Rädern mitten inne steht, wird von ihnen ergriffen, und im Umschwung jämmerlich zerschmettert. Ja, es liegt eine Art von Fatum in diesem Stücke, aber ein Fatum, das man aus dem Griechischen ins Oberschlesische übersetzte, wo es nunmehr Aberglaube heißt, und dieser uns so wohl bekannte, so nahe stehende Aberglaube erdrückt den guten oberschlesischen Müller und sein Kind, wie einst das große, gewaltige Fatum die griechischen Helden erdrückte. Das ist das ungeheuer Wehmütige, das namenlos Jammervolle, das Herzbrechende und Brustzerreißende in diesem Stücke, daß diese Leute an ihrem Aberglauben untergehen, daß sie unter dem Gedanken erliegen, daß die gedankenlos wiederholten Zeichen der Natur Stimmen Gottes sind, aus denen sie die Vorherbestimmungen ihres Lebens heraushören. Und deßhalb ist der Müller und sein Kind auch ein echtes Volksstück, aus dem Volke und für das Volk, dem es durch die Sprache, die ihm Raupach gegeben — und nur ein solch theaterbeherrschendes Talent, wie er, durfte den Schauspielern eine solche Aufgabe zumuten — noch um Vieles näher gerückt wird.

Was die Umstaltung dieses Stückes durch Herrn Kaiser betrifft, so ist dieser Versuch ein wahrhaft glücklicher zu nennen, und hat sich derselbe in seiner Wirkung als solcher bewährt; wir sprechen dieß ohne Furcht aus, bei etwaigen ferneren Versuchen dieser Art zu Mißgriffen Anlaß zu geben, denn es wird wohl Jedermann begreifen, daß nur das Volksstück, weil es ein solches ist, und nicht jedes aufgegriffene einer solchen Metamorphose unterworfen werden darf.

Die Darstellung war — hört! hört! — eine vortreffliche zu nennen. Sei es, daß die Individualitäten sich so vollkommen ihren Rollen anpaßten, oder daß die Schauspieler von den Rollen, und nicht die Rollen von den Schauspielern gespielt wurden, oder daß man dießmal wirklich mehr Studium verwandte, conciossiacosachecche — wir haben nie mit mehr Wahrheit, mit mehr Einfachheit und Natur auf diesen Brettern spielen sehen, als an diesem Abend, und Hr. Sailer als Müller, Hr. Darnaut als Conrad und Dem. Höfer als Marie verdienen das vollste Lob für diese glückliche Lösung ihrer Aufgaben. Wäre Hr. Sailer nicht gleich in den ersten Szenen so krankhaft erschienen, daß eine Steigerung für die folgenden möglich gewesen wäre, und hätten die Mitwirkenden zum Schluße des vierten Aktes rascher in einander gegriffen, die Darstellung hätte nichts mehr zu wünschen übrig gelassen.

Aber ein Wort mit Ihnen, Herr Regisseur! Kommen Sie her! Treten Sie näher! Wozu machen Sie bengalisches Feuer bei Mariens Todesszene? Das stört! Das vernichtet mit Einem Male wieder alle Natur und alle Wahrheit! Plötzlich sind wir wieder im Theater! Oder denken Sie, Lungensucht pflegt mit bengalischem Feuer stets Hand in Hand zu gehen? Seien Sie vorsichtig mit solchen Zuthaten. Sie werden sonst nicht auslangen! Das Publikum wird dann immer mehr verlangen, und Sie werden rathlos stehen, dann heißt es point de bengalisches Feuer, point de Beifall! —

—a—

Warasdin. — Am 16. Okt. wurde die dießjährige Wintersaison des Theaters unter der Direktion des Herrn Franz A. Werner mit Wolff's Lustspiele Cäsario eröffnet. Das Haus war festlich erleuchtet. Ein von Herrn Werner eigens hiezu verfaßter Prolog wurde mit stürmischen Beifall von Mad. Uhlmann gesprochen. Die Vorstellung selbst war in allen Theilen gerundet. Mad. Uhlmann als »Julie« und Dem. Carl als »Lisette« verdienen vorzugsweise lobend erwähnt zu werden. Was das männliche Personale betrifft, so scheint es uns an einem tüchtigen Liebhaber zu fehlen. Herr Retzer als Baron, so wie Herr Deler als Major genügten zur vollkommenen Zufriedenheit. Minder befriedigend war Herr Mücke. Herr Mücke scheint ein Anfänger, dem es an Fleiß und guten Willen fehlt. Nicht weniger gelungen waren die darauf folgenden Vorstellungen von Liebe kann Alles, — Der schwarze Frack, — Es spuckt, — Parteien-Wut u. s. w. Dieses in Bezug der Führung, in Betreff des Besuches aber bliebe Manches zu wünschen übrig. Wir bedauern Herrn Werner, daß er für seine Thätigkeit und Eifer kein größeres und dankbareres Theater übernommen hat, als jenes zu Warasdin.

Walter.

Redakteur: J. Oběral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 15. November. Vierter Jahrgang 1841. №. 91.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Festliche Fahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Se. fürstl. Gnaden, der Herr Erzbischof von Olmütz, Maximilian Joseph aus dem Hause der Freiherren von Somerau Beckh, durch Unwohlsein gehindert, den zur Feier der Eröffnung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn am 17. Oktober veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen, beschlossen, Ihre Theilnahme an diesem großen Unternehmen dadurch an den Tag zu legen, daß Sie einen eigenen Separat-Train zur Fahrt von dem drei Viertelstunden von Kremsier entfernten Stationspunkte Hullein nach Olmütz bestellten und zugleich ein Diner auf dem fürstlichen Schlosse zu Kremsier zu Ehren dieses Tages und der k. Hauptstadt Olmütz veranstalteten. Am 4. l. M., um halb 10 Uhr Vormittags, erschien der Herr Fürst-Erzbischof in Begleitung mehrer hochgestellten Herren Gäste aus Kremsier im Bahnhofe zu Hullein und wurde daselbst in Dienstes-Abwesenheit des Herrn General-Inspektors Negrelli von seinem Stellvertreter, Herrn Architekten Jüngling, ehrfurchtsvoll empfangen. — Der Train, welchen das Lokomotiv »Pluto« in Bewegung setzte, bestand aus einem für den Herrn Erzbischof eigens erbauten Wagen und drei Waggons und fuhr bis zur Ausästung der Flügelbahn nach Olmütz bei Prerau, zu jener in der Geschichte der Nordbahn und des Eisenbahnwesens im österreichischen Kaiserstaate überhaupt höchst denkwürdigen Stelle, an welcher bei der Eröffnung der Bahn am 17. Oktober die feierliche Einweihung derselben statt gefunden hatte. Se. fürstlichen Gnaden wurden hier unter Pöllerschüssen, Trompeten- und Paukenschall von dem löblichen Offizier-Corps, der Geistlichkeit, dem Magistrate und der Bürgerschaft empfangen. Sie besichtigten den mit Guirlanden, dem hohen Namen und dem fürstlichen Wapen gezierten Obelisken, welcher die Erinnerung an die stattgehabte Weihe trägt, und setzten hierauf die Fahrt bis zum Stationsplaze Brodek fort. Das dortige Gebäude war festlich mit Blumen und Fahnen dekorirt, und Se. fürstlichen Gnaden wurden von der zahlreichen im Sonntagstaate gekleideten Volksmenge, in deren Mitte sich der Herr Ortspfarrer befand, unter Trompeten- und Paukenschall feierlichst bewillkommt; kniend empfing sie von ihrem hohen kirchlichen Oberhirten den Segen.

Erhebend war der Empfang im Bahnhofe zu Olmütz, wo der Train 14 Minuten nach 11 Uhr anlangte. Lautes und herzliches Vivatrufen ertönte von den zahlreich versammelten Bewohnern von Olmütz, die ihre Freude über die glückliche Wiedergenesung des so allgemein und innig verehrten Kirchenfürsten ausdrückte, während der löbliche Magistrat, der bürgerliche Kommun-Ausschuß und die sämmtlichen zu diesem Feste geladenen Gäste Ihn mit den herzlichsten Glückwünschen empfingen.

Nach kurzem Verweilen in der Stadt wurde die Rückfahrt nach Hullein mit Schlag 12 Uhr angetreten. In den Stationsplätzen zu Brodek und Prerau wiederholte sich der festliche Empfang, und um 12 Uhr 59 Minuten langte der Train in Hullein an, von wo die Gäste in fürstlichen Equipagen nach Kremsier befördert wurden.

Bei dem mit wahrhaft fürstlicher Eleganz bereiteten Festmahle im grandiosen Schlosse zu Kremsier, woran gegen 50 Personen Theil nahmen, brachte der Herr Fürst Erzbischof unter den Strömen des köstlichsten französischen Schaumweines Toaste auf das Wohl Ihrer Majestäten und des ganzen regierenden Kaiserhauses, ferner auf

das Wohl der erhabenen Beförderer jedes nützlichen Unternehmens, Sr. Excellenz des Herrn obersten Kanzlers, Friedrich Grafen von Mittrowsky, so wie Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Aloys Gafen von Ugarte, aus, in welche alle Anwesende jubelnd einstimmten, und denen noch gleiche auf das Gedeihen der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und das Wohl der Stadt Olmütz und ihrer Repräsentanten folgten. — Der während dem Festmahle aus Wien eingetroffene General-Sekretär der Nordbahn, Herr Sichrowsky, dankte in gewählten Worten und brachte unter lauten Akklamationen einen Toast auf das Wohl des hohen Festgebers aus.

Nach aufgehobener Tafel wurden die aus Olmütz geladenen Gäste wieder mit fürstlichen Equipagen nach Hullein befördert, von wo sie das Lokomotiv Pluto in einer Stunde 10 Minuten in den Olmützer Bahnhof zurückbrachte. — Die sinnige Anordnung sowohl, wie die splendide Ausführung dieses durch die liebenswürdige Persönlichkeit des hohen Festgebers vorzugsweise glanzerfüllten Festes hatte alle Theilnehmer zu der größten Fröhlichkeit gestimmt, aber auch in den Herzen Aller die innigsten Wünsche kund werden lassen für das Wohlsein des hohen, den Bewohnern von Olmütz so huldvoll zugethanen und durch wahre Humanität so sehr ausgezeichneten Kirchenfürsten!

Welche nützliche und belehrende Institute in den Städten Mährens und Schlesiens sollten nicht fehlen?

Es gibt doch wenig ein Städtchen in Deutschland, wo nicht die Stadtgemeinde eine eigene Lokalität für ein kleines Museum bestimmt hätte. Es finden sich daselbst nicht nur kleine gewählte Büchersammlungen, sondern auch Vieles, was dahin Erfindungsgeist, Kunst und Wissen des Bürgers hinterlegt hat. Eine angenehme, belehrende Ansicht gewähren diese Sammlungen nicht nur dem Einheimischen, sondern auch der Fremde wird hievon oft wieder sein Vermuthen überrascht, und gewinnt von den Bewohnern ganz eine andere Ansicht, als er sich vielleicht je gedachte. Die Städte Mährens — deren frühere und neue Geschichte sie auf so manches Bemerkenswerthe erinnert, haben, so viel ich mich entsinnen kann, noch auf keine solche Anstalt sich vorbereitet; es könnte die Gründung solcher Anstalten wahres Vergnügen, wahre Geistesnahrung verschaffen, und für ihre Nachkommen zur Aneiferung in guten, patriotischen Handlungen, zum Sporn in Vervollkommnung ihrer erlernten Kunst, ihrer Gewerbe dienen! Ich bringe Brünn, die Hauptstadt der Provinz, ins Gedächtniß — welche Materialien bieten sich nicht da auf, ein schönes Ganze zu einem solchen städtischen Museum herzustellen. Ich erinnere auf eine Sammlung von Druckstücken aus der frühesten bis auf gegenwärtige Zeit, die aus den Druckereien dieser Stadt ausgegangen, und gegenwärtig erscheinen — auf eine Sammlung von Plänen der geschickten Baumeister und Architekten Mauriz und Franz Grimm, Georg Glitschnik, von welchen die schönsten Bauten dieser Stadt herstammen — Zeichnungen von den geschickten Bildhauern Anton und Andreas Schweigel u. s. w.; des geschickten Steinmetzen und Zeichners, Johann Stransky — auf die verschiedenen Abbildungen der Stadt Brünn aus früherer und neuerer Zeit, sowohl in Gemälden, Kupferstichen rc. Der k. Brünner Magistrat besitzt bereits zwei ausgezeichnete Bilder, davon von Spies und Benno Hintermaier. — Ansichten von den Brünner Springbrunnen rc. — Abbildungen von hochgestellten oder jenen Männern, die sich um die Stadt Brünn verdienstlich gemacht haben; so die Abbildungen der Vorsteher des Brünner Magistrats, auch z. B. die Abbildung des bescheidenen Vertreters der der Brünner Stadtgemeinde, Joseph Etgens — der Patrioten: — des greisen Bürgers, Gerstenberger, der durch seine Sprachenkenntniß in den Tagen der französischen Invasion und sein geschicktes Dolmetschen manchem Bürger die Last großer Bequartierungen erleichterte, viele Tage und Nächte in diesem schweren Dienste opferte! — eines Alois Reichelt, Gründer des Witwen- und Waiseninstitutes, für Bürger des bewaffneten Brünner Bürgerkorps — der edlen Patrioten, welche die ersten Legate für die hiesigen Anstalten für Blinde, dann für Taubstumme menschenfreundlich und großherzig bestimmten — die Bildnisse der so thätigen, so uneigennützigen Aerzte, weiland Claviger und Häuber rc.

Vieles wäre hier noch hinzuzufügen! Nur an uns liegt es, Hand hiezu anzulegen. Wer die Mittel

nicht scheut, kommt zum Zwecke. Möchten diese kleinen Andeutungen, die ich hiezu mache, gut aufgenommen werden. Die Absicht ist rein, sie verdient ergriffen zu werden; der Erfolg gewiß erfreulich, zeitgemäß, belehrend.

E. H. . . . k.

Kleine Zeitung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Olmütz. — Bekanntlich mußte bisher Jedermann, der innerhalb des Olmützer Festungs-Rayons, außer der jetzigen Stadt, einen Haus- oder sonstigen Bau unternehmen wollte, sich mittelst eines Reverses verbindlich machen, bei eintretenden wichtigen Ursachen auf Verlangen der Militärbehörde das Gebäude der Demolirung zu überlassen, und nur gegen Ausstellung eines solchen Reverses konnten Bau-Concessionen ertheilt werden. Diese Anordnung soll nunmehr höchsten Orts vorläufig suspendirt worden sein, und es dürften demnach Bauführungen ohne eine derartige Verbindlichkeit unternommen werden. Sollte sich diese Sage bestätigen, so dürfte bald der Errichtung von bedeutenden Fabriken innerhalb des Rayons nichts mehr entgegen stehen, da bei dem Ueberflusse einer bedeutenden Wasserkraft und der günstigen Lage der Stadt kein anderweitiges wesentliches Hinderniß vorgefunden wird. —n—

— Um jenen Reisenden, welche von Olmütz nach Brünn und umgekehrt gehen, eine Erleichterung zu gewähren und zugleich das Mißverhältniß, welches durch die Entfernung dieser beiden Städte, welche bei der Fortführung der Nordbahn bis Olmütz nothwendig im Fahrpreise, gegenüber den gewöhnlichen Stellwagenfahrten, entstanden ist, möglichst zu beseitigen, soll sich die Administration dahin entschieden haben, die Entfernung zwischen obgenannten Städten nicht mehr auf 26, sondern wie gewöhnlich auf 10 Meilen anzunehmen und dafür den Fahrpreis diesem angenommenen Verhältniß gemäß festzusetzen. —n—

— (Concert). Auch wir sind in Arkadien geboren, auch wir haben glücklicher oder unglücklicher Weise jetzt eine Concert-Saison aufzuweisen. Freilich ist die Zahl der Künstler, welche uns bisher mit den Resultaten ihrer Bestrebungen bekannt zu machen kamen, noch gering, aber dafür sind es wackere Kämpfer! Man kann sagen, duos, at leones! Von dem genialen Violoncellisten Kellermann, deßgleichen bei uns wohl noch nie gehört worden, habe ich Ihnen schon berichtet; jetzt habe ich die Gelegenheit, von dem Zweiten zu sprechen. Es ist Herr J. K. Merz, der famose Guitarrist! — Guitarre! Welch' ein undankbares Instrument! — hör' ich allgemein rufen; »wie kann man ein Instrument wählen, welches schon längst aufgehört hat, im musikalischen Concilium mitzusprechen — oder wie Andere sagen, welches Jedermann zu spielen versteht! Jeder Geselle, jedes Stubenmädchen klimpert auf der Guitarre!« — Ja, meine Theuersten, ganz recht, ich kann Ihnen sogar eingestehen, daß auch ich einst meine ersten musikalischen Sünden auf der Guitarre begangen, und ich entsinne mich immer mit wehmüthigem Vergnügen des seligen Augenblicks, als ich, in nächtlicher Weile Almaviva's Cavatine »Sieh schon die Morgenröthe« auf der Guitarre zucht- und taktlos bearbeitend, aus den Fenstern des Freundes, dem ich dadurch meine Aufmerksamkeit beweisen wollte, mit dem schwärzesten Undanke belohnt wurde! — Allerdings führten manche der Versammelten obiges Raisonnement, ehe sie Hrn Merz hörten, und sonderbarer Weise waren sie es, die ihm am Schluße seiner Produktion den größten, den aufrichtigsten Beifall zollten! Mit welch' erstaunlicher Gewandtheit, mit welcher Eleganz und Reinheit im Tonanschlage, mit welchem Ausdrucke spielte der Künstler seine geschmackvolle Fantasie über C. M. v. Webers letzten Gedanken, mit welcher Bravour gab er die Variationen über das Thema aus Bellini's »Il Pirata«, mit welcher Zartheit und einschmeichelnden Milde erklang Ernst's »Carneval« von seiner Hand auf der Guitarre! Das Urtheil über die Kunstfertigkeit, über den hohen Grad der technischen Herrschaft des Hrn. Merz über sein Instrument war übereinstimmend! Gebt mir 1000 solche Krieger, rief einst ein berühmter Monarch, und ich stürme mit ihnen die Welt! — Ich glaube, mehre Guitarristen wie Hr. Merz wären schon geeignet, der Guitarre ihren geschmälerten Ruhm neuerdings ganz und mit Zinsen wieder zu verschaffen! Hiesige Kunstkenner setzen Hrn Merz über mehre schon stark renommirte Guitarristen, und sprechen ihm im Fache des a vista Spieles den ersten Preis zu!

Waren die Leistungen des Künstlers selbst ausgezeichnet, so waren auch die Beigaben sehr gut gewählt und fanden lebhafte Anerkennung. Vorzüglich interessirte mich Schiller's Gedicht »die Theilung der Erde«, in Musik gesetzt von Haydn. Angeblich das einzige Lied Haydn's! — Welch' eine Fülle von Schönheiten bietet dieses einfache Lied! Ich glaubte den riesigen Schatten des unsterblichen Ton-Heros durch den Saal schreiten zu sehen, zürnend ob dem entsetzlichen Gestöhne und Gejammer, welches die gemütskranken, in lauter Moll-Ton eingehüllten Insassen des jetzigen deutschen Sängerwaldes uns für Lieder ausgeben! Welcher Ausdruck, welche Natürlichkeit, welch' inniges Anschließen an die Worte des Gedichtes in jeder Zeile!

Trefflich gehalten erschien auch das »Bergmanns-Lied« von Dr. Riedle, in Musik gesetzt von L Ritter von Dietrich. Gediegenes Studium der Tonsetzkunst, eine angenehme, ansprechende Melodie sind es, welche dieses interessante Lied charakterisiren. Hr. v. Dietrich ist als ausgezeichneter Musiker und namentlich als trefflicher Guitarrist hier zu viel bekannt, als daß ich nicht den Wunsch aussprechen dürfte, er möge noch mehr Gaben aus der reichen Fülle seiner gehaltvollen Tondichtungen zur Oeffentlichkeit bringen. Den Vortrag beider Lieder übernahm Hr. Mayer, und führte ihn auch mit rauschendem Beifalle auf die bekannte treffliche Weise durch. Die Pianoforte-Begleitung zu Haydns Liede besorgte tadellos Hr. Leukhart, welcher auch den »Abschied« ein Lied von Fuchs für Tenor, recht gut gesungen von einem andern, mir unbekannten Dilettanten, begleitete. Das »Bergmannslied« begleitete der Conzertgeber selbst mit der Guitarre. Auch ein Vokalquartett »die Waldeslust« welches das Conzert eröffnete, gefiel ungemein, durch die Frische und Präcision des Vortrags. Der Saal war ziemlich gefüllt; Herr Merz wurde mit einstimmigem Beifall entlassen. Dem Vernehmen nach begibt er sich nach Gräfenberg und Troppau, um da Conzerte zu veranstalten. L

Pesther Brünner Taubenpost.

(Durch Zufall verspätet.)

Ich habe einen halben Monat hindurch in den Weinbergen herumgeflattert, um mir einige spirituelle Ingredienzien für die liebe »Moravia« zu sammeln; aber unsere Obstlerinen und Höckerinen verleideten so ziemlich meine Ausflüge. Wohin ich gekommen, war das Süße meinem Schnäbelchen weggekapert. — Ich eilte in die Stadt zurück, dachte da was Erquickliches aufzuschnappen, und stieß allenthalben auf saure

Beeren und noch saurere Gesichter. Woher das komme? Von den historischen Monopolen unserer Champagner-, National-kipfel- und Salami-Fabrikanten. Die süßen Trauben werden von den Champagner- (d. h. ungarischen) Fabrikanten konsumirt — und die modernen Obers- und Nationalkipfel werden nach dem winzigen Modell der Hörnchen an den spanischen Widdern und die heimischen Salami aus Kukuruz-Essenz und Paprika (türkischen Pfeffer) fabrizirt, und so kommt es auch, daß deren Genuß saure Gesichter hervorbringt. Ich eilte sogleich, um des städtischen Daseins froh zu werden, ins Theater, und sieh da, meine Melancholie war entschwunden. Ein neuer Astral-Luster mit hundert blitzenden Lämpchen gab mir Hoffnung, manch Schönes und Erhabenes bei Lichte betrachten und genießen zu können. Herr Direktor Forst sprach einen von Herrn Direktor Frank gedichteten sinnigen Prolog — der zwar nichts Hochtrabendes versprach, aber in symbolischer Andeutung verständigte, daß die neuen Direktoren stets ihre Versprechungen überflügeln werden, und das thun denn diese wackern Männer auch. Jede Woche bietet ein paar amusante Novitäten, worunter die trefflichen Lustspiele »Wer wagt gewinnt« von Forst und Leutner, der »Beneidete, oder glänzendes Elend« und ein Drama »der brave Mann«, von Frankenforst, bereits mehre Wiederholungen erlebten. »Die Römer in Melitone« von Donizetti, siegen mit jedem Erscheinen, und die herrliche Mink feiert als Paulina wahre Kunsttriumphe. Vorgestern kam nach langer Rast Scribes »Glas Wasser« auf die Theater-Tafel. Herr Direktor Forst debütirte nach Dessoir und Devrient mit außerordentlichem Succeß als Bolingbrocke, und Dem. Isabella Dietrich machte als Abigail ihren ersten theatralischen Versuch. Selten hat eine Anfängerin so viel Geist und Geschick zum künftigen Beruf in einem ersten Versuch mitgebracht. Die liebenswürdige Novice erhielt nach jedem Akte laute Zeichen des aufmunterndsten Beifalls.

Viel Interesse gewährt Meister Guerras eminente zahlreiche Kunstreiter-Gesellschaft, die im eignen eleganten Cirkus täglich neue, überraschende Schau- und Kunststücke bietet.

Unter den Vielen in diesem Genre hier Gesehenen, ragen die liebenswürdige, kühne Direktorin Mad. Guerra, die anmutige, jugendliche, rapide Lessensky, dann die Dllen. Letard, Leed und die unerschrockenen Gladiatoren, Riesen und Tscherkessen Brand, Bottary Rautmann, Hager u. Schönbruner hervor — das Memoir der Milady darf manchem sprechenden zu Prototyp dienen. Ueber Alles grandios und graziös ist der resolute, kühne Chochi auf seinem Falben, und um mit dem geistreichen Doktor Schlesinger zu sprechen:

»Wer da nicht sah Kochi auf seinem Falben,
Der sah nie einen Reiter, nie einen ganzen, noch einen halben.«

Columbine.

Iglau. — Am 5. November Abends wurde bei brillanter Beleuchtung von dem hiesigen Musik-Verein im Gymnasial Saale eine musikalische Akademie abgehalten. Die vorkommenden Stücke waren:

1. Ouverture zur Oper: Euryanthe von C. M. v. Weber.

2. »Variationen für die Violine, mit Orchester-Begleitung, componirt von Benesch«, und vorgetragen auf der Violine von dem Herrn Anton Horsky.

3. Mozarts' Requiem: Cantate, gedichtet von Rittersberg, in Musik gesetzt von Robert Führer, unstreitig ein melodiöses, meisterlich durchgeführtes Musikstück.

4. Ouverture aus der Oper: Der »Ahnenschatz«, von Reißinger, die von dem ganzen Orchester gut ausgeführt wurde,

Das zahlreich versammelte Publikum schien mit Allem, was diese Akademie brachte, zufrieden. H*

Znaim. — Am 6. d. M. wurde das hiesige k. städt. Theater unter der Direktion des Hrn. Johann Kramer eröffnet, dem jede Unterstützung von Seite des Publikums zu wünschen wäre. Aber schon der erste Besuch war leider nur mäßig zu nennen, ungeachtet an jenem Abende »Griseldis« gegeben wurde.

Gelungene und mißlungene Wiederholungen dieses dramatischen Gedichtes sind uns aus den früheren Jahren nicht fremd, doch mit Vergnügen können wir die dießjahrige Reprise als die gelungenste bezeichnen. Die Titelrolle gab Dem. Lubeck; sie wurde dreimal hervorgerufen. z.

— Der ausgezeichnete Violinvirtuose Ernst — meldet »Ost und West vom 8. Nov. — ist so eben in Prag angekommen und wird uns mit seinem in ganz Europa gefeierten Meisterspiele erfreuen.

Zuversicht.

I bin á schön's Dirndl
Geld hob' i aá gnua,
Und wos mer no o'geht
Dos war' holt á Bua!

I hätt' scho an g'funden,
Der war ma scho recht,
I dad'en glei nehma
Wonn er mi nor aá möcht'.

Do i dörf mi nöt gráma,
Geld hob i jo gnua
Und bin á schön's Dirndl,
Do kümmt scho á Bua.

Und find' i kan Jungen
Wos liegt mer do dro'n,
So nimm' i an Olten,
Is jo aá do á Mon.

Und i dörf mi nöt sorg'n
Geld hob' i ja gnua.
Und a bildsaubers G'sicht'l,
Do kümmt scho a Bua!

Schworze Hoor müßt' er hob'n
A g'spitzt's Koll aber aá
Unter'm Göscherl á Grüberl
So rund wie an Aa.

I wußt schu an solchen.
Aber es kent's ja nöt;
No'r der konn en kenna,
Der mei Herzerl versteht!

---

*) Herrn H. bitten wir um die gefällige Einsendung seiner Adresse. R.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 18. November. Vierter Jahrgang 1841. № 92.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang. 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Unser Interesse.

Nachträgliches zur Moravia Nro. 84, 85.

Als wir am 18. Oktober im Bahnhofe von Olmütz zur Abfahrt bereit standen, rief mir ein Freund die Worte zu: »Nun haben wir die Eisenbahn, wir werden uns öfter sehen!« »Ja, jetzt werden wir uns öfter sehen!« rief ich ihm entgegen, und der Rausch der Freude, welche die Festlichkeit geweckt, sprach aus mir. Ach, theurer Freund, wir werden uns nicht öfter sehen! Die beiden Hauptstädte unseres Vaterlandes sind auseinander gerückt; es liegen 26 Meilen zwischen ihnen und ein halbes Jahrhundert der Erfindung und des Fortschrittes. Die Schiene, welche Ländergebiete verbindet, hat die Herzkammern unseres Landes getrennt; sie hat eine Familie, um die ein Jahrtausend das engste Band geschlossen, geschieden; sie hat die wechselseitigen Beziehungen eines Stammes und der gemeinschaftlichen Zustände geschwächt; sie hat die Kraft der Verhältnisse, welche, wie es schien, unauflösbar geknüpft waren, gebrochen. Man sage nicht, es bleibt der alte gesellschaftliche Einfluß, die alte Angewöhnung; es bleibt die frühere administrative Einheit; es bleibt die alte Wechselwirkung der Ideen und der Gefühle. Hört man doch aus allen Ecken Europas, wie sie rufen: das materielle Interesse führt das Zepter über die Völker; das materielle Interesse führt das Schwert und entscheidet in letzter Instanz; das materielle Interesse ist das große Zeit-Prinzip, ist das große Movens, was groß, mächtig, weltbeherrschend macht. Ja, das materielle Interesse, dieser Geier, welcher am Prometheus-Geiste, am großen Herzen frißt und die Großartigkeit des Lebens zu einer winzigen Existenz zusammenschrumpft, ja, dieses Interesse wird die altgeschichtliche Einigung unserer Städte scheiden, und gebe der Himmel, daß nicht für immer! Führen aber einmal die Linien nicht mehr das Erzeugniß der Industrie, des Handels zu einander, werden sie nicht auch die Geister trennen? Müssen diese etwa nicht der Waare, der Materie nachlaufen, die, man sollte es glauben, für sie Gott geworden, oder wenigstens ein Zeitgott, vor dem sie sich beugen und in dessen Schwere sie sich zu versenken trachten die edlen, materie-gläubigen und materie-fürchtigen Geister der Zeit? Ja, der rohe Stoff und seine Verehrung wird den Sieg haben, wird seine Söldner die Veste überrumpeln lassen, dieweil die Besatzung schlafen wird.

Es kamen Männer, die sagten: Wir haben Geld, gebt uns das Eure, und in Kurzem wird ein gewaltiges Instrument, das John Bull und der ewig bewegliche Yankee für trefflich erkannt, auch bei Euch gebaut; es wird die Räume vertilgen, die Menschen werden einander näher sein, sie werden wärmer, trockener wohnen, sie werden besser, kräftiger essen, Wüsten werden Paradiese, Städte werden erstehen, die Aktien steigen. Und die Leute, die Geld haben und Philanthropen und auch Träumer wurden, brachten ihr Geld. Nun erschienen Mathematiker und maßen die Erde, Männer voll Energie und Kenntniß boten ihre Kraft an; in den Hochöfen Englands und des Vaterlandes erglühten ungeheure Massen; Stephenson und Noris bauten ihre wundervollen Maschinen; Arbeiter warfen Dämme auf und legten die Schiene. Der große Haufe, der veraltete Staatswirthschafts-Prinzipien hat, freute sich darob und dachte: »Es kommt Geld unter die Leute.« Auch die Felder, Wälder und Wiesen unseres Vaterlandes wurden erwählt, um das mächtige Werkzeug des Verkehrs zu tragen; eine Emsigkeit, wie sie keine Zeit gesehen, breitete ihre schaffenden Arme über unser Land aus. Welcher Mährer

hätte nicht mit jubelndem Herzen diese Thätigkeit begrüßt, nicht die Entscheidung gepriesen, welche ihm eines der größten Geschenke unseres Jahrhunderts brachte und Segen und Wohlfahrt versprach! — Es wurde die Richtung der Bahn bestimmt: am Strome aufwärts muß sie sich ziehen; man glaubte an Flußsysteme. Das Dampfschiff, das die March hätte tragen sollen, hatte das Lokomotiv zu ersetzen. Jedenfalls galt die Bahn am Flusse für viel vortheilhafter, als jene, welche unsere Hauptstädte binden konnte. Darf der Einzelne anmaßend über eine vielgeprüfte, von der Erfahrung und Theorie gut genannte Maßregel absprechen? Darf er von einem begrenzten Standpunkte über ein Werk und seine Richtigkeit urtheilen, dessen Vollkommenheit und Vollendung weit über seinen Gesichtskreis rückt? Der Adler, der den dünstefreien Sonnenstral in der Höhe trinkt, überblickt den Zusammenhang der Höhen und ihrer granitenen Bänder, die schimmernden Seen und die weiten, braunen Ebenen und übersieht den Ameisenhaufen im Schatten des Hügels. Aber muß nicht die Bildnerin dieser kleinen Welt wünschen, daß das Große, Ausgedehnte sie schütze? daß die Bergzüge den Orkan abstoßen, daß nicht eine stürzende Lawine die Frucht, die für sie reift, den Staat, den sie durch die Mühen eines Lebens erbaut, verschütte und vernichte? Wenn man eine neue Straße zieht, soll ich nicht streben, daß sie an meinen Besitz stoße und dessen Werth erhöhe? Wenn ein Kanal, der meine Wiesen getränkt, zum allgemeinen Besten abgeleitet wird, um viele, alle Felder, nur die meinen nicht, zu bewässern, werde ich nicht trauern dürfen? Im Grunde des Herzens denkt denn doch Jeder, und mit einigem Rechte, welches die Existenz gibt: das allgemeine Beste bin ich. Zwar wenn die Schwäche den Wunsch erzeugt, wo die That die Frucht haben könnte, verdient sie nichts als den Brosamen der Barmherzigkeit. Ein Verein rüstiger Männer voll Erleuchtung, voll Kühnheit und Mut und geschärfter Verstandeskraft steckt die Fahne aus und fordert Euch zum Kampfe auf der industriellen Wahlstätte, und diese Wahlstätte ist eben der Ort, wo Ihr im Sonnenschein alter Gehäbigkeit Eures dolce far niente pflegtet. Nun kämpft, kämpft mit Gewandtheit, Stärke und Ausdauer; concurrirt, concurrirt, daß nicht der industrielle Tod den Schwachen ereile; die Schwäche soll nichts haben und verdient nichts als Brosamen der Barmherzigkeit. Denn anders, als die Arbeit der Individuen und ihr Kampf äußert sich die staatliche Thätigkeit, die alle Glieder elektrisch berührt, wie sie die Ausströmung des innersten Lebens ist. Wie Gott fortwährend und in jedem Augenblick Alles ist, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, so lebt die Nation, das Lebendig-Unvergängliche des Staates, stets die volle Einheit, und an den Werken, welche die Kraft ihrer Ideen baut, haftet nicht der Egoismus des Individuums. Der Dom erhebt seine Kuppel kühn aus der Vergangenheit in die Zukunft, und Geschlechter vieler Jahrhunderte, als Theile eines Ganzen, eines Körpers, nennen ihn ihr Eigenthum. So wirkt der Staat fortdauernd für alle seine Theile und folgt den ewigen Gesetzen; er setzt vor das Interesse das Anwendbare, vor dieses den Zustand, vor diesen den Geist, vor diesen das Prinzip, vor dieses die Nothwendigkeit, die starke Trägerin des Alls.

Die Besorgniß, welche das kühne Vorwärtsschreiten der Nordbahn im Gemüte des Mährers weckt, hat die tiefste Begründung. Der Mährer fürchtet, daß sie die Wurzel seines Lebens verletze und den Schwerpunkt seines Lebens verrücke. Gilt doch als Axiom: die zwei Endpunkte einer Bahn tragen vorzugsweise den Vortheil, der aus dem raschen Verkehr entspringt. Wenn nun die Nordbahn ihren andern Endpunkt findet — wird Mähren mehr als eine Durchgangs-Station? Werden Olmütz, Prerau, Hullein, Lundenburg mehr als sie jetzt sind, Stationsplätze mit einem Waaren- und einem Kohlen-Depot und einem Gasthause? Wird der Russe und der Pole uns zu Liebe mit seinem Produkte in Prerau halten, und statt gerade nach Wien, dasselbe vorher nach Olmütz führen? Wird er, wenn er nach Prag spedirt, seine Waare in Olmütz abladen aus purer historischer Achtung vor dem alten Handelsplatze? Wird bei der hölzernen Glocke vor Olmütz noch lange die Herde aus Bukowina und den Steppen Rußlands sich sammeln? Und was soll uns, wenn die letzten Spuren des Welthandels aus unserem Lande schwinden, zum Ersatze dienen, unser verletztes Interesse in neuen Bahnen kräftigen? Der vermehrte Verkehr unter uns selbst, der erhöhte Lebensgenuß durch erhöhte produktive Thätigkeit, die schnellere Befriedigung des Bedürfnisses, der öftere Umsatz des Kapitals, eine Wechselseitigkeit, in die, als allgemeinen Strom, das Le-

ben eines jeden Ortes unseres Vaterlandes fließen soll. Doch die Nordbahn befördert eben durch ihre Richtung den Absatz Eurer industriellen und landwirthschaftlichen Erzeugnisse! Wohl! und abgesehen davon, daß die Moneykratie leichter als je ein Monopol ausbilden kann, daß die Bahn in ihrer Produktivität gleich steht der Fabrik und das Verhältniß des Fabrikherrn zum Arbeiter begünstigen könnte, was erhalten wir im glücklichsten Falle? Geld und nichts als Geld! Der Nordamerikaner gilt für den besten National-Oekonomen der Welt, ihm genügt nicht die macadamisirte Straße und die tausendfach verbesserte Straße, die Eisenbahn; er bevölkert die Naturwege, die Ströme und Flüsse, mit Dampfschiffen und würde es für Sünde halten, wenn ein Fluß wie die March, mit schönen bevölkerten Städten an ihren Ufern, mit gewerbfleißigen Distrikten, mit einem Boden, der zu den gesegnetsten gehört, wenn dieser Fluß nicht Fultons Boote trüge. Der kluge Bruder Jonathan zieht den Manufakturisten unmittelbar zu seiner Besitzung; neben seinem Acker ersteht die Fabrik, die sein Fleiß mit Erzeugnissen versorgt und durch die er seine Bedürfnisse deckt; aber mehr als dieses: der bewegliche, gereizte Geist des Manufakturisten stachelt das schwere, langsame Naturell des Landwirths, und jener findet wieder in dessen ruhiger Gemütswelt und dem fester begründeten Sein und Streben den Widerdruck für ein rastloses Drängen; vereint bauen sie die Schule, ordnen die Gemeinde, wechseln die Anschauungen und die Gedanken; es schwindet die Kluft der Bildung und des geschiedenen Interesses. — Ein schöner Traum, der ein farbloses Leben erleuchtet! Im Aehrenfelde die Fabrik, diese für den Landmann ein Herd der Bildung und der Geistesschärfung, der Landmann für sie ein Retter vom Fluche des Proletariats und des Pauperismus! Der europäische Boden wird alt, die Sonne sendet ihm keine glühendere Stralen, die größere Bevölkerung, das gesteigerte Bedürfniß soll Befriedigung finden. Es muß die Sonne der Intelligenz den Boden erwärmen, die Wissenschaft ihn düngen, es muß die Thätigkeit der beiden großen Theile der Gesellschaft, der Stadt und des Landes, des Gewerbes und der Landwirthschaft, des Kapitals, der Bildung und der Arbeit sich inniger einen und gegenseitig ergänzen. Darum ist vor Anderem eine Eisenbahnverbindung zwischen Brünn und Olmütz für uns das Nothwendigste, das, was man eine Lebensfrage nennt. Es bleibe die alte Einigung unserer Interessen, unserer Geister, unserer Familien, es erweitere sich auch unser Leben, indem die physischen Räume sich verengen; der vermehrte Verkehr unter uns selbst werde der Quell neuen Glückes und neuer Thätigkeit; der innigere Verkehr ersetze was uns Weltverhältnisse entziehen; er fördere das Gewerbe, stelle den Landmann höher und gebe seinem Arme die Stärke der Intelligenz; er veredle die sociale Beziehung und erwecke durch sie das Streben für Kunst und Wissenschaft und diese die Achtung und die eifersüchtige Bewachung der Größe und der Ehre des Vaterlandes.

J. D.

Naturhistorisches.

Im 281ten Blatte der Brünner Zeitung wird von einem bis nun in der Geschichte der Naturwissenschaft noch nicht bekannten Ereignisse, nämlich von einem Meteor-Regen berichtet, der im Monat August d. J. bei dem Dorfe Ivan im Oedenburger Komitate in Gestalt kleiner Sandkörnchen gefallen ist.

Bei der genauen Untersuchung der Ursachen, welche diese ganz eigene Art der Formation meteorischer Substanz veranlassen konnten, dürfte der Umstand, daß leichtere Körper sich weit eher innerhalb der Luftschichten zu bilden und zu erhalten vermögen, nicht unbeachtet bleiben.

Das Erscheinen der meteorischen Substanz in kleinen Parzellen und in Gestalt eines Regens scheint daher weniger außerordentlich und eher erklärbar, als das Herabfallen von derlei Formationen in größeren und gewichtreicheren Massen.

Unter die außerordentlichsten, an das Unglaubliche grenzenden, doch als wahr (in einer auf Befehl Sr. Majestät des weiland röm. Kaisers Leopold des I. bewirkten Sammlung vorzüglicher Denkwürdigkeiten) verbürgten Naturerscheinungen dieser Art, gehört gewiß die im Jahre 1492 statt gefundene.

In diesem Jahre, und zwar den 7. August, an einem Donnerstage um die Mittagszeit, fiel vor Ensisheim in Ober-Elsaß plötzlich mit einem entsetzlichen Donnerschlage, der durch ganz Schwaben bis an den Rhein hinab gehört worden sein soll, aus den Wolken ein mächtiger Meteor-Stein auf

das Feld eines Landmannes. Er war über eine Elle hoch, von grauer Farbe, der Eisenstufe ähnlich, wog zwei Centner und 18 Pfund, und gab an den Stahl geschlagen starke Funken.

Dieser mächtige Meteor soll, aus dem Felde ausgegraben, als ein Wunderwerk in die Kirche zu Ensisheim öffentlich gebracht und daselbst aufbewahrt worden sein. Fpt.

Kleine Zeitung.

Concert in Olmütz.

Dienstag den 2. November 1841 gab der Violoncell-Virtuose Herr C. L. Kellermann ein zweites Concert im Handwerkschen Saale, in zwei Abtheilungen. Die erste wurde mit der Ouverture zu Webers »Oberon«, arrangirt als Quintett für drei Violinen, eine Viola und ein Violoncell — die zweite mit der eben so arrangirten Ouverture zu Rossini's »Wilhelm Tell« eröffnet. Beide Musikstücke fanden durch den ihrem Werthe angemessenen, sorgsamen und gewandten Vortrag vielen Beifall. Der Concertgeber selbst spielte dießmal ein »Divertimento über Motive von Meyerbeer und Bellini«, dann »Adagio und große Bravour-Variationen«, ferner eine »große Fantasie« und endlich Ernst's »Elegie«. So wie das erste Mal zeigte er auch jetzt seine ausgezeichnete Kunstfertigkeit in vollem Glanze, und wenn er die Zuhörer in den Bravour-Variationen, dann in der Fantasie durch die Darlegung einer Technik zum Erstaunen brachte, so war es vorzugsweise das Gefühl derselben, welches er in dem Divertimento und ganz besonders in der berühmten Elegie durch seinen herrlichen Vortrag in liebliche Schwingungen versetzte, wie denn auch Natur und Grundton des Violoncells, obgleich sich dasselbe wohl manchmal in humoristischen Capriolen gefällt, elegisch ist, und besonders edle, getragene Töne seinem Charakter entsprechend findet. Und dieß ist es eben, was Herrn Kellermann auszeichnet, daß er nicht nur alle schönen Eigenheiten seines Instruments so innig erfaßte, und so trefflich zu benützen, sondern dieses auch, im Widerspruche mit jenen Tagewerkern, welche ihre Kunst nur nach den Stunden bemessen, die sie zur Einübung ihrer Finger für gewisse Passagen verwendet, so seelenvoll zu behandeln weiß. Leider war der materielle Erfolg seiner Leistung durchaus nicht angemessen. Die Concertsaison scheint sich daher in Olmütz, trotz der vielen angeblichen Musik-Enthusiasten noch immer nicht recht ausbilden zu wollen. — Als Beigaben hörten wir Lachners »Waldvöglein«, mit Begleitung des Pianoforte durch Herrn Lenkart und des Violoncell durch Herrn Kellermann, gesungen von dem beliebten Tenorsänger unserer Oper, Herrn Ehlert, dann »Sternenlied« von Goldschmidt für Baß, vorgetragen von dem mehrerwähnten Herrn Mayer. Beide Sänger sicherten sich durch ihre metallreichen Stimmen, wie auch durch schönen Vortrag ihrer Piecen einen lebhaften Beifall.

L.

Theater in Brünn.

Montag den 15. November zum Vortheil des Herrn Scharf, »der Wasserträger« — Musik von Cherubini.

Cherubini's herrliche Tonschöpfung »der Wasserträger«, welche ein halbes Jahrhundert als Perle erster Größe in dem Diadem der dramatischen Tonmuse prangt, versammelte heute ein zahlreiches Publikum. Cherubini's Genius, der sich in dieser Oper in all' seiner Herrlichkeit und unwiderstehlichen Anmut zeigt; wurde von dem kunstsinnigen Publikum nach Verdienst gewürdigt. Wir können die heutige Aufführung (einige Fehler, wozu besonders das mißlungene Terzett im ersten Akt zu zählen ist, abgerechnet) eine gelungene nennen. — Der Benefiziant, der bei seinem Erscheinen mit lebhaftem Applause empfangen wurde, machte als Wasserträger seine schöne Stimme auf die beifälligste Weise geltend und wurde, so wie Dem Brukner und H. Erl am Schluße der Oper gerufen. Hrn. Draxler ersuchen wir, im Finale des 1. Aktes die markige Fülle seiner hübschen Stimme mehr geltend zu machen, und Hrn. Vineiguera, sich in der Zukunft nicht so gröblich zu versprechen. Eine besondere lobende Erwähnung verdient heute H. Wolf, der seine kleine Partie schön sang und spielte. Die Chöre haben wir in dieser Oper schon besser gehört. Das Orchester hielt sich recht wacker; — so ein kräftiges Zusammenwirken macht jedem Kunstfreunde ein wahres Seelenvergnügen.

b.

Schwärme.

Von J. P. Weiner.

Wie ein Recensent sein und wie er nicht sein soll. — Ein Recensent soll sein wie ein Argus, so weit sehend und aufmerksam, und wieder nicht wie ein Argus — er soll sich nicht einschläfern lassen. Er soll sein wie ein Hofhund, so wachsam, und wieder nicht wie ein Hofhund — er soll nicht bei jedem kleinen Geräusche bellen und die Zähne weisen. Er soll sein wie eine Wetterfahne, so hoch und erhaben über alles Niedrige und Kleinliche und allen Stürmen trotzend, und wieder nicht wie eine Wetterfahne — er soll sich nicht nach dem Winde drehen.

Kritik. Nur ein mittelmäßiger und eingebildeter Kopf scheut eine gerechte Kritik. Er gleicht dem Spaziergänger in der Fabel, der den Regen, der ihn durchnäßte, verwünschte, während die Saaten nach dem köstlichen Nasse lechzten. —

Zartgefühl und Humanität. In P. ist die Kleinkinderbewahr-Anstalt eingegangen. Kurz vorher ging der Direktor derselben zu einer alten reichen Dame, um sie zu einem Beitrag für dieses gemeinnützige Institut zu vermögen. »Ich finde es sehr unschicklich von Ihnen, mein Herr!« erwiederte die Dame, »daß Sie ohne Rücksicht auf das Zartgefühl einer unbescholtenen Frau eine solche Forderung an mich machen. Der größte Theil Ihrer Zöglinge besteht aus unehelichen Kindern, soll ich durch meinen Beitrag das Laster unterstützen, und dadurch meinem guten Rufe schaden?« —

Anekdoten.

Ein ziemlich mittelmäßiger Komödienspieler fand sich einst durch die Kritik eines Recensenten bitter gekränkt, und äußerte in einer Schenke, er habe sich mit seinen Kameraden verbunden, dem Uebermütigen die Beine zu brechen. Als man diesen von dem furchtbaren Vorsatze unterrichtete, äußerte er überrascht: »Das freut mich sehr, daß auch in unserer Stadt endlich ein Verein gegen die Thierquälerei zu Stande kommt!«

— Ein Gewerbsmann, welcher mit seinem Vornamen »Florian« hieß, bestellte sich ein neues Aushängschild, und trug dem Maler auf, neben das charakteristische Handwerkszeichen seinen Namen zu setzen, statt Florian aber Florrian zu schreiben. Befragt um die Ursache, entgegnete er: daß da es noch einen Meister gebe, der, so wie er »Florian Strunk« heiße, er sich, um mit diesem nicht verwechselt zu werden, »Florrian« schreiben müsse.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 22. November. Vierter Jahrgang 1841. № 93.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nekrolog.

Von der Erde Gütern allen
Bleibt der Ruhm das höchste doch!
Sei der Leib auch längst zerfallen
Lebt der Name »Nestler« noch.

Der Tod eines Mannes, der unermüdet war, das Wohl seines Vaterlandes zu fördern, das landwirthschaftliche Wissen zu erweitern und zu begründen, und der sich einer so allgemeinen Anerkennung in der landwirthschaftlichen Literatur erfreute, daß ihm noch kurz vor seinem Ende die Auszeichnung zu Theil wurde, zum Vorstande der IV. allgemeinen Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe ernannt zu werden — ist ein Verlust der schmerzlichsten Erinnerungen, und ein solcher Verlust ist der am 9. Juli d. J. erfolgte Tod des Dr. Johann Carl Nestler, k. k. Professor der Landwirthschaftslehre und der allgemeinen Naturgeschichte an der Universität zu Olmütz, und Mitgliedes der landwirthschaftlichen Vereine zu Brünn, Prag, Breslau, Karlsruhe, Potsdam, Moskau, Darmstadt, Görz, Meklenburg, Stuttgart, München, Wien und Bonn.

Dr. Joh. Carl Nestler war 1783 zu Würbenthal in dem k. k. Antheile Schlesien geboren, wo er den ersten Elementarunterricht erhielt. Im Jahre 1794 kam Dr. Nestler nach Nikolsburg in Mähren, und absolvirte daselbst die Gymnasial-Studien bis auf die 2te Humanitätsklasse, welche er auf dem fürst-erzbischöflichen Gymnasium zu Kremsier 1799 besuchte. Nach zurückgelegten Gymnasial-Studien begab sich Dr. Nestler 1800 nach Olmütz, wo er sich bis zum Jahre 1806 den Studien der Philosophie und der Theologie, als öffentlicher Zuhörer, und der Jurisprudenz mit Privatfleiß durch einen Zeitraum von 3½ Jahren widmete. Im Jahre 1806 erhielt Dr. Nestler von dem allgemein bekannten und anerkannten Herrn Christian André die Einladung, die Stelle eines Erziehers und Lehrers in seiner zahlreichen Familie zu übernehmen, welcher Einladung Dr. Nestler auch folgte und bis zum Jahre 1812 zu Althart im Znaimer Kreise verweilte. In demselben Jahre begab sich Herr Christian André nach Klafterbrunn in Oesterreich, wo er ein Privat-Institut für Gymnasial-Schüler begründete. Dieses Institut wurde unter die Leitung des Verewigten gestellt, welche derselbe mit dem besten Erfolge durch einen Zeitraum von 6 Jahren besorgte. Im Jahre 1818 kehrte Dr. Nestler nach Mähren zurück, um sich in diesem, in der Landwirthschaft weit fortgeschrittenen Lande seiner Lieblingsbeschäftigung widmen zu können. Als Mann von so ausgezeichneten Anlagen und ausgebreiteten Kenntnissen erhielt er sogleich das Amt eines Kassiers und Geschäftsführers auf der in der That musterhaft betriebenen Herrschaft Jamnitz des Herrn Ritters von Flik*). Hier fand der Verewigte die schönste Gelegenheit, um seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch die Anschauung so vieler, rationell betriebener Zweige zu erweitern und zu begründen.

Wie sehr Dr. Nestler diese Gelegenheit benützte, geht besonders daraus hervor, daß er 1820 um die vakanten Lehrkanzeln der Landwirthschafts-Lehre zu Linz und Olmütz, und 1821 um die in Erledigung gekommene Stelle eines Adjunkten an der k. k. Universität zu Wien auf eine so würdige Weise in die Schranken treten konnte, daß ihm in Folge

*) Dem landwirthschaftlichen Publikum ist es nicht unbekannt, daß Herr Ritter von Flik zu den rationellsten Landwirthen gehört, und daß er es war, welcher zuerst das neue Beatson'sche Ackerbausystem mit Umsicht auf dem Probiersteine der Erfahrung prüfte. (Universalblatt von Dr. Schweizer B. 4, S. 101, und Oekon. Neuigkeiten Jahrg. 1833, S. 119).

seiner ausgezeichneten Concurs-Arbeiten unter vielen Mitkompetenten zuerst die Stelle eines Adjunkten, und 1823 die Lehrkanzel der Landwirthschafts-Lehre an dem k. k. Lyceum zu Olmütz zu Theil wurde, welche Dr. Nestler bis zu seinem Tode auf eine glänzende Weise besorgte. Im Jahre 1824 wurde ihm auch die Lehrkanzel der allgemeinen Naturgeschichte übertragen, und 1828 unterzog sich Dr. Nestler den zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde vorgeschriebenen Rigorosen, welche Auszeichnung ihm am 2. Dezember desselben Jahres unter dem Protektorate des nun in Gott entschlafenen Fürsten-Erzbischofes, Maria Ferdinand Grafen von Chotek, zu Theil wurde.

Bis zum Jahre 1830 wirkte Nestler unbekannt, theils als Mitarbeiter der von dem hochverdienten Christian André herausgegebenen Zeit- und Volksschriften *), und der so ausgezeichneten Mittheilungen der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc., und später als Mitbegründer des mit so vieler Umsicht redigirten vaterländischen Blattes »Moravia«, mit jeder Verzichtung auf die literarische Ehre, indem er aus Bescheidenheit seine Arbeiten nicht unter seinem Namen veröffentlichte. Erst dann, als seine Leistungen theils Andern zugemutet, theils von Andern usupirt wurden, faßte er den Entschluß, seinen Namen zu unterfertigen, und mehre Abhandlungen in den Zeitschriften als seine Produkte zu erklären.

Es sei uns nun erlaubt, in diesem Blatte, welches dem ehrenden Andenken eines so biedern und ausgezeichneten Mannes geweiht ist, seine Leistungen in chronologischer Ordnung anzuführen, damit seine Zeitgenossen, damit die Nachwelt beurtheilen könne, was Dr. Nestler für die Wissenschaft und für sein theures Vaterland gethan hat.

1827 und 1828.

1. Die Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc. enthalten in ihren Nrn. 33, 34, 35, 37 und 39 desselben Jahres eine eben so interessante, als belehrende Uebersicht der Lehre über einen der wichtigsten Prozesse, nämlich: die Gährung. Der Verfasser dieses lehrreichen Aufsatzes blieb jedoch dem landwirthschaftlichen Publikum bis zum Jahre 1831 unbekannt, da sich Dr. Nestler erst in Nro. 33, S. 257 der Mittheilungen a. a. O. desselben Jahres, als den Verfasser des obigen Aufsatzes erklärte.

2. Dieselben Mittheilungen enthalten in Nro. 44, S. 346 und Nro. 50, S. 395, einen anonymen Aufsatz über die Hörner und über deren Bildung bei den gehörnten Rassen, welcher, wie aus Nro. 34, S. 269 der Mittheilungen a. a. O. vom Jahre 1831 zu entnehmen ist, aus der Feder des Verewigten geflossen ist.

3. Der in Nro. 41 der Mittheilungen von 1827 enthaltene Bericht über die zu Spachendorf aufgestellte Dreschstampfe, von dem Erbrichter Hier. Zips, hat ebenfalls Dr. Nestler zum Verfasser, wie solches aus Nro. 18, S. 139 der Mittheilungen von 1834 erhellet.

1829.

1. Die oft erwähnten Mittheilungen verbreiteten sich in Nro. 47, 48, 50 und 51 dieses Jahres über den Einfluß der Zeugung auf die Nachkommenschaft, ohne den Verfasser dieses umfassenden und gründlichen Aufsatzes anführen zu können, und erst aus Nro. 33, S. 257, Jahrgang 1831, wird es ersichtlich, daß es Dr. Nestler war, welcher die schätzbarsten Beiträge zur Begründung einer rationellen Schafzucht geliefert hat.

Die Grundsätze, die Dr. Nestler hier ausgesprochen hat, haben sich vollkommen auch in der interessanten und allgemein bekannten Debatte, welche der Verewigte 1837 mit dem um die Schafzucht so hochverdienten und für diesen Zweig nur zu früh verstorbenen Freiherrn von Bartenstein führte, vollkommen bewährt, und sie sind der sprechendste Beweis, wie sorgsam Dr. Nestler alles das prüfte, was er den landwirthschaftlichen Publikum zur Nachahmung vorlegte.

1830 und 1831.

Im Laufe dieser Jahre widmete Dr. Nestler seine Aufmerksamkeit der Geschichte der Landwirthschaft. Er schilderte in Nro. 9 der Mittheilungen a. a. O. die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit einer solchen Geschichte, und stellte das Ansuchen zu

*) Viele Aufsätze dieser Schriften haben unverkennbare Kennzeichen, daß sie aus der Feder des Verewigten geflossen sind; allein da Dr. Nestler in seinem Bekenntnisse Nro 18 der Mittheilungen der k. k. mähr schlesi. Gesellschaft des Ackerbaues von 1834, daß er Mitarbeiter war, die von ihm verfaßten Aufsätze nicht bezeichnete, so enthalten wir uns auch, solche näher zu bezeichnen.

Beiträgen zu ihrer Zustandebringung. In Nro. 11, S. 73, lieferte er einen Beitrag zur Geschichte der Landwirthschaft unserer Zeit in einem Auszuge aus dem vortrefflichen Werke: »Der vorsichtige Wirthschafter« 2c. Nürnberg und Prag 1730.

Die Wichtigkeit einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft hat in der neuesten Zeit eine solche Anerkennung gefunden, daß sich selbst Se. Hoheit, der Herr regierende Großherzog von Baden, veranlaßt fand, diesen Gegenstand bei Gelegenheit der zweiten Versammlung der deutschen Landwirthe zu Carlsruhe, im Jahre 1838, zu einer Preisaufgabe zu erhöhen. Die zu Potsdam 1839 gekrönte Preisschrift ist zwar bisher noch nicht erschienen; allein es wäre für die Literatur ein Gewinn, wenn die Angehörigen die gesammelten Materialien, so wie den von dem Dahingeschiedenen gemachten Entwurf zur Geschichte der deutschen Landwirthschaft veröffentlichen würden.

1832.

In diesem Jahre veröffentlichte Dr. Nestler:

1. Bruchstücke aus seinen Vorträgen über die Beurbarung des Bodens. (Nro. 33 der Mittheilungen a. a. O).

2. Erster Nachtrag zu dem 1827, in Nro. 44 der Mittheil. a. a. O., veröffentlichen Aufsatze über die Hörner der gehörnten Rassen.

Mit vielem Scharfsinn vertheidigte Dr. Nestler in diesem Nachtrage die Vortheile der ungehörnten gegen die gehörnten Rassen. Und die Literatur der Landwirthschaft vermag bis auf den heutigen Tag keine zureichende Thatsachen anzuführen, aus welchen die gegentheiligen Ansichten, also auch die größere Fruchtbarkeit der gehörnten Rassen mit Evidenz deducirt werden könnte.

3. Den 2. und 3. Nachtrag enthält Nro. 42, und den 4. und 5. Nro. 43 der Mittheilungen.

1833.

1. Bruchstücke aus seinen Vorträgen über die Brache. (Nro. 15), und

2. Nachweisung, daß die in der neueren Zeit von Frankreich aus anempfohlenen Urate und Poudrette dem deutschen Boden nicht fremd seien. (Nro. 116 der Mittheil. a. a. O.)

1834.

1. Bericht über die auf der Herrschaft Goldenstein im Olmützer Kreise errichtete Bleiberger Dreschstampfe.

In diesem Berichte wird mit Umsicht der Beweis geführt, daß sich die Kosten einer solchen Dreschmaschine zu denen der Handarbeit in das Verhältniß wie 100: 127 stellen. (Nro. 18, S. 139 der Mittheil. a. a. O.)

2. Nachtrag zu Dreschmaschinen. (Nro. 28, S. 222 und Nro. 46, S. 361 der Mittheil. a. a. O.)

In diesem Aufsatze erörtert Dr. Nestler mit großer Sachkenntniß die bereits bestehenden Dreschmaschinen, und wiederholt den 1826 in den Mittheilungen Nro. 46, S. 361 ausgesprochenen Wunsch, daß die 1825 von einem Schweden, Namens Oiven, erfundene Dreschmaschine einer nähern Prüfung, in Vergleich mit andern Dreschmaschinen, unterzogen werden möchte. Da seit dieser Zeit manche Modifikationen an den schottischen, also den bewährtesten Dreschmaschinen, wie z. B. der Seidl'schen, vorgenommen wurden, so liegt uns Landwirthen noch die Pflicht ob, dem Wunsche des Verewigten nachzukommen *).

3. Ueber die allgemeine Wahl der Pflanzen zur Anlage einer Wiese. (Nro. 29 der Mittheil.)

Dieser Aufsatz enthält eine so reichhaltige Quelle der Belehrung, daß derselbe Jedermann, der im Begriffe ist, neue Wiesen anzulegen, mit Recht anempfohlen werden kann, denn er verbreitet nicht nur über die so oft zur Sprache gebrachte Verträglichkeit der Wiesenpflanzen, sondern auch über das entsprechende Saat-Quantum sehr viel Licht.

4. Die neue Gliederegge für verqueckte Aecker. (Nro. 21, S. 242 der Mittheil.)

Dieses Werkzeug verdient in der That eine weit größere Aufmerksamkeit, als sie demselben bisher zu Theil geworden ist.

(Der Schluß folgt.)

---

*) Die schwedische Dreschmaschine ist in Galizien allgemein verbreitet, und man ist mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Was die Resultate der Seidl'schen Dreschmaschine anbelangt, so hat hierüber Herr Regierungsrath Keiz einen sehr gründlichen Bericht in der am 22. Dezember 1839 abgehaltenen allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien abgestattet, welchen man in den Verhandlungen dieser Gesellschaft, so wie in den Resultaten der Wirksamkeit der k. k. Landw. Gesellschaft in Steiermark, Grätz 1840, S. 13 findet. Die Ergebnisse, welche auf der Graf Palffichen Herrschaft Stampfen in Ungarn mit derselben Maschine erzielt wurden, enthalten die ökon. Neuigk. Nro. 42 von 1840.

Kleine Zeitung.

Unglücksfall.

Den 10. November l. J. fand man in Chirlitz, einem 5 Viertel-Stunden von Brünn entlegenen Dorfe, eine ganze Familie, — ein junges Ehepaar und ein Kind — entseelt liegen. Sie hatten sich am 9. frisch und gesund niedergelegt, und da sie in der neuerbauten Stube noch keinen Ofen hatten, so nahmen sie glühende Kohlen hinein, um sich des Nachts zu erwärmen. Möge dieser neue unglückliche Vorfall zur allgemeinen Warnung dienen, nie Kohlentöpfe ins Zimmer zu stellen.

Mödritz den 17. November 1841.

Dr. Engelbert Richter,
Pfarrer.

Ein Glas Wasser.

Ueber das Lustspiel von Scribe »Ein Glas Wasser« hat Herr Adolf Neustadt einen gehaltreichen Aufsatz geschrieben, aus dem wir das Folgende entlehnen, und dabei mit Bedauern aussprechen müssen, nicht den ganzen Aufsatz unsern Lesern vorlegen zu können.

»Das französische Lustspiel, das moderne nämlich, hat einen Vorzug, der alle andern überwiegt, wodurch es beweglicher, flotter geworden und eine ganz neue erfolgreiche Bahn der dramatischen Kunst vindicirte.

Der Deutsche besonders kann sich gar nicht von der Idee trennen, daß in einem Bühnenstücke nur Charaktere handelnd auftreten dürfen.

Menschen, die nicht was Apartes haben, sind bis jetzt nicht der Vorführung werth gehalten worden; die Franzosen haben nun diese, Apartes entbehrenden Individuen für das Theater emancipirt, indem sie die Menschen als Menschen und nicht als abstrakte Begriffe mit angehängten Personen einführen. — Kultur und Mode haben das Aeußere abgeschliffen und gleich gemacht, und ein Geizhals geht heutzutage doch in einem ganzen Rocke, und die Eifersüchtigen haben nicht häufig mehr Othellos Mordgedanken.

Niemand wird den hohen Werth absprechen, den die Schaffung, Gestaltung und Durchführung eines Charakters zu einem Drama verdient, es gehört eine Meisterhand dazu; aber nicht alle Meister müssen Charaktere liefern. Dazu gibt es so viele charakterlose Menschen — und das ist keine Beleidigung, denn nicht jeder hat etwas Eigenthümliches — die doch verschiedenartig gestaltet, und bei den wichtigsten und interessantesten Vorfällen betheiligt sind. Die Bühne ist ein Reflex der Wirklichkeit, obwohl ein verschönter, und es kann nicht von den Bretern ausgeschlossen werden, was auf der Erde so einflußreich vorkömmt. Die Franzosen haben die gewöhnlichen Menschen in ihre Komödie zuerst eingeführt, und wir sehen lebende, wahrhafte Gebilde, keine Geschöpfe, wie sie die gereizte Phantasie der Dichtenden zusammenstellt; die Handlung wird dadurch wahrscheinlicher, die Situation glaubwürdiger, und der Effekt ist unausbleiblich.

Unter den guten Stücken, die diese französische Richtung hervorbrachte, ist Scribe's »Glas Wasser« eines der besten. Dieses Lustspiel repräsentirt vielleicht den Culminationspunkt, bis zu welcher Höhe und Feinheit es die französische Schule brachte. Ein einfacher Stoff, der kaum für 2 Akte hinreicht, wird auf geistreich spannende Weise durch 5 Aufzüge fortgeführt; ein Deutscher würde hundertmal den Faden verloren haben, den hier Scribe ganz simpel von einer interessanten Scene zur andern fortspinnt, als copirte er bloß eine Historie.«

Naturgeschichte Mährens.

Seit dem Monate Mai 1840 ist die mittelst gedruckter Ankündigung eröffnete Pränumeration meiner zoologischen Lieferungen der natürlichen Ausstellung mährischer Naturalien ins Leben getreten, und hat sich bei den Freunden der Naturgeschichte, den Lehrern und Erziehern einen solchen Beifall erworben, daß selbst in andern Provinzen, namentlich in Oesterreich, seit jener Zeit an die Herren Theilnehmer insgesammt 80 Lieferungen verabfolgt wurden.

Diese Lieferungen bestehen aus sehr bequemen Kästchen von 15 Zoll Länge und 11 Zoll Höhe, mit einer Glastafel, und enthalten ganz nach der Natur ausgestopfte Vögel Mährens, bis zur Größe eines Raben, mit ihren Nestern, Eiern &c., versehen mit Etiquetten, worauf der systematische Name in deutscher und lateinischer Sprache enthalten ist.

Bereits ist auch schon der Anfang mit den kleinen Säugethieren und Amphibien gemacht worden, und es werden sich auch in der Folge die niedrern Thierklassen anreihen.

Original-Kupferwerke, mit dem größten Fleiß ausgeführt, stehen dieser natürlichen Ausstellung weit nach, und um diesen Unternehmen eine noch größere Ausdehnung zu verschaffen, bleibt — um die Anschaffung auch für minder Bemittelte zu erleichtern — noch immer der Weg der Pränumeration offen. Alle Monate wird eine Lieferung à 5 fl. Conv. Münze ausgegeben, und es können auch mehre Lieferungen auf einmal verabfolgt werden.

Wegen Bestellungen auf die Zusammenstellung einer einzelnen Thierklasse auf einmal, beliebe man gefällige Rücksprache zu nehmen. Die Aufzählung der in diesen Lieferungen erscheinenden Thiere wird einem besonderen Aufsatze gewidmet, welcher demnächst in diesem Blatte erscheinen wird.

Brünn im November 1841.

Anton Müller,
k. k. Kreiskanzlist, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften.

Literarische Anzeigen.

So eben ist ein höchst anziehendes Werk erschienen:

W pád Mongolů do Morawy.
W dobu šestistyleté památky oswobození Morawy od Mongolů wydal Aloys Šembera, professor řeči a literatury české na morawsko-stawowské akademii w Holomouci. S wyobrazenim Holomouce, Hostýna, Štramberka a Kotouče. W Holomouci u A Škarnicla 1841. 8. 108 str.

Der Einfall der Mongolen in Mähren.
Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben von Aloys Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mähr. ständischen Akademie in Olmütz. Mit der Abbildung von Olmütz, vom Hostein, Stramberg und Kotouč. Olmütz bei A. Skarnitzl. Preis 45 kr. C. M.

Das Werk wird in Kurzem umständlicher in diesem Blatte besprochen werden.

Jurendes Mährischer Wanderer
oder:
Vaterländischer Pilger für 1842
wird morgen in den Buchhandlungen Brünns ausgegeben.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 25. November. Vierter Jahrgang 1841. № 94.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nekrolog.

Von der Erde Gütern allen
Bleibt der Ruhm das höchste doch!
Sei der Leib auch längst zerfallen
Lebt der Name »**Nestler**« noch.

(Schluß.)

5. Schicksale des Sandomirer Weizens in der Umgebung von Olmütz. (Nro. 37, S. 295 der Mittheil.)

Aus diesem schätzbaren Beitrage, zur Kultur auswärtiger Weizenarten, geht hervor, daß sich die Vorzüge dieser Weizenart, welche in einem minder kräftigen Boden, einer spätern Aussaat und in einem geringern Saatquantum bestehen sollen, nicht bewährt haben*).

6. Erfahrungen über die Pfauengerste in der Umgebung von Olmütz. (Nro. 38, S. 304 der Mittheil.)

Aus diesen Erfahrungen geht hervor, daß die Pfauengerste brüchigere Aehren besitze, geringern Ertrag liefere, und schwerer von den Grannen zu reinigen sei, als die übrigen Gerstenarten.

7. Ueber Teiche und ihre dermalige Benützung. (Nro. 40 der Mittheilungen).

Es ist für jeden Freund der fortschreitenden Landeskultur von Interesse, wahrzunehmen, wie die 44 Teiche, welche die Umgebung von Olmütz allein aufzuweisen vermochte, allmälich verschwanden und einer intensiveren Bewirthschaftung den Plaz einräumten.

*) Leider werden noch bis auf den heutigen Tag mannichfaltige Arten und Sorten von Getreidepflanzen, unter sehr pomphaften Benennungen, anempfohlen, die ganz dazu geeignet sind, um das reelle landwirthschaftliche Wissen in einen Mißkredit, selbst bei den unterrichteten Praktikern, zu bringen. — Auf dem Versuchshofe der k. k. Landw. Gesellschaft in Steiermark werden jährlich unter der Aegide Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann neue Getreidearten kultivirt, bei welchen sich jedoch noch immer die Erfahrung herausgestellt hat, daß sie bloße Varietäten der bisher bekannten Arten seien, und vor den gewöhnlich kultivirten keinen Vorzug verdienen.

(Resultate a. a. O. S. 19, und Verhandlungen der k. k. Landw. Gesellsch. in Wien, B. 5, S. 19.)

8. Gedankenspäne über Holzsparungskunst, Sparöfen und Behandlung des Holzes. (Nro. 43 und 44 der Mittheilungen.)

Wie sehr die Ansichten des Verewigten zu beachten sind, welche er in diesem Aufsatze niedergelegt hat, vermag nur Derjenige zu würdigen, der da bedenkt, daß die jährliche Vermehrung der Bevölkerung der segenreichen Monarchie 500,000 Seelen beträgt, daß Oesterreich bereits eine Eisenbahnstrecke von 340 englischen Meilen aufzuweisen vermag, daß die Erweiterung der Eisenbahnen von der Geisteskraft der civilisirten Welt des 19. Jahrhundertes geboten wird, und daß selbst der ehrwürdige Greis Cotta den Brennstoffbedarf mit der unabsehbaren Eisenproduktion, den Unterlagen, Brücken, Dämmen, Viadukten u. dgl. der Eisenbahnen, der täglichen Vermehrung des menschlichen Geschlechtes und den gegenwärtigen Holzbeständen in keinen Einklang gebracht hat. — Die Zeitverhältnisse mahnen uns nachdrucksvoll zur Sparsamkeit, und unser dahin geschiedene Landsmann hat uns so menschenfreundlich die Mittel angegeben, die wir anzuwenden haben, um uns gegen die Noth zu verwahren.

9. Berichtigungen der Reisenotizen über Oesterreich, welche die schles. landwirthschaftliche Zeitschrift zu Breslau, B. IV., H. 3, S. 59 von 1834, anführt. (Nro. 46 u. 48 der Mittheil.)

Diese Berichtigungen liefern den schönsten Beweis von der Liebe, mit welcher Dr. Nestler seinem Vaterlande und seinem Kaiser zugethan war. Mit Umsicht, Gründlichkeit und Wärme widerlegte der Verewigte die Irrthümer des fremden Reisenden, welche im Allgemeinen so geneigt erscheinen, selbst die wohlthätigsten Einrichtungen des theuren Vaterlandes in ein schiefes Licht zu stellen, wenn sie hiezu auch keine andere Gelegenheit finden, als die ist, welche ihnen ihr Reisewagen gewährt.

10. Bemerkungen über den Grange'schen Pflug. (Nro. 46 der Mittheil.)

Die große Sensation, welche der Grange'sche Pflug unter dem landwirthschaftlichen Publikum erregte, ist noch im frischen Angedenken. Es gab kein Land, keine Landwirthschafts-Gesellschaft in Deutschland, welche die angepriesenen Vortheile des neuen Pfluges einer nähern Prüfung nicht unterzogen hätte. Und fassen wir die Resultate dieser Prüfung, welche in Oesterreich, Böhmen, Steiermark, Galizien und Baiern vorgenommen wurde, zusammen *), so werden wir die Bemerkungen des nun verewigten Nestors der Landwirthschaft nicht nur für ganz richtig erklären, sondern wir werden auch zu der Ueberzeugung gelangen, wie häufig jene Polemik einseitig und übertrieben erscheint, welche sich von jenseits des Rheins auf dem deutschen Boden vernehmen läßt.

1835.

1. Die Mandelbäume auf der Herrschaft Nikolsburg. (Nro. 3 der Mittheil.)

2. Bemerkungen über den Grange'schen Pflug. (Nro. 7 und 9 der Mittheil.)

3. Aufziehung der Schäfereien mit Dichtwolligkeit und der größtmöglichen Feinheit. (Nro. 11 der Mitth.)

4. Nachweisung, daß das Brennen der Erde schon bei den Israeliten und den Römern im Gebrauche war. (Nro. 11 der Mittheil.)

5. Mittheilungen über die zweckmäßigste Wahl, Bereitung und Verwendung des Düngers. Eine von der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues gekrönte Preisschrift, Brünn 1835.

Diese ausgezeichnete Gesellschaft hat im Jahre 1833 den eben erwähnten Gegenstand zu einer Preisaufgabe erhoben. Nach vorgenommener Prüfung der eingelangten Elaborate, wurde der Arbeit mit dem Motto: »Gott erhalte Franz den Kaiser« der Preis zuerkannt. Bei Eröffnung des Briefes zeigte sich, daß der Verewigte der Verfasser der gekrönten Preisschrift war. Abgesehen von dem reichhaltigen und gründlich bearbeiteten Inhalte der Preisschrift, so ist die Wahl des Motto der sprechendste Beweis von der innigsten Unterthansliebe gegen das angestammte Kaiserhaus, dessen dankbare Erinnerung der Verewigte mit einem so kindlichen Gemüte an die Spitze seiner Arbeiten stellte.

*) Resultate der k. k. Landw. Gesellschaft in Steiermark a. a. O. S. 10.

1836.

1. Relation über den Insektenregen im Februar 1836 bei Weselicko im Prerauer Kreise. (Nro. 12 und 15 der Mittheil.)

2. Bemerkungen über die Selbsterhitzung des Futters. (Nro. 14 der Mittheil.)

3. Die feuerfesten Bauten und die metallenen Handfeuerspritzen. (Nro. 19 der Mittheil.)

4. Bemerkungen über die Andeutungen des Herrn Ritters von Löwenstein zur Veredlung der Schafe. (Nro. 19 — 26 der Mittheil.)

5. Der Ackerlaubkäfer. (Nro. 18 der Mittheil.)

6. Die Wichtigkeit der Kartoffeln. Nro. 42 der Mittheil.)

Jeder Freund der Kultur der Kartoffeln wird dem Verewigten für die Thatsachen Dank wissen, aus welchen sich ergibt, daß die Ausdrücke: »volk- und kartoffelreich« identisch erscheinen, oder daß die Zunahme der Bevölkerung eines Landes mit der Ausdehnung der Kartoffelkultur in dem innigsten Zusammenhange steht *).

7. Die allgemeine Naturgeschichte, Brünn 1836, welche Dr. Nestler mit dem verdienstvollen Professor der Landwirthschaft zu Brünn, Herrn Franz Diebl, verfaßte.

8. Ueber die Schädlichkeit des Taumellolchs. (Lolium temulentum). Oekonom. Neuigkeiten.

*) Durch die Kultur der Kartoffeln wird es allein möglich, eine 4mal dichtere Bevölkerung auf derselben Fläche, als beim Getreidebau, zu ernähren Da bei der letztern Kulturart 18,000 Menschen auf der □ Meile ernährt werden können, und Europa 77,210 □ Meilen landwirthschaftlich benützten Bodens besitzt, so können einstens in diesem Welttheil, wenn alle Aecker, Wiesen, Weiden rc. mit Kartoffeln bestellt werden, 5550 Millionen Menschen ernährt werden. Da ferner bei der gegenwärtigen Bevölkerung von Europa, mit 226 Millionen, die jährliche Zunahme nach Moreau de Jonnes 2½ Millionen beträgt, so muß sich die Bevölkerung in Europa, nach dem Verhältnisse, in 2130 Jahren auf 5550 Millionen belaufen, also jene Zahl erreichen, welche der produktive Boden dieses Welttheils bei der ausschließlichen Kultur der Kartoffeln zu ernähren vermag So düster auch die Zukunft dieses Welttheils, selbst bei der Sago-Erzeugung aus den Kartoffeln und ihrer intensivsten Kultur erscheint, so können wir doch mit einem heitern Gemüte unsere Blicke gegen den Lenker unserer Schicksale richten, denn er ist es allein, der in dem großen Haushalte der Natur das entsprechende Verhältniß zwischen Produktion und Consumtion zu erhalten versteht, und auch erhält. Millionen haben über eine vor wenigen Jahren fast die ganze bekannte Welt heimsuchende Seuche nachgedacht, und wer ist unter den Millionen, der auch nur über ihre Entstehung und ihr Verschwinden Aufschluß zu ertheilen vermag?

1837.

1. Ein Stachel für unsere wackern mährischen Schafzüchter. (Nro. 5 der Mittheil.)

2. Die k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Akkerbaues ꝛc. hat im Jahre 1835 die Frage: »Welche in Mähren und Schlesien erzeugte Nahrungsmittel sind, unbeschadet ihrer Ernährungsfähigkeit, auf eine einfache Weise für die Zeit der Noth aufzubewahren?« zu einer Preisaufgabe erhoben. Unter den eingelangten Konkurrenzschriften wurde der Preis derjenigen mit dem Motto: »Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth« zuerkannt. Bei Eröffnung der Chiffre ergab sich, daß der in Gott entschlafene Dr. Nestler der Verfasser der gekrönten Preisschrift war.

3. Dankbare Erinnerungen an die ältesten und wichtigsten Mitglieder der k. k. m. sch. Gesellschaft. Vorgetragen bei Gelegenheit der 25sten allgemeinen Versammlung dieser Gesellschaft. (Nro. 19 der Mitth.)

Man wird von dem Gefühle der Dankbarkeit hingerissen, wenn man erwägt, daß ein Mann von so ausgezeichneter Thätigkeit die Verdienste Anderer in einem so hohen Grade zu würdigen verstand. So wie dem Verblichenen, so werden jedem, der sein Vaterland wahrhaft liebt, die Namen: Mittrowsky, Haugwitz, Geißlern, Harrach, Chotek, Salm, Daun, Podstatzky, Bartenstein und André als unvergängliche Monumente erscheinen, und uns Mährer und Schlesier jederzeit zur Dankbarkeit und Nachahmung — das Wohl des vielgeliebten Vaterlandes zu fördern — mahnen.

4. Bericht über die Pflügungsversuche mit dem Baczer-Zugmaier'schen und Kainz'schen Pfluge. (Nro. 20 der Mittheil.)

Wenn der Verewigte dem Kainzer das Wort, gestützt auf die Einfachheit, Dauerhaftigkeit, Wohlfeilheit und bessere Brechung der Schollen, unbedingt führt, so ist dieß zugleich ein Beweis von seiner Liebe gegen das Schwesterland Böhmen, dem der Kainzer seine Entstehung verdankt.

5. Ueber die Dorn'schen Dächer. (N. 24 d. Mitth.)

6. Dankbare Erinnerung an Se. fürstliche Gnaden, den Hochwürdigsten Erzbischof von Olmütz, Herrn Ferdinand Maria Grafen v. Chotek. (Nro. 28 der Mittheil.)

7. Bericht über die verbesserte Ziegelbrennerei auf den fürstbischöflichen Herrschaften in Mähren und Schlesien. (Nro. 32 der Mittheil.)

3. Ueber die Vererbung in der Schafzucht. (Nro. 34, 35, 36, 37, 38 und 40 der Mittheil.)

Diese Abhandlung ist mit einer solchen Umsicht und Sachkenntniß geschrieben, daß sie dem Verewigten einen hohen Rang unter den Schafzüchtern verschaffte. Sie war zugleich die Veranlassung zu der bekannten und lehrreichen Debatte mit einem der größten Koriphäen der Merinoszucht, dem Freiherrn von Bartenstein.

1838.

1. Bericht über die Verhandlungen der Sektion für Landwirthschaft bei der im September 1837 abgehaltenen allgemeinen Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Prag. (Nro. 4 und 5 der Mittheil. und ökon. Neuigk. Jahrgang 1838, S. 2, 9, 121, 132, 409, 610, 617, 626, 658, 660, 667, 691, 739, 748 u. 786).

2. Vorgefühl der Thiere. (Nro. 7 der Mitth.)

3. »Ein Schmerzensruf durch's ganze Land«, veranlaßt durch das Hinscheiden des hochverdienten Freiherrn von Bartenstein. (Nro. 10 der Mittheil.)

Obgleich Dr. Nestler und Freiherr v. Bartenstein in einigen Punkten ihrer Ansichten über die Vererbung in der Sch.fzucht verschieden waren, und daher im literarischen Verkehr als Gegner erschienen *); so ist doch der Schmerzenruf des Dr. Nestler der schönste Beweis, wie hoch er seinen Opponenten schätzte. Und mit Recht ruft Dr. Nestler aus: So wie sich noch Deutschland um einen vollgültigen Ersatz für seinen Thaer, und Böhmen für seinen Löhner umsieht, wird Mähren den Abg.ng Bartensteins noch lange, lange fühlen.

4. Nachtrag zu den zu Brünn vorgenommenen Pflügungsversuchen. (Nro. 12 der Mittheil.)

5. Verhandlungen über die Schafzucht. (Nro. 13, 20 der Mitheil.)

6. Korrespondenzartikel über die Versammlung der deutschen Landwirthe zu Karlsruhe im September 1838. (Nro. 48 und 49 der Mittheil.)

Dem Verewigten ward die Auszeichnung zu Theil, die so rasch vorwärts schreitende k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc als ihr Deputirter bei der Allgemeinen Versammlung der deutschen Landwirthe zu repräsentiren. Auf welche ehrenvolle Weise diese Gesellschaft durch Dr. Nestler repräsentirt wurde. ersieht man aus der Beilage der allgemeinen Zeitung vom Jahre 1838, Nro. 261, so wie auch aus Nro. 52 der Mittheilungen a. a. O. von 1838, wo sich der mähr. schles. landwirthschaftliche Verein veranlaßt fand, dem Verewigten den verbindlichsten Dank für diese ehrenvolle Repräsentation öffentlich auszudrücken.

7. Behandlung der Windkolik bei Pferden durch den Troicarstich. (Oekon. Neuigk. Jahrgang 1838, S. 292.)

8. Ueber die Nothwendigkeit, den Impfstoff aus der Kuhpocke in seiner Schutzkraft zu regeneriren, und über die Mittel, welche der Landwirth dem Arzte zu dieser Regeneration liefern kann (Oekon. Neuigk. 18.18, S. 529)

Wenn gleich noch vielfältige Erfahrungen eingeholt werden müssen, um die Pferdemauke mit der Kuhpocke für identisch erklären zu können, so haben doch die 2 letztverflossenen Jahre die Nothwendigkeit der Regeneration des Impfstoffes außer allen Zweifel gesetzt, und die Mittel, die Dr. Nestler

*) Freiherr v. Bartenstein dehnte die Vererbung von Seiten der Widder auch auf den Hintertheil der Nachkommenschaft aus; während sie sich nach den allgemeinen Erfahrungen vorzugsweise auf den Vordertheil beschränkt.

zu diesem Behuf in Vorschlag brachte, in manchen Ländern, wie z. B. Steiermark, Eingang gefunden*).

1839.

1. Bedrohlicher Mangel an Kleesamen. (Nro. 8 d. Mitth.)
Wie sehr die Besorgnisse des Verewigten gegründet waren, daß durch die jährliche Ausfuhr von 30 — 40,000 Ctn. an Kleesamen die Landwirthe in Verlegenheiten gebracht werden, wenn sie der Samenerzeugung dieser Art keine ausgedehntere Aufmerksamkeit widmen, geht besonders daraus hervor, daß Böhmen und Mähren einen großen Theil des Kleesamenbedarfes aus Innerösterreich decken muß.
2. Ueber Lein- und Hanfbau, und über die darauf gegründete Industrie. (Nro. 9, 10 u. 15 der Mittheil.)
3. Ueber die Kultur des Hanfes. (Nro. 19 der Mittheil.)
4. Erwiederungen auf die Ansichten des Herrn Güter-Inspektors Lipp über die Vererbung in der Schafzucht. (Nro. 29 u. 30 der Mittheil.)
5. Ueber die Papierfabrikation. (Nro. 32 der Mittheil.)
Die Tendenz dieser Abhandlung war keine andere, als die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die Vervollkommnung eines so wichtigen Industriezweiges zu lenken. Und in der That erheischt unsere Papierfabrikation eine wesentliche Reform, wenn die Consumenten nicht länger bemüssigt erscheinen sollen, den Bedarf an Zeichnungs-, Kupferdruck-, Postpapier, Glanzdeckeln u. dgl. aus England, Frankreich, Holland und den Niederlanden zu beziehen.
6. Zusätze zu den Vortheilen der Verwendung der Kühe zur Arbeit. (Nro. 37 der Mittheil.)
7. Keine Traben und Knubber unter dem verkäuflichen Zuchtvieh in Mähren. (Nro. 43 der Mittheil.
8. Mein Antheil an den Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins. (Nro. 45, 46, 48 u. 50 der Mittheil.)
9. Ueber Flachs- u. Hanfbau in Rußland. (Nro. 51 d. Mitth.)
10. Ueber den neuesten Betrieb der Schafzucht in Rußland. (Nro. 52 der Mittheil.)
11. Verhandlungen über die Erdstreu. Veranlaßt durch die allgemeine Versammlung der deutschen Landwirthe zu Karlsruhe im Jahre 1838. (Amtsbericht dieser Versammlung, Karlsruhe 1839, S. 117, und Oekon. Neuigk. 1839, S. 81.)
12. Denselben Gegenstand behandelte Dr. Nestler in einem ausführlichen Aufsatze bei Gelegenheit der 3ten Versammlung der deutschen Landwirthe zu Potsdam, in welchem er die bisherigen Kosten der Erdstreu berechnet und ihre Vortheile im Detail angegeben hat. (Amtsbericht über die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Potsdam, Berlin 1840, S. 449.)
13. Patronen aus einem alten Munitions-Karren der Festung Olmütz für das Manöver der Landwirthe zu Potsdam. (Daselbst 468). Und
14. Commissioneller Bericht über die flache Bedachung. (Daselbst S. 491.)

1840.

1. Nachtrag zu den Dorn'schen Dächern. (Nro. 11 d. Mitth.)
2. Madia sativa. (Nro. 17 der Mittheil.)
3. Nachtragbemerkungen zu den Anbauversuchen der Madia in Galizien von Hrn. Ritt. v. Pawlikowsky. (Nro. 23 d. Mitth.)
4. Ueber das verbesserte Ruchadlo, Kainzer. (Nro. 27 der Mittheil.)
5. Notizen über den Gang der Schafzucht in Rußland. (Nro. 34 der Mittheil.)
6. Feuer in Olmütz und in Folge desselben Meinung des Professer Nestler. (Nro. 21 u. 22 der Moravia.)
7. Hanfbau in Mähren. (Nro. 32 der Moravia.)
8. Rudolph Rohrer. (Nro. 37 der Moravia.)
9. Nachtrag für die Punkte zu einer Kulturgeschichte Mährens von der Mitte bis zu Ende des 18. Jahrhunderts von C. H. (Nro. 49 und 50 der Moravia.)

1841.

Als 2ter Vorstand der IV. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Brünn übernahm Dr. Nestler, laut §. 27 der Statuten, die Pflicht, den Bericht über diese Versammlung abzustatten. Das landwirthschaftliche Publikum ist bereits im Besitze dieses Berichtes, und es vermag daher die Umsicht und die Sachkenntniß des Verewigten zu beurtheilen, mit welchen er seine letzte, großartige Arbeit vollendete.

Den Zeitgenossen liegt nun Dasjenige vor, was Dr. Nestler für sein Vaterland und die Wissenschaft gethan hat. Mögen seine vielfachen Saaten auf dem dankbaren Boden seines theuren Vaterlandes keimen, und möge die Sonne des Friedens die gekeimte Saat bescheinen, damit sie gedeihe und mit ihren Früchten die biedern Bewohner Mährens und Schlesiens reichlich nähre.

Mährer und Schlesier! wir haben einen Ehrenmann, wir haben unsern »Nestler« verloren. Gehen wir hin zu seiner Ruhestätte, ehren wir die in Staub zerfallene Hülle und pflanzen wir Früchte des Geistes auf seinem Leichenhügel. Sein Geist wird sie sorgsam pflegen, damit sie gedeihen und den heimatlichen Boden zieren. —

Nun ruhe Landsmann, Kollege und Freund friedlich in der kühlen Gruft, bis dich einst die Posaune der Allmacht zu einem neuen Leben wieder beruft*).

Grätz den 31. Oktober 1841.

Dr. F. X. Hlubek,
Professor.

*) Durch die Gnade des durchlauchtigsten Hrn. Präsidenten der k. k. steiermärkischen Landw. Gesellschaft, Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Johann, erhielten 2 Filialen dieser Gesellschaft den echten, aus England abstammenden Kuhpockenstoff, um denselben in seiner Reinheit, mittelst Impfungen von Kühen, zu erhalten. Wenn ich den bedeutenden Rindviehstand der Grundbesitzer meines Vaterlandes, und das rege Streben der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues betrachte, so glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu können, daß das industrielle Mähren jene Impfstoffregenerations-Anstalten, welche sich in andern Ländern als eine Wohlthat der gesammten Menschheit bewährt haben, bald ins Leben rufen, also die so bethätigten Vorschläge eines Eingebornen bald verwirklichen werde.

Benefiz-Anzeige. — Am Sonntag den 28. l. M. findet zum Vortheil des Herrn Orchester-Directors Baruch die Aufführung der Oper statt: »Žižkůw dub«, Text von Professor Klicpera, Musik von Kott. Es verdient dieß Produkt eines vaterländischen Komponisteurs die volle Berücksichtigung des Publikums.

*) Es wird den Freunden des Verstorbenen, so wie dem Publikum, das dessen Geistesgaben, und Verdienste erkannt hat, angenehm sein, zu erfahren, daß sein um das Beste der Familie thätigst bemühter Freund Dr. und Prof. Sturm mit der Ordnung und Sichtung seiner ausgedehnten, für die landwirthschaftliche Literatur höchst wichtigen Korrespondenz mit den dießfälligen Notabilitäten des In- und Auslandes, so wie seiner bedeutenden Manuskripte eben beschäftigt ist und die Verehrer des Verewigten mit mancher noch nicht veröffentlichten werthvollen Arbeit dieses ausgezeichneten Mannes recht bald erfreuen dürfte. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 29. November. Vierter Jahrgang 1841. № 95.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. fur den Jahrgang.

Der Ball für die Armen
im königl. städtischen Redouten-Saale
am 21. November 1841.

Der wohlthätige Männerverein in Brünn erfüllt seit dem Tage seiner Begründung mit rastloser Thätigkeit die Pflichten, welche er übernommen, Pflichten, welche im Geiste und dem Herzen des Christen die Milde der Religion tief begründet und zu dem Höchsten erhebt. Unermüdet besorgt, das harte Geschick, das Elend des Armen zu lindern, seine Blöße zu kleiden, seinen Hunger zu stillen, ihn vor dem Schmerze der Kälte zu schützen, ordnet der Männerverein mit wahrhaft wohlthätigem Sinne, mit Besonnenheit und festen Grundsätzen das ihm in unserer Stadt anvertraute und durch die Macht der Zeitverhältnisse so gewichtige Armenwesen; er verabsäumt keine Gelegenheit, um alle Klassen der Bewohner Brünns zur regen Theilnahme an seinem ersprießlichen Wirken, zur Unterstützung seiner edlen Absichten aufzufordern und einzuladen. Seit Jahren wählt er auch diese Jahreszeit zur Veranstaltung eines Balles zum Besten der Armen; in dem Zeitabschnitte, wo die Lustbarkeiten des Jahres enden und die ernsteren Wochen eintreten, in denen die Gemüter tiefer gestimmt werden sollen zu der erhebenden Feierlichkeit der Weihnacht und zum Beginn eines neuen Jahres, jetzt, wo eiligst der Winter naht, der dem Reichen die erhöhte Lust geselliger Freuden, dem Armen die erhöhte Noth und die noch größere Entbehrung bringt, können die Männer des Wohlthuns mit um so größerem Rechte den Aufruf ergehen lassen: des leidenden Mitbruders zu gedenken und die letzte Lustbarkeit des Jahres dadurch zu erhöhen, ja gleichsam zu weihen, daß man in seiner Freude des Armen nicht vergißt. Der Ertrag des Balles am obengenannten Tage, zu dem die Bewohner der k. Hauptstadt geladen wurden, belief sich auf 580 fl. 39 kr. W. W. Obgleich dieser Ertrag gegen andere Jahre, wo der Männerverein weit größere Summen zur Verwendung erhielt, tief herabsank, so hat dennoch dieses Ergebniß eines auch in beschränkten Aeußerungen immer sehr schätzbaren Wohlthätigkeitssinnes den vollen Anspruch auf die dankbare Anerkennung ihres relativen Werthes, und es wäre nur zu wünschen gewesen, diesen Werth der Gabe durch die Art des Gebens, und zwar durch eine zahlreichere Erscheinung der edlen Wohlthäter (und besonders Wohlthäterinnen) bei dieser Versammlung erhöht, hierin aber das, wie in allen ähnlichen Fällen, vorleuchtende Beispiel unseres allgemein verehrten Herrn Landesgouverneurs Grafen von Ugarte nicht so isolirt zu finden.

Wenn es seit einiger Zeit hier gewissermaßen zum (vermeintlichen) guten Ton geworden zu sein scheint, sich, bei solchen Gelegenheiten, in vornehme Anonymität des Wohlthuns gehüllt, zurückzuziehen, und von jeder persönlichen Theilnahme auszuschließen, so möge uns erlaubt sein, zunächst an das so bekannte Zart- und Schicklichkeitsgefühl unserer schönen Mitbürgerinnen mit der Gewissensfrage zu appelliren, ob sie es wirklich, nach aller Ueberzeugung, vor dem innern und äußern Richter für gleichbedeutend halten, das Schärflein der Barmherzigkeit dem schüchtern Bittenden mit eisiger Gleichgültigkeit und abgewandtem Blicke hinzuwerfen, oder es auf den Altar der Wohlthätigkeit, den ihre zarten Hände mit aufbauen und mit Blüten der Geselligkeit bekränzen helfen, selbst zu legen? Ob die Theilnahme, Vorliebe, Achtung und Hingebung für wohlthätige Zwecke, deren Ausdruck und Unterpfand in ihrer persönlichen Erscheinung bei derlei Ereignissen liegt,

nicht geeignet wäre, als ein allmächtiger Magnet auf die Schwankenden und Kleingläubigen zu wirken, und überhaupt den Sinn für Wohlthätigkeit zu wecken, und zu befestigen? Ja, es läßt sich nicht bezweifeln, daß dort, wo ein einziges Wort, ein einziger Blick hinreicht, die regste Begeisterung hervorzurufen, wo die Zaubermacht sich vereinigt, in dem Guten das Schöne, in dem Edlen das Liebenswürdige, in dem Großen das Ansprechende aufzufinden, darzustellen und zu bezeichnen, von wo jeder Ausspruch ausgehen muß, welcher den gesellschaftlichen Ereignissen den Stempel ausgezeichneter, feiner und wahrhaft humaner Sitte aufdrückt, — der Höhepunkt der Gesellschaft ist, in welchem Unternehmungen zum Besten der leidenden Menschheit ihre Anziehungskraft aufzusuchen, und von da ihr Heil, oder das Scheitern ihrer angestrengtesten Bestrebungen an einem — wider Verhoffen — nicht zu besiegenden Kaltsinne zu erwarten haben. Wird man es uns, bei dieser Ueberzeugung, nun verargen, wenn wir es wagen, jene Unternehmungen für die Zukunft ausdrücklich unter einen so mächtigen Schutz zu stellen, und zu glauben, daß das Vertrauen, mit welchem es geschieht, die schönste Huldigung sei, welche wir den hiesigen Frauen und Töchtern bringen können?

Hier fühlen wir uns unwillkürlich von einer schmerzlichen Erinnerung ergriffen. Einst bestand in Brünn ein Verein edler und hochgesinnter Frauen für wohlthätige Zwecke, dessen eben so bescheidenes und stilles, als umfassendes und erfolgreiches Wirken die herrlichsten Früchte brachte, und dessen Andenken noch immer von der dankbaren Bevölkerung Brünn's gesegnet wird. Warum mußte diese so schöne, so heilbringende Vereinigung der edelsten Gemüter und humansten Tendenzen verschwinden? Was kann sie ersetzen? — Täuschen wir uns nicht; das was weibliche Einwirkung für Aufgaben der Wohlthätigkeit und Humanität vermag, läßt sich von keiner andern, auch der redlichsten Anstrengung erreichen! — Auf das Geben und Unterstützen verstehen sich wohl Männer; das wahre Wohlthun und gründliche Helfen liegt nur im Bereiche Derjenigen, deren klarer Blick in alle Einzelnheiten des innern häuslichen Familienlebens eindringt, seine Ansprüche und Pflichten scharf abwägt, die Bedachtwürdigkeit, den Umfang und die Beschaffenheit der Bedürfnisse des Armen und Leidenden mit strenger Unbefangenheit und praktischer Klugheit zu ermessen weiß, während in ihrem Gemüte der leiseste Hilferuf Anklang, jede Andeutung für wohlthätiges Wirken den reichsten Fond von Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit findet; deren Begeisterung und feurigen Thätigkeit für solche Zwecke nur ihre Besonnenheit und Beharrlichkeit gleichkommt, welche das Gute nicht nur zu wünschen, sondern gegen alle, oft kleinlichen, darum aber gerade um so lähmender und entmutigender auftretenden Schwierigkeiten, mit unerschütterlicher Festigkeit durchzuführen wissen, und sich gewiß allein darauf verstehen, die Aeußerungen der Wohlthätigkeit mit jener Zartheit, Schonung und Achtung für die Würde des Unglücks zu umgeben, ohne welche selbst die schätzenswerthesten Tendenzen eines rücksichtslos verfahrenden Armenwesens oft verdunkelt und feinerfühlenden Menschenfreunden anstößig werden können. Sollte die Hoffnung, einen solchen schwer vermißten, in den gegenwärtigen Zeiten vielleicht sehnlicher als je herbeigewünschten Verein im Interesse der leidenden Menschheit, der Sittlichkeit und wahren Humanität wieder aufleben zu sehen ganz aufgegeben werden müssen? — Fern sei von uns, dieß zu glauben, wir halten vielmehr ihre Erfüllung für näher, als man vielleicht glauben sollte. Noch fehlt es dieser Stadt, in allen Klassen der Gesellschaft, keineswegs an Elementen des Wiedersehens einer der freundlichsten und ruhmvollsten Erscheinungen früherer Zeiten, Elemente deren Belebung sich ohne Zweifel des väterlichen, fördernden Schutzes Seiner Excellenz unsers hochverehrten Landes-Gouverneurs und der regsten Theilnahme des Publikums zu erfreuen haben würden. Möge der Himmel dazu bald die glückliche Stunde schlagen lassen!! B**

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rottmann.

In einem romantischen Thale des südlichen Ungarns, nicht weit von einem auch geschichtlich merkwürdigen Dorfe, das zwischen hohen, waldbewachsenen Bergen friedlich liegt und der vielen Naturschönheiten seiner Umgegend wegen im Frühjahr und Sommer von Nahe und Fern häufig besucht wird, lebte still und einsam Lieschen, die Tochter eines redlichen Landmannes. Von schlankem Wuchse, lieblichem Gesichte, dunklem Haare und feurigen Augen,

ward sie von den jungen Burschen des nahen Ortes nur das hübsche Thalmädchen genannt. An den Sonntagen, an welchen sie, die Messe besuchend, zur Kirche kam, standen die jungen Leute sie erwartend und freundlich grüßend, und Mancher, der dann meinte, eines freundlicheren Blickes, als die Andern, von Lieschen sich zu erfreuen, bildete sich darauf nicht wenig ein. Doch sie war gegen Alle gleich freundlich und herzlich. Keiner der Bursche ihrer Bekanntschaft hatte ihr eine besondere Neigung eingeflößt, und allen Bewerbungen derselben suchte sie durch munteren Scherz oder neckenden Unglauben zu entgehen, ohne doch jemals ihrer natürlichen Sanftmut und jungfräulichen Sittsamkeit das Geringste zu vergeben. Auch vermochte nicht einer ihrer ehemaligen Bewerber dem schönen Kinde wegen des erhaltenen Korbes zu zürnen; im Gegentheil beeiferten sich Alle, bei Tänzen und Spielen Thallieschen immer gleiche Aufmerksamkeiten zu beweisen. Mancher freilich mochte wähnen, doch noch den Preis zu erringen und das Mädchen heimzuführen, wenn es endlich eine Wahl treffe. Aber so oft ihre Verwandten und ihr Vater (die Mutter ruhte schon im Grabe) in sie drangen, einem der Burschen die Hand zu reichen und vorzüglich den zu wählen, der des Schwiegervaters Wirthschaft übernehmen und dem Greise in seinen alten Tagen wohlverdiente Ruhe verschaffen werde, — eilte Lieschen erröthend und schmollend davon, und ihre einzige Antwort war: »Ich mag nicht heiraten; es geht mir bei meinem Vater so gut, daß der beste Ehemann mir denselben nicht ersetzen wird!«

Der gute Alte, welcher sein einziges Kind zärtlich liebte und nur mit Schmerz an eine Trennung von ihr dachte, fühlte sich geschmeichelt und beruhigt durch solche Worte; kurz abbrechend, vertröstete er dann meist die drängenden Freunde mit dem Spruche: »kömmt Zeit — kömmt Rath; wenn der Rechte sich ihr naht, wird sie schon zugreifen!« — So verging manches Jahr, Wiesen und Bäume wechselten mehrmals ihr liebliches Grün, die Nachtigall, die im dunklen Gebüsch des trauten Hausgärtchens klagte, kam und flog zurück, Lieschen zählte schon neunzehn Sommer und noch blieb ihr Herz unberührt von den Pfeilen des gefiederten Gottes. Des Morgens, wenn die Sonne die Gipfel der hohen Berge mit einem goldnen Saume einfaßte, sprang sie von ihrem einfachen Lager auf, betete in kindlicher Unschuld und Inbrunst ihr Morgengebet, wusch sich in dem klaren Waldbache, der durch den kleinen Garten murmelnd lief, kleidete sich an, besorgte die nöthigen Arbeiten, fütterte das Vieh und vor Allem ihr zartes Lamm, ihre gurrenden Tauben und ihre munteren Hühner, welche die mit dem Fruchtkörbchen erscheinende Herrin mit freudigem Geschrei bewillkommten. War dieß geschehen, dann lauschte sie vorsichtig und leise, ob der Vater erwacht und angekleidet sei, damit sie das in Milch und Brod bestehende Frühstück hereinbringen könne.

Nach herzlichem Morgengruße setzten sie sich zum Imbiß und besprachen dabei wirthschaftliche Angelegenheiten. Das arbeitsame und verläßliche Lieschen horchte gespannt auf die Befehle des Vaters und war nach aufgehobenem Frühstück sogleich besorgt, mit flinker Thätigkeit meist Alles selbst zu besorgen oder mit Hülfe des Knechtes verrichten zu lassen. Denn der sechzigjährige Landmann, welcher in seiner Jugend und in seinem Mannesalter im Schweiße seines Angesichts gesorgt und geschafft und durch seiner Hände Fleiß sich Haus, Hof und Feld erworben hatte, war jetzt schwach und oft kränklich. Deßhalb gestattete es die brave Tochter nur selten, daß ihr Vater anstrengende Arbeit, Gänge auf das Feld oder in den Wald unternehmen durfte. Lieber unterzog sie sich der beschwerlichsten Arbeit, versagte sich in der Woche und an Feiertagen die kleinste Erholung, — nannte sie doch dafür wohl hundertmal des Tages der Vater seine liebe, gute Tochter! Aber nein! sie hatte ja auch ihre Freuden und Genüsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

Herr Reswadba gibt in den nächsten Tagen im königl. städt. Redoutensaale ein Concert. Der junge Violinist hat in der letzten Zeit so bedeutende Fortschritte beurkundet, hat mit Mut, Fleiß und Ausdauer jedes Hinderniß, das sich ihm in den Weg gestellt, so kräftig besiegt, daß man mit Recht erwarten kann, sein Talent werde mit der Zeit eine glänzende Entwickelung und Anerkennung finden. Hr. Reswadba verläßt in Kurzem seine Vaterstadt Brünn und begibt sich nach Wien und später vielleicht nach Paris. Seinem Konzert wünschen wir von Seite des Publikums den größten Zuspruch.

— Herr Mandlzweig hat so eben eine Bearbeitung des franz. Drama von Piat: »die beiden Schlosser,« vollendet.

C. Winikers Musikalien-Leih-Anstalt in Brünn.

Eröffnet am 1. November 1841.

Der thätige und unternehmende Buchhändler, Herr C. Winiker, hat ein Institut gegründet, das die vielseitigste Beachtung um so mehr verdient, als die Grundlage desselben großartig gelegt ist und man dasselbe mit einigem Rechte als eine Bereicherung unserer Bildungs-Anstalten ansehen kann. Es hat bisher in Brünn, bei dem Mangel eines Vereines, wo die musikalischen Kräfte der Stadt ein Centrum hätten finden können, an Hilfsmitteln zur größern musikalischen Ausbildung fast gänzlich gefehlt, was schon deßhalb befremdlich erscheint, als die Musik fast die einzige Kunst ist, welche sich bei uns einer emsigeren Kultur und der Theilnahme eines größeren Publikums erfreut. Musiker und Musikfreunde werden demnach der Anstalt des Herrn Winiker ihre vollste Theilnahme schenken, da sie ihnen die Mittel zur Fortbildung und besonders zu einer umfassenderen Kenntniß der vorzüglichsten Musikwerke gibt, da dieselbe das ganze Gebiet der Musik umfaßt und ebenso die tiefen, klassischen Tonwerke der ausgezeichnetsten Komponisten, wie die leichteren Produkte des Tages enthält. Herr Winiker versichert, daß er bei der Errichtung dieses Institutes mehr als 18.000 fl. C. M. verwendet habe; überdieß hat er dasselbe mit Energie und großer Sachkenntniß auf das Zweckmäßigste und Zweckdienlichste organisirt, und es wird einleuchtend, daß nicht bloß der Minderbemittelte, sondern überhaupt jeder Musiker das reichhaltigste Materiale zur Benützung vorfindet. Aus den Cirkularen, welche Herr Winiker versendet hat (der Katalog erscheint später), kann einen Ueberblick der Werke und der Tonsetzer, deren Erzeugnisse hier vorzufinden sind, gewinnen und sich überzeugen, wie der Anfänger und der Dilettant eben so sehr berücksichtigt wurde, als der gelehrte Musiker.

Herrn Winikers Unternehmung verdient von Seite des Publikums schon darum die vorzüglichste Unterstützung, daß dieselbe auf die Theilnahme Vieler basirt ist. Nicht leicht stellt eine Anstalt billigere Bedingungen. Das Abonnement beträgt nämlich für ein Jahr 9 fl. C. M., für ½ Jahr 6 fl., für ¼ Jahr 3 fl., für ein Monat 1 fl. 30 kr. Da die Musikalien-Leih-Anstalt überdieß ihren Wirkungskreis nicht auf Brünn allein beschränkt, so bietet sie vorzugsweise dem Geistlichen, dem Schullehrer ꝛc. auf dem Lande eine günstige Gelegenheit, mit geringem Aufwande die vorzüglichsten Meisterwerke der Tonkunst kennen zu lernen und zur Veredlung der Kirchenmusik zu benützen. — Jeder Gebildete muß sonach dem Fortgange dieses Institutes das größte Gedeihen wünschen.

Tod der Prinzessin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Siegmaringen.

(Aus einem Schreiben aus Süddeutschland.) Den 17 Oktober l. J. verschied die Fürstin Amalie Zephyrine, 84 Jahre alt. Sie war eine sehr achtungswerthe Dame; durch resoluten Charakter und Edelsinn zeichnete sich ihr Leben aus, und so starb sie auch, nicht wie ein Weib, sondern wie ein Held. Als sie die Nähe des Todes fühlte, ließ sie sich in ihren Lieblings-Salon tragen, wo sie, umgeben von den Verwandten, dem Hofstaat, der Dienerschaft, um 11½ Uhr Mittags, Alles segnend, mit vollem Bewußtsein und im letzten Augenblicke noch für alle ihre Angehörigen sorgend verschied.— Sie war eine geborne Prinzessin Salm-Kyrburg und zur Zeit der französischen ersten Revolution in Paris. Ihr Bruder wurde verurtheilt; sie begleitete ihn bis zur Guillotine, wo er ihren Armen entrissen wurde. Diese Szene ließ sie malen und das Bild hing immer in ihrem Zimmer. Als der General Beauharnois gerichtet war, und seine Frau und Kinder gleichfalls in Gefahr schwebten, war sie es, die die Kinder Josephinens, Eugen und Hortensia, beherbergte und verbarg.

Lalić.

Herr Lalić, von dem in diesen Blättern mehrmals die Rede war, wurde unlängst nach Mailand gerufen, um daselbst den k. k. Husarenrittmeister Herrn Alexander Grafen Pejachewich, welcher von einem wutkranken Pferde gebissen worden, nach seiner Kur-Methode in Behandlung zu nehmen. — Hrn. Lalićs Reise ward von dem erfreulichsten Erfolge gekrönt. Seiner umsichtigen Behandlung gelang es, den Rittmeister Grafen von Pejachewich, bei welchem sich die unzweideutigsten Symptome vorhandener Ansteckung zeigten, vollkommen und dauernd herzustellen, ebenso den Kutscher desselben, bei dem, den vorhandenen Erscheinungen nach zu urtheilen, ein baldiger Ausbruch der Wutkrankheit zu befürchten stand, in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. — Herr Lalić hat hiedurch neuerdings einen Beweis geliefert, wie richtig seine Heilmethode, wie zweifellos die Heilkraft der Gentiana in Fällen der Wutkrankheit ist, und wie verdient er sich um die Menschheit gemacht hat. (Der Pilger.)

Literarische Anzeigen.

Vor Kurzem ist erschienen:

Μεταφράσεις. Uebersetzungen ins Griechische. Nebst einem Anhange eigener griechischer Gedichte von Ant. Theod. Wolf, Professor der Grammatikal-Klassen am k. k. Gymnasium zu Iglau. Wien 1841 gedruckt bei P. P. Mechitaristen.

Vom 1. Jänner k. J. an wird zu Bautzen (bei Weller) eine Zeitschrift in wendischer Sprache erscheinen, welche der bekannte slawische Literat, Hr. J. P. Jordan, redigirt. —

Ein Glas Wasser, oder Ursachen und Wirkungen.

Lustspiel von Scribe; nach dem Französischen von C. O. Hoffmann,

kommt in diesen Tagen zum Besten des Regisseurs, Herrn Moriz zur Darstellung. — Vormerkungen zu Logen und Sperrsitzen übernimmt der Theaterkassier, Herr Kwapil.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. A. Querra

wird in den nächsten Tagen aus Pesth in Brünn eintreffen und hier Vorstellungen geben. Die ungewöhnlichen Leistungen dieser Gesellschaft sind wohl den meisten Lesern aus öffentlichen Blättern bekannt. Fast alle Mitglieder sind in ihrer Art ausgezeichnet. Das Publikum darf daher von den Vorstellungen der Gesellschaft viel Vergnügen erwarten.

In einem frühern Aufsatze, wo von der zu Weiskirchen stattgefundenen Akademie die Rede ist, muß eine Angabe dahin gestellt werden, daß der reine Ertrag der Akademie von fast 100 fl. C. M. sich in den Händen des Herrn J. K. Rippar befindet, der das Denkmal für Gallaš in Olmütz ausführen läßt.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 2. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. №. 96.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Nebel.

Von F. V. Donneh.

Der Laubfall rauscht im Walde,
Die Blume stirbt auf der Flur;
Es trägt die Gestalt der Erde
Des Herbstes klägliche Spur.

Der gute Himmel bejammert
Gar tief das böse Geschick,
Es will ihm kaum gelingen
Ein heiterer Sonnen-Blick.

Schwer wälzt auf seine Stirne
Der Kummer die Wolken-Last,
Auch laden im goldenen Auge
Sich häufig die Thränen zu Gast'

Doch plötzlich schaut verwundert
Der weinende Himmel herab,
Ein weiter, riesiger Mantel
Bedeckt das Blumen-Grab.

Es schlingt um die kahle Erde
Der Nebel das graue Kleid,
Und lehrt den Himmel auf Stunden
Und Tage vergessen das Leid.

Daher mag es auch kommen,
Daß, wenn die Hülle zerrann,
Die Sonn', als wär es noch Frühling,
So heiter scheinen kann.

Und weint der Himmel wieder,
Entfaltet der treue Gesell
Auf's neue den grauen Mantel,
Und macht das Auge ihm hell.

O Nebel! du guter Geselle!
Barmherziger Samaritan!
Was thust du allein dem Himmel
So gar viel Liebes an? —

Ist denn, du guter Geselle,
Sein Gram der einzige Schmerz?
Hast du auf Erden niemals
Gefunden ein leidendes Herz? —

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rottmann.

(Fortsetzung.)

Ein Gang durch das anmutige Thal zur Wiese, in Begleitung ihres treuen, muntern Lammes, oder auf die Felder, die an den Bergen lagen, oder ins Gebirge, um nach dem weidenden Rind zu sehen, oder zur Mühle, um Mehl zu besorgen, das waren auch Erholungen für das fleißige Lieschen. Da sammelte sie Blumen, band sie zum bunten, farbigen Strauß und schmückte ihr trautes Gemach; da wand sie Kränze, um das über ihrem Bette hängende Muttergottesbild zu zieren; da rupfte sie die saftigsten und wohlschmeckendsten Kräuter für ihr Schäfchen und ergötzte sich an seinen drolligen Sprüngen, an seinem fröhlichen Gemecker; da suchte sie Erdbeeren oder Nüsse, um den Vater damit zu überraschen. Und las sie nicht an jedem Abend aus einem dicken Buche Mährchen und Geschichten und aus einem andern erbauliche Gebete vor? Konnte sie nicht in mancher freien Stunde verschiedene weibliche Arbeiten, welche sie die aus der Stadt stammende Mutter gelehrt hatte, mit kunstfertiger Hand vollenden? —

Wie gesagt, das neunzehnjährige Thalmädchen war zufrieden und glücklich, und all ihre Sehnsucht, ihre kühnsten Wünsche waren erfüllt, wenn sie am Kirchweihfeste mit einem neuen Kleide, oder mit einem hübschen Tuche oder einem sonstigen einfachen Putzstück geschmückt in der Kirche oder beim lustigen Reigen erschien. Denn welches junge Mädchen, und sei es ein Engel an Tugend und Bescheidenheit, ist frei von einer gewissen Eitelkeit, welche gern überall Wohlgefallen zu erregen trachtet? Und gar

ein schönes Mädchen! Lieschen aber, dem einfachen Naturkinde, konnte man um so eher diese kleine Eitelkeit verzeihen, da sie nur selten ihren Putz anlegte, und nie in der Absicht, um über andere Mädchen den Sieg davon zu tragen, sondern weil ihr die bunten Dinge gar zu wohl gefielen und, wie ihr der Spiegel sagte, recht gut standen.

An einem heiteren Sonntage (es war im Mai des Jahres 1839) ging Lieschen ganz allein aus der Kirche durch das in üppigem Grün prangende, mit Wohlgerüchen angefüllte und von dem Gesang der Waldvögel wiederhallende Thal zu ihrer stillen Wohnung am Bache. Sie war heute, ganz im Gegensatz zu ihrer gewöhnlichen Laune, trübe und weich gestimmt; denn der Tod hatte in der vergangenen Nacht ihre beste Freundin in der Blüte ihres Lebens plötzlich dahingerafft. Gesenkten Hauptes schritt die Traurige langsam vorwärts, die reichlich aus ihren Augen hervorquellenden Zähren trocknend. Wehmutsvoll gedachte sie der Entschlafenen, die, wie sie, an des Vaters Seite froh ihre Tage verlebt hatte und ihr stets eine treue Freundin gewesen war. Ach, warum mußte sie so früh sterben? Warum? Sollte sie vielleicht gar aus Gram über den treulosen Stephan ihren Tod gefunden haben? Nein, dachte Lieschen, das kann nicht sein, denn Marie sprach ja kein Wort mehr von ihm, seit er sie böslich verließ! wie wäre es denn überhaupt möglich, daß die Liebe ein Mädchenherz zu brechen vermöchte! Mein Herz — betheuerte das Thalmädchen bei sich — soll gewiß auf diese Art nicht aufhören zu schlagen, wenn auch (was in der That so war) die arme Marie als ein Opfer ihrer verkannten Liebe gefallen sein sollte. Und um am sichersten davor bewahrt zu werden, will ich mich gar nicht verlieben. Armes Lieschen! Was vermag die kalte Vernunft gegen des Herzens Stimme? Auch deine Stunde sollte schlagen; nur zu schnell schlagen; und je weniger du die Gewalt der Liebe kanntest, desto trauriger, desto furchtbarer sollte sie ihre unwiderstehliche Kraft an dir bewähren!

Unangenehm in ihrem Schmerze wurde sie berührt, als sie zu Hause einen fremden Mann im eifrigen Gespräche mit ihrem Vater antraf. Sie nahm sich bei ihrem Trübsinn gar nicht die Mühe, den ersteren zu betrachten, sondern eilte in die Küche und besorgte das Mittagmahl. Als es Essenszeit war, wollte der Fremde sich entfernen, aber der Alte, welcher Gefallen an seinen Erzählungen fand, lud ihn zum Bleiben ein. Der Mann war, wie Lieschen jetzt erst bemerkte, schlank und hübsch, auch nicht übel gekleidet. Im Verlaufe des Gesprächs erwähnte er, daß er, durch unglückliche Verhältnisse genöthigt, das Jägerhandwerk habe aufgeben und Müller werden müssen. Er unterhielt die Landleute von seinen vielen Wanderungen und den dabei erlebten Abenteuern auf eine für die schlichten Menschen so anziehende Weise, daß ihnen die Zeit verging, sie wußten nicht — wie? Und als endlich der Müllerbursche hinzufügte, daß er für den Augenblick brodlos sei und einen Dienst suche, ließ der gutmütige Alte nicht früher mit Bitten nach, bis Reinhard es annahm, hier zu bleiben und dieses Haus so lange als Zufluchtsort zu betrachten, bis er ein Unterkommen in einer der vielen Mühlen des Thales erlangt habe. Bei diesem Antrage konnte der Bursche seine Freude nicht verbergen. Von welcher Art dieselbe war, wird die Zukunft lehren. Uebrigens wäre ein aufmerksamer Beobachter sicher vor dem hämischen, schadenfrohen Blick erschrocken, der sein Gesicht — doch nur einen Augenblick — verzerrte.

Nachdem er seine wenigen Habseligkeiten in eine Kammer niedergelegt, erbot er sich sogleich zu allen möglichen Dienstleistungen. Er sprang Lieschen bei ihren häuslichen Verrichtungen bei, schöpfte ihr Wasser aus dem Brunnen, brachte ihr Holz aus dem Walde, schürte ihr das Feuer auf dem Herde, geleitete den Alten zur Bank an der Thüre und war immer geschäftig — bald hier, bald dort. Dabei unterließ er es nicht, dem hübschen Thalmädchen auf die artigste Weise viel Schönes zu sagen, ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit, ihre Gestalt, und zwar auf eine Art zu rühmen, daß Lieschen ihm nicht zürnen, ihn nicht als zudringlich ausschelten konnte, sondern sich heimlich gestehen mußte, daß Reinhards Benehmen gegen sie doch ein ganz anderes sei, als das der jungen Leute im Dorfe. So neigte sich der Tag zu Ende. Da (denn früher hatten es ihre Arbeiten nicht gestattet) bat noch die Tochter ihren Vater um die Erlaubniß, Blumen für die morgende Beerdigung der Freundin im Thale sammeln zu dürfen. Der Müllerbursche trug sich bescheiden als ihren Begleiter und Gehülfen an. Freundlich wurde dieß angenommen, und noch freundlicher kehrte Lieschen zurück, lobte die Emsigkeit des Mannes im Pflücken von Wald- und Wiesenblumen und erklärte,

daß sie ohne seine Hilfe das, was sie zu den Kränzen nothwendig brauche, heute nicht zusammengebracht hätte. Und doch waren sie eine eben nicht sehr kurze Zeit ausgeblieben. Aber bevor sie Blumen sammelten, redete der Fremde (doch nein, er war ihr ja nicht mehr fremd, er hatte ja selbst ihre Traurigkeit, ihren Schmerz über Mariens Tod ganz in den Hintergrund der Seele verscheucht!) so vielerlei, wußte Lieschens Theilnahme für sein Geschick in ei- in einem solchen Grade zu erregen, daß sie fast den eigentlichen Zweck ihres Spazierganges vergaß. Und als endlich die zunehmende Dämmerung sie mahnte, Blumen zu pflücken, wie verstand es Reinhard herrlich, bei jedem Sträußchen, das er überreichte, ihr etwas Herzliches zuzuflüstern, sie zu trösten wegen ihres Verlustes, ja sogar leise darauf anzuspielen, daß sie gewiß glücklicher als ihre Freundin von einem braven Ehemann — vielleicht bald — auf den Händen getragen werden würde! Und wie er dieß sagte, da antwortete sie nicht schmollend: „ich will nicht heiraten!“—, sondern blickte ihn erröthend an, mußte aber ihre Augen gleich wieder niederschlagen, als sie das sonderbare Glühen der seinen wahrnahm. Einmal (sie wagte es sich damals gar nicht zu bekennen) hatte er ihr gar beim Ueberreichen von Blumen die Hand gedrückt, und das durchzuckte ihren ganzen Körper und ihr Herz zum lauten Pochen.

Spät Abends legte sich das hübsche Thalmädchen zu Bette und vermochte vielleicht heute zum ersten Mal nicht einzuschlafen. Sie wollte der Verstorbenen gedenken, und dachte doch immer nur an den Fremden: sein Bild verdrängte Mariens bleiches Antlitz; sie wollte weinen, und es war ihr doch so wohl und so leicht. Und als sie endlich am Morgen die Augen zum Schlummer schloß, stand Reinhard auch im Traume lockend und verführerisch vor ihr.

Seit diesem Tage war es um Lieschens Ruhe geschehen. Der schlaue Müller hatte kein Mittel, keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, des Mädchens entkeimende Neigung zu seinen Gunsten zu benutzen und sie durch glatte Worte zu nähren und zu steigern. Und noch ehe er das gastliche Haus verließ, um in einer nahe gelegenen Mühle den Dienst als Müllerbursche anzutreten (was er übrigens — wir werden bald sehen, weßhalb? — von einem Tage auf den andern verschob), hatten sich die beiden jungen Leute Liebe geschworen. Lieschen schwamm in einem Meere voll Seligkeit. Auch ihr Vater sah das zärtliche Verhältniß ungern und war stolz darauf, daß ein so gescheidter, gewandter und hübscher Bursche seine geliebte Tochter als Frau heimführen werde. Ob er Vermögen besitze, oder nicht, kam bei ihm nicht in Anschlag; er selbst hatte ja so viel, um durch den Verkauf seiner liegenden Gründe dem jungen Paare eine Mühle als Mitgift schenken zu können.

Was die Eltern und den Geburtsort Reinhards betraf, so hatte sich letzterer über Beides wenig geäußert; sein Vater, meinte er, sei Soldat gewesen und längst gestorben. Seine Mutter erwähnte er nur einmal und zwar auf eine Art, daß selbst Lieschen die Lust verging, weiter nach ihr zu fragen. Er beschuldigte sie, die in zweiter Ehe mit einem Revierjäger lebte, ihn ihren erstgeborenen Sohn, grausam behandelt, verstoßen und des Vaters Vermögen vorenthalten zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Aus Olmütz.

Die Rede, welche am 12. Juni d. J. bei Gelegenheit der feierlichen Aufstellung des Bildnisses S. Excellenz des H. Obersten Kanzlers und Studien-Hofcommissionspräsidenten, Anton Friedrich, Grafen von Mittrowsky ic. von dem damaligen Univ.-Rector H. Dr. und Professor Theodor Pachmann gehalten wurde, ist gegenwärtig in der Druckerei und im Verlag des H. Alois Skarnitzl in angemessener Ausstattung erschienen. Der H. Verleger, welcher schon so oft seinen edlen Sinn bewährte, hat auf den Ersatz der Druckkosten zu Gunsten unbemittelter erkrankter Studierender allhier verzichtet, so daß mit diesem der Hochschule und dem Vaterlande so unvergeßlichen Feste sich auch ein Akt der Wohlthätigkeit auf die würdigste Weise verbindet. — von Canaval.

Theater in Brünn.

Am 28. Nov. wurde zum Vortheile unseres wackeren Baroch zum ersten Male aufgeführt: „Zižkůw dub“, romantische Originaloper in 2 Akten von Kliepera. Musik von Fr. Kott, Mitglied unseres Theaterorchesters —

In der Ouvertüre, die in Emoll beginnt, führt der Tondichter zwei Motive durch: das eine trägt den Charakter des Romantischen, Mysteriösen an sich; das zweite versetzt uns aus dem dunkeln Reich des Scheines in die heitere, ungetrübte Welt der Wirklichkeit. Stellen wir den Begriff der Ouvertüre in Kurzem fest, so können wir sie als die Versöhnung der in der ganzen Oper zerstreuten Elemente bezeichnen, und zum Lobe des Componisten bekennen, daß er ihre Bedeutung richtig erfaßt habe. Das erste Motiv wird zwar konsequent, aber durch die entlegensten Tonarten (unter andern Cismoll) durchgeführt, und das mit Recht;

denn das Romantische hat die Eigenthümlichkeit, daß es das streng Naturgemäße und Geregelte (mithin auch die regelmäßigen Uebergänge in der Musik) als ein ihm Aeußerliches, Zufälliges verschmäht, und in einer ungewöhnlichen Welt sich bewegt. Das zweite Thema der Ouvertüre (Edur) geht, ohne durch Modulationen weit ausgesponnen zu werden, im Gegensatze zum ersten einen ganz natürlichen Weg durch die der Haupttonart verwandten Töne, und wird zugleich als Schlußsatz benützt, wodurch der Zuhörer in eine vollkommen befriedigende Stimmung versetzt wird.

Die erste Nummer (Edur) ist ein Gebet der Elizbéta. Der Phantasie des Tondichters hat hiebei offenbar Webers „Gebet der Agathe im Freischütz" vorgeschwebt, was nicht nur aus der Wahl der Tonart, als vorzüglich aus der ganzen Erfindung der Melodie, und, irre ich nicht, selbst der Orchesterbegleitung ersichtlich ist. Indessen ist diese Nachahmung immer noch eine freie zu nennen, und mit Hinblick auf das klassische Vorbild, sehr zu loben, da es für den ästhetischen Takt unseres Componisten spricht. — Dieser Arie folgte ein Duett zwischen Elizbéta und Dorowin (Emoll); hier macht Ref. vorzüglich auf den Part des letzteren aufmerksam, der zwar durch eine einfache, aber eben deßhalb schöne Führung interessirt. — 3.) Duett zwischen Kasal und Elizbéta, beginnt in Edur, und übergeht im Mittelsatze in G und Ddur. Es ist durchaus heiter gehalten, und charakterisirt sich durch eine ansprechende Melodie. Doch gab eben dieses Duo dem Ref. Gelegenheit, einen Vergleich zwischen dieser Nummer und den früheren Piecen zu ziehen, woraus ihm die Bemerkung hervorzugehen schien, daß Hrn. Kott's Compositionstalent sich mit mehr Glück in der Sphäre des sog. großen Styles, als in der leichteren Gattung bewege, eine Bemerkung, die sich für ihn fast nach jeder Nummer zu immer höherer Evidenz steigerte. Wir dürfen uns darüber, daß unserem Componisten die höheren Gattungen der Tondichtung besser gelingen, als die leichteren, um so weniger wundern, da wir ja wissen, daß, wie in jeder Wissenschaft und im Leben, so auch in der Musik die allgemeine Bildung der individuellen vorangeht. Dem genannten Duett folgte. 4.) ein Terzett zwischen Dorowin, Dalibor und Kasal (Dmoll). Hiebei fesselte den Referenten nicht so sehr das melodische, als vielmehr das harmonische und kontrapunktische Element. Für viele Componisten ist der dreistimmige Satz eine gefährliche Klippe, an der sie oft scheitern, weil sie ihn nur mechanisch, d. i. als bloße Succession der einzelnen Stimmen, nicht aber als organisches Ineinandergreifen aller behandeln. Allein es soll hier nicht die abstrakte Einseitigkeit Einer Partie sich geltend machen, sondern es müssen vielmehr alle durch das Band des Contrapunktes zur Einheit vermittelt werden, welche Aufgabe Kott in dieser Nummer zur Zufriedenheit gelöst hat, was ein Beleg für seinen Fleiß und seine gute Schule ist. — Das Finale des ersten Aktes beginnt in Emoll; der Chor fällt hierauf in Cdur energisch ein, worauf Garoš mit Elizbéta ein sehr melodiöses Duo (Adur) anstimmt, welches aber mit dem darauf folgenden Cello obligato (Fdur) wieder in ein anderes Duett zwischen Kasal und Elizbéta mit Begleitung des Chores (Amoll) übergeht, und dann con pleno choro in Ddur schließt. Dieses Finale ist zwar reich an schönen Einzelnheiten, aber es fehlt ihm jene, die Mannichfaltigkeit der Themen belebende Einheit. Eine Melodie, eine Modulation verdrängt die andere, ja selbst dem Contrapunkte wird eine Stelle eingeräumt, aber dieß sind nur musikalische Elemente, gleichsam nur die Contours zu dem eigentlichen, in sich abgeschlossenen Gemälde, nicht das Gemälde selbst. So wie auf die Ouvertüre, so soll auch auf das Finale ein Hauptaugenmerk des Compositeurs gerichtet sein; denn abgesehen von dem Spruche: „Finis coronat opus" ist das Finale eben nichts Anderes als eine Partikularisation der Ouvertüre, d. h. kein Complex der ästhetisch-interessantesten Momente des ganzen Aktes. Indessen werden wir beim Finale des folgenden Aktes Gelegenheit finden, den hier nur leise angedeuteten Vorwurf einer unrichtigen Auffassung von Seite des Tondichters durch ein desto größeres Lob seiner Leistung zu widerlegen. —

Der zweite Akt beginnt mit einem mehrstimmigen Satze (Dmoll) der, wie alle nun folgenden Nummern, durchaus romantisch gehalten ist. Nur scheint es dem Ref. als habe der Tondichter öfter die Grenze des stylo romantico überschritten, und dem Pathetischen sich genähert, was ein Verstoß gegen die dramatische Consequenz zu sein scheint, die dem Dichter, so auch dem Compositeur als erste Norm vorleuchten soll.

(Der Schluß folgt.)

Herr Gustav Schütz

absolv. Zögling des Conservatoriums in Prag, Schüler des Professors Merk, wird am heutigen Tage im k. städt. Theater vortragen: Divertissement für das Violoncell, componirt von Kummer.

Variationen über ein Tirolerlied, componirt von Merk.

Concert des Herrn Ernst Neswadba

Sonntag am 12. Dezember 1841 im k. städt. Redoutensaale um 5 Uhr.

Es werden in demselben die folgenden Piecen exekutirt:

1. Ouverture aus Spohrs Jessonda. — 2.) Erster Satz des 2ten Concerts von C. de Beriot, für Violine, mit Orchesterbegleitung, vorgetragen vom Concertgeber. — 3.) Gretchen am Spinnrade von Göthe, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, comp. von C. Kreutzer, gesungen von einer Dilettantin. — 4.) Waldesstille, Bruchstück einer Jagdfantasie für Guitarre von Ludwig Ritter von Dittrich, für die Violine mit Pianobegleitung übertragen und gespielt vom Concertgeber. — 5.) Der Postillon von Lenau, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, Cellos und Horns, comp. von Kapellmeister Herrn Gustav Schmidt, gesungen von Herrn Wolf. — 6.) Fantasie für das Piano, componirt und vorgetragen von Herrn Gustav Schmidt. — 7.) Alexis an Libella, Lied aus der Oper Libella von Reißiger, gesungen von Fräulein Kühne. (Dilettantin) — 8.) Introduction und Variation für Violine mit Orchesterbegleitung, comp. und vorgetragen vom Concertgeber. —

Benefiz-Anzeige.

Das Lustspiel:

Ein Glas Wasser

wird Freitag am 10. l. M. zur Darstellung kommen. Es wurde die Aufführung auf diesen Tag verlegt, da man vom Stücke mehrmalige Proben abhalten will.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 6. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 97.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rollmann.

(Fortsetzung.)

Aus mehren dunklen Reden schloß die Geliebte, daß seine Mutter nicht weit von hier seßhaft sein müsse. Und sie täuschte sich nicht. Indeß kümmerte dieß und manches Verdächtige und Geheimnißvolle in der Lebensweise Reinhards das zärtlich und mit der ganzen ersten Glut des Herzens liebende Mädchen wenig oder gar nicht. War er bei ihr, hörte sie seine Stimme, fühlte sie den Druck seiner Hand, küßte er ihren rosigen Mund, — o! da verschwanden alle Zweifel über seine Herkunft und über das Dunkel, das manche seiner gegenwärtigen Handlungen bedeckte, aus ihrem Sinn. Rein und unschuldsvoll, wie sie war, konnte sie wohl von dem Geliebten ihrer Seele etwas Schlimmes denken? Und selbst dann, als der Müller, in dessen Diensten der junge Mensch stand, mehrfach über dessen unstäte Lebensart, öfteres Entferntsein, über seinen Jähzorn und herrisches Benehmen bei des Thalmädchens Vater klagte; als er ein anderes Mal gar andeutete, daß ihm der Charakter des Burschen sehr verdächtig erscheine und daß er ihn nächstens seines Dienstes entlassen werde, — ließ sich das durch ihre Leidenschaft bethörte Lieschen und durch sie ebenfalls der Vater leicht beschwichtigen. Beide fanden jeden Argwohn ungegründet und Nichts als eine Verleumdung, denn der listige Reinhard, der von dem letzten Besuche des Müllermeisters gehört, hatte nichts Eiligeres zu thun, als seiner Braut zu versichern, daß sein Herr ihn deßhalb so verdächtige, weil er von Zorn entbrannt sei, daß er, der Bettler, bei Lieschen den Vorzug vor seinem vermögenden Sohne davon getragen habe. Keines Wortes bedurfte es weiter, um Lieschens Frieden herzustellen. Zugleich bat er den durch diese Entschuldigungen gleichfalls beruhigten Alten, ihm so viel Geld vorzustrecken, um selbst eine Mühle pachten, sich einrichten und nach einigen Monaten seine Geliebte heiraten und deren Vater zu sich nehmen und warten und pflegen zu können. Ein Blick auf seine Tochter brachte den schwachen Mann sogleich zur Gewährleistung dessen, worauf Reinhards Sinnen und Streben seit dem Eintritt in die freundliche Thalwohnung gerichtet war. Der Landmann nahm mehrere Hundert Gulden auf seine Grundstücke auf und händigte sie dem künft'gen Schwiegersohne ein. Dieser pachtete allerdings um einen geringen Preis, den er jedoch bei dem Alten verdoppelte, eine kleine, unansehnliche und wenig Erwerb versprechende Mühle; für das übrige Geld, rechnete er Lieschens Vater vor, werde er Früchte und die häusliche Einrichtung eiligst herbeischaffen. Seinen Brodherrn, dem es nie eingefallen war, ihn der Geliebten und seines Sohnes wegen anzuklagen, verließ er unter höhnischen, boshaften Spöttereien und fürchterlichen Drohungen, welche er wahrscheinlich schon jetzt verwirklicht hätte, wäre er nicht durch des Müllers Dienstleute und durch die grimmigen Kettenhunde zum schleunigen Rückzug genöthigt worden. Uebrigens verschwieg der Müllermeister vorerst diesen Auftritt dem Landmanne, theils aus Aerger, theils weil er es für überflüssig hielt, da noch zu warnen, wo man — so urtheilte er nicht ganz mit Unrecht, — blindlings und ohne sich nur die Mühe zu nehmen, über den Erkundigungen einzuziehen, der wenigstens in einem sehr zweideutigen Lichte erscheine, sich ins Unglück stürze.

Thallieschen sah und hörte von Reinhard Nichts, seitdem er der Einrichtung halber sich entfernt hatte. Zwar war die neu gepachtete Mühle mehrere Stun-

den von ihrem Wohnorte entfernt; zwar hatte ihr Geliebter jetzt viel zu thun; — aber, meinte sie seufzend, der Liebe ist kein Weg zu weit, kein Hinderniß zu groß: sie überwindet es gern und leicht. Endlich, nachdem sich Reinhard drei Wochen lang nicht sehen ließ, wurde die Bedauernswerthe von einem solchen Trübsinn, einer so tiefen Wehmut ergriffen, daß sie zusehends blässer und magerer ward. Nichts zerstreute, Nichts erheiterte sie: nicht vermochte dieß ihr selbst tief verletzter Vater, nicht ihre Arbeit, nicht ihr Gärtchen, nicht ihr Federvieh, nicht ihr treues Lamm; der Schlummer war des Nachts von ihrem Lager gewichen; nicht einmal im Gebethe fand sie die Ruhe und den Frieden wieder, den sie suchte. Ihr Vater sah sie leiden, und litt mit ihr, ohne helfen zu können: der Tochter Wehe verwundete das Innerste seiner Seele. Und doch kannte er nicht einmal die Größe ihres Schmerzes ganz, doch wähnte er, ihre Trauer rühre nur von der langen, unerklärbaren Abwesenheit Reinhards her. Aber dem war bei Weitem nicht also. Das Ausbleiben des Geliebten bestärkte das Mädchen in dem früher ängstlich zurückgewiesenen Argwohn, daß sie ein bloßer Spielball in der Hand eines Unwürdigen, der sie nie geliebt, gewesen, welcher, nachdem er dem Vater einen Theil seiner Habe abgenommen, sich ihrer ebenfalls entledigt habe. Anfangs zwar sträubte sich ihr Herz gegen diesen furchtbaren Gedanken; wenn sie jedoch die spätere Behandlung Reinhards mit der früheren verglich, wenn sie bedachte, wie er oft aufbrausend, zornig und lieblos mit ihr umgegangen sei, so wie sie nicht blindlings seinen Forderungen, die immer in Geldzuschüßen bestanden, genügte; wie er ausführlich und sorgsam das ganze Vermögen ihres Vaters berechnet und ausgeforscht; wie er sie dringend beschworen habe, denselben zu bewegen, Alles zu Gelde zu machen und von dem Erlöse durch ihn anderswo eine Mühle anzukaufen; wenn sie überlegte, wie er doch eigentlich niemals so recht heiteren und zufriedenen Sinnes, immer unstäten und verworrenen Wesens und an Gesprächen über Gott und Religion keinen Gefallen an den Tag gelegt, mitunter sogar in besonders gereizter Stimmung als Spötter sich gezeigt habe; — so konnte sie nicht umhin, nur mit Grauen an ihre, — an ihres greisen Vaters Zukunft zu denken und ihr unverdientes Schicksal zu beweinen.

Aber nichts desto weniger liebte sie den Mann ihrer einzigen Liebe; ihr Herz entschuldigte sogar das, was nicht zu entschuldigen war, oder hielt es für ungewiß und übertrieben, weil es von Anderen gesagt oder in einem Anfall von Leidenschaft gethan worden sei; es klammerte sich an Kleinigkeiten, die ihr Trost gewährten, fest und suchte das Harte und Rauhe in seinem Benehmen aus dem Bitteren und Herben seines Schicksals und vorzüglich aus seinen unglücklichen Familienverhältnissen zu erklären, von denen sie freilich nicht ahnte, daß sie bloß durch ihn getrübt waren. Als daher ein von Reinhard gesandter Bote die Nachricht brachte, daß er nächstens kommen und seine Braut heimführen werde, da waren aus Lieschens Brust alle finsteren Gedanken, alle unheilbringenden Ahnungen entschwunden: sie war ganz wieder das liebende, an den schönsten Hoffnungen reiche Mädchen. So schwach ist des Menschen Herz! Alle Pläne und Entschlüsse der Vernunft, seien sie noch so richtig und heilsam, mögen sie uns felsenfest dünken, zertrümmert des Herzens thörichtes Ungestüm.

Oder waren etwa Lieschens Zweifel gelöst, hatte sich ihr Geliebter gerechtfertigt und bewiesen, daß man ihm Unrecht thue? O nein! Nur eine Zeile an sie zu schreiben hatte er für überflüssig gehalten, und die dunklen Reden des Boten hätten eher Besorgniß als Hoffnung erregen können. Ach, und hätte man der Bedauernswerthen gesagt, daß Reinhard schon seit Jahren von List und Betrug gelebt, daß er, der Faulheit, dem unstäten Leben und andern niedrigen Leidenschaften ergeben, seinen Verstand und seine Erfahrungen nur dazu anwende, um arglose Menschen zu hintergehen; daß er, ein durch und durch sittenloser Mensch, dennoch gern sich in das Gewand der Rechtschaffenheit kleide, und daß vielfache Erfahrung und ein scharfes Auge dazu gehöre, um den Listigen zu durchschauen; — wie wäre ihr da der kaum erst erhellte Himmel wieder getrübt und mit ewiger Nacht bedeckt worden! Doch wer weiß, ob sie und ihr Vater das Schlimmste geglaubt hätte? denn diesen einfachen, schlichten Naturmenschen war Treue, Glaube und Redlichkeit noch nicht zur bloßen Maske geworden; sie urtheilten von Jedem gut.

Das konnte man denn auch sehen, wie Reinhard eine Woche später, als der Bote, mit verstörter Miene in die freundliche Bauernstube trat.

Mit einem Freudengeschrei und mit wonniger Zärtlichkeit, die er fast gar nicht erwiederte, flog ihm Lieschen an den Hals und weinte vor Entzücken. Mit offenherziger Biederkeit hieß ihn der Alte willkommen, und erzählte ihm, daß sie seinetwegen in großer Angst geschwebt hätten. Kurz und verworren in seinen Reden, berichtete der Müller, daß ihn unaufschiebbare, aber sehr vortheilhafte Geschäfte wider Erwarten gefesselt hätten, daß er aber hoffe, man werde mit ihm zufrieden sein. Nun erzählte er von glücklichen Fruchtaufkäufen, von bedeutenden Mehlbestellungen und dergleichen, — alles Lügen und Unwahrheiten, denn der Schändliche hatte die nach Abschlag des für die gepachtete Mühle gezahlten wenigen Geldes ihm übrig gebliebene Summe theils verspielt, theils mit Andern seines Gelichters durchgebracht und noch keinen Schritt in seine Wohnung gesetzt. Ja! — um Geld zu bekommen, war er vor dem furchtbarsten aller Verbrechen, wie wir bald erfahren werden, nicht zurückgeschaudert.

Als er durch Lügen aller Art Lieschens Vater ganz versöhnt und von ihm eine Belobung empfangen hatte, rückte er mit dem eigentlichen Zwecke seines Hierseins langsam und schlau heraus. Dieser bestand nämlich nicht in den Zurüstungen zur Hochzeit, sondern in neuem und wo möglich noch größerem Gelderwerb. Und er erlangte sein Ziel durch die kindliche Fürsprache seiner Braut. Freilich versprach er mit der bewilligten Summe, welche so ziemlich das ganze Vermögen des alten Mannes ausmachte, die gepachtete Mühle zu kaufen, zu vergrößern und hübsch einzurichten; freilich gelobte er feierlich, mit Lieschen sich in vier Wochen am Altar zu verbinden und dann mit Vater, Frau und allem Gute in das neue Besitzthum zu ziehen. Aber was kümmerten ihn Versprechungen, die zu halten ihm nicht einfiel? Sein Dichten und Trachten ging jetzt nur dahin, schnell Herr des Geldes zu werden, hierauf den Thalbewohnern und ihrer Einfalt im Stillen auf ewig Lebewohl zu sagen, diese Gegend mit einer fernen zu vertauschen und so jeder ihm gefährlichen Nachforschung listig vorzubeugen. Doch dieser teuflische Plan sollte ihm nicht gelingen.

Der Verkauf der liegenden Gründe des Alten zog sich in die Länge, und das war dem Bösewicht langweilig und verdrießlich zugleich. Denn Angst und Furcht ließen ihm keine Ruhe, es duldete ihn nicht in der Hütte der Guten, ihre freundlichen Blicke, ihre herzlichen Gespräche waren ihm widerlich, und wenn er vollends mit Lieschen zärtlich kosen und schäkern sollte, mußte er sich Gewalt anthun, um sich nicht zu verrathen. Doch noch ein Mal entging er dieser Gefahr.

Ein eben nicht sauber gekleideter Mensch, von unfreundlichem, tückischen Aeußeren, rief nämlich eines Morgens nach geheimnißvoll gewechselten Reden den Müller ab, der als Grund hievon dringende Geschäfte vorschob. Nach einem flüchtigen Abschied von der Tochter (der Vater war abwesend), eilte er hastigen Schrittes von dannen, vergaß aber nicht, Lieschen leise einzuschärfen, die bewußte Sache durch den Alten schnell ins Reine zu bringen. Verwundert und das hübsche Köpfchen traurig schüttelnd, blickte die Jungfrau den Beiden lange nach, und als Berge und Wälder sie ihren Augen entzogen, ging sie in ihr stilles Kämmerlein und weinte bitterlich. O sie hätte Thränen der Freude vergießen sollen!

Kaum waren jene Zwei fortgegangen, so kehrte mit auffallender Hast und Aufregung der sonst so bedächtige Vater Thallieschens von dem Gange zurück, den er wegen des Verkaufs seiner Habe unternommen hatte, und fragte schon im Hofe nach Reinhard.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Friedrich Schöll.

Ein Biedermann im strengsten Sinne des Wortes, ein Vater der Armen, ein rastloser Förderer der Humanitäts-Anstalten Brünns, Herr Friedrich Schöll, k. k. priv. Kunst-, Waid- und Schönfärber, ist am 30. November in seinem 71. Lebensjahre gestorben. Der würdige Mann, dessen Verlust allgemein innigst gefühlt wird, war Inhaber der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit Oehr und Band, Vorstand der evangelischen Gemeinde in Brünn, ord. beisitzendes Mitglied der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Administrator der k. k. priv. mäh. schles. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt, Referent und Distrikts Vorsteher des wohlthätigen Männervereins und Inspektions-Mitvorstand der ersten Kleinkinder-Bewahranstalt in Brünn.

Theater in Brünn.

(Schluß.)

Das Tremolando der Orchesterstimmen im Anfange des ersten Satzes bringt eine sehr schöne Wirkung hervor. — Diesem folgt ein Duo zwischen Garot und Samostiel (E dur), welches denselben Charakter hat, wie die frühere Nummer.

Bei Angabe der Tonart dieser Piece dringt sich dem Ref. noch eine Bemerkung auf. Hr. Kott scheint für E dur eine besondere Vorliebe zu haben, da er sie, von der Ouvertüre anzufangen, schon in mehren Nummern anwandte, sie mögen nun heiter, oder düster gehalten sein. Abgesehen nun von jener übertriebenen Ansicht einiger Aesthetiker, die jeder Tonart nur die Darstellung einer einzigen Empfindung zugewiesen haben, kann sich Ref. doch jenes Gedankens nicht entschlagen, die Tonarten als Individuen im weiteren Sinne des Wortes zu erfassen, so nämlich, daß eine Tonart nicht alle Affekte gleich treffend zu charakterisiren vermöge, sondern nur für einen gewissen Kreis von Gefühlen und Stimmungen passe. So auch E dur, welche Tonart wohl bei der Charakteristik gewisser Nüancen der Heiterkeit, oft auch der Andacht, nicht aber da am Orte ist, wo entweder harmlose Einfachheit oder geheimnißvoller Romantizismus den Urtypus des Musikstücks abgibt — In der dritten Nummer war es wieder das Gebet Elizbeta's (C dur), das uns zu dem Ausspruche berechtigte: Kott's Talent für den religiösen Styl sei in der That beachtenswerth. Auch erwähnen wir hier, nebst dem gemütvollen Intermezzo Garoš's (A dur) und Kasals (As dur) das gehaltene Vokalquartett, welches auf den Ref. den lebhaftesten und dauerndsten Eindruck verursachte, und das liebliche Violin-Solo (A dur) das, obwohl nicht streng originell (indem Kreutzers E dur-Solo im „Nachtlager" sehr oft hindurchschimmert), dennoch recht angenehm ansprach. — In der fünften Nummer hört man von Ferne einen Chor mit Begleitung der Harmonie, der als melodramatische Begleitung einer ernsten Szene wohl sehr interessiren dürfte; so aber wird durch Sudiwraw's Gespräch die Aufmerksamkeit getheilt, und hiemit eine Mißstimmung im Zuhörer veranlaßt. — Die sechste Nummer macht den Schluß der ganzen Oper. Wir haben schon früher auf diese gelungene Partie hingedeutet. Der Chor hebt einen schönen Cantus firmus in E moll an, und führt ihn durch einige Takte mittelst Imitationen durch. Nebst einigen Zwischensätzen, deren organische Verbindung mit dem Anfange dem Componisten nicht mindere Ehre macht, folgt noch ein erhabener Vokalchor (A dur) mit Begleitung der Trombonen und Hörner, und übergeht endlich in E dur, wo das ganze Orchester wieder einfällt und dieses Tutti bis zum Schluße durchgeführt wird.—

Dem jungen Tondichter, den wir mit herzlicher Freude zu ferneren ähnlichen Compositionsversuchen auffordern, wurde durch ungetheilten Beifall die vollste Anerkennung seiner schönen Leistung zu Theil.— . . . n—l

---

Der Herr Referent hat die Darstellung des Werkes wohl geflissentlich übergangen, da dieselbe, bei den Kräften, welche einer böhmischen Oper zu Gebote stehen, strengeren Anforderungen kaum genügen kann. Indessen muß man die Gefälligkeit, den Eifer und die Anstrengungen der Darstellenden anerkennen, besonders der Dem. Lingg, und der Herren Wolf und Schaef. Die andern Partien sangen Herr Diska, Hr. Rafael und Mad. Martinec. Die Aufführung würde jedenfalls viel gewonnen haben, wenn Hr. Dworák, welcher die Güte hatte, seine Mitwirkung zuzusagen, und dessen Stimmlage Herr Kott bei seinem Werke berücksichtigt hatte, nicht später zurückgetreten wäre. Die übrigen Partien befanden sich in den Händen der HH. Kraus, Ruber und Sinetti. Letzterer besonders gab seine kleine Rolle ausgezeichnet.

Theater in Iglau.

(Iglau am 29. Nov.) Wer kennt nicht das innere Wesen einer sogenannten fliegenden Schauspielergesellschaft, diese Arlequinade aus allen Nationen und Ständen, die hölzernen Liebhaber, schreienden, polternden Helden, affektirten Liebhaberinen, derben Komiker? Wer vermißte nicht bei Landtheatern öfters sowohl einzelne Personen, als auch ganze Akte, die ohne Barmherzigkeit aus dem Stücke entfernt wurden, und wer sah es nicht, wie die Kinder dramatischer Dichter erbarmungswürdig verstümmelt wurden?

Eine ähnliche Vorstellung könnte man sich auch von dem Theater zu Iglau machen, da hier auch nur der Winter dramatische Zugvögel an ein warmes Nest fesselt; doch wer heuer die Bühnenvorstellungen besucht, findet sich angenehm überrascht; denn bei dem engen Raume, den beschränkten Kräften und der Nähe des Prosceniums, welche der Illusion schadet, wird ein non plus ultra geleistet. Im Ganzen sind die Vorstellungen gut, und oft verläßt man das Schauspielhaus mit sehr angenehmer Befriedigung.

Wenn man die billigen Eintrittspreise (das Parterre-Abonnement zu 3 fl. W. W.) und daher das kleine Einkommen der Unternehmerin (Mad. Seidler) berechnet, so ist es unbegreiflich, wie dieselbe die angestrengten, befriedigenden Leistungen der Mitglieder gehörig belohnen, oder mit geringen Gagen so brave Schauspieler fesseln, neue Stücke anschaffen und die gute Ausstattung erschwingen kann. Vorzüglich dankt die hiesige Bühne diese Vortheile der Umsicht, Bemühung und ausgebreiteten Bekanntschaft des Geschäftsleiters, Herrn Schätzel, der selbst auch als Schauspieler für Iglau eine rara avis ist, nur schade, daß ihm die zu gehäuften Arbeiten viel von der Zeit rauben, die das Memoriren der Rollen fordert.

Unter der Mitgliedern tritt Dem. Hils sehr vortheilhaft hervor; gutes Spiel, Bühnenroutine, eine sehr geschmackvolle Garderobe und ein treues Gedächtniß berechtigen sie zu Ansprüchen auf ein Engagement bei einer größeren Bühne. Würdig zur Seite stehen ihr Mad. Beer und Dem. Schubert; nur Eines ist (wie oft bei größeren Bühnen) zu bedauern, daß sie nicht von einem ersten Liebhaber gleicher Qualität unterstützt wird. Die Lokalistin Dem. Zimmermann überrascht durch eine angenehme Stimme und fertigen Gesang, jedoch sollte der Gesang ihr noch einige Aufmerksamkeit auf das Spiel übrig lassen. In dieser Beziehung verdient der Komiker Hagen vollkommene Anerkennung. Hr. Tietze, fast für alle Fächer brauchbar, ist insbesondere ein routinirter Intriguant.— Die Wahl der Stücke, die sonst bei kleinen Bühnen Armut der Bibliothek verräth, und nach dem alten Moder eines halben Seculums riecht, ist hier lobenswerth, denn am Repert'oire stehen: die Quäker, Gönnerschaften, List und Phlegma, Karl der XII. in Rügen, die Geschwister, Werner, Roccoco, die gefährliche Tante, der Verschwender, Treff-König, Gut Waldegg, Faust's Hauskäppchen, Pelzpalatin und Kachelofen rc. Die Brauchbarkeit der Schauspieler bewies sich neulich durch gelungene Aufführung der Oper Fra Diavolo, die alle Erwartungen übertraf, nur schade, daß Fra Diavolo (H. Tietze) die Effectarie im 3ten Akte abkürzte.

Nächstens gewärtigen wir die Aufführung des „Freischützen," dem gestern das schwächere Kind Webers, Prätiosa, würdig voranging.

Redakteur: J. Oheral.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 9. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 98.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei des R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Feierliche Einweihung des Clerikal-Seminariums zu Olmütz.

— — non hæc sine numine
Eveniunt. Virg. Aen. II. 777.

Bei dem wichtigen Einflusse, den geistliche Bildungs-Institute auf den sittlichen, religiösen und intellektuellen Zustand eines Staates haben, ist nicht nur die Gründung einer solchen Anstalt, sondern auch die festere Begründung und Erweiterung einer schon bestehenden von hohem Interesse. In so ferne erscheint auch die am 30. November 1841 auf eine würdige und glanzvolle Weise vollzogene feierliche Einweihung des Clerikal Seminariums zu Olmütz, welches der gegenwärtige Fürst-Erzbischof **Maximilian Joseph** neu begründete und erweiterte*), als ein Ereigniß, welches der vaterländischen Geschichte nicht fremd bleiben darf, und daher in dieser Zeitschrift einen Plaz verdient.

Die religiöse Feier begann um 10 Uhr in der St. Michaels-Kirche im Beisein des hochwürdigen Metropolitan-Kapitels, aller Civil- und Militär-Autoritäten unserer Stadt und einer zahlreichen gläubigen Volksmenge. Nachdem der Hochwürdigste Fürst-Erzbischof das feierliche Hochamt mit der ihm inwohnenden apostolischen Würde abgehalten hatte, begab er sich im feierlichen Zuge durch die Hauptpforte der Kirche auf den **Max-Josephs Plaz****) unter das Prostyl des Seminariums, woselbst in der Mitte des Gebäudes nachstehende Inschriften, in Erz gegossen, diese seltene Feier den späten Nachkommen bewahrend, prangten:

Links:

Gregorio. XVI.
Pontifice. Maximo.
Ferdinando. I.
Imperatore. et. Rege. S. A.
Antonio. Comite. Mittrowsky.
Supremo. Studiorum. Præside.
Aloysio. Comite. ab. Ugarte.
Morav. et. Sil. Gubernatore.
Josepho. L. B. de. Lauer.
Urbis. Munitæ. Præfecto.
Rudolpho. Comite. Stadion-Thannhausen.
Circuli. Olomucensis. Praeposito.
Dre. Andrea. Jeitteles.
Rectore. Univ. Magnifico.
Guilelmo. Schweidler.
Urbis. Olomucenæ. Consule.
Eduardo. Equite. ab. Unckhrechtsberg.
Clericorum. Antistite.

In der Mitte:

Ad.
Majorem. Dei. Gloriam.
Et.
Ecclesiæ. Catholicæ.
Incrementum.

Rechts:

Religioni. &. Patriæ.
Aedes.
Solenni. Ritu. Dedicavit.

*) S. Moravia Nr. 7. und 8 d. J. »das Olmützer Fürst-Erzbischöfliche Seminarium«.

**) Die Stadt benannte diesen durch den prachtvollen Umbau des Clerikal-Seminariums nun erst von Bedeutung gewordenen Plaz zu Ehren des Fürst-Erzbischofs nach Hochdessen Namen.

Maximilianus. Josephus.
E.LL.BB.de.Someran—Beeckh.
Archiepiscopus. Olomucensis.
Princeps. Dux.
Pridie. Calendas. Decembres.
Anni. Salutis.
MDCCCXLI.

Hier fand die Weihe des äußeren Gebäudes statt, worauf der Zug durch den unteren Gang nach dem Refectorium sich bewegte und vor einem prächtigen Altare die Litaney von dem Hochwürdigsten Oberhirten mit lauter Stimme abgesungen wurde. Nach deren Beendigung hielt Hochderselbe, auf dem Faldistorium sitzend, mit der goldstralenden Mitra geschmückt, eine der Feier dieses Tages entsprechende gehaltvolle Rede. Er begann mit der Schilderung des heiligen Berufes der Apostel und ihrer Nachfolger, stellte die daraus hervorgehende Nothwendigkeit und Verpflichtung der Bischöfe zur Errichtung geistlicher Bildungs-Institute dar, und wies auf die allgemeine Kirchen-Versammlung zu Trient vom J. 1563 hin, in welcher jene nothwendige Errichtung von Seminarien zur Bildung des jungen Clerus erkannt und angeordnet wurde. Hierauf gab Hochderselbe einen kurzen Abriß der Geschichte des Olmützer Clerikal-Seminariums, und wie dieses, seiner ursprünglichen Bestimmung getreu, immer rastlos weiter strebend, gegenwärtig mit so bedeutenden Opfern erweitert und fester begründet wurde; dankte mit sichtbarer Rührung dem würdigen Vorstande für sein rühmliches Wirken (denn fürwahr viele herrliche Gaben des Geistes und Herzens muß der Mann vereinen, der den Mut besitzt, einem so mühevollen, wenn auch in seinen Folgen unberechnenbar segensreichen Amte sich ganz zu weihen) und wurde im Strome der Rede von der Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes so erwärmt und begeistert, daß es unmöglich gewesen wäre, diese höhere Stimmung nicht auch auf seine Zuhörer überzutragen, besonders als er mit jugendlicher Kraft der Stimme seine salbungsvollen Worte an die geistlichen Zöglinge richtete und ihre heilige Best mmung als Nachfolger der Apostel mit einfachen, aber um so ergreifenderen Worten schilderte. „Pectus est, quod disertum facit!“ Gewiß werden jene unvergeßlichen Worte mit unvertilgbaren Zügen den Herzen der Angeredeten eingegraben bleiben und sie in ihrem wichtigen, aber segenvollen Berufe leiten!

Hierauf ging der Zug nach den oberen Stockwerken; auch hier war ein Altar aufgerichtet. Die geistlichen Zöglinge (122 an der Zahl) bildeten durch die ganze Länge des sinnig und kühn gebauten Ganges eine Doppel-Reihe, durch welche der hohe Priester segnend schritt und man an des Dichters Worte erinnert wurde:

„Unsichtbar wie ein höher Wesen segnet
Er jede Menschenbrust, die Ihm begegnet.“*)

Nach einem kurzem Gebete an der Stufe des Altars, daß die Früchte einer so herrlichen Saat gedeihen und einer gesegneten Dauer sich erfreuen möchten, setzte sich der Zug, während welchem die Alumnen den unvergänglichen schönen, alle Herzen tief, ja wunderbar ergreifenden Hymnus: „Benedictus“ im volltönenden Chore sangen, wieder in Bewegung, um in der St. Michaels-Kirche mit dem Segen des Allerheiligsten diese erhebende kirchliche Feier zu beenden.

Mittags vereinigte der Fürst-Erzbischof, von dem schönen Wunsche beseelt, den Verband aller Stände dieser Hauptstadt immer fester zu knüpfen, die Chefs aller Kategorien, nebst vielen andern Honoratioren und einem zahlreichen Clerus zu einer glänzenden Tafel, bei welcher Hochderselbe die feierlichsten Toaste ausbrachte: auf die lange beglückende Erhaltung und das dauernde Wohl Sr. Majestät des besten Monarchen, durch dessen Allerhöchste Gnade es möglich wurde, das Gedeihen dieser apostolischen Pflanzschule durch eine neue angemessene Dotation dauernd zu begründen; des gesammten allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses; dann derjenigen hochverdienten Staatsmänner, welche den hohen Seelenhirten in seinem ruhmwürdigen Streben werkthätigst unterstützten: Sr. Excellenz des obersten Kanzlers, unter dessen Schirm und Bewachung alle Stiftungen kräftig erblühen, des k. k. Staatsrathes und Prälaten Jästel, des k. k. Hofrathes und geistlichen Referenten Meschutar und des k. k. Hofrathes und M.S Referenten Ritter von Nadherny, dann der so rühmlichbewährten Direktion des Clerikal-Seminariums und aller hier bestehenden Lehranstalten. Worauf der Direktor jener Anstalt, der hochwürdige Dom-Kapitular Ritter von Unckhrechtsberg, einen Toast ausbrachte, in welchem er das vielseitige, segensvolle Wirken Sr. fürstl. Gnaden während des ersten Lustrums Seiner apostolischen Regierung für Alles, was das Beste der

*) Dr. Alois Weißenbach.

Diöcese und den Ruhm des hohen Olmützer Erzstiftes zu erhöhen vermochte und insbesondere für dieses so wichtige Bildungs-Institut mit wenigen, aber trefflichen Worten schilderte, die zugleich den Beruf dieses gelehrten und allgemein geachteten Vorstandes rühmlichst bewährten.

Und so ist ein Werk vollbracht, welches das schönste Blatt in dem reichen Kranze der persönlichen Verdienste des hochwürdigsten Fürst-Erzbischofes ist, der sich stets die Worte zuruft:

„— — Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken."*)

ein Werk, wodurch sein Name in den Annalen der vaterländischen Geschichte ewig denkwürdig stehen und der Diöcese stets reicher Segen zuströmen wird; ein Werk, welches zugleich eine der schönsten Zierden unserer Stadt ist!

Möge Sein Geist, den der heilige Glaube mit der ganzen Innigkeit eines reinen und tiefen Gemütes erfaßt hat, auf dieser Anstalt fortwährend segnend ruhen! Möge der Allmächtige und Allgütige in derselben im Geiste und in der Wahrheit stets angebetet und verherrlicht werden! Möge sie für Alle ein Ort des Trostes und der Liebe werden durch die Apostel, welche aus derselben, die Lehre des wahren Heiles verkündend, hervorgehen werden! Mögen endlich die Zöglinge auch noch in späten Jahren des großmütigen neuen Begründers im Gebete sich dankbar erinnern!

Dr. M. E. Sturm.

Kleine Zeitung.

Das Blindeninstitut in Brünn.

Die Gründung eines Blinden-Institutes in Brünn ist eine Angelegenheit des ganzen Landes geworden; man fühlt allgemein die hohe Wichtigkeit und Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt; die hohen Behörden widmen diesem Gegenstande die vollste Aufmerksamkeit und Unterstützung, und zahlreiche Wohlthäter ermüden in ihrem Eifer und Beistande nicht, so daß das Institut baldigst in einem würdigen Stande ins Leben treten wird. Der Organisirungsplan desselben liegt der höchsten Entschließung vor. Bis zur Herabgelangung derselben hat das hohe Landesgubernium den k. k. Landrath, Herrn Joseph Czidulka als provisorischen Direktor der Geschäfte des zu errichtenden Institutes bestätigt, welcher dieselben im Vereine mit den Direktionsmitgliedern, dem Herrn J. U. Doktor Stella, dem Handelsmanne Herrn Karl Heiterer, dem Kaufmann Hrn. Andreas Gach, dem Apotheker Hrn. F. Schenk und dem Kaufmanne Hrn. Stephan Bojazz leiten wird.

Das prov. Direktorium beabsichtigt, vor den Weinachtstagen „die Schöpfung" von zahlreichen (200) Dilettanten im k. st. Redoutensaale exekutiren zu lassen. Der Ertrag wurde dem Baufonde zugewiesen. Das Publikum wird die erste Einladung des Direktoriums gewiß mit Freuden begrüßen, da dasselbe die Versicherung der nahen Begründung und Erstehung des Institutes und zugleich in den Männern, welche das Direktorium bilden, Garantien erhält, welche bekräftigen, daß das vorgesteckte Ziel mit redlichem Eifer, mit Anstrengung und Aufopferung erstrebt wird.

Die Förderer und Unterstützer dieses öffentlichen Blinden-Institutes müssen wir aufmerksam machen, dasselbe nicht mit dem Privat-Unternehmen des Hrn. Veitel — dasselbe wird später mit dem ersteren vereint — zu verwechseln, und sich mit Beiträgen oder in sonstigen das zu gründende Institut betreffenden Angelegenheiten an das prov. Direktorium, oder an die einzelnen Mitglieder desselben zu wenden.

*) Friedrich Rückert.

Die Kleinkinderbewahr-Anstalt in Troppau.

Am 28. Oktober d. J. wurde zum Vortheil der hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalt von dem Vereine derselben eine musikalische Akademie unter Mitwirkung des gerade anwesenden Violin-Virtuosen, Hrn. Mich. Hauser, und einiger Herren Dilettanten veranstaltet, die sich eines zahlreichen Zuspruches und großen Beifalles zu erfreuen hatte, den nicht nur die meisterhaft vorgetragenen Piecen, sondern auch der edle Zweck vollkommen verdienten. Indem wir für die Unterstützung, die hiedurch der Anstalt zu Theil wurde, unsern wärmsten Dank aussprechen, möge es uns erlaubt sein, den Blick auf diese selbst zu werfen, und mit wenigen Worten ihr Entstehen und ihren gegenwärtigen Stand anzudeuten.

Aufgemuntert durch den freudigen Erfolg, den die Einführung der Kleinkinderbewahr-Anstalten in den ersten Städten unserer Monarchie hatte, und angefeuert durch das allgemeine Interesse, das sich von allen Freunden der Humanität denselben zuwendete, war es das eifrige Bestreben unserer P. T. Kreis- und Stadtbehörden eine ähnliche Anstalt auch in Troppau zu begründen, wo sie durch die große Anzahl der den ganzen langen Tag ohne Obhut und Pflege herumirrenden Kinder, deren Eltern an ihre Arbeit außer dem Hause bis an den späten Abend gebunden waren, bereits zum Bedürfniß geworden war. Die ersten Männer unserer Stadt traten zusammen, bildeten einen Verein, und bald gelang es, durch bare Spenden und Subscriptionen einen Betrag herbeizuschaffen, durch welchen die erforderlichen Auslagen auf vier Jahre gedeckt waren, worauf dann am 23. Oktober 1835 von Sr. Exzellenz dem damals hier anwesenden Herrn Landesgouverneur Alois Grafen von Ugarte die Anstalt feierlichst eröffnet wurde.

Durch weitere der Anstalt zu Theil gewordene wohlthätige Beiträge, so wie durch den Ertrag mehrer zu diesem Zwecke abgehaltenen musikalischen Akademien etc. begründete sich wohl nach und nach ein Fond, dessen Kräfte jedoch noch immer viel zu gering sind, um zur Deckung aller erforderlichen Auslagen hinzureichen, besonders da sich dieselben mit der Anzahl der Kinder, die gegenwärtig 120 begreift, auch von Jahr zu Jahr steigerten. Aber die Bewohner Troppau's und der Umgegend, die so viel für die Anlage und fortwährende

Verschönerung der Kioskspaziergänge verwendeten, ja alles Erforderliche für die Erhaltung derselben beisteuern, werden doch gewiß ihre Unterstützung einer Anstalt nicht entziehen, deren edler Zweck es ist, den Samen des Guten und Wahren in die Brust verlassener Kleine zu streuen und sie zum physischen und moralischen Heile aufzuziehen! Gewiß wird Jeder diesen hohen Zweck sich vor Augen halten und zur Erstrebung desselben mitwirken so viel als in seinen Kräften steht; — ein glücklicher Erfolg läßt sich jedoch nur bei dem Vorhandensein der nöthigen Hilfsmittel erringen; diese also herbeizuschaffen, und dadurch der Anstalt die nöthigen Kräfte für jetzt und ein festbegründetes Bestehen für die Zukunft zu sichern, muß daher das Streben eines jeden Menschenfreundes sein! — Eine bedeutende Aushilfe wurde der Anstalt schon in früheren Zeiten durch den Ertrag der Akademien zu Theil, die von unseren Musik-Dilettanten zum Besten derselben veranstaltet wurden. Wir haben schon bei andern Gelegenheiten der schönen, bedeutenden Musik-Talente, deren sich unsere Stadt erfreut, Erwähnung gethan. Ihre Vereinigung zu einem gesammten Wirken versammelte stets ein zahlreiches Publikum, das sie mit rauschendem Beifall empfing, und ihren Leistungen stets das verdiente Lob zollte, an das sich immer der innigste Dank des Vereines anschloß, der ihr für die Anstalt so wohlthätiges Wirken auf das wärmste anerkannte. Dürfen wir an sie uns wohl mit der Bitte wenden, auch für die Zukunft der Anstalt ihre Unterstützung nicht zu entziehen, sondern für sie fortzuwirken im früheren Geiste, und dadurch ihr den Ertrag, dem Publikum aber den Genuß ihrer Kunst fortzugewähren? Wir wollen auf sie hoffen, so wie auch auf den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt fortbauen, und der Dank der Nachwelt wird noch in späten Jahren auf die Gründer und Beförderer der Anstalt den Segen des Himmels herabflehen, und ihnen den Lohn ihrer edlen Thaten sichern! N.

Theater in Brünn.

Zum Benefiz des Hrn. Eiserle sahen wir am 6. l. J. Bäuerles „Sonderling in Wien," ein locales Charaktergemälde, wie es der Verfasser nannte. Darin liegt aber auch der Grund, daß man in Ausstattung, Dekoration und drgl. sich durchaus an die bezeichnete Localität halten sollte, und wenn bei dem Mangel dieser Zuthaten das Stück dennoch nicht mißfiel, so ist dieß nur ein Beweis, daß es in der Anlage selbst, in den Charakteren und vorzüglich in jenen ächten Spässen, in denen Bäuerle von Keinem noch übertroffen wurde, Fond genug in sich trägt um alle Flitter der neueren Posse, Couplets, Quodlibets und drgl. leicht entbehren zu können. Bei Wiederholungen würde diese Novität bestimmt gewinnen, wenn die Beschäftigten, vorzüglich die in den komischen Parthien, in Ton und Bewegung mehr Maß halten würden.

Bilder aus Slavonien.

Von Prof. Wanjček.

Die Restauration in Bukovar.

Der 23. November war für mich der interessanteste Tag, den ich in der Süd-Gränze Oesterreichs verlebt habe; denn an diesem fand in Bukovar, der Hauptstadt des Syrmischen Comitats in der Prov. Slavonien die Restauration Statt. (*) Daß ich mich schnell entschloß, diesem feierlichen Akte beizuwohnen, ist leicht zu begreifen, da der Ort nur 2 Meilen von Vinkovcze entlegen ist, und ich meinen Lieblingsplan nicht aufgeben will, die mir bisher fremd gebliebenen Institutionen des österr. Süden näher ins Auge zu fassen. Das Wetter war meinem Ausfluge sehr günstig; auch habe ich bisher weder mit dem hiesigen Schnee, noch strenger Kälte Bekanntschaft gemacht, und der 23 Nov. war ein wahrer Sommertag. Kurz nach 8 Uhr in Neu-Bukovar angelangt, begab ich mich nach geschehenen Aufwartungen bei den ersten Comitatsbehörden in das Comitatshaus, wo um 9 Uhr der bisherige 1. Vice-Gespan Zsitvay den feierlichen Akt mit der Ernennung einer Deputation eröffnete, die den Comitats-Administrator Bittó de Sárosfa et Nádasd zur Oberleitung desselben einlud. Als dieser unter vielstimmigem Hoch den Saal betrat, machte er die Versammlung in einer kurzen latein. Anrede mit dem Zwecke des feierlichen Aktes bekannt, worauf sich der Zug in das Sacellum Comitis bewegte, um dem Veni Sancte! beizuwohnen. Den Zug eröffnete ein Fahnenträger; diesem folgte der Administrator mit den beiden Vicegespanen, die geistl. und weltlichen Magnaten und Nobiles mit dem zuschauenden Publikum. Die Gasse, durch die der Weg führte, war von einer zahlreichen Menschenmenge belebt und Alles trug den Ausdruck eines wichtigen Verfassungs-Festes. Nach dem Hochamte geschah die Rückkehr in das Comitats-Haus, dessen Saal durch eine starke Wache vor Ueberfüllung geschützt wurde. Dann begann die Handlung selbst. Der erste Vice-Gespan Zsitvay legte seine Würde nieder und in seiner Person das ganze Amtspersonale, indem er in einer latein. Rede die wichtigsten Akte seiner 3jährigen Amtsführung entwickelte und die Insignien: die Schlüssel zur Kassa, zum Archiv und das Amtssiegel dem Administrator auslieferte. Nachdem der Letzere die Parteien zur Ordnung aufgefordert und einige Conjudices zur Beurtheilung der Stimmenmehrheit bestimmt hatte, begann er mit dem Vorlesen der Candidaten zur ersten Vice-Gespanswürde. Da man einen heftigen Kampf vorausgesagt hatte und die blutigen Auftritte bei ähnlichen Fällen lebhaft vor mein Gedächtniß traten, rettete ich mich in die Mitte der Offiziere, von denen ich einige aus Vinkovcze traf und wartete auf das Losbrechen des Sturmes. Kaum waren die ersten Candidaten vorgelesen, so brach schon bei der letzten Sylbe die Furie los. Die beredtesten Farben können unmöglich die Szenen in jener Lebendigkeit wiedergeben, die ich jetzt vor mir hin- und herwogen sah. Jung und Alt schrie so gewaltig, mit ganzer Kraft der Lunge und Brust den Namen seines Patronus heraus, daß ich in ein Heer wilder Furien hineingerathen zu sein schien. Einer suchte den Andern zu überschreien, und manche machten auf Stühlen stehend so übermenschliche Anstrengungen, daß der Körper vom Fuße bis zum Kopfe heftig herumbalancirte und von den aufgelaufenen Adern der Stirne heiße Tropfen herabrollten. Nach nicht langem Kampfe entschied sich die Mehrheit wieder für Zsitvay als 1. Vice-Gespann. Dann schritt man zur Wahl des 2. Diese war viel stürmischer, da sich zwei starke Parteien für Cheh und Bassengi bildeten. Nach einem unsäglichen Geschrei von etwa 3¼ Stunden, während welchem Cheh resignirte und sich dann wieder zur Annahme entschloß, verwies der Administrator die Entscheidung ad vota. (Schluß folgt).

*) Unter Restauration versteht man die neue Besetzung der Gespanschaft-Beamten, welche gewöhnlich alle drei Jahre vor sich geht.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 13. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 99.

Franz Anton Gindl,
Fürstbischof von Gurk. *)

Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.
Buch der Weisheit. 4. Cap. 13. V.

Franz Anton Gindl war geboren den 15. September 1786 zu Ratten in der Pfarre St. Jakob am Wald, unweit Vorau im nordöstlichen Theile des Grätzer Kreises in Steiermark. Sein Vater Joachim Gindl, verehelicht mit Josepha Hörner, war allda Hammergewerks-Verweser. Die Anfänge des Unterrichts erhielt er in der Pfarrschule daselbst, so wie an jener zu Langenwang; die weitere Vorbildung an der Stadtschule zu Friedberg durch die dortige Geistlichkeit, welche, die ungemeinen Fähigkeiten des lebhaften, wißbegierigen Knaben erkennend, ihn auf die Bahn der Studien führte. Unter zehn Geschwistern, sieben Brüdern und drei Schwestern, von welchen ihn nur eine überlebte, war er die vorzüglichste Freude seiner Eltern, die ihm jedoch sehr früh der Tod raubte. Gemüthlich, heiter, dabei ernst und selbstständig, zeigte er schon damals Spuren eines weichen, frommen und redlichen Herzens. Nach einem gründlichen Grammatikal-Unterricht hörte er die Humanioren zu Grätz, wo ihm durch seine auffallende, Alle weit hinter sich lassende Auffassungsgabe, Geschicklichkeit, Anständigkeit und Reinheit seiner Sitten und seinen ausharrenden Fleiß die möglichste Auszeichnung als erster Belohuter zu Theil wurde. Mit gleichem Erfolge vollendete er die philosophischen Studien. Als Cleriker des Benediktinerstiftes Admont hörte er durch drei Jahre die Vorlesungen der Theologie, und die Professoren ertheilten ihm das seltene Zeugniß eines besonderen Vorzuges. Im letzten Jahrgange wieder zum Weltpriesterstande zurückgetreten, beschloß er im Jahre 1809 als F. B. Seckauer-Alumnus seine Berufsstudien in Grätz, und er brachte sein erstes Meßopfer in der Pfarrkirche »Maria Himmelfahrt« zu Spital am Sömmering, welcher sein noch lebender mütterlicher Oheim, Emanuel Hörner, als Dechant vorstand, bei ungemeinem Zudrange von Menschen dar. Das erste Auftreten des gottbegeisterten jungen Mannes, dessen Stirne der jungfräuliche Kranz des Priesterthums schmückte, machte so einen tiefen Eindruck auf die Menge, daß ihr Ausruf ihn, wie Gottes Sprache, schon damals als künftigen Bischof bezeichnete.

Am 17. Oktober 1809, als Kaplan in der Dekanalpfarre zu Stainz angestellt, zog er durch seine besondere Verwendung im Schulfache, durch seinen Eifer in der Seelsorge, sein bescheidenes, ihm die Achtung und Liebe Aller, selbst der damals dort anwesenden feindlichen Truppen, deren Sprache er sich angeeignet hatte, erwerbendes Benehmen die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofs von Seckau, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, auf sich. Er berief ihn sonach unterm 21. Oktober 1810 als Hofkaplan und Sekretär zu seinem Consistorium nach Grätz, in welcher Eigenschaft Gindl durch fast volle vierzehn Jahre, während der lange bestandenen Erledigung des dortigen Bischofssitzes zugleich mit dem jetzigen k. k. Regierungsrathe in Wien und Domdechante am dortigen Metropolitan-Capitel, Johann Bapt. Purkarthofer, diente. Diese Dienstesleistung, in welcher er sich eine umfassende Kenntniß der Gesetze des geistlichen, mitunter politischen und juridischen Geschäftsfaches erwarb, legte den Grund seiner nachhinnigen desto schnelleren Aufstufung. Am 1. August 1824, kurz nach der Ernennung des neuen Fürstbischofes von Seckau, Roman Sebastian Zängerle, trat er die ihm von Sr. Majestät verliehene Pfarre St. Johann am Graben zu Grätz an; aber schon am 15. September darauf erfolgte die Allerhöchste Entschließung, mit welcher Gindl zum k. k. Gubernialrathe daselbst und Domherrn von Seckau befördert wurde. Nach Jakomini's Hinritt erhielt

*) Aus einem in Klagenfurt erschienenen Nekrolog.

er unterm 7. April 1827 die Würde eines Seckauer Domprobstes. Als Hofrath Jüstl zur Dienstesleistung im Staats- und Conferenzrathe überging, wurde Gindl unterm 8. Juli 1829 zur Uebernahme des geistlichen Referats nach Wien zur Hofkanzlei berufen, und Se. Majestät ernannte ihn unterm 17. Februar 1830 zum wirklichen Hofrath und Beisitzer der Studien-Hofcommission; auch wurde ihm in erster Eigenschaft die ungarische Abtei zu St. Egyd verliehen. Wie als Gubernialrath widmete sich Gindl als Hofrath mit rastloser Thätigkeit dem Amtsfache, und waren oft schon lange am nächtlichen Himmel die Sterne heraufgezogen, da verließ Gindl noch seinen Arbeitstisch nicht, welcher ihn außer den Uebungen als Priester allein an das Leben zu fesseln schien. Doch seinem tiefen Gemüte sollte ein ausgebreiteteres Feld werden, als Se. kaiserl Hoheit der Erzherzog Rudolf, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, wegen wiederkehrenden Krankheitsleiden sich einen Weihbischof und zugleich Administrator für die weitläufige Olmützer Erzdiöcese zu nehmen beschloß. Wohlmeinender weiser Rath lenkte die Wahl des durchlauchtigsten Prinzen auf Gindl, der unterm 9. März 1831 in jener Eigenschaft nach Olmütz berufen, am 22. Juni als Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium die heilige Weihe in der Kirche zu den neun Chören der Engel in Wien von dem Fürstbischof v. Seckau, Roman, erhielt. Da inzwischen der Cardinal Erzbischof zu Baden mit Tod abging, trat Gindl die Administration der Olmützer Erzdiöcese nicht an, sondern erhielt, unterm 23. November 1831 mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben zum Bischofe von Brünn ernannt, einen neuen selbstständigen Wirkungskreis. Die päpstliche Bestätigung erfolgte jedoch erst mit 3. Juli 1832, und Bischof Franz Anton nahm den 9. September desselben Jahres mittelst feierlicher Einführung von seiner Diöcese Besitz.

(Der Schluß folgt.)

Die harrende Braut.

Nach einer Begebenheit unserer Tage.

Von Theodor Rottmann.

(Schluß zu Nr. 97.)

Verstimmt antwortete die Tochter, daß er eben in Begleitung eines Fremden sie verlassen habe. „Gut", erwiedzrte der Alte mit vor Zorn erstickter Stimme, „gut, daß er fort ist; so brauche ich ihn nicht wegzujagen oder — — — !" Hier erstickten Thränen seine Stimme. „O Gott!" — klagte er weiter und große Zähren entglitten dabei seinen Augen, — „womit habe ich in meinen alten Tagen diese Schmach, dieses Unglück verdient?" Ermattet sank er auf einen Sessel und schwieg; das arme Lieschen aber war trostlos über ihres Vaters Worte, die sie nicht begriff und die ihr doch tief in die Seele schnitten. Nach geraumer Zeit erst ermannte sich der Greis, ergriff wehmutsvoll die Hand seiner Tochter, küßte ihr blasses Antlitz und sprach ernst und feierlich: „Tröste und stärke Dich Gott, mein Kind, ich vermag es nicht! Nur so viel erfahre, Du hast Dein Herz einem Elenden, einem Bösewichte verschenkt, der verfallen ist dem Arme der Gerechtigkeit." — Da sank die Bejammernswerthe ohnmächtig zu seinen Füßen; er hob sie auf, legte sie auf ihr Bett, betete still und inbrünstig und sprach zuletztgefaßt: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe!"

Auch Lieschen schien gesammelt, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte; doch war es nur die dumpfe Gefühllosigkeit der Verzweiflung. Der Vater, dem ihr eigentlicher Zustand entging und als beruhigt erschien, hielt es für das Rathsamste, ihr den bitteren Kelch sogleich und ganz zu reichen und zu erzählen, was er aus der sichersten Quelle über Reinhard erfahren hatte. Die Leser kennen ihn schon ei seiner wahren Gestalt. Doch nein, sie kennen ihn noch nicht als den furchtbaren Verbrecher, in dessen Innerem eine Hölle tobte, dessen ganzes Wesen den Mächten der Unterwelt gehörte! —

Ein Beamter, bei welchem der Alte den Verkauf seiner Grundstücke gerichtlich bestätigen lassen wollte, fragte diesen neugierig, warum er, der doch eine lange Reihe von Jahren hier gelebt und einen gewissen Wohlstand erlangt habe, als Greis dieses Thal verlassen und sich anderswo ansiedeln wolle? Offenherzig berichtete der Landmann den Grund. „Um Gott!" rief da der theilnehmende Beamte aus, als „er Reinhards Namen und Stand vernommen, — „um Gott, gebt Euer Vorhaben auf, wenn Ihr nicht Euch „und Euer Kind elend machen wollt! Denn der, welcher „Euer Schwiegersohn werden soll, ist „ein — Mörder. Bald, vielleicht jetzt ist sein Schlupf„winkel entdeckt, und den Verbrecher erwartet dann sein

„Lohn. Hört und schaudert vor der Unthat zurück, „die wahrscheinlich nicht die einzige ist, welche er „verübte! Um Geld für seine wüste Lebensart zu „gewinnen, erschlug er vor acht Tagen im benach„barten Orte ein braves Mädchen, welches das Haus „ihrer Dienstherrschaft bewachte, fand aber nicht, „was er suchte. Als die Eheleute zurück kamen, „war das Mädchen eine Leiche und der Mörder schon „längst entflohen. Erst seit gestern weiß man mit „Bestimmtheit, daß der in jenem Orte sonst nie ge„sehene Reinhard der Thäter sei." — Da stand der ehrwürdige Greis, wie vom Blitze getroffen, sprachlos vor dem Erzähler, denn das furchtbare Wort „Mörder" hatte seine ganze Geistes- und Körperkraft gelähmt. — „Geht," — sprach endlich der menschenfreundliche Beamte, — „geht armer „Mann, zu Hause, tröstet Eure Tochter und ver„geßt nicht, dem Höchsten zu danken, daß er Euch „vor großem Unglück bewahrte!" —

Wäre er in seiner ersten Aufregung nach dem Aufenthalte Reinhards ausgeforscht worden, — er hätte sicher ihn angegeben. Unterwegs aber wurde er ruhiger, und beschloß, sich an dem Müller nicht thätlich zu vergreifen, sondern ihn nur aus dem Hause zu jagen. Ein Glück für den schwachen Greis, daß Reinhard, dem der garstige Genosse gerathen hatte, eiligst die Flucht zu ergreifen, da man ihm auf der Spur sei, der friedlichen Thalwohnung schon den Rücken zugekehrt hatte! Denn gewiß hätte der entlarvte Bösewicht in seiner Wut abermals Blut vergossen.

Lieschen vernahm die Erzählung ihres Vaters so, wie es ihr Zustand erwarten ließ. Einige Mal sah sie während derselben starr nach der Thüre und fuhr dabei mit der Hand über die bleiche Stirn; ein anderes Mal spielte sie lächelnd mit dem ihr vom Geliebten geschenkten Ring, der mit einem rothen Steine verziert war; zuletzt lachte sie laut auf und eilte aus dem Zimmer. Ihr Vater, der jetzt erst merkte, daß es um der Tochter Gesundheit doch wohl bedenklicher stehe, als er gemeint, sprang ihr nach und redete die am Bache Sitzende freundlich an. Sie sah und hörte nicht auf ihn, sondern pflückte Gras und Gartenblumen, flocht davon einen Kranz, setzte ihn auf ihr Haupt und sang leise dabei:

„Er kömmt, der heiß Geliebte kömmt,
Zu holen seine Braut!"

Worte, die den Anfang eines Liedes bildeten, das sie von ihrer verstorbenen Freundin gelernt und das „die harrende Braut" benannt war. Mit Mühe vermochte sie der ermattete, und tief gebeugte Mann später auf ihre Kammer zu geleiten und auf ihr Bett zu legen. Sie schlief bei Tag und Nacht keinen Augenblick, blickte ihren Vater niemals an, sprach kein Wort und sang auch nur ein Mal noch die bekannten Strophen. Den Kranz ließ sie sich nicht nehmen.

Der beklagenswerthe Zustand des Mädchens nöthigte den Alten, eine betagte Frau als Wärterin und Aufseherin des Hauswesens zu sich zu nehmen. Ihm selbst zogen die harten Schläge des Schicksals eine Krankheit zu, die der herbe Schmerz und die Schwäche seines Alters gefährlich machte. Wenige Tage darauf, als er die ganze Größe seines Unglücks erfahren, starb er. Sein letztes Wort war: „Lieschen!" Er hatte sie, die noch immer auf ihrer Kammer saß oder lag und nur jeden Abend davon abgehalten werden mußte, ihrem Bräutigam entgegen zu gehen, nicht mehr gesehen.

In derselben Nacht, in welcher der Greis die ewige Ruhe gefunden, war des Mädchens Wärterin, von den vielen Anstrengungen ermüdet, eingeschlafen. Kaum wurde Lieschen dieß gewahr, als sie leise singend: „Er kömmt, der heiß Geliebte kömmt!" — zur Thüre und zum Thore hinausschlüpfte und den Weg einschlug, auf welchem Reinhard bei seinem letzten Weggehen fortgeeilt war. Da gewahrte sie, sich umdrehend, den Schatten eines Menschen im Garten. Flüchtig lief sie zurück, laut sang sie:

„Er kömmt, der heiß Geliebte kömmt,
Zu holen seine Braut!" —

lachte und jubelte und war bald an der Stelle, wo sie den Bräutigam zu umarmen hoffte. Doch sie fand ihn nicht. Horchend vernahm sie Tritte und Gepolter in ihres Vaters Stube. Dorthin flog sie nun, sank aber, als sie dessen Leichnam erblickte, mit einem Schrei bewußtlos am Sterbelager nieder. Der Bösewicht (denn Reinhard war es wirklich, dessen Schatten das Mädchen gesehen) stand bei ihrem Erscheinen und Umsinken vom Suchen und Wühlen nach Geld ab und flog, wie von Furien gepeitscht, davon. Aber er gelangte nicht weit, denn die von Schlummer erwachte Alte, als sie Lieschens

Bett leer fand, war durch eine Seitenthüre nach Hülfe in die nächste Mühle gelaufen, und ihr und den Müllerburschen fiel der Verbrecher in die Hände. Gefesselt überlieferten sie ihn den Gerichten.

Lieschen, jetzt blaß und entstellt und von einem stillen Wahnsinn befangen, bewohnt noch heute mit ihrer Wärterin das Haus im Thale. Wanderer sehen sie dort nicht selten am Bache sitzen, Kränze flechten und leise, wie Geistergeflüster, das Lied von der harrenden Braut singen; die Bewohner des nahen Dorfes aber (auch mancher ihrer früheren Bewerber) stören sie nicht, wenn sie auf dem Grabe ihrer Freundin oder ihres Vaters in Tiefsinn versunken liegt. Möge sich Gott ihrer bald erbarmen! — so rufen bei ihrem Anblicke die guten Dörfler aus und falten im stillen Gebete die Hände.

Kleine Zeitung.

Großes National- und Pastoral-Konzert

der 40 französischen Berg- und Hirtensänger von den Pyrenäen zum Besten der armen Hirten des Thales, Freitag den 3. d. M. im k. städt. Redouten-Saale.

Der Pomp, mit welchem diese „Hirtensöhne" sich ankündigten, machte uns auf den Erfolg ihres Konzertes recht neugierig. Als eine Kuriosität betrachtet, ist die Sache recht interessant, besonders wenn von einer musikalischen Kunstleistung abstrahirt wird. Es sind Natursänger, die zum Wohl ihrer armen Brüder im Thale die Gaben durch ganz Europa sammeln. Die Produktionen dieser Sänger sind originell; die unverfälschten Volksweisen klangen recht lieblich; der öftere Uebergang aus der weichen in die harte Tonart brachte einen schönen Effekt hervor. Die Piecen „Der Frühling von Bagneres, National- und Gebirgs- Bolero, mit Begleitung von Castagnetten, und Halt da! die Bergbewohner sind da, religiöses und patriotisches Schlußlied," zeichnete das Publikum vor Allem aus.

Eine besondere lobende Erwähnung verdienen bei diesem Konzerte die drei vorgetragenen Piecen von der hiesigen Regiments-Kapelle, welcher, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, welchen die Berg- und Hirtensänger durch ihre Konzerte verfolgen, der Herr Oberst des Infanterie-Regiments Mihaljevits, Edler von Schulzig, die unentgeltliche Mitwirkung gestattet hatte. In der That, seit langer Zeit haben wir sie nicht trefflicher spielen gehört. Die schulgerechte und präcise Exekutirung, die herrliche Zusammenstimmung erfreute das Herz eines jeden Musikfreundes. Es ist dieß ein neuer Beweis, wie der Herr Kapellmeister Scholz mit reinem Kunstsinn, mit Kenntniß, Energie und Umsicht die Reg.-Kapelle leitet. Das Publikum zeichnete die Exekutirung mit besonderem Applaus aus.

Nebst diesem Konzerte hörten wir die Bergsänger Ein Mal im k. städt. Theater, wo sie nach einer böhmischen Vorstellung ihr Konzert gaben, und zwei Mal, das letzte Mal am verflossenen Donnerstag, im Saale des Hotels des Herrn Padowec.

Bilder aus Slavonien.

Von Prof. Wanjcek.

Die Restauration in Vukovar.

(Schluß.)

Dabei trug sich ein Zwischenfall vor, der für den Slawen von besonderem Interesse ist. Herr Bossanyi (Sohn) begann eine Anrede in ungarischer Sprache. Kaum hatte er aber einige Worte ausgesprochen, so rief ihm einer meiner Nachbarn in entschieden kräftigem Tone zu: Lingua Hungarica non habet hic locum! Das war die Losung zum neuen Geschrei: „Ad vota, ad vota!" ertönte es von allen Seiten, und so oft Bossanyi zu reden begann, wiederholte sich der Sturm, so daß er nach mehren Versuchen bei aller seiner Hartnäckigkeit das Unmögliche aufgab und das Schweigen vorzog, um so mehr, da auch der Ausrufer der Votanten mit seiner Riesenlunge in das chaotische Brüllen hineindonnerte. Die Votirung, bei welcher die alphabetisch gerufenen Votanten ihre Stimme in einem Seitenzimmer abgaben, entschied für Cheh als zweiten Vicegespan. Es war sonderbar anzusehen, wie mancher Nobilis in der Kleidung eines Bauers, den Säbel unter seinem Gunjac, als Votant eintrat und sein Votum auf die Wagschale der Entscheidung hingab. Die übrigen Würden wurden dann ohne lange Verzögerung entschieden, bis auf den besoldeten Assessor, dessen Ernennung im ganzen Akte die stürmischste war. Schon oben vergaß ich zu bemerken, daß jede Partei ihren Candidaten auf einem Sessel oder auf den Achseln in die Höhe hebt und daß dieser oft in dieser Situation mitten unter dem Geschrei der eigenen und der Gegenpartei, die ihn herabzureißen versucht, eine erbärmliche Figur gibt, die sehr an Hogart'sche Bilder mahnt. Ueberhaupt hätte ein Daguerreotyp, am Fenster angebracht, eine Gallerie der pikantesten Szenen liefern können. Gegen halb 2 Uhr war der Akt zu Ende, worauf ein Te deum laudamus und eine große Tafel folgte.

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zweimal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typographischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C.M.; bei den löb. k.k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 16. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 100

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typographischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Franz Anton Gindl,
Fürstbischof von Gurk.

Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.
Buch der Weisheit. 4. Cap. 13. V.

(Schluß.)

Um der eigentlichen Schilderung des Lebens und Wirkens des Hochseligen nicht vorzugreifen, bezeichnen wir hier nur noch einige hervorragendere Punkte seines thatenreichen Lebens. Im Jahre 1836, bei der Krönung Sr. Majestät des Kaisers zu Prag, war Bischof Franz Anton unter den assistirenden Prälaten, und mehre ausländische Blätter nahmen daraus Gelegenheit, seiner als eines um Religion und Kirche hochverdienten Oberhirten sehr ehrenvoll zu erwähnen, welcher in Prag durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit allgemein ansprach. Hier begab es sich, daß sein Metropolit, der Fürsterzbischof von Olmütz, Ferdinand Maria Graf von Chotek, mit dem er in einem Hause wohnte, an der Cholera tödtlich erkrankte, von ihm mit allen h. Sakramenten feierlich versehen und zum Hingange in die Ewigkeit bereitet wurde. Nach vollbrachter Krönung erhielt Bischof Franz Anton die geheime Rathswürde, und es wurde ihm die Ehre zu Theil, Chotek's Nachfolger, dem Freiherrn Maximilian Joseph von Somerau-Beekh in seiner Kathedralkirche zu Brünn die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so wie er Hochdemselben assistirte, als sein gegenwärtiger Nachfolger im Bisthume Brünn, Anton Graf von Schafgotsche, als Suffragan des Fürsterzbischofs zum Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium zu Kremsier geweihet wurde.

Neun Jahre waren für Bischof Franz Anton ungetrübt von zeitlichen Sorgen, unter den thätigsten Bemühungen, seinem Clerus und dem Volke nützlich zu sein, dahin geflossen; ein heiliges Band der Eintracht, der auf tiefer Verehrung gegründeten Liebe hatte ihn und die Herde umschlungen, da sollte es wenigstens von Außen gelöst werden. Gurk, der alte, durch seine Gründung und einst so reichliche Ausstattung, durch eine Reihe berühmter Kirchenfürsten, worunter vier Cardinäle, so ausgezeichnete Bischofsitz war erledigt geworden; lange und gewaltige Stürme hatten seine Unterlage, seinen zeitlichen Bau erschüttert; es bedurfte eines klaren, entschlossenen Mannes, einer geübten, starken Hand, ihn wieder aufzurichten. Da fiel die Wahl des Landesfürsten, dem dieß Mal die Ernennung zukam, auf Gindl, und das unterm 23. Jänner 1841 ausgefertigte Allerhöchste Handbillet stillte die gespannte Erwartung eines neuen Oberhirten. Doch da dieser Uebergang von einem Bischofsitze zum an-

dern die Lösung des früheren Verbandes von Seite des päpstlichen Stuhles erforderte, verzögerte sich die Hieherkunft des so Ersehnten, welchen der allgemeine Ruf als einen streng gerechten, frommen, echt apostolischen Bischof geschildert hatte. Am 2. August erfolgte endlich die feierliche Bestätignng an der hohen Metropole zu Salzburg, und Morgens den 5. darauf betrat Franz Anton geräuschlos seine neue Residenz.

Wenn die Diöcese Gurk es nur ahnen sollte, was Fürstbischof Franz Anton schaffen, pflanzen, aufrichten und beleben würde, so stellt jene von Brünn, welcher der Verewigte durch neun Jahre vorstand, das getreue, reich ausgestattete Bild seines oberhirtlichen Wirkens dar.

Als Bischof Franz Anton im Jahre 1832 die Oberleitung der Brünner Kirche übernahm, war der Arbeit im Weinberge des Herrn nicht wenige. Sein Vorfahrer, Wenzel Urban Ritter von Stuffler, hatte das Unglück, zwei Jahre vor seinem Ende durch Krankheit in seiner Amtswirksamkeit gehindert zu sein. Im ersten Jahre, als Franz Anton seine über 700,000 Seelen in 36 Dekanaten zählende Diöcese bereisete, firmte er nicht weniger als 80,000 Gläubige. Bei seinen kanonischen Visitationen ubernachtete er an jeder Seelsorgstation, mochte ihr Zugang noch so beschwerlich, die Unterkunft noch so beschränkt sein; keine der einzelnen, auch Filialkirchen, blieb unbesucht. Ueber das Vorgefundene erfolgte sogleich die Erledigung, und jedes der entdeckten Gebrechen ward der Gegenstand ordnender Verhandlungen. Ueberall lehrend, mahnend und segnend, durchwanderte er unermüdet seinen Kirchensprengel; sein Hirtenstab war die Stütze Aller, denen er rathen und helfen konnte; mit der angewohnten, unnachahmlichen Thätigkeit war er gleichsam allgegenwärtig in jeder der ihm anvertrauten Gemeinden.

Bischof Gindl präsidirte außer einer solchen Abwesenheit regelmäßig in seinem Consistorium, in dem er Kenntnisse und gereifte Erfahrungen berieth, jeden Erlaß prüfte, approbirte und die dickleibigsten Akten mit einem Scharfblicke durchging, der ihm mit so seltener Gewandtheit jede seichte Stelle, so wie jeden schlagenden Beweis entdecken ließ. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Bildung angehender Priester. Er wohnte im Alumnate den Monatprüfungen, so wie allen öffentlichen aus der Theologie bei. Er erläuterte und berichtigte Alles durch treffende Bemerkungen sowohl bei diesen, als bei den Probepredigten und Katechesen, und drang so tief in die geistige Natur jedes Einzelnen, daß wohl kaum Jemand berufener war, als er, die Fähigkeiten des nachwachsenden Clerus zu beurtheilen. Diese Wechselwirkung und Vertraulichkeit, dieses Herausbilden der jugendlichen Herzen schuf ein Verhältniß zwischen dem Oberhirten und seinen Amtsgehülfen, welches nicht leicht patriarchalischer gedacht werden kann.

Bischof Franz Anton hatte den Ruf der Strenge, aber es war nicht gebieterisches Herrschen, nicht Härte gegen den Fehlenden, sondern genaues, durch das eigene Beispiel auf das vollkommenste bethätigtes Erfüllen der Pflicht. Er schritt voraus, nicht zurückblickend, wenn er die Hand an den Pflug legte; da durfte nun Niemand zurückbleiben. An den Pfarreien mußte Alles, bis auf die kleinsten Schreibarbeiten in vollkommenster Ordnung sein. Der ganze Zustand der Kirchen und Gemeinden sollte dem Bischofe offen da liegen. Fehlende behandelte er mit Milde; sein Wort drang in die tiefste Seele, wie sein Blick; er verfolgte Alles bis auf den letzten Grund, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Das Wort Gunst kannte er nicht; strenge, ja ängstlich wog er die Verdienste des Einzelnen, und wer konnte sich wohl vor dem rühmen, der in Erfüllung seiner Pflichten sich kaum die nöthigste Erquikkung und Ruhe gönnte, und nur so selten glaubte, was ganz Vollständiges zu Stande gebracht zu haben. Wer Gindl's Thätigkeit und Anstrengung vom Beginne seines Seelsorgamtes und Geschäftslebens überblickt, dem mag der Ausdruck nicht mißgedeutet werden, daß er viel und kurz lebte. Jedermann hatte bei dem Hochseligen Zutritt, Jeden empfing er mit der ihm eigenen Herzlichkeit, die seine ungezierte Sprache verrieth, Jeder ging von ihm befriedigt, gewonnen durch seine Güte und seinen Verstand, seine alle praktischen Fächer des Menschenlebens durchdringenden Kenntnisse von dannen.

Mit jenem ungemeinen Gedächtniße, mit welchem Gindl Alles behielt, was er einmal auffaßte, erlernte er in seiner Jugend französisch, italienisch und windisch, später auch englisch. Die böhmische Sprache mit ihren abweichenden Dialekten machte er

sich als Bischof so vollkommen eigen, daß er sich darin allgemein verständlich ausdrückte, so wie er auch den Urtext der heiligen Schrift bei den Prüfungen mit jener Sprachkenntniß verfolgte, welche er sich als Theolog in erwähntem hohem Maße eigen gemacht hatte.

In wissenschaftlicher Hinsicht stand bei ihm überall das Praktische voraus. Sein größter geistiger Reichthum, den er so nützlich zu machen wußte, lag in der genauen Kenntniß der Gesetze. Ein gründlicher Theologe und strenger Dogmatiker, war er im Civilrechte nicht weniger als im kanonischen zu Hause. Bewunderungswürdig war seine Gabe zu unterscheiden, womit er jede seichte Beweisführung siegreich bekämpfte, und bei den verwickeltsten Fragen jederzeit den wahren Standpunkt heraus fand. — — — Die Stunde der schweren Prüfung für ihn, der harten für Alle, die ihn verehrten und liebten, sollte kommen, ehe man sich's versah. In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober erkrankte Fürstbischof Franz Anton ernstlich; bald entwickelte sich der tödtliche Keim, und seine Lebenskraft, mit welcher er, nun erst 55 Jahre alt, früher so vielen Beschwerden getrotzt und sich fast aller Lebensfreuden, war er noch so heiter im Umgange, entschlagen hatte, verfiel mit jedem Tage. Tausende beteten um das Leben ihres geliebten Oberhirten; der Himmel hatte jedoch anders beschlossen. Als das Ende nahte, als sein bisheriger Geleiter und Gewissensrath *) ihm die Gefahr zu erkennen gab, in welcher sei theures Leben schwebe, da ordnete er mit kräftigem Geiste seine zeitlichen Angelegenheiten, sein Testament, in dem er nebst anderen frommen Legaten die beiden Priesterhäuser zu Klagenfurt und Brünn mit einem namhaften Vermächtniß, und vorzüglich auch seine Dienerschaft bedachte. Schon schien er der Auflösung nahe, da erhob er, von Jenem um seinen Segen gebeten, zu ihm noch ein Mal seine Hand, und empfahl den um sein Sterbelager knienden Anverwandten und Hausgenossen die Wege der Tugend und Gottesfurcht mit so eindringenden Worten, wie er sie je im Leben gesprochen. Die Stunden seines Daseins liefen schnell ab; noch empfing er die heil. Sterbe-Sacramente, welche man ihm im feierlichen Zuge überbrachte, und er drückte mit einigen Worten seinen Dank und die Hoffnung des Wiedersehens aus; da war der Augenblick da, wo der Herr seinen treuen Diener abholte, und er entschlief sanft. Unter frommen Zusprüchen fortbetend, indem er noch einmal das Bildniß des Gekreuzigten an seine Lippen drückte, starb er den Tod des Gerechten. Es war den 24. Oktober, Sonntag um 9 Uhr Früh.

*) Sekretär Joseph Raucka.

Kleine Zeitung.

Konzert.

Sonntag den 12. Dezember 1841: Konzert des Herrn Neswadba im k. städt. Redouten-Saale um 5 Uhr Abends.

Das anhaltende und eifrige Selbststudium des Herrn Neswadba, der ausgezeichnete Ruf, welchen er sich durch seine Talente bei den Kunstfreunden erworben, und endlich die bereitwillige Mitwirkung mehrer in unserer musikalischen Welt vortheilhaft bekannter Damen und Herren berechtigten zu schönen Erwartungen im heutigen Konzerte. — Obgleich durch die eminenten Kunstleistungen unseres Landsmannes, des hochgefeierten Violin-Heroen Ernst, verwohnt, müssen wir doch gestehen, daß uns Herrn Neswadba's Leistungen heute überraschten und sehr befriedigten. Er spielte drei Mal und erwies sich als braver und besonnener Violinspieler, der seinem Instrumente liebliche und klangvolle Töne entlockt. Herr Neswadba besitzt eine gute Bogenführung und bedeutende technische Fertigkeit, und so kann man diesen vielbegabten Kunstjünger die lorbeer- und gewinnreichste Zukunft prophezeien, wenn er in seiner Ausbildung nicht ermüdet. Herr Neswadba wurde in allen Nummern schon während des Spieles durch laut geäußerte Beifallsbezeugungen des Auditoriums unterbrochen und mit stürmischem Beifall wiederholt gerufen.— Von den übrigen, größtentheils gut exekutirten Piecen heben wir nur eine hervor, nämlich Nro. 5 den „Postillon,“ komponirt von Herrn Gustav Schmidt, Kapellmeister des hiesigen Theaters von Herrn Wolf auf eine zarte und herzliche Weise vorgetragen. Hr. Wolf, im Besitz einer hübschen und kraftvollen Stimme, brachte uns auch dieß Mal den ihm in diesen Blättern bereits gegebenen Rath, richtiger zu vocalisiren, in Erinnerung. Durch die zu häufige Anwendung der Gaumen- statt Bruststimme erscheint der Gesang zu breit und der deutliche und richtige Klang des Vocals geht verloren. Die Composition ist gefällig und erfreute sich der beifälligsten Aufnahme. Der Violoncellist Hr. Hofmann spielte recht gemüthlich und rein, so wie Hr. Derer, Hautboist der hiesigen Regimentskapelle, das Posthorn auf eine ausgezeichnete Weise blies.— Die Ouvertüre aus Jessonda, von Spohr, wurde von unserem Orchester-Personale kräftig exekutirt. Gerne möchten wir die Ouvertüre einmal doch ganz hören! An zahlreichen Vorrufungen fehlte es nicht, und das Publikum verließ vollkommen befriedigt den Saal.

Theater.

Brünn. Samstag am 11. l. M. „Ein Glas Wasser,“ Lustspiel von Scribe.—

Ueber dieß geistreiche Lustspiel sind so viele Urtheile öffentlich geworden, daß wir, die wir dieß köstliche Glas Wasser etwas spät zur Anschauung bekamen, füglich zur Darstellung desselben auf unserer Bühne übergehen können. Dieselbe war im Ganzen eine gelungene. Alle Mitwirkenden spielten mit Lust und sichtlichem Fleiße. Dem. Schwelle gab die Königin,

Dem. Wilhelmi die Herzogin, und Dem. Höfer die Abigail. — — Dem. Wilhelmi schien ein größeres Studium auf ihre Rolle verwendet zu haben, nur störte den Erfolg ihrer Leistung eine etwas zu unedle Verbeugung im dritten Akte, wobei sie so sehr aus der Rolle der Herzogin heraustrat, daß ihre Partie nicht mehr im Stande war, das Interesse des Publikums zu fesseln; eben so zeigte sie sich am Schluße des fünften Aktes zu sehr als tragische Heldin. Hr. Rüsel spielte den Maiham mit Fleiß; den Preis des Abends erkannte aber das Publikum dem Hrn. Moritz (Bolingbroke) zu, der in der Auffassung und Darstellung seiner Partie gleich ausgezeichnet war.

Montag den 13. d. M. zum Vortheile des Herrn Draxler „die Zauberflöte," Oper in zwei Akten, Musik von Mozart.

Herr Erl sang den Tamino mit vielem Succeße, und bewies seine Achtung für dieß klassische Tonwerk. Nicht so Herr Zöllner als Pagageno. Er flatterte, was den musikalischen Theil anlangt, ängstlich und unsicher herum; sein Unbehagen theilte sich sympathetisch dem Zuhörer mit. Sein Pfeifchen war oft vorlaut und oft am unrechten Orte. Mad. Niclas sang die sehr schwierige Partie der Königin, entwickelte zwar hinreichend Kraft und Bravour, doch scheint die Partie für sie etwas zu hoch zu liegen. Dem. Brukner kann die Partie der Pamina zu ihren besseren zählen. Sie sang besonders ihre Arie in G mol recht angenehm, dann das Quartett mit den drei Genien, deren gute Leistung das Publikum günstig aufnahm. Würdevoll sang Hr. Scharf als Sprecher, und recht verdienstlich Hr. Wolf die Partie des Monostr tos. Hr. Draxler als Sarastro hatte am heutigem Abende Gelegenheit, seine sonore Stimme geltend zu machen. Vorzugsweise schön sang er die Arie mit Chor: „O Isis, o Osiris." Er wurde wiederholt gerufen, eben so die Herren Erl, Zöllner und Dem. Brukner. Der Orchester-Direktor Baroch dirigirte sein Orchester-Personale mit vieler Umsicht und that sein Möglichstes, um das schwankende Schiff wohlbehalten zum sichern Port zu leiten, welches ihm, wenn auch etwas schwer, doch ohne bedeutenden Unfall gelang.

. . . . . . A

Olmütz. Dem. Tomaselli gastirte durch einige Zeit auf der Olmützer Bühne, und zum letzten Mal als Beatrice in den „Ghibellinen," welche grandiose Oper zu ihrem Benefiz am Samstag den 4 Dezember gegeben wurde. Dem. Tomaselli sang ihre Partie mit vielem dramatischen Ausdruck und erhielt von Seite des zahlreich versammelten Publikums mehrfache Beweise der Anerkennung ihrer ausgezeichneten Leistung. Sie wurde besonders nach dem 4. Akte mit Hrn. Ehlert, der in Spiel und Gesang gleich trefflich war, mit Applaus beehrt und hervorgerufen. Die Rolle des Pagen gab aus Gefälligkeit für die Benefiziantin Mad Fried-Blumauer.

Pesther-Brünner Taubenpost.

„Columba non generat aquilam"

„Als Vater Noah das Täubchen ausgesandt, zu sehen, ob die Gewässer der Sündflut abgenommen hätten, da kam es zurück mit einem Olivenblatt im Munde; da merkte Noah, daß noch Wasser vorhanden sei, und schloß das Fenster der Arche." So oft ich diese Stelle der Genesis lese, drängt sich mir die Frage auf: Wie konnte Noah — der ein sehr gescheiter Mann gewesen sein muß, weil er drei Stock hoch baute, keine ledige Parteien ohne Wirthschaft in die Arche aufnahm und von der Hydropathie nichts wissen wollte — wie konnte er von dem Blatte seines Täubchens schließen, daß die Gewässer noch nicht abnehmen? Da er das Täubchen zum Untersuchen ausgesandt, also quasi in Eigenschaft eines unparteiischen Rezensenten — hätte er eher aus dem Blatte im Munde auf allgemeine Trockniß schließen sollen — das Täubchen hätte in bekannter Unbefangenheit keiner wässerigen Erscheinung ein Blättchen vor dem Munde weggenommen. Allein der alte Weinerfinder mußte eine Ahnung von unserem plötzlichen Theaterwechsel gehabt haben, wo funkelneue Direktoren versprechen werden: uns gebratene Tauben in den Mund fliegen zu lassen; nun dachte Noah: wenn bloß versprochene Tauben die Trockniß des Kunstsinnes eines Publikums ausmitteln, welche Entdeckung würde er nicht durch eine lebendige Taube machen?

Doch Noah's Taube hat es bei dem ertrunkenen Publikum des Erdbodens wenigstens auf einen grünen Zweig gebracht — indeß die versprochenen gebratenen Tauben unserer neuen Direktion nicht einmal eine Katze kümmern. —

Ach, es sind gar miserable Thiere, die man uns in neuester Zeit in Thaliens Heiligthümern vorgeführt, pro primo: einen decrepiten Affen aus klein Betskerek, in Nestroy's »Affe und Bräutigam«, 4 Buschklepper aus Guerra's Cirkus, im »Thurm auf Rabenhorst« den stupiden Ilmandur, worauf Hr. Stoll als Masaniello im Triumphe gehuldigt wird, und noch verschiedene andere naturgeschichtliche Notabilitäten worunter der »Tod und der Wunderdoktor« eines das andere begraben. Wenn Sie in gelesenen Zeitungen lesen: das Pesther Theater stehe au comble der Vollendung, Oper, Schau- und Lustspiele lassen nichts zu wünschen übrig; so dürfen Sie dieses auch im treuesten, buchstäblichen Sinne nehmen und glauben, und darunter verstehen: Oper, Schau- und Lustspiel lassen auf der Pesther Bühne nichts — zu wünschen übrig d. h. wenn man bei unserem gegenwärtigen Opern- und Schauspielpersonal das Theater nach irgend einer Vorstellung verläßt, wünscht man lieber — nichts gesehen zu haben. Wir haben keine entsprechende Primadonna, keine zweite Sängerin, keinen Intriganten, keinen eigentlichen jugendlichen Liebhaber, keinen Baßsänger. Was Wunder also, wenn die sonst auf dieser Bühne gefeierten Opern: Jüdin, Stumme von P., Gibellinen, rc. in der Regel Fiasco machen? Wahr ist's, das Theater ist größtentheils gut besucht; aber die Leute kommen aus sogenanntem Jux, um Theil an den nie ausbleibenden Fiascos zu nehmen. — Die Parodie ist noch die entsprechendste Entschädigung, und surrogirt die nicht vorhandene Oper, weil wir in der That drei seltene tüchtige Komiker besitzen. Schade, daß die Direktion diese komischen Kräfte mit nichtsbedeutenden, schalen, sogenannten Localpossen vergeudet — die in der Regel kaum 2 Vorstellungen erleben.

Eine höchst ehrenvolle Ausnahme machte Bäuerles „Sonderling in Wien," welches Charaktergemälde in 9 Tagen 4mal wiederholt wurde, was in Pesth viel sagen will. In der That verwenden unsere Komiker auf die kernigte, naturwahre Charakterzeichnung dieses Gemäldes einen Fleiß, der ihrem Talente zur Ehre gereicht.

Die Lauheit der deutschen Direktion gibt den andern Direktionen im Nationaltheater und in Ofen Gelegenheit, energischer die Zügel des Musenrosses zu lenken. Im ungarischen Theater sind es die gekrönten Preisstücke unseres vaterländischen Dichters und Künstlers von Szigligeti, und in Ofen ein gewähltes Repertoir. Zwei Novitäten eines heimischen Schriftstellers haben daselbst großes Glück gemacht: „Stock, Handschuh und Brille" und ein „Gläschen Schnaps" Metamorphose des allbeliebten Lustspieles „ein Glas Wasser" Leider wurde Referent verhindert, der Aufführung des „Gläschen Schnaps" am 27. v. M. beizuwohnen, und kann über diese Novität nur ein Echo des rigorosen geistvollen „Tagblattes" und des „Spiegels" abgeben:

„Der Autor hat das Vorurtheil der Aesthetiker zu Schanden gemacht," heißts im Tagblatt; „er hat bewiesen, daß nur Talent und Geschick dazu gehöre, auch ein Lustspiel mit Glück zu parodiren. „Das Gläschen Schnaps" muß auf allen Bühnen, so wie hier gespielt, Furore machen. Das Haus war in allen Räumen überfüllt."

Redakteur: J. Oberal.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 20. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 101

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typoprapfischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Ausgestorben!

Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen.

Von J. P. Weiner.

1.

„Leb' wohl, traute Marie! Gedenk mit Liebe und Treue des Fernen, und vergiß nicht, daß die Verletzung Deines Schwures, mir im Leben und Sterben anzugehören, auf ewig die Ruhe meines Herzens zerstören würde. In drei Jahren, will es Gott, kehr ich zurück, dann flicht Dir der Vater selbst die bräutliche Myrte ins Haar, und alles Grämen hat ein Ende."

So tröstend sprach an einem lieblichen Sommermorgen des Jahres 1827 Heinrich Wolfring, ein junger, armer Tischlergeselle mit dem Wanderbündel auf dem Rücken zu der hübschen Marie, der Tochter seines Meisters. Zwei Jahre hatte Heinrich bei diesem als Geselle gearbeitet, und durch Fleiß und Geschicklichkeit das Wohlwollen und die Liebe der rosig aufblühenden Tochter gewonnen. Aber beide waren arm, und ihrer Verbindung stellte sich das Hinderniß entgegen, welches schon so manchen schönen Bund getrennt und manches Herz dem Gram zur Beute werden ließ. Meister Gotthard hatte für die Tochter keinen Pfennig zu einer Aussteuer zurücklegen können, denn das Dörfchen, in dem er das Tischlergewerbe seit vielen Jahren ausübte, war klein und von mittellosen Landleuten bewohnt, aber dessen ungeachtet hatte sich noch ein anderer Freier für die schmucke Dirne gefunden, seines Gewerbes ein Müller, den man im Dorfe nur den reichen Hanns nannte. Hanns war Witwer, und hatte sein Weib, ein frommes, geduldiges Geschöpf, durch sein sittenloses, rohes Betragen unter die Erde gebracht und suchte gegenwärtig den leeren Plaz seines Ehebettes durch eine zweite Heirat auszufüllen. Des Tischlers liebliche Tochter hatte auf den Wüstling einen tiefen Eindruck gemacht, aber troz seines Reichthums ward er von Meister Gotthard mit einem Korbe nach Hause geschickt, denn dieser hatte die Liebe seines einzigen Kindes zu dem braven Heinrich bemerkt, und wollte den Bund, den Unschuld und Tugend geschlossen, nicht trennen. „Reise mit Gott, mein Sohn!"— hatte er zu Heinrich gesagt— „Du bist jung und sollst die Welt kennen lernen. Bleibe fromm und arbeite unverdrossen in Deinem Berufe. Hast Du drei Jahre in der Fremde gelebt und Dir so viel erspart, um die Schuld, welche auf meinem Häuschen lastet, zu tilgen, so kehre zurück und nimm das Mädchen zum Weibe, wenn sich bis dahin Dein Sinn nicht geändert hat." — Der reiche Müller, der sich dergestalt von einem armen Tischlergesellen verdrängt sah, schwur in seinem

Grimme, an dem nackten, hergelaufenen Burschen fürchterliche Rache zu nehmen, drängte aber seinen Groll gewaltsam in sein Inneres zurück und wußte durch gleißnerische Freundlichkeit seine böse Absicht geschickt zu verbergen.

Noch einen Kuß drückte Heinrich auf die Lippen der weinenden Braut, gab ihr das Versprechen, binnen Monatfriest von sich Nachricht zu geben, und schlich traurig und von seltsamen Ahnungen bewegt zum Dörfchen hinaus.

2.

Immer näher kam der rüstige Wanderer der stolzen Hauptstadt Frankreichs. Er hatte bereits mehre Länder mit schnellem Fuße durcheilt und hie und da einige Wochen gearbeitet — aber immer trieb's ihn fort, denn nirgends konnte ihm wohl werden. Die Sehnsucht nach der Geliebten und der Heimat füllte sein Herz mit unaussprechlicher Wehmut, und die Erinnerung an das stille Dörfchen, wo er zwei der seligsten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, versüßte ihm die Mühe der Prüfungszeit, die ihm der Vater seines Mädchens auferlegt hatte. Auch an seine Lieben im heimatlichen Hause dachte er oft mit recht herzlicher Rührung; dort lebte ihm noch ein zärtlicher Vater, eine Mutter und ein älterer Bruder, stille, einfache Landleute, die ihm bei seinem Austritte aus dem väterlichen Hause einige Gulden Geld und den Segen der Liebe mit auf die Wanderschaft gegeben hatten, und die er seit drei Jahren nicht gesehen. Zwei Mal hatte er bereits an die Geliebte und an seine Eltern geschrieben, und von der Ersteren ein Briefchen voll der zärtlichsten Versicherungen unwandelbarer Treue und die Mahnung zur baldigen Rückkehr erhalten; aber die drei Jahre waren noch nicht abgelaufen und die nöthige Summe noch nicht erspart. So kam er nach Paris, wo er längere Zeit zu verweilen gedachte, und durch angestrengten Fleiß das Ziel seines rastlosen Strebens zu erringen hoffte. Die tausendfältigen Lockungen der frivolen Seinestadt machten auf sein unverdorbenes gutes Herz keinen Eindruck; er vermied alle Lustbarkeiten und verweilte am liebsten in der Werkstätte, wo er rüstig Hobel und Säge handhabte und in der täglichen Vermehrung seines kleinen Schatzes das reinste Vergnügen fand. Wohl blickten leichtfertige Grisetten mit Wohlbehagen der jugendlich kräftigen Gestalt des hübschen Deutschen nach, aber in seinem Herzen lebte nur E i n e, von der Glorie der Liebe umstralt, der er sein ganzes Leben, sein Sinnen und Trachten geweiht, und darum gingen die gepriesensten Schönheiten von Paris spurlos und ohne Eindruck an ihm vorüber.

So war ihm unter Arbeit und Mühe wieder ein Jahr verflogen. Wie jubelte aber der wackere Geselle, als er die erforderliche Summe in blanken Gold- und Silberstücken vor sich liegen sah! Das Gold hatte für ihn im Allgemeinen keinen Reiz, aber auf dieses Geld, das er jahrelang im Schweiße seines Angesichtes, alle Vergnügungen entbehrend, an die finstere Werkstube gefesselt, hoffend und vertrauend zusammengespart hatte, blickte er mit stolzer, seliger Freude — er hatte es ja seiner eisernen Beharrlichkeit zu danken, und dem sehenden Verlangen, die theure Braut recht bald an sein redliches Herz drücken zu können.

Leichten Sinnes und im Vorgenuße des Wiedersehens schwelgend, wanderte Heinrich zum Thore hinaus. Ein weiter Raum lag zwischen ihm und der Heimat, aber die Liebe lieh ihm Flügel, und nach einigen Tagreisen stand er an den grünen Ufern des Rheins, dem stolzen König der Flüsse, der „treu Germaniens Grenzen bewacht," und begrüßte mit lautem Jubel den deutschen Boden. Aber eine traurige Nachricht verbitterte seine Freude. Die Cholera, jene mörderische Seuche, hatte sich in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich eingeschlichen und wütete unter allen Menschenklassen jedes Alters und Geschlechtes auf schauderhafte Weise. Manche Dörfer hatten zwei Drittheile ihrer Bevölkerung verloren, und der Ueberrest der Einwohner schlich, von Furcht und Schrecken gebeugt, mit scheuen Blicken umher, jede Annäherung unter sich ängstlich vermeidend.

Endlich an einem freundlichen Sommerabende erblickte Heinrich den rothen Kirchthurm des Dörfchens, in welchem seine Marie weilte. Die untergehende Sonne warf ihren letzten Stral auf ein altes, bemoostes Kreuz, welches von der Höhe eines Berges, zu stiller Andacht mahnend, in das dämmernde Thal herabsah. Aus dem Dorfe klang ein Glöckchen auf gar wehmütige Weise zur Vesper; Heinrich sank ermüdet vor dem Bilde des Welterlösers nieder, und suchte im Gebete der heimli-

chen Angst Herr zu werden, welche sich seiner bemeistert hatte. Da störte ein rascher Tritt den Andächtigen. Ein Mann kam des Weges gegangen, und rief, als er den Wanderer erkannt, diesem mit stechender Freundlichkeit zu: „Ei, ei, Ihr seid mir ein saumseliger Freier, Herr Wollring! Während das schmucke Bräutchen Eurer im stillen Kämmerlein harrt, treibt Ihr hier auf der luftigen Anhöhe allein Eure Kurzweil!“

Heinrich hatte in dem Rufenden den reichen Hanns erkannt, und eine widrige Empfindung schnürte ihm die Brust zusammen. Aber die Rede des Müllers tönte wie Sphärenklang in seine Ohren, und froh sich aufrichtend, wandte er den dankbaren Blick noch ein Mal nach Oben, begrüßte den Boten seines Glückes mit einem Ave Maria und trabte rasch dem Dorfe zu. Hinter ihm aber erscholl ein leises, unheimliches Lachen. —

Im Dorfe herrschte Grabesstille. Der große Plaz unter den Linden, welchen sich sonst die Bauernjungen zum Tummelplaze ihrer Feierabendspiele gewählt hatten, war leer, und nirgend ein menschliches Wesen sichtbar. Nur ein altes Weib schlich schen mit einem Wasserkruge zu dem Brunnen, der unfern ihrer Hütte stand. Hie und da schimmerte ein ärmliches Licht durch die Fenster, und an manchen Häusern hingen schwarze Tafeln, die stummen Boten des Todes. — Heinrich wandte schaudernd den Blick ab und segnete die Vorsehung, die ihm sein Kostbarstes erhalten hatte, und beschleunigte seine Schritte, um all seine Sehnsucht und Bangigkeit in einem Kuße der Liebe auszuhauchen. Er bog um eine Ecke, und vor ihm lag das Häuschen der Geliebten, von den Schatten der einbrechenden Nacht umdämmert — still wie ein Friedhof. Kein Licht schimmerte durch die kleinen Fensterscheiben — kein freundlicher Leitstern zu seinem Glücke! Etwas Schwarzes befand sich über der Hausthür — das früher nicht da war. — Von einer gräßlichen Ahnung durchzuckt, stürzte Heinrich hinzu, und sein brechender Blick haftete auf einer schwarzen Tafel mit dem fürchterlichen Worte: Ausgestorben!

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Einige Worte über die Zeichnenschule des Hrn. J. Stiasny in Brünn.

Herr: „Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist so gut, doch so nicht,
Daß es einem von dem Tuch aufricht“
(Künstlers Erdenwallen.)

Künstler: „So bitt ich ihm bei seinem Leben
So lang er selbst kau'n und küssen kann.
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben.“
(Künstlers Apotheose.)

Die Kunst belebt den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen, erhöht die Reizbarkeit desselben für den Geist, gegenüber der trägen Materie, welche dem Zwange und Grundgesetze des „Mechanischen“, wie es Novalis nennt, unterworfen ist. Der Materialismus, ja, der ist's, durch welchen des geistigen Lebens Pulse stocken, und die freie Entwickelung aller Verhältnisse gehemmt wird. Tröstlich ist es indeß, zu wissen daß dieses mechanische Verhalten des Geistes unnatürlich und wie alle geistige Unnatur zeitlich sei.

Was befreit nun aber den Menschen von diesem mechanischen Zwange? Welches ist das heilende heiligende Mittel, das Jene geistig befreien soll, welche wenigstens zunächst nach äußerer Wohlfahrt fragen?

Die Kunst ist es, indem sie den Gegensatz von Geist und Natur zur Versöhnung bringt, die Kunst ist es, an die wir daher den ganzen großen Kreis des Lebens, die Gewerbe in ihrem breiten Betriebe und Zusammenhange, die Welt des Staates, das Leben der Familie, den Fortgang der Erziehung und der religiösen Bildung weisen und knüpfen.— Die Wahrheit dessen ahnt wohl heutigen Toges auch schon der Halbgebildete. Aber eben diese Halbheit hält noch das Begreifen vom lebendigen Erfassen, das Wissen von der That auseinander.

Höchst wichtig und zeitgemäß erscheint uns darum Alles, was zwischen diese Beiden vermittelnd eintritt; und Schritt für Schritt müssen wir der Annäherung vorkämpfen, Alles, was dieser Richtung gemäß, würdig preisen, zur Unterstützung und Mitwirkung gewissenhaft aufrufen!

So sehen wir einem dringenden Bedürfnisse unserer Hauptstadt durch die vor Kurzem eröffnete Zeichnenschule des Hrn Stiasny bestens abgeholfen.

Hr. Stiasny hat für diese Anstalt ein geräumiges lichtes Lokale in der Stadt Nr. 285 gemiethet, dasselbe ebenso zweckmäßig als freundlich neu eingerichtet, und hat Musterzeichnungen nach den besten Meistern für Blumen-, Landschafts-, Kopf- und technische Zeichnungen aller Art, zum Theil eine Auswahl der Besten aus der Wiener Academie, in reicher Auswahl und für alle Abstufungen des fortschreitenden Unterrichtes bereit. Die Unterrichtsstunden werden nach Gelegenheit der Schüler eingetheilt, für Knaben und Mädchen abgesondert; das Honorar ist sehr billig und talentirte arme Schüler werden von Hrn. Stiasny unentgeltlich angenommen.

Hr. Stiasny hierorts als Historienmaler wohl bekannt, hat eine vortreffliche Methode des Unterrichts. Auch schon den Anfänger stets zur Naturbeobachtung anleitend, bildet er nicht nur auf der verläßlichsten Grundlage den scharfen, richtigen Blick, die ruhige, feste Hand des Schülers, sondern lehrt mit einer eben so faßlichen als angenehmen Art die schönen Formen der Natur lieben, die Linien fühlen, gewinnt so das Interesse seiner Schüler für Kunst und Natur, und verbindet die materielle Fertigkeit der Darstellung mit den ideellen Vortheilen der Kunstbildung

Auch das uneigennützige Anerbieten des Hr. Stiasny zu einem besonderen sonntäglichen Unterrichte der

Schüler aus dem Gewerbsstande verdient die größte Beachtung. Wir wünschen einem in vieler Beziehung so wohlthätigen Institute recht bald einen menschenfreundlichen mächtigen Gönner, welcher das Gedeihen desselben sicherte!

Gedeihen vorerst solche Elementar-Anstalten, so wird gewiß bald die Gelegenheit zur höheren akademischen Bildung der Künstler nicht fehlen; und — freuen wir uns, in unserer Mitte schon einen sehr vorzüglichen geistreichen Künstler für ein Unternehmen der letzteren Tendenz wirklich geneigt zu wissen.

Wir richten diesen Ausruf an den Kreis aller Gebildeten, denn „die Kunst", bemerkt M. Necker de Saussure, „ist nicht bloß eine Quelle besonderen Genußes, sondern ein allgemeiner Beweis und Lohn eines harmonischen Innern."

Literarisches.

Bei Ernst Josias Fournier in Znaim ist so eben ein Lehrbuch, betitelt:

„Komische Schaubühne der Engländer"

herausgegeben von Hrn. Johann Christ. Nossek, befugten Lehrer der englischen Sprache in Wien, erschienen.

Herr Nossek, der durch die Herausgabe des „englischen Spaßvogels, Vademecums, des Dampfrichters" u. a. Werke rühmlichst bekannt ist, hat sich neuerdings bei der Wahl der drei Theaterstücke, die dieses Büchlein enthält, und wovon die beiden ersten „Heigh Life below Stars" und „The old Maid" älteren Schriftstellern, das letztere aber „The Bengal Tiger" einem jetzt in London lebenden, beliebten dramatischen Schriftsteller angehört, als ein Mann von Umsicht und Geschmack beurkundet, und den Freunden der englischen Sprache und Literatur, indem er sein Werk mit vielen erläuternden Anmerkungen und sprachlehrigen Andeutungen, so wie mit einer so viel möglich genauen Accentuirung versah, einen sicheren Wegweiser in die Hand gegeben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, auf eine angenehme und leicht faßliche Art die mannichfaltigen Sprachformen zu erkennen, Vergleichungen darüber anzustellen, den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen und das Ideensystem derselben in sich aufzunehmen.

Die Verlagshandlung des Hrn. Ernst Josias Fournier in Znaim hat das Aeußere des Büchleins nett ausgestattet, den Druck des Werkes gleich scharf herausgestellt, und da der Verfasser auf die Correktheit persönlich allen möglichen Fleiß verwendete, so dürfen wir auf die „komische Schaubühne der Engländer," dieses eben so unterhaltende, als belehrende Büchlein alle Verehrer der englischen Sprache aufmerksam machen, und bei dem Umstande, als der Preis ein äußerst billiger ist, es ungescheut allen Freunden dieses Idioms empfehlen.

Seraphin.

Theater in Weiskirchen*)

Mit dem grauen Winterhimmel zog Thaliens Jüngerschar in unsere Kreisstadt nach langem Zeitraume wieder ein. Ich und mit mir Viele hießen sie willkommen; weckte sie doch die Erinnerung an die goldenen Tage der Kindheit, wo dem frohlockenden Knaben vergönnt war, die Wunder eines Schauspiels in der düstern Wirthshausstube des Städtchens zum ersten Mal zu schauen. — Abällino, du großer Bandit! wie staunte ich deine stolze Kühnheit an, als du, mit dem engen, zusammengeflickten Lakaimantel ein großes Rad schlagend, den hölzernen Dolch wutschnaubend schwangst! Wer hätte in dir jenes bleiche, abgemagerte Männchen erkannt, das im farbenlosen Mignonjacke, vor Kälte zitternd, am frühen Morgen zum Bäckerladen schlich, um da für das Fünftel der Gage eine zu Semmel kaufen! — Ehrlicher Hanns Klachel von Prelauc, mit der Schachtel voll böhmischer Kolatschen, mit dem Zöpfchen und dem ungeheuren Blumenstrauß, du kräftiges Bild voll Lebenslust und froher Gemütlichkeit! welch' einen Jubel haben deine plumpen Bocksprünge hervorgerufen unter dem großen und kleinen Publikum! Wer hätte in dir am heutn Tage jene dämonische Gestalt erkannt, in deren bleiche Stirne bittere Lebensmühen unverwüstliche Male gegraben! — Diese süßen Erinnerungen machten mich so froh und munter, als es hieß: die Schauspielertruppe ist da! — Mit innigem Behagen las ich den Theaterzettel. — Dieser gleicht nicht jenem der Modezeit, der an allen Ecken sich vornehmthuend spreizt, und mit seinen klafterlangen Lettern, wahren Polypenarmen, nach des armen Sünders Seele — dem Säcklein — gierig langt. — Nein der Zettel, der uns gewichtige Neuigkeiten verkünden sollte, ist ein kleiner, bescheidener Herold, der mit devoter Miene also seine Kunde bringt:

Heute (am 5. Dezember) wird von der hier anwesenden Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Karolina Wilhelmi, aufgeführt: „Der Pariser Taugenichts." Lustspiel in 4 Aufzügen, frei nach dem Französischen von Dr. Karl Töpfer. Der Anfang ist um 7 Uhr. Schauplaz im Gasthof zur goldenen Sonne. —

Also „Taugenichts"! du eröffnest die Hallen Thaliens! Sei dieß kein böses Omen! — —

Die Titelrolle war, wie fast überall, einer Evastochter (Dem. Martorel) zugetheilt. Den rauhen, biederen Kriegshelden gab Herr Bleil; er bewegte sich als General Morin leidentlich; hätte ihn nur das Podagra weniger geplagt, hätte ihn wenigstens im Augenblick der Leidenschaftlichkeit die Erinnerung an das böse Uebel verlassen! Im Ganzen verließen die Zuschauer zufrieden das Auditorium.

(Der Schluß folgt.)

*) Aus einem längeren Aufsatze können wir nur Bruchstücke geben; es erheischet dieß der Raum des Blattes und der Gegenstand. — Mittheilungen über das Leben, Streben und Treiben auf kleineren Bühnen sind übrigens nicht unwillkommen; was als Bildungsmoment gelten, oder was eine größere Anzahl Menschen vergnügen kann, ist stets der Beachtung werth, und als Beitrag zur Sitten- und Kulturgeschichte aufzuzeichnen.

D. R.

Witterung.

Ueber die Milde des dießjährigen Herbstes, welche die auffallendsten Erscheinungen hervorrief, wurde in vielen Blättern berichtet. Auch in Mähren hatte diese Jahreszeit einen ungewöhnlichen Charakter. Man könnte mehre Fälle von blühenden Bäumen u. dgl. anführen; so hatte in dem Dorfe Jestrabie, im Hradischer Kreise, welches in einem gut geschützten Thale liegt, um die Mitte des November ein Apfelbaum eine Menge halbreife Früchte in Folge seiner im September entwickelten Blüten.

Am 23. l. M. findet im k. städt. Redoutensaale die Aufführung des Oratoriums von Haydn

die Schöpfung

zum Besten des zu begründenden Blinden-Institutes statt.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 23. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 102

Doppel-Pränumerations-Ankündigung.

Arm in Arm mit dir,
So ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Die „Moravia" ist ein Journal!
„Wer weiß das nicht,
Der Neid muß es beschwören!"

Wer es nicht glaubt, kann sich durch Pränumeration davon überzeugen. Aber sie ist ein Journal ganz besonderer Art, ein Journal ohne Neid, ohne Mißgunst gegen andere Journale, und wenn sie ihre eilftausend dreihundert und neun und sechszig Pränumeranten beisammen hat, die sie sich durch rastlosen Eifer, das Geistreichste, Gediegenste, Gehaltvollste und Interessanteste der alten und neuen Welt zu berichten, erwarb, gönnt sie gerne die übrige Welt ihren Neben-Journalen. Ja, sie ist großmütig genug, diese übrige Welt selbst auf diese Neben-Journale aufmerksam zu machen, und sie thut es heute und hiemit und feierlichst und allen Ernstes auf den

Humoristen

auf jene Zeitschrift, die unter des geistreichen Saphir Redaktion am 1. Jänner 1842 ihren sechsten Jahrgang beginnt. Also:

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommel!
Führt alle Völker ins Gefecht!

Aber nein! das haben wir beim Humoristen nicht nöthig. Er spricht für sich allein; denn

Nichts Schön'res kenne ich, wie ich auch wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele!

das ist nämlich der Humorist, die schöne Seele in der schönen Form!

Seht erst diese Form! Seht dieses Papier! Nicht die erste Frühlingsblüte, die vom Strale der Sonne zuerst geküßt verschämt aus dem thauigen Erdreich hervorblickt, ist weißer; und auf diesem ideaischen Papier erscheint der „Humorist" wöchentlich in fünf halben Bogen, Groß-Quart-Format! Leser, was willst Du mehr? Aber noch mehr! Auf diesen fünf halben Bogen, Groß-Quart-Format, wird der „Humorist" mit der vollendetsten Druckerschwärze gedruckt! Diese Schwärze ist noch schwärzer, als die schwärzeste Verleumdung! Lettore che, vuoi di piu!!?

Aber noch mehr! Auch Lettern bringt der „Humorist"!! Lettern, von denen jedes einzelne Stück ein gegossenes Monument auf den Erfinder der Buchdruckerkunst ist. Reader, what willst thou more?!

Aber noch mehr! Auch Gehalt hat der „Humorist!" Und das ist seine schöne Seele! Der „Humorist" enthält Alles, und manchmal noch etwas mehr als Alles. Der Humorist bringt Novellen, deren geistige Schönheit nur mit der Cordeliens oder Antigonens verglichen werden kann. — Gedichte, gereimte und ungereimte, — besonders merkwürdig deßhalb, weil die gereimten oft die ungereimten und die ungereimten die gereimten sind; Recensionen literarischer Erscheinungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Theaterkritiken, in denen es deutlich zu lesen ist, daß es mit dem Theater immer kritischer wird; Korrespondenzen aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, Korrespondenzen an sich, für sich und über sich, Modeberichte, Notizen, Heiteres, Jokoses, Satyrisches, kurz — wir sagen noch viel zu wenig, wenn wir sagen Alles! Lecteur, que veux tu de plus?!

Aber noch mehr!!!

Vom neuen Jahre 1842 bekömmt der Humorist eine monatliche Beilage, unter dem Titel:

Der Wiener Volksgarten.

Was sie enthalten wird? Halt, das ist ein Geheimniß, das nur dem Pränumeranten verrathen wird. Pränumerire, und Du wirst es wissen; pränumerire nicht, und der Wiener Volksgarten bleibt für Dich ein undurchdringliches Geheimniß, ein allein stehendes Frag-zeichen, ein quälendes Räthsel, eine fremde Welt, eine terra incognita, eine un-

durchschiffte Südsee, in der viele Inseln mit reichen Schätzen, üppigen Vegetationen und sonstigen schönen Gegenden für Dich auf immer verloren sind!

Also „Moravia" ist die Parole.

(Ganzjähriger Pränumerationsbetrag 4 fl. 24 kr. C. M.)

Die Losung der „Humorist."

(Pränumerationsbetrag 16 fl. 24 kr.)

Ausgestorben!

Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen.

Von J. P. Weiner.

(Schluß.)

3.

Aus der Wohnung des Küsters, nahe am Friedhofe, schlich einige Wochen später ein junger Wandersmann. Mühsam stützte er sich auf einen Knotenstock, und ließ den trüben, thränenfeuchten Blick über das stille Leichenfeld gleiten, dessen Bewohner sich seit Kurzem so zahlreich vermehrt hatten. An einem frischen Grabeshügel, geschmückt mit einem einfachen Kreuze, um das sich ein Myrtenkranz schlang, warf sich der junge Geselle nieder, und aus seinem lauten, herzzerreißenden Wehklagen konnte man entnehmen, daß man ihm sein Liebstes auf Erden hier eingescharrt habe.

Der Küster war dem Weinenden nachgefolgt, und suchte mit mild mahnenden Worten Trost in sein todeswundes Herz zu flößen. „Zieht mit Gott, armer Geselle!"— sprach er freundlich,— „und besucht Eure Eltern und Geschwister in der Heimat, die Eurer wohl sorgenvoll harren. Der Herr hat Großes an Euch gethan, denn als ich Euch hier vor 4 Wochen auf dem Hügel fand — da glichet Ihr mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen, und Eure Genesung von dem bösen, hartnäckigen Fieber ist sohin ein Wunder zu nennen. Der Herr wollte Euren Lieben in der Heimat nicht die letzte Stütze rauben, darum nehmt den Rath eines alten Mannes an, der es redlich mit Euch meint, und laßt das unchristliche Jammern und Wehklagen. Habe ich doch auch"— setzte der Küster mit gerührter Stimme hinzu — „einem braven Weibe und zweien hoffnungsvollen Söhnen die Augen zudrücken müssen — und seht, ich lebe noch und zuweilen fällt auch noch ein matter Stral von Freude in das alte welke Herz."

Die einfache, herzliche Rede des biederen Alten war auf den schwergeprüften Heinrich nicht ohne Eindruck geblieben. Er erhob sich in stiller, geduldiger Resignation, riß einige Blätter von dem Myrtenkranze seiner todten Liebe, drückte dem Küster dankbar die Hand, und schritt — ein ruheloser, verfolgter Wanderer, traurig den heimatlichen Bergen zu. —

Der Weg führte ihn an der Mühle vorüber, in welcher der böse, schadenfrohe Hanns hauste. Das Mühlwerk stand still und ein todtes Schweigen ruhte auf dem großen Gebäude. Sein Bewohner hatte in letzterer Zeit die Furcht vor der herrschenden Seuche in den wildesten Vergnügungen zu übertäuben gesucht und war um so schneller ihr Opfer geworden. Kein liebendes Weib hatte an seinem Sterbelager gestanden— einsam und verlassen endete er sein wüstes Leben, und in dem erschütternden Worte Ausgestorben! welches auf der schwarzen Tafel über dem Eingangsthore stand— erkannte der Wanderer die strafende Hand der Vergeltung.

Im stillen Dahinbrüten hatte Heinrich den Weg in seine Heimat zurückgelegt. Auch hier wütete die Cholera und bevölkerte den Leichenhof mit ihren zahlreichen Opfern. Das unerbittliche Schicksal hatte dem unglücklichen Pilger noch einen herben Schlag aufgespart. Er fand Mutter und Bruder todt und seinen Vater seinem Ende nahe. Als er dessen letzten Segen empfangen, und dann in dumpfer Bewußtlosigkeit vor dem Leichnam kniete, trat eine Sanitätskommission, an deren Spitze der Amtmann des Dorfes stand, in die Stube.

„Wer ist Er?" — fragte dieser barsch den Knieenden. „Ich bin der einzige Sohn dieses Todten" — erwiederte der Gefragte mit tonloser Stimme.

„So, so. Er hat also hier nichts weiter zu suchen. Sein Vater ist als Bettler gestorben. Setzen Sie, Herr Aktuarius, zu der Hausnummer 88 in dem Todtenbeschauregister das Wort „Ausgestorben." Der Bursch ist stark und stämmig; die Muskete wird ihm gut lassen. Marsch auf die Amtsstube!

Heinrich erwies dem verblichenen Vater die letzte Liebe und zimmerte ihm sein letztes Haus: Die Muskete trug der Bejammernswerthe nicht lange — die Last seiner Leiden drückte ihn zu Boden. Er starb nach einigen Wochen im Militärspital am Nervenfieber und, seinem braven, theilnehmenden Arzte verdankt der Erzähler den Stoff zu der gegenwärtigen Skizze.

Kleine Zeitung.

Dr. Cibulski

Den Lehrstuhl für die slawischen Sprachen an der Universität zu Berlin hat der Pole (aus Posen) Dr. Cibulski erhalten. Dieser junge, geistreiche und rüstige Gelehrte besitzt ausgebreitete Kenntnisse der verschiedenen slawischen Idiome. Er war gezwungen, längere Zeit in Rußland zu leben und verließ dieß Land, bereichert an mannichfachen Erfahrungen und Kenntnissen über russische Volkssitten, Sprache und Literatur. Vor nicht langer Zeit hielt er sich in Prag auf, dem Studium der böhmischen Sprache sich widmend, und bereiste hierauf Böhmen, Mähren (für das er eine besondere Vorliebe gezeigt hat), Ungarn, Kroatien 2c. — In der ersten Vorlesung zeigte Dr. Cibulski die Varietäten der verschiedenen slawischen Mundarten und die Gesetze, wornach man ihren Stamm beurtheilen soll, in der letztern die historischen Anfänge der slawischen Nation und die Sitze der slawischen Volksstämme.

Theater in Brünn.

Samstag am 18. l. M. zum zweiten Male: **Ein Glas Wasser**, oder **Ursachen und Wirkungen**. Lustspiel in fünf Akten von Scribe.

> Das Talent besteht nicht darin, große Ereignisse zu schaffen oder herbeizuführen, aber sie zu benützen.
> Scribe „ein Glas Wasser."

Es ist sonderbar! Scribe in Paris schreibt dieses „Glas Wasser;" zwei anerkannte Kunst-Notabilitäten, Janin in Frankreich und Saphir in Deutschland, sprechen sich dagegen aus, und dennoch macht dieses „Glas Wasser" seinen Weg durch die civilisirte Welt, und sogar hier zwei volle Häuser, wohlgemerkt bei aufgehobenem Abonnement. Ja, es geschehen noch Wunder in der Welt! Ich weiß nicht, was Saphir veranlaßt hat, dieses vortreffliche Stück zu tadeln. Vielleicht die Uebersetzung, in der er es kennen lernte, vielleicht die Kräfte, von denen er es zuerst darstellen sah. — Ich weiß auch nicht, was Janin bewog, sich dagegen zu erklären; vielleicht war es nicht Scribes neues Lustspiel, sondern Scribes politisches Lustspiel, was ihn dazu trieb; wie gesagt, ich weiß es nicht, ich kenne Janins politisches Glaubensbekenntniß nicht, ich weiß nicht einmal, ob er überhaupt eines hat; aber trotz Janin und Saphir ist Scribe ein Genie, und wäre eines, wenn er gar nichts Anderes geschrieben hätte, als das „Glas Wasser." Nicht etwa ein Genie, wie es täglich creirt wird, von eines Journales Gnaden; nicht eines von jenen, wie sie uns so häufig unter die Füße laufen; nicht eines von jenen Genies, welche die Tische im Kaffehhause besetzt halten, — ein wirkliches, echtes, veritables Genie, wie es vom Himmel herunterfällt und sich verdutzt in der Welt umsieht, die ihm gar nicht gefällt; eine Genie, das da anfängt, wo die Andern aufhören; ein Genie, das keinen Weg hinter sich hat, sondern nur vor sich, ein Genie von des Geistes Gnaden.

Ich habe schon oben bezeichnet, worin das Charakteristische dieses Lustspiels liegt; es ist ein politisches! Vielleicht ist dieß nicht Jedem klar geworden; vielleicht hat nicht Jeder gesehen, daß in demselben der 15. Juli mit seinen Folgen, das Treiben der mächtigen Parteien des Inselstaates und der Hofstaat eines regierenden Hauses vorgestellt wird, aber gewiß hat Jeder den Reiz empfunden, den diese Pikanterie dem Lustspiele verleiht, und gewiß hat Jeder das Genie des Verfassers angestaunt, der in einer Begebenheit, die sich zu Ende des 17. Jahrhunderts zugetragen hat, unser ganzes Jetzt abspiegelt.

Diese Aufgabe des Lustspieles ist vielleicht nirgends so glücklich gelöst, als in diesem „Glas Wasser." Wir sind es, die wir vor uns sehen; wir sind es, die Pläne spinnen und durchkreuzen; wir lachen über uns selbst; wir machen uns über uns selbst lustig, und hierin ohne Zweifel liegt das allgemeine Interesse, der beispiellose Erfolg den das Stück hier wie überall hatte. Wie weit steht dieses Stück vor Allem, was seit lange, vielleicht seit der Dona Diana, in diesem Genre erschienen ist! Nichts von den langweilig belustigenden Behelfen der meisten Lustspieldichter. Keine Charge mit dickem Bauch und geläufiger Zunge, kein belletristisches Mädchen, kein philosophirender Abenturier, kein schillernder Dialog, — nichts von Allen dem, sondern wirkliche, veritable Menschen, die alle wissen, was sie wollen, fertige Charaktere, die wir, wie das Räderwerk einer gläsernen Maschinerie, durch und durch schauen, selbst den der guten Königin Anna mitgerechnet, deren Charakter eben ist, keinen zu haben. Und in diesem Schein-Ernst liegt eben das Komische dieses Lustspiels, daß es uns nicht, wie in den anderen, als fertiger Spaßmacher entgegenspringt, daß es sich nicht dem Zuschauer immer und immer aufdringt, sondern daß es in den mannichfaltigen und frappanten Situationen unmerklich auftaucht, daß es gleichsam in der Atmosphäre liegt und uns so von allen Seiten eingeschlossen hat. Darin aber auch liegt die Schwierigkeit, das Stück darzustellen. Wenn in den pikanten Szenen zwischen der Herzogin und Bolingbroke die mindeste Erbitterung sichtbar wird, muß der Effekt verloren gehen; nicht die leiseste Aufregung darf zur Schau getragen werden; mit der glattesten Zunge und dem freundlichsten Gesichte stehen sich diese beiden unvergleichlichen Charaktere gegenüber, und nichts als ein leiser Anhauch von Ironie darf dem Zuschauer verrathen, daß zwei unversöhnliche Feinde sich gegenseitig vernichten wollen —

Noch weit schwieriger ist die Königin zu spielen. Ich habe schon bemerkt, daß der Charakter derselben darin besteht, keinen zu haben, und daß hierin die erste Quelle des Komischen dieses Stückes liegt. Aber diese Charakterlosigkeit kann nicht fein genug und doch zugleich nicht deutlich genug angedeutet werden; dieser ewige Zwiespalt, in welchem sich die Königin durch ihre natürliche Neigung und den Zwang der Verhältnisse befindet, der sie ihre Herzensangelegenheit mit denen des Staates immer verwechseln und Jedem ein williges Ohr leihen läßt, der ihrer Neigung zu schmeicheln weiß, erfordert eine Feinheit und Grazie der Darstellung, ich möchte sagen ein Volta-Schlagen der ganzen Erscheinung, wie man sie auf deutschen Theatern gewiß nicht häufig finden wird.

Dem. Schwelle, im Besitze dieser Rolle, erfaßte diese am besten im fünften Akte, in welchem es ihr nicht an Beifall fehlte. Herr Moriz (Bolingbroke) und Dem. Wilhelmi (Herzogin) gaben bis jetzt ziemlich glückliche Contouren ihrer Rolle; gewiß werden sie bei Wiederholungen es nicht an der feineren Ausführung fehlen lassen. Dem. Höfer (Abigail) war, wie immer, eine liebenswürdige Erscheinung, und gab in dieser Rolle neue Proben von dem unläugbaren Fortschritte, den sie durch die Zeit ihres Engagements beim hiesigen Theater machte. Einige ihrer Szenen gelangen ihr vortrefflich, andere wurden durch die Angst, welche die junge Darstellerin augenscheinlich nicht bewältigen konnte, um ihre Wirkung gebracht, aber in dieser Angst eben liegt ein Beweis ihres Talentes, welches das Schwierige seiner Aufgabe erkannt hat; nur die Talentlosigkeit drängt sich ohne Furcht zu dem Schwierigsten! — Masham ist vielleicht die ironischste Figur im Ganzen. Was hat dieser Mensch gethan, was spricht er, das eine solche rücksichtslose Liebe dreier Damen verdient; es ist in der That ein schlechtes Compliment, das Scribe den Damen mit diesem unbedeutenden Sujet macht! — Herr Nissel genügt in diesen Rollen; seine Haltung kömmt ihm immer zu Statten, wenn er Soldaten zu spielen hat. —a—

Theater in Weiskirchen.
(Schluß.)

Ein ganz anderer Held, als General Morin betrat am folgenden Tage die Breter. Es war Schenks Belisar. Was soll ich hierüber berichten? Das Stück ist effektvoll, die Darstellung aber — mein lieber Gott! — es ist ein altes Erbübel der menschlichen Natur, seit Adams Zeiten her, daß sie nach der verbotenen Frucht gierig langt. Die Wenigsten wissen, was ihnen paßt, und wünschen ins Leere hin — ein Zwerg von zwei Schuh eine goldene Krone von hundert Pfund, die ihm den Kopf eindrückt. So ist's auch mit den Kothurnhelden des wandelnden Theaters! Den Belisar gab Hr. Starke, eine Athletengestalt, ein wahrer Koloß von Rhodus, mit eherner Brust, aus dem die Töne hervorrollten wie gewaltige Donnerschläge, die das Podium erzittern machten.

Es war Sonnabend, und die Räume des Schauspielhauses füllten sich mit jener Klasse, die in großen Theatern das sogenannte Paradies füllt. Kein Wunder denn, daß dem Vaterlandshelden in seiner Siegesglorie, eben so wie in seinem Elende, — kein Wunder, sage ich, daß ihm die entzückte Zuschauermenge ihren rauschenden Beifall zollte, der sich bis zum stürmischen Applaus und Hervorrufen steigerte, als er, auf der Tragbahre mit britischem Komfort ausgestreckt, eine schöne Rede hielt und dann kunstselig entschlief.

Doch Ehre dem, dem Ehre gebühet. Hr. Starke spielte in jener herzzerreißenden Scene, wo Belisars Weib gegen ihren Gatten die Klagerhand aufhebt, und Rache für ihr hingeopfertes Kind auf das schuldige Haupt herabruft, mit lobenswerther Mäßigung und vieler Wahrheit.

Montag, den 6. d. M. erfreute uns das treffliche Lustspiel: Karl der Zwölfte auf Rügen.

Literarisches.

1.) Laub und Nadeln. Von J. G. Seidl, 2 Bde. Wien bei A. Pichlers sel. Witwe. 1842. Preis 2 fl. 24 kr. C. Mze.

2.) Die ältesten Volksmährchen der Russen. Von J. N. Vogl. Wien 1841. Bei Pfautsch et Comp. Preis 1 fl. 20 kr. C. Mze.

Seidl und Vogl haben der gebildeten Lesewelt mit den beiden vorgenannten Werken eine erfreuliche Gabe geboten.

Während Seidl in 24 Erzählungen auf die ihm eigenthümliche, eben so ergreifende, als anmutige Weise die Tag- und Nachtbilder des Lebens malt, entschleiert uns Vogl die Wunderzeit eines kräftigen Volkes, und die Mährchen des alten Rußlands werden uns mit derselben ungeschminkten Lieblichkeit erzählt, wie sie das Kind der Steppe empfangen und mitgetheilt.

Vogl hat seinem literarischen Verdienste mit diesem Buche eine neue Perle angereiht. Wird bei den fast rein materiellen Tendenzen unserer Zeit dieses Werk auch ein kleineres Publikum finden, so kann es doch um so sicherer auf einen gewählten Leserkreis rechnen. (F.V.Donneh.)

Briefpapiere.

Die Industrie ist rastlos thätig, jedes Bedürfniß, jede Beziehung des geselligen Lebens, jede Sitte auszubeuten, und Formen zu schaffen, die, wenn sie einmal Eingang gefunden, eine Nothwendigkeit werden. Besonders ist Frankreich in der Erfindung von Gegenständen glücklich, die eben so sehr die Forderung eines hochgestiegenen Luxus, wie des feinern Sinnes befriedigen. Wir erwähnen hier der französischen Briefpapiere, welche die Galanterie-Waaren-Handlung des Jos. C. Schrimpf (obere Herrengasse, Nr. 364) seit längerer Zeit in großer Auswahl führt, und die sich zu artigen Festgeschenken bei den nahenden Weihnachten eignen und bei Beglückwünschungen, Festtagsaufsätzen, Gedichten, Neujahrs-Wünschen ganz besonders verwendbar sind. Diese Papiere zeichnen sich durch die Schönheit, Stärke und Dichtheit ihres Stoffes aus, noch mehr aber durch die außerordentliche, tausendfältige Verschiedenheit der elegantesten Verzierungen, Blumen, Draperien, Figuren, zarten lieblichen Fantasie-Gemälde, Ansichten von Landschaften, Städten, Carrikaturen, Arabesken, Devisen, so daß sie das Auge eben so sehr überraschen, als sie demselben gefällig sind. Bei manchen Verzierungen ist wahrhaft Alles aufgeboten, was Luxus, Geschmack und Kunstsinn und die Laune des Künstlers in dieser Sphäre nur erfinden kann. Ein Briefwechsel auf diesem eben so eleganten, als schönen Papiere muß schon dadurch interessant werden, daß dieß ein sinniges Geschenk bringt, welches auf den Charakter und die Gemütsart, auf den Geschmack und die Bildung des Zusenders schließen läßt. Die Preise sind billig, nach Verschiedenheit der mehr oder minder schönen Arbeit. Einfachere Blätter zu 3 bis 6 kr. C. M.; und feinere von 6 bis 12 kr. C. M. — bei vorzüglich ausgezeichneten stellt sich der Preis höher.

Mit hoher Bewilligung findet Donnerstag den 23. December 1841 eine große musikalische

Akademie

im königl. städt. Redouten-Saale zum Vortheile des in Brünn zu errichtenden Blinden-Institutes statt, bei welcher das Oratorium:

Die Schöpfung von Haydn,

von 200 Dilettanten, unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Gottfried Rieger, zur Aufführung gebracht werden wird.

Eine neue Gelegenheit bietet sich den edelmütigen Bewohnern dieser königl. Hauptstadt dar, den Ihnen so sehr eigenen, bei jedem Anlasse bewährten Wohlthätigkeitssinn wiederholt an den Tag zu legen.

Die Gründung eines Blinden-Institutes zu Brünn ist ein seit Jahren tief gefühltes Bedürfniß, und da der bei obiger Vorstellung eingehende Betrag zu diesem wohlthätigen Zwecke, und zwar insbesondere nebst dem bereits vorhandenen Fonde, zum Baue des Instituts-Gebäudes bestimmt ist, so glaubt die unterzeichnete Direktion, daß es nur der Hindeutung auf diesen wohlthätigen Zweck bedürfe, um dem zahlreichsten Zuspruch bei einer Gelegenheit entgegensehen zu können, bei welcher sich eine so große Anzahl der hierortigen P. T. Dilettanten vereinigt hat, um Hayden's Meisterwerk auf die würdigste Weise zur Aufführung zu bringen.

Von der prov. Direktion des Brünner Blinden-Institutes.

Ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, werden die Preise der Pläze im Nachstehenden festgesetzt: Ein Sperrsitz 1 fl. 30 kr. — Entrée in den Saal 1 fl. — Auf die Gallerie 30 kr. C. M. Ueber höhere Beträge wird auf Verlangen besonders quittirt. Anfang um 7 Uhr Abends.

An den Herrn Recensenten X. in Nr. 100 der „Moravia.“

Ihre Kritik über die am vergangenen Montag statt gehabte Aufführung der Zauberflöte läßt vermuten, daß Sie an jenem Abend wohl gar nicht im Theater anwesend waren, denn sonst hätte Ihnen nicht entgehen können, daß nicht der Orchester-Direktor Baroch, sondern der allein hiezu berufene Kapellmeister dieses Theaters, Herr Schmidt, das Orchester-Personale damals dirigirt hat, daher diesem das Lob gebühret, welches Sie Hrn. Baroch zugedacht haben; daß ferner die Leistung des Hrn. Zöllner, der die Rolle des „Papageno“ aus Gefälligkeit gegen den Beneficianten übernommen hatte, vom Publikum sehr freundlich aufgenommen, und er selbst zu wiederholten Malen gerufen wurde, was auf ein Unbehagen der Zuhörer, welches er hervorgerufen haben soll, eben nicht schließen läßt. * *

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Montag den 27. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 103

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia.“

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**“ wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typographischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C.M.; bei den löb. k.k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Der Mongoleneinfall in Mähren.

Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben in böhmischer Sprache von A. W. Šembera, Prof. dieser Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie. Olmütz 1841. Druck und Papier von A. Skarnitzl. 8. IV. und 102 S. *)

Erforschen wir die Blätter der Weltgeschichte, dieses ununterbrochenen Drama's voll Episoden mit blutigen Katastrophen, gedichtet von dem Weltgeiste selbst, so wird es uns beinahe bedünken, als wäre unser gesammtes bisheriges Streben nach Kultur nur eine fruchtlose Sysiphus-Arbeit, die bis zu einem gewissen Grade gediehen, schon nahe dem mühsam erstrebten Gipfel, plötzlich durch ein dunkles Verhängniß gehemmt und in wiederholte Barbarei verwandelt wird. Welch' eine reiche Blütenwelt der Kultur mag Deucalions Flut weggeschwemmt haben; wie sehr ist Aegyptens Glanz erbleicht, wo die Weisen Griechenland's ihre Wissenschaft holten; wie tief sank Hellas selbst, und ihre wunderherrliche Kunstwelt; wie furchtbar hauste die endlose Flut von Barbaren, welche von Norden und Osten über die römische Kultur hereinbrachen, und auf ihren Trümmern neue Reiche gründeten! Verheerende Einfälle der Araber im Süden, der Dänen im Norden und der Magyaren in der Mitte von Europa, die Normannenzüge, die Eroberungen der Mongolen und später der Osmanen, dann die Religionskriege hielten das kräftige Emporwachsen der Kultur in immerwährenden Schwankungen, in einem beständigen Kreisgange.

Kaum hat sich das Geschick, mit dem die Geschlechter der Einen Epoche gerungen, blutig erfüllt, so beginnt in dem aus der unheimlichen Saat neu erstehenden Leben die drohende Exposition der nächsten Tragödie, deren Endziel, wo nicht Untergang, so doch lange dauerndes Elend ganzer Länder, ja Welttheile, und ein Niedertreten aller Blüten der Bildung ist.

Kein Verhängniß war jedoch seit der Völkerwanderung schrecklicher, und keines hat sich dem Gedächtniß der darunter Leidenden dauernder eingeprägt, als jenes, das die Mongolen auf ihren Verwüstungszügen seit Čengis-Chans erstem Ausfalle bis zur Rückkehr Batu's nach Kipčak

---

*) W pád Mongolů do Morawy. Se starší Historií Mongolů, jich powahopisem a popsánim hostýna. W dobu šestistyleté památky oswobozeni Morawy od Mongolů wydal A. W. Šembera etc.

(v. J. 1195 — 1242) über Asien und den Osten von Europa brachten. Eine unermeßliche Reihe von Elend und Barbarei bezeichnete überall die Spuren ihrer Wanderungen, und die Geschichtschreiber in Rußland, Polen, Schlesien, Mähren und Ungarn geben von der Grausamkeit dieser entmenschten Horden entsetzende Schilderungen. Alle Wohnorte, die sie berührten, wurden verbrannt, die Länder verwüstet, und die Einwohner niedergemetzelt oder in die Sklaverei geschleppt. Welchen Jammer müssen diese Barbaren damals im größeren Theile Mährens verbreitet haben, da sich das Andenken an sie noch heutzutage unter dem Landvolke wach erhält, und nicht selten noch die Ruthe mit dem Namen „Tatar" belegt wird! Die Wunden, die damals unserem Vaterlande geschlagen wurden, wollten lange nicht verheilen, und die Stralen der neu hervorbrechenden Bildung erloschen in banger Nacht; allein nie zeigte sich auch die Nationalkraft und Tapferkeit der Mährer und Böhmen glänzender, als in jener schaudervollen Zeit. Ohne fremde Heerhilfe, wie dieß eben der Verf. vorliegender Schrift darlegt, bloß durch ihre eigene Kraft warfen sie die Dränger zu Boden, schüttelten ein Joch ab, unter dem fast ganz Asien seufzte, und Rußland über dritthalb Jahrhunderte blutete, und retteten so die Morgenröthe der neuen Bildung in den Abendländern.

So erschütternd jedoch das Schauspiel war, das sich unmittelbar an den Gränzmarken des damaligen Deutschlands entwickelte; so drohend auch das Loos der deutschen Lande erschien; so glänzend endlich der Heldenmut der Böhmen und Mährer stralte: so finden wir dennoch über den Heerzug der Mongolen und über die entscheidende Katastrophe bei Olmütz, die sich dem Gedächtniß der Mährer so tief einprägte, in deutschen Historikern nur Weniges, und dieß vorübergehend erwähnt; sei es nun, daß die damaligen slawischen Angelegenheiten, bei den unabsehbaren Wirren im eigenen Lande, einer geringeren Würdigung unterzogen wurden, oder daß die jene Züge schildernden slawischen Quellen unzugänglich waren, denn erst in neuerer Zeit fing man an, die verborgenen Schätze auszubeuten. Ja sogar unter den slawischen Chronisten herrschten über manche Punkte, so z. B. über den Namen des Siegers bei Olmütz, einige Irrthümer, die selbst mehre neuere Werke über die Mongolen nicht ganz zu lösen vermochten. Obgleich ferner die Wichtigkeit des Mongoleneinfalles für Europa, und ihrer Niederlage bei Olmütz für die westeuropäische Kultur außer allen Zweifel gesetzt ward, so sind die Werke, die dieß beleuchten zunächst für den Gebildeten berechnet, und daher theils deßwegen, theils durch ihr Volumen dem Volke unzugänglich; eine diese Lücke ausfüllende Schrift in populärer Form war daher, und besonders für die slawischen Bewohner Böhmens und Mährens schon lange wünschenswerth, ja sogar bei der in diesem Jahre in Olmütz vollbrachten sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens ein Bedürfniß.

Prof. Šembera unterzog sich dieser Aufgabe und löste sie mit Gewandtheit. Von obigem Standpunkte aus betrachtet ist seine Arbeit von großer Bedeutung. Er stellt nicht nur nach vorausgeschickter älterer Geschichte der Mongolen und Tataren und ihrer Kriege unter Čengis-Chan, den großen Heerzug unter der Regierung des Groß-Chans Ogotai nach Rußland, Ungarn, Polen, Schlesien und Mähren quellengemäß dar, sondern gibt insbesondere den Weg, den die Mongolen nach Mähren genommen, ganz genau an, und weist nach, daß die Mongolen schon von der russischen Grenze her sich unter Batu und Paidar in zwei Heere spalteten, von denen das erstere bei Munkács in Ungarn einbrach, das zweite aber durch Polen gegen Krakau nach Westen vorrückte, während Palacký und Hammer-Purgstall eine andere Meinung vertreten. Er enthüllt ferner die von der Lagerung der Mongolen bei Older im Ratiborer Kreise bis zu ihrem Erscheinen vor Olmütz vorgefallenen Ereignisse, die Korrespondenz K. Wenzels mit den deutschen Fürsten, die Zeit des Einbruches der Mongolen in Mähren (vor dem 9. Mai), die bisher nicht genau bekannte Dauer ihrer Anwesenheit, die Belagerung von Stramberg, das Treffen bei Drewohostic und die damit in Verbindung stehende Belagerung des Hosteyn, die Verwüstungen gegen Brünn und Böhmen hin, die Lagerung bei Roketnic, und die daraus resultirende bestimmte Angabe über die Gegend des Schlachtfeldes bei Olmütz. Er nennt bisher unbekannte Namen merkwürdiger Zeitgenossen dieser Epoche, und ausgezeichneter Edlen, die sich in der Schlacht hervorgethan (z. B. Žerotjne), bezeichnet die wahrscheinliche Gegend, durch welche die Mon-

golen nach Ungarn flohen, schildert die Vorgänge in Oesterreich, und bestimmt, was von Deutschland aus zur Abwendung der Gefahr geschehen. So interessant also vorliegende Schrift dadurch wird, daß diese bisher in ihren Wirkungen noch so wenig entsprechend betrachtete Weltbegebenheit nach ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und dargestellt erscheint, was bisher nur Hammer-Purgstall gethan; so wichtig ist sie selbst für den Historiker von Fach, der darin, wie oben erwähnt, einer Menge neuer Daten begegnet, die namentlich über den Aufenthalt der Mongolen in Mähren ein ganz neues, helles Licht verbreiten, wodurch dieses Werk von selbst zu seiner Empfehlung spricht. Ueberraschend erscheint besonders die Diskussion der schon so oft in Anregung gebrachten Frage (S. 42, 43), ob die Kraft der Mongolen am slawischen oder deutschen Elemente zerschellt sei, deren Lösung sich nach den Angaben des Verfassers beinahe so geben läßt:

Daß an der Schlacht bei Liegnitz (9. April 1241) nur polnische und schlesische Slawen, und keine deutschen Hilfsvölker Theil nahmen, ist bereits außer Zweifel gestellt. Ein böhmisch-slawisches Heer unter König Wenzel in der Lausitz war es ferner, vor dem die Mongolen wenige Tage nach der mörderischen Schlacht bei Liegnitz die Flucht ergriffen, und sich aus der Mark gegen Otmuchau wandten. Auch bei Olmütz, eilf Wochen nach der Liegnitzer Schlacht, fochten nur Čechen und Mährer. Es schrieb zwar K. Wenzel schon zu Ende des Februar an mehre deutsche Fürsten, namentlich an den Herzog von Thüringen, seinen Anverwandten, und den Herzog von Braunschweig, um sie zur Hilfeleistung gegen den gemeinsamen Feind aufzufordern. Eben so wandte sich der bedrängte ungarische König Bela IV. hilfeflehend an Kaiser Friedrich II. Der Herzog von Thüringen erließ hierauf wohl Aufforderungen an den Herzog von Brabant und an den Erzbischof von Köln, allein zu groß war der durch Friedrichs II. Streit mit dem Papste Gregor IX. herbeigeführte Zwist der deutschen Fürsten, als daß sie sich zum Abwehren der Gefahr hätten vereinigen können. Der Kaiser, in Ober-Italien verweilend, ermahnte zwar den K. Bela zur Ausdauer, bis er selbst oder sein Sohn Konrad ihm zu Hilfe kommen werde; allein weder er, noch Konrad, damals erst 14 Jahre alt, erschien, den Mongolen die Spitze zu bieten. Während man in Deutschland zögernd den Feind im eigenen Lande erwartete, wurde das ungarische Heer am Flusse Sajó aufgerieben und Mähren schon in die siebente Woche auf unerhörte Art verwüstet. Endlich erging von K. Konrad ein Aufruf an die deutschen Fürsten, sich am Tage Johann des Täufers (24. Jun.), also gerade den Tag vor der Schlacht bei Olmütz, in Nürnberg zum Kreuzzuge zu versammeln, welche Versammlung jedoch bis auf den St. Jakobstag (25. Juli) verschoben wurde. Auch der Papst hieß unterm 18. Juni den Abt vom hl. Kreuz, dann die Dominikaner und Minoriten in Deutschland gegen die Tataren das Kreuz predigen. Inzwischen erprobten die böhmischen und mährischen Slawen ihren alten Waffenruhm, und von dem Feinde im eigenen Lande befreit, eilten sie, von ihrem Könige selbst geführt, die Schwelle Deutschlands, das gefährdete Oesterreich, zu schirmen. Sie und die südlichen Slawen aus Kärnten und Krain stellten sich, letztere unter Anführung des Herzogs von Kärnten und des Patriarchen von Aquileja, vereint mit der Schar Friedrichs des Streitbaren, dann des Markgrafen von Baden bei Wien. Neustadt in Schlachtordnung, und verbreiteten unter den Mongolen einen so panischen Schrecken, daß sie, ohne von den Helden von Olmütz und ihren Verbündeten eine Schlacht anzunehmen, die Flucht ergriffen und ihr Vorrücken nach Westen für immer aufgaben. —

Die meisten der oben angeführten neuen Angaben schöpfte der Verfasser aus bisher unzugänglichen Quellen; vorzüglich verdient der mähr.-ständ. Archivar, Herr Boček, den Dank aller Vaterlandsfreunde dadurch, daß er nicht nur dem Verfasser den eben im Druck befindlichen III. Band seines Diplomatars, so wie seine reichhaltige Sammlung alter Chroniken und Diplome mit großer Liberalität zur Benützung überließ, sondern sogar selbst einen sehr werthvollen kritischen Artikel zu diesem Buche spendete, worin er den Beweis führt, daß nicht Jaroslav v. Sternberg, der von allen Historikern durch drei Jahrhunderte Genannte, von vielen Dichtern Besungene, der Sieger über die Mongolen und Erleger Paidars gewesen, sondern Zdislaw v. Chlumec, später von Sternberg genannt, Sohn des Diwiš v. Diwišow, gewesenen königl. Hofmarschalls in Böhmen.

(Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Musik.

Am 20. December wurden uns im königl. städt. Theater, bei Gelegenheit der Einnahme des Hrn. Zöllner, zwei musikalische Novitäten vorgeführt: eine Ouvertüre, und Variationen für die Flöte und Orchesterbegleitung über ein Thema aus Bellini's „Somnambula." Beide Piecen sind vom Herrn Valentin, Hautboisten des Regiments Mihalievits komponirt. — Die Ouvertüre beginnt in F dur mit einem kräftigen Tutti. Dieser vollstimmige Satz verliert sich aber nach wenig Takten in ein Horn-Solo, welches einen nicht uninteressanten Contrast zu dem einleitenden energico bildet. Hierauf übernimmt das Clarinett, dann die Flöte die Durchführung des ersten Motivs (gleichfalls in der Haupttonart F dur), während welchem das Orchester durch eine leise Begleitung den Gesang hervorhebt und unterstützt. Die Melodie selbst ist schön gedacht, und mahnt uns einigermaßen an das herrliche Adagio in Mozart's C dur-Quintett, gewiß eine sehr angenehme Rückerinnerung, für die wir dem Komponisten um so dankbarer sein können, da die Melodie doch ein originelles Gepräge hat, und als gelungene Nachbildung eines klassischen Musters nur zum Lobe gereichen kann. Ein überraschendes Forzando des Cello bildet in wenigen Noten den Uebergang zum zweiten Motiv (B dur), einem Allegro, das gewiß seine Wirkung nicht verfehlt, indem hier dem rein melodiösen Elemente das harmonische gegenübergestellt, und so die begriffsgemäße Einheit durch die Verschmelzung beider Themen erzielt wird. Das dritte Motiv (Es dur), welches, eben als das einheitgebende Prinzip, nach Kurzem anhebt, wird nach B dur hingeleitet, in welcher Tonart denn auch die Ouvertüre schließt. — Was den Plan des Ganzen betrifft, so ist er sehr zu loben. Nur wäre der Zuhörer noch weit befriedigter, wenn der Tondichter in derselben Tonart geschlossen hätte, in der er begonnen. Diese Consequenz ist keineswegs das Ergebniß einer steifen Theorie, sondern sie hat einen höheren Grund; denn so wie in der Natur die Frucht nichts Anderes ist, als der Keim, nur in seiner höchsten Entfaltung: so wie im Reiche des Geistes die letzte Entwickelungsstufe immer nur die frühere, wenn auch die verklärte frühere ist: eben so soll diese Einheit vom Ende und Anfang auch in diesem einzelnen Zweige der Kunst sich geltend machen. Und da die Tonart, ideell erfaßt, nichts Anderes als das Tonstück selbst ist, und dieses nothwendig Einheit haben und sein muß, so ist hiemit auch schon die Forderung ausgesprochen, daß der Komponist die zum Anfange des Tonstückes gewählte Tonart auch zum Schluße wieder in das Gedächtniß des Zuhörers zurückrufen solle. Diese nur obenhin gemachte Bemerkung soll aber keineswegs der in sich gelungenen Tondichtung etwas an ihrem inneren Werthe benehmen, sondern bloß einen, vielleicht nur allzu subjektiven Wunsch des Referenten aussprechen. —

Was die Variationen über das Thema aus der „Nachtwandlerin" betrifft, so bemerken wir nur in Kürze, daß außer der Introduktion (Fis moll), die von gründlicher Kenntniß der Harmonie und Instrumentation zeigt, vorzüglich die dritte Variation (A moll) einen wahrhaft künstlerischen Gehalt hat. Abgesehen davon, daß der Komponist dem Thema durch Modulation in die dur-Tonart C (am Ende des ersten Theiles) eine anziehende Wendung gibt, so hat diese Variation vor den übrigen noch den Vorzug, daß das Haupt-Motiv nicht einseitig hervorgehoben, oder etwa höchstens durch Triolen, wie in der ersten, oder durch Skalen und Harpeggios, wie in den übrigen Variationen, begleitet und deutlich bemerkbar gemacht, sondern vielmehr scheinbar verhüllt wird, ohne jedoch im mindesten unklar zu werden und seinen ästhetischen Rang zu verlieren. Das ist es, was uns an Haydn's, Beethoven's und überhaupt an den Variationen der klassischen Schule so anzieht, und was die Neuromantik durchaus nicht erfaßt zu haben scheint, was aber unserem jungen Tonsetzer sowohl in der Erfindung, als im Vortrage recht wohl gelungen ist. Und hiemit sehen wir mit Vergnügen den ferneren Kompositionen Hrn. Valentin's entgegen, der sich auch einer regen Theilnahme des Publikums an seinen durch die That bewährten Talente zu erfreuen hatte. — 286.

Aus der Zeit.

In Oroshaza besteht eine Lesegesellschaft, zu welcher, den zeitgemäßen Statuten gemäß, jedem achtbaren Manne der Zutritt frei steht. Im Geiste dieser Statuten meldete sich ein dortiger Pächter, ein gebildeter Israelite, um den Zutritt zu dem Verein. In der zahlreichen Versammlung der Theilnehmer wurde mit Beseitigung aller Engherzigkeit und Vorurtheile beschlossen, den Bittsteller, als einen Ehrenmann, ohne Anstand aufzunehmen, und die Sache wäre damit beendigt gewesen, wenn nicht kurz darauf eine in heftigem und beißendem Tone abgefaßte Schrift den Frieden der Gesellschaft gestört hatte.

Drei herrschaftliche Beamte, welche es für ihre Pflicht hielten, das Wohl der Gesellschaft zu überwachen, erhoben ihre gewaltige Stimme, und machten mit Schimpfworten die Gesellschaft auf die Gefahr aufmerksam, welche ihrer Existenz dadurch drohe, daß sie einen geachteten, rechtlichen Juden in ihre Mitte aufnehme. — Der Hauptgrund, auf welchen sie ihre Behauptung stützten, war: „Man dürfe nicht über den eigentlichen Sinn der Statuten hinausschweifen, sonst könnte auch vielleicht Jemand den Schein der Zulässigkeit dafür finden, daß auch ein achtbarer und gebildeter Bauer ein Mitglied des Oroshazer Casinos werden könne." — Der ehrliche Pächter trat, obwohl er schon zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden, unverzüglich wieder aus, nachdem er diese erbauliche Lection der christlichen Nächstenliebe erhalten hatte, damit nicht er und sein Glaubensbekenntniß ein Stein des Anstoßes werde, und widmete seinen für die Gesellschaftskasse erlegten Beitrag dem Oroshazer Krankenhause. Aber auch die vorerwähnten drei Herren sagten dem Casino, welches ihrer Ansicht nach seine Würde so sehr vergessen hatte, trotzig Lebewohl und ihre Entlassung wurde unbedenklich angenommen.

(Agramer polit. Ztg. 1841).

Das Probeblatt der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung für das Jahr 1842.

Mit der heutigen Nummer der Moravia wird das aus einem ganzen Bogen bestehende Probeblatt der Wiener allgemeinen Theater-Zeitung für das Jahr 1842 ausgegeben. Der Leser ersieht aus dem vielfach interessanten Inhalte der beliebten und alle Zeit-Interessen umfassenden Theater-Zeitung, daß sie im neuen Jahre noch reichhaltiger, noch vielseitiger gestaltet sein wird, als bisher; daß sie in

zwei Hundert neuen Rubriken

Alles enthalten wird, was dem gebildeten Zeitungs-Freunde zu wissen und zu erforschen nothwendig, und daß gewiß gegenwärtig kein Journal existirt, welches gehaltvoller, gediegener und an nützlichen, lehrreichen und ergötzlichen Mittheilungen reicher zu nennen wäre, als dieses allgemein verbreitete, mit Vorliebe gelesene und in allen Kreisen und Familien, in den Städten, wie auf dem Lande aufgenommene, täglich erscheinende Journal des Herrn Adolf Bäuerle in Wien, welches im Jahr 1842 den fünf und dreißigsten Jahrgang beginnt, und in fünf Tausend Exemplaren verbreitet ist.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Donnerstag den 30. Dezember. Vierter Jahrgang 1841. № 104.

Einladung zur Pränumeration auf die „Moravia."

Mit dem Jahre 1842 beginnt die Moravia ihren fünften Jahrgang. Wir laden das vaterländische Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die „**Moravia**" wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, Montag und Donnerstag, auf feinem Maschinenpapier und in guter typopraphischer Ausstattung erscheinen.

Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 415) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löb. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. für den Jahrgang.

Sylvesternacht und Neujahrstag.

Capriccio von F. V. Donneh.

Vaterland!
Den Segen auf deine blühenden Reben,
Auf deiner Saaten grünendes Leben,
Auf alle Herzen, die in dir schlagen! —
(Vaterl. Pilger 1841).

Eine überraschende Neuigkeit, meine freundlichen Leser und Leserinen! Wir haben morgen Sylvestertag. Für den Abend bitte ich Sie Alle höflichst auf ein Gläschen Punsch zu mir, und wenn der würzige Trank uns die Flügel der Phantasie ansetzt, dann wollen wir uns das Vergnügen machen, bei lebendigem Leibe kerzengerade gegen Himmel zu fahren. Da jedoch viele meiner schönen Leserinen sich zu dieser etwas halsbrecherischen Promenade nicht verstehen dürften, so will ich Ihnen, um Sie schadlos zu halten, schon heute mittheilen, was die Andern erst morgen sehen und hören werden.

Denken Sie sich, meine reizenden Freundinen, in schwindelnder Ferne unter dem Sternen-Baldachine den Thron der Zeit. Ein hoher Greis ruht auf demselben, das Haupt umschimmert von einer goldenen Krone mit dreihundert fünf und sechszig Zacken. Eben nimmt seine zitternde Rechte von der letzten Zacke eine halb weiß, halb schwarz gefärbte Perle und läßt sie zur Erde hinabgleiten.

Das war der letzte Tag und die letzte Nacht des Jahres 1841. Wie Cheristane für ihren geliebten Flottwell, so hat auch dieser König der geliebten Erde die letzte Perle seiner Krone und mit ihr Reich und Leben geopfert. Bald wird seine Gestalt in das Unermeßliche zerfließen, das wir Ewigkeit nennen, und die brechenden Augen ruhen mit unsäglicher Innigkeit auf den Marken des irdischen Lebens.

Fahre wohl, greiser König! Ich kenne die herzergreifende Sprache dieser Blicke. Du hast sie geliebt die schöne Erde; doch in der Scheidestunde findest Du sie nicht also glücklich, wie Du gewunschen, und das ist der bitterste Schmerz für die wahre, ungeheuchelte Liebe. Nicht jede von den dreihundert fünf und sechszig Perlen, so Du ihr aus Deiner Krone gespendet, hieß »Freude« für sie und für ihre Kinder, die Menschen. Du hast gesehen überschwemmte Fluren und zerhagelte Saaten. Du hast gesehen grollende Menschen, früher so verständnißinnig, getrennte blutende Herzen, früher so selig aneinander pochend mit dem Schlage der Liebe. Manch' eine Mutter verweint Deinen letzten Tag

an der Leiche ihres Kindes. Das Alles macht Dir das Scheiden so schwer, und fände Deine Stimme ein menschliches Ohr, so würde es Dich rufen hören: »O nehmt Euren Groll nicht hinüber in die künftigen Tage, und Ihr, die verbündete Seelen getrennt, einigt sie wieder, denn in der Einigkeit besteht der Himmel der Erde.«

Doch stirb in Frieden, Du greiser König! Auch viel des Guten hast Du gespendet und viele Keime des Guten. Für diese und für die bösen Tage Deines Reiches weist uns die Hoffnung an Deinen Sohn, der sich mit jugendkräftigem Schritte naht, um den väterlichen Thron zu besteigen. Die Sterne zeigen auf Mitternacht.

Schon ist der Greis entschwunden, und der Jüngling schmückt sein Haupt mit der Krone, auf deren Zacken sich dreihundert fünf und sechszig neue Perlen bilden. Nach wenig Stunden nimmt er eine Perle aus der Krone, und läßt sie mit freudigem Lächeln zur Erde hinabgleiten. Es ist der erste Tag seines jungen Reiches, der erste Tag des Jahres 1842. Sei willkommen Neujahrstag! Tag der innigsten herzlichsten Wünsche, sei willkommen! Es schmiegt sich der Engel der Hoffnung kosend an meine Brust, und spricht mit der alten, süßen Stimme: »Vertraue! Das Gute wird bestehen, seine Keime werden sprossen und blühen und das Böse wird getilgt werden durch die Hand der Liebe. Sie werden sich küssen die grollenden Menschen den Kuß der Versöhnung, die getrennten Herzen werden wieder an einander pochen mit dem Schlage der Liebe, und die weinende Mutter wird bald einen neuen Segen des Himmels herzen.«

Und nun zu Dir, königlicher Jüngling! Mache wahr die schmeichelnde Stimme der Hoffnung. Was die menschliche Liebe so glühend umfaßt: das Vaterland, sein biederes Volk, Kunst und Wissen, und alle hohen, edlen Interessen des menschlichen Strebens, das Alles sollst Du hegen und pflegen mit günstigen Sonnen, mit günstigen Sternen.

Du aber, Land meiner Liebe, Vaterland! gestatte Deinem Sohne Dir für jetzt, wie für alle künftigen Tage ein frommes Weihgeschenk zu bringen. Es ist eine Zeit des Friedens über Dich gekommen. Kein feindlicher Krieger tränkt sein Schlachtroß aus Deinen Strömen, und nicht bedarf es der Schärfe des Schwertes um Dir meine Liebe zu besiegeln. So nimm dafür mein höchstes Gut zu Eigen. Empfange, Vaterland, das edelste Gut des Mannes: den Gedanken und das Wort.

Der Mongoleneinfall in Mähren.

Zur Zeit der sechshundertjährigen Erinnerungsfeier der Befreiung Mährens von den Mongolen, herausgegeben in böhmischer Sprache von A. W. Šembera, Prof. dieser Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie. Olmütz 1841. Druck und Papier von A. Skarnitzl. 8. IV und 102 S.

(Schluß.)

Der Beweis beruht auf gleichzeitigen Urkunden und einer alten Chronik der Stadt Olmütz. — Während kein Chronist bis auf den fabelvollen Hájek (1541) den Sieger bei Olmütz mit einem Personen-Namen belegt, sondern die meisten ihn entweder gar nicht kennen, oder nur unbestimmt von einem »quidam nobilis de Sternberch« sprechen, ist Jener der erste, der durch sein seichtes Zeugniß alle nachfolgenden böhmischen Geschichtschreiber bis auf die Gegenwart verführte. Die Gründe des Hrn. Archivars Boček sind evident und werden vom Herausgeber noch durch die Erläuterung verstärkt, wie der Name des »Jaroslaw« in den Gesang der Königinhofer Handschrift »Von den Kämpfen der Christen mit den Tataren« komme, und warum es dort eigentlich »Zbislaw« heißen solle. Der Raum erlaubt hier keine nähere Auseinandersetzung.

Abgesehen von den vielen Aufschlüssen, welche die gegenwärtige Schrift über den bisher so sehr in's Dunkle gehüllten Einfall der Mongolen in Mähren gibt, ist sie auch für die Genealogie der gräfl. Familie Sternberg von großem Interesse, da es sich jetzt herausstellt, wienach erst der Sieger von Olmütz ihr Namensgeber, und die mährische Burg Sternberg ihr Stammschloß sei, so daß ihre Abstammung nun erst nach Ausscheidung dieses Jaroslaw eine, von Diwiš v. Diwišow beginnende und von ihm ununterbrochen fortlaufende Kette bildet.

Außer den historischen Aufsätzen sind dem Werke noch 2 schöne Gedichte »die Erscheinung« von Vinc. Furch und die »Mongolen vor Olmütz« von dem um die čechoslaw. Literatur besonders verdienten Hrn. Prof. Klácel, ferner der die Mongolenschlacht behandelnde Gesang aus der Königinhofer Handschrift, letzterer mit Anmerkungen vom Heraus-

geber, endlich eine Charakteristik der Mongolen und eine topographisch-historische Beschreibung des Berges Hosteyn beigeschlossen, und das Buch mit drei lithographischen Beilagen verziert, nämlich »Stramberg,« gezeichnet von W. Schupler, dann »Olmütz« und »Hosteyn,« gez. von Fr. Domek, alle drei lithogr. von J. Trunz und elegant gedruckt in der sich immer mehr hebenden lithogr. Anstalt der Herren Skarnitzl und Domek. Die typographische Ausstattung von Seite des Herrn Skarnitzl muß eine vorzügliche genannt werden, und macht auf den Leser einen höchst angenehmen, für die ehrenvollen Bestrebungen der Offizin empfehlenden Eindruck.

Referent dieses schritt mit ungeheucheltem Vergnügen an die Besprechung dieses, eben so für die vaterländische insbesondere, wie für die historische Literatur im Allgemeinen interessanten Werkes. —

Den Verfasser der vorliegenden Schrift lassen Wahl und Neigung seine Bestrebungen zwischen vaterländischer Sprach- und Geschichtsforschung theilen. Schon vorlängst gründete er sich durch zahlreiche größere und kleinere Arbeiten als čechoslawischer Sprachfreund einen festen Namen, während anderseits seine „Historie pánu z Boskowic,“ so wie das gegenwärtige Buch „Wpád Mongolů do Morawy« ihm auch unter den Geschichtsforschern des Vaterlandes einen ehrenvollen Plaz anweisen. Möge er, auf der eingeschlagenen Bahn rüstig fortschreitend, uns bald wieder neue Früchte seines Fleißes bieten!

B. R. Leitner.

Kleine Zeitung.

Aus Brünn.

— Der reine Ertrag der musikalischen Akademie, welche zum Vortheile des zu errichtenden Blinden-Institutes zu Brünn am 23. l. M. statt fand, beträgt 481 fl. 41 kr. C. M

— Am künftigen Sonntag findet die zweite Darstellung der Oper von Kott: »Ziskůw dub« statt. Der Kompositeur gibt dieselbe zu seinem Benefiz.

— Hr. Augustin Mineralienhändler aus Innsbruck, ist hier mit einer Partie Mineralien angekommen, was wir den Freunden naturhistorischer Wissenschaft melden. Hr. Augustin ist im Besitze mehrer Exemplare neu entdeckter Mineralien. (Wohnt im Gasthofe zu den 3 Fürsten Nr. 7).

J. Kaufmann's Instrumente.

Da dieser berühmte Künstler mit seinen ausgezeichneten Instrumenten auf seiner Reise in wenigen Tagen Brünn erreichen dürfte, so wird es den Lesern dieses Blattes erwünscht sein, einen kurzen Vorbericht zu lesen, um sowohl die Instrumente näher kennen zu lernen, als auch um dieselben von dem gehörigen Standpunkte aus würdigen zu können, während wir auf nähere Details in der gehaltvollen Prager Zeitschrift „Ost und West,“ worin sich der Altmeister Tomaschek sehr umfassend aussprach, in der Bohemia und in allen Wiener Blättern hinweisen, weil die darin geäußerten Urtheile von den geachtetsten Kunstkennern Aussprüche der neuesten Zeit sind, während deutsche, französische polnische, russische und finische Blätter; wie nicht minder Schilling's musikalisches, das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon, und selbst Carl M. v. Weber dem Künstler und seinen Instrumenten bereits früher die vollste Anerkennung zu Theil werden ließen Obwohl sie alle auf die herrlichste Weise die verschiedensten Musikstücke effektuiren, so sind sie mehr als Triumphe der Mechanik oder Akustik zu betrachten, und dabei wird der Gedanke unfreiwillig rege, wie sehr es in der Macht des Menschen liege, freilich mit Aufopferung seines ganzen Lebens zum fortdauernden Forschen und Erfinden, alle Elemente nach seinem Willen zu lenken.

Nach meiner subjektiven Meinung ist das Harmonichord das effektvollste und sinnreichste Instrument; es wird auf dieselbe Art wie eine Physharmonika behandelt, doch beruht es auf ganz andern Prinzipien und ist der Physharmonika bei Weitem vorzuziehen; der Ton ist viel ergreifender und zugleich anmutiger, da man ihm jede beliedige Färbung geben, verstärken und dämpfen kann; gleich einer Aeolsharfe klingen die Akkorde und sprechen mehr zum Herzen, als jedes andere Instrument im Stande ist Kaufmann behandelt das Harmonichord mit großer Meisterschaft.;— Das staunenswertheste ist der Trompeter-Automat, welcher auf einer einfachen Trompete nicht nur die ganze Skala, sondern auch Doppeltöne bläst und daher ganze Tonstücke aufzuführen im Stande ist; es ist dabei nicht die geringste Täuschung, vielmehr hat Kaufmann durch seinen Trompeter das beweisende Experiment geliefert, daß er in der Akustik ein neues System entdeckte und erfolgreich durchführte. Das Salpingion, Chordaulodion und Symphonion sind mechanische Instrumente, wo vermittelst Walzen verschiedene Bl. instrumente, Piano's und die Beigaben der türkischen Musik in Bewegung gesezt werden, so daß sie ganze Musikstücke mit der größten Précision und sogar mit gehöriger Bezeichnung und Accentuirung produciren. Wahrhaft imposant nimmt sich Händel's Halleluja auf dem Salpingion aus, welches aus 9 Trompeten, nach demselben Prinzipe wie der Trompeter-Automat construirt, und 2 Pauken besteht; einem kleinen Orchester gleicht das Symphodion, während das Chordaulodion einen viel weicheren, sanfteren Charakter hat. Ganz eigenthümlich ist die Wirkung, welche alle Instrumente zugleich äußern, und das Publikum Brünns wird gewiß nicht nur diesem Urtheile beistimmen, sondern auch überhaupt jene Stunden, welche es in Kaufmann's Akademien verleben sollte, zu den genußreichsten zählen, was auch die Elite der Gesellschaft in Wien mehrmals aussprach,

—d.

Ein musikalisches Wunderkind.

Ein sehr junger Virtuos, erst 10 Jahre alt, befindet sich gegenwärtig in Wien, und entzückt durch seine außerordentliche Kunstfertigkeit Alle, die Gelegenheit haben, ihn spielen zu hören. Es ist Anton Rubinstein aus Moskau. Vielleicht erinnern sich die Leser, den Namen bereits in Zeitungen gefunden zu haben. Dieß Wunderkind gibt in Wien

Konzerte und wird dann auch in Brünn erwartet. Ueber die Kunstfertigkeit dieses seltenen Pianisten sagt der Frankfurter Merkur (Nr. 85) Folgendes:

»Oft haben wir von den Verehrern des Pianospieles, nachdem sie den vortrefflichen Liszt gehört hatten, das Bedauern aussprechen hören, daß wenn dieser erst auf seinen Lorbeeren und seinen Banknoten ausruhe, was vielleicht bald geschehen dürfte, kein gleiches Genie den Clavier-Paganini ersetzen würde.

Wir können ihnen den Trost geben, daß eben jetzt in unserer Stadt mit ihm zugleich zwar nicht ein Ersatz-Mann, aber ein Ersatz-Kind für ihn eingetroffen ist, das schon mit 10 Jahren, wie einst er selbst, die Höhe der Kunst betastet und die musikalische Welt mit seiner Clavier-Fama erfüllt. Der kleine Anton Rubinstein von Moskau, dem alle Kompositionen seiner beiden großen Vorgänger, wie die Bach'schen Fugen Kinderspiele sind, wird, nachdem er in Paris, in Amsterdam, dem Haag, Köln ꝛc Koncerte gegeben, deren alle Zeitungen dieser Städte mit enthusiastischem Lobe erwähnen, sich auch dieser Tage hier hören lassen, und die Kenner und Liebhaber mögen dann selbst urtheilen, ob er ein Wunderkind ist, wie man ihn allerwärts genannt hat. Der kleine Virtuose reist mit seinem Lehrer, Hrn. Villoing, dem allein das Verdienst zukommt, sein eminentes Talent entwickelt zu haben, ohne seine fröhliche Kindheit zu stören.«

Korrespondenz-Miszellen

aus dem Journale: „Hung—Hang—Ho—Ha—Ts."

Die Zeit strebt überall hin zur Universalität; das Anrücken einer, alle speziellen Unterschiede verschlingenden Welt-Literatur wird schon lange signalisirt: kein Wunder, daß auch die Journalistik alle Segel aufzieht, um sich diesem Ziele möglichst schnell zu nähern. Nach den letzten Briefen, die uns das Dampf-Linienschiff „der Sprüher" überbracht, haben sich in der himmlischen Blume der Mitte die gebildetsten Literaten dahin vereinigt, mit der dort bei jeder Gelegenheit sich entfaltenden grandiösen Kraft eine Welt-Korrespondenz zu begründen, und so einem tief gefühlten Bedürfnisse unserer Zeit wohlthätig entgegen zu kommen. Der starre Egoismus, in welchen das hohe Reich der Mitte sich bisher abgeschlossen, soll von nun an, auf das freundliche Zureden einiger Menschenfreunde, die sich unter der Gestalt von 24pfündern dahin begeben, ganz beseitigt, und den wichtigsten Angelegenheiten Europa's auch manchmal einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Durch die neu aufgefrischte Thätigkeit unseres verehrten Korrespondenten in Quang—Tang sind uns einige Auszüge in Uebersetzung zugekommen, für deren Richtigkeit, wie auch für die Wahrheit ihres Inhaltes wir uns aber nicht verbürgen können. Wir heben Nachstehendes für unsere Leser heraus, da Ort und Inhalt uns gleich frappant erscheinen:

Quang-Tscheu in China. Unerhört!!! Der hiesige Theaterdirektor hält es ohne einen Recensenten nicht mehr aus. Da sich Niemand als Freiwilliger dieses Postens annehmen will, und alle dießfälligen Bemühungen ohne Erfolg geblieben sind, so wird diese Stelle in unserer Handelszeitung ordnungsmäßig ausgeschrieben. Die Erfordernisse sind: ein guter Magen, um die Insolenzen der Künstler*) zu verdauen, Bescheidenheit, damit er nie vergesse, daß der Direktor sein Principal sei, und ein guter Styl, daß das beständige Lob in seinen Aufsätzen mit gehöriger Abwechslung vorgetragen werde. Dafür wird ihm freies Entrée in's Parterre, eine monatlich zu verabreichende Portion von marinirten Haifischflossen, und wenn er sich verdient macht, ein ihm sonst nicht gebührendes herablassendes Kopfnicken bei der Begegnung zugesichert. Die Aspiranten werden bei der Dringlichkeit der Umstände ersucht, sich baldigst zu melden.

*) Also nicht Schauspieler?

Kuhschnappel in Madagascar. Uebereinstimmenden Nachrichten zu Folge soll die Oper eines hier noch nicht bekannten Componisten, Namens Meyerbeer, unter dem Titel: »die Anabaptisten« einige Hoffnungen erregen.

Owhihee auf den Sandwichsinseln. Unsere Astronomen versammelten sich gestern auf der Sternwarte, um den Durchgang eines Schauspielers zu beobachten. In Europa jedoch soll dieses Ereigniß viel häufiger vor sich gehen.

Jeddo in Japan. Die hierländigen dramatischen Dichter haben sich dahin vereinigt, alle Mißhandlungen und Bedrückungen, die sie je von den Theaterdirektoren erfahren, in anziehender Form erzählt, in einem eigenen Journale herauszugeben und mit den erforderlichen Dokumenten zu belegen. Der Stoff ist so groß, daß täglich 2 Nummern erscheinen sollen.

Fe-Tsche-Quang.

Schwärme.

Von J. P. Weiner.

Nah und Fern. Ein berühmter Dichter ruft aus: „Wo suchst Du das Schöne? Es liegt Dir so nah!" Eben weil es nah ist. Der Mensch zertritt die einfache Blume, die zu seinen Füßen blüht, und sucht in endloser Ferne Immortellen. Die Gegenwart mit ihren Kränzen befriedigt seine rastlose Begierde nicht, die Vergangenheit ist ihm eine welke Mumie — nur die stumme, geheimnißschwangere Zukunft ist der Pharus seiner kindischen Wünsche. —

Die Wege des Lebens. Der Dornenpfad der Tugend schlängelt sich nahe an der großen Heerstraße des Lasters. Und doch gibt es zwischen beiden noch einen Weg, an dem ein großer Haufe Volk wie betrunken, bald zur rechten, bald zur linken Seite taumelt. Einige Wenige erklimmen nach unzähligen Mühseligkeiten den Pfad zur Rechten, die Meisten wählen die breite, bequeme Straße; der Ueberrest bleibt gewöhnlich in den Graben liegen, welche die drei Wege von einander scheiden.

Berichtigung.

Im österr. Morgenblatte scheint sich der Herr Berichterstatter aus Grätz in seinen Neuigkeitsmittheilungen von einem gewissen Eifer zu weit hinreißen zu lassen. Derselbe findet Veranlassung zu berichten, daß ich, obwohl für die Oper engagirt, in den Lokalstück: »der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt«, mit Beifall debutire, und auch nächstens als Schuster im »Lumpazi vagabundus« auftreten würde. Dieser witzig sein sollenden Mittheilung liegt eine andere, leicht zu errathende böswillige Absicht zu Grunde. Um derselben zu begegnen, erkläre ich hiemit, daß ich allerdings im obbenannten Lokalstücke: der Zigeuner, die Rolle des Husarenkorporals (Horgan) und zwar ex motu proprio übernommen habe, weil diese richtig gezeichnete, in ihrer Ausführung auch ein Lied bedingende Rolle einen Sänger und Schauspieler zugleich erfordert, daß ich aber keineswegs gesonnen bin, mein Repertoire mit weiteren Lokal-Rollen zu bereichern. Allerdings widme ich sonstige freie Stunden dem Studium klassischer dramatischer Werke, noch nie ist es mir aber in den Sinn gekommen, den übrigens auch in seiner Art klassischen Schuster des Nestroy'schen Lumpazi vagabundus zum Gegenstande meines Privatfleißes zu machen!

Ich bitte eine geehrte Redaktion, dieser meiner Berichtigung ihre Spalten nicht zu verweigern.

Grätz den 18. Dezember 1841.

Carl Ulram.

Redakteur: J. Oberal.— Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.